Wiesbadens Pressegeschichte. Von Napoleon bis Adenauer.

Meiner Frau Gisela und meiner Schwester Hella Hennessee

Guntram Müller-Schellenberg

Wiesbadens Pressegeschichte. Von Napoleon bis Adenauer.

Die Presse im Spannungsfeld von Kultur, Wirtschaft und sozialen Verhältnissen.

Dargestellt an der Geschichte
der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung

Band 1

Wiesbadens Pressegeschichte. Von Napoleon zu Bismarck.

Die Presse im Spannungsfeld von Kultur, Wirtschaft und sozialen Verhältnissen.

Dargestellt an der Geschichte
der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung

Abbildung auf dem Buchdeckel: Die Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei um 1895

Für finanzielle und ideelle Unterstützung sei herzlich gedankt:

Verlagsgruppe Rhein Main
(Wiesbadener Kurier und Wiesbadener Tagblatt)

Landeshauptstadt Wiesbaden (Kulturamt)

Stadtarchiv Wiesbaden

Das Buch eignet sich wegen der Bindeart nicht zum Kopieren

Auflage: 200 Exemplare

Texterfassung, Layout und Umbruch: Guntram Müller-Schellenberg
(Windows xp mit Word 2000)
Scannen der Abbildungen: Stadtarchiv Wiesbaden (Georg Habs, Timo Nahler)
Digitaldruck und Binden: Medientechnik, Drucktechnik und Verlag Dinges & Frick GmbH, Wiesbaden

ISBN 978-3-922027-81-2

© 2011 Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung Feldbergstraße 31 65232 Taunusstein

Inhalt

Vorwort VI

Kapitel 1

Ein Pfarrerssohn wird Buchhändler 1
Wie Wiesbadens erste Sortimentsbuchhandlung gegründet wurde 3
Ludwig Schellenberg berät die Regierung und findet eine „Eheliebste'' 8
Wiesbaden erhält eine zweite Druckerei 11
Der nassauische Landeskalender 14
Die Einrichtung der Schellenberg'schen Druckerei 19
Die ersten Arbeiten der Schellenberg'schen Druckerei 23
Wiesbaden wird Verlagsstadt 25
Etwas zu Ludwig Schellenbergs weiteren Druckaufträgen 27
Ludwig Schellenbergs Zusammenarbeit mit Johannes Weitzel 31
Führte Schellenbergs missglückter Versuch eines Raubdrucks zur Aufhebung der Presse-zensur in Nassau? 35
Nassaus erste politische Zeitung wird gegründet 37
Das Schellenberg'sche Unternehmen entgeht nur knapp dem Konkurs 42
Ludwig Schellenberg will den Eid auf das Zensurgesetz nicht leisten 44
Mit Verlag und Druckerei geht es wieder aufwärts 47
Verbindlichkeiten konnten nicht von der Steuer abgesetzt werden 48
Ärger und Verdruss im Kontor 50
Die aufwändige Lebenshaltung der Familie Schellenberg 51
Die Ausbildung der Kinder 54
Ludwig Schellenbergs Stellung in der Gesellschaft 55
Schwanengesang 57
Wie erging es den Beschäftigten in Schellenbergs Offizin? 58
Schellenbergs Cassa-Bücher als Spiegel des Zeitgeschehens 60

Kapitel 2

Der neue Chef lässt die Tagesgeschäfte schleifen 65
Ludwig und August Schellenberg werden Prinzipale und modernisieren die Druckerei 68
August Schellenberg wird alleiniger Inhaber und macht eine gute Partie 71
August Schellenberg bringt auf nicht ganz feine Art das ‚Wiesbadener Wochenblatt' an sich 74
Plötzlich erwachte das Interesse am Zeitungslesen 78
Zeitungen schießen wie Pilze aus dem revolutionären Boden 80
Setzer und Drucker streben nach sozialen Reformen 84
Die ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' 85
Kämpfe um das ‚Wiesbadener Wochenblatt' 92
Freud und Leid auch in den Privatgemächern 95
Die Brüder Schellenberg in der Wiesbadener Bürgerwehr 95
Das ‚Wiesbadener Tagblatt' wird gegründet 95
Schluss mit den „Flitterwochen der Freiheit'' 100
Und was war mit der Pressefreiheit? 101
Das Drama ‚Rhein-Lahn-Zeitung' 103
Der Versuch der Regierung ..... eine ihr genehme Presse ins Leben zu rufen ... 109
Vom Gedeihen des ‚Wiesbadener Tagblatts' 110
Das ‚Wiesbadener Tagblatt' als Spiegel der bürgerlichen Gesellschaft 113
Jetzt wird mit Dampf gedruckt 131
August Schellenberg bekommt den Unmut der Regierung zu spüren 132
Das unrühmlich Ende der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung 134
Wie sich Nassaus Ende im ‚Wiesbadener Tagblatt' spiegelt 134
Harter Kampf um die ‚Öffentlichen Bekanntmachungen' 137
Die Wiesbadener Presselandschaft unter preußischem Kuratel 138
August Schellenberg wurde preußischer Hofbuchdrucker 143
Stabwechsel nach langem Leiden 144
Die soziale Situation der Beschäftigten zu August Schellenbergs Lebzeiten 147

Anmerkungen 148

Anlagen

Anlage 1: Kostenaufstellung der Einrichtung der Druckerei 195
Anlage 2 Die frühen Druckereien im Fürstentum Nassau-Idstein/Usingen/Wiesbaden 198
Anlage 3 Bei Ludwig Schellenberg gedruckte und verlegte Bücher 210
Anlage 4 Vergabe staatlicher Periodika an die Wiesbadener Drucker 219
Anlage 5: Hella Hennessee Betrachtungen zu Weitzels Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten? 222
Anlage 6: Die Kredite und Kreditgeber Ludwig Schellenbergs 224

Abkürzungen 226

Abbildungsnachweis 226

Quellen 227

Literatur 229

Sachverzeichnis 237

Stadtplan lose in Tasche auf hinterem Deckel

Vorwort

Die Frage, warum dieses Buch geschrieben wurde, lässt sich leicht beantworten. Die gute Quellenlage war es. Sie hat dazu verlockt, am Beispiel des Schellenberg'schen Unternehmens aufzuzeigen, wie sich in Wiesbaden Buchhandel, Buchdruck, Verlags- und Pressewesen entwickelt haben.

Auch der Titel war schnell gefunden: Als Ludwig Schellenberg 1803 Wiesbadens erste Sortimentsbuchhandlung gründete, strahlte Napoleons Stern in hellem Licht, und als das Unternehmen 1950 aus ununterbrochenem Familienbesitz in andere Hände überging, hatte Adenauer gerade zu seiner langjährigen Kanzlerschaft angesetzt. Vieles von dem, was in dieser langen Zeitspanne in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht geschehen ist, spiegelt sich in der Firmengeschichte der Schellenberg'schen Buchhandlung und der Druckerei.

An Quellen sind zunächst die heute sehr verstreuten Archivalien der Druckerei und des ‚Wiesbadener Tagblatts' zu nennen. Den Zweiten Weltkrieg haben sie unbeschadet in geordneter Verfassung überstanden. Eine erste Störung trat aber unmittelbar nach Kriegsende im Sommer 1945 ein, als die amerikanische Besatzungsmacht die aus Leipzig evakuierten Verlage in das besetzte Zeitungshaus einquartierte. Um Raum für die Ankömmlinge zu schaffen, wurden die Archive von den Lehrlingen der Druckerei in einen kleinen Kellerraum verbracht und dort zusammengeworfen.[1] Bevor er Hausverbot erhielt, konnte der damalige Eigentümer von Druckerei und Verlag, Prof. Dr. Gustav Schellenberg, einen kleinen Teil der Sammlung in seine Privatwohnung retten. Diese Archivalien befinden sich heute im Hessischen Wirtschaftsarchiv Darmstadt (Abteilung 2003). Die in der Zeit von 1870 bis 1939 angelegten Musterbücher der Druckerei hat die Geschäftsleitung des ‚Wiesbadener Tagblatts' bereits 1993 und 1995 dem Wirtschaftsarchiv anvertraut (Abteilung 108). Einen wertvollen Teil der Archive fand der Verf. Mitte der 1990er Jahre in zwei Müllsäcke gestopft vor seiner Haustüre. Es kann nicht festgestellt werden, ob dies die einzige Plünderung war, die die Archive über sich hatten ergehen lassen müssen.[2] Immerhin sind die Bestände dreimal umgezogen: 1949 von der Langgasse in die Herrnmühlgasse, dem neuen Sitz des ‚Wiesbadener Tagblatts', von dort Ende 1990 auf den Michelsberg, wo das Tagblatt neun Jahre lang residierte, schließlich 1999 mit den Resten der Archive zurück in die Langgasse. Die beiden Bände Druckmuster, die im Darmstädter Archiv fehlen, sind in das Stadtarchiv Wiesbaden gelangt. Die Müllsack-Funde befinden sich unter Findnummer 1193 im Hessischen Hauptstaatsarchiv, wohin aus den in der Langgasse noch vorhandenen Restbeständen auch diejenigen Unterlagen gegangen sind, die eindeutig zum Archiv der Druckerei gehört hatten. Die dem ‚Wiesbadener Tagblatt' zuzuordnenden Restbestände sind dort verblieben.

Von unschätzbarem Wert sind die sechs Bände ‚Cassa-Bücher', die sich in den Müllsäcken befanden. Fünf Bände wurden für die Buchhandlung geführt und umfassen die Zeitspanne vom Gründungstag, dem 1. August 1803, bis zum 31. Dezember 1843. Die vom 16. Juni 1834 bis zum 1. März 1838 festzustellende Unterbrechung hat seine Ursache darin, dass der damalige Geschäftsführer, Ludwig Schellenberg jun., es unterlassen hat, die Buchführung fortzuführen. Sein Nachfolger, August Schellenberg, hat diese Arbeit wieder auf sich genommen. Die Eintragungen im ‚Cassa-Buch' der Druckerei reichen vom Gründungstag, dem 5. August 1809, bis zum 30. Dezember 1820.

Zum Führen der ‚Cassa-Bücher' gab es weder eine rechtliche Notwendigkeit, noch dienten sie fiskalischen Belangen. Zur Überprüfung von Zahlungseingängen müssen eigene, nicht überlieferte Bücher geführt worden sein, in die die Rechnungen mit ihren Nummern eingetragen und Zahlungseingänge verbucht wurden. Die ‚Cassa-Bücher' dienten vielmehr der Gesamtübersicht und spiegeln die Vorstellung des ‚ganzen Hauses' wider, das sowohl die Firma als auch den ‚privaten' Haushalt umfasst. Es war ein typisch bürgerliches Modell, sich selbst Rechenschaft zu geben und zugleich den Überblick über die gesamten Finanzen zu wahren, zumal man ja auch mit seiner privaten Existenz haftbar war. Das ‚Cassa-Buch' war somit ein Instrument der bürgerlichen Lebensführung, ein Haushaltsbuch sozusagen.

Auf den linken Seiten der ‚Cassa-Bücher' sind die Einnahmen, auf den rechten die Ausgaben festgehalten. Das Interessante ist nun, dass bis 1834 nicht nur die Geschäftsvorfälle eingetragen sind, sondern auch die Ausgaben für die Lebenshaltung der Familie. So war es möglich, nicht nur die Entwicklung des Unternehmens zu verfolgen, sondern am Beispiel von zwei Jahren auch die Ausgaben eines bürgerlichen Haushalts der Biedermeierzeit detailliert aufzuzeigen. Die schulische und musische Ausbildung der Kinder konnte ebenso nachvollzogen werden, wie die Aufwendungen des Familienvaters, der selbst in wirtschaftlich schweren Zeiten viel Geld für seine Passion, die Haltung von Reit- und Kutschpferden, erübrigte. Es konnte anhand der ‚Cassa-Bücher' auch nachgewiesen werden, wie das Unternehmen mit Fremdkapital versorgt wurde und welche Zinsen dafür zu zahlen waren. Für einige der von Schellenberg verlegten Bücher ließen sich auch die Autorenhonorare feststellen.

Die Druckerei wurde als Filialbetrieb der Buchhandlung gesehen; ihre Ergebnisse wurden am

Jahresende vom ‚Cassa-Buch' der Druckerei in das der Buchhandlung übertragen, wie es auch vorkommt, dass Anschaffungen für die Druckerei im ‚Cassa-Buch' der Buchhandlung verzeichnet sind.

Das ‚Cassa-Buch' der Druckerei ist weniger ergiebig. Die Lohnzahlungen sind leider nur in pauschalen Summen aufgeführt. Eine hohe Fluktuation der Mitarbeiter konnte aber zweifelsfrei ermittelt werden. Anhand von zwei lose in dem Buch liegenden Blättern, auf denen Zwischenrechnungen für Lohnzahlungen vorgenommen wurden, ließen sich aber doch die Stundenlöhne für Setzer, Drucker und Hilfskräfte ausmachen. Besonders interessant an den beiden Zetteln ist aber, dass sich durch sie ein zwischen den Jahren 1823 und 1827 eingetretener signifikanter Rückgang der Löhne aufzeigen lässt. Auch die Kosten für die Einrichtung der Druckerei sowie den Kaufpreis für das Wohn- und Geschäftshaus geben die ‚Cassa-Bücher' preis.

Das ‚Erste Bestellbuch der Druckerei' ist ein weiterer wertvoller Müllsack-Fund. In ihm sind vom 8. September 1818 bis zum 30. Dezember 1837 alle Druckaufträge – von Visitenkarten, Weinetiketten, im Auftrag der Regierung gedruckte Verordnungen und Tabellen, Aufträge für das Theater bis hin zum Landeskalender mit seinen jährlichen Auflagen von gut 50.000 Exemplaren und die für den eigenen Verlag hergestellten Bücher – verzeichnet. Fast immer ist die Auflagenhöhe angegeben. So weiß man jetzt beispielsweise, dass die erste Seume-Gesamtausgabe in einer Auflage von 1.000 Exemplaren gedruckt wurde.

Fruchtbar war auch die Auswertung der in den Jahren 1922 bis 1931 in Fortsetzungen erschienenen, Geschichte der Familie Schellenberg und Schellenberger'[3]. Hier enthaltene Zitate aus inzwischen verschollenen Briefen erlauben Blicke in das Privatleben der Drucker- und Verlegerfamilie Schellenberg und lassen ihre politische Einstellung erkennen.

Eine weitere wichtige Quelle ist die im Archiv des ‚Wiesbadener Tagblatts' verwahrte Maschinenschrift ‚Die Geschichte des Wiesbadener Zeitungswesens von den Anfängen bis zur Gegenwart' von B. Stein.[4] Mit ihrer Hilfe konnte das Wissen um das Wiesbadener Pressewesen erweitert werden. Gerade zu diesem Thema sind aber auch die Bestände des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden und die Sekundärliteratur erfreulich ergiebig. Zum Konkurrenzkampf der Wiesbadener Zeitungsverleger konnten wichtige Dokumente im Stadtarchiv Wiesbaden eingesehen und ausgewertet werden.

Nützlich war auch die Durchsicht des ‚Verlags-Katalogs der L. Schellenberg'schen Hofbuchhandlung in Wiesbaden. Ostermesse 1833', in dem fast alle von Ludwig Schellenberg verlegten Titel enthalten sind. Der Katalog weist einerseits nach, dass Verlagsobjekte teilweise zwanzig Jahre und länger

Abb. 1: *Cassa-Buch der Schellenbenberg'schen Hofbuchhandlung (28 % natürliche Größe).*

an Lager gehalten wurden und zeigt andererseits, dass die Bücher im gesamten deutschsprachigen Raum vertrieben wurden, weshalb die Preise sowohl in Gulden wie auch in Talern angegeben sind.

Hinweise zu Ludwig Schellenbergs Erziehung, Ausbildung und den frühen Berufsjahren sowie auf seinen Charakter sind der Autobiographie seines Vaters, des Bierstadter Pfarrers Jacob Ludwig Schellenberg, zu verdanken.[5]

Nun aber zu den Prinzipalen und ihrem Wirken.

Nachdem ihm das im Jahr 1800 von Fürst Carl Wilhelm noch verwehrt worden war, gründete Ludwig Schellenberg nach einer Buchhändlerlehre und verschiedenen Anstellungen als ‚Commis' mit Genehmigung des Fürsten Friedrich August 1803 Wiesbadens erste Sortimentsbuchhandlung mit angeschlossener Leihbibliothek. Als nach dem Zusammenschluss der Fürstentümer Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg zum Herzogtum Nassau (1806) die Verwaltung des Landes nicht mehr mit dem Federkiel und der Kapazität der bestehenden Druckerei Frey bewältigt werden konnte, bewog die Regierung Ludwig Schellenberg 1809 in Wiesbaden eine zweite Druckerei einzurichten. Das Gebäude, das für die Buchhandlung, die Druckerei und zu Wohnzwecken gekauft wurde, stand in der Langgasse an der Stelle, an der sich heute das Zeitungshaus befindet. Mit drei Pressen war die neue Druckerei von Anbeginn an die größte im Lande. Als Morgengabe sozusagen vergab die Regierung die Herstellung des ‚Allgemeinen nassauischen Landeskalenders' an Schellenberg. Wahrscheinlich zur gleichmäßigen Auslastung des Betriebes betätigte sich Ludwig Schellenberg bald schon auch als Verleger. So reihte sich Wiesbaden – endlich – in den Kreis der deutschen Verlagsstädte ein. Bis zu seinem Tod (1834) verließen etwa einhundertzehn eigene Titel seine Pressen. Eine klare Linie lässt sich in dem Verlagsprogramm nicht erkennen. Es sind wohl alle Manuskripte angenommen worden, die ausreichenden Absatz in der eigenen Buchhandlung und auf den Messen in Frankfurt und Leipzig versprachen. Daneben verlegte Ludwig Schellenberg zusammen mit dem bedeutenden Publizisten Johannes Weitzel die anspruchsvolle belletristische Zeitschrift ‚Rheinisches Archiv für Geschichte und Litteratur' und mit den ‚Rheinischen Blättern' Nassaus erste politische Zeitung. Zu beiden Titeln lieferten die ‚Cassa-Bücher' bisher unbekannte Details.

Die Ehe des von Zeitgenossen und der Nachwelt „dicken Louis'' genannten Buchhändlers mit der gleichaltrigen Christiane Schmidtborn, verwitwete Buderus, war von der Verwandtschaft arrangiert. Von den sechs Kindern lebten bei seinem Tod noch eine Tochter und vier Söhne. Bis zu seinem frühen Tod (1842) führte Ludwig jun. die Firma im Namen der Mutter mehr schlecht als recht. Mit der Übernahme des Betriebes durch seinen Bruder August Schellenberg ging es mit dem Unternehmen wieder aufwärts. Während die Buchhandlung starkem Konkurrenzdruck[6] ausgesetzt war und stagnierte und die Verlagstätigkeit ganz aufgegeben wurde, modernisierte der neue Prinzipal die Druckerei und machte sie zum Hauptzweig des Unternehmens. Das Kapital dazu brachte eine Tochter des Wiesbadener Tuchhändlers Jacob Guyer in die 1843 geschlossene Ehe. So konnte sich die Schellenberg'sche Druckerei gegen die inzwischen angewachsene Zahl der Mitbewerber als größte und leistungsfähigste Druckerei am Ort behaupten.

Als August Schellenberg 1844 für zehn Jahre die Verlagsrechte am ‚Wiesbadener Wochenblatt' von der Stadt Wiesbaden pachtete, konnte er nicht ahnen, dass er mit diesem Entschluss einen Meilenstein für die weitere Entwicklung des Unternehmens gesetzt hatte. Das Anzeigenblättchen entwickelte sich derart rasant, dass August Schellenberg 1852 wagte, zur täglichen Erscheinungsweise überzugehen und den Titel in ‚Wiesbadener Tagblatt' änderte. Dabei gelang es ihm, die Abhängigkeit des Blattes von der Stadt zu lockern und schließlich ganz zu beenden. Der Charakter eines reinen Anzeigenblatts blieb bis gegen Ende des Jahrhunderts erhalten, um dann im Stil eines Generalanzeigers die in Wiesbaden meistgelesene Familienzeitung zu werden.

In wirtschaftlicher Hinsicht weniger gute Erfahrungen als Zeitungsverleger hatte August Schellenberg zuvor mit der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' machen müssen. Das von dem später als Schriftsteller und Kulturhistoriker berühmt gewordenen Wilhelm Heinrich Riehl redigierte Blatt war eine der zahlreichen Zeitungsgründungen des Revolutionsjahres 1848. Die konservativ-konstitutionell ausgerichtete ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' unterstützte als offiziöses Blatt nicht nur die Regierung, sondern war in finanzieller Hinsicht sogar von ihr abhängig. Da die versprochenen Zuwendungen teilweise ausblieben, erlitt August Schellenberg hohe Verluste, weshalb er sich 1852 von der Zeitung trennte. Als Anhänger der liberalen politischen Strömung entschloss er sich aber 1859 zusammen mit den Führern dieser Bewegung, den Anwälten Carl Braun und Friedrich Lang, die oppositionelle ‚Rhein-Lahn-Zeitung' zu verlegen und deren Teilhaber zu werden. Die inzwischen reaktionäre Regierung entzog der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' unter fadenscheiniger Begründung keine zwei Jahre später die Konzession. Auf den angehäuften Verbindlichkeiten blieb August Schellenberg sitzen.

Als August Schellenberg 1869 starb, hinterließ er seiner Witwe Marie und dem noch in Ausbildung befindlichen Sohn Louis ein gesundes, aus

der Druckerei und dem ‚Wiesbadener Tagblatt' bestehendes Unternehmen. Der Buchhandel war ein schwieriges Geschäft geworden. In Wiesbaden mit seinen gerade einmal 21.000 Einwohnern kämpften sieben Sortimenter und ein Antiquar um ihre Existenz. Die Buchhandlung hatte Schellenberg deshalb an Jacob Greiß abgegeben. Sie blieb aber in der Familie, denn der junge Buchhändler wurde Schwiegersohn von August und Marie Schellenberg. Als Prokurist stand Jacob Greiß nach dem Tod des Prinzipals der Witwe in der Führung von Druckerei und Zeitung zur Seite.

Die enge Verbindung zwischen der Biographie der Unternehmerfamilie und der Entwicklung der Schellenberg'schen Firma kann als Fallstudie für das Buchhandels- und Druckergewerbe einer Stadt gesehen werden, die Regierungssitz eines kleineren deutschen Staates war.

Mit dem Tod von August Schellenberg und dem Ende des Herzogtums Nassau soll Band 1 schließen. Das Material, das für die nächsten achtzig Jahre der Firmengeschichte zur Auswertung bereit liegt, wird einen weiteren Band füllen. Louis Schellenberg machte aus dem Anzeigenblatt ‚Wiesbadener Tagblatt' eine „richtige'' Zeitung und schuf in den Jahren 1905 bis 1909 als sein Lebenswerk das Zeitungshaus in der Langgasse, das damals verdientermaßen „Zeitungspalast'' genannt wurde. Seine Witwe steuerte das Unternehmen durch die stürmischen zwanziger Jahre und der Sohn, Prof. Dr. Gustav Schellenberg, durch die NS-Zeit.

Es gilt, Dank zu sagen:

Für kritische Durchsicht, anregende Gespräche und wertvolle Hinweise danke ich ganz besonders herzlich meiner Schwester, Frau Prof. Dr. Hella Hennessee, und dem Leitenden Direktor des Stadtarchivs Ulm, Herrn Prof. Dr. Michael Wettengel. Dankenswerterweise hat auch Frau Leitende Direktorin des Stadtarchivs Wiesbaden, Frau Dr. Brigitte Streich, das Manuskript gelesen. Bei der Geschäftsleitung und dem Redaktionsleiter des ‚Wiesbadener Tagblatts', Herrn Heinz-Jürgen Hauzel, bedanke ich mich für die freundlich gewährte Einsichtnahme in das Archiv des ‚Wiesbadener Tagblatts'. Herr Dr. Michael Neese, Wiesbaden, hat mich mit Hinweisen versorgt, die er im Zuge seiner Forschungen in den Zeitungsbeständen der Hessischen Landesbibliothek gewonnen hat. Ihm sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Die genannten Persönlichkeiten werden mir nachsehen, wenn ich last not least besonders des Anonymus gedenke, dem ich die Müllsäcke verdanke. Sie haben sich als wahre Füllhörner erwiesen. Ohne die Erkenntnisse, die aus ihnen geflossen sind, wäre dieses Buch um vieles ärmer ausgefallen oder gar nicht erschienen.

Taunusstein, im Dezember 2011

[1] Aussage des damals als Buchdruckerlehrling in der Schellenberg'schen Druckerei beschäftigten Günter Sunkel.

[2] Die Urkunde der Verleihung der Würde eines Hofbuchhändlers muss sich 1952 noch im Archiv befunden haben, denn sie ist in ‚Wiesbadener Tagblatt', Jubiläumsausgabe 1952, „Hundert Jahre'' [1.7.1952] abgebildet.

[3] Schellenberg, Gustav et al: Geschichte der Familie Schellenberg und Schellenberger. Teillieferungen Wiesbaden 1922 bis 1931.

[4] Entgegenkommenderweise wurde dem Verf. erlaubt, eine Kopie zu ziehen. Eine bearbeitete Fassung befindet sich unter der Findnummer 4° Gz 1-II in der Hochschul- und Landesbibliothek Rhein-Main (Hessischen Landesbibliothek).

[5] Schellenberg, Jacob Ludwig: Jacob Ludwig Schellenberg. 1728–1808. Autobiographie eines nassauischen Pfarrers. Taunusstein 1989.

[6] Als erster machte ausgerechnet Heinrich Ritter 1819 Ludwig Schellenberg mit einer Buchhandlung und angeschlossener Leihbibliothek Konkurrenz. Ritter hatte bei Schellenberg Buchhändler gelernt.

Kapitel 1

Das Unternehmen unter Ludwig Schellenberg (1803 bis 1834)

Ein Pfarrerssohn wird Buchhändler

Er bewirtschaftete ein stattliches Feldgut von 88 Morgen Land, in seinen Ställen standen Pferde, Kühe und Schweine, auf seinen Weiden grasten Schafe. Am Tisch dieses scheinbar wohlhabenden Landwirts saßen um das Jahr 1780 im Durchschnitt 18 Personen: Das Ehepaar, acht Kinder, Gesinde und einige Kostgänger.[1]
Jacob Ludwig Schellenberg, von dem hier die Rede ist, war von Profession aber kein ,,Ökonom'', wie Landwirte zu seiner Zeit genannt wurden, er war Pfarrer wie schon sein Vater und sein Großvater.[2] Die Nutzung des Pfarrguts war ihm anstelle barer Besoldung zum Bestreiten seiner Lebenshaltung übertragen worden.[3]

Zusammen mit den Kostgängern, von denen oben die Rede war und die etwas Bargeld ins Bierstadter Pfarrhaus brachten, ,,informierte'' der Seelsorger Schellenberg seine fünf Söhne. Das heißt, er paukte mit den Buben Lesen, Schreiben, Deutsch, Rechnen und Latein bis die Knaben reif waren zur Aufnahme in das Idsteiner Gymnasium. Bei dem kleinen Ernst *Ludwig* Theodor Schellenberg zeigte sich nun gar bald, dass ihn zum Studium weder Lust noch vorzügliche Fähigkeiten drängten.[4]

Mit dieser Erkenntnis des gar nicht so enttäuschten Vaters beginnt die lange Geschichte der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei.

Den Pfarrer drückten schon die Studienkosten zweier älterer Söhne, die in Fortsetzung der Familientradition den Beruf des Klerikers ergreifen sollten. Eigentlich hätte die außergewöhnlich reiche Bierstadter Pfründe genug abwerfen müssen, um allen fünf Söhnen ein Studium ermöglichen zu können[5], zumal man sich nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges und etliche Jahre vor Ausbruch der Revolutionskriege friedlicher Zeiten erfreuen durfte. Der schon in fortgeschrittenem Alter stehende Prediger war aber kein gewiefter Verwalter seiner Landwirtschaft, die er von ,,rohen Bierstadtern''[6] im Tagelohn betreiben lassen musste. Er konnte sich nicht gegen ,,Gesinde, Tagelöhner und andere Felddiebe'', die ja schließlich auch seine Schäfchen waren, durchsetzen und hatte von ihnen viel an Veruntreuungen zu erdulden.[7] So blieb nichts anderes übrig, als den nach Ansicht seines Vaters mit ansehnlichem Körperbau und mit einer einnehmenden Bildung begabten, von Kindesbeinen an Louis genannten, Jüngling zu ,,einer Profession oder zu einer mechanischen Kunst'' zu bestimmen.[8]

Im Oktober 1786, drei Jahre vor Ausbruch der Französischen Revolution, reiste der alte Herr also mit dem knapp fünfzehnjährigen Louis nach Frankfurt um ihn dort den Buchhändlern Gebhard und Körber in die Lehre zu geben.[9] Da der Vater auch das Lehrgeld nicht aufbringen konnte, musste der Sohn dort sechs Jahre seines Lebens – anstelle der üblichen drei oder vier Jahre – als Stift zubringen.[10] Er hat sich also Kost und Logis selbst verdient. Von der Lehrzeit wissen wir leider nicht mehr, als dass Louis sie ,,standhaft und getreulich'' ausgehalten hat.[11] Allzu unmenschlich wird es dem Louis in Frankfurt aber nicht ergangen sein, jedenfalls finden wir später die Buchhandlung Gebhard und Körber bis zu seinem Lebensende als einen seiner wichtigsten Geschäftspartnern.[12]
‚Condition', also eine Stelle als Buchhandlungsgehilfe oder ‚Commis', nahm Ludwig Schellenberg direkt nach Beendigung der Lehre 1792 in der Marburger Buchhandlung von Johannes Konrad Christian Krieger.[13] Hier konnte er sich umfassend weiterbilden, zeitweise durfte er die Filiale in Gießen selbständig führen und wurde auch mit Geschäftsreisen betraut. Mehrmals besuchte er die für den Buchhandel so wichtige Leipziger Messe.[14] Kriegers Gießener Buchhandlung fand übrigens mit einer Erwähnung auch Eingang in die deutsche Literatur, und zwar bei Friedrich Christian Laukhards ‚Leben und Schicksale'. Hier erfahren wir, dass Krieger 1787, also etwa fünf Jahre vor Schellenbergs dortiger Anstellung, sein Brot nicht nur als Buchhändler, sondern auch als Speisewirt und Pferdeverleiher verdiente.[15] Der

Abb. 2: *Der Bierstadter Pfarrer Jacob Ludwig Schellenberg (Holzstich nach einem Wachsbild).*[16]

Magister und Privatdozent, Schriftsteller, Soldat und Pfarrer Laukhard wird uns weiter unten noch mal begegnen.

Damit er sich aber noch mehrere Kenntnisse dieses Handels erwerben mögte, schreibt der zufriedene Vater Schellenberg, *so ginge er 1797 nach Bern in die Schweiz zu Herrn Heinzemann in die Typographische Buchhandlung.*[17] Ein handfester Grund für den Wechsel ins Berner Oberland dürfte aber auch die Hoffnung gewesen sein, sich vor den seit 1792 besonders in den Rheingegenden tobenden Revolutionskriegen in Sicherheit zu bringen. Gerade als er sich auf der Durchreise zu einem kurzen Aufenthalt im Bierstadter Elternhaus aufhielt, musste er einen schlimmen Überfall betrunkener Franzosen auf die Pfarrei miterleben.[18] Wie es aber so geht, der junge Buchhändler kam vom Regen in die sprichwörtliche Traufe. Die Kriegshandlungen hatten inzwischen nämlich auch die Schweiz erfasst. Im März 1798 steckte man den Bücherwurm in den Berner Landsturm und drückte ihm eine Muskete in den Arm.[19] Da nahm er Reißaus und kehrte nach knapp zwei Jahren in seine fürstlich-nassau-usingische Heimat zurück.[20] Hier verliert sich für einige Zeit seine Spur. Wahrscheinlich fand er als ‚Arbeitsloser' Unterschlupf im Bierstadter Elternhaus.[21] In Zeiten ohne staatliche Sozialversicherungen bildeten Familienangehörige mit einer uns fremdgewordenen Selbstverständlichkeit ein Sicherheitsnetz für Notfälle wie hier einer vorgelegen haben dürfte. Wegen dieser Selbstverständlichkeit – oder vielleicht auch etwas aus Schamgefühl über die unerfreuliche berufliche Situation seines Sohnes – lesen wir in der Autobiographie des Vaters nichts über diese Pause im Berufsleben des Buchhändlers. In der Familie, in der seit Generationen der Beruf der Seelsorger oder anderer mittlerer Beamter dominierte, kannte man zwar Notzeiten, war in seiner Position stets aber gesichert.

Während dieser Bierstadter Zeit mag in Louis Schellenberg der Entschluss gereift sein, das Wagnis einzugehen, sich in seinem Metier in Wiesbaden selbständig zu machen. Die Hauptstadt des Fürstentums Nassau-Usingen, in die die heutigen Vororte noch nicht eingemeindet waren, zählte damals knapp dreitausend Einwohner[22] und jährlich etwa 10.500 Kurgäste[23], aber keine Buchandlung. Im Fürstentum hatte nur das Waisenhaus das Privileg, bestimmte Schriften für kirchlichen und schulischen Gebrauch zu verlegen und zu vertreiben.[24] In geringem Umfang durften auch Buchbinder Bücher verkaufen.[25] Ludwig Schellenberg war sich seiner Sache so sicher, dass man seine Idee, in diese Marktlücke zu stoßen, allerorten freudig aufnehmen würde, dass er sich bereits vor Eröffnung des Geschäfts ein Lager an Büchern zugelegt hatte.[26] Nur der Landesherr, Fürst Carl Wilhelm, der im Frühjahr 1800 das mit den vorteilhaftesten Empfehlungen gespickte Gesuch billigen sollte, fand die Idee gar nicht gut. *Keine Buchhandlung und noch viel weniger eine Lesebibliothek* wollte er in seinem Lande dulden*, damit nicht revolutionäre Schriften noch mehr verbreitet* würden.[27] Wenn Jacob Ludwig Schellenberg schreibt, der Fürst sei von der neumodischen Kleidung und Frisur des ‚Supplikanten' abgeschreckt worden, derentwegen er seinen Ludwig für einen der verhassten Demokraten gehalten hätte, urteilt der enttäuschte Vater möglicherweise nicht ganz objektiv. Wie die Antwort auf das Gesuch aber zeigt, spielte bei der Ablehnung des Gesuchs tatsächlich auch die Furcht des Regenten vor demokratischen Umtrieben mit. Schließlich hatte er vor kurzem, in den Jahren 1792 und 1793 in Gestalt der Mainzer Jakobinerherrschaft eine Revolution von seinem Biebricher Schloss aus förmlich vor Augen gehabt. Und tatsächlich hatte sich hier eine harmlose Lesegesellschaft in einen „politischen und revolutionären Klubb'' gewandelt.[28]
So verließ Ludwig Schellenberg seine nassau-usingische Heimat wieder, um erneut bei Krieger in Marburg in Stellung zu gehen. Wie es heißt, sei ihm versprochen worden, Teilhaber des kinderlosen Prinzipals – wie die Firmeninhaber damals genannt wurden – zu werden oder die Gießener Filiale durch Kauf übernehmen zu können. Der junge Buchhändler wurde aber hingehalten und mit

Abb. 3: *Ludwig Schellenberg als junger Buchhändler. Nach einem zeitgenössischen Aquarell.*

der Zeit ungeduldig.[29] Jedenfalls reichte er – vom Vater offensichtlich unbemerkt – in Nassau-Weilburg erneut ein Gesuch auf Gründung einer Buchhandlung ein.[30] Die Ablehnung des Weilburger Fürsten beruhte aber auf ganz anderen Gründen als die seinerzeitige Biebricher Absage. Man vermutete in Weilburg, das Geschäft würde sich nicht tragen und fürchtete, Subventionen zuschießen zu müssen. Interessanterweise verwies man aber auch auf den in Weilburg herrschenden Wohnungsmangel, der durch den Zuzug Schellenbergs noch verschärft würde.[31]

Wie Wiesbadens erste Sortimentsbuchhandlung gegründet wurde

Ludwig Schellenberg blieb aber zielstrebig. Als Friedrich August für seinen verstorbenen Bruder die Regentschaft des Fürstentums Nassau-Usingen übernommen hatte, sah er wieder eine Chance. Bei dem im Vergleich zur Mehrzahl seiner Fürstenkollegen aufgeschlossenem Monarchen stieß der Buchhändler auf offene Ohren[32]: „Als Jacob Ludwig mit seinem Sohne dem Fürstenpaar im Biebricher Schlosse seine Aufwartung machte und die hohe Genehmigung zur Niederlassung seines Sohnes in Wiesbaden erbat, da wurde ihm diese sofort und „mit Freuden'' erteilt, und Ludwig sogar die „huldvolle' Versicherung gegeben, der Fürst wolle sein erster Kunde werden. Dass die aus seiner Usinger Zeit herrührende persönliche Bekanntschaft des alten Pfarrers mit dem Fürsten, wo Jacob Ludwig Schellenberg Beichtvater[33] Friedrich Augusts gewesen war, den Ausschlag gegeben haben soll – wie von ihm behauptet[34] – erscheint zwar möglich, ist doch eher unwahrscheinlich. Der liberalen Gesinnung des Fürsten wird diese segensreiche Einrichtung zu danken sein. Johann Christoph Klingenhöfer jedenfalls, der mit seiner Höchster Druckerei als ehemaliger Kurmainzer erst 1803 nassauischer Staatsbürger geworden war, dürfte keinerlei Beziehungen zum Biebricher Hof gehabt haben, und dennoch wurde die von ihm zuvor heimlich betriebene ‚Lesebibliothek' schon am 1. Juli 1803 von seinem neuen Landesherrn legitimiert.[35]

Dieses Ereignis – das Etablieren einer Sortimentsbuchhandlung – ist für die Kulturgeschichte Nassaus von großer Bedeutung, denn Ludwig Schellenbergs Buchhandlung mit der angegliederten Leihbibliothek[36] und dem wenig später folgenden ‚Lesemuseum'[37] war ein wichtiger Schritt für die Verbreitung von gedrucktem geistigem Gut in der aufstrebenden Stadt Wiesbaden und dem gesamten nassauischen Territorium.[38] Es war die erste und für längere Zeit noch einzige Sortimentsbuchhandlung im Territorium des 1806 gegründeten Herzogtums Nassau, die mit einem über alle Wissensgebiete gefächerten Angebot unseren Vorstellungen von diesem Geschäftszweig entspricht.[39]

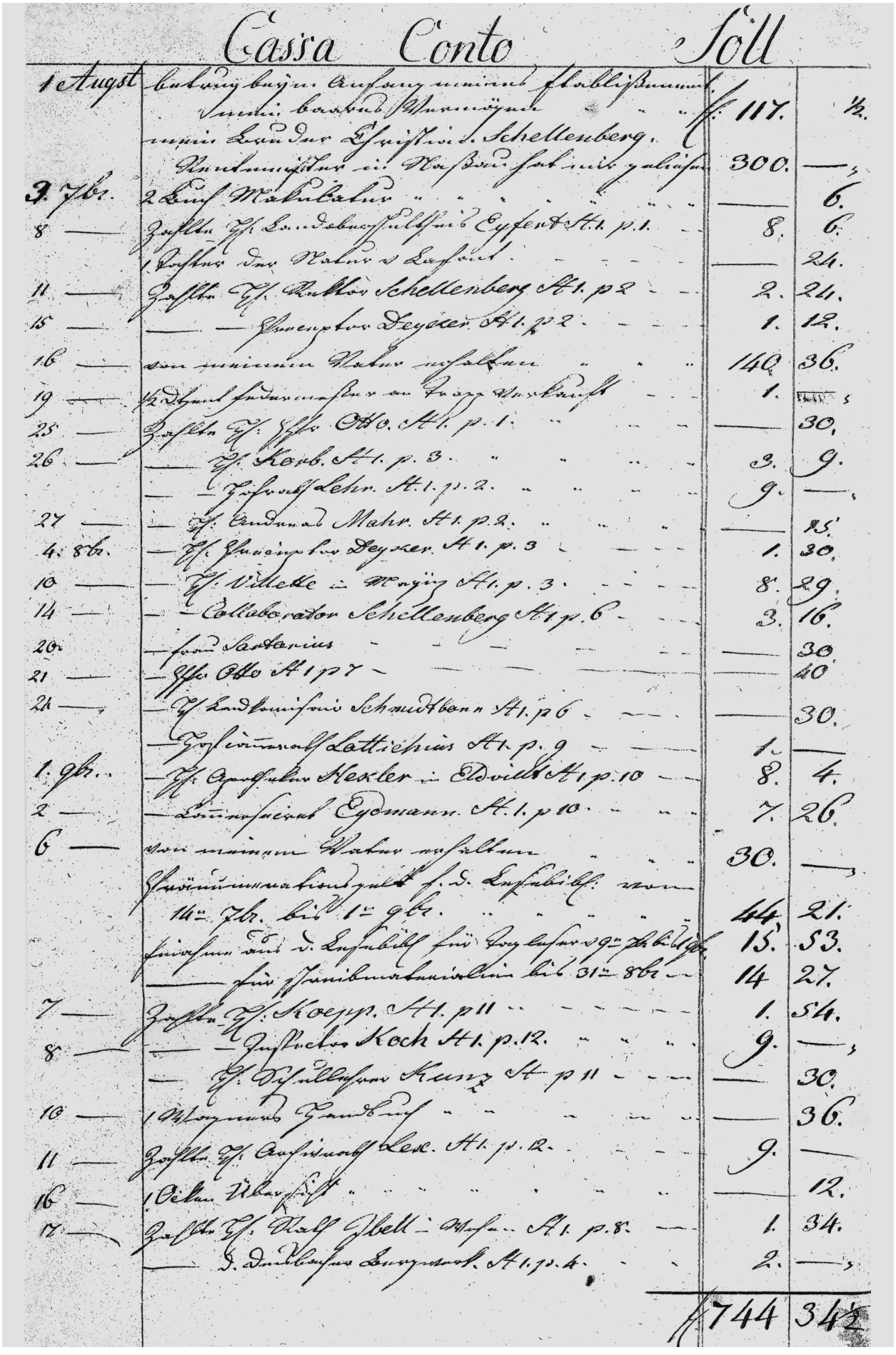
Für das Fürstentum Nassau-Usingen war das Jahr 1803 auch sonst ein bedeutendes: Friedrich August war im Mai in der Regentschaft seinem Bruder Carl Wilhelm gefolgt, der Friede von Lunéville, mit dem die Revolutionskriege ihr Ende gefunden hatten, brachte den nassauischen Fürstentümern Usingen und Weilburg auf dem linken Rheinufer Gebietsverluste, die rechtsrheinisch aber reichlich vergütet wurden.[40]

Jetzt endlich also, am 1. August 1803, konnte der inzwischen „dicke Louis''[41] sein Geschäft und seine Wohnung für 52 Gulden Jahresmiete in der Wiesbadener Langgasse/Ecke Webergase in zwei engen Räumen im Haus des Landwirts Andreas Faust einrichten.[42] Für den frommen Vater, dem das Leben wie weiland dem Simplizissimus mehr geschah als dass er es gestaltete, war der glückliche Ausgang der langen Geschichte eine Bestätigung seiner Lebensphilosophie, nach der sich alle Dinge nach Gottes und der weltlichen Obrigkeit Willen zum Guten fügen würden.[43]

Der frisch gebackene Prinzipal erwarb alsbald das Bürgerrecht[44] und erfuhr eine Förderung durch die Stadt Wiesbaden in der Weise, dass man ihn von den Personallasten, die damals noch in Form von Tag- und Nachtwachen, Wachestehen an den Toren, Feldschützendienst, Wegarbeiten, Botengängen sowie in Hand- und Spanndiensten bestanden, befreite.[45]

Dem bescheidenen äußeren Ambiente entsprach die finanzielle Ausstattung des soeben aus der Taufe gehobenen Unternehmens:. *1 August* [1803] *betrug beym Anfang meines Etablißements mein baares Vermögen 117* [Gulden] *1/2* [Kreuzer], lautet der aller erste Eintrag in das Cassa-Buch.[46] *Mein Bruder Christian Schellenberg, Rentmeister in Nassau hat mir geliehen 300* [Gulden], heißt es ebenfalls am 1. August. Die in zwei Raten vom Vater beigesteuerten 170 Gulden sind wohl als Ludwigs zu erwartendes Erbteil zu verstehen, jedenfalls finden sich im Gegensatz zu allen anderen Krediten keine Hinweise, dass sie zurückgezahlt wurden.[47] Wahrscheinlich hat Ludwig Schellenberg auch Ersparnisse in das Unternehmen fließen lassen, hierzu finden sich aber keine Belege.

Die zusammen mit der Buchhandlung eröffnetete Leihbücherei[48], ‚Leihbibliothek' genannt, startete mit fünfhundert Titeln, 1809 waren es schon zweitausend.[49] Den Buchhandel betrieb Ludwig Schellenberg zunächst nur in Kommission. Er ließ sich also Bücher von Druckern und Verlegern liefern, die er erst bezahlte, wenn er sie verkauft hatte oder zurückgab, wenn sie nicht abzusetzen waren. Bei solchen Geschäften waren die Renditen geringer als bei Festabnahme der Ware.[50]



Cassa Conto Soll

1 August	Cassa Bestand laut Aufnahme meines Hauptbuches	fl. 117.	½
	Einnahme baares Geld		
	empfangen von Herrn Christian Schellenberg.		
	Einnahmen in Wechsel-Papieren	300.	—
3. Feb.	2 Louis d'or Ducaten	—	6.
8 —	Gehalt H. Landesbaumeister Eytel St. p. 1.	8.	6.
	Porto für Briefe und Packete	—	24.
11 —	Gehalt H. Doctor Schellenberg St. p 2	2.	24.
15 —	— — Hauptmann Heyder St. p 2	1.	12.
16 —	von meinem Vater empfangen	140.	36.
19 —	½ Louis d'or an Frau Wagner	1.	—
25 —	Gehalt H. Hofr. Otto St. p. 1.	—	30.
26 —	— H. Korb St. p. 3.	3.	9.
	— Professor Lehr St. p. 2.	9.	—
27 —	— H. Ferdinand Mahr St. p. 2.	—	15.
4. Mz.	— H. Hauptmann Heyder St. p. 3	1.	30.
10 —	— H. Villette in Mainz St. p. 3.	8.	29.
14 —	— Collaborator Schellenberg St p. 6	3.	16.
20 —	— von Sartorius	—	30.
21 —	— Hofr. Otto St p 7	—	40
21 —	— H. Landbaumeister Schmidtborn St. p 6	—	30.
	— Professor Lotichius St. p. 9	1.	—
1. Mz.	— H. Apotheker Hexler in Idstein St p. 10	8.	4.
2 —	— Lieutenant Eysmann St. p 10	7.	26
6 —	von meinem Vater empfangen	30.	—
	Einnahme laut Hauptbuch f. d. Buchhdl. von		
	14ten Feb. bis 1ten Mz.	44.	21.
	Einnahme aus d. Buchhdl. für Postpapier 9ten Feb bis 6ten Mz	15.	53.
	— für Schreibmaterialien bis 31ten Mz	14	27.
7 —	Gehalt H. Koch p. St. p 11	1.	54.
8 —	— Instructor Koch St. p. 12.	9.	—
	— H. Hofrath Hanz St p 11	—	30.
10 —	Wechsel Handlung	—	36.
11 —	Gehalt H. Professor Lex. St. p. 12.	9.	—
16 —	Cassa Ueberschuß	—	12.
17 —	Gehalt H. Rath Abel — Mainz St. p. 8.	1.	34.
	— H. Landbaumeister Engelhard St. p. 4.	2.	—
		fl. 744	34½

In Papier- und Schreibbedarf war man schon jetzt Hofhändler.[51]

Es entstund sogleich eine Lesewuth unter Hohen und Niedern der Stadt und auf dem Lande, berichtet der Vater.[52] Den Begriff ‚Lesewuth' hat nicht der alte Pfarrer geprägt[53], er ist ihm wahrscheinlich schon während seines Studiums in Halle und seiner gleichzeitigen Lehrtätigkeit am dortigen Francke'schen Waisenhaus begegnet[54], denn zu dieser Zeit nahm die Buchproduktion in Deutschland einen signifikanten Aufschwung.[55] Und der Begriff war äußerst negativ besetzt. Konservative Kräfte wie Theologen, Pädagogen und Moralphilosophen bezeichneten mit ‚Lesewuth', ‚Lesefieber' oder ‚Lesesucht' das ihrer Ansicht nach sittenverderbende Romanlesen, das zur Verwilderung der Jugend führen würde. Ihnen galten Leihbüchereien, die den Zugang zu dieser Lektüre erleichterten, als „Brutstätten des Lasters, moralische Giftküchen und Bordelle''.[56] Professoren hielten Leihbibliotheken für „nachtheilig'', weil sie Studenten vom Lernen abhalten würden.[57] In der Biographie einer aus gutem Hause stammenden Frau heißt es, es sei für sie ein großes Glück gewesen, in ihrer Jugend vor dem Schmutz der Romane bewahrt worden zu sein.[58] Das ent-sprach ganz der Vorstellung vieler Männer, denen lesende Frauen ein Gräuel waren.[59] Auch Johann Gottfried Seume gehörte zu den Kritikern des Romanlesens, das er für „Spielwerk und Tendelei'' hielt, ohne Nutzen würde den Menschen die Zeit in Beschlag genommen.[60] Nachdem sich in Nassau die Schulverhältnisse so weit verbessert hatten, dass auch auf dem Lande die Leselust erwachte, prangerten Pfarrer auch hier das „verderbliche Gift der Romanlectüre'' an.[61] Wir kehren noch einmal zu Magister Friedrich Christian Laukhard zurück, der einräumt, selbst für einige Zeit der Lesewut dermaßen verfallen gewesen zu sein, dass er nicht mehr im Stande gewesen sei, „zwei Stunden nacheinander bei einem ernsthaften Buche auszuhalten''.[62] Von der Lesebibliothek, die er bei Schellenbergs späterem Prinzipalen Krieger in Gießen vorgefunden hat, lässt er uns wissen[63]: *Sie bestand aus lauter Schofelzeug, welches im Laden* [gemeint ist die eigentliche Buchhandlung] *liegengeblieben und eingebunden worden war[64], um wenigstens das Lagergeld herauszubringen. Gangbare und gute Artikel waren nicht darunter. Wer so etwas lesen wollte, hieß es, möchte sich's selbst kaufen. Herr Krieger führt keinen gedruckten Katalog von seiner Bibliothek, vielleicht weil er sich schämt, solch fatales Zeug zum Lesen aufzustellen* [...] *Es ist doch ärgerlich, Sächelchen zum Lesen heimlich herumzutragen, die durchaus die unerfahrene Jugend zu Ausschweifungen verleiten müssen. Ich mag die Schriften nicht nennen, die* [...] *zum Lesen verborgt werden und worin alle Arten von Wollust, sogar Bestialität, in Kupfern abgebildet sind.* [...] *Wenn physische Giftmischer bestraft werden, warum auch nicht solche moralische?* Wir lächeln über die Aufgeregtheit uns harmlos erscheinender Lektüre, aber die Diskussion über die schrankenlose Verfügbarkeit fragwürdiger Unterhaltung ist uns geläufig. Es haben sich nur die Medien gewandelt.

Abb. 4: *Erste Seite des ersten Cassa-Buchs der Buchhandlung von Ludwig Schellenberg.*

Es sollte aber nicht übersehen werden, dass das zunehmende Lesen nicht nur Chancen für Journalisten, Schriftsteller und Verleger bot und nicht zuletzt schließlich auch Neugier aufs Politische weckte[65], sondern auch zur Steigerung der Lesefähigkeit breiterer Bevölkerungsschichten beitrug. Frauen beispielsweise, für die sich früher das Lesen „nicht schickte'', wurden vom Markt nun als Kunden und Konsumenten entdeckt. „Alles will jetzt lesen'', heißt es, „selbst Garderobemädchen, Kutscher und Vorreuter [...] Alte und Junge [...]''.[66] Leihbüchereien waren aber nicht nur für den Konsum leichter Lektüre verantwortlich, vielmehr fungierten sie auch als Verbreiter von Aufklärungsschriften und vermittelten Wissen auch an diejenigen Bevölkerungsschichten, die anders nicht zu erreichen waren.[67] Lesen war nun also nicht mehr das Vorrecht nur einer akademisch gebildeten Schicht.[68] Da auch Romane und Räubergeschichten in hochdeutscher Sprache abgefasst waren, unterstützte ihre Lektüre die Verbreitung des Sprachschatzes auch in den bildungsferneren Schichten. [69] Den Vorgängern des Fürsten Friedrich August war es erstaunlich lange gelungen, die Neugier aufs Politische von ihrem Territorium fernzuhalten. Im Jahre 1740 gab es in Deutschland nämlich bereits 187 ‚meßfähige', also größere, Buchhandlungen in 69 Orten, und 1802 zählte man im Deutschen Reich bereits 473 Sortimentsbuchhandlungen, 1834 waren es 859 und 1843 dann 887.[70] Dazu kamen zahlreiche fliegende Händler, die mit ‚Bütten auf den Rücken' von Jahrmarkt zu Jahrmarkt und von Haus zu Haus zogen, was in Nassau-Usingen aber weitgehend verboten war oder unter strenger Polizeikontrolle stand. In sehr eingeschränktem Umfang durften auch Buchbinder mit einzelnen Büchern Handel treiben.[71]

Behielt bei Jacob Ludwig Schellenberg schließlich ob des Erfolges seines Filius' der Vaterstolz die Oberhand oder trug die Skepsis des Tugendwächters den Sieg davon? Wir wissen es nicht; die sicherlich nicht unbedachte Verwendung des ächtenden Begriffs ‚Lesewuth' läßt eher letzteres vermuten.[72]

Will man Ausschau halten nach Ludwig Schellenbergs Kundschaft, so stellt sich zunächst die Frage nach der Lesefähigkeit der Bevölkerung. In der Wissenschaft geht man davon aus, dass der

Alphabetisierungsgrad in Deutschland um 1800 so weit fortgeschritten war, dass etwa zehn Prozent der Erwachsenen zur Lektüre von Büchern befähigt waren. In den Städten, also auch in Wiesbaden, war die Lesefähigkeit mit etwa 25 Prozent wesentlich höher. Diese 25 Prozent entsprechen etwa auch dem Anteil, den die Mittelschicht ausgemacht haben dürfte.[73] Abgesehen von der mangelnden Lesefähigkeit fehlte es großen Teilen der Bevölkerung auch einfach am Geld, um auch nur in Schellenbergs Leihbibliothek Kunde zu sein.[74] Es war neben den Beamtenfamilien und sicherlich einigen Kurgästen das aufstrebende und selbstbewusster werdende, nach Bildung und Zerstreuung strebende Wiesbadener Bürgertum, das die Buchhandlung betrat.[75] In gehobenen bürgerlichen Schichten galt ein umfangreicher Buchbesitz aber auch als Statussymbol. Dieser neue Stellenwert des Buches im bürgerlichen Alltag wurde mit der Einrichtung einer Bibliothek bis in die Wohnungsgestaltung hinein dokumentiert.[76]

Ein Jahresabonnement der Leihbibliothek, für das man beliebig viele Bücher ausleihen konnte, kostete vier Gulden oder acht Tageslöhne eines Handlangers, die ‚Laufkundschaft' zahlte für jedes entlehnte Buch täglich einen Kreuzer.[77] Ein erhaltener Katalog[78] verrät uns, was den Einheimischen und ihren Kurgästen zur Befriedigung der ‚Lesewut' geboten wurde[79]: Von Goethe nichts außer dem ‚Götz von Berlichingen' (im Katalog ohne Nennung des Autors!), ‚Hermann und Dorothea', sowie ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre', nicht aber der ‚Werther'. Später findet man noch ‚Die natürliche Tochter', ‚Aus meinem Leben' und ‚Die Wahlverwandschaften' im Angebot. Von Schiller kann man sich ‚Sämtliche Gedichte', ‚Geisterseher', ‚Geschichte des Dreißigjährigen Krieges', ‚Don Carlos', ‚Jungfrau von Orleans', ‚Maria Stuart', ‚Wallenstein', ‚Die Braut von Messina', ‚Wilhelm Tell', ‚Kabale und Liebe', ‚Die Räuber' und ‚Turandot' ausleihen oder auch käuflich erwerben. Auch andere Klassiker fehlen nicht ganz: Klopstock, Lessing, Wieland, Bürger, Jean Paul, und auch Uhland sind mit einzelnen oder – wie Seume – mit sämtlichen Werken vertreten. Shakespeare ist mit ‚Hamlet' und ‚Macbeth' dabei, angeboten werden auch Humboldt (welcher?), Arndt, Körner, und Kerner, Claudius und Hölty, Tieck, Iffland, Zschokke, Kleist, es fehlen nicht ‚Don Quichotte', ‚Decameron', ‚Till Eulenspiegel', die ‚Jobsiade' und Münchhausen erfreut sich der Gesellschaft der Madame de Staël. Als Star und Bestseller in dieser illustren Gesellschaft präsentiert sich der Theaterdichter, Journalist und russische Staatsrat August v. Kotzebue, en vogue war Lafontaine, ebenso wie auch die schlüpfrigen Geschichten von Langbein sowie Räuber- und Ritterromane von Spieß, Cramer und anderen.[80] Mindestens vier fünftel der 2.575 Titel des Verzeichnisses sind heute gänzlich unbekannt[81], mindesten ebenso viele bereicherten nicht die Bildung, sondern alleine die Drucker und Buchhändler. Im Jahre 1809 verkündet der Wiesbadener Buchhändler, seine zweitausend Bände umfassende Leihbibliothek bestehe „größtentheils aus neuen Romanen''.[82] Dieser Lesestoff nahm in etwa die Stelle ein, die heute den Kiosk- und Heftromanen zukommt. Ludwig Schellenberg brauchte sich seines Sortiments aber keineswegs zu schämen: In den Regalen der renommierten und traditionsreichen Buchhändler der Großstädte sah es um keinen Deut besser aus als in seinem Laden.[83] Der Leipziger Großverleger Georg Joachim Göschen brachte das auf die einfache Formel[84]: *Ob ein Goethe das Buch geschrieben hat, ob es die höchste Geisteskraft erfordert hat, darauf kann ich als Kaufmann keine Rücksicht nehmen.* Das Angebot richtete sich also nach dem Geschmack der Kundschaft, die literarische Produktion war zur Ware geworden. Emanuel Kant erkannte schon 1798 in der „Buchmacherey'' einen „nicht unbedeutenden Erwerbszweig'' als einen „Theil der Industrie'', die „fabrikmäßig getrieben wird''.[85] Freilich gab es auch hier Ausnahmen. Johann Friedrich Cotta[86] etwa legte mit seinem renommierten Verlag Wert auf höchste Qualität und niveauvolle Editionen.[87] Zur Ehrenrettung Schellenbergs und seiner Kundschaft darf gesagt werden, dass die Wiesbadener Buchhandlung mit dem Tübinger Unternehmen in Geschäftsbeziehung stand.[88]

Heinrich v. Kleist, der den Grad der Kultur einer Stadt nach dem Angebot ihrer Leihbibliothek zu messen pflegte, dürfte sich in Wiesbaden nach dem 1. August 1803 wohlgefühlt haben. Abgestoßen hatte ihn hingegen eine Universitätsstadt, deren Buchhändler ihm seine Bestände so erklärte[89]: *Rittergeschichten, lauter Rittergeschichten, rechts die Rittergeschichten mit Gespenstern, links ohne Gespenster*. Nach Klassikern verlangte die Kundschaft dieser Buchhandlung, die immerhin aus „Juristen, Kaufleuten und verheirateten Damen'' bestand, überhaupt nicht. So besehen erscheint das Wiesbadener Lesepublikum doch in einem etwas anderem Lichte.

Romane und „schöne Literatur''[90] wurden wegen der hohen Bücherpreise fast ausschließlich über Leihbibliotheken an die Leser gebracht.[91] Ihre durchschnittliche Auflage erreichte deshalb beispielsweise 1825 kaum mehr als 300 bis 350 Exemplare. Wegen des überschaubaren, relativ kleinen Kundenkreises konnten Verlage und Buchhandel ihre Auflagen ziemlich genau kalkulieren.[92] Die 1818 und 1819 bei Ludwig Schellenberg in zwei Bänden verlegten ‚Kleinen Dramen' der damals vielgelesenen Schriftstellerin Regina Frohberg[93] lagen mit 500 Exemplaren deutlich über diesem Schnitt.[94] An der relativ hohen Auflage wird ersichtlich, dass diese Lektüre deutschland-

weit vertrieben wurde. Die Deckungsauflage, also die Menge an Büchern, die verkauft werden musste bis ein Titel die Gewinnzone erreichte, schwankte zwischen 100 und 600 Exemplaren.[95]

Privater Bücherbesitz war eine kostspielige Liebhaberei; nach und nach gehörte der Besitz von ‚Klassikern' allerdings zur Ausstattung eines bürgerlichen Haushalts, wie das Lesen der jeweils ‚neuen' Literatur zum Stoff der geselligen Unterhaltung und des ernsthaften Gesprächs wurde.[96]

Von Interesse sind natürlich auch die Preise, die man für den Lesestoff zahlte. Das Machwerk ‚Der deutsche Alcibiades' von Gottlob Cramer kostete in der Wiesbadener Buchhandlung beispielsweise 2 Gulden 45 Kreuzer, während ‚Der schöne Harfner' schon für eineinhalb Gulden seine Künste ausübte. Der ‚Schinderhannes' beanspruchte 2 Gulden, ‚Don Carlos' war mit einem zufrieden, für den ‚Wallenstein' musste man noch 12 Kreuzer zulegen. Für die oben erwähnten zwei Dramen-Bände der Regina Frohberg verlangte Schellenberg stolze 3 Gulden 36 Kreuzer.[97] Bei diesen Preisen waren Bücher nur für einen sehr kleinen Teil der Bevölkerung erschwinglich. Für den Preis des ‚Don Carlos' hätte man beispielsweise acht Pfund Rindfleisch haben können. Ein Handlanger musste, wie wir schon gesehen haben, für den einen Gulden zwei Tage hart arbeiten, ein Maurermeister, Setzer oder Drucker immerhin etwa einen Zwölfstundentag.[98] Die hohen Preise für Bücher haben mehrere Ursachen. Zum einen war die Herstellung vom Papier über Satz und Druck bis zum Binden noch reine Handarbeit, zum anderen waren die Auflagen niedrig, so dass sich die Fixkosten wie Satz und allgemeine Betriebsausgaben auf nur wenige Exemplare verteilten und nicht zuletzt waren die Spannen für den Buchhändler komfortabler als heute.[99]

Trotz dieser für die meisten Wiesbadener unerschwinglichen Preise hatte Ludwig Schellenberg schon in den ersten beiden Jahren so guten Absatz, dass er von seinem Geschäft auskömmlich leben, für Erweiterungen Rücklagen bilden und sogar einen Helfer beschäftigen konnte.[100]

Unter staatlicher Kontrolle standen Ludwig Schellenbergs Unternehmen damals übrigens nicht. Eine Stelle, die das hätte besorgen können, war in Nassau noch gar nicht geschaffen.[101]

Neben mit Büchern handelte Schellenberg auch mit Schreibwaren, Spielkarten[102], unterhaltenden Spielen[103] und gedruckten Kunstblättern. So bietet er beispielweise 1811 im Intelligenzblatt „die Fürstlich Nassau-Weilburgische hohe Familie sauber und sehr ähnlich in Silhouetten gestochen''[104] und 1817 in den ‚Rheinischen Blättern' kolorierte Aquatinta-Ansichten „Die Stadt und Umgebung'' zum beachtlichen Subskriptionspreis von siebeneinhalb Gulden und den „Kursaal von der vordern und hinteren Seite'' für zusammen 9 Gulden und 42 Kreuzer an.[105] „Fortwährend'' unterhielt Schellenberg „ein ansehnliches Lager an Musicalien für alle Instrumente'', wie es in einer Anzeige im Intelligenzblatt heißt.[106] Zur Weihnachtszeit waren „alle Sorten'' Kalender ein gutes Geschäft.[107] Zeitweise unterhielt Schellenberg auch eine Lotto-Annahmestelle.[108]

Als erste Erweiterung des Geschäfts richtete der Buchhändler 1805 in zwei möblierten Räumen beim Badewirt Reinhard Käs[ß]berger[109] im Schützenhof in der Langgasse (zwischen Michelsberg und Schützenhofstraße) für jährlich 66 Gulden Miete ein ‚Lesemuseum'[110] – auch ‚Lesebibliothek' genannt – ein. Unter dem Begriff ‚Museum' verstand man nicht nur einen Hort des Wissens, sondern auch einen ‚Ort der Musen', der zu den Ausdrucksformen des bereits selbstbewussten Bürgertums und seines differenzierten Lebensstils gehörte.[111] Als gesellschaftlicher Mittelpunkt des Kurbetriebs, im dem auch Theater gespielt wurde, war der zentral gelegene Schützenhof der ideale Standort für ein solches Unternehmen.[112] Für einen Jahresbeitrag von acht Gulden schrieben sich etwa siebzig Herren ein, für die zwölf politische Zeitungen, vor allem aber mehr als dreißig „aus

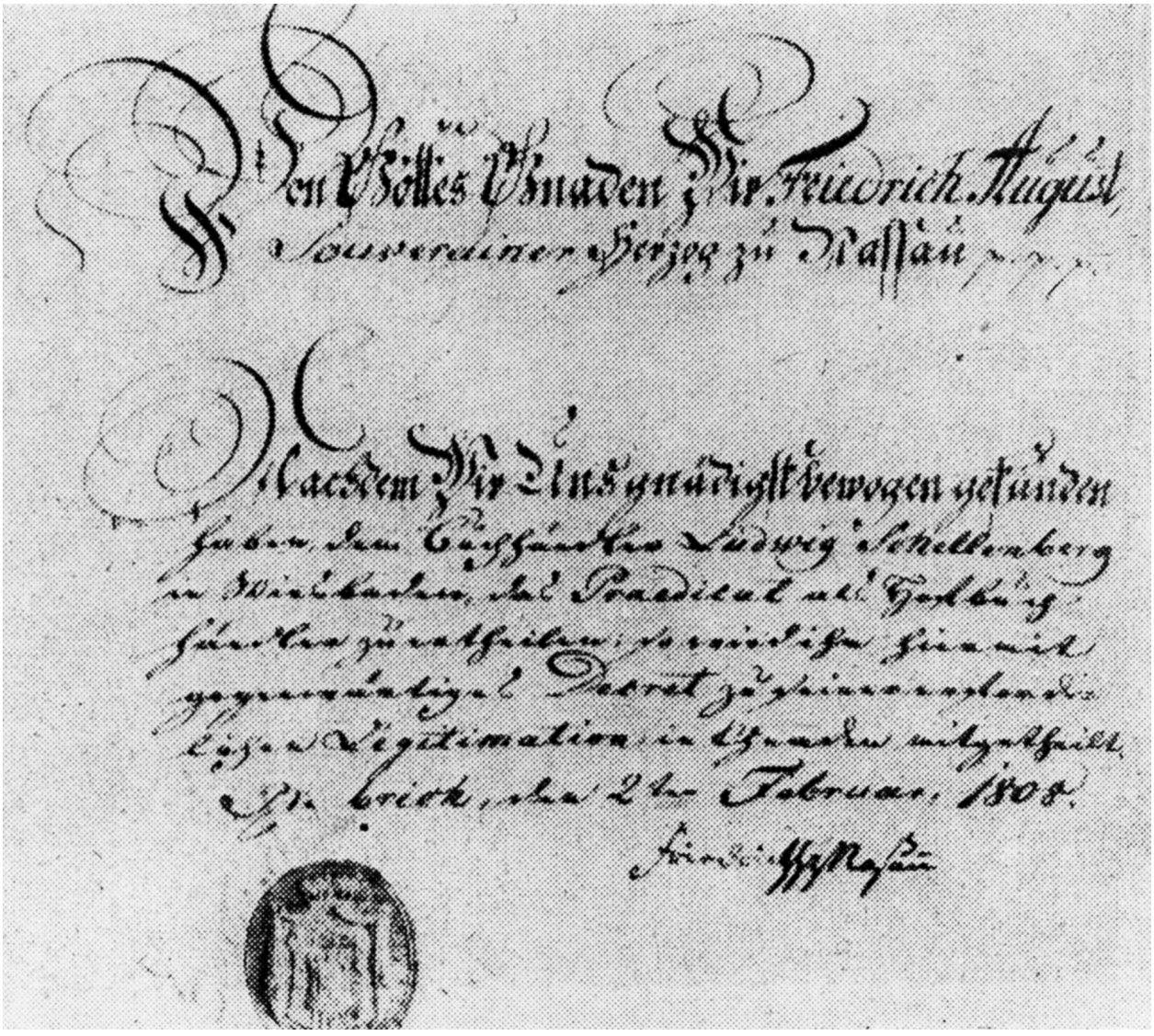
Abb. 5: *Im Gasthaus Schützenhof hatte Ludwig Schellenberg sein ‚Lesemuseum' eingerichtet.*

allen Fächern der Künste und Wissenschaften'' ausgewählte Journale und Monatsschriften auslagen. Unter den Persönlichkeiten, die sich in Schellenbergs Lesemuseum zwanglos trafen, soll sich auch Fürst Friedrich August befunden haben[113], was aber nicht sehr wahrscheinlich ist. Allerdings finden wir die Fürstin, ab 1806 Herzogin, Louise im Cassa-Buch als regelmäßige Kundin von Ludwig Schellenberg.[114] Auch die Kurgäste sollen „mit Freude'' die Gründung des Lesemuseums begrüßt haben.[115] Bei seinem Prinzipal Krieger dürfte Schellenberg mit einer solchen Lesebibliothek bereits Erfahrungen gesammelt haben, jedenfalls war der Gießener Buchhandlung ein solches Unternehmen angegliedert.[116] Die Unkosten für Miete, Heizung, Beleuchtung und Beschaffung der Literatur[117] waren ziemlich hoch, so dass der Buchhändler an diesem Zweig seines Geschäfts in finanzieller Hinsicht wohl wenig Freude gehabt haben wird. Es dürfte für ihn aber von unschätzbarem Wert gewesen sein, sich hier ungezwungen mit den einflussreichen Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft treffen zu können. Immerhin war bis zur Einrichtung ähnlicher Lesesäle und Ausleihen in der Landesbibliothek 1814[119] und frühestens 1816 in der Wiesbadener Casino-Gesellschaft[120] Schellenbergs Lesestube die einzige Einrichtung dieser Art in der Landeshauptstadt.

Abb. 6: *Mit dieser Urkunde wurde Ludwig Schellenberg zum Hofbuchhändler ernannt.*[118]

Ludwig Schellenberg berät die Regierung und findet eine „Eheliebste”

Schon wenige Monate nach Eröffnung seines Geschäfts erfährt Ludwig Schellenberg eine besondere Ehre. Die Landesregierung plante die Herausgabe einer ‚freisinnigen' Zeitung und lässt den Buchhändler durch die Polizeidirektion um ein Gutachten zu diesem Projekt bitten.[121] In seiner dreieinhalbseitigen Stellungnahme vom 15. März 1804 entwickelt Schellenberg trotz der knapp bemessenen Zeit konkrete Vorstellungen. So sollten



nach seinem Vorschlag mehrere Persönlichkeiten, „von denen ein jeder ein wissenschaftliches Fach zu bearbeiten übernimmt'', mit der Redaktion betraut werden. Es sollten den Lesern „gemeinnützige Kenntnisse'' auf „naturhistorischen'' – was immer damit gemeint ist – „auf chemischen, physikalischen, technologischen und ökonomischen Gebieten'' vermittelt werden. Dieser Teil des Vorschlags könnte aus dem Inhaltsverzeichnis eines der im 18. Jahrhundert so beliebten ‚Hausväter'-Bücher entnommen sein. Praxisnäher und sicherlich dem Vorstellungen der Regierung mehr entsprechend wird der Vorschlag gewesen sein, die geplante Zeitung solle „zum Wohl des Vaterlandes'' zur Belebung der „bürgerlichen Industrie'', also dem Handwerk und Handel, beitragen und den Gemeinsinn fördern. Schließlich sollten landesherrliche Edikte und obrigkeitliche Mitteilungen in das Blatt aufgenommen werden. Mit dieser Palette an Themen und dem mehrfach verwendeten Terminus ‚Vaterland' und ‚vaterländisch' dürfte Schellenberg den Kern der Sache getroffen und dem Fürsten imponiert haben. Der Landesregierung wird es mit der Publikation nämlich um ein Instrument gegangen sein, mit dem sie die alten evangelisch-lutherischen und die 1802/1803 als eines der Ergebnisse der Friedensverhandlungen von Lunéville neu zum Herzogtum gekommenen evangelisch-reformierten und katholischen Landesteile politisch, wirtschaftlich und kulturell zu einer Einheit formen könnte.[122]

Schellenberg erweist sich mit dem Gutachten als Kenner des einschlägigen Marktes. Er schlägt etliche Blätter als Muster für die projektierte nassau-usingische Zeitung vor, darunter das von ihm als vortrefflich bezeichnete ‚Pfalzbaierische Regierungsblatt'.[123] Erstmals begegnet uns der Buchhändler hier aber auch als gewiefter Geschäftsmann. Er bietet sich nämlich an, den Verlag der Publikation zu übernehmen und nennt auch gleich den Bezugspreis, den er von den Lesern verlangen will: *Das Blatt soll wöchentlich zweimal im Umfang von je vier Seiten erscheinen und im Abonnement halbjährlich eineinhalb Gulden kosten.* Obrigkeitliche Bekanntmachungen will Schellenberg kostenlos aufnehmen, andere Anzeigen sollen je Zeile drei Kreuzer kosten.

Um der Zeitung ausreichend Absatz zu gewährleisten, sollen alle Ämter und Gemeinden zum Bezug verpflichtet werden. Um so detaillierte Vorstellungen vortragen zu können, muss sich Ludwig Schellenberg mit einem auswärtigen Drucker abgestimmt haben. Wahrscheinlich um mit der bestehenden Wiesbadener Druckerei Frey nicht ins Gehege zu kommen, sollten nach Schellenbergs Vorschlag die dort seit 1770 verlegten und gedruckten ‚Wißbader Nachrichten' neben der neuen Zeitung bestehen bleiben; für sein Projekt will Schellenberg aber die in die ‚Wißbader Nachrichten' integrierte Liste der Wiesbadener Kurgäste herauspicken.[124]

Das Zeitungsprojekt ist schließlich nicht realisiert worden. Auch der Pfarrer Handel, der ebenfalls von der Regierung gehört wurde und der als Redakteur im Gespräch war, hat sich mit seinem Gegenvorschlag zumindest vorerst nicht durchgesetzt. Der Pfarrer hatte einem Intelligenzblatt[125], wie man reine Nachrichten- und Anzeigeblätter nannte, den Vorzug gegeben.[126] Der gesamte Vorgang wanderte also in die Akten der Bürokratie, wo er sich im Hessischen Hauptstaatsarchiv bis heute erhalten hat.[127] Alleinige im Fürstentum Nassau-Usingen periodisch erscheinende Schrift blieben die von Heinrich Frey, dem einzigen Drucker des Landes, herausgegebenen ‚Hoch-Fürstl.Nassau-Saarbrückisch-privilegierte gemeinnützige Wießbader Nachrichten und Anzeige.'[128], wie der vollständige Titel des bescheidenen Blättchens lautet.

Und dann kam das für unsere Betrachtungen in zweifacher Hinsicht epochale Jahr 1806.

Gehen wir chronologisch vor. Das erste für uns bedeutende Ereignis fand in der Familie statt. Für den inzwischen im fünfunddreißigsten Lebensjahr stehenden Buchhändler war es nun an der Zeit, sich nach einer „braven und wohlhabenden'' Frau umzusehen, um „mit einer Eheliebsten sowohl sein Hauswesen, als seinen Handel selbsten in einen noch besseren Stand und Gang zu bringen'', meinte der besorgte Vater.[129] Glaubt man dem alten Herrn, so war Ludwig selbst wohl nicht sehr eifrig bei der Suche. Nach der Gepflogenheit der Zeit betätigten sich der Vater und andere Verwandte um so eifriger in Sachen Brautschau. Da Pfarrer und mittlere Beamte bei familiären Bindungen am liebsten unter ihresgleichen blieben, um so ein Netz aus Beziehungen zu knüpfen[130], ist es nicht verwunderlich, wenn alsbald eine Pfarrerstochter ins Visier des künftigen Schwiegervaters und der Verwandtschaft geriet. Zu der Verwandtschaft, die die Hände im Spiel hatte, gehörte auch die Tante des Buchhändlers, Christiane Dorothea Franzisca Ibell, Frau des Wehener Amtmanns und Mutter des späteren nassauischen Regierungspräsidenten Carl Ibell.[131] Es war Johannette Justine *Christiane* Friederike, die älteste Tochter des verstorbenen Grävenwiesbacher Pfarrers Johann Wilhelm Schmidtborn, auf die die Wahl fiel. Als Witwe des früh verstorbenen Sohnes des Eigentümers mehrerer Hüttenbetriebe[132], Johann Wilhelm Buderus, und mit einem nicht unbeträchtlichem väterlichen Erbteil ausgestattet, erfüllte die wie Ludwig Schellenberg Vierunddreißigjährige in den Augen des greisen Vaters, des älteren Bruders und der weitläufigen Verwandtschaft die Erwartung in finanzieller Hinsicht.[133] Bei der überschaubaren Zahl der nassauischen Pfarrer und mittleren Beamten verwundert es nicht, dass sich die beiden

Familien der Brautleute seit Generationen kannten. Jacob Ludwig Schellenberg wundert sich vielmehr, dass es nicht schon viel früher zu verwandtschaftlichen Beziehungen gekommen war.[134] So ging dann alles ziemlich schnell, am 9. Januar 1806 ‚kopulirte', das heißt traute, der glückliche Vater seinen Sohn und seine Schwiegertochter in der Bierstadter Kirche.[135] Es sei noch angefügt, dass nicht nur der in die Jahre gekommene Bräutigam einer tüchtigen Hausfrau bedurfte, sondern auch die Witwe Buderus nach einem Unterkommen Ausschau halten musste. Alleinstehende Frauen hatten im 19. Jahrhundert einen schweren Stand.[136] Das Ehepaar bezog direkt neben der Buchhandlung im zweiten Stock des Gasthauses ‚Zur Stadt Mainz' in der Langgasse[137] eine gemütliche Zweizimmerwohnung, für die der Wirt Abraham Stärk monatlich 9 Gulden und 10 Kreuzer Miete

Den 3. Januarii. [Num. 1.] Anno 1774.

HochFürstl. Naßau-Saarbrück-Usingisch-

privilegirte gemeinnützige

Wießbader Nachrichten und Anzeige.

Verlegts und ist zu haben bey J. Schirmer, Fürstl. Hof- und Canzley-Buchdrucker.

Victualien- und Markt-Preiß.

	kr.
Ein ℔. Ochsenfleisch	7
1 -- Küh- oder Rinderfleisch	6
1 -- Raiblingfleisch	6
1 -- Kalbfleisch	8
1 -- Hammelfleisch	6½
1 -- Schweinenfleisch	6
1 -- Schinken u. Dörrfleisch	16
1 -- Seitenspeck	20
1 -- Spickspeck	24
1 -- Nierenfett	14
1 -- Hammelsfett	14
1 -- Schweinenschmalz	12
1 -- Sülzen u. Ochsengelüng	2
1 -- Bratwurst	12
1 -- Leberwurst	9
1 -- Blutwurst	7
Ein Hammelskopf	6
Ein Hammelsgelüng	8
Ein Kalbskrös	8
Ein Kalbskopf 8 à	10
Ein Kalbsgelüng 12 à	14
Ein Kalbsfuß	1
Ein Paar Kalbsmilch 4 à	6
Eine gesalzene oder geräucherte Ochsenzunge	36

Maynzer Tax.	fl.	kr.
Ein Malter Korn		
Ein Malter Gersten		
Ein Malter Weitzen		
Ein Malter Hafer		
Ein Malter Rocken Mehl	5	52
Ein Malter weiß Mehl	7	44
Ein Kumpf Erbsen	--	22
Ein Kumpf Linsen	--	22
Eine Maas Bier in dem Hauß	--	4
Eine M. Bier auffer dem Hauß	--	3
Eine Maas Milch	--	4
Ein Pfund frische Butter	--	14
Eyer das Viertelhundert	--	24
Oder 4 Stück vor	--	4

Brod-Taxa und Gewicht.

	℔.	L.	Q.
Vor 2 kr. Brod soll wiegen	--	31	2
Vor 4 kr. Brod soll wiegen	1	31	
Vor 6 kr. Brod soll wiegen	2	30	2
Vor 8 kr. Brod soll wiegen	3	30	
Vor 1 kr. Wasserweck	--	10	
Vor 1 kr. Milchweck	--	8	
Vor 1 kr. Milchbrod	--	7	2

Fürstl. Naßau-S. U. Policey-Deputation dahier.

Abb. 7: Ab 1770 erschienen die ‚Wießbader Nachrichten' als erste Zeitung des Landes.

verlangte.[138] Schon Ende des Jahres zog das Ehepaar um und vereinigte im Gasthaus ‚Zum Goldenen Wolf' bei der Witwe des Posthalters Schlichter in der Langgasse[139] für jährlich 240 Gulden Wohnung, Buchhandlung und Leihbibliothek unter einem Dach.[140] Das Lesemuseum blieb im Schützenhof.

Die Krönung dieses in familienpolitischer Hinsicht so erfolgreichen Jahres war am 13. September die Ankunft des Stammhalters Carl *Ludwig* Wilhelm.[141]

Aber auch für Nassau und in weltpolitischer Hinsicht war das Jahr 1806 ein epochales. Napoleon hatte auf der rechten Rheinseite ein Föderativsystem, den Rheinbund, geschaffen. Ihm gehörten seit Anbeginn die zum Herzogtum vereinigten und abermals erweiterten beiden Fürstentümer Nassau-Weilburg und Nassau-Usingen an.[142] Als der ältere der beiden Vettern nahm der Usinger Fürst Friedrich August die Würde und den Titel eines Herzogs an, der Weilburger Friedrich Wilhelm regierte als Fürst gleichberechtigt mit. Wiesbaden wurde Hauptstadt des neuen Landes, Weilburg musste sich mit der Residenz des Fürsten begnügen und geriet 1816 nach dessen Tod gänzlich ins politische Abseits.

Nun erwies es sich für den Buchhändler Schellenberg – wie sein frommer Vater gesagt hätte – als göttliche Fügung und Vorsehung, dass er mit seinem Gesuch auf Gründung einer Existenz in Weilburg seinerzeit abgeblitzt war. Die Stadt an der Lahn war nun weit vom Schuss, hier hätte sich das Geschäft kaum entwickeln können. Ganz anders in der aufstrebenden Metropole Wiesbaden, wo in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht nun die Musik spielte, nach der man im ganzen Lande tanzte.

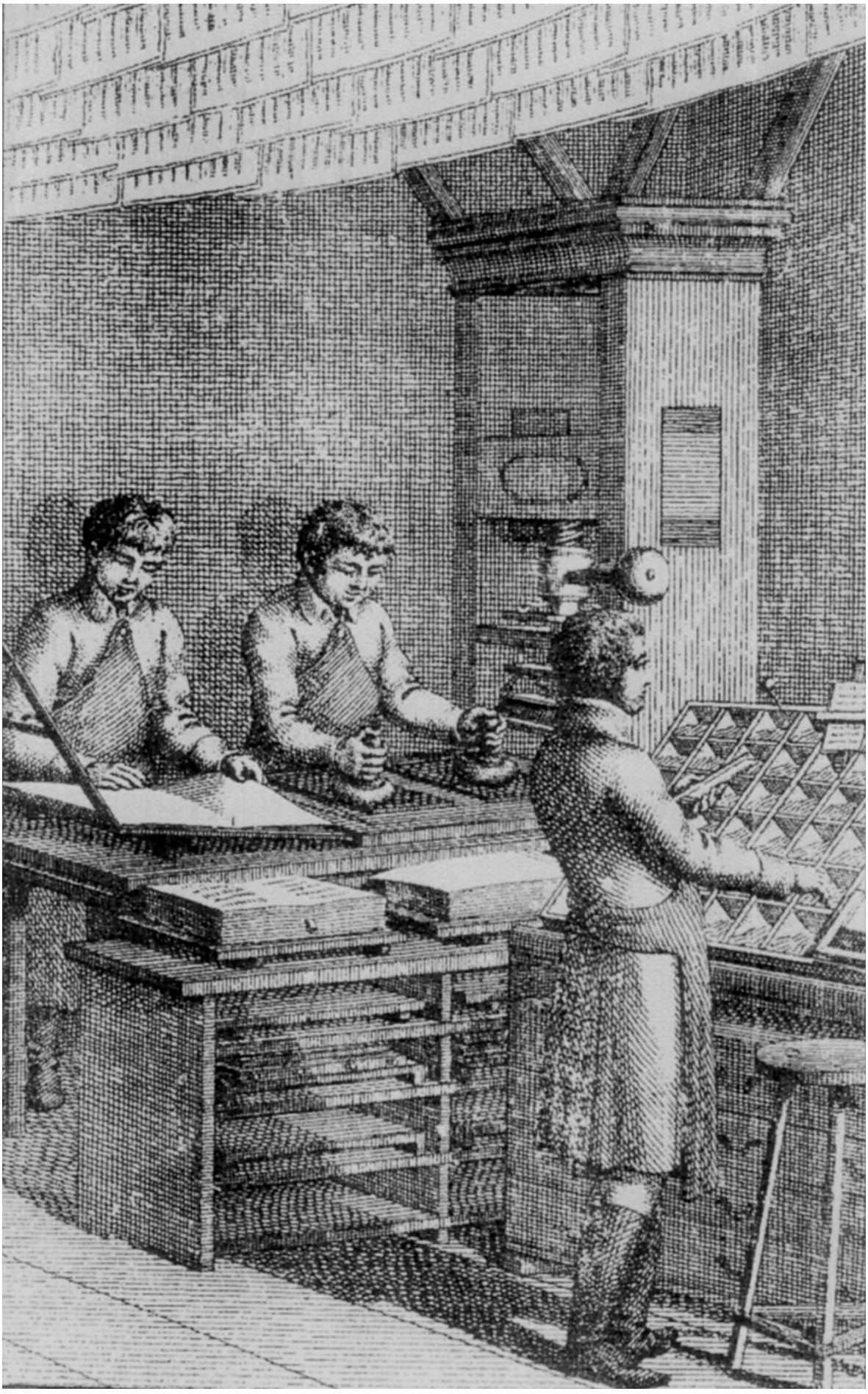
Obwohl die beiden nassauischen Fürsten schon seit längerem vor allem in außenpolitischen und militärischen Fragen eng zusammengearbeitet hatten, war es eine schier unlösbare erscheinende Aufgabe aus den beiden alten und den zahlreichen neu erworbenen Gebietsteilen unterschiedlichster Traditionen einen einheitlichen Staat zu bilden.[143] Weil er uns später im Zusammenhang mit der Entwicklung des Schellenberg'schen Unternehmens noch beschäftigen wird, sei als einer der maßgeblichen Architekten der inneren Einheit hier der damalige Regierungsrat Carl Ibell[144] genannt.

Wiesbaden erhält eine zweite Druckerei

Mit dem Größerwerden des Landes, das als Herzogtum jetzt auf ca. 5.520 qkm etwa 270.000 Einwohner zählte[145] und den verwaltungsorganisatorischen Problemen der Konsolidierung wuchs auch die Bürokratie. Die Verordnungen und Anweisungen an die 49 Ämter und 1.150 Gemeinden[146] konnten nicht mehr mit dem Federkiel und der Kapazität der Buchdruckerei Frey bewältigt werden, es mussten neue Formen der Kommunikation gefunden werden.

Man kam deshalb auf den Vorschlag des Pfarrers Handel zurück und rief mit dem 1. Januar 1809 ein Intelligenzblatt ins Leben und gründete gleichzeitig ein Verordnungsblatt. Diese beiden neuen Publikationen wurden mit dem ‚Wiesbader Wochenblatt', wie die ‚Wießbader Nachrichten' ab 1806 hießen, zu einem Organ verschmolzen. Das nach wie vor wöchentlich erscheinende Blatt hieß ‚Herzoglich Nassauisches allgemeines Intelligenzblatt'. Wie im Wochenblatt wurden weiterhin regelmäßig die wichtigsten Lebensmittelpreise von Wiesbaden und seiner Umgebung, der private Immobilien-, Stellen- und Kapitalmarkt, die standesamtlichen Nachrichten sowie die Liste der Wiesbadener Kurgäste[147] und anderer Besucher veröffentlicht. Die amtlichen Bekanntmachungen erschienen unter den Rubriken ‚Dienstbeförderungen', ‚Edictalladungen' ‚Bekanntmachungen der Polizeydeputation', ‚Obrigkeitliche Bekanntmachungen'. Edikte und Verordnungen der Landesherren und der Landesregierung wurden in unregelmäßigen Abständen als separat paginierte Beilagen unter dem Titel ‚Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau' beigefügt. Die Liste der Wiesbadener Kurgäste erschien vom 1. Mai bis 1. Oktober als gesondert gedruckte Beilage zum Intelligenzblatt. Das Zusammenführen der verschiedenen Blätter zu einer Publikation erwies sich aber schon bald als unzweckmäßig, da das ‚Wiesbader Wochenblatt' mit der Kurliste nur für die Bewohner der Landeshauptstadt von Interesse war. Ab dem Jahrgang 1810 erschienen die einzelnen Teile deshalb unter den Titeln ‚Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau' und ‚Herzoglich Nassauisches allgemeines Intelligenzblatt' als eigenständige Veröffentlichungen.[148] Außer diesen im Vergleich zum früheren Wochenblatt erheblich umfangreicheren Publikationen und dem üblichen Bedarf waren zahlreiche Formulare zu drucken, die von den Amtmännern und Schultheißen zur Bewältigung der Bürokratie benötigt wurden. Alleine für die 1808 eingeführte Wehrpflicht mussten Listen für die Erfassung der Wehrpflichtigen in den Gemeinden, Listenvordrucke für die ämterweise Zusammenfassung, die Formulare für die Musterungen, die Stammrollen und schließlich die Erfassungsbögen für Fahnenflüchtige gedruckt werden. Einen gewaltigen Verbrauch an Formularen verursachte die mit dem Gesetz von 1809 eingeführte Steuerreform. 1836 beispielsweise waren 47.000 Exemplare der Grundsteuertabelle zu drucken.[149]

Für diesen Bedarf reichten die beiden Pressen der Frey'schen Druckerei nicht aus. Die Situation kam der Regierung gelegen, hatte sie doch endlich



die Möglichkeit, die Monopolstellung der Frey-'schen Druckerei zu brechen.[150] Bei der Regierung hatte man seit längerem schon den Eindruck, der Drucker könnte bei seiner Preisgestaltung recht großzügig zu Werke gehen.[151] Auch hatte sich bei der Polizeideputation im Laufe der letzten Jahre eine Akte mit Beschwerden über Frey gefüllt.[152] So hatte der Drucker verwarnt werden müssen, weil er zugelassen hatte, dass auf einem Theaterzettel ein Hinweis gedruckt wurde, der auf Spannungen innerhalb des Ensembles schließen ließ, was nach Ansicht der Polizei in der Öffentlichkeit nichts zu suchen hatte. Mehrfach bot das Wochenblatt Anlass zu Beschwerden, sei es wegen Druckfehlern, sei es, dass die Lebensmittelpreise nicht eingerückt waren. Schwerwiegender war der Vorwurf, Frey habe die Liste der Fremden und Kurgäste nicht in der vereinbarten Weise verbreitet. Durch die mehrfache Androhung von Geldstrafen und durch unbeherrschte Reden des Druckers war die Atmosphäre vergiftet.[153] Für das jüngste Vorkommnis hatte der Druck der Mitteilung über die Annahme der Herzogswürde durch Fürst Friedrich August gesorgt. Frey wurde für drei Tage in Untersuchungshaft gesteckt, weil der schließlich nicht nachzuweisende Verdacht bestand, er habe die Nachricht widerrechtlich zu früh verbreitet. Nachzuweisen war ihm allerdings, dass er über die bestellte und ausgelieferte Auflage hinaus einige Exemplare für sich gedruckt und teilweise verkauft hatte. Er musste für die Untersuchungskosten aufkommen und den unerlaubt erzielten Gewinn an die Armenkasse abführen.[154] Es ist aber auch denkbar, dass es Frey nicht möglich war, seinen Betrieb zu erweitern. Die Druckerei war damals am Kranzplatz im Badhaus ‚Zum Rindsfuß'[155] untergebracht, wo es wahrscheinlich keinen zusätzlichen Platz zum Aufstellen weiterer Pressen und zum Schaffen von Arbeitsplätzen für Setzer gab. Der Betrieb hätte praktisch verdoppelt werden müssen, wozu möglicherweise auch das Kapital gefehlt hat. Frey hat sich übrigens offensichtlich nicht auf das Geschäft mit der Druckerei beschränkt, sondern sich auch als Badwirt betätigt und sogar eine Landwirtschaft betrieben.[156]

Die Höchster Druckerei von Klingenhoefer kam für die Vergabe von öffentlichen Aufträgen nicht in Frage, da sie die Bedingung, ihren Sitz am Ort der Regierung zu haben, nicht erfüllte.[157]

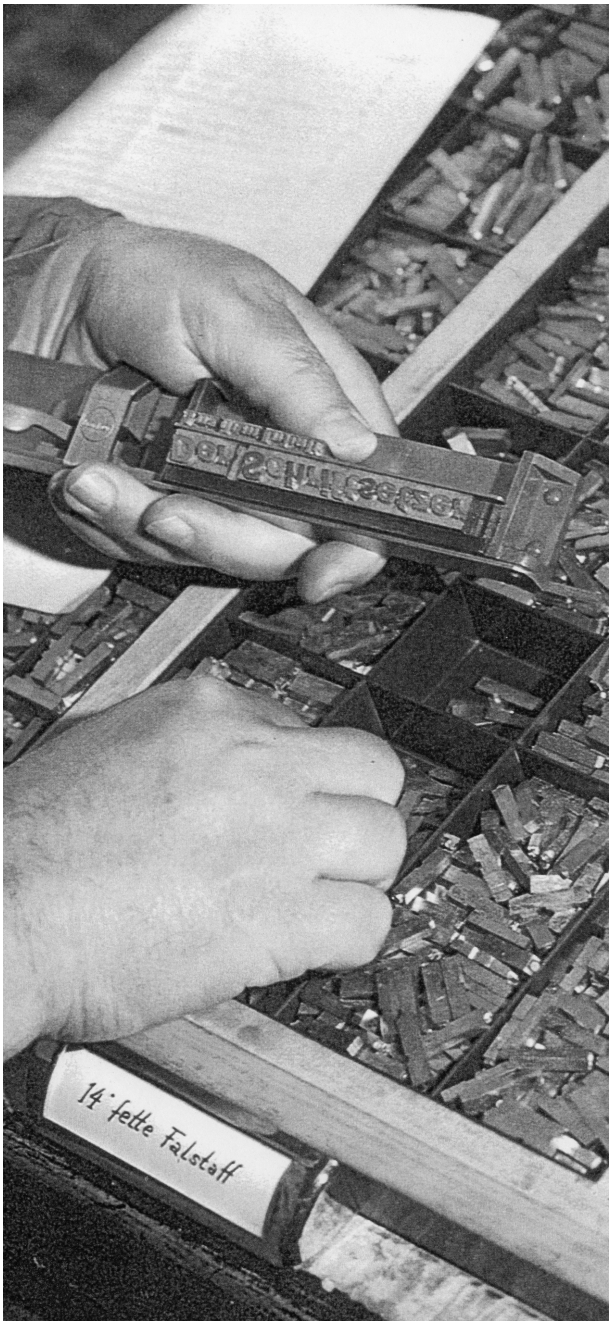
So schlägt die Stunde des Buchhändlers Ludwig Schellenberg: Er sucht um die Erlaubnis nach, eine Druckerei betreiben zu dürfen. Das nicht datierte Schreiben hat folgenden Wortlaut[158]: *Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herzog und Herr! Hofbuchhändler Ludwig Schellenberg in Wiesbaden bittet unterthänigst um gnädige Erlaubniß eine Druckerei anzulegen. Durch die Aequisition eines Wohnhauses bin ich in den Stand gesetzt, meinem Geschäft eine größere Ausdehnung zu geben. Dazu bedarf ich vor allem eine eigene Druckerei. Ich bitte daher Er Herzogliche Duchlaucht, unterthänigst, mir die Etablirung einer solchen unter den gewöhnlichen Bedingungen gnädigtst zu gestatten und ersterbe in tiefster Ehrfurcht. Der Herzoglichen Durchlaucht unterthänigster L. Schellenberg.* Von anderer Hand ist als Eingangs- oder Bearbeitungsdatum „5. octr. 1808'' vermerkt. Wir wissen nicht, ob Schellenberg dieser Schritt aus Regierungskreisen nahegelegt wurde, vielleicht vom Vetter Regierungsrat Carl Ibell. Der knapp gehaltene Text lässt vermuten, dass hinter verschlossenen Türen in der Sache längst entschieden war und mit der offiziellen Eingabe nur die Form gewahrt werden sollte. Insbesondere fällt auf, dass der Bittsteller kein Wort über seine mangelnden Fachkenntnisse verlor und nicht darstellte, wie er dieses Manko zu beheben gedachte. Eine Absprache über den Erwerb eines der Familie Ibell gehörenden Hauses, das ohne die Einrichtung einer Druckerei für Schellenbergs Bedürfnisse viel zu geräumig gewesen wäre, scheint bereits bestanden zu haben. Der inzwischen Sechsunddreißigjährige muss sich diesen Schritt reiflich überlegt haben. Er hatte nicht Drucker gelernt, geschweige war er Meister. In dieser Situation muss er sich bewusst gewesen sein, dass es für ihn sehr schwer sein würde, Fachpersonal zu gewinnen. Nach den – wie wir weiter unten sehen werden – noch immer gängigen Zunftbräuchen war ein Setzer oder Drucker, der in einer Druckerei gearbeitet hatte, deren Inhaber nicht Meister war, in Kollegenkreisen geächtet. Solche, – ‚Hudelei' oder ‚Winkeldruckerei' genannten – Werkstätten wurden zumindest von guten Setzern und Druckern gemieden.[160] Zudem musste er die Fachleute in ganz Deutschland zusammensuchen, aus der Handvoll Setzer und Drucker, die in Nassau ihr Brot verdienten, konnte er nicht schöpfen. Einige Kenntnisse über Satz und Druck dürfte Schellenberg im Zuge seiner beruflichen Laufbahn erworben haben: Sein Prinzipal Krieger betrieb in Marburg eine der beiden Universitätsdruckereien sowie ab 1801 die Herborner Druckerei[161] und die Berner Buchhandlung, in der er knapp zwei Jahre tätig war, wird ausdrücklich als ‚typographische' bezeichnet, was darauf schließen läßt, dass ihr eine Druckerei angegliedert war. Es ist also gut möglich, dass Ludwig Schellenberg mit Druckerschwärze und Bleistaub bereits in Berührung gekommen war.

Die Regierung hatte mit der Genehmigung einer zweiten Druckerei Schwierigkeiten. Schließlich konnte sich Frey auf das ‚Privilegium exclusi-

Abb. 8: *Druckerwerkstatt um 1810. Ein Drucker trägt mit zwei Ballen Farbe auf die Satzform, der andere legt den Papierbogen in den Rahmen.*[159]

vum' von 1781 berufen, mit dem er als alleiniger Drucker im Lande bestallt worden war, und das 1803 bestätigt worden war.[162] Die Regierung stellte sich aber auf den Standpunkt, dieses Privileg habe nur für das Fürstentum Nassau-Usingen in den Grenzen vor 1803 gegolten und könne keineswegs für das gesamte Herzogtum beansprucht werden. Die Frey'sche Druckerei sei auch zu „eingeschränkt'' um im Stande zu sein, alle ihr von den Behörden zugewiesenen Aufträge prompt zu erfüllen. Es seien schon öfters in dieser Hinsicht Klagen zu hören gewesen, auch hätten aus diesem Grund Aufträge an auswärtige Druckereien vergeben werden müssen. Zudem habe Frey auf die weitere Herausgabe des ehrwürdigen Kalenders ‚Teutscher Michel' verzichtet, was er bei ausreichenden Druck-Kapazitäten gewiss nicht getan hätte.[163] Auch wenn die Regierung das hier nicht ins Feld führt, Frey war schon länger nicht mehr einziger Drucker im Lande. Mit der Inbesitznahme kurfürstlich-mainzischer Gebiete wurde – wie wir oben gesehen haben – die Stadt Höchst und mit ihr die dortige Druckerei des Johann Christian Klingenhoefer nassauisch. Fürst Friedrich August ließ Klingenhoefer nicht nur stillschweigend gewähren, sondern ließ ihn am 20. Oktober 1804 vereidigen und ordnete an, dass er öffentliche Aufträge zugeteilt bekam um ihm „etwas Verdienst zu verschaffen''.[164] Frey würde sich das Einrichten einer zweiten Druckerei um so mehr gefallen lassen müssen, da er hierdurch nicht beeinträchtigt wird, sondern zusätzlich zu den bisherigen Aufträgen noch das neue Intelligenzblatt bekäme, lässt die Regierung ihn wissen.[165] Heinrich Frey behielt auch den begehrten Titel ‚Hof- und Kanzleibuchdrucker'.[166]

Abb. 9: Der Setzer greift den Buchstaben und gibt ihn in den Winkelhaken.



Am 20. Januar 1809 erhielt Ludwig Schellenberg also, inzwischen offiziell stolzer Hofbuchhändler[167], die Erlaubnis zum Betreiben einer Druckerei.[168] Dass die Gründung der Schellenberg'schen Druckerei auch seitens der Regierung von langer Hand vorbereitet war, lässt sich daran erkennen, dass der Buchhändler bereits Anfang 1808 den Auftrag erhalten hatte, den in diesem Jahr erstmals herausgegebenen ‚Staats- und Adreß-Calender des Herzogthums Nassau' herzustellen. Zwar wurde das Handbuch privat vom Amtmann Berghäuser herausgegeben, doch konnte der den Druckauftrag gewiss nicht ohne Billigung der Regierung an Schellenberg vergeben.[169] Redaktionsschluss war wohl im Mai, jedenfalls ist das Nachwort mit diesem Datum unterzeichnet, die Auslieferung könnte Mitte des Jahres erfolgt sein. Der Druckvermerk lautet zwar „bei Ludwig Schellenberg Hofbuchhändler'', gedruckt hat das Handbuch aber – wie wir später sehen werden – Peter Bayrhoffer in Frankfurt.

Der nassauische Landeskalender

Im gleichen Jahr, nämlich Ende Juni, erteilte die Regierung dem Drucker in spe einen richtig dicken Auftrag, nämlich den aus dem ‚Teutschen Michel' neu entwickelten ‚Herzoglich Nassauischen allgemeinen Landeskalender' „auf gutes Papier schön und lesbar abzudrucken''.[170] Mit dem Jahrgang 1803 war der um 1710 erstmals erschienene und zuletzt bei Frey verlegte und in einer nur noch bescheidenen Auflage von viertausend Exemplaren gedruckte ‚Teutsche Michel' eingegangen.[171] Die Regierung hatte aber erkannt, dass der Kalender zu

einem Bindeglied zwischen den unterschiedlichen Landesteilen und gleichzeitig als Propagandamittel der Administration und des Herrscherhauses wieder nutzbar gemacht werden sollte. Weil der Kalender sowohl für das Land wie auch für den Drucker von großer Bedeutung war, lohnt es sich, etwas näher auf ihn einzugehen.

Abb. 10: *Titelseite des Landeskalenders.*

Um dem Kalender die gewünschte Verbreitung zu sichern, wandte die Regierung ein rigides Mittel an. Mit Edikt wurde angeordnet, dass ihn jeder Haushalt im Herzogtum zum Preis von sechs Kreuzern beziehen musste.[172] Selbst Analphabetismus wurde als Ausrede nicht hingenommen, da die Kinder „nach den verbesserten Schulmethoden im Lesen Unterricht erhalten und somit in jeder Familie wenigstens ein Individuum nothdürftig lesen'' könnte.[173] Vom Bezug des Kalender waren

nur die Personen befreit, die von Almosen leben mussten. Dieses ehrgeizige Ziel hat die Regierung allerdings nicht erreicht. Im Jahr 1820 beispielsweise war der Kalender in dreißig Prozent der Haushalte nicht verbreitet, während der Anteil der Armen nur 2,9 Prozent betrug.[174] Eifersüchtig wachte der Staat aber darüber, dass keine fremden Haushaltskalender im Herzogtum angeboten wurden. Ein Händler, der das trotz des Verbots versucht hatte, wurde zu einer hohen Geldstrafe verurteilt, ein anderer, der wegen Mittellosigkeit keine Geldstrafe zahlen konnte, wanderte für zwei Tage ins Gefängnis.[175] Vom Kaufpreis des Kalenders kassierte der Staat drei Kreuzer als Steuer[176], was auf dem Umschlag durch einen Stempel kenntlich gemacht war. Dank der Fürsorge des Staates lag die Auflage des Kalenders jährlich zwischen 52.000 und 57.500 Exemplaren[177] und zählt deshalb zur Kategorie der Volkskalender.[178] Der Staat kassierte jährlich also rund 2.600 Gulden sogenanntes Stempelgeld. Mit dem Jahrgang 1816 wurde diese Steuer abgeschafft, weil sie von der ärmeren Bevölkerungsschicht als drückende Last empfunden wurde und weil der ursprüngliche Zweck, nämlich zur Deckung der Kriegskosten beizutragen, entfallen war.[180] Der Kalender kostete jetzt nur noch vier Kreuzer, die alleine der Drucker erhielt.

Wichtiger aber als die Steuereinnahme dürfte für Herzog und Regierung ohnehin der propagandistische Wert des Kalenders, mit dem sie ‚Öffentlichkeitsarbeit' bis in die letzte Kate des Herzogtums betreiben konnte, gewesen sein. Für einen Großteil der nassauischen Bauern, Handwerker und Tagelöhner war der Kalender neben Bibel, Gebet- und Gesangbüchern das einzige Druckerzeugnis, das sie in die Hände bekamen. Um so höher war die Beachtung, die ihm geschenkt wurde. Bei Angehörigen der Mittel- und Unterschicht war am Ende ihrer Schulzeit die Lesefähigkeit nur rudimentär ausgebildet. Meistens wurde ‚intensiv' gelesen. Das heißt: Wenige – meist religiöse Texte – wurden immer wieder gelesen und dabei mehr oder weniger auswendig gelernt und so das eigentliche Lesen nicht geübt. Die Kalendertexte hingegen wurde als profane

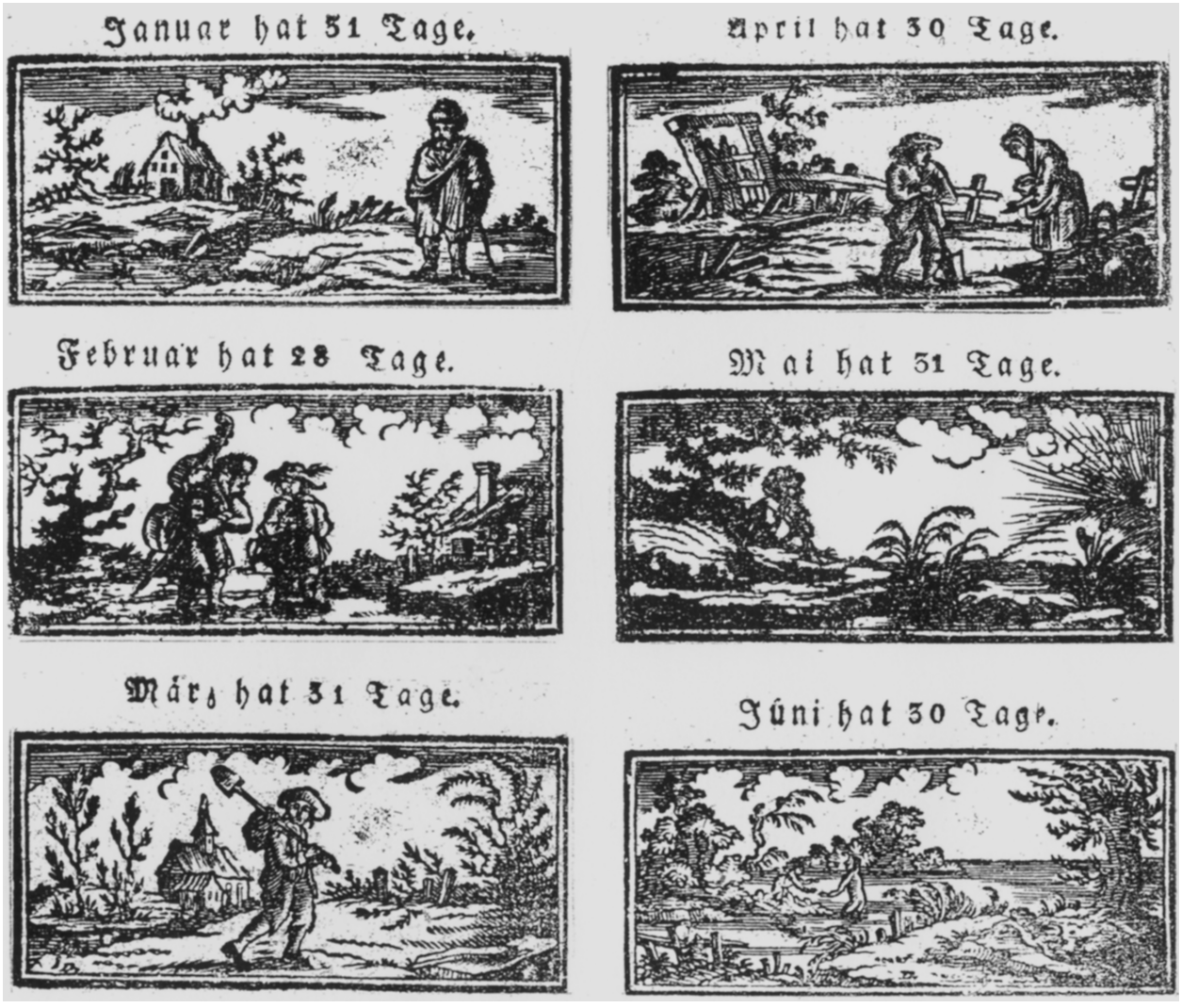
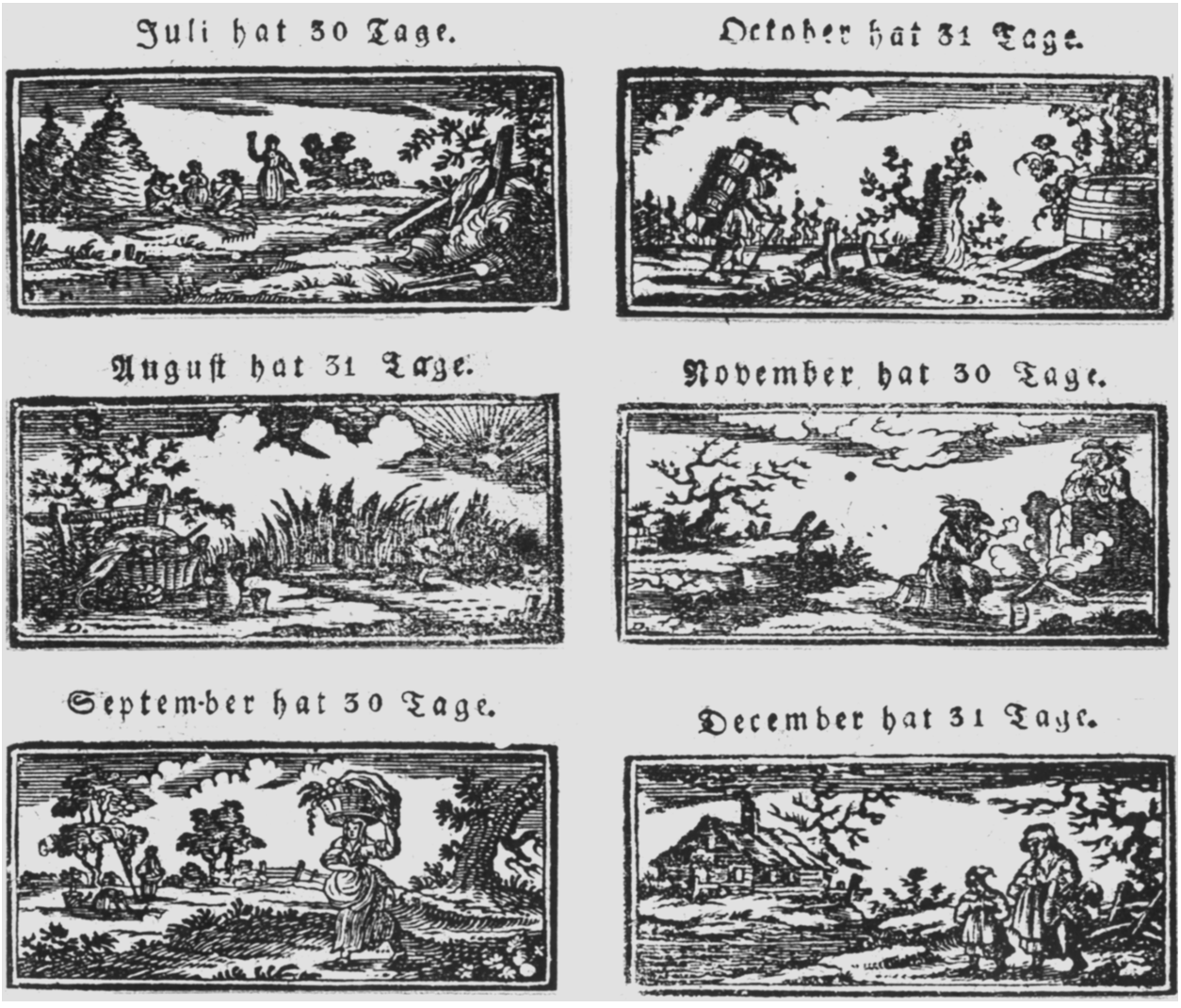


Abb. 11: *Die Monatsbilder des Kalenders zeigen Motive aus dem bäuerlichen Leben.*[179]

Lektüre weniger oft gelesen und so das Lesevermögen trainiert.[181]

Wie einige der wenigen erhaltenen Exemplare zeigen, wurde ein Teil der Kalender oben links gelocht, mit einer Kordel versehen und griffbereit an einen an einer Wand der ‚guten Stube' angebrachten Nagel gehängt.[182] Das dürfte der Beweis dafür sein, dass der Kalender seine Bestimmung erfüllte und vor allem dem Landmann ein Helfer im täglichen Leben war.

Was wurde nun den Nassauern für ihre sechs bzw. vier Kreuzer auf zunächst 40, später 48 Seiten im Oktav-Format (17 x 20,5 cm) an Lesestoff geboten? Es beginnt mit der ausführlichen mehrseitigen Genealogie des nassauischen Hauses und anderer europäischer Fürstengeschlechter. Hier findet sich auch die Rubrik „Allgemeine Zeitrechnung'', in der angegeben ist, wie viele Jahre ein bestimmtes Ereignis zurückliegt. 1809 beispielsweise war das „2.753. [Jahr] nach Erschaffung der Welt. [das] 2.562. [Jahr] Nach Erbauung der Stadt Rom. [das] 369. [Jahr] nach Erfindung der Buchdruckkunst. [das] 293. [Jahr] Nach Luthers Religionsverbesserung. [das] 279. [Jahr] Nach Uebergabe der Augsburgischen Confession. [das] 190. [Jahr] Nach Anfang des Böhmischen und darauf folgenden 30jährigen Kriegs''. Diese Rubrik hatte bis zum Ende des Herzogtums (1866) ihren Platz im Kalender. Man glaubte also noch, die Welt sei an einem festen Termin erschaffen worden. Auf den nächsten jeweils linken Seiten folgt als der eigentliche Zweck des Kalenders das Kalendarium. Es enthält die evangelischen und die katholischen Heiligennamen der einzelnen Tage, die für die Landwirte wichtigen Mondphasen, Sonnenauf- und -untergänge sowie Angaben zur jeweiligen Länge von Tag und Nacht. Auch die Mondphasen sind angegeben; sie waren für viele Landwirte von Bedeutung – sei es aus Aberglauben oder auf Grund von langjährigen Beobachtungen; im Kern ging es um die verbreitete Ansicht, die Mondphasen hätten Einfluss auf die Niederschlagsmengen und somit auf das Wachstum der Pflanzen.[183] Ansonsten ist der Aberglaube, der im ‚Teutschen Michel' – noch im Jahrgang 1803 – dominierte[184], aus dem Kalender verbannt. Weiter sind auf den Kalendariumseiten die im betreffenden Monat abgehaltenen Jahrmärkte angegeben. Die gegenüberliegenden rechten Seiten erfreuen den Leser mit moralisierenden Erzäh-



lungen[185], „guten Lehren'', frommen Versen und Verherrlichungen des Regentenhauses. In der rechten oberen Ecke zeigen ab dem Jahrgang 1820 Vignetten symbolisch die für den jeweiligen Monat typischen Arbeiten des Landmanns.[186] Was nicht verwundert, ist der Kalender doch vorwiegend auf die Bedürfnisse der Landwirte zugeschnitten, die in Nassau den überwiegenden Teil der Bevölkerung ausmachten. Die Motive wurden in späteren Jahrgängen mehrfach geändert.[187] Die letzten Seiten des Kalenders enthalten dann wieder nützliche Hinweise wie in allgemeinverständlicher Sprache abgefasste Auszüge aus den im Vorjahr erlassenen Gesetzen und Verordnungen „insoweit solche den Landes-Einwohnern zu wissen nöthig sind''[188] sowie „Oeconomische Aufsätze'' mit Tips für Haushaltung und Landwirtschaft. Für viele Leser werden auch die Tabellen der für Kredite zu zahlenden Zinsen willkommen gewesen sein, ersparten sie doch mühsame Rechenarbeit. Bevor die Liste der Termine der nassauischen und auswärtigen Messen und Märkte den Kalender beschließt, informieren Tabellen über die Abfahrtszeiten der Postkutschen. In späteren Jahren häufen sich, wie im Landtag festgestellt wurde, auf Kosten der Informationen die „nutzlosen Erzählungen und ähnliche Dinge''.[189]

Die nassauische Bürokratie leistete Beachtliches zur Verbreitung des Kalenders: Die Schultheißen hatten dem Rezepturbeamten (Steuereinnehmer) ihres Amtes die Zahl der Familien ihrer Gemeinde, „möglichst genau'' zu melden, der Rezepturbeamte fasste die Bestellungen für das gesamte Amt zusammen und meldete sie dem Drucker. Der lieferte die bestellte Zahl an Kalendern mit Rechnung an die Rezeptur, die Schultheißen übernahmen dort die für ihre Gemeinde bestimmte Anzahl Kalender und wurden mit dem entsprechenden Geldbetrag belastet. Die Schultheißen verteilten die Kalender[190] und kassierten die Beträge, lieferten die Gesamtsumme an die Rezeptur unter gleichzeitiger Rückgabe überzähliger Kalender. Jetzt rechnete der Rezepturbeamte die Stückzahlen mit Schellenberg ab, gab ihm die überzähligen Kalender zurück und eine Anweisung „ohne allen Abzug'' zugunsten des Druckers an die herzogliche Staatskasse, von der Schellenberg dann sein Geld einschließlich der Stempelgebühr bekam.[191] Es lässt sich denken, dass nicht alle Beteiligten von der Mehrarbeit begeistert waren, die sie mit dem Kalender aufgeladen bekommen hatten. So beschwerte sich der Wiesbadener Stadtrat schon 1808 indem er die Ansicht äußerte, der am Ort ansässige Admidiator (eigentlich Pächter, hier ist der Verleger gemeint) solle den Vertrieb „mit mehr Anstand in die Hand [nehmen] können, als der mit weit wichtigeren und honrableren Geschäften ohnehin zu viel beladene Stadtrat''.[192] Obwohl es nicht erwähnt ist, muss die Lieferung der Kalender an die Rezepturbeamten in der Regel mit der Dienstpost erfolgt sein, jedenfalls finden sich im Cassa-Buch der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung nur in Einzelfällen Ausgaben für Fracht. Wie aus dem Cassa-Buch aber ersichtlich ist, hat Schellenberg die Stempelgebühr oft mit erheblicher Verzögerung an die Staatskasse überwiesen und konnte so einen kleinen Zinsgewinn erwirtschaften.

Aber auch der Drucker musste seine drei bzw. vier Kreuzer sauer verdienen. Neben den kalkulierbaren Kosten kamen Unwägbarkeiten auf ihn zu. Er konnte im Vorhinein nicht wissen, wie viele Exemplare des Kalenders er von den Gemeinden zurückbekommen würde, weil sich die Anzahl der Familien, die den Kalender abnehmen mussten, verändert oder weil der Schultheiß falsch gezählt

Abb. 12: *Wie hier auf dem Bild zu sehen, wurden die Kalender oft griffbereit an die Wand gehängt.*

hatte. Er konnte auch nicht voraussehen, wie viele zu schlecht gedruckte Bogen der Buchbinder aussortieren musste oder ob die Drucker die Bogen richtig abgezählt hatten und so die Auflage am Ende nicht erreicht wurde. Auch wenn wegen Unachtsamkeit der Drucker zuviel gedruckt wurde, ist das ein Verlust an Papier und Arbeitszeit. Wie im ‚Bestellbuch der Druckerey' ausgewiesen, mussten in jedem Jahr Bogen nachgedruckt werden.[193] Wahrscheinlich hob Schellenberg zur Vermeidung doppelter Satzkosten (und eventuell neu entstehender Satzfehler) die gesetzten Seiten auf, bis endgültig feststand, dass nichts mehr nachzudrucken war. Da die Satzarbeiten im Februar begonnen wurden, damit der Kalender rechtzeitig zur Herbstmesse erscheinen konnte, die Abrechung aber erst Ende Dezember oder Anfang Januar abgeschlossen war, konnte Schellenberg 240 Kilo Schrift, was einem Kapital von 220 Gulden[194] entsprach, fast ein ganzes Jahr lang nicht anderweitig verwenden.[195] Fast in jedem Jahr tauchen im Cassa-Buch im Januar Frachtkosten für den Kalender in nahe gelegene Orte wie Idstein oder Langenschwalbach auf. Es scheint, als habe Schellenberg diese für die Frachtpreise günstigen Orte zunächst zu knapp beliefert, um hier die Remittenden (Rückläufer) aus anderen Ämtern oder die aus nachgedruckten Bogen gefertigten Exemplare einzusetzen. Wegen der verspäteten Lieferung hatte er die Frachtkosten selbst zu tragen.

Anhand verschiedener Hinweise[196] lässt sich am Beispiel des Jahrgangs 1822 auch ein Bild über die Herstellungskosten des Kalenders ermitteln:

1 Bogen Satz	5 fl	x 6 Bogen	30 fl
1 Bogen Druck	85 fl 30 kr	x 6 Bogen	513 fl
			543 fl
+ 33 % Allgemeinkostenaufschlag[197]			179 fl
Papier			1.326 fl
Binden	0/000	5 fl	260 fl
Abgabe an Zentralwaisenfonds			75 fl
Redaktion Pfarrer Fliedner in Eppstein			50 fl
Gesamt			2.433 fl

Bei den ersten Jahrgängen waren im Kalendarium die Sonn- und Feiertage rot gedruckt, was eine sehr aufwändige und kostspielige Sache war.[198]

Bei vier Kreuzern Einnahme je Exemplar beträgt der Erlös 3.467 Gulden, der Gewinn also 1.034 Gulden. Bei nur drei Kreuzern Einnahme je Exemplar (wie bis 1815) hätte der Gewinn lediglich 167 Gulden betragen. Wegen der unkalkulierbaren Nebenkosten wie Fracht und Nachdrucke konnte Schellenberg für die Jahrgänge 1810 und 1811 sogar einen Verlust von einem halben Kreuzer je Exemplar nachweisen, den er vom Staat vergütet bekam.[199] Der Kalender war in den ersten Jahren für den Drucker also nicht rentabel. Die Preise, die Frey 1800 angeboten hatte[200], differieren nur geringfügig von denen, die Schellenberg zugrundelegte. Frey rechnete für den Satz 30 Gulden, für den Druck 702 Gulden, zusammen also 732 Gulden gegen 722 bei Schellenberg. Die 33 % auf Satz und Druck bei Schellenberg sind Allgemeinkostenaufschläge, die die Druckerei an die Buchhandlung berechnete. Es wird sich dabei um (fiktive) Hausmiete, Kosten für Heizung und Beleuchtung sowie um eine Gewinnspanne gehandelt haben. Ludwig Schellenberg hat zwar für die Druckerei ein eigenes Kassenbuch geführt, Hauptbuch war aber das der Buchhandlung. Am Jahresende wurde der Gewinn der Druckerei in das Buch der Buchhandlung übertragen, die Druckerei war also quasi ein Filialbetrieb der Buchhandlung. Der Zentralwaisenfonds, an den die Abgabe floss, war nach Auflösung der Waisenhäuser in Wiesbaden, Diez und Dillenburg an deren Stelle eingerichtet worden.[201] Wahrscheinlich hatte vorher das Wiesbadener Waisenhaus ein Privileg auf den bei Frey gedruckten Vorläufer des neuen Kalenders, das zugunsten des Waisenfonds fortlebte. Im Cassa-Buch ist als Empfänger der Zahlungen auch immer „Waisenhaus'' angegeben. Welcher Art die Redaktion von Pfarrer Fliedner gewesen ist, läßt sich nicht feststellen.[202] Möglicherweise hat er als ‚Kalendermacher' die Sonnenauf- und –untergänge sowie die Mondphasen berechnet, vielleicht hat er aber die erbaulichen Beiträge geliefert, galt er doch als Verfasser volkstümlicher Aufsätze und als „Poet für Nassau''.[203]

Wie die wenigen noch erhaltenen Exemplare des Kalenders[204] zeigen, wurde weder auf gutes Papier, noch auf besonders sauberen Druck geachtet. Mit dem Ende des Herzogtums kam 1866 auch das „Aus'' für den Kalender, allerdings nur für zwölf Jahre, dann nämlich erweckte ihn der Wiesbadener Buchdruckereibesitzer Rudolf Bechthold zu neuem Leben.[205]

Der Kalender für 1809 trägt zwar den Druckvermerk „bei Ludwig Schellenberg, Herzoglich-Nassauischer Hofbuchhändler'', er ist aber bei Peter Bayrhoffer in Frankfurt gedruckt worden.[206]

Die Einrichtung der Schellenberg'schen Druckerei

Während Johann Peter Bayrhoffer in Frankfurt den Staats-Adreß-Calender für 1808 und den allgemeinen Haushaltskalender für 1809 druckte, war Ludwig Schellenberg mit dem Etablieren seiner Druckerei beschäftigt. Zunächst galt es, ein geeignetes Geschäftslokal zu finden. Und wieder meinten es Fügung und Vorsehung gut mit dem Buch-

händler. Vetter Regierungsrat Carl Ibell wollte gerade ein kürzlich errichtetes geräumiges zweistöckiges und auch noch zentral gelegenes Wohnhaus veräußern.[207] Das Haus lag in der Langgasse, damals Nr. 187, heute Nr. 21 und kostete einschließlich eines dazugehörigen Kellerplatzes am Heidnischen Tor (heute Coulinstraße) 6.800 Gulden.[208] Mit Verwunderung begegnen wir hier einem damals selbstverständlichem, uns heute in Erstaunen versetzenden Vorgang. Das Haus gehörte gar nicht Carl Ibell, es gehörte seiner Frau Caroline, die es von ihrem Vater, dem Regierungsrat Weis[209] geerbt hatte. Bei allen Zins- und Tilgungszahlungen, die bis 1821 reichen, fungiert wie selbstverständlich Carl Ibell als der Eigentümer, nicht ein einziges Mal in all den Jahren begegnet uns der Name Caroline. Mit eben dieser Selbstverständlichkeit begleicht Ludwig Schellenberg einen Teil des Kaufpreises durch die Überschreibung zweier Obligationen im Wert von 2.200 Gulden, die Eigentum seiner Frau waren[210], die bei dem Vorgang aber wie Caroline Ibell nicht in Erscheinung tritt. Uns begegnen hier keine Einzelfälle, vielmehr war es bis zu Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches um 1900 unter Eheleuten gängige Praxis, die Verwaltung des Vermögens der Frau in die Hände des Mannes zu legen, wie Frauen überhaupt in sämtlichen Rechtsgeschäften eines männlichen Vormunds bedurften.[211] Auch waren Frauen im bürgerlichem Milieu im Gegensatz zu ihren Geschlechtsgenossinnen aus dem Kleinbürgertum und dem Proletariat nicht am Gelderwerb beteiligt.[212]

Um das Wohnhaus für die Zwecke aller Geschäftszweige herzurichten, waren noch allerhand Handwerkerarbeiten auszuführen. Nach den Einträgen im Cassa-Buch beliefen sie sich auf insgesamt 1.314 Gulden und 47 Kreuzer.[213] Einiges deutet darauf hin, dass im Hof für die Druckerwerkstatt ein eigenes Gebäude errichtet wurde.[214] Es ist natürlich denkbar, dass die eine oder andere Handwerkerstunde auch für die den ersten Stock einnehmende Wohnung geleistet wurde. Hier zog die inzwischen vierköpfige Familie samt dem Buchhandelslehrling Philipp Haas[215] Ende Juni 1809 ein.[216] Der hinzugekommene Sprössling, von dem wir später noch hören werden, hieß *Gustav* Friedrich Emil.[217] Die im Erdgeschoss nach der Straße hin gelegenen Räume nahmen die Buchhandlung, die Leihbibliothek und das Lesemuseum auf, hinten oder im Anbau im Hof richteten sich die Setzer und Drucker ein.[218] Ein Kontor wird sich

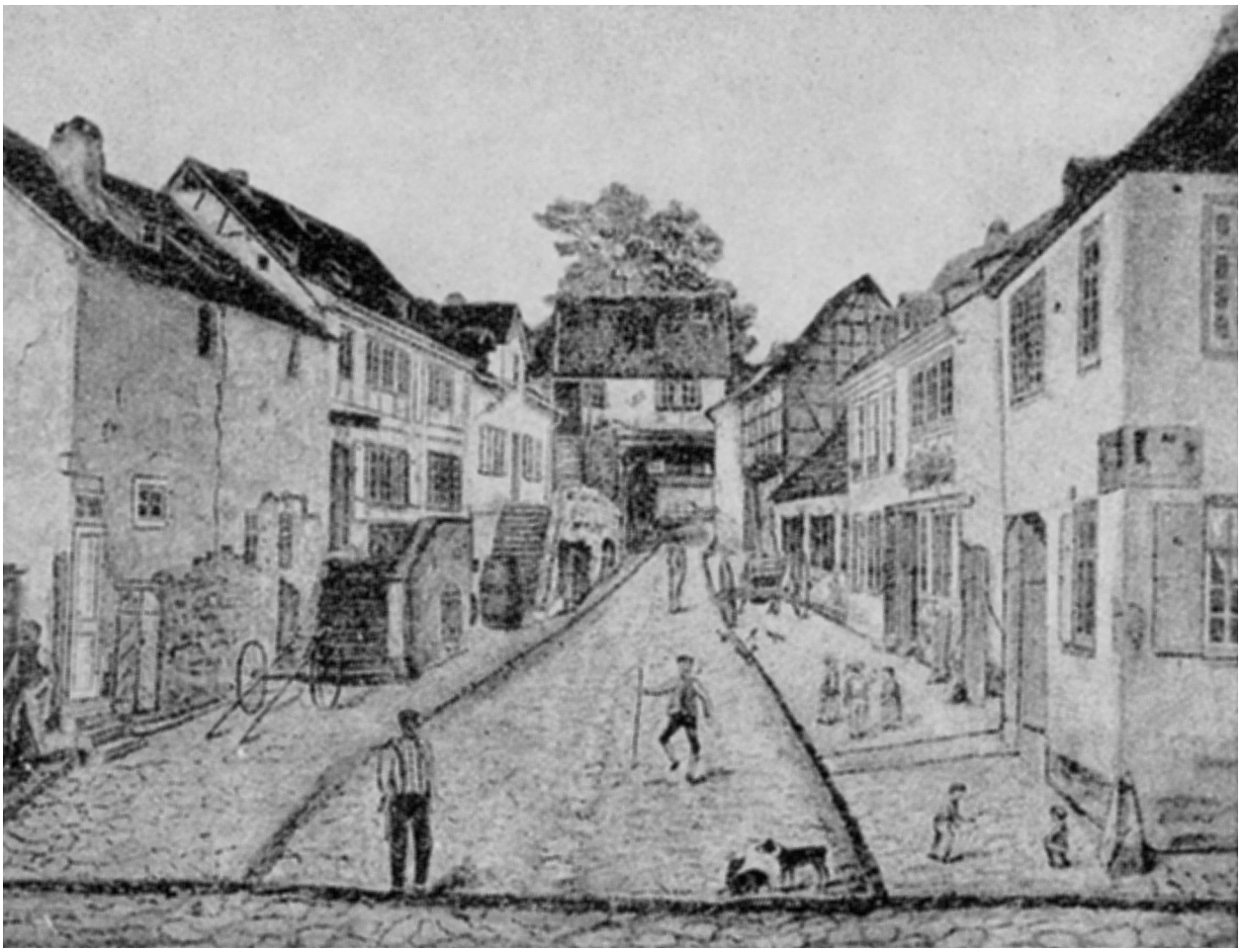


Abb. 13: *Hier am Römertor befand sich das Lager der Schellenberg'schen Buchhandlung.*

ebenfalls in diesem Bereich befunden haben. Es ist übrigens keine Besonderheit, dass sich Schellenbergs Gewerberäume und die Wohnung im selben Gebäude befanden, vielmehr war dies bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts üblich.[219]

Die Einrichtung der Druckerei „nach neueren Erfahrungen''[220] und ihre Kosten können wir ziemlich genau rekonstruieren.[221] Herzstück sind natürlich die drei wahrscheinlich in Straßburg für 1.810 Gulden gebauten Pressen.[222] Die Setzkästen, Regale, Tische und diverse Utensilien fertigten einheimische Handwerker[223] zum Gesamtpreis von 330 Gulden.[224] Die Kosten des von Anfang an reichlichen Bestandes an Schriften lassen sich anhand einiger eindeutiger Eintragungen in den Cassa-Büchern und nach dem in einem kunstvollen Schuber noch vorhandenen Musterblättern von 1810 auf etwa zweitausenddreihundert Gulden schätzen. [225] Insgesamt kommt die Einrichtung auf etwa 4.300 Gulden, dazu das Haus für 6.800 Gulden und sein Umbau für 1.315 Gulden – alles in allem also knapp 12.500 Gulden.[226] Bescheiden nehmen sich dagegen die Kosten für den Fuhrpark aus: Er bestand aus einem Stoßkarren, für dessen Anfertigung der Schreiner und der Schmied zusammen neun Gulden bekommen haben.[227] Die zum Auftragen der Druckerschwärze benötigten ‚Ballen' stellte man im Hause Schellenberg offensichtlich selbst her, jedenfalls wurde das dafür benötigte Leder bei dem Wiesbadener Gerber Michel[228] eingekauft.[229] Das Anfertigen der Druckerballen erforderte einiges an Geschick.[230] Für diese schwierige Arbeit wird in Schellenbergs Druckerei der Meister W. Marienthal zuständig gewesen sein, der vom ersten Tag an zur Belegschaft gehört hat.[231]

Für die Buchhandlung hat Schreinermeister Gaab zum Preis von 15 Gulden aus Eichenholz einen soliden Ladentisch gefertigt.[232]

Die Frage, woher die Mittel geflossen sind, kann nicht vollständig beantwortet werden.[233] Wie wir schon wissen, stammen 2.200 Gulden aus Obligationen, die der Frau gehört hatten, weitere 3.000 Gulden gewährte Regierungsrat Carl Ibell beim Hauskauf als unbefristeten Kredit. Dazu hatte Ludwig Schellenberg im Jahre 1808 bei Kaufmann und Geschäftspartner Friedrich Ruß[234] 1.300 Gulden aufgenommen, 1808 und 1809 lieh Schwester ‚Lorchen' Pflüger[235] 1.600 Gulden und 1810 der verschwägerte Geheimrat August Bernhard Huth[236] 1.000 Gulden. Die Handwerkerrechnungen sind über das Cassa-Buch gelaufen. Wie die Druckerpressen bezahlt wurden, ist nicht festzustellen. Im Cassa-Buch kommen häufig auch größere Anweisungen an Handelshäuser ohne Angabe des Zwecks vor, ebenso Wechsel. Auch die Ausgaben für die Schriften können nicht vollständig nachgewiesen werden. Da es in Nassau noch keine Sparkasse gab und die Frankfurter Großbanken den Mittelstand nicht bedienten, war es üblich, Zahlungen über Dritte abzuwickeln. So finden sich in Schellenbergs Cassa-Buch häufig größere Anweisungen an Handelshäuser wie die Frankfurter „Drogenhandlung'' Mettenheimer & Simon.[237] Auf diese Weise könnten die Rechnungen für die Pressen und Schriften beglichen worden sein. Mit Krediten versorgte man sich auch bei Privaten, die ihrerseits auf diese Weise ihre flüssigen Gelder zu guten Zinsen anlegen konnten.[238] Ludwig Schellenberg hat seine Kredite, die wir bis 1834 verfolgen können, durchweg bei der Verwandtschaft oder bei Wiesbadener Geschäftsleuten und wegen der begrenzten Risiken für günstige 5 % ‚Interessen' (Zinsen) aufgenommen. Es ist allerdings auch denkbar, dass der als Teilhaber und technischer Leiter[239] in die Druckerei aufgenommene Johann Peter Bayrhoffer[240] die Finanzierung der Druckerpressen und eines Teils der Schriften übernommen hat.

Wäre Gutenberg von seinem Olymp herabgeschwebt und direkt in Schellenbergs Offizin gelandet, er hätte gestaunt, wie wenig sich in den zurückliegenden dreieinhalb Jahrhunderten in einer Druckerwerkstatt verändert hat. Halt! Wir wissen gar nicht, wie Gutenbergs Pressen und Gerätschaften ausgesehen haben. Es gibt weder zeitgenössische Beschreibungen noch sind Teile der Einrichtung seiner Werkstatt auf uns gekommen.[241] Unsere Vorstellungen von seiner Arbeitsweise beruhen auf Quellen späterer Zeit.[242] Das Setzen, so viel lässt sich sagen, hat sich allerdings schon bald nach Gutenbergs ersten Arbeiten erheblich vereinfacht. Gutenberg arbeitete zunächst – wie heute bei der Schreibmaschine – mit gleichbleibenden Abständen zwischen den Worten. Das Füllen der Zeilen auf gleiche Breite geschah bei ihm in der Weise, dass er etliche Buchstaben des Alphabets in unterschiedlichen Stärken gegossen hatte und nach Bedarf mal breitere, mal schmalere Typen einsetze.[243] Nach dem verbesserten System wurden die Abstände – wie heute beim PC – zwischen den Worten erweitert oder verringet. Das bedeutete eine enorme Zeitersparnis. Das System lässt sich leicht beispielsweise in der Zeitung feststellen: Mal kleben die Worte in der Zeile fast aneinander, dann tun sich riesige Löcher zwischen den Worten auf.

Das Herstellen beliebig oft zu verwendender Lettern aus einer Bleilegierung[244] für alle Buchstaben des Alphabets und ihr Zusammenfügen (Setzen) zu Worten, Zeilen und Seiten war Gutenbergs wichtigste Erfindung. Die Lettern wurden in den Setzkasten gegeben, der so viele Fächer aufwies wie die Druckschrift Zeichen hatte, wobei die Fächer der am häufigsten gebrauchten Buchstaben der Hand des Setzers am nächsten angeordnet und größer waren, weil sie mehr Typen enthielten. Es ist übrigens durchaus gerechtfertigt, diese Vorgänge in der Vergangenheitsform darzustellen,

denn seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts ist das Blei aus den Druckereien gänzlich verschwunden. Das Setzen geschah also bei Gutenberg wie bei Schellenberg in der Weise, dass der Setzer den gerade benötigten Buchstaben mit der rechten Hand aus dem entsprechenden Fach des schräggestellten Kastens griff und in den in der linken Hand befindlichen ‚Winkelhaken' setzte. Der zunächst hölzerne Winkelhaken, auch eine Erfindung Gutenbergs, war ein oben und vorne offener Winkel, der seitlich durch feststehende im rechten Winkel angebrachte Wände begrenzt war, durch die die Breite des Satzes definiert war. Zu Schellenbergs Zeiten war der Winkelhaken bereits aus Metall gefertigt, wobei die linke Wand zum Einstellen der Satzbreite beweglich war und ‚Frosch' genannt wurde.[245] Der Setzer griff Letter für Letter dem Manuskript entsprechend aus dem Kasten, stellte sie in den Winkelhaken und bildete so Wort um Wort. Für die Wortzwischenräume benutzte er sogenannte Ausschlussstücke, die weniger hoch waren als die Lettern, und die ebenfalls im Setzkasten vorhanden waren. Die ideale Breite der Wortzwischenräume war die des ‚e'; war die Zeile nicht ganz gefüllt, tauschte der Setzer die Ausschlussstücke gegen etwas stärkere oder gab dünnere zu den bereits vorhandenen hinzu, passte hingegen das letzte Wort nicht mehr ganz in die Zeile, wechselte der Setzer die Ausschlussstücke gegen schmalere aus. War nun der Winkelhaken mit einigen Zeilen gefüllt, hob der Setzer seine Arbeit auf das ‚Schiff'. Das Schiff war eine längliche rechtwinklige Metallplatte, die an den beiden langen und einer kurzen Seite mit hölzernen Leisten versehen war. Um ein bequemes Arbeiten zu ermöglichen waren die Leisten, später übrigens ebenfalls aus Metall bestehend, niedriger als die Schrifthöhe. In den linken Winkel dieses Schiffes stellte der Setzer eine Winkelhakenfüllung nach der anderen, es entstand eine ‚Kolumne', die dann später zur Druckseite ‚umbrochen' wurde. Die Kolumne bzw. die Seite wurde mit einer dünnen Hanfschnur mehrfach umwickelt und nach einem bestimmten Prinzip an einer Ecke verknotet.[246] An dieser archaisch anmutenden Arbeitsweise hat sich bis zum Ende der Bleisatzzeit nichts geändert.

Während Gutenberg das Prinzip der Vervielfältigung von Texten durch wiederverwendbare Lettern erst erdenken und die Phasen der Herstellung der Lettern einschließlich der Bleilegierung selbst ‚erfinden' und erproben musste, konnte er sich bei den Pressen an vorhandenen Geräten – beispielsweise Weinkeltern – orientieren. Folgendermaßen hat man sich den Bau der Druckerpresse vorzustellen: Zwischen zwei senk-

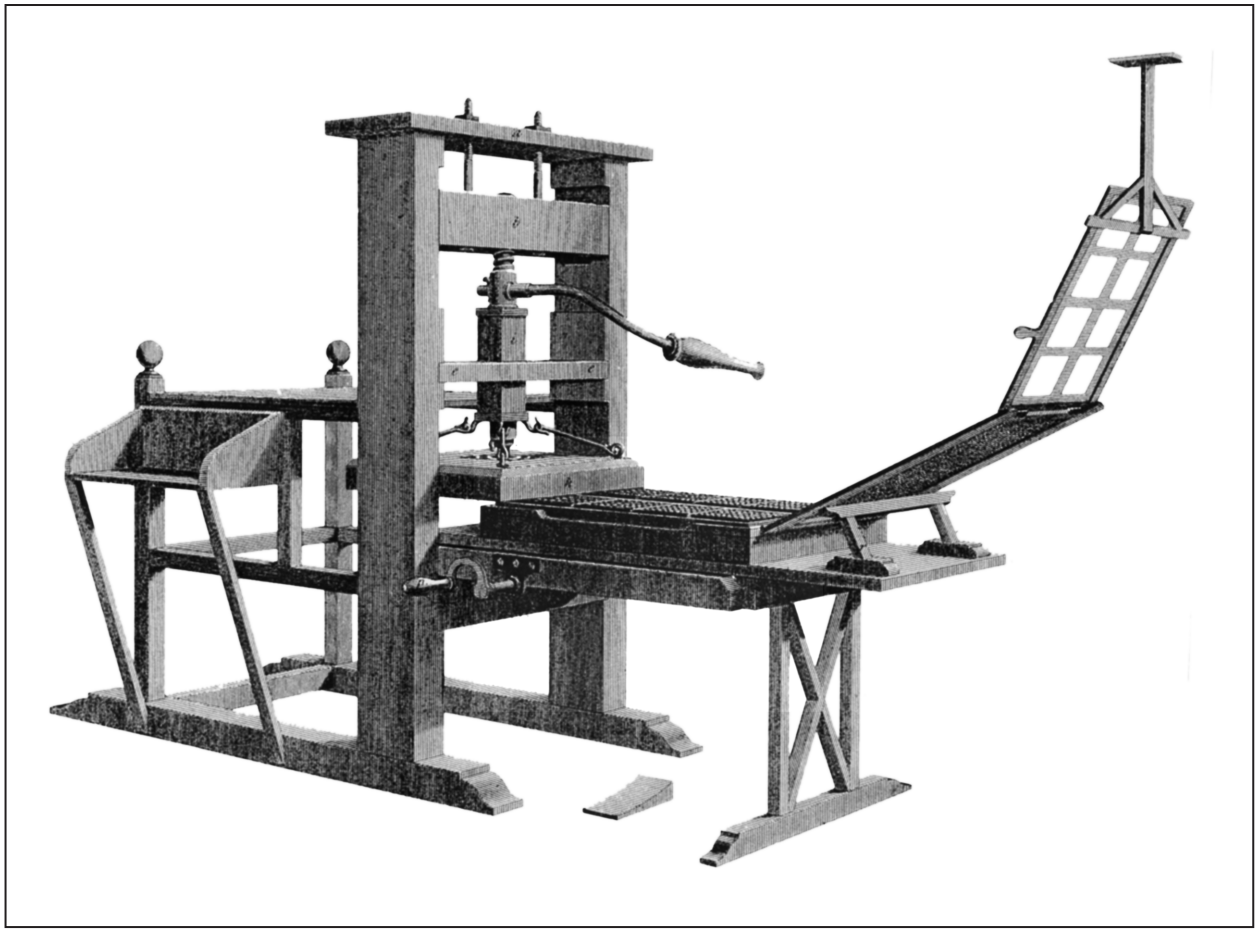


Abb. 14: *Druckerpresse aus der Zeit um 1800.*

rechten Streben, den ‚Presswänden', die mit Querstreben verbunden sind, wird eine kräftige Spindel mittels eines durchgesteckten Holms, des ‚Bengels', gedreht. Die Spindel ist durch eine Querverbindung, die ‚Brücke', hindurchgeführt. Unter ihrem unteren Ende ist eine recheckige Platte, der ‚Tiegel', angeordnet, der im Moment des Druckens gleichmäßig auf den darunter auf das ‚Fundament' geschobenen Satz Druck ausüben soll. Das aus Hartholz, Stein, Messing oder Eisen bestehende Fundament ruht auf einem ‚Karren' oder ‚Schlitten', der auf dem unteren Teil des Pressgestells auf einer Gleitbahn zur Aufnahme der zu druckenden Satzform hin- und herbewegt werden kann. Am Karren befestigt ist auch der mehrteilige ‚Deckel', der den zu bedruckenden Papierbogen aufzunehmen hatte. Üblicherweise arbeiteten zwei Drucker an einer Presse, von denen einer den zu bedruckenden Papierbogen in den Deckel gab, die Satzform mittels der ‚Ballen' gleichmäßig mit Druckerschwärze versah[247] und die Form unter den Tiegel schob, der andere den Bengel bediente. Das war eine körperlich schwere Arbeit, weshalb sich die beiden Drucker nach einer gewissen Zeit ablösten.[248] Erwähnt sei noch das Feuchten des Papiers vor dem Druck, das nötig war um das Papier zur Aufnahme der Druckfarbe geschmeidig zu machen und das – obwohl mit äußerster Sorgfalt auszuführen –, von ‚Jungen' besorgt wurde.[249] Bei den Druckpressen war in den Jahrhunderten seit Gutenberg die Mechanik so verbessert worden, dass weniger Kraftaufwand bei der Bedienung des Schwengels erforderlich war.[250] Inzwischen gab es auch mehrere Typen von Druckerpressen, leichtere für den Druck von Akzidenzen[251] und schwere für den Druck von Büchern und Zeitungen oder Zeitschriften.[252] Weil durch die Verbesserungen der Gegendruck geringer war, mussten die leichten Pressen auch nicht mehr wie zuvor am Gebälk der Decke abgesprießt werden. Diese leichteren Pressen waren sicherlich auch preiswerter in der Anschaffung. Ludwig Schellenberg wird sich wohl für die leichten Pressen entschieden haben. Aus dem Cassa-Buch geht nämlich hervor, dass die Pressen im November 1809 geliefert wurden, danach sind aber keine Rechnungen für Zimmermann- oder Schreinerarbeiten, wie sie für das Abspließen nötig gewesen wären, eingetragen.[253] Der entscheidende Fortschritt bei der Bauweise der verbesserten Druckerpressen war aber, dass nun die gesamte Fläche des Fundaments der Presse zum Drucken benutzt werden konnte; zuvor reichte der zu erzeugende Druck nur zur Ausnutzung der Hälfte der Fläche aus, die Druckleistung war also verdoppelt worden.[254] Das war's im Wesentlichen aber auch schon mit dem Fortschritt.

Nachdem Ludwig Schellenberg die Kalamität seiner allenfalls rudimentären Kenntnisse in Satz und Druck und das Problem der Zünftigkeit in der Weise lösen konnte, dass er den bereits erwähnten Frankfurter Drucker Peter Bayrhoffer[255] als Teilhaber aufnahm, konnten die ersten Setzer und Drucker am 1. August 1809 in die Werkstatt einziehen. Wir kennen auch ihre Namen: Bentz, Warnstedt, Marienthal und Nieland, zu denen im Oktober ein Fischer noch hinzukam. Am Jahresende waren es schon sechs Mann.[256] Die Mitarbeiter bekamen wöchentlich neben dem Lohn vier Gulden Kostgeld; das heißt, sie hatten also Kost und Logis nicht im Haushalt des Prinzipals, wie das damals durchaus noch üblich war.

Pfarrer Jacob Ludwig Schellenberg, der mit seiner Entscheidung, seinen Sohn Louis Buchhändler werden zu lassen, sozusagen auch die Vaterschaft des Geschäfts übernommen hatte, konnte die Gründung der Druckerei und den Einzug der Familie in das eigene Haus nicht mehr erleben. Er starb am 8. März 1808 im gesegneten Alter von fast 81 Jahren im Pfarrhaus in Bierstadt.

Kurz nach dem Einzug der Setzer und Drucker in die Werkstatt konnte die Familie aber gleich ein weiteres freudiges Ereignis feiern: Ludwig und Gustav hatten am 27. September 1809 ein Brüderchen bekommen. *Carl* Gottfried Theodor Schellenberg wurde in Wiesbaden Amtsapotheker und starb steinalt 1904.[257]

Die ersten Arbeiten der Schellenberg'schen Druckerei

Welche von den in den ersten Jahren mit dem Druckvermerk ‚Schellenberg' versehenen Schriften tatsächlich in Wiesbaden gedruckt wurden, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Erst mit dem nassauischen Pressegesetz von 1814 war die Nennung des tatsächlichen Druckers verbindlich vorgeschrieben. Schellenberg muss beispielsweise mit Wissen der Regierung 1813 das Intelligenzblatt – oder zumindest Teile davon – gedruckt haben, für das Frey das Privileg hatte und auch in diesem Jahrgang als Drucker genannt ist.[258] Das in zwei Bänden 1811 und 1813 bei Schellenberg erschienene Werk ‚Hülshoff, Lehrbuch der praktischen Rechenkunst'[259] ist wahrscheinlich bei Bayrhoffer in Frankfurt gedruckt worden. Wir hätten die sowohl im Satz wie auch im Druck qualitätvolle Arbeit gerne als Erzeugnis der Schellenberg'schen Offizin vorgestellt, allein die Vorsicht gebietet, von der Versuchung Abstand zu nehmen. Das umfangreiche Werk ist auf Kosten des Autors bei Schellenberg erschienen.[260]

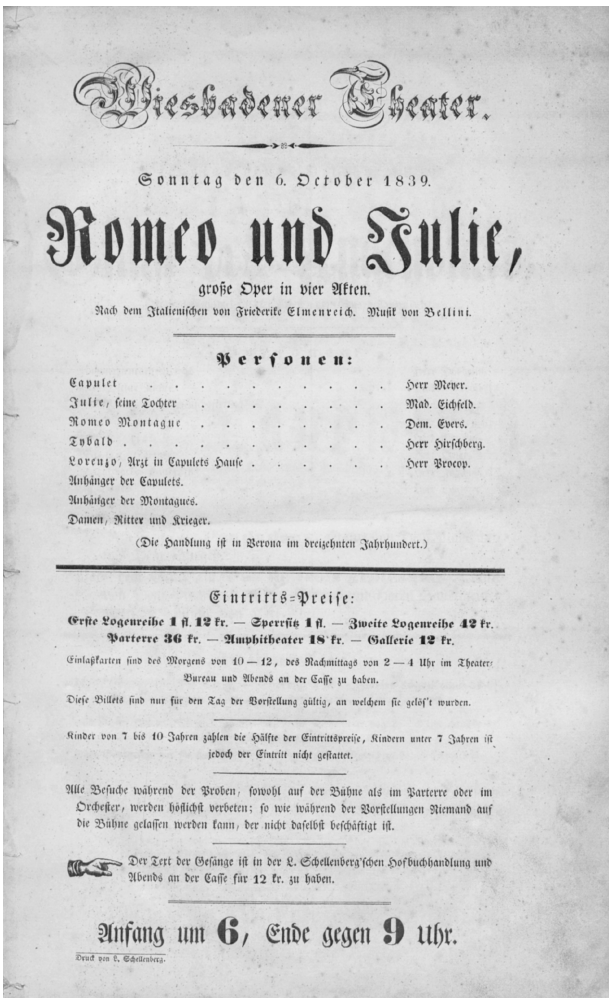
Die Setzer und Drucker waren in Schellenbergs Werkstatt natürlich nicht ganz müßig, während Bayrhoffer in Frankfurt fleißig druckte. Allerdings lief der Betrieb nur langsam an, man wird in den ersten Monaten vor allem mit dem Einrichten der Arbeitsplätze beschäftigt gewesen sein. Bis zum

Jahresende sind als Erlöse für kleinere Aufträge der Regierung und von Privatkunden nur 117 Gulden 38 Kreuzer eingegangen, von denen ein knappes Drittel auch noch Kosten für Papier sind. Die Druckerei wurde auch erst zum Jahresende mit einem „Introidum [wahrscheinlich von introire = hineingehen] als Buchdruckerherr'' und „dem Einstand bey Einweihung der Druckerey'' im Gasthaus ‚Stadt Frankfurt' mit einem Schmaus offiziell und feierlich eröffnet.[261]

Das Cassa-Buch der Druckerei weist für das Jahr 1810 eine Betriebsleistung (also Erlöse ohne Papierkosten)[262] von ca. 3.590 Gulden aus. Größter Auftraggeber war mit 1.620 Gulden die öffentliche Hand (Wege- und Uferdirektion, Ministerium, Staatskasse, Steuerdirektion, Militär und Hofkammer) gefolgt von der eigenen Buchhandlung, für die zum Verkauf bestimmte Drucksachen im Wert von 1.129 Gulden gefertigt wurden. Privatkunden wie der Posthalter Schlichter, der Kaufmann Ruß, der Rektor der Friedrichsschule *Carl* Salomo Schellenberg (Vetter des Druckers)[263] oder Konrektor Otto bezogen Drucksachen für 358 Gulden, die Mainzer Kollegenfirma des mit Ludwig Schellenberg gleichaltrigen Florian Kupferberg ließ für 282 Gulden in Wiesbaden drucken und das Wiesbadener Theater für 200 Gulden. Mit dem Theater bestand seit 1810 ein Kontrakt, nach dem Schellenberg die Theaterzettel für 2 Gulden 45 Kreuzer je Vorstellung druckte.[264] Mitte des Jahres 1810 erhielt er von der nassauischen Regierung die Erlaubnis, Formulare der staatlichen Verwaltung zu drucken und in seiner Buchhandlung zu verkaufen.[265] Am Schluss des 1810 erschienenen 3. Bandes des ‚Rheinischen Archivs für Geschichte und Litteratur' steht der Vermerk „Gedruckt bei L. Schellenberg in Wiesbaden'', im Cassa-Buch findet sich zu diesem Titel aber nicht der geringste Hinweis. Vermutlich würden wir bei der Suche des tatsächlichen Druckers in Bayrhoffers Büchern fündig. In den Folgejahren blieb Schellenbergs Umsatz ziemlich konstant: 1811 3.255 Gulden, 1812 3.388 Gulden, 1813 3.502 Gulden, 1814 3.120 Gulden, 1815 3.760 Gulden. 1816 explodierte die Geschäftstätigkeit auf einen Jahresumsatz von 7.068 Gulden um 1817 mit 8.068 Gulden bis zum Schluss des Cassa-Buches den Höhepunkt zu erreichen. Die Folgejahre weisen 7.137 Gulden für 1818, 7.488 Gulden für 1819 und 6.388 Gulden für 1820 aus. Ob die Explosion der Geschäftstätigkeit im Jahre 1816 mit dem gleichzeitigen Ausscheiden von Peter Bayrhoffer als Teilhaber zu tun hat, kann nur vermutet werden. Jedenfalls erhielt Bayrhoffer in den Jahren 1808 bis 1815 insgesamt 15.569 Gulden.[266] Nur 1819 und 1820 sind noch Zahlungen an Bayrhoffer von 400 Gulden festzustellen.[267]

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit als Drucker hatte Ludwig Schellenberg ein großes Projekt in Angriff nehmen wollen. Als die nassauische Regierung im September 1809 Vorbereitungen traf, das französische Gesetzeswerk ‚Code Napoléon' im Lande einzuführen, kündigte Schellenberg im Intelligenzblatt die Herausgabe in einer sechs- bis achtbändigen Bearbeitung des renommierten hessen-darmstädtischen Juristen Prof. Dr. Karl Ludwig Wilhelm v. Grolmann an.[268] Die Aufbereitung des Gesetzbuches für nassauische Gegebenheiten, mit der der damalige Rat am Oberappellationsgericht und Professor Ludwig Harscher v. Almendingen betraut war, erwies sich aber zeitaufwendiger als angenommen. So wurde zwar nichts aus dem großem Projekt; Schellenberg bot aber mehrmals in großen Anzeigen zahlreiche Ausgaben und Kommentare auswärtiger Verlage an, die er in Kommission vertrieb.[269] Dabei kam es zu einem für Schellenberg peinlichen Eklat, als sich nämlich v. Almendingen in einer im Intelligenzblatt erschienenen Replik auf eine von Schellenbergs Anzeigen mit heftigen Worten dagegen verwahrt, von Schellenberg zu Werbezwecken mit einer anderen Bearbeitung in Zusammenhang gebracht

Abb. 15: *Die Theaterzettel wurden jahrzehntelang bei Schellenberg gedruckt.*



Wiesbadener Theater.

Sonntag den 6. October 1839.

Romeo und Julie,

große Oper in vier Akten.

Nach dem Italienischen von Friederike Elmenreich. Musik von Bellini.

Personen:

Capulet . . . . . Herr Meyer.
Julie, seine Tochter . . . . . Mad. Eichfeld.
Romeo Montague . . . . . Dem. Evers.
Tybald . . . . . Herr Hirschberg.
Lorenzo, Arzt in Capulets Hause . . . . . Herr Procop.
Anhänger der Capulets.
Anhänger der Montagues.
Damen, Ritter und Krieger.

(Die Handlung ist in Verona im dreizehnten Jahrhundert.)

Eintritts-Preise:

Erste Logenreihe 1 fl. 12 kr. — Sperrsitz 1 fl. — Zweite Logenreihe 42 kr.
Parterre 36 kr. — Amphitheater 18 kr. — Gallerie 12 kr.

Einlaßkarten sind des Morgens von 10 — 12, des Nachmittags von 2 — 4 Uhr im Theater-Bureau und Abends an der Casse zu haben.

Diese Billets sind nur für den Tag der Vorstellung gültig, an welchem sie gelöst wurden.

Kinder von 7 bis 10 Jahren zahlen die Hälfte der Eintrittspreise, Kindern unter 7 Jahren ist jedoch der Eintritt nicht gestattet.

Alle Besuche während der Proben, sowohl auf der Bühne als im Parterre oder im Orchester, werden höflichst verbeten; so wie während der Vorstellungen Niemand auf die Bühne gelassen werden kann, der nicht daselbst beschäftigt ist.

Der Text der Gesänge ist in der L. Schellenberg'schen Hofbuchhandlung und Abends an der Casse für 12 kr. zu haben.

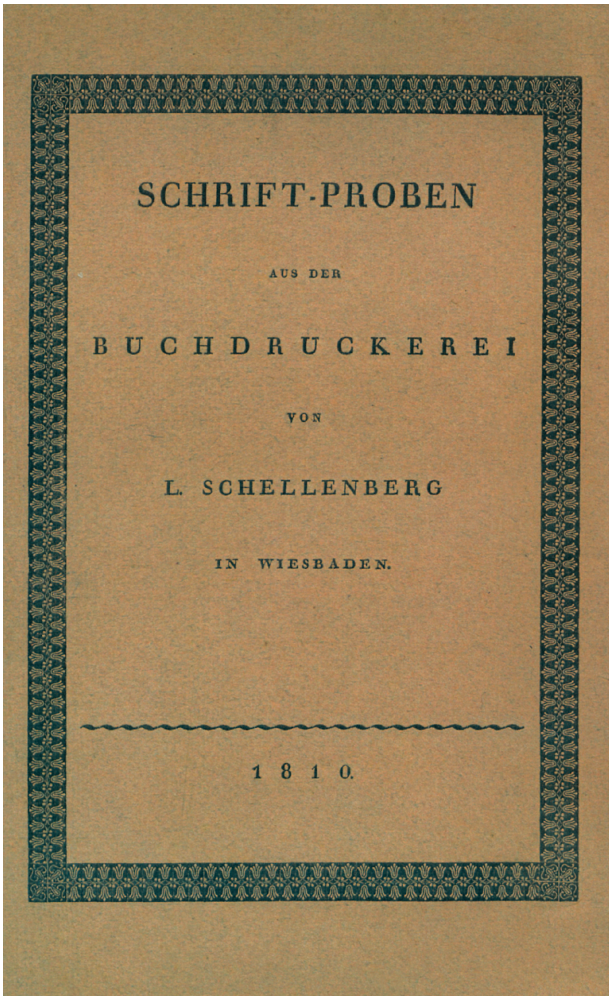
Anfang um 6, Ende gegen 9 Uhr.

Druck von L. Schellenberg.

zu werden.[270] Der Wiesbadener Buchhändler dürfte mit seiner Kommissionsware aber dennoch gute Umsätze gemacht haben. Die nassauische Regierung hatte nämlich die bevorstehende Einführung des Code Napoléon im Verordnungsblatt angekündigt und gleichzeitig „sämtliche Staatsdiener'' angewiesen, sich mit dem Gesetzbuch vertraut zu machen, und zwar in der französischen Originalfassung und in einer deutschen Übersetzung.[271] Zur Einführung des ‚Code Napoléon' in Nassau ist es übrigens nicht gekommen[272]

Unter den bei Schellenberg gedruckten Titeln fällt 1813 eine zeitgeschichtlich sehr interessante Schrift auf. ‚Einige Lieder für freie Deutsche' ist sicherlich erst im Spätjahr, nach dem Einzug der Alliierten in Wiesbaden, gedruckt worden. Das ist auf dem Höhepunkt der Freiheitsbewegung in Deutschland keine Sensation; wir staunen aber, wenn wir den Titel 1833, mitten in der Reaktion und zu einer Zeit scharfer Zensur, als Restposten noch im Schellenberg'schen Katalog finden.[273] Von dieser Schrift ist übrigens ebenso wenig ein Exemplar zu finden wie von dem 1814 gedruckten, ‚Landwehrkatechismus'[274], bei dem es sich wahrscheinlich aber um eine Wortschöpfung von Ludwig Schellenberg handelt, hinter der sich der ‚Auszug aus dem Dienst-Reglement' für das nassauische Militär verbirgt, der wohl auch für die 1813/14 ins Leben gerufene Landwehr benutzt wurde.[275]

Abb. 16: *Die ersten Schriftmuster der Druckerei steckten in einem nobel gestaltetem Schuber.*



Wiesbaden wird Verlagsstadt

Zusammen mit der Druckerei betrieb Ludwig Schellenberg von Anbeginn an einen Verlag in dem Sinne, dass er auf eigene Kosten und eigenes Risiko geistige Werke zur Veröffentlichung auswählte[276], produzierte und verbreitete. Damit war er wie schon mit der Sortimentsbuchhandlung der Erste auf dem Territorium des Herzogtums Nassau.[277] Verlag, Produktion und Vertrieb waren also in einer Hand. Fast alle bis in die 1820er Jahre im Herzogtum Nassau verlegten Bücher stammen von Ludwig Schellenberg[278] Wie er in seiner Buchhandlung auch fremde Werke verkaufte, lieferte er bei ihm verlegte Bücher zur Verbreitung auch an Kollegen in ganz Deutschland und in einige Nachbarländer.[279] Abgewickelt wurden solche Geschäfte häufig noch in der Weise, dass die Verleger auf den Messen in Leipzig und Frankfurt Druckbogen oder provisorisch als Broschur gebundene Titel tauschten. Getauscht wurde Bogen gegen Bogen des gleichen Formats.[280] Diesen bargeldlosen Handel nannte man ‚Changeverkehr'.[281] Mit diesen Praktiken des Buchhandels dürfte Ludwig Schellenberg bei seinem Prinzipalen Krieger in Berührung gekommen sein; jedenfalls betätigte der sich in geringem Umfang auch als Verleger.[282] Die Herstellung von Ware für die eigene Buchhandlung hatte auch den Vorteil, dass die erheblichen Transportkosten, die durchschnittlich 15 % vom Ladenpreis betrugen, vermieden wurden.[283] Ansonsten lief der Verkehr zwischen Verlag und Buchhändler in der Weise ab, dass der Verleger von jeder Neuerscheinung unaufgefordert an alle Buchhandlungen ein Exemplar lieferte, das der Buchhändler dann zur Ansicht an potentielle Interessenten unter seiner Kundschaft „zur gefälligen Einsicht'' verschickte.[284] Da insbesondere die in Klein- und Mittelstädten ansässigen Buchhändler diese riskante Vertriebsmethode wählten, ist davon auszugehen, dass auch Ludwig Schellenberg auf diese Weise um Kunden warb.[285] Für den Buchhändler war diese Vertriebsmethode riskant, weil die offerierten Bücher – wie man sich unschwer vorstellen kann – nicht selten als zerlesene Remittenden zurückkamen. Die Sortimenter gingen deshalb nach und nach dazu über, ihren Bedarf an Neuerscheinungen durch sogenannten Wahlzettel selbst zu bestimmen und dabei mit den Verlegern einen besseren Rabattsatz auszuhandeln. Bezahlt

wurde entweder auf der nächsten Messe oder bei ‚Barbezug' direkt nach Erhalt der Ware.[286] Wie die Cassa-Bücher ausweisen, praktizierte Ludwig Schellenberg beide Versionen. Den Ladenpreis konnte der Buchhändler frei festlegen, die Preisbindung konnte erst 1887 durchgesetzt werden.[287]

Ein weiterer Grund für Ludwig Schellenbergs Engagement als Verleger dürfte in dem Bestreben zu sehen sein, die Druckerei gleichmäßig auszulasten. Mit den eigenen Aufträgen konnten die Drucker in den Monaten beschäftigt werden, in denen nicht der Kalender die Pressen belegte.

Dem Schellenberg'schen Unternehmen fehlte nur noch eine Buchbinderei. Der Grund für das Fehlen dieses Metiers war aber nicht Mangel an Risikobereitschaft, sondern ist im Geist der Zeit zu sehen. Seit altes her hatten die Buchbindermeister das Monopol für die Anfertigung von Bucheinbänden.[288] Der Verleger durfte die Druckbogen nur falzen, zu Buchblocks zusammentragen, heften

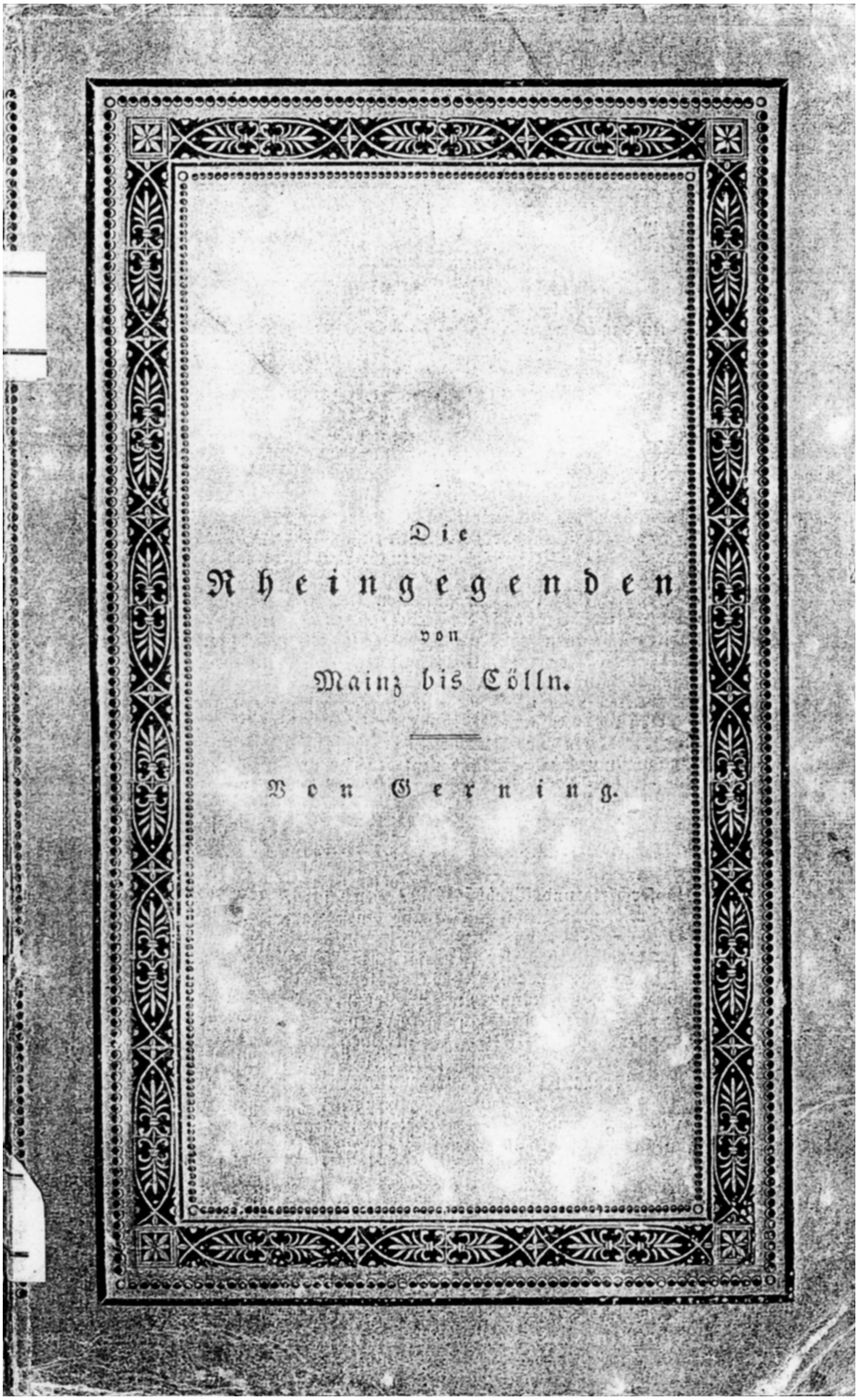

Die
Rheingegenden
von
Mainz bis Cölln.
Von Gerning.

Abb. 17:
Die Verleger durften Bücher nur in einem sogenannten Verlagseinband ‚roh' gebunden abgeben.

und mit einem provisorischen Papierumschlag versehen lassen.[289] Auch in diesem ‚roh' genannten Zustand haben etliche der meist als Raritäten angebotenen Schriften aus Schellenbergs Verlag die Zeiten überdauert. Der Bücherfreund ließ sich seine in dieser Form erstandenen Neuerwerbungen dann von seinem Buchbinder nach seinem Geschmack und der Beschaffenheit seines Geldbeutels mit einem festem Einband versehen. Daher kommt es, dass uns der gleiche Titel im Antiquariat mal schlicht, mal kostbar gebunden begegnet. In Fässern oder als Ballen verpackt wurden die roh gebundenen Bücher per Pferdefuhrwerk oder zusammen mit dem Verleger in der Postkutsche zu den Messen nach Leipzig und Frankfurt geschafft. Ludwig Schellenberg selbst ist allerdings als selbständiger Buchhändler und Verleger nie mehr nach Leipzig gereist. Er hat sich von einem Kollegen, oft Florian Kupferberg aus Mainz, vertreten lassen und sich dafür an den immens hohen Reisekosten beteiligt.[290] Auch die Frankfurter Messen besuchte er nur gelegentlich.

Eine klare Linie lässt sich in Schellenbergs Verlagsprogramm nicht erkennen. Er scheint alle Manuskripte angenommen zu haben, die ihm angetragen wurden und von denen er vermuten konnten, dass sich diese Autoren auf den Messen in Frankfurt und Leipzig verkaufen bzw. tauschen ließen. Das Spektrum der deutschlandweit verbreiteten Verlagsobjekte reicht von Schriften der damals bekannten Autorin Regine Frohberg über Titel zur Tagespolitik bis hin zu wissenschaftlichen Werken der Fachrichtungen Geschichte, Archäologie, Germanistik, Mathematik und Balneologie (darunter ‚Wiesbaden und seine Heilquellen' von Georg Christoph Wilhelm Rullmann, ‚Ems und seine Heilquellen' von A. C. Thilenius). Mit einem guten Teil seiner schriftstellerischen Tätigkeit ist der bedeutende Publizist Johannes Weitzel bei Schellenberg vertreten (‚Hat Deutschland eine Revolution zu befürchten?', ‚August und Wilhelmine', ‚Vermischte Schriften', ‚Napoleons Leben und Ende' sowie mit dem ‚Manuskript von St. Helena' und mit ‚Europa in seinem gegenwärtigem Zustande'). Zu diesen Schriften gesellten sich Reisebeschreibungen wie ‚Die Rheingegenden von Mainz bis Cölln' von Johann Isaak Gerning und vom gleichen Autor ‚Die Lahn- und Maingegenden von Embs bis Frankfurth' oder von einem heute vergessenen G. Friedrich ‚Meine Wanderungen in die Bergstraße, den Odenwald und die Rheingegenden'. Zu den im Antiquariat gelegentlich angebotenen Titeln aus Wiesbadens erstem Verlag gehört auch das sehr gesuchte Werk des preußische Diplomaten und engagierten Altertumsforschers Wilhelm Dorow ‚Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein'. Auch die gelegentlich als Rarität gehandelte erste Werkausgabe ‚J. G. Seume's gesammelte Schriften' hat dem Verlag von Ludwig Schellenberg bis heute einen guten Klang bewahrt.[291]

Es gibt übrigens keine Hinweise, nach denen Lektoren für Ludwig Schellenberg tätig gewesen wären. Die Manuskripte gingen aller Wahrscheinlichkeit nach ungelesen in die Setzerei.

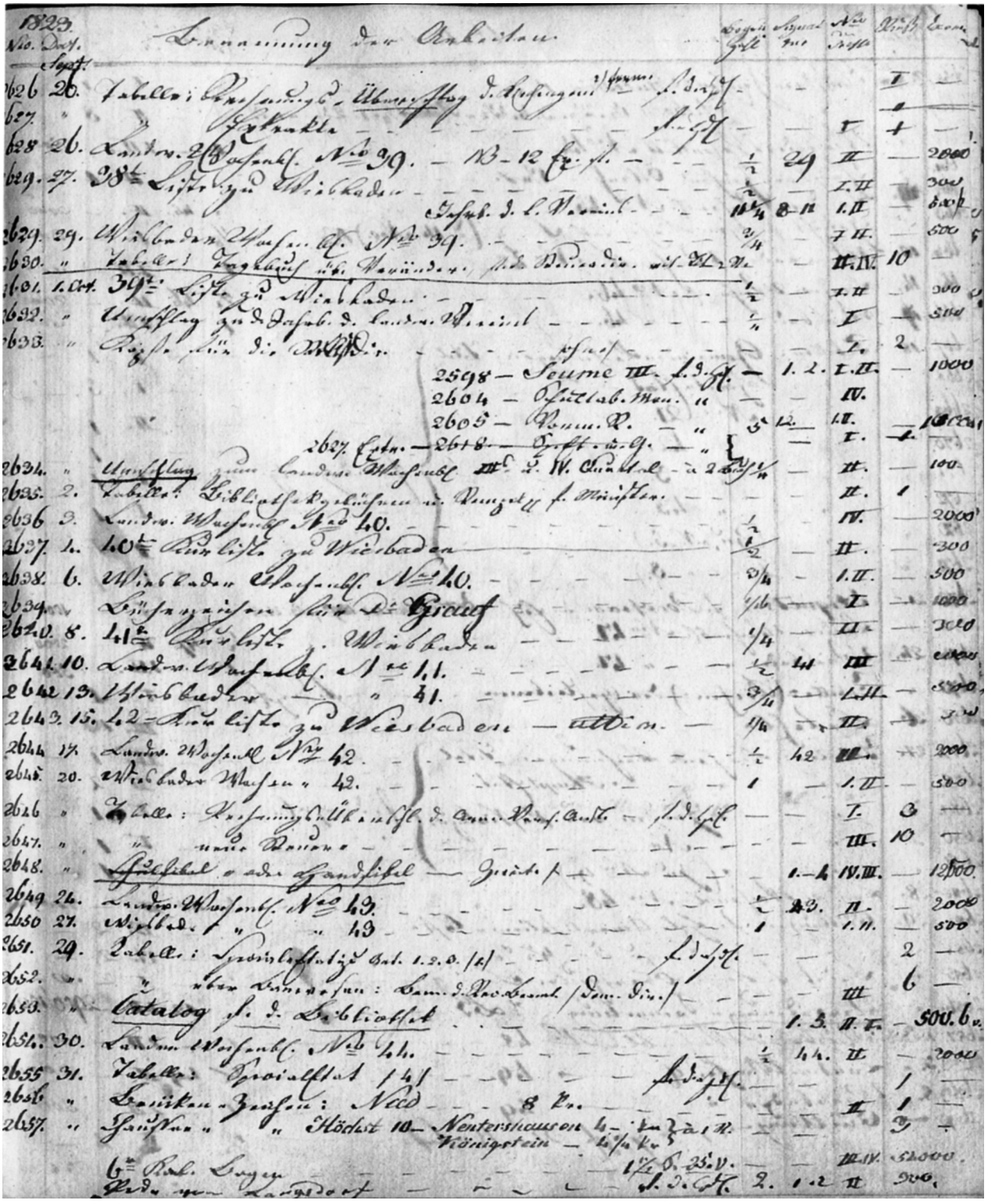
Fast alle Titel waren 1833 noch erhältlich, einige Werke beanspruchten also mehr als zwei Jahrzehnte lang Lagerkapazität und Verwaltungsaufwand.[292] Ludwig Schellenberg entschied sich – wie viele seiner Kollegen – bewusst für verhältnismäßig hohe Auflagen. Die Furcht vor den hohen Kosten, die bei zu geringer Bemessung der Auflagenhöhe für einen Nachdruck anfallen würden, war berechtigt. Diese Kosten wurden vor allem durch den Satz verursacht, der ja erneut anfallen würde, weil die teuren Lettern – „Schrift'' genannt – längst anderweitig im Einsatz waren. Bei umfangreicheren Werken wurden oft nur einige Bogen gesetzt, sofort gedruckt um die Schrift dieser Bogen für weitere Bogen verwenden zu können.[293] Man nahm also die Mehrkosten für Papier, Druck, Lagerhaltung und Verzinsung des Kapitals in Kauf, um einen Nachdruck zu vermeiden.[294]

Etwas zu Ludwig Schellenbergs weiteren Druckaufträgen

Das Auftragseingangsbuch, Bestellbuch genannt, ist prall gefüllt. Der erhalten gebliebene Band umfasst mit der Zeitspanne vom 8. September 1818 bis 30. Dezember 1837 in fast zwanzig Jahren ein Auftragsvolumen von 9.487 Posten. Das Spektrum reicht von der bescheidenen Visitenkarte und dem Weinetikett über die verlagseigenen Werke bis zum Großauftrag Landeskalender. Guter Kunde war die öffentliche Hand. Die Regierung ließ zahlreiche Reskripte und für die Bürokratie benötigte Tabellen und Formulare drucken. Bei den Reskripten handelt es sich um Anweisungen an nachgeordnete Behörden oder an Schultheißen, aber auch an kirchliche Stellen. 1819 beispielsweise liefen 152 solcher Reskripte durch Schellenbergs Pressen. Die niedrigste Auflage betrug 34, die höchste 1.200 Exemplare, rechnerisch ergibt sich demnach eine durchschnittliche Auflage von 200 Stück.[295] Dazu kamen 92 Tabellen und Fragebögen für den Verkehr von Behörden untereinander oder solche, die ausgefüllt von Bürgern an staatliche Stellen einzureichen waren und deren Auflagen im Bestellbuch leider nicht vermerkt sind. Von den Tabellen hat Schellenberg – wie wir weiter oben bereits gesehen haben – einige in seiner Buchhandlung selbst vertrieben.[296] Einfache Arbeiten in wahrscheinlich kleinen Auflagen hat die Regierung ab 1821 auf einer Steindruckpresse auch selbst hergestellt.[297] Zu den treuesten Kunden

zählte, wie der Leser bereits erfahren hat, das Wiesbadener Theater. Seit 1810 ließ die Direktion die Ankündigungen der aufgeführten Stücke als sogenannte Zettel bei Schellenberg drucken.[298] Speziell für diese Aufträge war ein reichhaltiges Sortiment an Schriften in Antiqua und Fraktur angeschafft worden.[299] Zu den wiederkehrenden Arbeiten gehörten auch die Listen der Kurgäste von Langenschwalbach (heute Bad Schwalbach) und Schlangenbad. Den Druck der Wiesbadener Kurliste[300], der eigentlich mit dem Wiesbad(en)er Wochenblatt verbunden war, erhielt Ludwig Schellenberg für das Jahr 1822.[301] Da Schellenberg beim Druck der Kurlisten einen Verlust von 470 Gulden erlitten hatte, erhielt er zum Ausgleich erstmals für 1823 die Konzession zu Verlag und Druck

Abb: 18: *Seite aus dem von 1818 bis 1837 geführten ‚Bestellbuch'(natürliche Größe).*



des ‚Wiesbader Wochenblatts'.[302] Ab dem Jahrgang 1824 wechselten sich die Wiesbadener Drucker dann im jeweils zweijährigen Turnus (Riedel, Enders, Schellenberg und als neuem Drucker Stein) mit der Herausgabe des Wochenblatts und der Kurliste ab.[303] Das Wochenblatt unterlag der Kontrolle durch die Wiesbadener Polizeideputation, wobei die Landesregierung die Oberaufsicht führte. Die Kurliste hingegen unterstand wegen besserer Handhabung der ‚Fremdenpolizei' direkt der Regierung.[304] Das ‚Landwirthschaftliche Wochenblatt', das ab 1819 zum festen Auftragsbestand gehörte, wird uns weiter unten noch beschäftigen.

Ein Auftrag soll besonders vorgestellt werden, weil er in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist. Es ist das ‚Erste Lesebuch für die untersten Classen der Volksschulen im Herzogthum Nassau'. Zunächst verblüfft die Feststellung, dass es Ludwig Schellenberg bei der Akquisition dieses fetten Auftrags mit seinem ältesten Bruder Carl zu tun bekam. Der war nämlich als Oberschulrat[305] von der Regierung mit der Konzeption und dem Realisieren des ersten in Nassau eingeführten Lesebuchs betraut worden.[306] Mit dem Vertrag, den die Brüder im September 1822 schlossen, verpflichtete sich Ludwig Schellenberg einwandfreie Qualität zu liefern.[307] Als ungewöhnliche Besonderheit ließ sich der Oberschulrat das Recht an dem Satz zusichern, so dass er Nachauflagen vom Schellenberg'schen Satz bei einer anderen Druckerei hätte ausführen lassen können. Die erste Auflage wurde im März 1823 in einem Umfang von 56 Seiten im Oktav-Format (10,7 x 16,4 cm) und in

Erſtes

Leſebuch

für die

unterſten Claſſen

der

Volksſchulen

im

Herzogthum Naſſau.

Sechste Auflage.

Zum Beſten des Centralfonds für die Wittwen und Waiſen der Schullehrer.

Wiesbaden,

im Verlag der L. Schellenberg'ſchen Hofbuchhandlung.

1841.

Abb.: 19:
Titelseite des Lesebuchs (6. Auflage von 1841, größenrichtig). Auf die Abgabe für die Witwen und Waisen der Schullehrer ist hingewiesen.
Nächste Seite:
***Abb. 20** und **21** auf 88 % verkleinerte Seiten der 6. Auflage*

14

T=roſt	t=rotzt	St=and	St=reit
D=rath	d=reht	St=ock	ſt=reng
D=rang	d=rängſt	ſt=eif	ſt=rotzt
D=ruck	d=rückſt	St=iſt	ſt=reifſt

Das Haus iſt hoch. Die Wand iſt weiß. Der Tiſch iſt rund. Der Stuhl hat vier Füß. Die Luft iſt rein. Die Stadt liegt an dem Meer. Am Tag wirds heiß. Die Nacht iſt kühl. Wie ſcheint der Mond ſo hell!

Der Ochs liegt auf der Streu. Der Stier ſtößt, den er trifft, oft hart, wenn man ihn reizt. Drum reiz ihn nicht, und weich ihm aus.

Wie heißt der Theil am Haupt, mit dem du hörſt? und der, mit dem du riechſt? Sag mir, wie heißt der Theil des Leibs, mit dem du gehſt?

Hör recht, und gib fein Acht, mein Kind, auf das, was man dir ſagt, ſonſt wird einſt Nichts aus dir!

Wer macht den Tiſch, den Stuhl, die Bank? Wer macht den Rock, die Schuh, die Uhr? Wer ſchuf den Baum, die Kuh,

15

den Hund, die Wieſ, das Feld, die Erd und Sonn und Mond? — O beug dein Haupt vor ihm, er heißt und iſt dein Gott. Gott war längſt, eh du warſt. Wo du und ich hier ſind, da iſt er auch, und ſchützt uns treu, und iſt uns nah in Noth und Tod. Wenn du und ich nicht mehr ſind auf der Welt, ſo lebt doch Gott der Herr, der war und iſt und ſeyn wird.

S=paß	ſpitz=t	S=preu	ſp=rüht
S=piel	ſpiel=ſt	ſp=röd	ſp=roßt
S=peer	S=phär	Sp=rach	ſp=richſt
S=palt	ſpann=ſt	Sp=rung	ſp=ringſt
S=pecht	ſpuck=ſt	Sp=lint	ſp=ritzt

hüb=ſch	wip=ſch	Sch=laf	ſchleif=t
fal=ſch	fälſch=t	Sch=mach	ſchmück=ſt
Men=ſch	wünſch=t	Sch=nall	ſchnell=ſt
Hir=ſch	herrſch=t	Sch=rift	ſchreib=ſt
Kut=ſch	rutſch=t	Schwer=t	ſchwör=ſt
Peit=ſch	peit=ſcht	Sch=wung	ſchwenk=ſt

(2)

54

Du biſt jetzt in der Schule, liebes Kind! — Nicht um zu ſpielen, biſt du da. Nein, um zu lernen, ſchicken deine Eltern dich zur Schule. — Bedenke das mein Kind! Drum darfſt du hier nicht Alles thun, was dir gefällt. Wie könnte ſonſt der Lehrer unterrichten, wenn nicht alle Kinder ruhig ſind und ſtill und achtſam merken auf des Lehrers Wort! wenn eines kommt, das andere geht, und keine Ordnung wäre in der Schule! Drum hör mir zu! ich will dir ſagen, was man von dir fodert.

Verſäume keine Schule ohne Noth! denn was du heut verſäumſt, das mußt du morgen lernen, und lernſt dann morgen nicht, was du hätt'ſt morgen lernen ſollen. — Komm ſtets zu rechter Zeit, und horche ſorgſam auf den Glockenſchlag. Wer täglich eine Viertelſtunde nur verliert, verliert in einem Jahr an hundert Stunden. Denk nun, wie viel kann man in hundert Stunden lernen!

Komm in die Schule anders nie als mit gewaſchenem Geſicht und mit gekämmten Haaren! Reinlich ſtets ſey deine Kleidung!

55

Sey reinlich, liebes Kind,
Wenn du geſund willſt leben!
Das Waſſer hat dir Gott
Zur Reinlichkeit gegeben.

Sey aufmerkſam und fleißig! Treibe keinen Unfug, wenn der Lehrer lehrt!

Haſt du Arbeit — friſch daran!
Fleiss und Kunſt liebt Jedermann.
Was du lernſt, das lerne recht!
Was du machſt, das mach nicht ſchlecht!

Alles thu zu ſeiner Zeit, und alles leg' an ſeinen Ort! Vergiß nicht, was du brauchſt, zur Schule mitzubringen! Laß umher nichts liegen, und lege, was gebraucht iſt, wiederum an ſeinen Ort!

Lerne Ordnung! liebe ſie!
Ordnung ſpart dir Zeit und Müh

Rede ſtets die Wahrheit, liebes Kind, und lüge nie! Ach, eine ſchändliche Gewohnheit iſt das Lügen!

einer Auflage von 20.000 Exemplaren gedruckt.[308] Es folgten weitere Auflagen, so 1828 die 4., von der 10.000 Exemplare gedruckt wurden.[309] 1830 erhielt die Schellenberg'sche Buchhandlung den Auftrag, das Lesebuch für die nächsten zehn Jahre nicht nur in der eigenen Druckerei herstellen zu lassen, sondern auch den Verlag zu übernehmen. Dieses Ereignis muss für das Unternehmen so bedeutend gewesen sein, dass es seinen Niederschlag in der hundert Jahre später verfassten ‚Familiengeschichte Schellenberg' gefunden hat.[310] Hier heißt es, es seien für diesen Auftrag zwei weitere Drucker eingestellt worden, was allerdings ziemlich unwahrscheinlich ist. Zwar ist der Umfang des Lesebuchs inzwischen auf 142 Seiten angewachsen, es sind aber im zweijährigen Rhythmus nur je 10.000 Exemplare gedruckt worden.[311] Es wird geklagt, mit dem Lesebuchauftrag sei ,,viel Mühe und Laufen'' verbunden gewesen.[312] Mit der Vergabe des Zehn-Jahres-Vertrages war eine uns merkwürdig erscheinende Auflage verbunden. Ludwig Schellenberg musste zu Beginn jeden Quartals 150 Gulden, jährlich also 600 Gulden, an den ‚Centralfonds für die Wittwen und Waisen der Schullehrer' zahlen.[313] Da jährlich etwa 5.000 Lesebücher abgesetzt wurden, war jedes Exemplar mit 7 Kreuzern belastet.

Zu dem ersten Lesebuch gab es einen zweiten Teil, der wahrscheinlich für Fortgeschrittene oder höhere Klassen gedacht war, und von dem mindestens eine Auflage ebenfalls bei Schellenberg gedruckt wurde.[314]

Es lässt sich natürlich nicht feststellen, inwieweit der üppig erscheinende Auftragsbestand der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei tatsächlich auch für eine gleichmäßige Auslastung der Mitarbeiter und der Pressen gesorgt hat. Dass die Erlöse insgesamt zum Begleichen der Unkosten und zur Deckung eines gehobenen Lebensstandards der Familie des ‚dicken Louis' ausgereicht haben, wird sich weiter unten zeigen.

Ein Problem, das alle Druckereieigentümer umgetrieben hat, bis ab den 1980er Jahren der elektronische Filmsatz die herkömmliche Satzherstellung revolutionierte und begonnen hatte, den Setzern die Butter vom Brot zu nehmen, stellte sich für den Prinzipalen Ludwig Schellenberg in besonderem Maße dar. War es schon bei normaler Auftragsmischung schwierig, Setzer und Drucker gleichmäßig auszulasten, so war die Situation für Schellenberg in dieser Beziehung besonders heikel, musste doch für die Setzer ausreichend Arbeit beschafft werden, wenn mehrere seiner Pressen monatelang mit dem Druck des Kalenders brummten. Er könnte sich so beholfen haben, dass er das Ablegen, das Zurückgeben der Buchstaben ausgedruckter Arbeiten in die Setzkästen, auf diese Zeiten konzentriert hat. Das würde aber bedeuten, dass die Schriften als Stehsatz dem Kreislauf entzogen worden wären und ungenutzt in den Regalen lagerten und deshalb für die laufenden Arbeiten neue Garnituren angeschafft werden mussten. Das hätte neben dem erhöhten Platzbedarf eine ziemlich hohe Kapitalbindung bedeutet.

Für das Ablegen benötigten die Setzer etwa ein Drittel der Zeit, die der Satz beansprucht hatte.[315] Vor allem wird Ludwig Schellenberg seine Setzer aber mit seinen eigenen Verlagsobjekten ausgelastet haben.[316] Ja, es ist denkbar – wie weiter oben bereits angesprochen –, dass er gerade wegen einer gleichmäßigen Auslastung der Beschäftigten überhaupt erst Verleger geworden ist.

Von den bei Ludwig Schellenberg verlegten Werken sei hier beispielhaft die Gesamtausgabe der Schriften Johann Gottfried Seumes[317] erwähnt. In den Jahren 1823 bis 1826 erschienen die heute als Erstausgabe sehr gesuchten fünf Bände in der Bearbeitung von Johann Philipp Zimmermann im Oktav-Format (11 x 19 cm) und in einer Auflage von 1.000 Exemplaren. Mit einer stattlichen Anzeige im Intelligenzblatt vom 5. Juli 1823 kündigte der offensichtlich stolze Verleger die ersten beiden Bände des damals sehr beachteten Schriftstellers für zusammen 4 Gulden und 48 Kreuzer an; als Restbestand kostete 1833 die gesamte Reihe noch 6 Gulden.[318] Für den schleppenden Absatz dürfte der Leipziger Buchhändler Johann Friedrich Hartknoch verantwortlich gewesen sein, der 1826/27 beginnend mit einer zwölfbändige Seumeausgabe auf den Markt kam. Hier zeigt sich das Risiko, dem die Verleger aufgrund des Fehlens eines einheitlichen Urheberechts ausgesetzt waren.

Anhand von fragmentarisch erhaltenen Kalkulationsunterlagen der Schellenberg'schen Druckerei können die Satz- und Druckkosten der Seume-Ausgabe überschlägig ermittelt werden. Demnach belief sich die Betriebsleistung für den Satz auf etwa 890 Gulden und für den Druck auf rund 565 Gulden.[319] Zum Vergleich: Die Betriebsleistung für einen Jahrgang des allgemeinen Kalenders betrug etwa 720 Gulden.

Ludwig Schellenbergs Zusammenarbeit mit Johannes Weitzel

Im Jahr 1813 ziehen sich über Napoleon in Mitteldeutschland die Gewitterwolken zusammen, unter dem Blitz und Donner von Leipzig bricht im Oktober seine Herrschaft zusammen. Für Ludwig Schellenberg beginnt mit diesem Jahr eine Phase, die für sein Unternehmen ebenso spannend verläuft, wie es für das politische und kulturelle Leben in Nassau bedeutsam ist. Es beginnen die Jahre der fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen dem Publizisten Johannes Weitzel[320] und dem Schellenberg'schen Unternehmen. Ludwig Schellenberg

wird Verleger und Drucker des seit 1810 von Florian Kupferberg in Mainz verlegten und von Johannes Weitzel zusammen mit einem seiner akademischen Lehrer, dem Professor Niklas Vogt, herausgegebenen ‚Rheinischen Archivs für Geschichte und Litteratur'.[321] Die monatlich im Oktav-Format erscheinende Zeitschrift, von der je vier Hefte zu einem Band zusammengefasst wurden, sollte nach der Vorankündigung die ältere mit dem Rhein in Verbindung stehende Geschichte behandeln, Gedichte und ‚prosaische' Aufsätze bringen und sich den ‚schönen Künsten' verschreiben. Die rheinische Tradition und das rheinische Heimatgefühl sollten gestärkt werden.[322] Tatsächlich nehmen aber Weitzels Aufsätze zum Zeitgeschehen einen breiten Raum ein, wie er es auch war, der die Fäden in der Hand hielt und das Gesicht des Blattes nachhaltig bestimmte.[323] Er und Vogt erwiesen sich in ihren Beiträgen als nicht frei von den „Idealen der französischen Religion'' und dem Glauben an die guten Absichten Napoleons.[324] Der heutige Leser des ‚Rheinischen Archivs' reibt sich erstaunt die Augen, wenn er auf die Passagen stößt, in denen sich Weitzel mit seiner ganzen schriftstellerischen Kraft für die Gleichberechtigung der Frau einsetzt.[325] Wie es bei einem von Weitzels Biographen heißt, braucht die Zeitschrift, die sich auf einen Stab angesehener und wissenschaftlich gebildeter Mitarbeiter stützen konnte, keinen Vergleich mit anderen deutschen Journalen gleicher Art zu scheuen.[326] Obwohl 1813 rund herum die Erde bebte und immer noch nassauische Soldaten in Spanien für Napoleon kämpften und starben[327], war also im Herzogtum doch der Boden für schöngeistige Literatur bereitet. Schellenberg hatte das Erscheinen dieses Journals in seiner Druckerei schon Ende 1809 in einer fast ganzseitigen Anzeige im Intelligenzblatt angekündigt.[328] Wir wissen nicht, warum es dann doch bis Ende 1812 bei Kupferberg in Mainz verlegt wurde. Es existiert auch ein Flugblatt, das sich von der Anzeige im Intelligenzblatt nur durch die typographische Gestaltung und die Unterschrift unterscheidet. Neben Schellenberg zeichnen hier die ‚Andreäische Buchhandlung' in Frankfurt und Kupferberg in Mainz.[329] Mainz könnte als Verlagsort gewählt worden sein, weil hier das französische Recht galt, das für schöngeistige und wissenschaftliche Literatur Freiheit von jeglicher Zensur gewährleistete[330], während in den Rheinbundstaaten jeder Landesherr die Zensur nach eigenem Gusto handhaben konnte und man wohl nicht wusste, wie sich die nassauischen Regenten verhalten würden.[331] Allerdings unterlagen politische Äußerungen auf französischem Staatsgebiet strenger Kontrolle, weshalb nationale Gedanken im ‚Rheinischen Archiv' in kulturelle oder moralische Verbrämung gehüllt wurden.[332] Gedruckt wurde das Archiv aber von Anbeginn an bei Schellenberg – oder in seinem Namen bei Bayrhoffer.[333] Wenn bei Schellenberg und nicht bei Bayrhoffer gedruckt wurde, müssen die Druckkosten in den 1.129 Gulden stecken, für die die Druckerei 1810 für die eigene Buchhandlung gearbeitet hat.

Einige Exemplare der Lieferungen des ‚Rheinischen Archivs' sind in dem provisorischen Verlagseinband erhalten; den Umschlag schmückt eine von Bernhard Hundeshagen gezeichnete Vignette, die Neptun zeigt. Der Flussgott des Rheines fasst mit seiner linken Hand eine Urne, aus der „segenverbreitendes'' Gewässer fließt. Während der linke Arm auf eine Buchdruckerpresse gestützten ist, hält der Meeresgott mit der linken Hand ein Füllhorn, aus dem Trauben, Kernobst und Feldfrüchte quellen. Die rechte Hand umfasst ein Ruder.[334] Links und rechts der Urne sind der französische Adler – wohl das zu dieser Zeit zum französischen Kaiserreich gehörende linke Rheinufer symbolisierend – und der Löwe als Wappentier der rechtsrheinischen Rheinbundstaaten zu sehen. Das wird der Grund sein, weshalb der Umschlag des Doppelheftes für November und Dezember 1813 – in der Zeit, während der sich Napoleon auf dem Rückzug aus Deutschland befand – ohne die Vignette auskommen musste. Der politische Wind hatte sich gedreht, vom französischen Adler und vom Rheinbund wollte man nichts mehr wissen.

Die Wahl des Druckortes für das ‚Rheinische Archiv' liefert interessante Hinweise auf das Zensurwesen in den Anfangsjahren des Herzogtums

Abb. 22: *Johannes Weitzel arbeitete als Autor und Verleger eng und freundschaftlich mit Ludwig Schellenberg zusammemn.*

Nassau. Ludwig Schellenberg hat mit seinem Schreiben vom 21. Dezember 1809 nicht etwa um Erlaubnis nachgesucht, das ‚Rheinische Archiv' verlegen und drucken zu dürfen, das Recht dazu stand für ihn so wenig wie für die Regierung in Zweifel. Der Drucker hat vielmehr unter Verweis auf einen entsprechenden Passus in seinem Privileg angefragt, wem er die Manuskripte zur Zensur vorlegen solle.[335] Der Regierung wurde nun bewusst, dass Sie für einen solchen Fall gar nicht gerüstet war. Bisher hatten Schellenberg und Frey nur Staatsaufträge gedruckt, die einer Zensur naturgemäß nicht bedurften. Freys frühere Konflikte mit der Obrigkeit waren keine Frage der Zensur, sondern Angelegenheiten der Polizei. Die Regierung handelte rasch. Schon am nächsten Tag teilte sie Schellenberg mit, der Geheime Regierungsrat Ibell würde die Überprüfung vornehmen.[336] So hat man dem wahrlich ausgelasteten Staatsmann weitere Arbeit auf den Schreibtisch gepackt. Einem

Abb. 23: *Verlagseinband des ‚Rheinischen Archivs' (natürliche Größe). Den Rahmen haben Setzer aus Schmuckelementen gesetzt.*

internen Papier zufolge hatte der frisch ernannte Zensor nicht nur die zur Aufnahme in das ‚Rheinische Archiv' vorgesehenen Aufsätze, sondern auch die Inserate sowohl in politischer wie auch in moralischer Hinsicht einer „genauen Prüfung zu unterwerfen''.[337] Damit war im Herzogtum Nassau defakto die Vorzensur eingeführt. Geheimrat Ibell durfte dieses Amt aber schon wenige Monate später wieder abgeben. Auslöser war wieder sein Vetter Ludwig Schellenberg. Der hatte die Predigt eines Pfarrers Mang aus Cransberg, die dieser als Druck verbreiten wollte, zur Prüfung eingereicht. Ibell empfand es als Zumutung, sich mit derart „burleskem Gewäsch'' abzugeben und schlug dem Herzog im August 1810 vor, die Regierung möge „einen ordentlichen beständigen Censor für alle imprimenda'' bestellen. Als für diesen Posten geeigneten Mann benannte Ibell den Regierungsassessor Carl Christian Lange.[338] So wurde der nachmalige Direktor der Nassauischen Landesbibliothek erster Zensor im Herzogtum Nassau. Schellenberg und die anderen Drucker des Landes wurden alsbald von dieser Neuerung informiert.[339] Mit der Auflage, die Manuskripte vor dem Druck einzureichen erhielt Schellenberg schon am 25. Dezember 1809 die Genehmigung zu Verlag und Druck des ‚Rheinischen Archivs'.[340] Wir wissen weder, warum Schellenberg die ersten Jahrgänge trotz der Vorankündigung und dem Plazet der Regierung nicht verlegt hat, noch wissen wir, warum er den Auftrag 1813 dann doch bekam.[341] Jedenfalls war es keine ‚feindliche' Übernahme, denn das Verhältnis der beiden Drucker und Verleger Schellenberg und Kupferberg blieb ein freundschaftliches. Mit dem Jahrgang 1814 wurde das Archiv aus uns unbekannten Gründen eingestellt. Denkbar ist, dass sich die Autoren dem mit Napoleons Sturz gewandelten Zeitgeist nicht anpassen wollten oder konnten, es mag aber auch sein, dass das Archiv das jetzt auf der nationalen Welle schwimmende Publikum nicht mehr erreichte.[342] Das ‚Rheinische Archiv' brachte es in den fünf Jahren seines Bestehens auf die stattliche Zahl von 15 Bänden. 1833 waren von den beiden bei Schellenberg verlegten Jahrgängen noch Exemplare übrig, die jetzt anstelle der ursprünglichen neun Gulden für nur noch viereinhalb Gulden zu haben waren.[343] Die Höhe der Auflage ist nicht festzustellen, wohl aber Honorarzahlungen an Johannes Weitzel. Nach Eintragungen im Cassa-Buch erhielt er für das Rheinische Archiv 1813 105 Gulden, in den 212 Gulden, die Weitzel 1814 erhielt, war sicherlich ein Teil für die bei Schellenberg erschienene ‚Denkschrift von Napoleon Buonaparte' bestimmt.[344]

Den ersten Eintrag ‚an H Profeßor Weitzel' im Cassa-Buch lesen wir unter dem 24. Juni 1813. Das ist der richtige Zeitpunkt, uns ein wenig mit der Persönlichkeit zu beschäftigen, die uns nun für einige Jahre begleiten wird. Betrachtet man die Johannes Weitzel betreffenden Einträge im Cassa-Buch der Schellenberg'sche Hofbuchhandlung unvoreingenommen, so stellt man sich den Schriftsteller und Publizisten als eine hochverehrte Persönlichkeit in fortgeschrittenem Lebensalter vor, einen emeritierten Professor beispielsweise. Der von Ludwig Schellenberg ganz offensichtlich hoch geschätzte Geschäftspartner begegnet uns als ‚H Hofrat' oder ‚H Professor'[345], wobei das ‚H' als Ausdruck besonderer Wertschätzung für Herr steht. Andere Respektspersonen, wie beispielsweise der Oberstallmeister v. Dungern oder Baudirektor Götz[346], werden mit ihrem bloßen Titel genannt.[347] Diese sichtbare Differenzierung der hierarchischen Gliederung der Gesellschaft ist keine Besonderheit Ludwig Schellenbergs, sie entspricht dem Geist der Zeit. Die besondere Wertschätzung Weitzels wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass der Drucker und der am 24. Oktober 1771 geborene Autor und Publizist fast gleichaltrig waren. Und tatsächlich war der aus Johannisberg im Rheingau gebürtige Johannes Weitzel zum Zeitpunkt der ersten Eintragung in Schellenbergs Cassa-Buch in seiner engeren Heimat schon berühmt, in den Nachbarländern zumindest bekannt.[348] In seiner Wertschätzung hat sich Schellenberg nicht getäuscht: Heute hält man Johannes Weitzel für einen der ersten modernen deutschen Berufsjournalisten, der mit seiner „gewandten Feder''[349] das öffentliche Meinungsbild in besonderer Weise beeinflusste.[350] Der aus bescheidenen Verhältnissen stammende vormalige Klosterschüler und Mainzer Gymnasiast studierte in der Gutenbergstadt und kurzfristig auch in Jena vor allem Geschichte. Daneben ging er aber damals schon seinen schriftstellerischen Neigungen nach und konnte noch während der Studienzeit erste Veröffentlichungen feiern.[351] Der französischen Revolution nahestehend nahm er nach dem Studium als Verwaltungsbeamter auf der linken Rheinseite französische Dienste an.[352] 1801 gründete Weitzel in Mainz eine allerdings nur kurzlebige Zeitschrift ‚für Freunde der Geschichte, Gesetzgebung und Politik' namens ‚Egeria'.[353] Der 1805 erschienene Roman ‚Lindau' weist Weitzel als Verehrer Napoleons aus, der er trotz seiner liberalkonstitutionellen Einstellung auch nach dessen Verbannung noch bleiben sollte.[354] Mit der ‚Egeria' und anderen Schriften hatte sich Weitzel so profiliert, dass ihm die Redaktion der ‚Mainzer Zeitung' angetragen wurde, der er dann auch zu Ansehen verhalf.[355] Kritische Berichte führten aber zu Konflikten mit der Polizei und schließlich 1811 zum Verlust seiner Stelle als Redakteur des Blattes.[356] Weitzels Tätigkeit beim ‚Rheinischen Archiv' war davon ebensowenig betroffen wie seine seit 1803 bestehende Professur am Mainzer Lyzeum.[357] Ja, ihm widerfuhren noch im selben Jahr

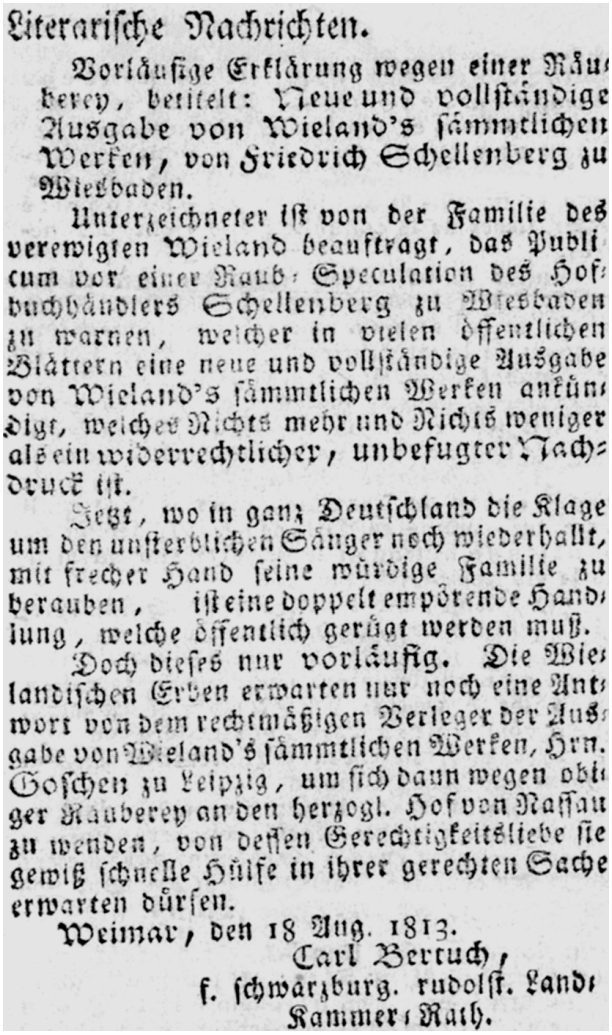
die Ehrungen, von der philosophischen Fakultät der Universität Marburg zu ihrem Ehrendoktor und im Jahr darauf von der Pariser Universität zum Bachelier ès-lettres ernannt zu werden.[358] Seinen weiteren Weg verfolgen wir später gemeinsam mit dem von Ludwig Schellenberg.

Führte Schellenbergs missglückter Versuch eines Raubdrucks zur Aufhebung der Pressezensur in Nassau?

In besagtem Jahr 1813 begann ein Ereignis seinem Lauf zu nehmen, das dem Schellenberg'schen Hause zu überregionaler Beachtung verhelfen sollte, einer wenig rühmlichen allerdings.

Im Intelligenzblatt Nr. 28 vom 10. Juli 1813 kündigte Ludwig Schellenberg in einer fast ganzseitigen Anzeige die bevorstehende Herausgabe sämtlicher Schriften des am 20. Januar 1813 verstorbenen Dichters Christoph Martin Wieland an. Von der in drei Teile (Poetisches, Prosaisches und Übersetzungen Wielands) gegliederten Gesamtausgabe sollten quartalsweise je fünf Bände erscheinen, die Gesamtausgabe zwölf Lieferungen umfassen.[359] Es soll hier nicht untersucht werden, ob die Kapazität der Druckerei und Schellenbergs finanzielle Ressourcen die Realisierung eines so gigantisches Vorhaben überhaupt zugelassen hätten; interessant sind die Begleitumstände. Jedenfalls hat Schellenberg in der Anzeige zur Zeichnung der Subskription aufgerufen und mitgeteilt, der Vertrieb in Frankreich, zu dem damals das linke deutsche Rheinufer noch gehörte, erfolge durch Florian Kupferbergs Mainzer Buchhandlung. Mindestens eine Vorbestellung ist auch eingegangen.[360] Die Vorankündigung im Intelligenzblatt löste aber eine ganz andere als die erhoffte Reaktion aus. Der in Gotha erscheinende ‚Allgemeine Anzeiger' druckte eine Beschwerde des Weimarer Verleger Johann Justin Bertuch ab, der wohl auch Absichten auf Wielands literarischen Nachlass hatte und Schellenberg „einer Räuberey'' bezichtigte.[361] Richtig an der Beschwerde ist, dass sich Schellenberg weder zu Lebzeiten Wielands noch bei seinen Erben um Druckerlaubnis bemüht hat. Wer tatsächlich Inhaber der Rechte war, ist zu diesem Zeitpunkt nicht geklärt, da sich der Großverlag ‚Weidemann Erben und Reich' und der renommierte Verleger Georg Joachim Göschen, beide in Leipzig ansässig, in dieser Sache gerichtlich stritten.[362] Schellenberg jedenfalls hatte niemals auch nur die Spur von Rechten besessen. In dieser Situation suchten Wielands Erben am 17. September 1813 mit einem direkt an Herzog Friedrich August gerichteten Schreiben nach, die nassauische Regierung solle Schellenbergs Vorhaben verhindern.[363] Tatsächlich gab es kein Gesetz, das Nachdrucke ausdrücklich verboten hätte, die Rechte des Verlages und des Autors galten mit der ersten Auflage als erloschen, es sei denn, der Autor hätte rechtsverbindliche Abmachungen getroffen.[364] So konnten von Goethes ‚Goetz von Berlichingen' fünf Raubdrucke erscheinen, bevor die erste reguläre Auflage verkauft war.[365] Auch der ‚Werther' verführte sofort nach seinem Erscheinen zu nicht lizenzierten Nachdrucken.[366] Im Fall Wieland war die Lage allerdings verworrener, da der Autor alle seine Werke in seiner eigenen Zeitschrift ‚Teutscher Merkur'[367] veröffentlicht und sich nach allgemeingültiger Ansicht somit das Verfügungsrecht gesichert hatte. Unklar war allerdings, ob die Rechte auch auf Erben übergehen würden.[368] Christoph Martin Wieland war es übrigens, der wie kein zweiter Autor gegen unerlaubtes Nachdrucken kämpfte.[369] Und da gab es viel zu kämpfen, das 18. Jahrhundert galt nämlich als das „Nachdruckzeitalter'', im dem Raubdrucke allenfalls als Kavaliersdelikte empfunden wurden.[370] Skrupel kannte man nicht beim Nach-

Abb. 24: *Auf der ersten Seite des Gothaischen ‚Allgemeinen Anzeigers' vom 29.8.1813 veröffentlichte Anklage gegen Ludwig Schellenberg.*



Literarische Nachrichten.

Vorläufige Erklärung wegen einer Räuberey, betitelt: Neue und vollständige Ausgabe von Wieland's sämmtlichen Werken, von Friedrich Schellenberg zu Wiesbaden.

Unterzeichneter ist von der Familie des verewigten Wieland beauftragt, das Publicum vor einer Raub-Speculation des Hofbuchhändlers Schellenberg zu Wiesbaden zu warnen, welcher in vielen öffentlichen Blättern eine neue und vollständige Ausgabe von Wieland's sämmtlichen Werken ankündigt, welches Nichts mehr und Nichts weniger als ein widerrechtlicher, unbefugter Nachdruck ist.

Jetzt, wo in ganz Deutschland die Klage um den unsterblichen Sänger noch wiederhallt, mit frecher Hand seine würdige Familie zu berauben, ist eine doppelt empörende Handlung, welche öffentlich gerügt werden muß.

Doch dieses nur vorläufig. Die Wielandischen Erben erwarten nur noch eine Antwort von dem rechtmäßigen Verleger der Ausgabe von Wieland's sämmtlichen Werken, Hrn. Göschen zu Leipzig, um sich dann wegen obiger Räuberey an den herzogl. Hof von Nassau zu wenden, von dessen Gerechtigkeitsliebe sie gewiß schnelle Hülfe in ihrer gerechten Sache erwarten dürfen.

Weimar, den 18 Aug. 1813.

Carl Bertuch,
f. schwarzburg. rudolst. Landes-Kammer-Rath.

drucken, galten die Originalverleger doch als Halsabschneider, die zu überhöhten Preisen lieferten. Auch die für Druckgenehmigungen zuständigen Landesfürsten drückten beide Augen zu, weil sie den Geldabfluss aus dem eigenen Hoheitsgebiet vermeiden wollten, der mit der Einfuhr auswärts gedruckter Bücher verbunden war.[371] Ludwig Schellenberg, der in diesem Milieu seine Lehre absolviert hatte und als Buchhandelsgehilfe tätig war, wird beim Versuch des Raubdrucks also nicht vom schlechten Gewissen geplagt gewesen sein. Gerade während seiner Lehrzeit hatten sich die Frankfurter Buchhändler auf Raubdrucke verlegt, weil sie so ihre an Leipzig verlorene Position als wichtigste Messestadt für Bücher kompensieren wollten.[372] Unerlaubtes Nachdrucken wurde aber auch zur Vermeidung der hohen Transportkosten und der Zölle praktiziert.[373] Erst mit der Gründung des Deutschen Bundes setzten 1815 Bemühungen gegen nicht autorisierte Nachdrucke ein, bis 1845 blieb es aber bei Absichtserklärungen.[374]

Tatsächlich wurde Schellenberg auf Veranlassung des Hofmarschallamtes verhört und ihm die Herausgabe der Wieland'schen Schriften „bis auf weitere Anordnung'' untersagt.[375] In dieser nicht ganz eindeutigen Entscheidung zeigt sich seitens der Regierung eine Unsicherheit der Rechtslage. Mit dem Inkrafttreten der Rheinbundakte vom 12. Juli 1806 waren in den Rheinbundstaaten nämlich die alten Reichsgesetze ungültig geworden, wodurch sich auch in Nassau das Bücherregal und damit die Zensur in vollen Umfange in der Hand des Landesherren befand.[376] Es existierten viele einzelstaatliche Gesetze nebeneinander her, keine deutsche Regierung besaß einen vollständigen Überblick, was alles an territorialen Bestimmungen vorlag.[377] Mit der Entscheidung in der Sache Wieland zeigten die nassauischen Landesherren, dass sie für Schriftsteller und Verleger zunächst einmal das sogenannte allgemeine Recht als maßgebend betrachteten.[378]

Sei es, dass der Fall Wieland der nassauischen Regierung die Notwendigkeit des Erlasses eines Pressegesetzes vor Augen geführt hat, sei es dass das nun vermehrte Aufkommen nicht staatlicher Druckerzeugnisse den Ausschlag gab, jedenfalls scheint bei den jetzt beginnenden Beratungen eines solchen Gesetzes ein Zusammenhang mit der Tätigkeit der Schellenberg'schen Unternehmungen nicht von der Hand zu weisen sein.[379]

Unter maßgeblicher Beteiligung des inzwischen zum Direktor der Ministerialkanzlei aufgestiegenen Carl Ibell[380] entstand das Edikt ‚die Preßfreiheit betreffend' vom 4./5. Mai 1814.[381] Schon in der Präambel weht der Geist der Zeit, der im Kampf gegen Napoleon in weiten Teilen Deutschlands entfachte Drang nach Freiheit, der auch Nassau ergriffen hatte[382]: *Wir Friedrich August* [..] *und Wir Friedrich Wilhelm* [...] *Erachten für nothwendig, über die Betreibung der Gewerbe des Buchhandels und der Buchdruckerei in unserem Herzogthume einige, die bisher hierüber bestandene Vorschriften in wesentlichen Bestimmungen abändernde, Verfügungen zu treffen. Wir setzen die Entfesselung der öffentlichen Meinung samt der Wiedererlangten Freiheit, dieselbe zu verbreiten, unter die größten, folgenreichsten und vortheilhaftesten Gerechtsame, in deren Ausübung die verschiedenen Stämme des teutschen Volkes wieder eingesetzt worden sind.* Der Herzog und der Fürst gaben dann noch ihrer Überzeugung Ausdruck, keinen Missbrauch des neuen Gesetzes fürchten zu müssen, da es „schon durch die allgemeinen Gesetze des Landes beschränkt'' sei. In Paragraph 1 heißt es dann noch mal eindeutig, alle Beschränkungen „des Buchhandels und der Preßfreiheit sind aufgehoben''. Unter Androhung von Geldstrafen von fünf bis fünfhundert Gulden oder Freiheitsentzug bis zu zwei Jahren waren Drucker nun verpflichtet, von jeder Druckschrift vor Beginn des Handels oder anderer Verbreitung ein Exemplar an die Landesbibliothek in Wiesbaden abzuliefern. Die Schriften wurden auf eventuell enthaltene Schmähungen und Beleidigungen hin durchgesehen, die als Delikte der ordentlichen Gerichtsbarkeit unterlagen. Hiermit war praktisch anstelle der Vorzensur die Nachzensur eingeführt, die sich aber nur auf die hier genannten Tatbestände erstreckte.[383] Für den Drucker hatte das zwar einerseits den Vorteil, nicht mehr eventuell monatelang auf eine Druckerlaubnis warten zu müssen, auf der anderen Seite ging er ein mitunter hohes finanzielles Risiko ein, weil der Vertrieb einer fertigen Drucksache möglicherweise nicht gestattet wurde. Für den Inhalt waren Autor und Drucker verantwortlich. Neu war auch, dass der Autor und der Drucker auf jeder Druckschrift „deutlich'' angegeben werden mussten. Es ist kein Fall bekannt, dass es bis zur Aufhebung der Pressefreiheit 1819 im Herzogtum Nassau zu einer Gerichtsverhandlung wegen des Inhalts von Drucksachen gekommen wäre.

Mit besonderer Aufmerksamkeit lesen wir den Paragraphen 5. Er schützt „teutsch geschriebene, und bei einem teutschen Buchhändler in Verlag gegebene Werke eines teutschen Schriftstellers''. Jetzt folgt der entscheidende Zusatz: „bei Lebzeiten''! Ist der Paragraph 5 eine ‚Lex Wieland', hat Carl Ibell seinem Vetter Ludwig Schellenberg eine Wohltat erweisen wollen? In der Tat hätte Schellenberg den Wieland jetzt unbehelligt nachdrucken können. Allein, ihm und den streitenden Buchhändlern Weidemann und Göschen aus Leipzig ist ein badischer Verleger, der das dortige Landrecht von 1809 ausnutzen konnte, zuvorgekommen.[384] Obwohl der Paragraph 5 außerhalb Nassaus einige Wellen schlug[385], wurde das Presserecht unverändert in die am 3. September 1814

verkündete nassauische Verfassung aufgenommen. Wie ernst es der nassauischen Regierung mit der Pressefreiheit war, durfte Ludwig Schellenberg 1815 erfahren, als sich die gemeinsame preußische und österreichische Administration der Besatzung der Bundesfestung Mainz über den Drucker bei ihr beschwerte. Bei Schellenberg war eine Schmähschrift erschienen, von der sich die Kommandanten der Festung grob beleidigt fühlten. Obwohl der Tatbestand einer Schmähschrift durchaus erfüllt war, hatte der Vorfall für Schellenberg keinerlei Folgen.[386] Das ist besonders deshalb bemerkenswert, weil der Wiener Kongress zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen war und sich Nassau zwar seines Bestandes als souveränes Land, keineswegs aber seiner territorialen Unversehrtheit sicher sein konnte. Ohne Rücksicht auf das Wohlwollen der Großmächte, auf das man bei den Wiener Verhandlungen angewiesen war, verhängte die nassauische Regierung keine Sanktionen gegen Schellenberg. Paul Kaller sieht auch in der Behandlung dieses Vorfalls seitens der nassauischen Administration einen Beweis für seine Behauptung, Schellenberg sei von der Regierung bevorzugt worden.[387] Kaller stellt seine These sogar in Unkenntnis der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Ibell und Schellenberg auf. Unzweifelhaft erfreute sich Schellenberg der Gunst der Regierung. Beweise für eine Bevorzugung gegenüber Frey oder gar für eine Vetternwirtschaft lassen sich aber nicht finden. Die Schmähschrift hatte Schellenberg übrigens in Kollegenhilfe für die Mainzer Druckerei von Florian Kupferberg gedruckt, der damit möglicherweise die dortige Zensur umgehen wollte. Bei der Vernehmung durch nassauische Behörden hat Schellenberg angegeben, die gesamte Auflage mit Ausnahme des Pflichtexemplars für die nassauische Landesbibliothek an den Besteller ausgeliefert zu haben.[388]

Dass fortschrittliche Entwicklungen wie die Einführung der Pressefreiheit auch ihre Schattenseiten haben können, mussten Schellenberg und Frey erfahren, als Friedrich Wilhelm Ludwig Frank 1818 in Wiesbaden ohne auf eine Genehmigung der Regierung angewiesen zu sein, eine weitere Druckerei gründen konnte.[389] Schellenberg bekam auch noch Konkurrenz für seine Buchhandlung und den Schreibwarenhandel[390] – ausgerechnet vom ‚Heynrich', seinem ehemaligen Buchhandelslehrling Heinrich Wilhelm Ritter.[391]

Nassaus erste politische Zeitung wird gegründet

Die Regierungszeit von Herzog Friedrich August und Fürst Friedrich Wilhelm war von ihrem Bestreben gekennzeichnet, dem Herzogtum eine moderne Prägung zu geben. Epochale Gesetze sind erlassen worden: Die Reform der Rechtsprechung mit gerichtlichen Instanzen, die Abschaffung der Leibeigenschaft, das Verbot der Prügelstrafe, ein übersichtliches Steuersystem, eine gerechtere Wehrpflicht und vor allem die 1814 (oktroyierte) Verfassung mit dem Gebot der absoluten Pressefreiheit sind zu nennen.[392] Aus Untertanen waren Staatsbürger geworden. Um eine Antwort auf die Frage, inwieweit diese Wohltaten der Weisheit und der Güte der Monarchen oder doch mehr dem von Frankreich herüberwehenden Zeitgeist und dem Einfluss Napoleons zu verdanken sind, geht es hier nicht.[393] Es geht um die Feststellung der grundsätzlich liberalen Einstellung von Friedrich August, die er schon 1803 direkt nach seinem Regierungsantritt als Fürst von Nassau-Usingen beispielsweise mit der Genehmigung der Eröffnung einer Buchhandlung unter Beweis gestellt hat. Wir erinnern uns, seinem Vorgänger war eine Buchhandlung wegen seiner Furcht vor eventueller Verbreitung von revolutionärem Gedankengut noch suspekt gewesen. Es war das Bestreben des Fürsten, den Menschen, für die er Verantwortung trug, das Leben zu erleichtern. Hierfür spricht beispielsweise auch sein an die Jagdberechtigten gerichteter Erlass, den Wildstand so niedrig zu halten, dass den Bauern durch die Ausübung der Jagd kein Schaden entstehen würde.[394] Ganz anders sein Nachfolger Herzog Wilhelm. Mit seinem Regierungsantritt (1816) hörte das Herzogtum auf, ein Musterstaat zu sein. Die Landesbewohner wurden von Regenten, Regierung und Beamten nun nicht mehr als Staatsbürger angesehen, sondern wie in alten Zeiten wieder als Untertanen behandelt.[395] Mehr als das Wohl des Landes lag dem neuen Herzog das Wohl seiner Familie und deren wirtschaftliche Absicherung am Herzen.[396] Noch bevor er schließlich 1818 die in der Verfassung von 1814 verankerte Ständeversammlung einberief, sorgte er folgerichtig dafür, dass die Domänen nicht Staatseigentum blieben, sondern in das Hausgut der herzoglichen Familie übergingen.[397] Auch nutzte er die Gelegenheit, noch ohne das störende Mitwirken des Landtages Gesetze zu erlassen.[398] Als Herzog Wilhelm schließlich – auf Drängen des Ministers v. Marschall – 1818 den Landtag einberief, tat er das nach dem Urteil eines scharfsinnigen Beobachters „nicht weil er Weisheit und Rat, sondern weil er [das vom Landtag zu bewilligende] Geld nötig hatte''.[399] Diese Zustände und des neuen Herzogs autokratisches, absolutistisches und patriarchalisches Herrschaftsverständnis[400] erbosten das städtische Bildungsbürgertum. In Petitionen verlangte es die in der Verfassung verbriefte Mitwirkung in politischen Angelegenheiten – und sah sich strafrechtlich verfolgt.[401] Nach dem Zusammentritt der Ständeversammlung (am 3.3.1818) betrieben die Reformer eine regelrechte außerparlamentarische Opposition, die sich im Verfas-

sen und Verbreiten von Denkschriften anonym zu Wort meldete. Der wegen seiner Mediatisierung verbitterte Freiherr vom Stein soll die Bewegung unterstützt haben.[402] Die Masse der Landbevölkerung litt unter des Herzogs exzessiv ausgeübter Jagdleidenschaft, die zu einer Vermehrung des Wildes führte, das jetzt die Felder verwüsten durfte. Im Gegensatz zum Bürgertum konnten die bildungsfernen Landleute ihren Zorn – vorerst – nicht artikulieren.

Aber auch die mediatisierten Standesherren, die im Zuge von Nassaus Beitritt in den Rheinbund 1806 ihre Hoheitsrechte an das Haus Nassau verloren hatten und entgegen anderer Zusicherungen steuerpflichtig geworden waren, opponierten.[403] Die nassauische Regierung sah sich aber nicht nur von Bürgertum und Adel in die Zange genommen, sondern auch von auswärtigen liberal-demokratisch ausgerichteten Zeitungen angegriffen.[404] So erhoben fast alle deutschen Blätter ihre Stimme gegen Nassau, als das Herzogtum 1814 den Niederlanden ein Regiment Infanterie als Subsidientruppe zur Verfügung stellte. In der deutschen Presse war von einem „Verstoß gegen die Menschenrechte'' und von „Menschenhandel'' die Rede.[405]

Zur Abwehr dieser Bewegungen und Angriffe und mit der Absicht, eine für Herzog und Regierung positive öffentliche Meinung herzustellen[406], schritt man zur Gründung einer eigenen Zeitung. Carl Ibell trug – sicherlich im Auftrag der nassauischen Landesregierung – Johannes Weitzel, der inzwischen wieder Redakteur der ‚Mainzer Zeitung'[407] geworden war, die Redaktion dieses Blattes an.[408] Es ist anzunehmen, dass Weitzels frühere Verbindungen nach Wiesbaden nicht nur zum Verleger Schellenberg, sondern bis in die Spitze der Landesregierung reichten und er dort Ansehen erworben hatte.[409] Da Görres' ‚Rheinischer Merkur'[410] zu Beginn des Jahres 1816 von der preußischen Regierung zum Schweigen gebracht worden war[411], war am Mittelrhein in der Presselandschaft ein Vakuum entstanden, das sich als Verbreitungsgebiet der geplanten neuen Zeitung anbot.[412] Bei der politisch wenig regsamen nassauischen Bevölkerung alleine hätte ein solches Blatt kaum den zum dauerhaften Bestehen notwendigen Absatz gefunden.[413] Weitzel trat also mit einem Jahresgehalt von 1.200 Gulden und dem Titel Hofrat in nassauische Dienste und gründete die ‚Rheinischen Blätter'.[414] Die Zeitung musste er auf eigenes Risiko betreiben[415], war also Redakteur und Verleger in einer Person. Um sein Risiko zu mindern, verpflichtete die Regierung alle nassauischen Behörden, Städte und größeren Gemeinden, die Zeitung zu abonnieren.[416] Den Druck und zumindest einen Teil der verlegerischen Tätigkeit besorgte Ludwig Schellenberg.[417] Es ist unklar, ob dies eine Entscheidung Weitzels oder der Landesregierung war. Jedenfalls ist die Vorankündigung im Intelligenzblatt vom 27. Juni 1816 mit „L. Schellenberg, Hofbuchhändler u. Buchdrucker'' gezeichnet.[418] Dieser Ankündigung entnehmen wir auch, dass der Bezugspreis der viermal wöchentlich (sonntags, dienstags, donnerstags und samstags) im Oktav-Format (20,5 x 25 cm) erscheinenden Zeitung pro Quartal ab Poststation Wiesbaden zwei Gulden betrug. Für auswärtige Bezieher konnten die Portokosten beträchtlich zu Buche schlagen; so kostete das Jahresabonnement in Koblenz 11 Gulden 30 Kreuzer und in Freiburg sogar 12 Gulden 24 Kreuzer.[419]

Eröffnet wird die Zeitung auf der ersten Seite mit einer auf Mitte stehenden, fast die gesamte Satzbreite einnehmenden Titelvignette. Die figürliche Darstellung zeigt unter einer Ausgewogenheit symbolisierenden Waage zwei Füllhörner, aus denen Blumen und Rispen herausquellen. Über dem linken Füllhorn sind als Zeichen der Staatsmacht Krone, Schwert und Zepter zu sehen. Die Insignien des Merkurs und ein Rechen kennzeichnen das rechte Füllhorn als Symbole der Tätigkeiten der städtischen und ländlichen Bevölkerung.[420] Die Zeitung hat sich also zum Ziel gesetzt, für die Einheit zwischen Herrschaft und Volk einzutreten. Unter dieser figürlichen Darstellung folgt in großer kalligraphischer Schrift die Zeile „Rheinische Blätter''. Darunter steht die individuell gesetzte Zeile mit den Angaben des Wochentages, der Nummer und dem Datum der jeweiligen Ausgabe. Der gesamte Kopf nimmt fast die Hälfte der ersten Seite ein und wird mit einer Englischen Linie[421] vom Textbeginn getrennt.[422] Kurz vor Ende eines Quartals erscheint in mehreren Ausgaben unterhalb des Kopfes eine mehrzeilige Aufforderung zur Erneuerung des Abonnements mit Angabe von Bezugspreisen und Bezugsquellen.[423] Es folgt der in zwei 84 Millimeter breiten Spalten gesetzte Text. Die ebenfalls zweispaltigen, in kleinerer Schrift gesetzten Anzeigen erscheinen meist einmal wöchentlich in einer separaten Beilage. Eine oder zwei Anzeigen stehen gelegentlich aber auch am Schluss des redaktionellen Textes. Man hat den Eindruck, dass sie dann eine Nummer füllen, wenn der redaktionelle Text nicht ausgereicht hat. Es ist denkbar, dass die Anzeigen-Beilagen nur dem Teil der Auflage beigegeben wurde, der in Nassau vertrieben wurde. Der Jahrgang 1817, der einzige, der komplett bei Schellenberg gedruckt wurde, umfasst in 208 Ausgaben 874 Seiten Textseiten[424], von denen insgesamt 42 mit Anzeigen gefüllt sind und 49 Anzeigen-Beilagen mit zusammen 130 Seiten.[425] Insgesamt beträgt der Umfang des Jahrgangs 1817 also 1.004 Seiten. Bei den Anzeigen handelt es sich überwiegend um amtliche Bekanntmachungen, die wortgetreu auch im Intelligenzblatt veröffentlicht wurden. Von den privaten Annoncen neh-

men Weinangebote gefolgt von Bücheranpreisungen und vereinzelten Todesanzeigen die Spitze ein. Bei den von verschiedenen Verlagen eingerückten Bücheranzeigen nimmt Schellenberg gerne die Gelegenheit wahr, mit einer angefügten Zeile darauf hinzuweisen, dass die angepriesenen Werke in seiner Buchhandlung zu haben seien.

Der redaktionelle Teil folgt in der Weise einer strengen Gliederung, dass das Blatt stets mit Nachrichten aus dem Ausland eröffnet wird, und zwar in der Reihenfolge Großbritannien (unter der Rubrik „England''), Frankreich, in der Häufigkeit schon mit großem Abstand gefolgt von den Niederlanden; aus Italien, Polen, Russland, Schweden, der Schweiz, Spanien und den Vereinigten Staaten wird nur gelegentlich berichtet. Erst danach folgen Deutschland betreffende Beiträge.

Was boten die ‚Rheinischen Blätter' an Lesestoff? Gedankenreiche in maßvollem Liberalismus gehaltene, meist aus Weitzels Feder stammende Beiträge zu aktuellen Zeitfragen und Kommentierung der Tagesereignisse gaben der Zeitung das Gepräge, heißt es bei Wolf-Heino Struck.[426] Zahlreiche Artikel und Aufsätze sollen von Ibell verfasst oder redigiert worden sein.[427] Nach Eröffnung des nassauischen Landtags im Jahre 1818 brachte Weitzel auch lange Berichte und Kommentare aus den Sitzungen.[428] Viele Beiträge wurden auch aus anderen Zeitungen entnommen, dann aber meistens mit Kommentaren versehen.[429]

Abb. 25: *Titel der ‚Rheinischen Blätter' (natürliche Größe).*

Weitzel musste sich bei der Redaktion keinen Zwang antun, die Interessen der nassauischen Landesregierung zu vertreten. Ibell und Weitzel waren nicht nur seit etwa 1813 in Freundschaft[430], sondern auch durch ihre politischen Ansichten verbunden.[431] Energisch verteidigte Weitzel in den ‚Rheinischen Blättern' Ibells Politik gegen seine parlamentarischen und außerparlamentarischen Kritiker.[432] So warf er sich in den ‚Rheinischen Blättern' in die Bresche, als eine von 200 Personen unterzeichnete Petition mit dem Begehren nach unabhängiger Justizverfassung und Anerkennung der Domänen als Staatseigentum inner- und außerhalb Nassaus für Furore sorgte und Ibell in die Klemme brachte.[433] In den linksrheinischen, nach Napoleons Zusammenbruch im April 1815 preußisch gewordenen Gebieten fanden die ‚Rheinischen Blätter' gute Aufnahme und Verbreitung, weil Weitzel, der sich als Rheinländer verstand und sich als Sprachrohr der öffentlichen Meinung fühlte[434], in dem Blatt für die Interessen der von der preußischen Regierung enttäuschten Bevölkerung eintrat.[435] Als Teil Frankreichs hatte die linksrheinische Bevölkerung die in der Französischen Revolution wurzelnden Reformen Napoleons kennen und schätzen gelernt. Das betraf vor allem die Gleichheit aller Staatsangehörigen vor dem Gesetz und vor dem Recht, insbesondere hinsichtlich der Beseitigung der ständischen Gliederung, der Abschaffung der Privilegien des Adels und des Klerus. Abgesichert waren diese Errungenschaften durch die Einführung des Code Napoléon. Auch die französische Verwaltungsorganisation mit ihrer Munizipalverfassung waren von der Bevölkerung

begrüßt worden, ebenso wie eine gerechte Besteuerung sowie die öffentliche und mündliche Gerichtsverhandlung.[436] Man war emanzipierter Staatsbürger geworden.[437] So modern und liberal war der preußische Staat bei weitem nicht, seine Bewohner waren noch des Königs Untertanen. Nicht ohne Grund befürchteten die Rheinländer also den Verlust der ihnen in der Franzosenzeit zuteil gewordenen freiheitlichen Rechte. Wenn schon die Eingliederung in einen größeren Staat nicht zu vermeiden war, wollte die Mehrheit der linksrheinischen Bevölkerung lieber als den ihnen wesensfremden Preußen von den Österreichern, ihren katholischen Glaubensgenossen, vereinnahmt werden.[438] Als weiteres Ärgernis kamen die preußischen Binnenzölle auf die Rheinländer zu, die ihre Wirtschaft und ihren Handel massiv beeinträchtigten. Zu all diesem Ungemach gesellten sich noch die hohen, durch den Militäretat verursachten Steuern.[439] Dazu kam die Enttäuschung über das vom preußischen König nicht eingelöste Versprechen, eine Verfassung zu erlassen.[440] Auch mit der preußischen Personalpolitik waren die Rheinländer unzufrieden.[441] Ab Ende 1815 artikulierte sich der Widerstand der Rheinländer gegen das ihnen wesensfremde evangelische und militärisch geprägte Preußen.[442] Ungeschicktes Vorgehen der preußischen Regierung bei den Eingliederungsbemühungen verschärfte die Situation. Von den ‚Rheinischen Blättern' wurden diese Probleme ebenso angesprochen, wie zuvor vom ‚Rheinischen Merkur'. So strikt Weitzel der nassauischen Regierung gegenüber Loyalität bezeugte[443], so rücksichtslos und freimütig kommentierte er die auf dem linken Rheinufer herrschenden politischen Verhältnisse.[444] Mit der ihm eigenen Beredsamkeit wandte sich Weitzel besonders gegen Bestrebungen des Adels und der katholischen Kirche, in Rheinpreußen das Feudalsystem wieder zu errichten.[445] Das Ansprechen dieser Themen führte zu einer Zahl an Lesern, die zusammen mit der Unterstützung durch die nassauische Regierung zur Sicherung der Existenz der ‚Rheinischen Blätter' ausreichend war.[446] Das führte aber auch zu Anfeindungen – insbesondere durch den Koblenzer Oberpräsidenten v. Ingersleben – gegen die die nassauische Regierung Weitzel aber mehrfach in Schutz nahm.[447] So tat Minister v. Marschall Anfang 1817 das Begehren der Koblenzer Administration nach einer ,,schärferen Zensur'' der ‚Rheinischen Blätter' mit dem Hinweis ab, in Nassau bestehe keine Zensurbehörde.[448] Auch als sogar der preußische Kanzler Karl August v. Hardenberg den ,,bekannten übelwollenden Geist'' der ‚Rheinischen Blätter' rügte, ließ das die nassauische Regierung kalt.[449] Weitzel selbst hegte v. Hardenberg gegenüber durchaus Sympathien, wie sich seine Kritik überhaupt weniger auf die preußische Regierung in Berlin als vielmehr gegen die für unfähig gehaltenen Koblenzer Provinzbehörden richtete.[450] Im Gegensatz zur preußischen Regierung hatte die nassauische Administration aus den oben geschilderten Gründen keinen Anlass zu Klagen gegen Weitzel und seine Zeitung.[451] Auf den ersten Blick verwundert es da, dass ausgerechnet der preußische Staatsminister v. Hardenberg seit 1818 versuchte, den Preußen gegenüber doch kritischen Weitzel[452] mit seinen ‚Rheinischen Blättern' nach Bonn, in preußisches Staatsgebiet also, zu locken.[453] v. Hardenberg hatte allerdings handfeste Gründe, den ,,Herold der öffentlichen Meinung''[454] mit seiner Zeitung zu vereinnahmen: Zum einen konnte er hoffen, auf diese Weise einen lästigen Kritiker zu zähmen und zum anderen besaß man nach dem Ausschalten des ‚Rheinischen Merkurs' keine eigene Presse im rheinpreußischen Gebiet.[455] Zu den Verhandlungen benutzte v. Hardenberg den mit Weitzel befreundeten preußischen Diplomaten Wilhelm Dorow[456], der sich gerade für längere Zeit zur Kur in Wiesbaden aufhielt[457]. Nachdem Weitzel völlige Zensurfreiheit[458], ein Gehalt von Tausend Talern (1.750 Gulden[459]) und der Titel ‚Geheimer Hofrat' zugesichert waren[460], schien der Publizist entschlossen, mit der Redaktion der ‚Rheinischen Blätter' nach Rheinpreußen umzuziehen. Dann kam aber der Sommer 1819 mit der Ermordung des in liberalen Kreisen für reaktionär gehaltenen Lustspielautors und russischen Staatsrates August v. Kotzebue in Mannheim[461] und dem tätlichen Angriff des Idsteiner Apothekers Lönig auf Carl Ibell.[462] Weitzel machte in den ‚Rheinischen Blättern' die ,,demagogischen Umtriebe'' für Lönings Verbrechen verantwortlich und brachte damit die liberale Presse Deutschlands gegen sich auf, die in dem Attentäter einen verwirrten Einzeltäter sah.[463] Für Weitzel führte das ebenso wie seine auch in den ‚Rheinischen Blättern' zunehmend erkennbare Annäherung an Preußen[464] und die Verbreitung des Gerüchts, er schreibe im Dienst der nassauischen Regierung eine ,,Staats und Hofzeitung'[465] zu einem Verlust an Glaubwürdigkeit. Die rheinpreußischen Leser kehrten den ‚Rheinischen Blättern' vielleicht auch deshalb zunehmend den Rücken, weil die preußische Regierung ihnen in einigen Fragen entgegengekommen war und so ihren Oppositionsgeist gedämpft hatte.[466] Mit der schrumpfenden Auflage und dem Rückgang von Weitzels Popularität in den rheinpreußischen Gebieten[467] reduzierte sich auch v. Hardenbergs Interesse am Umzug der Zeitung nach Bonn.[468] Schließlich war Weitzel so entnervt, dass er am 12. Oktober 1819 als Redakteur und Herausgeber der ‚Rheinischen Blätter' zurücktrat.[469] Die Einführung der Pressezensur in Nassau, auf die gleich zu sprechen sein wird, hat bei diesem Entschluss allenfalls eine nebensächliche Rolle gespielt. Noch nicht untersucht wurde in diesem Zusammenhang die Frage, ob

nicht auch die Politikmüdigkeit[470] des Freundes und Förderers Carl Ibell, die nach dem auf ihn am 1. Juli 1819 verübten Attentat und der in diesem Zusammenhang ausgelösten Pressekampagnen unverkennbar in Erscheinung trat, und die ihn zu einem längeren Aufenthalt auf dem Gut seines Freundes Kommerzienrat Heinrich Koch[471] nahe Köln veranlasste, einen Einfluss auf Weitzels Entscheidung gehabt haben könnte.[472] Jedenfalls konnten die beiden Freunde und Gesinnungsgenossen in dieser schwierigen Situation bei den damaligen Kommunikationsmöglichkeiten kaum in Gedankenaustausch treten. Konrektor J. B. Fischer wurde Redakteur der ‚Rheinischen Blätter', konnte sie aber nur noch ein Jahr lang, bis zum 1. Oktober 1820, am Leben erhalten.

Da bei den gegebenen Umständen – auf die Wiedereinführung der Zensur wird weiter unten eingegangen – auch Preußens Interesse an den ‚Rheinischen Blättern' erloschen war und sich die ins Auge gefasste Bonner Professur Weitzels nicht realisieren ließ[473], musste sich der Publizist dem Schicksal beugen und die von ihm ungeliebte Stelle des Leiters der Nassauischen Landesbibliothek übernehmen.[474]

Wie bereits erwähnt, war der Status der ‚Rheinischen Blätter' ein merkwürdiger. Für den Bereich des nassauischen Verbreitungsgebietes war das Blatt zweifellos ein offiziöses, also ein halbamtliches, das aber den Anschein erweckte, in finanzieller und ideeller Hinsicht vom Staat unabhängig zu sein.[475] Die finanzielle Abhängigkeit des Blattes war jedoch schon durch die Gehaltszahlung an Weitzel und die Verpflichtung zum Bezug durch die Behörden gegeben. Deutlich wird die Unterstützung des Blattes durch den nassauischen Staat auch in der Aufnahme der amtlichen Bekanntmachungen in den Anzeigenteil, wo sie den überwiegenden Raum einnehmen. Wie wir gleich sehen, müssen die Bekanntmachungen als Anzeigen bezahlt worden sein. In Ludwig Schellenbergs Cassa-Buch sind 1817 als Einnahmen für Anzeigen 809 Gulden verbucht, bei einem Seitenpreis von knapp zehn Gulden ergibt das 80 Seiten Anzeigenumfang dieses Jahrgangs.[476] Da fast alle privaten Anzeigen aber in einer der folgenden Ausgabe wiederholt wurden, können die Einnahmen hierfür kaum mehr als 300 Gulden betragen haben. Die Bekanntmachungen können also nicht kostenlos aufgenommen worden sein, vielmehr hat sich der Staat diese zusätzliche Subvention der ‚Rheinischen Blätter' für den Jahrgang 1817 rund fünfhundert Gulden kosten lassen. Gegen eine kostenlose Aufnahme spricht auch, dass sie vor Gründung der ‚Rheinischen Blätter' in die Frankfurter ‚Oberpostamtszeitung' eingerückt wurden.[477]

Betrachten wir nun noch die Rolle, die Ludwig Schellenberg im Zusammenhang mit den ‚Rheinischen Blättern' gespielt hat. Zunächst fällt auf, dass Ludwig Schellenberg in den Jahren 1816 und 1817 seine Druckerei um eine weitere Presse auf jetzt vier und um weitere Satzkästen und Regale sowie um neue Schriften erweitert hat. [478] Ob es eine zufällige Zeitgleichheit ist, oder ob es wegen des Druckauftrages der ‚Rheinischen Blätter' geschah, lässt sich freilich nicht feststellen.

Da der Verkauf der ‚Rheinische Blätter' über Schellenbergs Cassa-Buch lief, können wir die Entwicklung des Absatzes recht gut verfolgen.[479] Es begann sehr schleppend, im ersten Monat des Erscheinens, im Juli 1816, betrugen die Einnahmen für den Verkauf der Zeitung gerade mal 30 Gulden, im August 143, im September 451, im Oktober 391 und für November und Dezember zusammen 657 Gulden. Für Anzeigen wurden in dieser Zeit 200 Gulden eingenommen. Im Jahr 1817 brachte der Verkauf der Zeitung 6.129 Gulden, Anzeigen brachten jetzt 809 Gulden. Von diesen 6.938 Gulden bekam der Herausgeber Weitzel 3.111 Gulden, Schellenbergs Faktor Marienthal für das Erledigen der Expedition 100 Gulden, so dass für Satz, Druck, Binden, Papier und eventuellen Gewinn des Druckers noch 3.827 Gulden blieben. Eine allerdings ganz vage Vorstellung von der Auflagenhöhe bekommt man, wenn man die 6.129 Gulden Jahreseinnahmen durch die acht Gulden Bezugspreis dividiert, was 766 Exemplare ergeben würde. Die Ungewissheit liegt darin, dass man nicht weiß, was 1816 schon für 1817 und 1817 für 1818 eingezahlt wurde. Außerdem sind Preis und Menge von eventuellen Einzelverkäufen ebenso wenig bekannt wie Portokosten an auswärtige Bezieher.

Aus nicht ersichtlichen Gründen wechselte Weitzel mit der ersten Ausgabe des 2. Quartals 1818 von Schellenberg zu der in Wiesbaden von Friedrich Wilhelm Ludwig Frank [480] neu gegründeten Druckerei. Schellenberg muss aber einen Vertrag gehabt haben, aus dem Weitzel nicht so ohne weiteres herausgekommen zu sein scheint. Jedenfalls hat Schellenberg 1818 aus dem Zeitungsverkauf noch 532 Gulden und aus dem Anzeigengeschäft noch 670 Gulden eingenommen, die er nicht abführte. Vielmehr bekommt er von Weitzel sogar noch 699 Gulden zurücküberwiesen[481]; 1819 nimmt Schellenberg für die ‚Rheinischen Blätter' noch 39 Gulden ein. Der Groll, der bei Schellenberg wegen dieser Entwicklung aufgekommen sein muss spiegelt sich im Cassa-Buch. Der vormals so verehrte Herr Professor oder Herr Hofrat mutiert zum schlichten ‚Weitzel'.[482] Das ‚H' vor dem Professor oder Hofrat hat sich schon seit Ende 1816 verloren, was aber als ein Zeichen der durch die gemeinsame Arbeit zunehmenden Vertrautheit gesehen werden könnte. Ab 1820 scheint sich das Gewitter verzogen zu haben, Weitzel ist im Cassa-Buch wieder ‚Hofrat'. Ein Brief des inzwischen auf seinem Anwesen in

Johannisberg wohnenden Weitzels vom 26. November 1819 an seinen Freund Wilhelm Dorow bringt Andeutungen in dieser Sache: *Mit April soll mit den rheinischen Blättern eine Totalveränderung vorgehen,* schreibt Weitzel und führt fort, *weil es so unmöglich bleiben kann.*[483] Aus diesem Satz wird deutlich, dass Weitzel die ‚Rheinischen Blätter' auch nach Einführung der Zensur fortführen möchte. Es geht aus dem Brief aber weiter hervor, dass Schellenberg in dieser Sache einen Brief an Weitzel geschrieben hat und dass ‚Herr Emmermann' – wohl der Regierungsrat Friedrich Wilhelm Emmermann – Schellenberg gewogen und mit der Angelegenheit befasst sei. Etwas unklar ist der Satz, in dem es heißt, sie (Weitzel und Dorow) würden „ohne Zweifel auch die Angelegenheit des Herrn Schellenberg suspendiren''. Am Ende des Schreibens verlässt Weitzel der Mut, er bittet Dorow, bei Schellenberg zu „dolmetschen'', also für Weitzel die Verhandlung zu führen. In einem weiteren Brief Weitzels an Dorow (vom 10. Dezember 1819) heißt es[484]: *Herr Schellenberg wird hoffentlich mit meiner Erklärung, die rh. Blätter betreffend, zufrieden sein, wenigstens ist sie aufrichtig und zeigt die Sache wie sie steht*.[...] *Ich bin überzeugt, daß die rh. Blätter durch Herrn Schellenberg gewinnen, wenn er sich dieselben angelegen sein lassen will.* Weitzel hat also die Absicht, die ‚Rheinischen Blätter' mit Schellenberg fortzusetzen; das heißt, dass er zu diesem Zeitpunkt nicht mehr an die preußische Option geglaubt hat.[485] Diesem Brief verdanken wir übrigens die einzige unvoreingenommene Charakteristik Ludwig Schellenbergs: *Ich halte den Mann im Grunde für recht brav, nur scheint er mir zu Zeiten ungleich.* Mit „ungleich'' könnte „launisch'' gemeint sein.

Auf nassauischem Boden erschien mit der ‚Freien Zeitung' erst im März 1848 wieder eine politische Zeitung. Das 1823 bis 1841 in den Sommermonaten während der Kursaison in Langenschwalbach (Bad Schwalbach) von Jean Georg Pöckelheim herausgegebene Wochenblatt ‚Aurora' beschränkte sich als Badealmanach auf Unterhaltungsstoff für die Gäste der Kurorte.[486]

Das Schellenberg'sche Unternehmen entgeht nur knapp dem Konkurs

Hinter Ludwig Schellenberg liegen arbeitsreiche Jahre. 1814 oder Anfang 1815 kam es zur wahrscheinlich von Anfang an geplanten Trennung von Peter Bayrhoffer, so dass Ludwig Schellenberg nach etwa fünf Jahren die stattliche Druckerei nun alleine führte. Zur Seite stand ihm der Faktor (Meister) Marienthal, der vom ersten Tag an zum Stamm der Mitarbeiter zählte[487], aber erst später – wahrscheinlich zeitgleich mit dem Ausscheiden Bayrhoffers – eine leitende Funktion übernahm. Mit dem Vorhandensein des Faktors dürften auch Zweifel hinsichtlich der Zünftigkeit ausgeräumt sein, so dass bei der Anwerbung von Setzern und Druckern Schwierigkeiten nicht zu befürchten waren. Obwohl der nunmehr alleinige Prinzipal mit seiner Buchhandlung, dem Verlag und der Druckerei wahrlich ausgelastet gewesen sein muss, mutete er sich noch mal einen Hausbau zu. In den Jahren 1815 und 1816 errichtete er in der Friedrichstraße (heute Nr. 32) das heute unter Denkmalschutz stehende sogenannte Schenck'sche Haus. Den Bauplatz und wahrscheinlich auch den von Christian Zais stammenden Bauplan hatte er für 3.000 Gulden aus der Konkursmasse des Chemikers und Kandidaten der Pharmazie Karl Philipp Otto[488] erworben, den Bau zog er ohne Architekten mit verschiedenen Baufirmen in eigener Regie hoch.[489] Einschließlich Grundstück und Bauplan investierte Ludwig Schellenberg ausweislich der Einträge im Cassa-Buch 11.300 Gulden.[490] Für welchen Zweck Ludwig Schellenberg das recht stattliche Haus vorgesehen hatte, ist zwar nicht bekannt, doch darf vermutet werden, dass er mit seiner Familie in dem repräsentativen Gebäude wohnen wollte. Finanzielle Engpässe werden den Buchhändler und Drucker gezwungen haben, dieses Vorhaben aufzugeben. Um aber die im Haus Langgasse offensichtlich beengt gewordenen Verhältnisse zu beheben, schuf Schellenberg mit einem Anbau zusätzlichen Platz für die Druckerei.[491] Das noch nicht ganz fertiggestellte Haus in der Friedrichstraße ging im Tausch gegen das in der oberen Webergasse gelegene Badhaus ‚Stadt Darmstadt'[492] an den Rechnungskammervizepräsidenten Schenck.[493] Schellenberg, der ja Bargeld brauchte, reichte seine Erwerbung sofort an Ludwig Schlichter weiter.[494] Es sieht so aus, als habe sich der gute Louis als Bauherr viel Arbeit gemacht – und sicherlich auch Verdruss erlebt – und doch wenig oder keinen Gewinn erzielt.

Jedenfalls fällt ein Blick in die finanziellen Verhältnisse des Schellenberg'schen Unternehmens ziemlich ernüchternd aus. Von vorher moderatem Stand haben sich seine Verbindlichkeiten (zum Zinssatz für begrenzte Risiken von 5 %) zu beträchtlicher Höhe aufgebaut. Mit 10.100 Gulden erreichten die Kredite im Oktober 1815 ihren vorerst höchsten Stand, um sich erst in den zwanziger Jahren kontinuierlich auf schließlich 3.100 Gulden zu reduzieren.[495] Man gewinnt den Eindruck, dass das Unternehmen für eventuell magere Zeiten so gut wie nichts zuzusetzen hatte. Außenstehende, wahrscheinlich auch die Familie und die Mitarbeiter, müssen in Ludwig Schellenberg indes den wohlhabenden Bürger gesehen haben. Im Notjahr 1814 lässt er sich im Landsturm zum Hauptmann wählen und zeigt sich in einer prächtigen mit Goldlitzen besetzten Uniform, silbernen Epauletten,

federgeschmücktem Hut und einer Büchse.[496] Diese schmucke Uniform bestand aus einem dunkelgrünen Rock mit hellgrünem Kragen und Aufschlägen, zu dem lange – ebenfalls dunkelgrüne – Hosen getragen wurden. Der dreieckige Hut war mit der langen dunkelgrünen Feder und einer orangefarbenen Kokarde versehen.[497] Große Backenbärte und Schnurrbärte waren an der Tagesordnung. Der Buchhändler Schellenberg, Apotheker Otto, Perückenmacher Pauly, Louis Schlichter und andere zeigten sich in dieser martialischen Aufmachung.[498] Zur Jagd gegangen ist der selbstbewusste Bürger Ludwig Schellenberg schon früher.[499] Den endgültigen Durchbruch zur Oberschicht der Stadt dürfte er mit der Anschaffung seines ersten Reitpferdes Ende 1815 geschafft haben.[500] Als dann noch ein weiteres dazukam konnte er mit seiner Chaise sogar zweispännig fahren.[501] Für die Jahre 1823 bis 1834 ist aus dem Cassa-Buch der Ankauf von fünf Pferden ersichtlich, von denen vier aus dem Marstall des Herzogs stammten.[502]

Das Fehlen einer ausreichenden Kapitaldecke sollte sich in den Jahren 1818 bis 1821 in existenzbedrohender Weise bemerkbar machen. Die Druckerei hatte 1817 im Auftrag der Regierung in hoher Auflage Tabellen für Kirchen- und Zivilregister „auf schönes Papier sauber'' zu drucken und samt Rechnung an die einzelnen Ämter und Dekanate zu versenden. Vor allem die Dekanate blieben aber mit der Zahlung im Rückstand, so dass sich Ludwig Schellenberg am 20. Oktober 1818 hilfesuchend an die Regierung wandte. *Alle Bitten und Ermahnungen fruchten nichts,* schreibt Schellenberg und klagt, *ein großer Theil antwortet mir gar nicht, und da wo ich allenfalls noch Antwort erhalte, sagt man, die Kirchenkassen haben kein Geld.* Ohne bittere Not hätte sich Schellenberg der Regierung gegenüber nicht die Blöße gegeben und offenbart[503]: *Ja sogar mein Credit und meine fernere Existenz hängt davon ab daß ich bald meine Zahlungen für diese Arbeit erhalte.* Die Regierung, die ja schließlich den Auftrag zu Herstellung der Tabellen erteilt hatte, schickte Rundbriefe an die säumigen Dekane, die wegen der großen Zahl sogar gedruckt waren. Am 27. Juni 1819 muss sich Schellenberg in dieser Sache erneut an die Regierung wenden. Das Rundschreiben hätte nicht viel bewirkt, denn „bis in diese Stunde stehen mir noch über 2000 fl aus.''[504] Schellenberg wiederholt seine Bitte vom Vorjahr und „erwartet'' von der Regierung baldige Erfüllung der Bitte, „indem ich ohne den größeren

Journ. Fol. 14 Wiesbaden, den 3 July 1819
13.
Rechnung
von der
L. Schellenberg'schen Hofbuchhandlung.

Abb:26: *Wie Ludwig Schellenbergs Unterschrift ausweist, wurde diese Rechnung von einem der Pfarrämter – reichlich spät – beglichen.*

Schaden zu erleiden nicht länger diese bedeutende Summe aus meinem Geschäft entbehren kann''. In einer Zeit, in der Briefe an die Obrigkeit nur so von Unterwürfigkeit strotzten, sind das starke Worte, vor allen das ‚erwarten' grenzt an Majestätsbeleidigung. Man spürt förmlich, wie Schellenberg das Wasser am Hals steht. Natürlich kann er gerade jetzt seine Kutsche nicht abschaffen, das wäre ein Eingeständnis wirtschaftlicher Schwierigkeiten gewesen, das ihm den gerade jetzt bitter nötigen Kredit hätte kosten können. Mit 8.200 Gulden steht Ludwig Schellenberg in diesem Jahr in der Kreide und muss für diese Verbindlichkeiten 410 Gulden Zinsen zahlen.[505]

Da auf die neuerlichen Schreiben der Regierung an die Dekane Schellenbergs Kasse immer noch nicht klingelte, wandte er sich fünf Wochen später hilfesuchend direkt an Geheimrat Moeller[506]: *Meine Verlegenheit steigt von einem Tag zum andern, ich habe mehrere Gläubiger auf diese sicher zu hoffende Einnahme vertröstet und bin nun in der Verlegenheit daß ich nicht Wort halten kann.* Am 27. August 1819 musste sich Schellenberg noch mal an die Regierung wenden, die Ausstände betrugen immer noch 1.528 Gulden. *Die Meß steht vor der Thür,* schreibt der Drucker und bittet, die Regierung möge den Schuldnern jetzt nach eineinhalb Jahren eine Frist von 14 Tagen setzen und fügt an: *Ich bedarf zur Meße meine* [sic] *Gelder.* Im September 1821 stehen aber noch 110 Gulden aus; mit Schellenbergs Mahnung vom 12. Januar 1822 verliert sich die Spur in dieser Sache. Man erkennt am Verlauf dieser Affäre zweierlei: Einmal, dass Schellenbergs Kapitaldecke in keinem Verhältnis zu seinem aufwändigen Lebensstil stand und zum anderen, dass ihn die Regierung in diese peinliche Lage versetzt und dann nur halbherzig unterstützt hat.

Ludwig Schellenberg will den Eid auf das Zensurgesetz nicht leisten

Die oben bereits erwähnten Attentate auf Kotzebue und Ibell erregten in ganz Deutschland Aufsehen, vor allem die österreichische Regierung sah in ihnen die Folgen staatsgefährdender Verschwörungen und „demagogischer Umtriebe''.[507] Österreich und Preußen nahmen die Anschläge zum Anlass, in Karlsbad die nach diesem Ort benannten Beschlüsse zu fassen, mit denen die nationalrevolutionäre Bewegung gestoppt werden sollte.[508] Zu diesen Beschlüssen, die der Bundestag am 20. September 1819 sanktionierte, gehörte das Pressegesetz[509], das „alsbald in ganz Deutschland eine wahrhaft vernichtende Wirkung'' auslöste und „alle Hoffnungen auf eine Besserung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse'' sterben ließ.[510] Schon am 1. Oktober wurden die Beschlüsse in Nassau in Kraft gesetzt und am 5. Oktober im Verordnungsblatt verkündet.[511] Weitzels Loyalität, die er der nassauischen Regierung gegenüber stets bezeugt hatte, war selbst jetzt nicht erschüttert. Tapfer verteidigte er seine Regierung in den ‚Rheinischen Blättern' indem er meint, sie hätte nicht anders handeln können.[512] Weitzel wurde übrigens von der Einführung der Zensur keineswegs überrascht: Schon Anfang 1818 hatte er in den ‚Rheinischen Blättern' von „kräftigen Maßregeln'' berichtet, die in Deutschland zur Beschränkung der Pressefreiheit geplant seien.[513] Seine Träume, die Zeitung in preußischem Gebiet anzusiedeln, waren mit den Karlsbader Beschlüssen endgültig geplatzt; v. Hardenberg brauchte Weitzel nicht mehr, er hatte nicht mehr nötig, auf die öffentliche Meinung einzuwirken, weil die preußische Regierung jetzt mit Hilfe der Zensur jede Stimme der Unzufriedenheit zum Schweigen bringen konnte.[514] Johannes Weitzel musste zwar die ungeliebte Stelle des Leiters der öffentlichen Bibliothek in Wiesbaden annehmen, blieb aber

Abb. 27: *Wiesbaden um 1815.*

schriftstellerisch fruchtbar und – wie wir noch sehen werden – in dieser Weise mit Ludwig Schellenberg in Verbindung.

Das nassauische Gesetz vom 4./5. Mai 1814, das die unbedingte Pressefreiheit garantierte und Verfassungsrang hatte, war mit diesem Gesetz aufgehoben.[515] Schriften, die weniger als zwanzig Bogen (= 320 Seiten) Umfang[516] hatten und alle Zeitungen unterlagen jetzt der Vorzensur; das heißt, zur Veröffentlichung vorgesehene Manuskripte mussten der dafür in den einzelnen Ländern zuständigen Stelle zur Genehmigung oder eventuellen Änderung vorgelegt werden.[517] Praktisch war damit das Polizeisystem an die Stelle des Justizsystems getreten. Es wurden also nicht mehr durch Missbrauch der Presse entstandene Rechtsverletzungen geahndet, es sollten vielmehr Verbrechen oder Vergehen im Vorhinein verhütet werden.[518] Zur Vermeidung von Geld- oder Gefängnisstrafe musste jetzt auch auf jeder Druckschrift der Verleger angegeben sein, bei Zeitungen und Zeitschriften zusätzlich der verantwortliche Redakteur. Jede Landesregierung war für die bei ihr erscheinenden Schriften verantwortlich und sollte insbesondere darauf achten, dass mit in ihrem Hoheitsgebiet hergestellten Schriften nicht die Würde oder Sicherheit anderer Bundesstaaten verletzt, Verfassung oder Verwaltung angegriffen würden. Das sind natürlich sehr dehnbare Begriffe, mit denen eine freie Presse im Keime erstickt werden konnte. In Geheimrat und Bibliothekar Carl Christian Lange erhielten die ‚Rheinischen Blätter' bereits am 6. Oktober 1819 einen Zensor und wurden unter dem politischen Druck der nicht mehr liberal eingestellten Regierung immer farbloser bis sie mit der Nummer 157 vom 30. September 1820 eingingen.[519]

Für Drucker wie Ludwig Schellenberg war die Vorzensur sicherer als die bisherige Praxis, bei der er Gefahr laufen konnte, durch Gerichtsbeschluss fertige Druckerzeugnisse nicht verbreiten zu dürfen und dadurch eventuell erhebliche finanzielle Einbußen hinnehmen zu müssen, wie es ihm beispielsweise mit der Schmähschrift gegen die Mainzer Militäradministration leicht hätte geschehen können. Außerdem konnte der Verleger davon ausgehen, dass einmal genehmigte Druckschriften im gesamten Deutschen Bund vertrieben werden durften. Dehnbar war auch die Bestimmung, bis zu welchem Umfang Bücher der Zensur unterworfen waren. Bei kleinem Format und großer Schrift war in den 20 Bogen weniger, bei großem Format und kleiner Schrift mehr Text unterzubringen. Das führte nicht selten zu grotesken Dehnungen des Inhalts und dem zeitgenössischen Spott „Neunzehn Bogen sind gefährlich, aber zwanzig machen ehrlich''.[520] Die 20-Bogen-Bestimmung macht allerdings Sinn, denn man erwartete die Verbreitung staatsgefährdender Tendenzen hauptsächlich von Zeitungen, Flugschriften und Broschüren, also Druckerzeugnissen geringeren Umfangs.[521] In Nassau wurde zumindest zeitweise „die Censur über die hier erscheinenden Bücher'' ausgeübt, „sie mögen soviel Bogen zählen als sie wollen''.[522] Die Handhabung der Karlsbader Beschlüsse war in den einzelnen Bundesländern höchst unterschiedlich.[523] In Bayern zum Beispiel wurden Druckschriften überhaupt keiner Vorzensur unterworfen, in anderen Ländern geschah die Überwachung teils nach Polizeisystem, also als vorbeugende Maßnahme in Form von Vorzensur der Manuskripte, und teils nach dem Justizsystem, also als repressive Maßnahme, bei der Gerichte über die Verbreitung fertiger Drucksachen entschieden.[524] Es konnte auch vorkommen, dass eine Schrift in einem Bundesland die Zensur unangefochten passierte, in einem anderen aber verworfen wurde. In solchen Fällen wurde die Bundesversammlung angerufen, die dann verbindlich entschied.[525] War eine Schrift einmal von der Zensur freigegeben, waren alle Beteiligten jeglicher Verantwortung ledig.[526] Die Geltung des Gesetzes war zunächst auf fünf Jahre beschränkt, wurde 1824 aber trotz Bedenken einzelner Länder auf unbestimmte Zeit verlängert und 1832 sogar verschärft.[527] Auch die Bestrebungen vor allem von Preußen und Baden, das Bundespressegesetz zu lockern, blieben erfolglos.[528] Bis 1848 wechselten Phasen einer liberaleren Handhabung mit solchen strengen Durchgreifens ab.[529] Ab 1835 durften Werke des ‚Jungen Deutschland' von Heine, Börne, Laube, Gutzkow, Lewald und anderen nicht verkauft werden. Der Postweg war aber nicht zu kontrollieren. Von den Kontrolleuren unentdeckt blühte der Schmuggel mit Büchern, die in Leihbibliotheken verschwanden und hier unbehelligt ihre Leser fanden.[530]

Auf das Pressegesetz wurden von den Amtmännern nicht nur die Prinzipale, Verleger und Buchhändler vereidigt, sondern auch die Setzer, Drucker, sogar die ungelernten Helfer und die Buchhandlungsgehilfen. Dabei sorgte Ludwig Schellenberg für einen Eklat, als er den Eid zunächst verweigerte und zum Termin seine Gehilfen erst gar nicht mitgebracht hatte. Er habe im Gesetzestext nicht alles verstanden, gab er zu Protokoll, und müsse erst „höheren Orts'' Erklärungen einziehen. Damit hat er den mit der Vereidigung der Wiesbadener Drucker und Buchhändler betrauten Amtssekretär Philipp Freudenberg nicht erfreut, entsprechend frostig fiel auch seine Niederschrift aus.[531] Schellenbergs Aufmüpfigkeit erscheint angesichts seiner Rolle als Bittsteller in der Sache Kirchenlisten ziemlich forsch. Am folgenden Tag musste er dann doch gleich um acht Uhr mit seiner Mannschaft antreten und den Eid doch ablegen.[532]

Aus der Akte ersehen wir die Herkunftsorte einiger von Schellenbergs Gehilfen: Der Faktor

Schubert, der auf Marienthal gefolgt war, stammte aus Görlitz, der Buchhandlungsgehilfe Pfeiffer aus Leipzig, je ein Gehilfe aus Mainz, Braunschweig, Köln und Sondershausen (Thüringen), bei zweien ist der Herkunftsort unlesbar, zwei – wahrscheinlich ungelernte Helfer – stammen von „dahier''.[533]

Im Juni 1819 erschien bei Schellenberg in einer Auflage von 1.000 Exemplaren Weitzels viel beachtete Schrift ‚Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?', der kurz vor in Krafttreten der Zensur die 2. Auflage mit 1.500 Exemplaren folgte.[534] Obwohl Weitzel in dieser Schrift seine demokratische Gesinnung sehr deutlich zum Ausdruck brachte und das Volk als ein „sehr wichtiges, vielleicht das wichtigste'' Element des Staatslebens bezeichnete und die Pressefreiheit für notwenig erklärte[535], konnte der Text 1821 in dem ebenfalls bei Schellenberg erschienenen dritten Band ‚Vermischte Schriften'[536] aufgenommen werden. Reste der 2. Auflage bot Schellenberg noch 1833 von der Zensur unbehelligt zum unveränderten Preis von einem Gulden an.[537] Sogar die kleine Schrift ‚Einige Lieder für freie Deutsche' konnte

Abb. 28: *Ludwig Schellenberg nach einem zeitgenössischen Pastellbild, das ihn als Fünfzigjährigen zeigt.*

1833 ungehindert über Schellenbergs Ladentisch gereicht werden.[538] Die nassauische Zensur hat also nicht immer so genau hingesehen, oder man ließ Neuauflagen früher unbeanstandeter Schriften unbesehen passieren. Das ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil die Wiesbadener Drucker 1821 alle bei ihnen in der zensurfreien Zeit (1814 bis 1819) gedruckten Bücher dem Amtmann Georg Ludwig Forst zur Prüfung vorlegen mussten.[539]

Ludwig Schellenberg scheint Respekt vor dem Zensurgesetz gehabt zu haben. Obwohl das Gesetz das nicht verlangt hat, sind nach 1819 keine Schriften mehr ohne Nennung des Autors bei ihm erschienen. Zuvor waren es 17, elf von ihnen mit politischem Inhalt.[540]

Mit Verlag und Druckerei geht es wieder aufwärts

Wir kommen zurück in das Jahr 1819, das für das Schellenberg'sche Unternehmen in verschiedener Hinsicht ein besonderes war. Trotz der finanziellen Sorgen war dieses Jahr für den Verleger eines der erfolgreichsten. Außer den oben genannten beiden Auflagen von Weitzels ‚Revolution' erschienen vom gleichen Autor die 2. Auflage ‚August und Wilhelmine', von Wilhelm Dorow ‚Opferstätten und Grabhügel', von Isaak Gerning die heute sehr gesuchten ‚Rheingegenden von Mainz bis Cölln', von Friedrich Wilhelm Emmermann ‚Staatspolizei' und von Regine Frohberg zwei Bände ihrer damals viel beachteten Dramen-Übersetzungen sowie Vergils ‚Georgika' in einer Bearbeitung von Wilhelm Dorows Stiefvater Carl Gottlieb Bock.[541] Von der Regierung kamen die Aufträge zum Druck der Landtagsprotokolle[542] und des ‚Landwirthschaftlichen Wochenblatts für das Herzogthum Nassau' hinzu. Zwar erschien diese Zeitschrift nur im bescheidenen Oktavformat (11 x 18 cm) und war nur 8 Seiten stark, die Auflage konnte sich mit 2.000 aber sehen lassen.[543] Die Publikation war für den „Bauersmann'' bestimmt. Der sollte „wenn er am Sonnabend müde von der Arbeit heimkehrt'', das Wochenblatt zur Hand nehmen um sich über Verbesserungsmöglichkeiten seiner Betriebsführung zu informieren.[544] Obwohl es – wahrscheinlich im Wirtshaus – von den Schultheißen auch vorgelesen wurde[545], blieben die Bemühungen auf die Masse der traditionell konservativ eingestellten nassauischen Bauern aber weitgehend wirkungslos. Die Redaktion hat sich allerdings auch keine Mühe gegeben, in einer Sprache zu schreiben, die den im Lesen wenig geübten Landmann zur Lektüre angeregt hätte.[546] Aufgegriffen wurden die im Wochenblatt publizierten Ideen und Verbesserungsvorschläge eher von den wenigen Großbauern und den Pächtern der größeren Güter.[547] Bei Ludwig Schellenberg wurde das ‚Landwirtschaftliche Wochenblatt' vom ersten Jahrgang 1819 bis einschließlich 1825 gedruckt.[548]

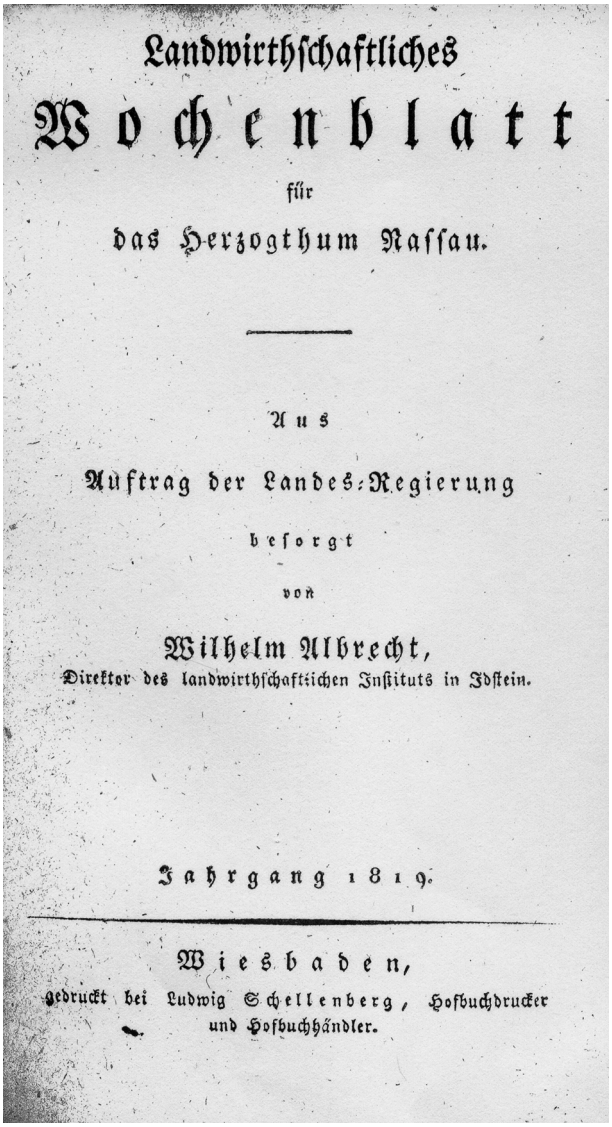
Auch hinsichtlich seiner Reputation gab es für Ludwig Schellenberg in dem so fruchtbaren Jahr 1819 Grund zu Freude und Stolz. Als die Druckerei Frey durch Kauf an dessen früheren Gehilfen Ernst Enders übergegangen war[549], nutzte Ludwig Schellenberg die Gelegenheit, den damit vacant gewordenen Titel ‚Hofbuchdrucker' für sich zu reklamieren. Seine Eingabe vom 16. Februar 1819 ist in einem ziemlich selbstbewussten Ton gehalten. Seine Druckerei befände sich in einem „vollkommenen Zustande'' schreibt er und fügt an, er habe zur Zufriedenheit fast alle Arbeiten für die herzoglichen Kollegien ausgeführt, weder in Sachkenntnis noch in „Beschaffenheit meiner Anstalt'' stehe er anderen nach.[550] Am 8. April 1819, also noch vor den Ereignissen, die zum Ausscheiden seines Vetters Ibell aus der Regierung geführt hatten[551], erhielt er möglicherweise mit Hilfe von dessen Protektion das begehrte Prädikat. Die Freude wurde später allerdings etwas getrübt, als sich nämlich die finanzielle Situation des Unternehmens nochmals anspannte. Wahrscheinlich in Folge des Attentats und dem damit verbundenen Rückzug aus der nassauischen Regierung musste der offensichtlich nicht sehr vermögende Carl Ibell das bei Gründung der Druckerei Ludwig Schellenberg gewährte Darlehen von 3.000 Gulden zurückverlangen.[552] Wie ein lebhafter Schriftwechsel ausweist, tat das der Freundschaft, der die beiden Vettern verband, keinen Abbruch.[553] Ludwig Schellenberg fand aber bald in Philipp Herber, dem Inhaber der Pletzmühle, einen neuen Finanzier.[554]

Zunächst noch keine gravierenden Auswirkungen auf die Schellenberg'sche Druckerei hatte die in diesem Jahr per Dekret eingeführte schrankenlose Gewerbefreiheit, mit dem die Zünfte aufgehoben und Meisterprüfungen abgeschafft waren.[555] Firmen konnten jetzt ohne die zuvor erforderliche staatliche Lizenz gegründet werden. Die Absicht einer Firmengründung musste allerdings weiterhin zur Genehmigung angezeigt werden, abgelehnt konnte der Antrag aber nur noch dann werden, wenn Rechte anderer verletzt würden.[556] Zu Lebzeiten von Ludwig Schellenberg kam es 1826 durch Ludwig Riedel und 1833 durch den Gastwirt Andreas Stein in Wiesbaden zu Neugründungen von Druckereien.[557] Die 1818 von Friedrich Wilhelm Ludwig Frank gegründete Druckerei ist mit dessen Tod bereits 1819 erloschen.

Für Konkurrenz der Buchhandlungen Schellenberg und Ritter sorgte 1830 Johann Friedrich Hassloch, der neben seinem Buchhandel auch eine Leihbibliothek betrieb.[558] 1845 gab es für etwa 13.000[559] Wiesbadener schon sechs Buchhandlungen: Wilhelm Beyerle[560], Heinrich Fischer[561], Louis Friedrich[562], Christian Wilhelm Kreidel[563],

Carl Ritter und August Schellenberg. Friedrich Hassloch war ausgeschieden. 1847 oder 1848 kam mit Wilhelm Friedrich[564] ein weiterer Konkurrent hinzu. Während der Kurzeit sorgten fremde Buchhändler, die in den Kurhaus-Kolonnaden ihre Stände hatten, ebenso wie Frankfurter Antiquare für Konkurrenz. Mit mehreren Eingaben baten die Wiesbadener Buchhändler die Landesregierung, diese lästigen Mitbewerber fernzuhalten. Mit der Begründung, wegen der Gewerbefreiheit bestünde keine Handhabe, wurden die Eingaben abgewiesen.[565] Einen sich über Jahre hinziehenden regelrechten Kampf führten die genannten Buchhändler gemeinsam gegen den Antiquar Lazarus Levi, der sich im November 1845 in Wiesbaden niedergelassen hatte.[566] Die Buchhändler, die wegen der 1819 eingeführten Gewerbefreiheit selbst keinen Nachweis ihrer Eignung erbringen mussten, verlangten von der Regierung dem gelernten Schneider Levi den Betrieb eines Antiquariats wegen fehlender Fachkenntnisse zu untersagen. Als ob das aus seinem Namen nicht schon zweifelsfrei hervorging, hofften die Buchhändler, mit dem Hinweis Levi sei Jude ihrem Anliegen Nachdruck zu verleihen. Die Ankläger hatten allerdings auch handfeste Gründe für ihre Beschwerde. Sie konnten nämlich nachweisen, dass sich Levi nicht auf den Handel mit antiquarischen Büchern beschränkte, sondern auch druckfrische Literatur anbot. Damit drang er nicht nur in das Revier der Sortimenter ein, sondern schädigte sie vor allem durch Unterbieten der üblichen Preise. Die Regierung gab sich große Mühe, eine richtige und gerechte Entscheidung zu treffen. Sie zog in Frankfurt und Mainz Erkundigungen ein, wie es dort um das Verhältnis zwischen Buchhändlern und Antiquaren bestellt sei. Das Ergebnis war, man hätte Levi unter den gegebenen Umständen die Erlaubnis nicht erteilen dürfen. Weil sich die Regierung aber scheute, die erteilte Konzession zu widerrufen, mussten sich die Sortimenter mit einem Teilerfolg zufrieden geben. Levi durfte künftig keine ungebundenen Neuerscheinungen anbieten, mit gebundenen Neuerscheinungen durfte er aber handeln, was wiederum den Sortimentern nicht gestattet war.[567] Damit war die Akte Levi aber nicht geschlossen. Vielmehr zogen die Sortimenter[568] elf Jahre später (1857) erneut gegen Levi ins Feld. Diesmal ging es gegen Levi Junior, der für die Mutter das Geschäft führte und den man nicht mehr bezichtigen konnte, von der Handlung nichts zu verstehen. Im Wesentlichen lief der Vorwurf darauf hinaus, dass im Antiquariat gebundene Neuerscheinungen zu niedrigeren Preisen angeboten würden als die selben Titel von den Sortimentern gehandelt werden könnten. Recherchen der Regierung ergaben, dass es in Frankfurt und Mainz zahlreiche Antiquariate gab und dass keine gesetzlichen Bestimmungen bekannt seien, die das Verhältnis zwischen Sortimentern und Antiquaren regeln würden. Da Levi im Herzogtum Nassau der einzige Antiquar war, dessen Kunden im Falle einer Schließung seines Geschäfts sich nach Frankfurt und Mainz wenden würden, ließ die Regierung die Buchhändler abblitzen.[569] Man sieht an dieser Episode, wie hart der Existenzkampf auch in der Postkutschenzeit sein konnte. Ob friedlich oder nicht, im Theater saß Lazarus Levi inmitten der Buchhändler und Buchdrucker.[570]

Abb. 29: *Titel der ersten Nummer des ‚Landwirthschaftlichen Wochenblatts.*


Landwirthschaftliches
Wochenblatt
für
das Herzogthum Nassau.

Aus
Auftrag der Landes-Regierung
besorgt
von
Wilhelm Albrecht,
Direktor des landwirthschaftlichen Instituts in Idstein.

Jahrgang 1819.

Wiesbaden,
gedruckt bei Ludwig Schellenberg, Hofbuchdrucker
und Hofbuchhändler.

Verbindlichkeiten konnten nicht von der Steuer abgesetzt werden

Um eine ‚Last' beneiden wir Ludwig Schellenberg und die anderen Gewerbetreibenden seiner Zeit, wir beneiden ihn um die Steuerlast. An direkten Steuern gab es nur zwei Abgabearten: die Steuer

auf Einkommen aller Art (Gewerbesteuer) und die Grundsteuer auf alle Liegenschaften.[571] Die Veranlagung zur Einkommensteuer erfolgte nicht individuell nach tatsächlichem Einkommen, sondern nach 16 Klassen, in die die einzelnen Berufe nach ihrem ungefähren Einkommen eingeteilt waren. In die niedrigsten Gruppen waren die Tagelöhner und die Handwerksgesellen eingestuft. Bei den Gewerbetreibenden bildeten die Zahl der Mitarbeiter bzw. der ‚Maschinen' wie Webstühle oder Druckerpressen die Berechnungsbasis. Buchdrucker waren mit einer Presse in die 4. Klasse eingestuft, mit jeder weiteren Presse rückten sie eine Klasse höher, Ludwig Schellenberg war mit seinen vier Pressen also in der 7. Klasse. Buchhandlungen sind in der Tabelle nicht aufgeführt, sie dürften aber mit den Juwelieren und Uhrmachern in die 5. Klasse gehört haben. Auch hier wurde der Steuerpflichtige mit jedem Gehilfen um eine Klasse hochgestuft. Gesellen und Kaufmannsgehilfen selbst waren steuerfrei, soweit sie in weiterem Sinne zur Familie des Dienstherrn gehörten, mitarbeitende Söhne wurden wie Gesellen behandelt.[572] Schellenbergs Setzer und Drucker dürften also steuerfrei gewesen sein.[573] Die Grundsteuer und die mit ihr auf der Basis der überbauten Fläche verbundene Gebäudesteuer wurde individuell nach dem geschätzten Wert des durchschnittlichen jährlichen Ertrages der Liegenschaft erhoben. Mit den Daten aus den Erhebungen hatte die Regierung einen ziemlich genauen Überblick über die zu erwartenden Steuereinnahmen. Die Summe der Steuereinnahmen, aber auch der auf jeden einzelnen Steuerzahler entfallende Teil hieß ‚Simpel' (Einheit). Die Belastung der Steuerpflichtigen war so angelegt, dass je Simpel etwa 3,33 Prozent des gesamten Einkommens zu zahlen waren.[574] Die Regierung erhob nun – ab 1818 in Übereinstimmung mit der Ständeversammlung – jährlich so viele Simpel oder Anteile davon, wie neben den indirekten Steuern und Zöllen zur Deckung des Staatshaushalts erforderlich waren. Die Anzahl der erhobenen Simpel schwankte in den einzelnen Jahren zwischen drei und fünf, die steuerliche Belastung lag also (ohne die Gemeindesteuern) zwischen knapp 10 und knapp 17 Prozent.[575] Bald zeigte sich aber, dass die angestrebte Gleichheit bei der Besteuerung nicht erreicht worden war. 1821 kam es deshalb bei der Gebäudesteuer dahingehend zu einer Änderung, dass nicht mehr die überbaute Fläche und die Geschosszahl für die Höhe der Steuerlast zugrundegelegt wurden, sondern sieben Prozent des geschätzten Verkehrswertes einer Immobilie als Reinertrag angenommen wurden.[576] Aus dem gleichen Grund erfuhr ein Jahr später auch die Gewerbesteuer eine Novellierung. Es hatte sich nämlich gezeigt, dass es bei der Zuordnung der einzelnen Gewerbe in die Klassifizierung zu Ungleichbehandlungen gekommen war. Ludwig Schellenberg hatte mit der Druckerei zu den Nutznießern gehört. Für Druckereien wurde nämlich die Eingangsstufe zwar auf die dritte Klasse zurückgesetzt, mit jeder weiteren Presse rückte der Prinzipal jetzt aber um zwei Klassen höher, so dass sich die Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei mit ihren vier Pressen nun in der neunten von jetzt 18 (anstelle der früher 16) Klassen wiederfand.[577] Diese Behandlung macht auch Sinn, da andere Gewerbe mit jedem weiteren Mitarbeiter um eine Stufe anstiegen und Druckerpressen mit zwei Gehilfen besetzt waren, der Druckereibesitzer jetzt also ebenfalls mit jedem zusätzlichen Mann eine Klasse höher rückte So stiegen beispielsweise Leineweber mit jedem weiteren Webstuhl nur um eine Klasse, weil an jedem Gerät nur eine Person arbeitete.[578] Allerdings waren Druckereien weiterhin begünstigt, da Setzer bei der Eingruppierung in Klassen offensichtlich nicht berücksichtigt wurden. Die früher steuerfrei gewesenen Gehilfen scheinen jetzt steuerpflichtig geworden zu sein.[579] In der erheblich erweiterten Liste der Gewerbetreibenden sind nun auch Buchhandlungen aufgeführt, sie sollen „je nach Ausdehnung'' in die Klassen drei bis elf eingestuft werden.[580] Die außerordentlich breite Spanne überrascht, wäre eine Buchhandlung in der elften Klasse immerhin einer Druckerei mit fünf Pressen gleichgestellt und die gab es damals in Nassau noch nicht. Möglicherweise hat sich die Regierung hier zusätzlich zur Zensur eine Möglichkeit zur Gängelung geschaffen. In welche Klasse die Schellenberg'sche Buchhandlung gesetzt wurde, ist leider nicht festzustellen. Im Laufe der Jahre zeigten sich beim Steuerrecht weitere Mängel, die zu Ergänzungen und Novellierungen führten. So kam es 1841 zu einer Neueinteilung und Vermehrung der Klassen auf nun 22.[581] Die Schellenberg'sche Druckerei müsste mit ihren inzwischen fünf Pressen in der elften Klasse zu finden sein, tatsächlich könnte sie aber niedriger klassifiziert sein, da in auftragsschwachen Zeiten offensichtlich Pressen beim Fiskus abgemeldet wurden.[582] Buchhändler waren jetzt mit Klein- und Großhändlern gleichgesetzt, das heißt, sie konnten die Plätze zwischen drei und 22 einnehmen.[583] 1848 führten die erhöhten Staatsausgaben zur vorübergehenden Einführung von zwei zusätzlichen Steuerarten: einer progressiven Einkommen- und einer Kapitalertragsteuer.[584] Schließlich erfuhr die Gewerbesteuer 1861 noch eine Erweiterung um vier Klassen auf nun 26.[585]

Im Gegensatz zu unserem heutigen Steuersystem kannte man in nassauischer Zeit keine Abschreibungsmöglichkeiten. Der volle Steuersatz musste auch dann entrichtet werden, wenn rote Zahlen geschrieben wurden.

Bei den Gemeinde- und Kirchensteuern war der Grundbetrag des Simpels der gleiche wie bei der Staatssteuer, nur wurden weniger Simpel erhoben.

Bei Ludwig Schellenberg sieht das beispielsweise 1833 so aus: 4 Simpel Staatssteuer à 17 Gulden = 68 Gulden, dazu 1 Simpel für die städtische Steuer = 17 Gulden sowie schließlich 1/2 Simpel Kirchensteuer = 8 Gulden 30 Kreuzer, macht zusammen 93 Gulden und 30 Kreuzer.[586] Dazu kam noch in jährlich wechselnder Höhe die Brandversicherung für das Haus, 1819 betrug sie beispielsweise 8 Gulden und 43 Kreuzer, 1822 5 Gulden und 34 Kreuzer, 1823 nur 2 Gulden und 13 Kreuzer um 1825 wieder 8 Gulden zu übersteigen.[587] 1827 hat Ludwig Schellenberg die Beträge für Grund- und Gewerbesteuer im Cassa-Buch ausnahmsweise getrennt ausgeworfen. Demnach betrug die Grundsteuer 4 Gulden 30 Kreuzer und die Gewerbesteuer 13 Gulden 20 Kreuzer je Simpel.[588] 1811 betrug das Steuerkapital für die Druckerei bei drei Pressen und acht Gehilfen 700 Gulden, für die Buchhandlung (kein Gehilfe) 500 Gulden und für den Schreibmaterialenhandel 300 Gulden.[589] Demnach war die Druckerei in die achte Steuerklasse, die Buchhandlung in die sechste Klasse und der Schreibmaterialienhandel in die vierte Klasse eingruppiert; für die insgesamt 1.500 Gulden Gewerbesteuerkapital waren je Simpel sechs Gulden an Steuern zu entrichten, bei beispielsweise vier Simpeln also 24 Gulden.[590]

Gelegentlich offenbaren die Cassa-Bücher auch die Zahlung von ,,Chausseegeldern''. So wurde 1822 für das 3. und 4. Quartal 1 Gulden fällig, 1825 sind für diese Abgabe nur 36 Kreuzer verzeichnet.[591] Kleine Posten wie diese fanden nur sporadisch Niederschlag in den Cassa-Büchern, weil sie meistens wohl aus der Portokasse beglichen wurden. So ist eine offensichtlich obligatorische Abgabe für Arme von jährlich 4 Gulden nur gelegentlich verzeichnet. [592] Der Hund, sei er ein Schoßhund oder ein Wächter für Haus, Hof oder Stall, ist seit 1826 in Cassa-Buch mit einer jährlichen Steuer von eineinhalb Gulden präsent.[593]

Ärger und Verdruss im Kontor

Am Leben und Wirken des ‚dicken Louis' zeigt sich bei so mancher Gelegenheit, dass die gute alte Biedermeierzeit beileibe nicht so behäbig und gemütlich daherkam, wie manchem das heute scheinen möchte. Sorgen, Ängste und Ärger bestimmten das Geschäftsleben damals nicht weniger als heute. Mancher Verdruss spiegelt sich in Schellenbergs Cassa-Büchern. So lesen wir, dass der ansonsten als gutmütig beschriebene Prinzipal, wenn er sich betrogen oder hintergangen fühlte, durchaus auch mal hitzig werden konnte. Selbst hochgestellte Persönlichkeiten waren in solchen Situationen vor deftigen Titulierungen nicht sicher. Der Leiter der Nassauischen Landesbibliothek mutierte zum ,,Schuft Hundeshagen'', weil er trotz etlicher Mahnungen über Jahre hinweg Rechnungen für Bücherkäufe nicht beglichen hatte.[594] Ein anderes Mal musste der Buchhändler dem ,,Schuft President v Ritter seine lumpichten 600 [Gulden]'' überweisen.[595] Bei diesem Kontrahenten handelte es sich um keinen Geringeren als den Präsidenten des Oberappellationsgerichts.[596] Leider wissen wir nicht, was es mit den ‚lumpichten' Gulden auf sich hatte. Einem gewissen ,,Spitzbuben Meister in Darmstadt'' hatte Schellenberg am Ende eines Prozesses 62 Gulden anzuweisen.[597] Auch das Verhältnis zu den Mitarbeitern war nicht immer spannungsfrei. Einem neu eingestellten Gehilfen hat er ,,lieber das Raußgeld bezahlt'', als ihn ‚in Condition' zu nehmen. Dem Mann war also während der Probezeit fristlos gekündigt worden, weil er sich als Branntweintrinker entpuppt hatte.[598]

Was die Zahlungsmoral anging, so haperte es mit dieser Tugend nicht nur bei den Herren Pfarrern. In Briefen, die inzwischen verschollen sind[599], klagt der Vater gegenüber seinen Söhnen öfters über faule Zahler. *Ich schreibe seit über acht Tagen Rechnungen. Meine Kasse ist ganz erschöpft und ich habe viel ausstehen, aber auch viel zu bezahlen*[600]*,* berichtet der geplagte Buchhändler am 25. April 1823 seinem Sohn Ludwig. Und am 21. Juni des gleichen Jahres heißt es: *Ich sitze seit*

***Abb. 30** und **Abb. 31:** Das Ehepaar Christiane und Ludwig Schellenberg präsentiert sich zu Beginn ihres sechsten Lebensjahrzehnts in festlichem Gewand. (nach kleinen Ölbildern von unbekannter Hand).*

14 Tagen ununterbrochen am Brandbriefschreiben, aber alles will nichts helfen, alles schreiben und lamentieren und drohen ist umsonst, kein Mensch denkt ans Zahlen, wie ist es da möglich daß mann bestehen kann. Ich kann jetzo kaum die Woche so viel auftreiben als den Samstag die Gesellen brauchen und die Haushaltung kostet. [601] Auch im folgenden Jahr klagt der Prinzipal, dass *kein Mensch daran denkt zu bezahlen, ich weiss manigmal nicht wo mir der Kopf stehet*. In den Jahren 1825, 1826, 1830 und 1832 geht es mit dem Klagen in den Briefen an die Söhne in diesem Ton weiter.

Die aufwändige Lebenshaltung der Familie Schellenberg

Nun ist es an der Zeit, den Versuch zu unternehmen einen Zipfel der Privatsphäre des ‚dicken Louis' und seiner Familie zu erhaschen.

Vom Kindersegen des Ehepaares haben wir bereits einiges erfahren, nachzutragen sind *Adolphine* Johanna Wilhelmine Friederike [602], die am 31. Oktober 1813 ihre Eltern mit ihrem Eintritt in das irdische Dasein erfreute und Carl *August* Emil, der als Letztgeborener am 18. April 1814 das Licht der Welt erblickt hatte.[603] Von ihm werden wir später noch viel hören.

Dank der mit Akribie geführten Cassa-Bücher, in die der Prinzipal und Familienvater neben den Geschäftsvorfällen auch die Ausgaben für die Haushaltsführung verbucht hat, können wir uns ein recht gutes Bild von der Lebenshaltung einer gutbürgerlichen Wiesbadener Familie im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts machen. Für die Auswertung wurden die Jahre 1819 und 1820 ausgewählt, weil sich in diesen Jahren die Zahl der im Haushalt lebenden Personen eindeutig bestimmen lässt.

Im Haushalt lebten 1819 das Ehepaar Ludwig und Cristiane Schellenberg mit fünf Kindern (Ludwig [Louis] 13 Jahre, Gustav 12 Jahre, Carl 10 Jahre, Adolphine 6 Jahre und August 5 Jahre alt) sowie eine Magd und ab 1. Mai der Buchhandlungsgehilfe Pfeiffer (bis 1. November), ab 1. November an seiner Stelle der Buchhandlungsgehilfe Weinold – also bis 1. Mai acht, dann neun Personen. Die Drucker- und Setzergehilfen hatten eigene Hausstände.

Wahrscheinlich wurde die Magd mit Bekleidung und Schuhwerk versorgt, bei den Buchhandlungsgehilfen ist das sicherlich nicht der Fall.

Ab 1. Januar 1820 hatte der Buchhandelsgehilfe einen eigenen Hausstand, ab 1. März trat Arnold Hecker als Buchhandlungslehrling ein, der im Haushalt wohnte. Bis 1. März lebten im Haushalt also acht, dann neun Personen. Der Lehrling bekam keine Bekleidung oder Schuhwerk, wenn das ausnahmsweise geschah, ist es im Cassa-Buch besonders ausgewiesen und hier nicht berücksichtigt.

Der Haushalt nahm das erste Stockwerk des zweistöckigen Wohnhauses in der Wiesbadener Langgasse (heute ‚Pressehaus', Hausnummer 21) ein. Im Erdgeschoß und im Hinterhaus befanden sich die Druckerwerkstatt, die Buchhandlung und das Kontor. Möglicherweise nächtigten die Magd, die Buchhandlungsgehilfen und der Lehrling in Kammern auf dem Speicher.

Problematisch ist die Ermittlung der Kosten für Heizung und Beleuchtung, da die Ausgaben im Cassa-Buch nicht getrennt nach Haushalt und Firmen ausgewiesen sind. Für diesen Bereich sind Ausgaben auch in dem für die Druckerei gesondert geführten eigenen Cassa-Buch enthalten. Die Gesamtkosten wurden halbiert, wobei wahrscheinlich im Haushalt der Anteil an Brennmaterial wegen des Bedarfs in der Küche höher war, dafür dürfte in den Geschäftsräumen aber mehr Licht verbraucht worden sein.

Nicht zu ermitteln sind die Kosten für das Wohnen. Auf dem Haus lasteten bis mindestens 1834 Hypotheken von 3.000 Gulden, die mit 5 % verzinst wurden. Wenn man die Hälfte für den privaten Bereich annimmt, ist das eine jährliche Belastung von 75 Gulden. Die Hälfte des Beitrages zur Brandkasse betrug im jährlichen Durchschnitt 2 Gulden 41 Kreuzer[604], die Hälfte der Grundsteuer macht 4 Gulden 30 Kreuzer[605], die Hälfte der Gemeindesteuer 8 Gulden 55 Kreuzer[606] und die Kirchensteuer kam mit 5 Gulden 40 Kreuzer hinzu.[607]

Die Unterhaltungskosten für das Haus können nicht festgestellt werden, da die Zahlungen an Handwerker nicht differenziert aufgeführt sind. Überwiegend wird es sich bei diesen Posten im Cassa-Buch um Reparaturen für die Druckerei- und Buchhandlungseinrichtungen handeln.

Christiane Schellenberg erhielt Haushaltsgeld in Raten von fast immer 25 Gulden (1819 insgesamt 1.025 Gulden, 1820 1.050 Gulden). Dazu kamen Extraausgaben wie der Kauf und das Schlachten von Schweinen, die im Cassa-Buch gesondert aufgeführt sind.

In der Position ‚Lebensmittel' ist der Lohn der Magd enthalten. Aus zwei Einträgen anderer Jahre wissen wir, was die Magd neben freier Kost und Logis an barem Lohn bekommen hat: „Der Magd ¼ Jahr Lohn 7 fl 30 kr''[608] im Jahr also 30 Gulden und „Magd Lohn 1 ¼ Monath 2 fl 30 kr''[609] macht im Jahr also 24 Gulden. Um 30 Gulden verringert beträgt diese Position für 1819 dann 1.227 Gulden 40 Kreuzer. Bei 104 Monaten (8 x 12 Monate, 1 x 8 Monate) ergibt sich für Lebensmittel ein Betrag von 11 Gulden und 48 Kreuzer Person/Monat. Auf die Handlungsgehilfen entfallen insgesamt 94 Gulden 24 Kreuzer, die Familie verbrauchte einschließlich der Magd also 1.163 Gulden 16 Kreuzer. Ohne die Handlungsgehilfen belaufen sich die gesamten Lebenshaltungskosten der Familie mit Magd und einschließlich der Pferdehaltung 1819 auf 2.455 Gulden und 30 Kreuzer. [610]

Ein Blick auf das Jahr 1807 – also noch vor Gründung der Druckerei – zeigt, dass sich die Ausgaben für Lebensmittel nicht wesentlich verändert haben. 1807 lebten vier Personen im Haushalt: das Ehepaar, ein Kleinkind und der Handlungslehrling Philipp Haas, aber noch keine Magd, der Jahresverbrauch betrug damals 507 Gulden. Bei der halben Kopfzahl also annähernd die halbe Summe verbraucht.

Mit 1.257 Gulden und 40 Kreuzer (= 54,18 %) machen 1819 die Lebensmittel den überwiegenden Teil der Haushaltsführung aus. Mit weitem Abstand folgt der Posten Bekleidung (268 Gulden 42 Kreuzer = 9,5 %). Leider konnte hier nicht zwischen Alltagskleidung und Abendgarderobe unterschieden werden. Die hervorgehobene Stellung, die Ludwig Schellenberg unter den Bürgern Wiesbadens einnahm oder einnehmen wollte, zeigt sich besonders in den Ausgaben für Pferdehaltung, die immerhin fast die Höhe der Aufwendungen für Bekleidung erreichen (262 Gulden und 1 Kreuzer = 9,29 %). Wahrscheinlich standen zu diesem Zeitpunkt zwei Pferde im Stall und eine Chaise in der Remise.

Auch die Ausbildung der Kinder konnte sich sehen lassen (137 Gulden 11 Kreuzer = 4,86 %). Zu den 1819 und 1820 aufgeführten Privatstunden folgten später für die Buben noch Latein und für Adolphine Klavier.

Außer der Leidenschaft für Reiten und Kutschfahrten sowie für die Jagd, die in den beiden untersuchten Jahren nicht mit Kosten zu Buche schlägt, fällt die Sparsamkeit bei Genussmitteln und Vergnügungen sowohl der Eltern (130 Gulden und 23 Kreuzer = 4,32 %) wie auch bei den Kindern (19 Gulden und 3 Kreuzer = 0,67 %) auf. Man darf hoffen, dass für die Kinder die eine oder andere Schleckerei aus der Haushaltskasse erübrigt wurde. Es fällt auch auf, dass eine Pfeife und ein Pfeifenkopf angeschafft wurden, aber nur einmal ein Pfund Tabak verbucht ist. Es muß also auch unverbuchtes Taschengeld gegeben haben. Vielleicht verbergen sich diese Ausgaben auch in dem Posten ‚Kleine Ausgaben', der an jedem Monatsende im Cassa-Buch mit rund 10 Gulden vermerkt ist. In späteren Jahren werden regelmäßig Karten für das Wiesbadener Theater gekauft.[611] Sehr niedrig sind die Aufwendungen für Gesundheit/Heilmittel (121 Gulden und 19 Kreuzer = 4,29 %) sowie für Toilettenartikel (28 Gulden und 17 Kreuzer = 0,99 %). Für Heizen und Beleuchten mussten 87 Gulden und 50 Kreuzer aufgewendet werden (= 3,12 %), Schuhwerk kostete 56 Gulden und 36 Kreuzer (= 2,02 %). Die Hilfe bei der großen Wäsche war mit 45 Gulden und 17 Kreuzern (= 1,60 %) verhältnismäßig aufwändig. Die Werte für 1820 differieren nur geringfügig.

Im Vergleich zum damaligen Einkommensgefälle hat die Familie sehr üppig gelebt. So verdiente der Faktor (Meister) Schubert bei Schellenberg 1827 wöchentlich 11 Gulden, bei 52 Wochen im Jahr also 572 Gulden[612], die Drucker und Setzer kamen auf 7 Gulden wöchentlich[613], jährlich also 364 Gulden. Der Buchhandlungsgehilfe Weinold bekam in den Monaten November und Dezember 1819 46 Gulden, im Monat also 23 Gulden.[614] Der geringe Lohn läßt den Schluss zu, dass er zusätzlich Kost und Logis bekam. Im Januar und Februar 1820 bezog er 94 Gulden[615], also 47 Gulden monatlich, was den Gehalt des Faktors geringfügig übersteigt. Für Kost und Logis scheinen im November und Dezember 1819 monatlich also 24 Gulden einbehalten worden zu sein. Der Hausbursche in der Schellenberg'schen Druckerei erhielt bis 1822 monatlich 16 Gulden, dann nur noch 15 Gulden im Jahr also 192 bzw. 180 Gulden.[616] Ein Rechnungskammerrat hatte ein Salair von 1.800 Gulden, ein Sekretär bei der Regierung bekam 800 Gulden, ein Akzessist (Assessor) bei der Regierung 500 Gulden, der Kanzlist und der Registraturgehilfe kamen auf 200 Gulden.[617] Johannes Weitzel erhielt 1820 als Bibliothekar im Range eines Revisionsrates 2.200 Gulden (1.200 Gulden als Revisionsrat und 1.000 Gulden Aufschlag für die Tätigkeit als Bibliothekar).[618]

Zu den Ausgaben kam noch der Schuldendienst: 1819 hatte Ludwig Schellenberg Verbindlichkeiten in Höhe von 8.200 Gulden.[619] In diesem

Jahr zahlte er 425 Gulden Zinsen. 1820 hatten sich die Verbindlichkeiten nicht verändert, er zahlte aber nur 125 Gulden Zinsen, er blieb also Zinszahlungen schuldig. Getilgt wurde in diesen Jahren nicht.

Von den Wohnverhältnissen ist nicht mehr bekannt, als dass das Mobiliar wohl von Frau Christiane in die Ehe mitgebracht wurde. Eine Anlehnung bei Lothar Gall ‚Bürgertum in Deutschland' führt uns aber sicherlich auf die richtige Spur. „Neben den Schlafräumen'', so Gall, „blieb nur ein mäßig großes Zimmer für die Allgemeinheit. In ihm wurde gegessen, gearbeitet, Besuch empfangen und gespielt''. Zu den Möbeln für die Erwachsenen gesellten sich für die Kleinsten das ‚Nachtstühlchen' und ein Kindertischchen. Ein großer runder Tisch dürfte das Zentrum des Zimmers eingenommen haben. Beheizt wurde die Stube von einem von der benachbarten Küche aus zugänglichen Kanonenofen. Der Boden war mit grauem Sand bestreut, der jeden Morgen mit einem Reisigbesen neu verteilt und einmal die Woche gewechselt wurde. Hier spielte sich das Familienleben ab, wurde mit den Angestellten gemeinsam gegessen, wurden Schularbeiten gemacht und wurde genäht.[620] Es gibt keinen Grund zu der Annahme, bei der Familie Schellenberg sei es wesentlich anders zugegangen als bei den von Lothar Gall beschriebenen Bassermanns. Und wie Vater Bassermann konnte Ludwig Schellenberg dem häuslichen Trubel entgehen, indem er sich in sein Kontor begab, das sich im Erdgeschoss befunden haben dürfte.

In der Küche und in der Allzweckstube waltete Christiane Schellenberg so, wie sie als Pfarrerstochter von ihrer Mutter die Haushaltführung erlernt hatte.[621] *Anders als im heutigen Bewußtsein erschien die Hauswirtschaft* [...] *mit systematischer Planung, systematischem Einkauf und systematischer Vorratshaltung größeren Stils*[622]*, noch als integraler Bestandteil der allgemeinen Wirtschaft, Hausfrauen in diesem Sinne als Geschäftsfrauen, von deren Umsicht, Sparsamkeit und Geschäftssinn Entscheidendes abhing.*[623] Wie Frau Bassermann hatte auch Christiane Schellenberg die Etathohheit, sie bekam Haushaltsgeld in ziemlich regelmäßigen Abständen und wirtschaftete damit selbständig. Ihr unterstand das Hauspersonal, das in aller Regel auch von ihr vom Haushaltsgeld besoldet wurde. Nur größere Einkäufe tätigte der Mann und ließ sie dann separat über das Cassa-Buch laufen. Wie wir weiter unten sehen werden, knauserte der Buchhändler dabei nicht, galten wohlgefüllte Kammern und Keller doch als Prestigezeichen eines wohlhabenden Bürgerhaushalts.[624] Christiane Schellenberg hatte nicht das Glück ihrer Schwiegermutter, der drei Töchter im Haushalt zur Hand gehen konnten. Ihre einzige Tochter aus der Ehe mit dem ‚dicken Louis' war die spätgeborene Adolphine. So war in dem arbeitsintensiven Haushalt neben der Magd ihre einzige Hilfe nur eine Waschfrau, die bei der ‚großen Wäsche' zur Hand ging.[625] Im ersten Stock ging es ohne jede Steckdose und ohne jeden Wasserhahn gerade so archaisch zu wie im Hinterhaus in der Druckerei. Erst als 1821 eine Wasserleitung zum Schellenberg'schen Haus gelegt worden war, hörte der Gang zum Brunnen auf.[626] Wie der Vater in Briefen an seine Söhne berichtete, wollte die Mutter alles selbst machen „und kann es doch körperlich nicht leisten'', sie sei abgearbeitet, weise aber alle Hilfe von sich und schaffe zu viel.[627] Wenn der Haushalt richtig in Gang war, konnte sie aber auch zufrieden sein[628]: *Die Mutter ist diesmal sehr glücklich mit Ihrer Wasch gewesen,* ist in einem Brief des Vaters an seine Tochter Adolphine zu lesen, *am Dienstag wurde beym schönsten Wetter alles trocken, und den Mittwoch und Donnerstag hat Hannchen Bügeln helfen, so daß gestern Abend Alles fertig war, alles Blüthe weiß kein Fleckelchen zu sehen. Ohngeachtet sich die Mutter dabey angegriffen hat, so ist Sie doch seelenvergnügt*. Christiane Schellenberg entsprach also ganz und gar dem für die Biedermeierepoche typischen Bild der bürgerlichen Hausfrau. Ihr Sinnen und Trachten galt allein dem Innern des Hauses. Darin unterschied man sich von der Handwerkerfrau, die sich an der Seite ihres Mannes auch in der Werkstatt betätigte. Für beide war es selbstverständlich, dass man sich der Arbeit nicht schämte.[629] Die Dienstmädchen erscheinen seit 1808[630] gelegentlich dann im Cassa-Buch, wenn sie ausnahmsweise ihren Lohn vom Familienvater bekamen. Nur ganz selten nehmen sie durch Nennung ihres Vornamens eine Persönlichkeit an. Meistens lauten die Einträge schlicht: „der Magd ihren Lohn''. Hin und wieder werden sie durch Nennen ihres Vornamens aber doch zu Persönlichkeiten. So heißen sie 1813 Marie, 1816 Regine, 1817 Katrin und 1820 Lisbeth.[631] Ob sich an den vier Namen innerhalb weniger Jahre eine ungewöhnlich hohe Fluktuation ablesen lässt, kann hier nicht untersucht werden. Es gehört aber wohl nicht viel Phantasie zu der Annahme, dass die armen Dinger bei Schellenbergs nicht gerade den Himmel auf Erden hatten. Jedenfalls solle sich die Hausfrau „mit keinem der Dienstboten'' vertragen haben und wolle alles selbst machen, auch wenn sie es körperlich nicht leisten könne, haben wir gehört.[632] Allerdings gehörte es zum guten Brauch und galt als Ehrensache der tüchtigen Hausfrau, die Dienstboten „in Zucht zu halten'', wobei sich das Hauspersonal selbstverständlich mit ‚Du' anreden lassen musste.[633]

Für die im Haushalt und im Betreib anfallenden groben Arbeiten oder Botengänge werden wohl Lehrlinge und der ab 1822 feststellbare Hausknecht, der monatlich 16 Gulden, ab 1825 nur noch 15 Gulden erhielt[634], zuständig gewesen sein.

Die Ausbildung der Kinder

Großen Wert legte Ludwig Schellenberg – wie weiter oben schon kurz angedeutet ist – auf die Ausbildung seiner Kinder. Die Jungen besuchten in Wiesbaden die Friedrichsschule[635], die Privatschule von Johannes de Laspée[636] und das Pädagogium.[637] Sie lernten dort Deutsch, Latein, Französisch, Mathematik, Erdkunde, Geschichte, Kalligraphie (Schönschreiben), Zeichnen, Gesang und trieben Gymnastik.[638] Adolphine durfte die elitäre und teure Privatschule der Frau Prorektorin Bönig besuchen, ein „Institut für Mädchen, die eine bessere als die gewöhnliche Bildung und Unterweisung in feinern weiblichen Arbeiten verlangen''.[639] Mit dieser umfassenden Ausbildung waren das Fräulein Schellenberg und ihre Mitschülerinnen den meisten ihrer Geschlechtsgenossinnen und ihrer Zeit weit voraus. Dieser Standard setzte sich für Bürgertöchter nämlich erst im späteren Verlaufe des Jahrhunderts allmählich durch. Noch waren Handarbeiten wie Sticken und Nähen für die eigene Aussteuer die vorherrschenden Beschäftigungen der bürgerlichen weiblichen Jugend.[640] Zusätzlich zur Schule erhielten die Buben Privatunterricht in Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Französisch und Latein.[641] Adolphine bekam außerdem Stunden im Nähen.[642] In der Allzweckstube erklangen auch harmonische Töne, denn sicherlich war es hier, wo das 1813 für zweihundert Gulden angeschaffte Klavier seinen Platz hatte.[643] Wer außer Adolphine in die Tasten griff, läßt sich nicht feststellen. [644] Für die bürgerliche Tochter des Biedermeier verband sich das Klavierspielen mit den Vorstellungen von dem, was Mädchen und Frauen angemessen ist und gehörte deshalb zur höheren und mittleren Bildung der ‚Frauenzimmer'.[645] Ludwig und August konnten die Schwester auf der Violine begleiten, Carl mit seiner Flöte. [646] Tanzstunden rundeten die musische Ausbildung ab.[647] Musizieren und Tanzen gehörten zur gesellschaftlichen Etikette, die das Bürgertum der Aristokratie abgeschaut hatte, beides war zum wesentlichen Teil des bürgerlichen Lebens geworden.[648] Man hörte, lernte oder machte Musik, weil alle Musik hörten, lernten oder machten und weil es zum Prestige eines bürgerlichen Hauses gehörte.[649] Die höhere Tochter spielte schon deshalb recht oder schlecht Klavier, weil diese Fertigkeit ihre Chancen auf dem Heiratsmarkt wesentlich beeinflusste.[650] Vater Schellenberg hat also keine Kosten gescheut, seine Kinder am Trend der Zeit teilhaben und ihnen eine optimale Ausbildung angedeihen zu lassen. Hierin zeigt sich nicht allein die Sorge um die berufliche Zukunft seiner Sprösslinge, sondern auch das Standesbewusstsein des Buchhändlers und Druckereibesitzers als Angehöriger des Bürgertums. In diesen Kreisen hatten zu Beginn des 19. Jahrhunderts intensive Bemühungen um die Erziehung des Nachwuchses eingesetzt, die den Kindern eine Zukunft sichern sollte. Der für diese Bestrebungen geprägte Begriff ‚Bürgerliche Bildung' veranschaulicht, dass man sich durch ein höheres Bildungsniveau in der Gesellschaft nach oben und unten abgrenzen wollte. Im Gegensatz

Abb. 32: *Jugendbildnis von Carl Schellenberg, der später Apotheker in Wiesbaden wurde.*

Abb. 33: *Jugendbildnis von Gustav Schellenberg.*

zur Unterschicht erkannte man im Bürgertum jetzt in der Kindheit eine eigene Lebensphase des Menschen, was zu mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung den Kindern gegenüber führte.[651] An die obere Schicht, die Aristokratie, wollte man sich aber auch anpassen. Hierzu gehörten das Musizieren in der Familie und der Tanzunterricht, mit dem auch Etikette vermittelt wurde. Die erworbenen Fähigkeiten präsentierte Adolphine dann auf Bällen und Festen[652], die auch einen vorzüglichen Heiratsmarkt abgaben.[653] Allerdings führte die gesonderte Ausbildung der bürgerlichen Kinder auch zur sozialen Trennung von ihren Altersgenossen, denn mit den Buben und Mädchen der ‚geringen Leute' durften sie nicht auf der Straße tollen und spielen.[654] Das Ehepaar Schellenberg bot seinen Kindern also mit einer standesgemäßen Ausbildung gute Bedingungen für den Start ins Erwachsenenleben.

Ludwig Schellenbergs Stellung in der Gesellschaft

Ludwig Schellenberg war – wie wir verfolgt haben – vom zugereisten ziemlich mittellosen, wenig gebildeten Pfarrerssohn und Buchhandlungsgehilfen zum angesehenen, geachteten und selbstbewussten Bürger Wiesbadens geworden.[655] Zwar kann nicht unbedingt von aufwändiger Lebenhaltung auf Ansehen geschlossen werden, doch gibt es Anhaltspunkte, die den Schluss zulassen, dass Ludwig Schellenberg sich der Achtung seiner Mitbürger erfreuen durfte. So war er Hauptmann und Kompaniechef im Landsturm, der Ende 1813 in Nassau aufgeboten wurde, um den Kampf der Alliierten gegen Napoleon zu unterstützen.[656] Da die Hauptleute von den Männern der Kompanien gewählt und vom Herzog bestätigt wurden, liegt ein Vertrauensbeweis sowohl seitens der Gemeinen und Unteroffiziere seiner Kompanie wie auch des Monarchen vor. Es mag zwar sein, dass die schmucke Uniform, von der weiter oben schon die Rede war, bei Ludwig Schellenbergs Begeisterung für den Landsturm eine Rolle gespielt hat, sicherlich war er aber auch vom patriotischen Geist der Freiheitsbewegung beseelt. Jedenfalls gehörte er der ‚Teutschen Gesellschaft' an, die am 8. November 1814 in Wiesbaden gegründet wurde und deren Mitglieder im Sinne des Dichters der Freiheitskriege, Ernst Moritz Arndt, wirken wollten und die die deutsche Einheit unter Preußens Führung anstrebten.[657] Wenn die Vereinigung auch vom Herzog sofort aufgelöst wurde[658], weil er in ihr einen Angriff auf seine Souveränität sah und keine politischen Zwecken dienende Gesellschaft dulden wollte, so bleibt sie uns doch wichtig, zeigt uns Ludwig Schellenberg durch seine Mitgliedschaft doch seine politische Einstellung.[659] Als Drucker profitierte der Unternehmer Schellenberg von der Furcht der Regierung vor den ‚Teutschen Gesellschaften' und den deutschen Patrioten. Er durfte nämlich das zweibändige Werk ‚Politische Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft' verlegen und drucken, das die Regierung zur Abwehr dieser Bestrebungen von Harscher von Almendingen verfassen ließ.[660] Der Wiesbadener Casino-Gesellschaft, die aus der Wiesbadener ‚Teutschen Gesellschaft' hervorgegangen war, und die sich alleine der Geselligkeit verschrieben hatte, gehörte Ludwig Schellenberg nicht an.[661] Seine patriotische Einstellung zeigt sich auch in seiner Teilnahme an den anlässlich des Jahrestages der Völkerschlacht von Leipzig abgehaltenen Feierlichkeiten.[662] Dem geheimen ‚Hoffmannschen Bund'[663], der anstelle der aufgelösten ‚Teutschen Gesellschaften' von deren harten Kern ins Leben gerufen wurde, trat der Buchhändler und Drucker Schellenberg nicht bei.

In prestigeträchtigen Ämtern finden wir Ludwig Schelleberg 1832 als gewähltes Mitglied im Stadtvorstand, dessen Aufgabe es war, den Schultheißen zu beraten und 1821 in der 1815 gegründeten Bibelgesellschaft, deren ‚Ausschuss' er 1832 angehörte.[664] Am deutlichsten sichtbar wird Ludwig Schellenbergs Zugehörigkeit zur wirtschaftlichen Elite Nassaus aber in den Jahren 1818, 1825 und 1832 als er in der Gruppe der Gewerbetreibenden das aktive Wahlrecht für die Deputiertenversammlung, der 2. Kammer des Landtags, besaß.[665] Die Wahlberechtigung war an die Steuerleistung gebunden, wobei die ‚Zensus' genannte Messlatte außerordentlich hoch angesetzt war.[666] Bei den Gewerbetreibenden waren 1818 im gesamten Herzogtum nur 128, 1825 123 und 1832 124 Personen wahlberechtigt.[667] Zusammen mit der zweiten Gruppe, den höchstbesteuerten Grundeigentümern, durften an der Wahl von 1818 nur 2,2 % der erwachsenen männlichen Bevölkerung teilnehmen; Frauen hatten ohnehin kein Wahlrecht.[668] Außer Ludwig Schellenberg besaß in diesen Jahren kein nassauischer Drucker oder Buchhändler das Wahlrecht. Da bei dem nassauischen Steuerrecht die Verbindlichkeiten oder Außenstände keinen Einfluss auf die Steuerleistung hatten, sagt das Privileg des Wahlrechts allerdings nichts über die tatsächlichen Vermögensverhältnisse aus.

Das Verlangen des Ehepaares Schellenberg am geselligen Leben teilzunehmen, war nicht sehr ausgeprägt. Über gelegentliche Besuche von Bällen zur Fastnachtszeit und von Konzerten hinaus ist in den Cassa-Büchern nichts festzustellen. Vielleicht wirkt beider Herkommen aus Pfarrhäusern hier nach. Selbst der sonst modernem Zeitgeist doch aufgeschlossene Vater Ludwig Schellenbergs hatte als Seelsorger von der Kanzel herab gegen den „Unfug'' der Tanzvergnügungen gewettert und sich gerühmt, niemals „Gastereien angestellt''

zu haben.[669] Hierin wird auch der Grund zu sehen sein, warum der ‚dicke Louis' nach dem Verbot der ‚Teutschen Gesellschaften' nicht in die der Geselligkeit verschriebenen Nachfolgerin ‚Casino-Gesellschaft' eingetreten ist. Wenn wir erst in späteren Jahren von Theaterbesuchen erfahren, mag das daran liegen, dass Ludwig Schellenberg als Hausdrucker von der Theaterdirektion für sich und für seine Frau Freikarten erhalten haben könnte. Später, mit dem Heranwachsen der Kinder, ist – wie bereits berichtet – der Erwerb von Theaterkarten im Cassa-Buch häufig nachzuweisen: In den Jahren 1825, 1826 und 1828 sind es für die siebenköpfige Familie Schellenberg zwischen 79 und 83 Karten. Im Abonnement legte der Vater 20 Kreuzer für den Platz an, im Einzelverkauf kostete die Karte 30 Kreuzer.[670] Das waren die Preise für Plätze im Parterre.[671] Vor allem von Adolphine, für die es galt unter die Haube zu kommen, wurden Bälle nun häufiger besucht.[672] Dazu wurde das junge Fräulein mit Tanzschuhen, einem Schleier, vergoldeten Haarnadeln, und aus erlesenen Stoffen gefertigter Garderobe standesgemäß ausstaffiert.[673] Lieferant der feinen Textilien war mit Jacob Guyer die erste Adresse am Platze.[674] Bruder Ludwig, der ebenfalls das Tanzbein gerne schwang, musste für seine Ausgaben selbst aufkommen. Ab 1828 bezog er als Juniorchef der Firma nebst Kost und Logis ein Salär von monatlich 20 Gulden und 50 Kreuzern.[675] Der Beitrag von jährlich 12 Gulden für seine Mitgliedschaft in der die Geselligkeit pflegenden und noch heute florierenden Casino-Gesellschaft ging auf Geschäftskosten.[676]

Als Symbol des Bürgerstolzes und des Wohlstandes ließ man sich nach dem Vorbild des Adels malen.[677] Die Kleidung, in der man sich auf den Bildern darstellen ließ, sollte dokumentieren, wie weit man es gebracht hatte. Ludwig Schellenberg und seine Frau gaben sich in dieser Hinsicht eher bescheiden. Von ihm gibt es ein Pastellbild im Format von 36 x 43 Zentimetern, das ihn im Jahre 1822 als Fünfzigjährigen zeigt[678], drei Jahre später ließen Christiane und Ludwig je ein ovales Bildchen in den Maßen 14 x 10 Zentimeter in Öl von sich malen.[679] Kleinformatige Jugendbildnisse sind von den Söhnen Carl und Gustav nachzuweisen.[680] Von Ludwig existiert noch ein Ölbild im Format von, 24,5 x 18,5 cm, das ihn als Jüngling zeigt.[681] Neben diesen bescheidenen Porträts nimmt sich das Ölgemälde, auf dem sich die Tochter Adolphine in prächtiger Balltoilette präsentiert, nicht nur wegen des stolzen Ausmaßes von 95 x 73 cm pompös aus.[682] Wie bei den Bildern, auf denen sich aristokratische Damen zeigen, hat Maler Frankenberger – zeitweise Hofmaler in Solms-Braunfels – hier die Aufmerksamkeit auf das Kleid gerichtet und Wert auf die Pose gelegt. Auch das stattliche Sofa, auf dem Fräulein Schellenberg mehr thront als sitzt, ist ein dem Adel entlehntes Attribut.[683]

Abb. 34: *Adolphine Schellenberg im Ballkleid. Nach einem Ölbild des Malers Frankenberger, der zeitweise auch Hofmaler des Fürsten Solms-Braunfels war.*

Der aufmerksame Leser wird die letzten Absätze schon als einen Schwanengesang empfunden haben. Und tatsächlich nähern wir uns dem Zeitpunkt, an dem vom Ableben des tätigen Geschäftsmanns und sorgenden Familienvaters berichtet werden muss.

Schwanengesang

Die Einträge vom 12. Februar 1834 in das Cassa-Buch sind die letzten von Ludwigs Schellenbergs Hand. Frau Christiane erhält an diesem Tag Haushaltsgeld und zwei Gehilfen Gelder aus der Betriebskrankenkasse.[684] Nicht zwei Wochen später, am 23. Februar, hatte das Leben dieses tätigen Mannes in seinem fast vollendeten 63. Jahr ein Ende gefunden.

Über die medizinische Betreuung während seiner letzten Tage findet sich im noch bis 15. Juli fortgeführten Cassa-Buch leider nur wenig. Eine Frau Bender, von der er sich seit Jahren schon hat rasieren lassen[685], bekam für „chirurg. Bedienung'' 5 Gulden und 17 Kreuzer[686], zwei Personen namens Schäfer und Rettig für Nachtwachen 2 Gulden 42 Kreuzer.[687] Damit ist aber nichts über eine eventuelle Behandlung durch einen Arzt und über Ausgaben für Medikamente gesagt. Ärzte und Apotheker stellten oft erst am Ende des Jahres eine Sammelrechnung aus. In der Todesanzeige heißt es, Ludwig Schellenberg sei an Wassersucht gestorben, „woran er zwar geraume Zeit gelitten, doch endete er schmerzlos und sanft''.[688] Der federführende Autor der Familiengeschichte Schellenberg, Dr. med. Gustav Schellenberg, diagnostizierte knapp hundert Jahre später „Arterienverkalkung und Herzmuskel-Entartung'' als Todesursache.[689]

Hier ist nun die Stelle, etwas über die charakterlichen Eigenschaften Ludwig Schellenbergs als Geschäftsmann und des ‚dicken Louis' als Familienvater zu sagen. Von neutraler Seite gibt es nur die eine bereits zitierte Bemerkung von Wilhelm Dorow, nach der er den Prinzipalen für „im Grunde [...] recht brav'' hielt, „zu Zeiten'' aber auch für „ungleich''.[690] Das Urteil des Vaters, der seinen Lieblingssohn „meinen guten Louis''[691] nannte und Treue, Redlichkeit, Herzensgüte und einnehmende Bildung als seine hervortretenden Charaktermerkmale bezeichnete[692], könnte etwas vom schlechten Gewissen beeinflusst sein. Immerhin hat der alte Herr für Louis nicht einmal das Lehrgeld aufgebracht, während er zweien seiner Brüder

ein Studium ermöglichte. Die Autoren der Familiengeschichte übernehmen Jacob Ludwig Schellenbergs Urteil und vermehren es nach Auswertung des inzwischen verschollenen Briefwechsels mit den zeitweise auswärts lebenden Kindern um die Attribute „gemüt- und humorvoll, gemüthliche Heiterkeit''.[693] Der ‚dicke Louis' hätte damit dem Klischee entsprochen, nach dem Körperfülle dieses Charakteristikum anzeigen würde. Von der Beleibtheit zeugen die noch existierenden Porträts. Eine Kostprobe seines Humors, der ihn offensichtlich auch in sorgenvoller Zeit nicht verlassen hat, ist in einem kleinen Vers überliefert, den er einem hartnäckigen Schuldner sandte, nachdem der endlich gezahlt hatte[694]:

> Wir hören endlich auf zu schreiben,
> Das kleine Pöstchen beizutreiben:
> Denn mit der Schuld, welch seltenes Glück,
> Kehrt in das Haus der Scherz zurück.
> Wir haben ferner das Vergnügen,
> Ne Quittung drüber beizufügen.

Von der Fürsorge für die Kinder sprechen die Cassa-Bücher ein beredtes Zeugnis, den heranwachsenden Söhnen war der Vater herzlich und freundschaftlich verbunden.[695] Das „Adolphingen'' ließ sich von beiden Elternteilen verhätscheln und verwöhnen.[696] Von der Norm, nach der die biedermeierzeitlichen Familienoberhäupter als unumschränkte Gebieter, ja als Haustyrannen, die von Frau und Kindern unbedingten Gehorsam verlangten und auch vor Gewalt nicht zurückschreckten[697], scheint Ludwig Schellenberg nach allem, was wir über ihn wissen weit entfernt gewesen zu sein. Das Abweichen von der Norm mag auch daran gelegen haben, dass er nicht wie in bürgerlichen Kreisen seiner Zeit üblich[698], im dritten Lebensjahrzehnt ein erst sechzehn, siebzehnjähriges Mädchen, sondern eine gleichaltrige lebenserfahrene Frau geheiratet hat.

Wie erging es den Beschäftigten in Schellenbergs Offizin?

Über das Verhalten des Prinzipals seinen Mitarbeitern gegenüber gibt es keine Nachrichten. Die überschwängliche Feier, die sie ihm anlässlich der Vollendung seines 50. Lebensjahres bereiteten[699], lässt als Momentaufnahme keine Schlüsse auf das tägliche Miteinander zu.

Einige Angaben zur Lage der Beschäftigten im Graphischen Gewerbe während dieses Zeitraums im allgemeinen und zur Situation von Schellenbergs Mitarbeitern im Besonderen lassen sich allerdings doch machen.

Im Mai 1809 befassten sich die nassauische Landesregierung und das Staatsministerium mit dem Postulat, wie die Statuten der Druckerzunft genannt wurden und die den sozialen Umgang der Druckereibesitzer auf der einen und der Mitarbeiter auf der anderen Seite regelten. Ziel war offensichtlich seine Abschaffung, wie dies auch in anderen deutschen Ländern geschah.[700] Dazu wurden die Drucker Frey und Schellenberg, der seine Druckerei zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht eingerichtet hatte, befragt. Natürlich plädierten beide für Abschaffung des Postulats.[701] Das Verbot des Postulats (in Bayern 1804, in Preußen 1810) brachte für die Gehilfen massive Verschlechterungen ihrer Arbeitsbedingungen. Beispielsweise trat an die Stelle der halbjährlichen ‚Condition' die vierzehntägige Kündigungsfrist. Außerdem wurde die Beschränkung der Zahl der Lehrlinge aufgehoben, was zu einem Überangebot an Gehilfen führte, wodurch das Lohngefüge ins Wanken geriet.[702] Praktisch bedeutete das Verschwinden des Postulats auch das Ende der Zunft. Die Beschäftigten verloren die in Jahrhunderten gewachsenen Schutzbestimmungen und waren nun der Willkür der Prinzipale ausgesetzt. Soziale Leistungen, wie sie Schellenberg mit der Betriebskrankenkasse offensichtlich eingerichtet hatte, die wahrscheinlich aber aus Beiträgen der Mitarbeiter gespeist wurde, waren freiwillige Leistungen.[703] Zwar hatte es in Nassau wegen der geringen Zahl der Beschäftigten im Druckgewerbe keine Zunft der Buchdrucker gegeben, wollte ein Prinzipal aber im Kollegenkreis nicht geächtet werden[704], musste er die reichsweit gültigen Normen einhalten. Wann genau in Nassau das Postulat abgeschafft wurde, ist nicht festzustellen.

In der Druckerei von Ludwig Schellenberg dürfte die durchschnittliche Zahl der Mitarbeiter bei acht Personen gelegen haben. Es ist nicht festzustellen, wie viele davon gelernte Setzer bzw. Drucker und wie viele ungelernte ‚Jungen' waren. In der Buchhandlung sind Gehilfen nur dann festzustellen, wenn keine Lehrlinge hinter dem Ladentisch standen.[705] Mindestens zweimal wurden auch Setzer oder Drucker ausgebildet.[706] In der Druckerei war die Fluktuation sehr hoch. Im Zeitraum vom Gründungsdatum 1. August 1809 bis 31. Dezember 1817 sind im ‚Cassa-Buch für die Druckerey' im Zusammenhang mit Lohnzahlungen 47 verschiedene Namen vermerkt. Auch wenn der Wechsel vor allem bei den Hilfskräften stattgefunden haben wird, so waren doch auch die Gehilfen nicht besonders treu. Von den neun bei der Vereidigung 1819 namentlich festzustellenden Mitarbeitern waren 1822 bei der Feier anlässlich Schellenbergs 50. Geburtstag nur noch fünf im Dienst.[707] Keiner von den sechs Mitarbeitern des Gründungsjahres 1809 stand zehn Jahre später bei der Vereidigung auf das Pressegesetz mehr bei Schellenberg in Lohn und Brot. Bei 14 Mitarbeitern, deren Betriebszugehörigkeit nur einige Monate betrug, kann es sich

um wandernde Gehilfen gehandelt haben, die auf der Durchreise kurzfristig Arbeit aufnahmen.[708]

Zu sozialen Leistungen lässt sich wenig ermitteln. Bemerkenswert ist wohl, dass es eine betriebliche Krankenkasse gegeben haben muss. Im Cassa-Buch kommt sie mehrfach vor, ohne dass ersichtlich wird, wie sie gespeist wurde. Einmal zahlte Ludwig Schellenberg 2 Gulden 30 Kreuzer Zinsen ein. Das besagt wohl, dass er sich Geld aus dieser Kasse geliehen hat. Bei einem Jahr Laufzeit und fünfprozentiger Verzinsung hätte er 50 Gulden entnommen. Im Jahr 1834 lassen sich zwei Mitarbeiter ihren Anteil mit immerhin je 271 Gulden und 40 Kreuzern auszahlen.[709]

Es scheint Brauch gewesen zu sein, dass die ‚Jünger der Schwarzen Kunst' zu Fastnacht ein ordentliches Trinkgeld bekamen. Im ersten Jahr seiner Eigenschaft als Prinzipal war Ludwig Schellenberg diese Gepflogenheit wohl unbekannt, jedenfalls hat er sie nicht beachtet. Die Herren Setzer und Drucker müssen ihn aber dermaßen bearbeitet haben, dass er ihnen für das kommende Jahr den Obolus in doppelter Höhe versprochen und tatsächlich auch ausgezahlt hat. Die Gehilfen erhielten einen Gulden, die ‚Jungen' 30 Kreuzer. Beides entsprach in etwa einem Tageslohn.[710] Das eigentliche Fest der Drucker, der Johannistag als Gutenbergs Namenstag, hinterließ im Cassa-Buch keine Spuren. Sonderzuwendungen gab es aber bei der Herstellung der Druckerschwärze, dem sogenannten Farbsieden.[711] Der Umgang mit Kienruß und Leinöl muss eine unvorstellbar schmierige Angelegenheit gewesen sein. Jedenfalls erhielten die damit Beschäftigten für jeden Sud Rationen an Bier, Branntwein, Brot und Käse im Wert von mehr als drei Gulden.[712] Wie schmutzig diese Arbeit war, lässt sich erahnen, wenn beim gewiss nicht angenehmen ,,Abtritt ausfegen'' Schnaps und Bier für nur einen Gulden und 12 Kreuzer spendiert wurde.[713]

Wie uns das vom 1. August 1809 bis 31. August 1820 geführte Cassa-Buch der Druckerei mitteilt, erhielten Schellenbergs Mitarbeiter ihren Lohn im Zyklus von sechs Wochen. Unter der Bezeichnung ‚Kostgeld' gab es an jedem Samstag Abschlagszahlungen. Von der Möglichkeit weitere Vorschüsse zu erhalten, wurde reichlich Gebrauch gemacht. Leider lässt sich nicht feststellen, welcher Anteil der jährlichen Lohnsumme von durchschnittlich 3.579 Gulden auf die einzelnen Mitarbeiter entfallen ist.[714] Da konkrete Hinweise zu Löhnen des Graphischen Gewerbes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so gut wie unbekannt sind, dürften die beiden dem Cassa-Buch lose beigelegten Abrechnungszettel als ausgesprochener Glücksfall gelten. Sie umfassen die Abrechnungszeiträume vom 20. Dezember 1823 bis 31. Januar 1824 und vom 17. November bis 29. Dezember 1827. Im ersten Zeitraum sind zwölf Lohnempfänger aufgeführt, von denen vier Mann auf einen Wochenlohn von 7 Gulden kamen, einer verdiente 36 Kreuzer mehr. Zwei fielen mit je 9 Gulden und 12 Kreuzern aus dem Rahmen. Bei ihnen handelt es sich ohne Zweifel um die Besatzung einer Presse, die im Akkord arbeitete. Die beiden Drucker erhielten ihren gemeinsamen Lohn in einer Summe, die sie nach einem uns unbekannten Schlüssel unter sich aufteilten und die hier fiktiv für jeden mit der Hälfte angenommen wurde. Bei diesen sieben Personen handelt es sich um gelernte Fachkräfte, die im Graphischen Gewerbe Gehilfen und nicht wie in anderen Handwerksberufen Gesellen genannt werden.[715] Vier weitere Personen kamen auf einen wöchentlichen Schnitt von einem bis zweieinhalb Gulden. Selbst ein durchgängig beschäftigter männlicher Hilfsarbeiter hätte in der Woche 3 Gulden verdienen müssen. Es handelt sich also entweder um Frauen- bzw. Kinderarbeit oder um nur zeitweise Beschäftigte. Dabei ist auch an wandernde Gehilfen zu denken, die nur für einen kurzen Zeitraum bei Schellenberg ihr Brot verdienten um sich dann wieder auf die ‚Walz' zu begeben. [716] Einer taucht aber vier Jahre später auch auf der zweiten Abrechnung auf, und zwar mit wöchentlich 3 Gulden, also als voll beschäftigte männliche Hilfskraft. Er war übrigens der Sohn eines der beiden im Akkord beschäftigten Drucker. Die letzte auf der Abrechnung aufgeführte Person ist mit einem Wochenlohn von 11 Gulden der Faktor (Meister) Schubert[717]. Der zweite Abrechnungszeitraum weist deutliche Unterschiede zum ersten auf. Sowohl die Anzahl der Mitarbeiter wie auch die einzelnen Löhne sind mit Ausnahme des Gehalts des Faktors deutlich niedriger. Da es sich bei beiden Untersuchungszeiträumen um die gleiche Jahreszeit handelt, kann der Schwund nicht saisonbedingt sein. Auf der Lohnliste stehen nur noch vier Gehilfen. Die beiden Drucker, die vor fast vier Jahren im Akkord so prächtig verdient hatten, kommen jetzt nur noch auf je 6 Gulden und 12 Kreuzer. Ein anderer, der vorher 7 Gulden in der Woche mit nach Hause nehmen konnte, bekommt für seine Arbeit nur noch 6 ½ Gulden wöchentlich, ist damit aber Spitzenreiter der gesamten Belegschaft, wenn man den Faktor ausnimmt. Der vierte Gehilfe muss sich mit nur noch 5 Gulden und 26 Kreuzern begnügen. Die vier Hilfskräfte oder wandernde Gehilfen liegen nun zwischen 1 ½ und 3 Gulden. Das Salär des Faktors ist mit wöchentlich 11 Gulden unverändert geblieben. Da Gehilfen, die im ‚Gewissgeld' – also nicht im Akkord – standen, üblicherweise auch bei Arbeitsmangel ihren vollen Lohn erhielten, dürfte es sich bei den im Verhältnis zur Abrechnung von 1824 verminderten Auszahlungen tatsächlich um Lohnsenkungen handeln. Überstunden sind in den beiden Abrechnungszeiträumen nur in geringem Maß angefallen. Im ersten Zeitraum leistete ein

Setzer neun Stunden Mehrarbeit und zwei Drucker je zwei Stunden, im zweiten Zeitraum drei Hilfskräfte insgesamt 29 Stunden. Die Überstunden wurden üblicherweise wie Normalstunden ohne Aufschläge vergütet.

Die Arbeitszeit dürfte an sechs Wochentagen im gesamten Zeitraum von 1809 bis 1834 bei täglich zwölf Stunden abzüglich etwa einer Stunde Pausen gelegen haben. Bei der Kleinräumigkeit des damaligen Wiesbaden und der zentralen Lage der Druckerei betrugen die Wegezeiten zwischen Arbeitsstätte und Wohnung nur wenige Minuten.

Welchen Lebensstandard erlaubten den Setzern und Druckern ihre Löhne? Die Druckereifacharbeiter lagen mit ihrem Einkommen an der Spitze aller Arbeiter, übertroffen wurden sie nur von den Bergleuten.[718] Und dennoch konnte ein Setzer oder Drucker kaum eine Familie ernähren. Frauen und Kinder mussten teils in Heimarbeit, teils außer Haus beispielsweise durch Nähen und Putzen zuverdienen.[719] Für Schellenbergs von auswärts zugewanderten Gehilfen kam erschwerend noch hinzu, dass sie nicht wie ein großer Teil der alteingesessenen Wiesbadener in den eigenen vier Wänden wohnen konnten. So wird ein einheimischer Hilfsarbeiter mit seinen drei Gulden Wochenlohn mitunter ein komfortableres Leben geführt haben als der „Aristokrat unter den Arbeitern''[720], der Buchdrucker. Das wird vor allem dann der Fall gewesen sein, wenn die Frau und die Kinder des Hilfsarbeiters eine bescheidene eigene Landwirtschaft mit Kleinvieh betrieben, wie das selbst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Wiesbaden keineswegs eine Seltenheit war.[721] Jedenfalls ist bei den Bucharbeitern, insbesondere bei den Setzern, eine überdurchschnittlich hohe Sterblichkeit in jungen Lebensjahren festgestellt worden, die in der Literatur auf die Schwindsucht zurückgeführt wird, die als Folge von mangelhafter Ernährung und ungesunden Wohnverhältnissen sowie unhygienischen Verhältnissen am Arbeitsplatz aufgetreten sei. Die berüchtigte Bleikrankheit spielte offensichtlich deshalb kaum eine Rolle bei der Sterblichkeit der Setzer, weil sie wegen der schleichenden Wirkung erst in fortgeschrittenem Lebensalter, das die meisten Setzer und Drucker wegen der Schwindsucht gar nicht erst erreichten, zum Tode führt.[722] Überspitzt ausgedrückt heißt das, die Schwindsucht war schneller als die Bleikrankheit. Ob diese traurige Statistik, die in Berlin und Wien aufgestellt wurde, auch für Wiesbadener Verhältnisse zutrifft, ist leider nicht feststellbar.

Die Lage von Ludwig Schellenbergs Mitarbeitern hat sich aber nicht nur deshalb verschlechtert, weil ihre Löhne offensichtlich gesunken sind, sondern auch wegen des gleichzeitigen Preisanstiegs für Lebensmittel. Zwar schwankten die Preise in einzelnen Jahren je nach Ernteausfall erheblich, doch lag die durchschnittliche Teuerungsrate bei jährlich etwa einem Prozent.[723] Wie weiter oben angedeutet, wurden Schellenbergs Setzer und Drucker 1822 wahrscheinlich steuerpflichtig, was einen weiteren Einschnitt in die Lebenshaltung bedeuten würde.[724]

Den Beginn der modernen Arbeiterbewegung hat Ludwig Schellenberg nicht mehr erlebt[725], wohl aber 1825 die Gründung des ‚Börsenvereins der Deutschen Buchhändler'.[726]

Schellenbergs Cassa-Bücher als Spiegel des Zeitgeschehens

Bevor wir den letzten Band der von Ludwig Schellenberg geführten Cassa-Bücher, die uns so viele Informationen geliefert haben, zuklappen, sollen noch einige Momentaufnahmen zur Zeitgeschichte nachgezeichnet werden, wie sie sich in den Folianten finden.

Vor allem die Not in den Jahren 1814 bis 1816, in denen schlechte Ernten die Menschen peinigten und zu allem Übel auch noch fremde Truppen verköstigt werden mussten, blitzt gelegentlich zwischen den trockenen Zahlen auf. „Brod an die Ruß geliefert 5 fl 2 kr''[727], heißt es im Mai 1815 als fremde Reservetruppen während des letzten Feldzuges gegen Napoleon auch in Wiesbaden stationiert wurden – während die nassauischen Bataillone auf dem Marsch zum Schlachtfeld von Waterloo vorrückten. Zur Bezahlung der Fleischlieferungen an russische Truppen erhob die Stadt Wiesbaden noch 1819 und 1820 Sonderabgaben von den Einwohnern.[728] Die Lebensmittel waren in der Stadt so knapp geworden, dass sich Ludwig Schellenberg von seinem Bruder, der im Amt Nassau Rentmeister (Steuereinnehmer) war, mit „Victualien'' versorgen ließ.[729] Wahrscheinlich wegen Napoleons Kontinentalsperre waren auch Baumwollstoffe rar. Kattun beispielsweise konnte offensichtlich nur im Tausch gegen getragene Textilien unter kräftiger barer Zuzahlung erworben werden.[730] Da es in Wiesbaden noch keine Kasernen gab, wurden die Soldaten der Alliierten – wie auch die nassauischen – in Privathäusern einquartiert.[731] Wer es sich wie die Schellenbergs leisten konnte, brachte sie auf seine Kosten in Gaststätten und Hotels unter.[732] So hatte das Beherbergungsgewerbe einen kleinen Ausgleich für die in den kriegerischen Zeiten ausbleibenden Kurgäste. Gelegentlich durfte Ludwig Schellenberg die Männer in den fremden Uniformen in seiner Buchhandlung als Kunden bedienen.[733] Der herzogliche Hof und die nassauische Regierung hatten sich aus Furcht vor den Franzosen, die bis Mai 1814 die Festung Mainz hielten und das Biebricher Schloss mit ihren Kanonen hätten beschießen können, nach Usingen zurückgezogen. Auch das lässt sich aus dem Cassa-Buch nachvollziehen, kamen Zahlungen für

geleistete Druckarbeiten jetzt doch aus dem tiefen Taunus.[734]

Aber auch die Modernisierungsbemühungen der Stadt Wiesbaden spiegeln sich gelegentlich im Cassa-Buch der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung. Im Jahre 1815 mussten die von den Russen demolierten Laternen ausgebessert werden, wozu auch Ludwig Schellenberg seinen Beitrag zu leisten hatte.[735] Auch für das Pflastern von Straßen in der Stadt wurden Sondersteuern erhoben.[736]

Niederschlag in Schellenbergs Cassa-Buch fand sogar die Mobilmachung der nassauischen Truppen, die 1831 wegen der Gefahr eines Krieges mit Frankreich angeordnet werden musste. Weil die einberufenen Soldaten nicht alle in den seit 1816 erbauten Kasernen untergebracht werden konnten, wurde ein Teil in Privathäusern einquartiert. Ludwig Schellenberg wollte die ihm zugeteilten Vaterlandsverteidiger aber nicht in seiner Wohnung haben und hat sie deshalb gegen Vergütung anderweitig untergebracht und die Aufwendungen hierfür im Cassa-Buch notiert.[737]

Auch das unter Wiesbadener Bürgern erwachende Interesse am politischen Geschehen lässt sich gelegentlich in der Schellenberg'schen Buchführung nachvollziehen. Ab 1825 werden für mindestens 18 Gulden jährlich Zeitungen bezogen, wobei nicht ersichtlich ist, ob sie für den eigenen Haushalt gehalten wurden, oder zum Verkauf durch die Buchhandlung bestimmt waren.[738] Leider ist nicht angegeben, um welche Blätter es sich gehandelt hat.

Gelegentlich überkommt den Leser der Cassa-Bücher auch Rührung. Dann nämlich, wenn sich ihm zwischen den trockenen Geschäfts- und Haushaltsvorgängen auch Freude und Leid offenbaren. Am 29. November 1813 begegnet uns die Freude mit dem Eintrag „an Frau Klappern für das Adolphinchen zu bringen 10 fl 48 kr''[739]. Die Hebamme Klapper bekam ihren Sold für das Bringen etwas spät, die Tochter, die später so arg verwöhnt werden sollte, hatte schon am 31. Oktober ihren ersten Schnaufer getan. Aber schon am 26. Dezember begegnet uns die Trauer. „Meiner lieben Ida Begräbniß Platz auf Kirchhof 2 fl''. Mit einem Strich unter diesen Eintrag hebt der Vater seine Trauer gleichsam hervor. Schreiner Gaab[740], der sonst die Setzkästen baute, und Schlosser Weis fertigen den Sarg für das gerade mal 21 Monate alt gewordene Mädchen. Frau Klapper ist wieder tätig und es werden „11 Ellen Trauer Cartun'' gekauft.[741]

Kapitel 2

Das Unternehmen unter August Schellenberg (1834 bis 1869)

Der neue Chef lässt die Tagesgeschäfte schleifen

Nach dem Tod des ‚dicken Louis' ging das gesamte Geschäft nominell auf seine Witwe über, wurde aber vom ältesten Sohn, dem 28-jährigen Ludwig, geleitet. Im Cassa-Buch, das noch einige Monate geführt wurde, äußert sich das in der Weise, dass nun nicht mehr ‚die Frau' Empfängerin des Haushaltsgeldes ist, sondern die Einträge jetzt lauten: „der Mutter Haushaltung''.[1]

Das Vermögen, das Ludwig Schellenberg geschaffen hatte, bestand aus dem Wohn- und Geschäftshaus in der Langgasse, dem Lager Am Römertor (jetzt Coulinstraße), der Einrichtung der Druckerei und der Buchhandlung sowie aus dem Bestand an angekauften Büchern und dem Fertigwarenlager verlagseigener Bücher. Außerdem standen zwei Pferde im Stall und eine Kutsche in der Remise. Die Kredite beliefen sich etwa auf 3.100 Gulden.[2] Von weiteren Verbindlichkeiten ist ebenso wenig bekannt wie von eventuellen Außenständen.

Die Konkurrenzsituation war noch überschaubar. Neben der eigenen Druckerei gab es lediglich die von Ernst Enders und die von Ludwig Riedel, den Buchhandel teilte sich die Witwe Schellenberg mit Heinrich Ritter und den kurzlebigen Geschäften von Wilhelm Beyerle und Johann Friedrich Haßloch.[3]

An der Ausstattung der Druckerei und an der Technik des Setzens und Druckens hatte sich in den knapp fünfundzwanzig Jahren des Bestehens der Druckerei nichts geändert. Die 1816 angeschaffte Druckpresse war die letzte größere Investition geblieben. 1825 hatte Ludwig Schellenberg noch eine kleine gebrauchte Steindruckpresse angeschafft.[4] Was auf diesem Gerät gedruckt wurde, konnte nicht festgestellt werden. Die modernen eisernen Schnellpressen hatten auf ihrem Siegeszug um Nassau noch einen weiten Bogen geschlagen. Wie das erhalten gebliebene aus der Zeit um 1820 stammende Musterbuch ‚Schriftproben aus der Hofbuchdruckerey von Ludwig Schellenberg in Wiesbaden' ausweist, war der Bestand an Schriften, Schmuckelementen und Ziermaterial seit 1810, dem Erscheinungsjahr des ersten Schriftenverzeichnisses, allerdings stark angewachsen. Das liebevoll und qualitativ hochstehend gesetzte Musterbuch zeigt auf 36 Seiten im Folioformat Frakturschriften in 13 Schnitten, ‚Französische Schriften' (Antiqua) in 25 Schnitten und 16 verschiedene Titelschriften, wie die Lettern für Headlines damals hießen. In je einem Schnitt stand den Kunden sogar Griechisch und Hebräisch zur Verfügung. Erstaunlich ist das große Angebot an Klammern, Schmucklinien und Einfassungen sowie die stattliche Anzahl von 149 Vignetten, die auf 15 Seiten gezeigt werden.[5] Das Satzmaterial stellte ein Kapital dar, das um ein Mehrfaches höher sein konnte als der Wert der Druckpressen.[6]

Der beim Druckvorgang ausgeübte Druck auf den Satz führte zum Verschleiß der Schriften, die deshalb ständig ergänzt werden mussten.

Investiert hatte der Vater aber vor allem in die Ausbildung der Kinder. Nach der schulischen und musischen Erziehung, über die wir weiter oben einiges gehört haben, gab der Senior den Junior Ludwig Schellenberg in die Oswald'sche Universitätsbuchhandlung nach Heidelberg in die Lehre.[7] Der Vater hatte sich also entschlossen, seinen Nachfolger in spe Buchhändler und nicht Setzer oder Drucker werden zu lassen. Das war ein durchaus weiser Entschluss, denn mit dem Buchhandel war kaufmännisches Wissen verbunden, während Setzen und Drucken mechanische Künste waren, die man von einem Faktor leiten und beaufsichtigen lassen konnte. Im übertragenen Sinne könnte man das geflügelte Wort vom alten Flick heranziehen, der seinen vor der Wahl des Studiums stehenden Söhnen gesagt haben soll, Jurist werde man nicht, Juristen halte man sich.

Der Vater zahlte dem Lehrherrn Oswald jährlich 150 Gulden Lehrgeld.[8] Das war nun allerdings weniger ein Honorar für geleistete Unterrichtung, sondern vielmehr Entgelt für Kost und Logis. Die Lehre war hart, der Buchhändler Oswald erwies sich als einer der berüchtigten Lehrherren, denen gerne die Hand ausrutschte. Der zwischen Vater und Sohn geführte Briefwechsel bezeugt das. So beschwört der alte Herr den Filius, nur ja nicht zurückzuschlagen oder tröstet ihn gegen Ende der Lehrzeit[9]: „Das Jahr wird wohl auch noch herumgehen, halte dich nur brav, auf den Tag wann deine Zeit vorbey ist, hole ich dich von Heidelberg ab''. Den Ablauf der Lehre darf man sich nicht so vorstellen, dass ‚der Bub' nach einem festen Plan Schritt für Schritt die Handlung erlernt hätte, vielmehr war der Lehrling in das Tagesgeschehen eingebunden und wuchs so in den Betrieb hinein. ‚Learning by doing' würde man das heute nennen. Dabei wurden die Jungen natürlich zu allerhand nicht berufsspezifischen Tätigkeiten wie Feuer im Ofen unterhalten, den Laden auskehren, Botengänge erledigen, mitunter auch der Frau Prinzipalin zur Hand gehen und was ähnliche nützliche Dinge mehr sind, herangezogen.[10] Der Stift Louis scheint aber doch nicht die gesamte Lehrzeit bei seinem Peiniger ausgehalten zu haben, jedenfalls finden wir ihn gegen Ende der Ausbildung bei dem Heidelberger Buchhändler Mohr.[11] Der Wechsel kann aber auch in einem Zerwürfnis zwischen den Buchhändlern Schellenberg und Oswald begründet sein, die in Geschäftsbeziehungen standen, wobei Oswald ein schlechter Zahler gewesen sein soll.[12] Nach Abschluss der Lehre und kurzem Aufenthalt im Elternhaus zog es den frisch gebackenen Buchhändler in die Ferne. Im damals ungarischen Preß-

burg[13] hatte er bei der Wiegand'schen Buchhandlung ‚Condition' genommen. Er kam aber mit den dortigen Verhältnissen und mit den „ungrischen Schweinehunden'' so gar nicht zurecht. Seine „Sucht in die Welt zu gehen'', sei „sehr gekühlt'' schreibt er dem Vater und ist froh, die Füße wieder unter Mutters Tisch strecken zu dürfen.[14] Zusammen mit seinem Bruder Gustav unternimmt der junge Buchhändler eine fünfwöchige Erholungsreise. Weil es zeittypisch ist, sei erwähnt, dass die Reise die Brüder nicht etwa in ein Seebad führte. Die Tour ging vielmehr nach Neuwied, Altenkirchen und Hachenburg, wo die Brüder Verwandte besuchten.[15] Leider ist nicht bekannt, welche Verkehrsmittel sie benutzen. Es würde nicht verwundern, wenn sie einen Teil der Strecke auf Schusters Rappen zurückgelegt hätten. Auch in dieser Episode sieht man die Stellung, die das wohlhabende Bürgertum, zu dem sich die Schellenbergs inzwischen sicherlich rechnen durften, in der Gesellschaft einnahm. An Kavalierstouren, wie sie die Söhne des Adels und die wirklich Reichen nach Italien oder Frankreich unternahmen, war zwar nicht zu denken, man hob sich mit solchen Reisen aber von der Masse der Bevölkerung ab, die nur dann aus dem Schatten ihrer Kirchtürme trat, wenn Handwerksburschen auf Wanderschaft gingen oder wenn Vater Staat Rekruten zu den Fahnen rief.[16] Mit den Verwandtenbesuchen wurden nebenbei auch die Familienbande gefestigt, die in Zeiten ohne öffentliche Sozialleistungen in Krisensituationen als soziales Netz eminent wichtig sein konnten.[17]

Es zog den jungen Buchhändler dann aber doch noch einmal in die Fremde und zwar nach Aachen in eine namentlich nicht genannte Buchhandlung. Hier hat er seinen Geschäftssinn bewiesen, indem er dafür sorgte, dass Vaters Verlagswerke in das Sortiment seines Prinzipals aufgenommen wurden.[18] Zwar scheint er es hier gut getroffen zu haben, doch war der Verdienst so mager, dass er den Vater um Unterstützung bitten musste.[19]

Ab Juli 1828 ist Ludwig dann wieder im Elternhaus zu finden und scheint von da ab als Vaters Gehilfe ständig in Wiesbaden geblieben zu sein.[20] Ludwig Schellenberg II. war also gut gerüstet, als er nach dem Tod seines Vaters für die Mutter, die als alleinige Erbin Eigentümerin geworden war, die Leitung des Unternehmens übernahm.

Wir wollen noch kurz sehen, wie es den anderen Kindern zum Zeitpunkt des Todes des Vaters ergangen ist.

Gustav, der zweite Sohn, kränkelte schon als Heranwachsender und konnte deshalb zwei begonnene Lehrverhältnisse nicht aushalten. Soweit es seine schwachen Kräfte zuließen, half er in der Druckerei und hat wohl etwas Setzen gelernt. Er starb schon gut ein Jahr nach dem Vater.[21] Von Carl, dem dritten Sohn, haben wir schon erfahren, dass er eine Lehre als Apotheker absolviert hat. Bevor er sich 1832 in der Universität Heidelberg einschrieb, hatte er Erfahrungen in verschiedenen Stellungen gesammelt. Kurz vor des Vaters Tod bestand er sein Apotheker-Examen und wird wohl an dessen Totenbett gesessen haben, da er erst nach einer Wartezeit von mehreren Monaten eine Anstellung fand.[22] Die Tochter Adolphine schließlich wird der Mutter im Haushalt zur Hand gegangen sein und hatte wahrscheinlich eine kleine Beschäftigung in der Firma, jedenfalls erhielt sie regelmäßig – wie Gustav – geringe gleichbleibende Geldbeträge.[23] Sie starb 1837 im 23. Lebensjahr unverheiratet wahrscheinlich an Tuberkulose.[24]

Mit dem Werdegang des Jüngsten, August, müssen wir uns etwas ausführlicher vertraut machen. Er wird uns noch sehr beschäftigen. 1829 kam er nach Elberfeld in eine kaufmännische Lehre und hatte es im Gegensatz zu seinen Brüdern Ludwig und Carl hier gut getroffen. Obwohl er „bei sehr guten Leuten'' war[25], scheint er die Lehre hier abgebrochen und im Kontor seines Vetters Adolph Schellenberg, der in Solingen eine Waffenschmiede betrieb[26], fortgesetzt zu haben. Mitte 1833 kehrte er nach Abschluss der Lehrzeit in das

Abb. 35: *Ludwig Schellenberg jun. war lebensfroh und musisch begabt, aber wenig geschäftstüchtig.*

Elternhaus zurück, wo er bis in den Sommer 1834 blieb.[27] Auch er befand sich also am Totenbett seines Vaters. Während dieses Jahres hätte er eigentlich zum Militär einrücken müssen, der Vater hatte aber – wie schon bei Ludwig und Carl – von der in Nassau bestehenden Möglichkeit Gebrauch gemacht, seinen Sohn freizukaufen.[28] Nun, im Sommer 1834, ging der junge Kaufmann in die Schweiz nach Vevey im Kanton Waadt, wo er bei einem uns nicht bekannten Arbeitgeber mit Kontorarbeiten beschäftigt war, dabei aber so wenig verdiente, dass er auf Zuschüsse von zu Hause angewiesen war.[29] Wie schon in Elberfeld arbeitete er auch hier an der Verbesserung seiner französischen Sprachkenntnisse. Nach gut zwei Jahren packte ihn aber die Abenteuerlust. Er reiste nach Algier, um sich dort in einem Bankhaus beruflich weiterzubilden. Das war eine sehr verwegene Unternehmung, denn dieser afrikanische Landstrich war erst sieben Jahre zuvor von Frankreich erobert worden und noch lange nicht in fester Hand der Kolonialherren. So erging es ihm schließlich wie weiland seinem Vater in der Schweiz, er musste „hier noch den Soldat machen in der Garde National'', schrieb er nach Hause und fügt an, er könne am Ende noch genötigt werden, „in das Feld zu ziehen um mich für den König von Frankreich todtschießen zu laßen''.[30] So kehrte er 1837 lieber in das Elternhaus zurück, wo er neben der Mutter nur den Bruder Ludwig vorfand. Der Familienrat beschloss, dass August in das Schellenberg'sche Unternehmen eintreten sollte. Wie sich zeigen wird, war das ein weiser Beschluss. Wie die finanzielle Seite geregelt wurde, bleibt unklar. Es sieht so aus, als hätte sich jeder aus der Firmenkasse genommen, was er neben Kost und Logis bei Muttern so benötigte.

Wie sich am Beispiel der Schellenberg-Söhne zeigt, sind nicht nur die Handwerksburschen auf die Walz gegangen, sondern auch Kaufleute und Apotheker zog es zur Weiterbildung in der Ferne. An der Biographie der Tochter Adolphine wird deutlich, dass sich die bürgerlichen Frauen noch mit der Rolle als Mutter und Hausfrau begnügen mussten, andere berufliche Perspektiven gab es so gut wie nicht. Um ihr die Chance für eine möglichst gute Partie zu schaffen, hat man sie – wie wir schon gesehen haben – auf eine teure Privatschule geschickt und sie musisch gebildet.

Noch wenige Jahre zuvor wäre eine Zusammenarbeit der beiden Brüder im väterlichen Geschäft undenkbar gewesen. Sie waren heillos zerstritten. August argwöhnte in Briefen an seine Geschwister Carl und Adolphine, Louis wolle „unser Geschäft'' schlucken oder es „ahnt ihm'' der Bruder ließe es zu Grunde gehen.[31] Diese Ahnung war allerdings nicht ganz unbegründet. Der Vater hatte schon früher geäußert, auf Ludwig sei „nicht viel zu rechnen''.[32] Über seine Neigungen für Kunst und Musik hätte er mitunter die Tagesgeschäfte arg schleifen lassen, lesen wir in der Familiengeschichte Schellenberg. So hätte August bei seinem Eintritt in die Firma mehrere Ballen für die Handlung von auswärts bezogene Bücher vorgefunden, die Wochen nach ihrem Eintreffen noch nicht ausgepackt gewesen seien. Der am 1. Januar 1828 vom Vater begonnene Band der Cassa-Bücher scheint ein weiteres Zeugnis von Ludwigs Lässigkeit in geschäftlichen Dingen abzulegen. Es wird nach des Vaters Tod weitergeführt und endet abrupt am 15. Juni 1834, obwohl die Hälfte der Bläter noch unbeschrieben ist. Das ist der Zeitpunkt, an dem August Wiesbaden verließ um in der Schweiz eine Anstellung anzunehmen. Der letzte überlieferte Band der Cassa-Bücher beginnt am 13. März 1838 und endet am 31. Dezember 1843. Die Handschrift ist mit der identisch, in der die Eintragungen vom 18. Februar bis 15. Juni 1834 vorgenommen wurden. Wie wir gleich sehen werden, kann nur August nach des Vaters Tod das Cassa-Buch geführt haben. Ludwig scheint also keinen Wert auf eine Gesamtübersicht der Einnahmen und Ausgaben gelegt zu haben. Zwingend notwendig war das auch nicht, denn das Rechnungswesen der Geschäftsvorfälle fand in anderen, nicht erhaltenen Büchern statt.

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit als Leiter der Firma musste Ludwig Schellenberg hinnehmen, dass das Privileg zum Verlag und Druck des Landeskalenders nicht ungeschmälert auf ihn überging. Schon der Jahrgang 1835 erschien im ‚Verlag des Hospitals zu Wiesbaden'. Der Druck wurde später sogar unter den Wiesbadener Druckereien ausgeschrieben und der Auftrag dem Wenigstnehmenden erteilt. [33] Gedruckt wurde aber zunächst – bis 1838 – weiter bei Schellenberg. Von 1839 bis 1844 hatte Stein den Druckauftrag, 1845 bis 1856 wieder Schellenberg, 1857 bis 1866 die im Jahr 1846 von Carl Ritter[34] gegründete neue Druckerei. Inwieweit diese neue Konstellation für Ludwig Schellenberg und die anderen Drucker mit finanziellen Einbußen verbunden war, lässt sich leider nicht feststellen. Der bereits eingehend behandelte Zehnjahreskontrakt für Druck und Verlag des Lesebuchs und der Auftrag zum Druck des Gesangbuchs, der 1836 folgte[35], konnte nicht verhindern, dass wieder Anlass zu Klagen bestand. So schrieb die Mutter 1838 an ihren Sohn Carl, den Apotheker, die Geschäfte gingen schlecht, 1840 konnte Ludwig seinem Bruder Carl kein Geld schicken, weil „es sehr mager geht und schlecht bezahlt wird''.[36] Zudem wurde mit der Einrichtung der Druckerei des Anton Scholz die Konkurrenz schärfer.[37] Das Unternehmen des Anton Scholz – Papierhandel und Druckerei – war so bedeutend, dass er 1839 mit einer Steuerlast von 27 Gulden 55 Kreuzer je Simpel wahlberechtigt war.[38] In diesem Jahr finden wir keinen Schel-

lenberg in den Wählerlisten; wahrscheinlich, weil die Inhaberin Christiane Schellenberg als Frau nicht wahlberechtigt war. 1843 hatte dann als weitere Konkurrenz noch die Druckerei Knefeli ihren Sitz von Biebrich nach Wiesbaden verlegt.[39]

Ludwig und August Schellenberg werden Prinzipale und modernisieren die Druckerei

Christiane Schellenberg starb am 26. Mai 1841 im 69. Lebensjahr; sie hatte ein für damalige Verhältnisse ungewöhnlich hohes Alter erreicht. Die Todesursache ist uns unbekannt, wie wir überhaupt wenig über sie wissen. Im Cassa Buch erinnern einige Posten an ihren Heimgang.[40] Die Autoren der Familiengeschichte Schellenberg lassen keine Gelegenheit aus, ihr Mangel an schulischer Bildung vorzuhalten und zitieren genüsslich aus ihren Briefen, um auf Defizite in Orthographie und Grammatik hinzuweisen.[41] Dabei ist Christiane Schellenberg ein Beispiel dafür, dass auch im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die Töchter der Pfarrer im Gegensatz zu den Söhnen noch keinen Anspruch auf Bildung hatten. Die Mädchen wurden auch in den Pfarrhäusern auf ihre Rolle als Mütter und Hausfrauen vorbereitet. Im Elternhaus ihres Ehemannes Ludwig hielt man das nicht anders.[42] Erst der Tochter Adolphine wurde eine den Brüdern fast gleichwertige schulische und musischen Erziehung ermöglicht. So weit wir sehen, hat Christiane auf ihrem Gebiet eine uns Heutigen unvorstellbare Leistung vollbracht. Sie hat einen Haushalt mit bis zu zehn Personen bewältigt, in dem nicht eine Steckdose und nicht ein Wasserhahn zu finden waren. Sie war dabei nicht nur zusammen mit den von ihr anzuleitenden häufig wechselnden Dienstmädchen selbst Handarbeiterin, sondern auch Managerin. Selbständig verwaltete sie das beträchtliche Haushaltsgeld und kümmerte sich um die Vorratshaltung, die ohne Kühlmöglichkeiten mit saisonabhängigen Angeboten auskommen musste. Wir glauben den Autoren der Familiengeschichte, dass sie dabei auch nervös werden konnte und es deshalb in der häuslichen Atmosphäre gelegentlich nicht immer völlig harmonisch zuging.[43] Übrigens zeigt sich auch Ludwig Schellenberg in der Orthographie alles andere als sattelfest. Nicht nur zahlreiche Einträge in den Cassa-Büchern zeigen das, auch seine in der Familiengeschichte abgedruckten Auszüge seiner Briefe legen darüber Zeugnis ab.[44]

Nach Christiane Schellenbergs Tod übernahmen Ludwig und August die Firma. Wie der Bruder Carl hinsichtlich des Erbes in dieser Zeit gestellt war, ist nicht bekannt. Gelegentlich erhält er Zahlungen aus der Kasse des Unternehmens.[45] Ein Hinweis auf eine Erbteilung findet sich dann aber im Cassa-Buch unter dem 31. Dezember 1841.[46] Er muss aber auskömmlich gelebt haben, spätestens ab 1841 war der Apotheker nämlich Mitglied und 1844 Hauptmann in der elitären 1838 gegründeten ‚Berittenen Ehrenbürgergarde', für die er sich eine kostspielige Uniform, einen reich verzierten Säbel und wahrscheinlich ein Pferd anschaffen musste.[47]

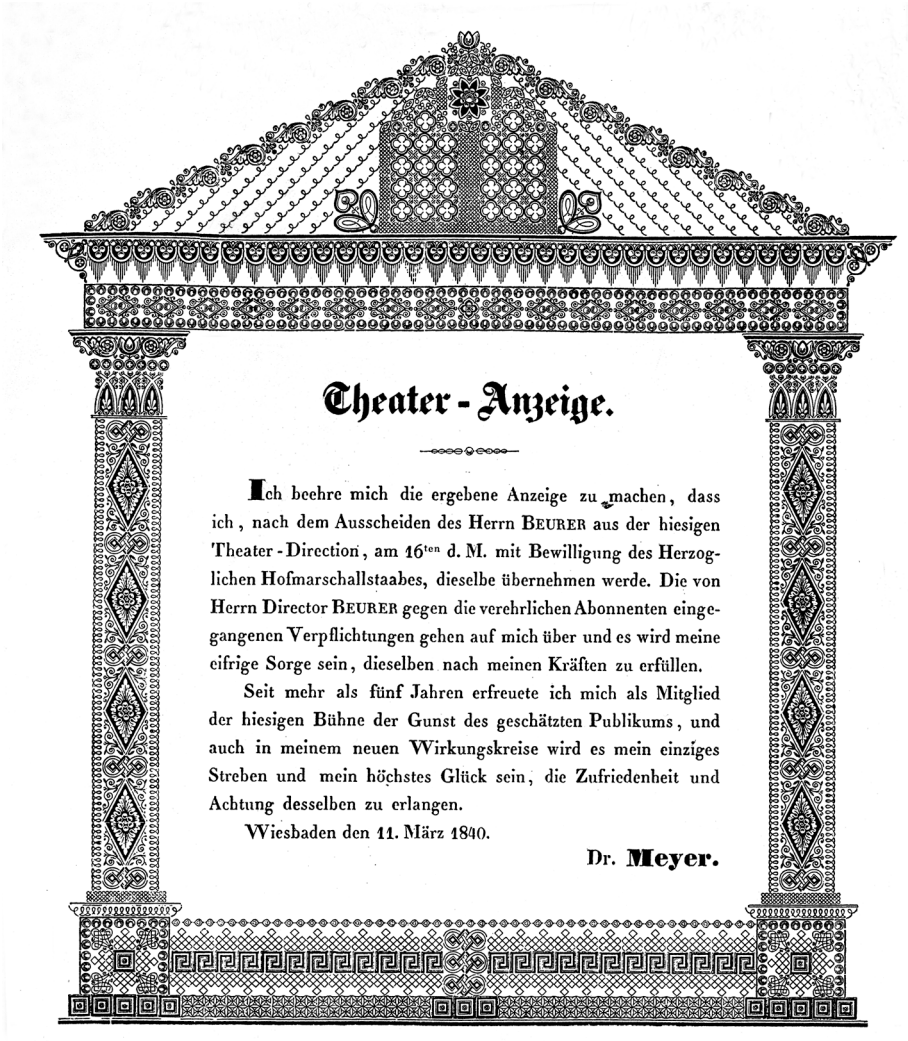
Abb. 36: *Carl Schellenbergs Uniform der ‚Berittenen Ehrenbürgergarde'.*[48]

Zumindest zeitweise hat der Apotheker Carl Schellenberg bei seinen Brüdern in der elterlichen Wohnung gelebt.[49] Aus dem Cassa-Buch ist nämlich ersichtlich, dass sich die drei Junggesellen den Haushalt von einer Frau Gottreu führen ließen, die schon zu Lebzeiten der Mutter für die Familie tätig war.[50]

Nachdem Ludwig und August Schellenberg das Geschäft übernommen hatten, suchten sie um das Wiesbadener Bürgerrecht nach, wobei sie ihr Vermögen mit je achttausend Gulden angaben.[51]

Mit dem Tod Christiane Schellenbergs war das Recht auf das Führen der Titel Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker erloschen. Wie schon seinerzeit im Fall der Druckerei Frey gingen die Titel zwar auf die Witwe, nicht aber auf andere Rechtsnachfolger über. Die Brüder Schellenberg suchten also um neuerliche Verleihung der Prädikate nach. Sie blieben mit ihrem die Druckerei betreffenden Gesuch aber nicht ohne Konkurrenz. Ernst Enders, der 1819 die Frey'sche Druckerei übernommen hatte, begehrte ebenfalls diese Auszeichnung. Aus der Einleitung seines Gesuchs spricht die Befürchtung, der Titel könnte möglicherweise gar nicht mehr vergeben werden. Enders erinnert deshalb in seinem direkt an Herzog Wilhelm gerichteten Schreiben daran, dass es „Sitte'' aller fürstlichen Höfe sei, einen „Hof- und Canzlei-Buchdrucker'' zu bestellen. Die Begründung seines Gesuchs ist so aufschlussreich, dass sie es verdient, hier wörtlich zitiert zu werden[52]: *Da ich wegen des mir übertragenen Druckes des allgemeinen Intelligenzblattes ein dauerhaft begründetes Druckereigeschäft hab, – da mein Ruf durchaus unbescholten ist, – da ich eine beßere als gewöhnliche Erziehung genossen hab, und dadurch in eine höhere und feinere Bildung eingeschritten bin: so glaube ich, mit Anstande das Prädikat eines Herzoglichen Hof- und Kanzlei-Buchdruckers führen zu können, – ein Prädikat, welches wegen des Vertrauens, welches mir dadurch bei dem Publikum erwüchse, meinen Geschäften eine Ausdehnung verschaffen würde – ein Prädikat, welches in dieser Hinsicht eine wertvolle Realität für mich in sich führt, und welches ich zu verdienen auf allemögliche Weise mich stäts befleißigen würde!*

Wir wissen jetzt, warum der Titel so begehrt war: Er war bei der Werbung um Kundschaft in einem Maße vertrauensbildend, das Enders hoffen ließ, mit dem Prädikat sein Geschäft wesentlich erweitern zu können. Aber die ‚feinere Bildung' half Enders nichts. Nachdem Regierungspräsident



Theater-Anzeige.

Ich beehre mich die ergebene Anzeige zu machen, dass ich, nach dem Ausscheiden des Herrn BEURER aus der hiesigen Theater-Direction, am 16ten d. M. mit Bewilligung des Herzoglichen Hofmarschallstaabes, dieselbe übernehmen werde. Die von Herrn Director BEURER gegen die verehrlichen Abonnenten eingegangenen Verpflichtungen gehen auf mich über und es wird meine eifrige Sorge sein, dieselben nach meinen Kräften zu erfüllen.

Seit mehr als fünf Jahren erfreuete ich mich als Mitglied der hiesigen Bühne der Gunst des geschätzten Publikums, und auch in meinem neuen Wirkungskreise wird es mein einziges Streben und mein höchstes Glück sein, die Zufriedenheit und Achtung desselben zu erlangen.

Wiesbaden den 11. März 1840.

Dr. **Meyer.**

Abb. 37:
Bevor es zum Metier der Grafiker wurde, gehörte das Gestalten von Drucksachen zu den Aufgaben der Schriftsetzer. Hier haben Schellenbergs Setzer aus Schmuckmaterial kunstvoll einen Rahmen gesetzt. Dieser Rahmen wurde in höherer Auflage gedruckt um später in kleineren Mengen Eindrucke für das Theater vorzunehmen.

Möller in seinem Bericht an die Landesregierung am 6. Juli 1841 festgestellt hatte, Enders betreibe seine Druckerei „weder in großer Ausdehnung noch mit Auszeichnung''[53], war es keine Überraschung, dass mit der ‚Resolutio Serimissimi' vom 13. Oktober 1841 den Brüdern Schellenberg die ehrenvollen und werbewirksamen Titel Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker zuerkannt wurden.[54] Man erkennt an dieser Auseinandersetzung, dass sich im Gegensatz zu anderen Branchen immer nur eine Druckerei mit dem Hof-Titel schmücken durfte.[55] Ob sich Christiane Schellenberg Hofbuchhändlerin und Hofbuchdruckerin nennen durfte, wissen wir leider nicht. Während der Interimsjahre der Inhaberschaft der Christiane Schellenberg firmierte die Druckerei mit der Floskel „gedruckt bei L. Schellenberg, Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker''[56] oder „Gedruckt in der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei und Hofbuchhandlung''[57], wobei mit ‚L. Schellenberg' wahrscheinlich der verstorbene Senior gemeint ist. Im ‚Handels-Adreß-Handbuch für das Herzogthum Nassau' für 1836 lauten die Einträge: „Schellenberg's Witwe, Ludwig, Hofbuchdruckerei'' und „Schellenberg's Witwe, L. Hofbuchhandlung''.

Noch zu Lebzeiten der Mutter schritten die Brüder zu einer Modernisierung der Druckerei. Sie schafften 1836 und 1841 je eine eiserne Druckerpresse an. Während der Hersteller der Erwerbung von 1836 nicht bekannt ist, weiß man, dass die zweite von der in Zweibrücken ansässigen Firma Deninger bezogen wurde.[58] Diese Druckerpressen waren in den Vereinigten Staaten schon im Jahr 1800 entwickelt und dort sowie in England und dann auch in Deutschland ständig verbessert worden. Die Kraftübertragung erfolgte durch ein Kniehebelsystem, weshalb sie leichter gängig waren als die herkömmlichen hölzernen Pressen und deshalb schnelleres Drucken ermöglichten. Lange standen die eisernen Pressen aber in dem Ruf, zerbrechlich zu sein, was aber an Bedienungsfehlern durch die Drucker lag, die die gewohnte Kraftanwendung auch bei den neuen Pressen einsetzten. Bereits im folgenden Jahr ratterte eine weitere eiserne Presse, ebenfalls von Deninger, in der Schellenberg'schen Offizin.[59]

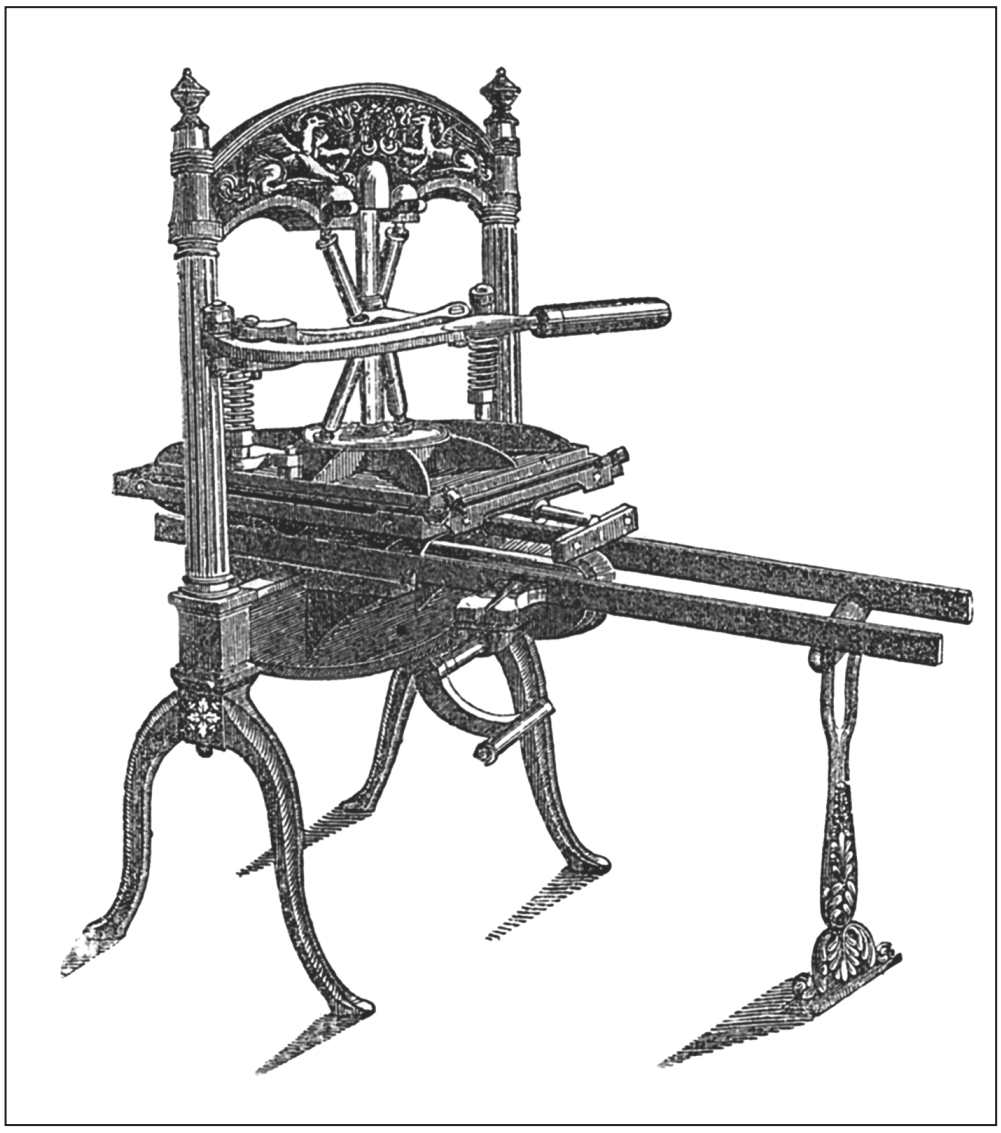


Abb. 38: *Von den Schellenberg-Brüdern angeschaffte eiserne Presse der Firma Deniger.*

August Schellenberg wird alleinigerInhaber und macht eine gute Partie

Ludwig Schellenberg konnte sich nicht lange an der neuen Presse erfreuen. Schon knapp ein Jahr nach der Mutter überraschte ihn am 4. März 1842 im 36. Lebensjahr der Tod.[60] Vier Tage zuvor hatte der nach seiner Schwester Adolphine wohl lebenslustigste der Schellenberg-Geschwister noch einen Ball besucht.[61] In der Familiengeschichte Schellenberg heißt es, er sei Hagestolz geblieben obwohl er „dem Tanz und der holden Weiblichkeit nicht abgeneigt'' gewesen sei. Häufig habe er die Bälle im Adler besucht.[62] Spätestens ab 1830 ist er Mitglied der die Geselligkeit pflegenden Casino-Gesellschaft und scheint auch der Berittenen Ehrenbürgergarde angehört zu haben, jedenfalls hat er an einer Fastnachtsveranstaltung dieser Vereinigung teilgenommen. [63]

Ludwig Schellenberg hat einen heute – zu Unrecht – fast vergessenen ‚Führer durch Wiesbaden und seine naechsten Umgebungen' hinterlassen, der vom Vater bis 1833 in zwei Auflagen herausgebracht wurde.[64] Der Autor versteht seine Schrift der Einleitung zufolge als Ergänzung zu Rullmanns Werk ‚Wiesbaden und seine Heilquellen. Für Kurgäste beschrieben'. So werden die einzelnen Bade- und Gasthäuser nicht nur vorgestellt, sondern dabei auch die Preise für Übernachtung und Verköstigung angegeben, was auch für uns heute von besonderem Interesse ist. Eingehend werden die Möglichkeiten beschrieben, die Wiesbaden Fremden wie Einheimischen zur Zerstreuung und für die Bildung bietet. Neben dem Theater sind das besonders die Bibliothek und das „Alterthumskabinet'' als Vorläufer der heutigen Sammlung Nassauischer Altertümer. Die „Belustigungsorte'', wie die Casino-Gesellschaft und die Gastronomie Geisberg, die Ludwig Schellenberg selbst so gerne aufsuchte, fehlen in der Beschreibung natürlich nicht.

Nachdem von den sechs Kindern des Buchhändlerehepaares entgegen der allgemeinen Statistik nur eines im Säuglingsalter starb, mussten also drei in der Blüte ihrer Jahre die irdische Welt verlassen.

August war nun alleiniger Eigentümer und Geschäftsführer des doch recht stattlichen Unternehmens. Am 1. Juli 1842 teilt er das seinen Geschäftsfreunden in einem gedruckten Rundschreiben mit[65]: *Mit gegenwärtigem habe ich die Ehre ihnen anzuzeigen, daß ich das nach dem Tode meiner seeligen Mutter mit meinem Bruder LOUIS gemeinschaftlich geführte Geschäft, nach dem erfolgten Ableben des Letzteren, nunmehr für meine alleinige Rechnung unter der bisherigen Firma L. SCHELLENBERG'SCHE HOFBUCHHANDLUNG U. HOFBUCHDRUCKEREI fortführe. Ich werde mich bemühen das uns bisher geschenkte Zutrauen auch fernerhin zu rechtfertigen, und alle Aufträge sowohl für den Buchhandel als auch für die Buchdruckerei prompt und reell auszuführen. Für letzteres Geschäft bin ich mit ganz neuen und geschmackvollen Schriften versehen und dadurch im Stande, allen Anforderungen zu entsprechen. Auch mein Lager von allen Sorten Papieren und sonstigen Schreibmaterialien bringe ich bei dieser Gelegenheit in empfehlende Erinnerung. Schließlich bitte ich von meiner Unterschrift gefällige Vormerkung zu nehmen. Achtungsvoll und ergebenst August Schellenberg.*

Der Versuch des Karl Ludwig Friedrich[66], der seit 1840 eine Buch- und Kunsthandlung mit Leihbibliothek in Wiesbaden betrieb, August Schellenberg den Titel Hofbuchhändler streitig zu machen, blieb eine Episode. Sein Gesuch vom 14. Oktober 1842, in dem er sich darauf berief, dass sein Vater herzoglicher Beamter gewesen sei, wurde schon wenige Tage später abschlägig beschieden.[67]

Keine Episode blieb August Schellenbergs Verbindung mit der erst achtzehnjährigen *Marie* Luise Wilhelmine Guyer. Am 11. September 1843 hatte August sein Gesuch um Heiratserlaubnis bei der Stadt eingereicht und dabei sein Vermögen mit achttausend Gulden angegeben.[68] Das Vermögen der Marie Guyer aber steht mit zwanzigtausend Gulden in den Büchern![69] Das war eine Partie wie sie nach dem Geschmack von Augusts Großvater, dem Bierstadter Pfarrer, gewesen wäre. Ehen wurden auch in der Mitte des Jahrhunderts keinesfalls im Himmel geschlossen, sondern auf sehr materialistischer Grundlage vorbereitet und eingeleitet.[70] Geändert hatte sich allerdings die Rolle der bürgerlichen Hausfrau, sie verrichtete die Arbeit nicht mehr selbst, sondern beschränkte sich auf die Aufsicht der Dienerschaft und auf das Repräsentieren.[71] So nahm Marie für ihren Zweipersonenhaushalt die Dienste der Magd Helene in Anspruch.[72] Guyers waren aus der Schweiz zugezogene Kaufleute, die mit feinen Stoffen handelten.[73] Den Vater Jacob Guyer, der seit 1817 das Wiesbadener Bürgerrecht besaß, finden wir 1831 unter den 25 Höchstbesteuerten Wiesbadenern an 19. Stelle.[74] Schellenbergs sind in dieser Aufstellung nicht vertreten. Die Hochzeit wurde am 15. Oktober 1843 gefeiert.[75]

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass sich August Schellenberg zu den Besitzbürgern seiner Stadt zählen konnte, so ist der mit der Hochzeitsreise erbracht, die sich das Ehepaar leistete und für die August 366 Gulden aus der Firmenkasse entnahm.[76]

Leider wissen wir nicht, wohin die Fahrt ging, gewiss aber nicht per pedes zu Verwandten in der nassauischen Heimat. Für die Reisekasse der Frischvermählten hätte ein Setzer länger als ein Jahr am Kasten stehen müssen.

Abb. 39** und **40:
Ausust Schellenbergs Schwiegereltern: Der aus Zürich stammende Jacob Guyer erwarb als wohlhabender Tuchhändler das Wiesbadener Bürgerrecht und heiratete die aus angesehener Wiesbadener Familie stammenden Johannette Elisabetha Käseberger.

Es lagen arbeitsreiche Monate hinter August Schellenberg. Er hatte die Erbschaft endgültig und offensichtlich in gütlichem Einvernehmen mit Carl geregelt, wobei auf den Bruder 18.000 Gulden und mindestens ein Teil der Möbel entfielen.[77] Carl ließ das Vermögen zunächst zum Zinssatz von vier Prozent in der Firma.[78] Wann er ausgezahlt wurde, können wir nicht feststellen, da die Cassa-Bücher nur bis 31. Dezember 1843 erhalten sind und auch die Familiengeschichte hierzu keine Auskunft gibt. Der Apotheker muss aber schon bald über ein Vermögen verfügt haben, das es ihm 1844 erlaubte, in Wiesbaden die Müller'sche Apotheke in der Langgasse durch Kauf zu übernehmen.[79] Sie hieß ‚Schellenberg'sche Löwen- oder Amts-Apotheke' und befand sich im Gasthaus ‚Zum goldenen Wolf', dort also, wo sein Vater vor dem Umzug ins eigene Haus die Buchhandlung betrieben hatte und wo seine Eltern gewohnt hatten.[80] Unter dem Namen Löwen-Apotheke besteht sie, – jetzt in der Kirchgasse 40 – noch heute.

August Schellenberg schritt als Alleininhaber der Firma sofort – also 1843 – zu einschneidenden Veränderungen. Mit der Anschaffung einer Druckmaschine, auch Schnellpresse genannt, der Firma Helbig & Müller in Wien zog die moderne Zeit in die Druckerei ein.[81] Die epochale Veränderung der Maschinen im Vergleich zu hölzernen oder eisernen Pressen bestand in der Art der Ausübung des Drucks. Bei den Pressen befand sich die Druckform auf einem unbeweglichem flachen Fundament auf die der Gegendruck senkrecht von oben ebenfalls durch eine Fläche ausgeübt wurde. Diese Methode heißt ‚flach-flach' oder Tiegel-System. Im Gegensatz hierzu befindet sich bei den Maschinen die Satzform zwar ebenfalls auf einem ebenen Fundament, dem Karren, der Gegendruck wird aber durch einen Zylinder erzeugt. Der Zylinder transportiert den manuell auf ihn gegebenen Papierbogen während die Druckform auf dem Karren gleichzeitig unter ihm hinweggleitet. Der Gegendruck wird also nicht mehr auf die gesamte Satzform gleichzeitig ausgeübt, sondern entsprechend dem Abrollen des mit Filz bespannten Zylinders nur durch einen schmalen Streifen, den sogenannten Druckspalt. Dieses Prinzip heißt ‚flach-/rund' oder ‚Zylinder-Flachform-System'.[82] Ohne eine Revolution in der Technik des Auftragens der Farbe auf die Satzform wäre die Schnellpresse nicht funktionsfähig. Die Farbe wird nicht mehr per Hand mit Ballen auf den Satz gebracht, sondern aus einem länglichen Kasten ohne menschliches Zutun auf rotierende Walzen gepresst, von denen sie auf den Satz aufgetragen wird.[83] Sie haben sich gewundert, lieber Leser, dass die letzten Sätze im Präsens geschrieben sind. Das liegt daran, dass die beschriebenen Systeme, dort wo Buchdruck in kleinen Nischen noch betrieben wird, nach wie vor in Anwendung sind. Antriebsquelle

für alle gleichzeitig ablaufenden Bewegungen der Schnellpresse war – und das ist jetzt wieder Vergangenheit – eine Kurbel, die von einem kräftigen Mann in Gang gesetzt wurde.[84] Insgesamt waren zur Bedienung vier schlechtbezahlte Hilfskräfte nötig: Zwei starke Männer wechselten sich an der Kurbel ab, ein Junge legte den Papierbogen an, ein zweiter Junge nahm den bedruckten Bogen ab. An die Stelle der Jungen konnten auch Frauen oder gar Kinder treten. Nur der Maschinenmeister, der für das Einrichten der Maschine und die Aufsicht zuständig war und mehrere Schnellpressen unter sich haben konnte, war gelernter Drucker. Ebensogut konnte er aber auch Schlosser oder Schmied sein.[85] Mit einer Schnellpresse wurde die Arbeit von acht gelernten Druckern an vier Handpressen geleistet. Da amortisierten sich die Anschaffungskosten von knapp dreitausend Gulden in kurzer Zeit.[86] Für die gelernten Drucker bedeutete die Einführung der Schnellpressen eine Katastrophe, viele von ihnen landeten im Elend.[87] Für den Druck des Kalenders mit seiner hohen Auflage war die Schnellpresse wie geschaffen.[88] 1847 stellte August Schellenberg eine weitere Schnellpresse auf, die diesmal von der Maschinenfabrik Johannisberg geliefert wurde.[89] Es war die erste, die von dem später weltberühmtem Hersteller von Druckmaschinen produziert worden war. Auf einem zweispännigen blumengeschmückten Pferdefuhrwerk wurde sie vom Rheingau nach Wiesbaden in die Langgasse transportiert.[90] Natürlich starben die hölzernen oder eisernen Tiegel-Pressen und mit ihnen die Drucker nicht schlagartig aus, für kleinere Auflagen erfüllten sie noch lange ihre Pflicht.[91] Jetzt würde Johannes Gutenberg aber doch staunen, wenn er einen Blick in die Schellenberg'sche Druckerei werfen könnte.

Wie wir weiter oben schon gesehen haben, hat August Schellenberg auch sein Sortiment an Schriften erneuert und erweitert.[92]

Die Druckerei bekam aber auch ein neues Zuhause. Im Hof seines Anwesens errichtete der Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker in den Jahren 1842 und 1843 ein vierstöckiges Betriebsgebäude. Hier hatte bereits ein wahrscheinlich kleinerer Bau gestanden, in dem offensichtlich die Druckerwerkstatt untergebracht war. In einer Anzeige im ‚Wiesbadener Wochenblatt' heißt es nämlich, das frühere Druckereigebäude sollte auf Abriss versteigert werden.[93] Entsprechende Einnahmen sind im Cassa-Buch nicht vermerkt, es sind aber größere Mengen Schutt abgefahren worden.[94] Im Zeitraum vom 31. August 1842 bis 31. Dezember 1843 wurden für den Neubau 4.400 Gulden investiert.[95] Ein Teil der Kosten dürften aber auch in das Vorderhaus geflossen sein, wo der Wohnbereich modernisiert wurde.[96] Der Porzellanofen für 40 Gulden[97] gehört sicherlich hierher. Das Magazin ‚Am Römertor' (heute Coulinstraße) war nun nicht mehr nötig, es wurde verkauft.[98]

Zum Haushalt der Eheleute gehörte von Anbeginn an eine Hilfe, zu der wir erstmals in den Cassa-Büchern den vollen Namen und den Heimatort

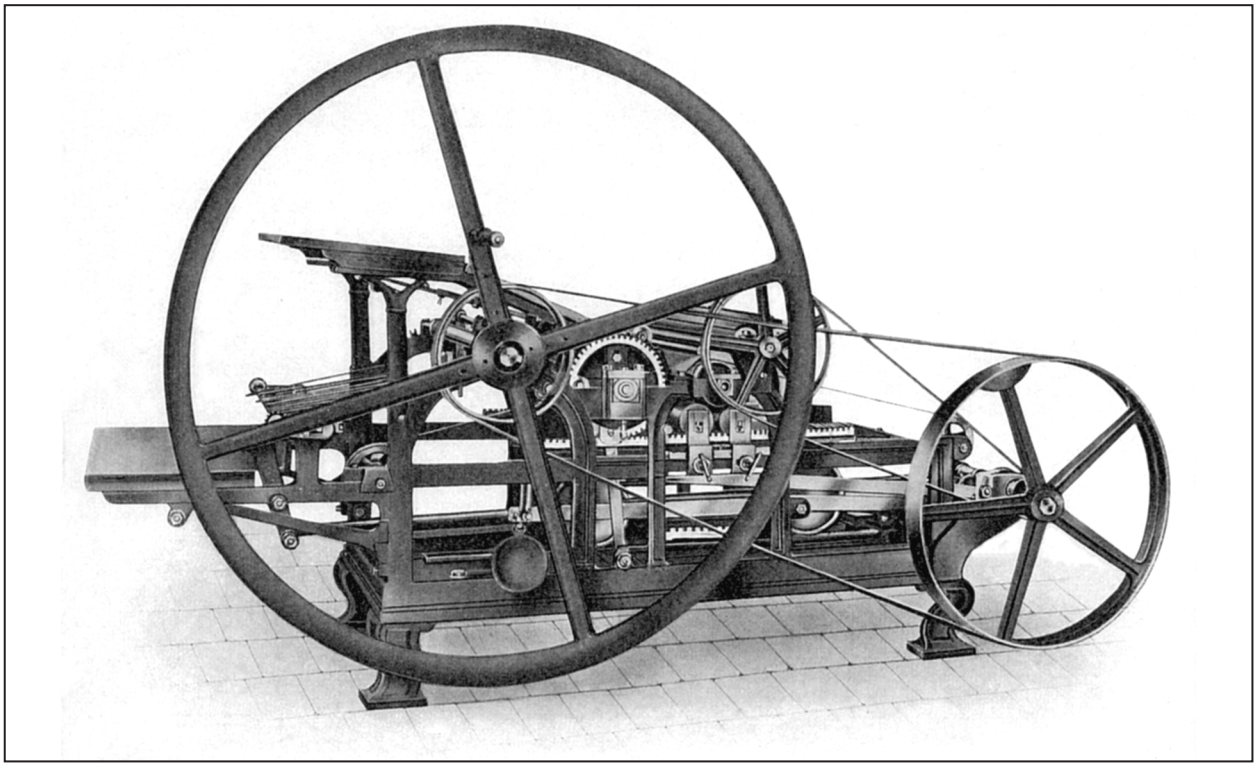


Abb. 41: *Die erste von der Maschinenfabrik Johannisberg gebaute Schnellpresse ratterte in August Schellenbergs Druckerei.*

erfahren: Sie hieß Helene Habel, stammte aus Runkel und erhielt für drei Monate neben Kost und Logis einen Lohn von 8 Gulden und 30 Kreuzern.[99] In der Buchhandlung waren ein ‚Commis' namens Falk und ein Lehrling tätig.[100] Die Zahl der Setzer und Drucker lässt sich für diese Zeit nicht bestimmen; wahrscheinlich wurden die neuen Pressen und die Maschine vornehmlich von Hilfskräften bedient. Wie schon seit vielen Jahren wirkte in Handlung und Druckerei ein Hausknecht, der in dieser Zeit Peter Hey hieß und in der Woche 2 Gulden und 30 Kreuzer erhielt.[101]

Eine solche Firma brauchte natürlich auch Arbeit. Möglicherweise hat die Akquirierung von Aufträgen mit August Schellenbergs Eintritt in die Casino-Gesellschaft zu tun, in der er seit spätestens 1843 zu finden ist[102]. Hier trafen sich neben den Herren Offizieren, um die August Schellenberg als ‚Wehrdienstverweigerer' wohl einen Bogen gemacht haben wird, die Spitzen der städtischen und staatlichen Beamtenschaft. Mit ihnen ließ sich in geselliger Runde plauschen und eine freundliche Atmosphäre schaffen, die bei der Vergabe von Druckaufträgen nicht hinderlich sein würde. Der Casino-Gesellschaft gehörten zu dieser Zeit beispielsweise Regierungspräsident Dr. Möller, Geheimrat v. Dungern und Ministerialrat v. Gagern an.[103] Beim Antichambrieren konnte er hier nur von Anton Scholz gestört werden, alle anderen Drucker oder Buchhändler waren nicht Mitglied. Der hohe Beitrag von drei Gulden im Quartal entsprach dem elitären Charakter der Gesellschaft. Für die zwölf Gulden jährlich hätte ein Setzer oder Drucker etwa zwei Wochen arbeiten müssen, Frau Gottreu hätte die Hälfte ihres baren Jahresverdienstes als Haushälterin bei Schellenbergs hingeben müssen. Mitglied war August Schellenberg auch im Gustav-Adolf-Verein, der 1843 in Wiesbaden zur Unterstützung hilfsbedürftiger protestantischer Gemeinden gegründet worden war.[104] Ein anderer Ort für vertrauliche Gespräche war das Theater. Wir können allerdings nicht sagen, ob August Schellenberg zu den Besuchern gehörte, im Cassa-Buch sind keine Hinweise zu finden. Es ist aber wahrscheinlich, dass er als Hausdrucker des Theaters über Freikarten verfügen konnte.

August Schellenberg bringt auf nicht ganz feine Art das ‚Wiesbadener Wochenblatt' an sich

Mit dem Druck des ‚Wiesbadener Wochenblatts' war die Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei für die Jahrgänge 1844 und 1845 turnusgemäß an der Reihe. Der wirtschaftliche Aufschwung, den die Stadt vor allem dem anschwellenden Fremdenverkehr verdankte, war in zunehmenden Maße auch dem Wochenblatt zugute gekommen. Zur Freude der Drucker war die Abonnentenzahl gewachsen, vor allem aber hatten die privaten Anzeigen ständig an Umfang zugenommen.[105] Die Regierung beabsichtigte deshalb, vom dem lukrativen Kuchen ein ordentliches Stück abzubekommen. Zunächst versuchte sie nur, den Bezugspreis zu drücken. Die fünf Wiesbadener Prinzipale waren sich aber einig und ließen sich auf nichts ein. Da machte die Regierung dem Biebricher Drucker P. J. Knefeli Avancen. Der ließ sich mit seiner Offizin nach Wiesbaden locken und dachte, er bekäme das schöne Privileg, wenn er jährlich 250 Gulden an die Armenkasse abführte. Das rief aber Anton Scholz auf den Plan, er bot für einen längerfristigen Vertrag jährlich 700 bis 800 Gulden. Der Wiesbadener Polizei-Amtmann Schweikhart lud nun alle Wiesbadener Drucker zu einer Versteigerung des Wochenblatts ein. Vorbehaltlich der erforderlichen Zustimmung der Landesregierung wollte er das Blatt an den Meistbietenden vergeben. Der zahlungskräftige Anton Scholz war wegen Krankheit verhindert, Schellenberg, Riedel, Enders und die Witwe Stein hatten untereinander vereinbart, sich auf keine Zahlungen einzulassen.[106] Die übrigen Bedingungen, nach denen der Bezugspreis bei jährlich einem Gulden bleiben sollte, acht Freiexemplare zu liefern waren und die Mitteilungen des Polizeiamtes, der Stadtschultheißerei, der Stadt-Armen-Kommission sowie des Hospitals unentgeltlich aufzunehmen waren, wollten sie akzeptieren. Auch der Stellung einer Kaution stimmten sie zu. So scheiterte im Mai 1844 der Versuch der Regierung, das Wochenblatt zu versteigern. Die Regierung startete aber im Juni einen neuen Versuch. Nun setzte sich August Schellenberg über die Vereinbarung mit den anderen Druckern hinweg und bot jährlich 990 Gulden für einen Zehnjahresvertrag. Nach einer Aufrundung auf eintausend Gulden, die „zum Besten der Kuranstalt'' zu zahlen waren, erhielt er das Privileg für Druck und Verlag des Wochenblatts und der Kurlisten.[107] Verwendet wurde der sogenannte Wochenblattfonds in den ersten Jahren für die Planungskosten und die Bildhauerarbeiten der 1850 auf dem Kranzplatz errichteten Hygieia-Gruppe.[108]

Sehr nobel war das Verhalten nicht, das August Schellenberg den Kollegen gegenüber an den Tag legte. Der Vorfall zeigt aber, wie hart es damals im Geschäftsleben zuging. Anton Scholz, der wohl zum Zeitpunkt der Vergabe noch verhindert gewesen war, versuchte noch mit einem höheren Angebot zum Zuge zu kommen, konnte aber nichts mehr ausrichten. Auch die anderen Drucker scheiterten mit ihrem Versuch, den zweijährigen Turnus zu retten, indem sie die neuen Bedingungen akzeptierten.[109] August Schellenberg erhielt also für den Zeitraum von 1845 bis Ende 1854 die Konzession, aber auch die Verpflichtung, zu Verlag und Druck des ‚Wiesbadener Wochenblatts'. Die nassauische

Regierung, die die Pfründe eigentlich zu vergeben hatte, stimmte zu und überließ die Einkünfte der Stadt, behielt sich für alle künftigen das Wochenblatt betreffenden Vereinbarungen aber das Entscheidungsrecht vor.[110]

Mit der Übernahme des Drucks des Wochenblatts durch August Schellenberg kehrte Kontinuität in das äußere Erscheinungsbild der Zeitung ein. Der letzte längere Abschnitt eines gleichmäßigen Aussehens des Kopfes war die Frey'sche Periode von 1811 bis 1820. Der Titel war damals schlicht in einer fünf Millimeter hohen Frakturschrift gesetzt. Der Nachfolger Enders verwendete eine größere Type und spendierte insgesamt 40 Millimeter für den Kopf. Schellenberg folgte 1823 mit einer schönen kalligraphischen Schrift[111], für die er 70 Millimeter benötigte. Riedel setzte den Kopf wieder aus dem Kasten, verwendete aber Zierbuchstaben, was sein Nachfolger Enders ihm gleichtat, aber mit einer anderen Type. Dann kam 1828 Schellenberg wieder mit seiner Kalligraphie an die Reihe, verwendete im nächsten Jahr aber wie die Kollegen gesetzte Schmuckschrift, allerdings in anderen Typen. In den Jahren 1830 und 1831 begegnet uns wieder der Kopf vom Jahr 1828, Drucker ist aber nicht Schellenberg, sondern Riedel, der sich vielleicht den Druckstock besorgt hat. So geht es im Wechsel weiter bis 1836 eine grundlegende Neuerung eintritt. Schellenberg war wieder an der Reihe, als erstmals im Kopf des Wochenblatts das Wiesbadener Stadtwappen auftaucht, und zwar in der Mitte über der Schriftzeile ‚Wiesbadener Wochenblatt'. Riedel verbannt dann bei seinen Jahrgängen 1838 und 1839 das Wappen platzsparend zwischen die Worte ‚Wiesbadener' und ‚Wochenblatt'. So blieb es dann, wenn auch mit von Drucker zu Drucker wechselnden Schrifttypen bis 1850. Dann verschwand das Wappen wieder. Das Erscheinungsbild der Titelseite war also starken Schwankungen unterworfen, immer wurde aber Frakturschrift verwendet. Die Stadt und der Staat als Eigentümer des Blattes zeigten also kein Interesse an der Gestaltung des Zeitungskopfes, sie überließen die Darstellung des Titels dem Geschmack oder der Großzügigkeit des jeweiligen Druckers. Erstmals mit dem Jahrgang 1837 heißt die Kopfzeile anstelle ‚Wiesbader Wochenblatt' ‚Wiesbadener Wochenblatt'. Keine Änderungen gab es während des gesamten Zeitraums des Bestehens des Wiesbadener Wochenblatts beim Quart-Format (19 x 25 cm).

Der Episode um das Zustandekommen des auf zehn Jahre abgeschlossenen Pachtvertrages ist hier deshalb so viel Beachtung geschenkt worden, weil ihr für Wiesbadens spätere Presselandschaft eine hervorragende Bedeutung zukommen wird. Ohne die Vergabe der Konzession an August Schellenberg wäre das ‚Wiesbadener Tagblatt', das Jahrzehntelang die meistgelesene Zeitung Wiesbadens werden sollte, wohl nie gegründet worden. Der

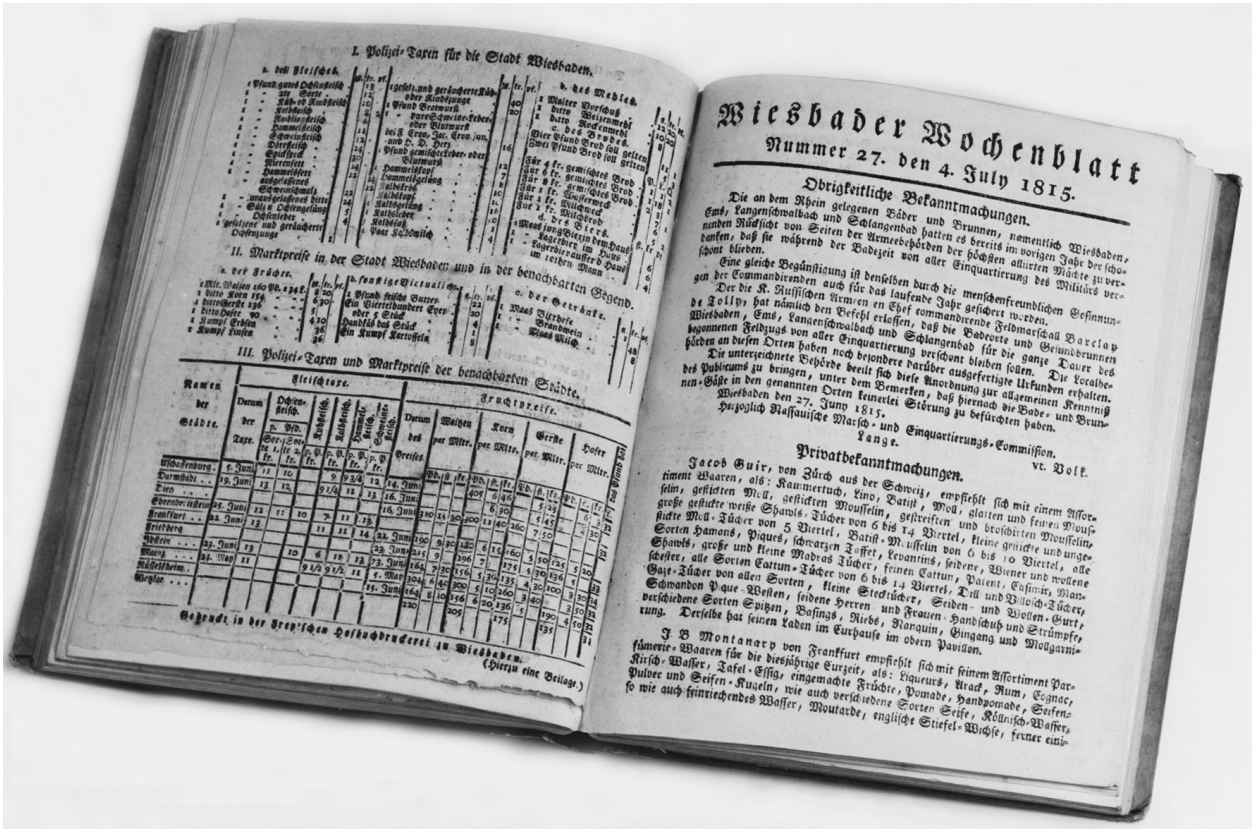
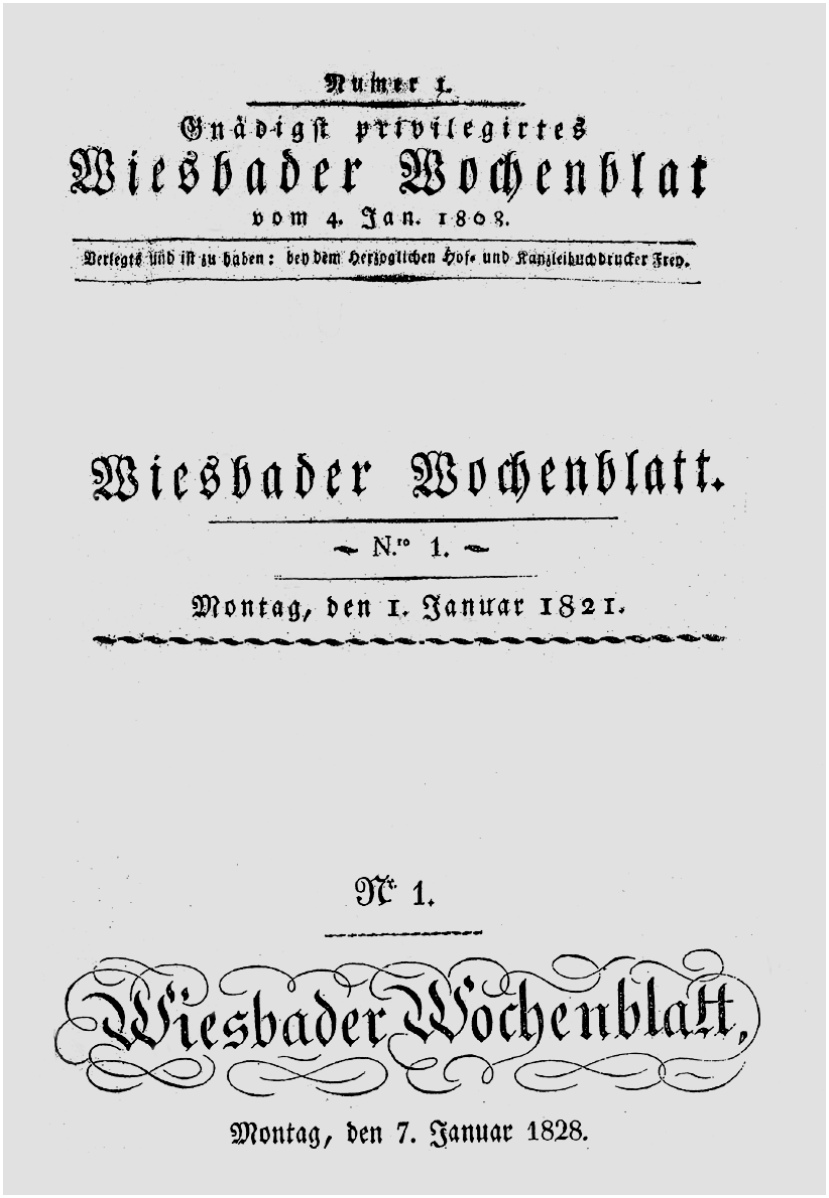

I. Polizei-Taxen für die Stadt Wiesbaden.
II. Marktpreise in der Stadt Wiesbaden und in der benachbarten Gegend.
III. Polizei-Taxen und Marktpreise der benachbarten Städte.
Wiesbader Wochenblatt
Nummer 27. den 4. July 1815.
Obrigkeitliche Bekanntmachungen.
Privatbekanntmachungen.

Abb. 42: Aufgeschlagener Jahrgang des ‚Wiesbader Wochenblatts'.


Number 1.

Gnädigst privilegirtes

Wiesbader Wochenblat

vom 4. Jan. 1808.

Verlegts und ist zu haben: bey dem Herzoglichen Hof- und Kanzleibuchdrucker Frey.

Wiesbader Wochenblatt.

N.ro 1.

Montag, den 1. Januar 1821.

№ 1.

Wiesbader Wochenblatt.

Montag, den 7. Januar 1828.

N.o 1.

Wiesbader Wochenblatt.

Montag den 6. Januar 1834.

Nr. 1.

Wiesbader Wochenblatt.

Montag den 4. Januar 1836.

Wiesbadener Wochenblatt.

Nr. 1. Montag den 1. Januar 1844.

Abb. 43: *Die Entwicklung der Titelgestaltung des ‚Wiesbad[en]er Wochenblatts'.*

Hautgout, der mit dem an den Kollegen begangenen Wortbruch an den Wurzeln des Keimlings der später so einflussreichen Tageszeitung haftete, war bald verflogen.

Das ‚Wiesbadener Wochenblatt' erschien jeweils montags, musste also sonntags gesetzt und gedruckt werden. Wir wissen nicht, ob den Setzern und Druckern die Sonntagsarbeit besonders vergütet wurde. Der Erscheinungstag war aber vorgegeben, weil die im Blatt abgedruckten Lebensmittelpreise für die ganze Woche Gültigkeit hatten. Normalerweise beträgt der Umfang des Wochenblatts acht Seiten, wenn das Anzeigenaufkommen größer ist, kam eine meist vierseitige Beilage hinzu, die fortlaufend mitnummeriert wurde. So hatte der Jahrgang 1845 bei 52 Ausgaben 530 Seiten, also je Nummer durchschnittlich etwas mehr als zehn Seiten. Eröffnet wurde das Blatt immer mit den ‚Obrigkeitlichen Bekanntmachungen', zu denen die Ausschreibungen von Fundsachen durch die Polizeibehörde, die Versteigerung von Brennholz aus Gemeindewaldungen durch die Stadtschultheißerei, die auch die Versteigerungen von öffentlichen und privaten Mobilien und Immobilien vornahm, gehörten. Private Anbieter mussten die Anzeigen bezahlen und für die Bemühungen des Schultheißenamtes eine Gebühr an die Stadt entrichten.[112] An die öffentlichen schließen sich die ‚Privat-Bekanntmachen' an. Sie beginnen mit – wie man heute sagen würde –‚Gesucht / Gefunden', es folgen Geschäftsempfehlungen, Warnungen vor kreditunwürdigen Personen, Stellenanzeigen und als dem umfangreichstem Teil der Immobilienmarkt mit vorwiegend Wohnungsangeboten. Den Abschluss bildet der Kapitalmarkt, auf dem bei dem noch wenig ausgeprägtem Bankensystem Gelder von Privat an Privat oder an Gewerbetreibende ausgeliehen wurden. Gelegentliche Angebote der Buchhändler, die mit ‚Literarische Anzeigen' überschrieben sind, haben ihren Platz noch nach dem Kapitalmarkt.

Auf die bezahlten Anzeigen folgten die standesamtlichen Nachrichten. An ihnen wird die untergeordnete Rolle der Frauen besonders deutlich. Bei den Neugeborenen werden nur die Väter genannt und zwar mit einem Hinweis auf ihren Status als Bürger der Stadt, ihrem Beruf und eventuellem Titel. Als besondere Diskriminierung treten Mütter nur auf, wenn das Kind unehelich ist und zwar ohne Hinweis auf den Vater.[113] Mütter waren wohl oft die in den Hotels und Häusern der Wohlhabenden dienenden – vom Lande stammenden – Mägde und Väter oft Soldaten der in Wiesbaden in Garnison liegenden nassauischen Truppen.[114] Man kann sich das Tuscheln in den Kaffeekränzchen und das Spötteln an den Stammtischen vorstellen, wenn es ein armes Ding erwischt hatte, das im Bekanntenkreis in Stellung war. In der jeweils ersten Nummer eines Jahrgangs des Wochenblattes ist die Statistik des Vorjahres abgedruckt. So liest man in der Nummer 1 des Jahrgangs 1845, dass

Abb. 44: *Das 1850 auf dem Kochbrunnenplatz errichtete Hygieia-Denkmal wurde teilweise aus dem ‚Wochenblattfond' finanziert.*

1844 in Wiesbaden 463 Kinder geboren wurden, von denen 36 unehelich waren. Gestorben waren 343 Personen, von denen nur 12 älter als 75 Jahre geworden waren. Der Geburtenüberschuss lag einschließlich der Unehelichen, die sicherlich teilweise keine Wiesbadener waren, bei 120 Jungen und Mädchen.

Die letzte Seite des Wochenblatts war der Veröffentlichung der Lebensmittelpreise vorbehalten. Die Bäcker, Metzger, Müller und Bierbrauer meldeten ihre für die kommende Woche gültigen Preise der Polizeideputation, von der sie an die Druckerei weitergegeben wurden. Bis Mitte 1844 war jeder Anbieter namentlich in Tabellen für jedes Handwerk aufgeführt. August Schellenberg komprimierte den Satz in der Weise, dass er für jedes Produkt den Durchschnittspreis angab und nur bei Abweichungen nach oben oder unten die jeweiligen Anbieter mit ihren Preisvorstellungen namentlich nannte. Der Platzbedarf war so von fast drei auf nur noch eine Seite geschrumpft. Das war eine gewaltige Kostenreduzierung, waren jährlich doch etwa hundert Seiten weniger zu setzen und zu drucken, wozu noch die Ersparnis der entsprechenden Papiermenge hinzukam. Eine weitere Platzersparnis war durch das Wegfallen der Listen der durchreisenden Fremden eingetreten. Da der Bezugspreis von jährlich einem Gulden beibehalten wurde, musste Schellenberg für den selben Erlös bei gleichbleibendem Informationsgehalt weniger investieren. So amortisierten sich die an den Wochenblattfonds entrichteten tausend Gulden wenigstens teilweise.

Die meisten Anzeigen sind im Fließsatz, das heißt sie sind in Frakturschrift in der Größe Petit auf volle Breite des Satzspiegels ohne Auszeichnungen gesetzt. Jede Anzeige beginnt mit einer neuen Zeile, ist aber nicht durch einen Abstand von der vorherigen getrennt. Etliche Kunden ließen ab dem bei Schellenberg gedrucktem Jahrgang 1836 ihre Angebote nicht mehr im Fließsatz, sondern als gestaltete Anzeigen in größerer Schrift, mit Überschriften oder mit Rahmen hervorheben. Sie zahlten dafür so viel wie Petitzeilen in den benötigten Raum gepasst hätten. Beginnend mit diesem Jahrgang kamen auch im Holzstichverfahren hergestellte Vignetten als Blickfang auf.[115] So verzierte beispielsweise ein Paar Stiefel die Werbung eines Schuhmachers, eine Kutsche die Bekanntmachung eines Fuhrunternehmers oder ein stilisiertes Klavier das Angebot eines Musikinstrumentenhändlers. Gute Kunden waren die Dampfschifffahrtsgesellschaften, die ihre Anzeigen nicht in der sonst gebräuchlichen Fraktur, sondern in Antiquaschrift setzen ließen, wahrscheinlich weil sie so auch von ausländischen Kurgästen gelesen werden konnten. Diese Gesellschaften verzierten ihre Inserate ab dem Jahrgang 1838 mit der kleinen Darstellung eines Dampfers mit Schornstein und der Takelage eines Hilfssegels. Solche Grafiken kommen aber selten vor. Die Taunus-Eisenbahn veröffentlichte in regelmäßigen Abständen ihren Fahrplan für den Personenverkehr von Wiesbaden nach Frankfurt.

Wiesbadener Kur- und Fremdenliste
während der Sommer-Saison.
№ 15. Mittwoch den 3. Juli 1844.
Pränumerationspreis für die Winter-Saison 24 kr., für die Sommer-Saison 40 kr., für den ganzen Jahrgang 1 fl., einzelne Liste 4 kr.

Abb. 45: *Titel der mit dem ‚Wiesbadener Wochenblatt' verbundenen ‚Wiesbadener Kur- und Fremdenliste'.*

Plötzlich erwachte das Interesse am Zeitungslesen

Zum besseren Verständnis der weiteren Entwicklung der Schellenberg'schen Buchhandlung und Druckerei ist ein kurzer Blick auf die politische Lage Nassaus nützlich.[116] Nachdem die nationalen Bestrebungen des aufgeschlossenen Bürgertums schon mit dem Verbot der ‚Teutschen Gesellschaften' entscheidend behindert worden waren, strangulierte Herzog Wilhelm mit dem Inkraftsetzen der Karlsbader Beschlüsse 1819 auch die Meinungsfreiheit. Wie wirkungsvoll die Unterdrückung funktionierte, lässt sich in einem Brief von 1824 nachlesen, den Ludwig Schellenberg an seinen ältesten Sohn richtete, der gerade in Heidelberg seine Buchhändlerlehre absolvierte. Mit eindringlichen Worten warnt der Vater den Sohn vor politischen Gesprächen und schließt mit der Ermahnung[117]: „Wir können ja doch nichts ändern, also wozu sich in Gefahr stürzen?'' Wir erinnern uns: Der Briefschreiber war vor nicht allzulanger Zeit noch Mitglied der ‚Teutschen Gesellschaft'. Der nicht öffentlich artikulierte Unmut des gebildeten Bürgertums entzündete sich am autoritären Regierungsstil Herzog Wilhelms und seiner höheren Beamten, wobei besonders der Anspruch des Regenten auf die Domänen als sein Privateigentum Unwillen auslöste. Die Landbevölkerung

brachte der Herzog in Rage, weil sie tatenlos zusehen musste, wie das überhegte Wild die Felder verwüstete, wobei die Bauern im Frondienst als Treiber bei den Flurschäden selbst noch mitwirken mussten. Ein Dorn im Auge war vielen Ackerbautreibenden auch der Zehnte, der auf ihren Flächen lastete. Dazu kam die oft herrische Art der von der Regierung auf Lebenszeit eingesetzten Schultheißen. Die Ohnmacht des Landtags vereitelte die Beseitigung der Missstände, und ausgeklügelte Überwachungsmethoden sorgten dafür, dass der Dampf im Kessel blieb. So regte sich in Nassau wenig, als 1830 die Erhebung in Frankreich bis in einige andere deutsche Länder Wellen schlug. „Von einer Revolution hier'', schrieb Ludwig Schellenberg jun. an seine Schwester Adolphine, „ist gar keine Rede, im Gegenteil, es ist alles so ruhig, dass man eine Maus pipen hört und die Leute sind so geduldig, dass sie gar nicht wissen, was eine Revolution ist.''[118] Ein Freund schreibt dem Studenten Carl Schellenberg aus Wiesbaden nach Heidelberg[119]: „Sie müssen wissen, ein jeder zeigt den gebückten Rücken und eilt nach Sklaven Art den Wink des Allmächtigen zu erfüllen.'' Man erkennt an den Briefzitaten zum einen, dass Furcht vor Zensur der Post offensichtlich nicht bestand und zum anderen[120], dass das interessierte Bürgertum über die Vorgänge durchaus informiert war, obwohl in Nassau eine politische Presse wegen der streng gehandhabten Zensurbestimmungen nicht erscheinen konnte und der Bezug auswärtiger Blätter argwöhnisch beäugt wurde. [121] An den Verhältnissen in Nassau hatte sich auch nach Übernahme der Regentschaft durch Herzog Adolph (1839) nichts Wesentliches geändert. So wurde 1845 das Gesuch des Wiesbadener Buchhändlers Karl Ludwig (Louis) Friedrich, ein politisches Wochenblatt für Nassau herausgeben zu dürfen, ebenso abgelehnt wie ein Jahr später die Supplik eines Dr. Chiolich aus Wien.[122] In Nassau wurden aber zunehmend auswärtige Zeitungen gelesen, die Nassau betreffende Themen gerne aufgriffen, wozu sie mit Korrespondenzberichten aus dem Lande versorgt wurden. So war Prokurator Friedrich Lang Mitarbeiter des in Mannheim herausgegebenen sozialrepublikanisch ausgerichteten ‚Deutschen Zuschauers'. August Hergenhahn, der ebenfalls Prokurator und Landtagsabgeordneter war, tat sich als Mitbegründer der seit 1847 in Heidelberg erscheinenden ‚Deutschen Zeitung' hervor und nahm in dem Blatt Stellung zu nassauischen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen.[123] Die nassauische Regierung kannte die Bezieher der auswärtigen Zeitungen, schritt aber nicht ein. 1847 konnten sogar zwei Buchhändler in Wiesbaden ein ‚Lesekabinett für Zeitungen von allgemeinem Interesse' eröffnen.[124] Das Interesse an Zeitungslektüre nahm weiter ständig zu. Wilhelm Heinrich Riehl meinte, die Nassauer hätten sich „aufs Zeitungslesen geworfen'', mit einem Schlag sei die Leselust erwacht und vorzugsweise würde zu den freisinnigen Blättern gegriffen.[125] Gelesen wurden vor allem die ‚Deutsche Zeitung', die ‚Oberpostamtszeitung', die ‚Mannheimer Abendzeitung' und der ‚Deutsche Zuschauer'.[126] Für den Buchhändler Schellenberg hatte das Erwachen des Interesses am Zeitungslesen einen bitteren Beigeschmack. Beim Blick in die Ladenkasse musste er feststellen, dass die Einnahmen schmaler geworden waren. Es wurden nämlich kaum noch Bücher gekauft, weil „die Zeitungspresse alles in Anspruch nahm''.[127] Das Erwachen der Leselust[128] war aber kein spezifisch nassauisches Phänomen, die Ursache dürfte in der wachsenden Opposition des liberalgesinnten Bildungsbürgertums gegen die reaktionäre Politik der Regierungen zu sehen sein. [129] Die sich entwickelnde liberal-demokratische Bewegung forderte Erweiterung ihrer politischen Rechte und einen deutschen Nationalstaat, der nach außen stark und nach innen freiheitlich sein sollte.[130] Das Wertesystem der Liberalen war dasjenige des ‚Mittelstandes', der sich nach oben zum Adel und nach unten gegen das ‚Volk' abgrenzte, das infolgedessen auch nicht hinter ihnen stand.[131] Zur Kommunikation und Information bedienten sich diese Kreise der Zeitungen. Wiesbadens liberal und national eingestellte bürgerliche Führungsschicht traf sich zum Meinungsaustausch regelmäßig in der sogenannten Mittwochsgesellschaft. An den Zusammenkünften nahmen gelegentlich auch Gleichgesinnte aus anderen deutschen Ländern teil.[132] Auch unter den Landbewohnern gärte es. Zu den Klagen über die Wildschäden und den Unmut über die Zehntabgaben war seit den dreißiger Jahren auch in einigen nassauischen Regionen die Geißel der Massenarmut (Pauperismus) hinzugekommen, die sich durch Missernten und damit verbundene Teuerungen vor allem in den Jahren 1846 und 1847 noch verschärfte.[133] Von ihr erfasst waren in den Städten auch kleine Handwerksmeister, Gesellen, Dienstboten und Tagelöhner, denen der Abstieg in die Verarmung drohte. So war Nassau – wie einige andere deutsche Länder auch – mental und organisatorisch vorbereitet, den Funken zum Entfachen zu bringen, der nach Ausrufen der Republik in Frankreich im Februar 1848 von der Seine über den Rhein herübergesprungen war. Begünstigt durch die Abwesenheit des Herzogs konnten sich die Führer der Liberalen am 1. März in Wiesbaden im Hotel ‚Vier Jahreszeiten' versammeln und die neun ‚Forderungen der Nassauer' formulieren und beschließen. Von der Treppe des Theaters herab verlas August Hergenhahn am folgenden Tag die Forderungen und fand die Zustimmung einer etwa viertausendköpfigen dort versammelten Menge.[134] Auf dieser Versammlung wurde beschlossen, die nassauische Bevölkerung für den Nachmittag des 4. März zu einer gro-

ßen Volksversammlung nach Wiesbaden einzuladen. Die nassauischen Forderungen waren die typischen der südwestdeutschen Liberalen. Diese Übereinstimmung ist – wie wir gesehen haben – kein Zufall. Seit Anfang der 1830er Jahre trafen sich die führenden Köpfe der Liberalen vor allem der südwestdeutschen Länder zum Beispiel auf dem Hallgartener Gut Adam v. Itzsteins zum Meinungsaustausch.[135] Das an zweiter Stelle der nassauischen Forderungen stehende Verlangen nach Pressefreiheit interessiert uns im Zusammenhang mit der weiteren Entwicklung des Schellenberg-'schen Unternehmens hier natürlich besonders. Zusammen mit der Forderung nach Volksbewaffnung gab Staatsminister v. Dungern in diesen Punkten noch in Abwesenheit des Herzogs sofort nach. Das Pressegesetz von 1819, das 28 Jahre lang das Erscheinen einer politischen Zeitung in Nassau verhindert hatte[136], war wie mit einem feuchten Schwamm von der Tafel der Zeit- und Kulturgeschichte gewischt.[137] Am 4. März, direkt nach seiner Rückkehr von Berlin, musste Herzog Adolph angesichts einer auf dreißigtausend Personen geschätzten Menschenmasse, die vor seinem Schloss und in den Straßen und Gassen der Stadt brodelte, sofort alle neun Forderungen vorbehaltlos bewilligen. Hauptsächlich handelte es sich um aufgebrachte Landbewohner, die den Aufruf vom 2. März hin nach Wiesbaden geströmt waren. Dabei wurden mit den Forderungen der liberalen keine bäuerlichen Anliegen erhoben, die Bauern wurden, wie Michael Wettengel es formulierte, vielmehr von ihnen instrumentalisiert.[138] Ihr Zorn richtete sich vor allem gegen das vom Herzog gehegte Wild, das ungestört ihre Felder verwüsten durfte. Nach den Worten Wilhelm Heinrich Riehls waren es die Hirsche und die Rehe, die in Nassau die Revolution auslösten und dem Land „die Flitterwochen der Freiheit'' bescherten.[139]

Zeitungen schießen wie Pilze aus dem revolutionären Boden

Die Bauern hatten also auch die Pressefreiheit erkämpft, unter der sie sich eigentlich nichts vorstellen konnten, die aber eines der vordringlichsten Anliegen des freiheitlich gesinnten Bildungsbürgertums war. Schon am 3. März erschien in Wiesbaden als erste der zahlreichen 1848er Blätter die von dem Buchhändler Heinrich Fischer verlegte und von Mitverleger Carl Ritter gedruckte ‚Freie Zeitung'.[140] Während die Redakteure Dr. Ferdinand Möller und Konrad Joseph Diepenbrock in dieser ersten Ausgabe einer nassauischen politischen Zeitung nach dem Eingehen der ‚Rheinischen Blätter' die neu gewonnene Freiheit bejubeln, zeigt sich zugleich die Unsicherheit, mit der sich Verleger und Drucker noch auf dem schwankenden Boden der Pressefreiheit fühlten. Sie kamen am 4. März bei der Regierung förmlich um eine Lizenz für ihre defakto bereits existierende Zeitung ein.[141] Am 10. März erteilte das Ministerium die Erlaubnis[142], die nach dem am 7. März erlassenen Pressegesetz und der 1819 eingeführten Gewerbefreiheit eigentlich gar nicht mehr erforderlich war. Dieses vom Herzog unterzeichnete Edikt ist von einer erfrischenden Kürze und Klarheit[143]: *Die Censur ist aufgehoben und unbeschränkte Preßfreiheit eingeführt. Vergehen, welche durch das Mittel der Presse begangen werden, unterliegen den allgemeinen Strafgesetzen.*

Aber gerade diese Kürze hatte für Verleger und Redakteure ihre Tücken. Sie empfanden das Maximum an Freiheit auch als Rechtlosigkeit, wie sie zur Zeit der Zensur ihrer Ansicht nach nicht bestanden hätte, da der Ermessensspielraum von den Gerichten willkürlich ausgeschöpft werden könne. Redakteure müssten deshalb eher Juristen als Politiker sein, heißt es in einer zeitgenössischen Quelle.[144] „Jetzt bei der Preßfreiheit'', klagt ein preußischer Buchhändler gar, „sind wir viel schlimmer daran als früher unter der Censur''.[145] Eine Erklärung des Reichsministers der Justiz vom September 1848, der sich gegen den Missbrauch der Pressefreiheit wandte wurde nicht nur im nassauischen Verordnungsblatt veröffentlicht, sondern hier die nassauischen Behörden auch angewiesen, alle etwaigen Vergehen der Presse „nach Maßgabe der bestehenden Gesetze'' zur Anklage zu bringen.[146] Nicht nur für die Öffentlichkeit, auch für die Regierungen waren unzensierte Bücher und Zeitungen eben ein Novum.[147] Das Inkrafttreten der Reichsverfassung (Ende März 1849) garantierte zwar jedem Deutschen das Recht, sich „durch Wort, Schrift, Druck und bildlicher Darstellung frei zu äußern'', nicht näher bezeichnete Vergehen konnten aber gerichtlich verfolgt werden.[148] Mit dem Kompetenzgesetz vom 14. April 1849 kam es aber zu Erleichterungen, da die Pressesachen den neu geschaffenen Schwurgerichten und somit einer öffentlichen und mündlichen Verhandlung zugewiesen wurden.[149]

Wie alle 1848er Zeitungen verfolgte die ‚Freie Zeitung' (FZ) eine politische Richtung. Ihrer Tendenz nach war sie links und wurde zum Organ des am 23. Mai gegründeten Wiesbadener demokratischen Vereins. Zunächst war die FZ noch nicht republikanisch, präsentierte sich im Frühjahr und Sommer 1849 aber, als sie eindeutig die Belange der Arbeiter und des Proletariats vertrat, in stark sozialistischem Einschlag; vor allem gilt das für die Zeit von Karl Schappers Aufenthalt in der Stadt.[150]

Im Titel führte die ‚Freie Zeitung' das Motto ‚Freiheit und Recht!'. Als einzige der nassauischen Zeitungsgründungen des Jahres 1848 erlangte die FZ auch überregional Bedeutung und sollte sich zudem als langlebig erweisen.[151] Als nächstes Blatt

erschien in der Druckerei von Andreas Stein ab dem 10. März ‚Der Volksfreund', der noch links von der ‚Freien Zeitung' rangierte und als Organ des Arbeitervereins galt[152], aber nicht die Bedeutung der FZ erlangte und auch bald schon einging.[153] Der Buchhändler Louis Friedrich, der bereits 1845 die Gründung einer Zeitung versucht hatte, folgte am 11. März mit der bei Ernst Enders gedruckten Wochenschrift ‚Taunusblätter, Zeitung für das Herzogthum'.[154] Nach diesem unbedeutend gebliebenen Blatt folgte am 13. März mit der ‚Nassauischen Zeitung' (NZ) ein Organ, das einen gewissen Einfluss gewinnen sollte. Wilhelm Friedrich, der seine Druckerei 1847 oder 1848 von Siegen nach Wiesbaden verlegt hatte[155], vereinigte Druck, Verlag und Redaktion zunächst in seiner Person. Unter dem Motto ‚Freiheit, Wahrheit und Recht! Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!' trat das Blatt für eine Monarchie auf demokratischer Basis ein.[156]

Es sei noch angefügt, dass Wilhelm Friedrich mit seiner Druckerei August Schellenberg sofort nach seinem Umzug nach Wiesbaden erheblichen Schaden zugefügt hat. Nach fast vierzigjähriger Zusammenarbeit scheint die Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei das Wiesbadener Hoftheater als Kunden an Friedrich verloren zu haben. Jedenfalls nennt sich Friedrich nicht nur ‚Theaterdrucker'[157], sondern es endet mit dem Band 1846/47 auch die im Archiv des ‚Wiesbadener Tagblatts' noch vohandene Sammlung der bei Schellenberg gedruckten Theaterzettel.[158]

Nachdem in Wiesbaden mit der ‚Freien Zeitung' und mit der ‚Nassauischen Zeitung' schon zwei bedeutende überregionale Zeitungen um die Gunst der nassauischen Leser rangen, reichte August Schellenberg mit der Bitte um Erlaubnis einer weiteren Neugründung am 25. März ein Gesuch an die Regierung. Es lautet [159]: *Herzogliche Landes-Regierung gehorsamste Vorstellung des Hofbuchhändlers und Hofbuchdruckers A. Schellenberg den Verlag einer Zeitung betreffend. Ich beabsichtige, eine Zeitung unter dem Titel: ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' zu verlegen, welche die öffentlichen Zustände nach allen Richtungen hin in einem gemäßigten Tone besprechen wird. Zu diesem Zwecke habe ich eine Anzahl tüchtiger Mitarbeiter gewonnen und hoffe, durch den Verlag dieser Zeitung nur Gutes zu stiften. Die Redaktion übernimmt Herr W. Riehl aus Weilburg[160], früher Redakteur der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung und bisher Redakteur einer Carlsruher Zeitung, ein Mann, der durch seine bisherige Thätigkeit auf dem Gebiete der Journalistik genugsam bewiesen hat, daß er einem derartigen Unternehmen vorzustehen und im Geiste der Zeit dasselbe zu leiten vermag. Herzogliche Landesregierung bitte ich hiernach gehorsamst: hochpreisliche Accoasionierung* [Beehrung?] *und Unterstützung meines Unternehmens. Verehrungsvoll Herzoglicher Landes-Regierung gehorsamster Aug. Schellenberg.*

Dieser Text wirft einige Fragen auf. Der Antwort auf die Frage, welches Motiv August Schellenberg bewogen haben könnte, das Wagnis einer Zeitungsgründung einzugehen, kommt man beim Lesen des Briefes näher, den er am 5. März 1855 an den Ministerpräsidenten gerichtet hat.[161] In dem Schreiben heißt es, es habe sich als notwendig erwiesen, „den Organen der Umsturzpartei'' entgegenzuwirken. Mit Umsturzpartei waren sicherlich die Demokraten gemeint, die die ‚Freie Zeitung' als ihr Organ ansahen. In diesem Sinne, schreibt Schellenberg weiter, seien verschiedene Unterredungen geführt worden, wobei ihm von einflussreichen Männern zugeredet worden sei.[162] Die Regierungspäsidenten Carl Ludwig Lex[163] und Ferdinand Vollpracht[164], August Hergenhahn, Ministerialrat Dr. Philipp Bertram[165] und Staatsprokurator Reichmann[166] hätten zwar nicht direkt mitwirkt, aber Kenntnis von dem Projekt gehabt. Mit dieser Formulierung will Ludwig Schellenberg wohl ausdrücken, dass diese angesehenen, an hervorragender Stelle im politischen Leben stehenden Persönlichkeiten seinem Vorhaben Wohlwollen entgegenbrachten und somit seine Entscheidung positiv beeinflusst hätten. Alle diese Personen waren sich spätestens seit Oktober 1843 persönlich bekannt, nämlich als Mitglieder der Wiesbadener Casino-Gesellschaft.[167] Riehls Biograph Viktor von Geramb meint, „die Häupter der gemäßigten Partei'' hätten den Redakteur von Karlsruhe „in seine nassauische Heimat'' gelockt, um gegen die „ausgesprochen revolutionären Tendenzen zu kämpfen''.[168] Nun weiß man nicht, ob diese Verhandlungen vor dem 13. März, dem Erscheinungstag der ersten Ausgabe der ‚Nassauischen Zeitung', geführt wurden und die Herausgabe der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' (NAZ) als Gegengewicht zur ‚Freien Zeitung' eigentlich nicht mehr nötig war. Wenn das so war, waren möglicherweise die Vorarbeiten zur Herausgabe der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' soweit fortgeschritten, dass es kein Zurück mehr gab. Immerhin muss die Abstimmung mit Wilhelm Heinrich Riehl, der zu dieser Zeit in Karlsruhe wohnte[169], bei den damaligen Kommunikationsmöglichkeiten einige Zeit beansprucht haben. Es ist aber auch möglich, dass gerade die ‚Nassauische Zeitung' Anlass zur Gründung der ‚Nassauischen Allgemeinen' war.[170] Es zeichnete bei der NZ zwar der Drucker Wilhelm Friedrich auch als verantwortlicher Redakteur, geprägt wurde das Blatt aber von dem Juristen Carl Braun[171], der ab 11. April 1848 dann auch verantwortlich zeichnete.[172] Ob nun Carl Braun dem Kreis um August Hergenhahn möglicherweise Persona non grata war[173], oder beim Erscheinen der ‚Nassauischen Zeitung' die Vorbereitungen zur Gründung der Allgemeinen schon zu

weit fortgeschritten waren, um ihr Erscheinen noch zu verhindern, bleibt dahingestellt. Jedenfalls ähnelte sich die politische Ausrichtung der beiden Blätter, wobei die ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' die konservativere war und die Politik August Hergenhahns, der am 16. April 1848 Ministerpräsident wurde[174], weitgehend vorbehaltlos unterstützte.[175] Auf ein Motto im Zeitungskopf verzichtete man aber bei der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung'.

Beide Blätter konnten sich auf erfahrene Journalisten stützen. Der 1822 in Hadamar geborene Carl Braun hatte in den Jahren 1843 und 1844 an dem ‚Deutschen Bürgerblatt', das sein jetziger Ver-

leger von 1833 bis 1847 in Siegen herausgegeben hatte, mitgearbeitet und war außerdem für die Koblenzer ‚Rhein- und Moselzeitung' publizistisch tätig gewesen.[176] Braun trat übrigens schon zu seiner Zeit als Redakteur der ‚Nassauischen Zeitung' für Preußen als Vormacht Deutschlands ein.[177] Der 1823 in Biebrich geborene Wilhelm Heinrich Riehl hatte Theologie studiert und konnte auf noch reichere Erfahrungen im Journalismus, den er seit 1844 hauptberuflich betrieb, verweisen.[178] Das Spektrum der Publikationen, in denen er veröffentlichte, reicht von der Frankfurter ‚Didascalia', dem ‚Frankfurter Konversationsblatt', der ‚Mannheimer Abendzeitung', dem ‚Hamburger Telegraph für Deutschland', ‚Das Vaterland', der ‚Kölner Zeitung', dem ‚Deutschen Bürgerblatt' in Siegen, dem ‚Grenzboten', dem ‚Morgenblatt für gebildete Leser', der ‚Allgemeinen Zeitung Augsburg', der Frankfurter ‚Oberpostamtszeitung' bis zur ‚Karlsruher Zeitung'.[179] Hoch angesehen war vor allem die ‚Augsburger Allgemeine', die als ‚Blatt für Diplomaten und Staatsmänner' galt.[180] Die Beilage der ‚Karlsruher Zeitung' ‚Badischer Landtagsbote' schrieb Riehl vom Dezember 1847 bis Ende März 1848 alleine.[181] Gelegentlich hat Riehl in diesen Publikationen auch nassauische Themen aufgegriffen, die sicherlich im Lande aufmerksam gelesen wurden, und die nicht ohne Einfluß auf seine Berufung gewesen sein dürften.[182] Es spricht aber vieles dafür, dass die Initiative zur Berufung Riehls an die ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' von den „Häuptern der gemäßigten Partei'' ausgegangen ist. Jedenfalls wirkte nach Johannes Weitzels Abgang 1819 mit Wilhelm Heinrich Riehl erstmals wieder ein gelernter Journalist in Wiesbaden[183] – und zwar im nämlichen Verlagshause. Mit der nassauischen Regierung scheint die Gründung der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' bereits vor Einreichen des Gesuchs abgestimmt gewesen zu sein. Jedenfalls kündigt die Schellenberg'sche Hofbuchhandlung bereits am Montag, dem 27. März 1848, also nur zwei Tage nach der Eingabe, das Erscheinen des Blattes zum 1. April mit einer halbseitigen Anzeige im ‚Wiesbadener Wochenblatt' an. Darin heißt es, der „rühmlich bekannte Journalist W. H. Riehl'' habe fest zugesagt, die Redaktion zu übernehmen. Er war also schon engagiert, bevor das Gesuch eingereicht wurde. In seine nassauische Heimat gelockt haben dürfte den gerade 25-jährigen Familienvater auch das Gehalt von 500 Gulden im Quartal[184], was als recht gute Besoldung gelten kann. Der Redakteur der ‚Mittelrheinischen Zeitung' erhielt nämlich 1855 jährlich nur 1.200 Gulden.[185] Welche Tendenz die Zeitung haben soll, wird in der Anzeige im Wochenblatt nicht verraten; es heißt nur, sie werde aus den ersten Nummern ersichtlich sein. Verraten wird aber schon der Bezugspreis. Er beträgt für die ‚politische Zeitung mit Unterhaltungsblatt' vierteljährlich zwei Gulden zuzüglich eventueller Postgebühren.[187]

Abb. 46: *Das Revolutionsjahr 1848 brachte in Nassau zahlreiche Zeitungen hervor.*[186]

Als müsse man nach der jahrzehntelangen Abstinenz vom Lesen regionaler politischer Zeitungen alles auf einmal nachholen, schossen weitere Blätter wie Pilze aus dem nassauischen Boden. Schon wenige Tage nach Verkündung des neuen Pressegesetzes verließ am 18. März 1848 die erste Nummer des ‚Lahnboten' in Weilburg die Presse von L. E. Lanz.[188] Die Tendenz war zunächst liberal, später eher konservativ. Ab Mitte Juli wurde dem Blatt die ‚Lahnbotin' beigegeben, die die Demokratenvereine bekämpfte.[189] In der Krumscheidschen Druckerei in Altenkirchen erschien erstmals am 4. Juni 1848 der ‚Westerwälder Bote', der sich als Heimatblatt für die Gegend um Hachenburg verstand.[190] An die nassauischen Katholiken wandte sich der am 1. Juli erstmals in der Hadamarer Druckerei von C. L. Mathi erschienene ‚Nassauische Zuschauer'. Das Blatt vertrat eine konservative ultramontane Richtung.[191]

Alle diese Zeitungen gehörten zur Kategorie der Parteirichtungspresse, da sie mehr oder weniger engen Kontakt zu politischen Gruppierungen hielten; ihr Zweck war es, die öffentliche Meinung, die Wähler und die Regierung in ihrem Sinne zu beeinflussen.[192] Die Redakteure, Verleger und Drucker führten mit dem Pressegesetz vom 7. März 1848 sowohl in wirtschaftlicher wie in juristischer Hinsicht ein unsicheres Leben, stets waren sie von Geld- oder gar Freiheitsstrafen bedroht.[193]

Neben den politischen Zeitungen erschienen die reinen Anzeigen- oder Intelligenzblätter wie das ‚Wiesbadener Wochenblatt', das ‚Wochenblatt für Weilburg und Hadamar' oder das ‚Wochenblatt für die Ämter Limburg und Hadamar' weiter.[194]

Es ist bemerkenswert, dass das Druckereigewerbe in Nassau diese unvorbereitet aufgetretene erhebliche Mehrarbeit offenbar problemlos bewältigen konnte. Firmen, die sich wie die Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei mit Schnellpressen versehen hatten, waren im Druckbereich flexibel, da sie wegen der Leistungsfähigkeit dieser Maschinen über eine erheblich erweiterte Kapazität verfügten. Weil sie außerdem nicht mehr auf gelernte Drucker angewiesen waren stand ihnen ein fast unerschöpfliches Potential an Bedienungsmannschaften zur Verfügung. Es ist aber nicht bekannt, wie viele dieser Maschinen in Nassau bereits eingesetzt waren. Gessner nennt in ‚Industrialisierung des graphischen Gewerbes' für Nassau nur eine Maschine und zwar eine der beiden von Schellenberg.[195] Wenn es im Druck also durchaus Möglichkeiten zum Expandieren gab, so trifft das für den Satzbereich nicht zu. Bis auf die oben geschilderte

Verbesserung beim Ausschließen der Zeilen, ging das Setzen noch wie bei Gutenberg vor sich. Zur Ausübung des Handwerks war neben einer gewissen Portion an Intellekt eine mehrjährige Ausbildung erforderlich, die Ausdehnung der Arbeitsleistung durch den Einsatz von Hilfskräften war also undenkbar.[196] Bei ‚normalen' Arbeitszeiten von 10 bis 12 Stunden[197] an sechs Wochentagen war auch eine Kapazitätsausweitung durch Überstunden kaum möglich. Die Bewältigung der erheblichen Mehrarbeit im Satzbereich, die durch die Gründung der Zeitungen angefallen war, ist eigentlich nur so vorstellbar, dass die Druckereien vorher nicht ausgelastet waren. Das ist plausibel, denn nach der Einführung der Gewerbefreiheit 1819 hatte sich die Zahl der Druckereien alleine in Wiesbaden von zwei auf acht erhöht.[198] Für ein Überangebot an Fachpersonal war das übertriebene Ausbilden von Druckern und Setzern, das sogenannte Lehrlingszüchten, verantwortlich.[199] Es ist nicht erkennbar, dass das Auftragsvolumen im gleichen Umfang gestiegen wäre. Auch in den Papiermühlen hat man die Mehrarbeit offensichtlich problemlos geschafft.

Setzer und Drucker streben nach sozialen Reformen

Sei es, dass die Druckereiarbeiter aus der politischen Revolution Mut geschöpft hatten, sei es dass sie die gute Beschäftigungslage erkannten und ausnutzten, jedenfalls schritten die in den vier Wiesbadener Druckereien beschäftigten 23 Gehilfen schon im März 1848 zur Gründung von Zusammenschlüssen, die die Verbesserung ihrer sozialen Situation zum Ziel hatten.[200] In Berlin und Leipzig forderten sie den zehnstündigen Arbeitstag, regelmäßige Lohnzahlung, doppelte Bezahlung von Sonntags-, Feiertags- und Nachtarbeit, Beschränkung der Zahl der Lehrlinge sowie Begrenzung der Zahl der Schnellpressen. Bemerkenswert ist hierbei, dass es dabei keine ausgeprägte Konfrontation mit den Prinzipalen gab. Hier wirkte wohl noch die jahrhundertelange Erfahrung der Zunftordnung mit ihrem geregelten Zusammenwirken von Meistern und Gehilfen nach. Dem am 11. Juni 1848 von Gehilfen und von Prinzipalen aus zahlreichen deutschen Städten in Mainz gegründeten ‚Deutschen National-Buchdruckerverein' (später umbenannt in ‚Typographia') war bereits am 23. April die Heidelberger Gesellenkonferenz vorausgegangen.[201] Diese Mainzer Versammlung stellt den ersten nationalen deutschen Arbeiterkongress dar.[202] Nur in der Maschinenfrage konnten die Gehilfen ihre Vorstellungen nicht durchsetzen, es wurde aber beschlossen, dass nur gelernte Drucker Maschinenmeister sein konnten.[203] Dieser für die Gehilfen vorteilhafte Abschluss scheiterte allerdings am Widerstand der nicht in Mainz vertretenen Prinzipale. Daraufhin traten am 28. Juli in Wiesbaden wie auch in anderen Städten die Gehilfen in Ausstand, um die Beschlüsse durchzusetzen. Der vom Vorsitzenden des Buchdruckervereins, Carl Hertter, geleitete Wiesbadener Streik soll erfolgreich gewesen sein, jedenfalls wurde die Sonntagsarbeit auch bei der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' aufgegeben oder doch eingeschränkt.[204] Der Buchdruckerverein konnte sich aber nicht dauerhaft etablieren, aus ihm entstand der ‚Gutenberg-Bund', bei dem mehr das System der sozialen Unterstützungskassen im Vordergrund stand. Dem Gutenberg-Bund schloss sich auch der schon im April entstandene lokale Wiesbadener Buchdruckerverein an.[205] Mit der 1850 einsetzenden Reaktion wurde der Spielraum des Gutenberg-Vereins eingeengt, bis die Lokalvereine Anfang 1852 schließlich aufgelöst waren. Damit war für Deutschland der erste Anlauf zu einer quasi gewerkschaftlichen Organisierung der Gehilfen gescheitert.[206]

Aber auch im branchenübergreifenden ‚Arbeiterverein', der sich in Wiesbaden (am 24. Mai[207]) – wie in vielen größeren Orten – gebildet hatte, engagierten sich Setzer und Drucker, wie der Vorsitzende des Buchdruckervereins, Friedrich Carl Hertter, in hervorragender Weise.[208] Neben Handwerksgesellen und Tagelöhnern organisierten sich auch in ärmlichen Verhältnissen lebende Gewerbetreibende[209] in dem Verein, der nicht nur Agitations- und Diskussionsforum war und sich für die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse einsetzte, der vielmehr auch die Vermittlung von Wissen und Bildung auf seine Fahnen geschrieben hatte und damit in gewisse Konkurrenz zu dem bereits im Vorjahr gegründeten ‚[Arbeiter-]Leseverein' geriet.[210] Personell war der Wiesbadener ‚Arbeiterverein', dem sozialistische Ideen nicht fremd waren, vor allem durch die Führungspersönlichkeiten mit den links stehenden politischen Vereinen (Vorläufer von Parteien) eng verzahnt.[211] So waren die intellektuellen Vorstandsmitglieder des ‚Arbeitervereins' Dr. Friedrich Gräfe, Oswald Dietz, Georg Böhning und Gustav Werren an führender Stelle auch im demokratischen Verein oder als Republikaner aktiv.[212] Eng verbunden mit dem ‚Arbeiterverein' war auch der sehr aktive Wiesbadener Turnverein, zu dessen zahlreichen Mitgliedern auch der Verleger der ‚Freien Zeitung', Carl Ritter, und der Redakteur, Dr. Ferdinand Möller, gehörten.[213] Mitte Juli erlebten der ‚Arbeiterverein' und der demokratische Verein ihr Waterloo, weil die Führungskräfte Gräfe, Dietz und Böhning sich einer Verhaftung nur durch Flucht entziehen konnten. Ursache ihrer Verfolgung war ihre Beteiligung an einer Insubordination der Wiesbadener Bürgerwehr.[214] Der ‚Arbeiterverein' konnte diesen Aderlass zunächst nicht verkraften und schlief ein,

konnte sich aber als ‚Arbeiterbildungsverein' mit gleichen Zielen neu gründen.[215] Der ‚demokratische Verein' hingegen wurde im Zusammenhang mit den Juliereignissen von der Polizei aufgelöst; auch er konnte – unter dem Namen ‚Verein zur Wahrung der Volksrechte'– neu ins Leben treten. Der Buchhändler und Verleger der ‚Freien Zeitung' und spätere Wiesbadener Bürgermeister Heinrich Fischer saß im Vorstand.[216] Im Herbst 1851 musste der Wiesbadener ‚Arbeiterbildungsverein' als einer der letzten die Segel streichen; er zählte nur noch 18 Mitglieder.[217] Auch die ‚Arbeiterverbrüderung', die im Spätsommer 1848 als Dachverband der ‚Arbeitervereine' in Berlin unter maßgeblicher Beteiligung des Schriftsetzers Stephan Born gegründet wurde und die als erster großer Interessenverband von Arbeitern und Gesellen gelten kann, musste 1854 ein Verbot über sich ergehen lassen.[218] Alle Bestrebungen, die wirtschaftliche Not und die soziale Nichtachtung des Arbeiterstandes zu überwinden, haben sich als (noch) nicht ausführbar erwiesen.[219]

Die ‚Nassauische Allgemeine Zeitung'

Nun wollen wir uns aber die im Hause Schellenberg herausgegebene ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' (NAZ) etwas näher ansehen.

Wie die meisten 1848 gegründeten nassauischen Zeitungen erschien die NAZ zunächst im Quartformat. Dem vier Seiten umfassenden zweispaltig gesetztem Hauptteil wurden täglich – ab August nur noch sechsmal wöchentlich – die ‚Beiblätter zur Nassauischen Allgemeinen Zeitung für Literatur, Kunst und gemeinnützige Interessen' beigelegt. Mitgeliefert bekamen die Abonnenten der NAZ auch das von Kirchenrat Dr. Karl Wilhelm Schultz redigierte ‚Evangelische Kirchenblatt für Nassau', das den Untertitel ‚Gratisbeilage zur Nassauischen Allgemeinen Zeitung' führte.[220] Während die konkurrierenden Blätter wegen des reichlich anfallenden Stoffes zu einem größeren Format übergingen, konnten sich Riehl und Schellenberg nicht zu einem solchen Schritt entschließen. Der ,,große Andrang des Stoffes'' wurde vielmehr durch eine ab 19. April 1848 täglich erscheinende politische Extraausgabe bewältigt. Die NAZ erschien also täglich zweimal und zwar mit der Hauptausgabe morgens um zehn Uhr und mit der Extraausgabe nachmittags um vier Uhr.[221] So wurden ihre Wiesbadener Leser aktueller informiert als sogar die der großen Frankfurter Blätter.[222] Es ist aber interessant, dass der in der Aktualität liegende geschäftliche Vorteil vielleicht gar nicht der eigentliche Grund für die Beibehaltung des kleineren Formats ausschlaggebend gewesen war. Vielmehr soll die künstlerische Ader in Riehl seinen Verleger überzeugt haben. Sein ,,ästhetisches Auge'' könne sich niemals mit dem ,,ungefügigen Großfolioformat'' befreunden, lässt Riehl wissen. Dieses Format sei von den ,,kaufmännischen Engländern'' herübergekommen, denen man wohl kaum ,,das erste Urteil in Geschmacksachen zugestehen wird''.[224] Da der Drucker und Verleger August Schellenberg wie die Engländer kaufmännisch denken musste, werden die wahren Gründe für das Beharren bei dem alten

Abb. 47: *Wilhelm Heinrich Riehl während seiner Wiesbadener Zeit.*[223]

Nassauische Allgemeine Zeitung.

№ 5. Mittwoch den 5. April 1848.

Die Nass. Allg. Zeitung mit ihrem belletristischen Beiblatt erscheint täglich. — Der vierteljährige Pränumerationspreis ist in Wiesbaden 2 fl., wozu bei auswärtigen Postämtern noch der Postaufschlag kommt. — Inserate werden die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 3 kr. berechnet. Bestellungen beliebe man in Wiesbaden in der L. Schellenberg'schen Hof-Buchhandlung, auswärts bei den nächst gelegenen Postämtern zu machen.

Uebersicht.

Die neuen Deputirtenwahlen.
Der Krieg in Schleswig-Holstein eröffnet.
Deutschland. Aus dem Rheingau (Unruhen in Rüdesheim. Die Schleppschiffe. Die Rechtsfrage bei der Besitzergreifung des Johannisbergs). — Vom Rhein (Freiheit für Alle). — Frankfurt (Feier des 3. April). — Karlsruhe (Pferdeausfuhrverbot). — Bonn (Unruhen in Westfalen). — Berlin (Die Minister an den König). — Wien (Das Heer auf den Kriegsfuß gesetzt Erzherzog Johann an den Bundestag. Bedenkliche Lage Oesterreichs). Aus Tyrol (Die Alpen als Grenze des freien Italiens).
Frankreich. Paris (Die äußere Politik der provisorischen Regierung).
Nachschrift. Frankfurt (Der alte Bundestag aufgelöst. Die Verhandlungen in der Paulskirche). — Wiesbaden (Eisenmann, Jordan und Benedey).

✝ Die neuen Deputirtenwahlen.

Die nächsten Tage werden uns zu wichtigen Geschäften rufen, zu Geschäften, durch deren gewissenhafte Erledigung wir viel beitragen können, zu dem Wohle des Herzogthums und des ganzen Vaterlandes. Wir werden die Abgeordneten zu unserem Landtage und die zu wählen haben, die gemeinsam mit den Vertretern anderer Staaten über die Neugestaltung des deutschen Staatenbundes zu tagen berufen sind. Es kommt dabei viel auf uns, auf die größere oder geringere Treue an, mit der wir unseres Berufes als Wähler warten, darauf kommt es an, daß wir nicht blos die Einsicht und die Gabe zu reden in die Wagschale legen, sondern ganz besonders die Charaktere ins Auge fassen.

Frankreich hatte in den letzten 15 Jahren in seiner Kammer Talente in großer Anzahl, es hatte Redner, die stundenlang die Aufmerksamkeit zu fesseln wußten, aber jene Versammlung wohlbegabter, ja geistreicher Männer, sie war durch und durch verdorben. Durch das Bestechungssystem der Regierung war es dahin gekommen, daß man sich nicht scheute, der Kammer ins Angesicht es auszusprechen, sie sey eine erkaufte und jederzeit käufliche. — Diese Greuel haben wir nicht zu fürchten, der Deutsche ist von jeher weniger selbstsüchtig und weniger eitel gewesen. Aber wir haben vor zwei Gefahren uns zu hüten. Die eine liegt darin, daß wir vielleicht zu großes Gewicht legen auf die Gabe der Rede. Diese ist in einer Versammlung von Deputirten von großer Bedeutung, aber sie hat bei nicht ganz zuverlässigen und lauteren Charakteren viel Bedenkliches, sie kann ebensowohl ein Mittel dazu werden, daß der wahre Gesichtspunkt verrückt und ein Beschluß gefaßt werde, der den wahren Interessen des Vaterlandes nachtheilig ist. Wir sprechen es offen aus, es liegt die Gefahr nahe, daß wir eine Advokatenkammer in den Räumen des Ständesaales versammelt sehen. Hüten wir uns davor, sehen wir darauf, daß alle Interessen des Landes ihre Vertreter finden, daß wir nicht unvorbereitet uns finden lassen und von dem Augenblick überrascht werden. Oder sollten wir keine Kaufleute, keine Fabrikanten, keine Gutsbesitzer haben, die das volle Vertrauen des Landes verdienen?

Die andere Gefahr ist die, daß Leute sich eindrängen werden, deren politische Ansicht nicht geeignet ist, dem Lande zu der so nöthigen Beruhigung im Innern zu verhelfen. Es gibt Leute, die glauben, es sey an der Zeit die Gesetzlosigkeit und Willkür noch zu steigern, alle Bande der Ordnung noch mehr zu lockern und aufzulösen. Sie mögen dabei von der Ueberzeugung geleitet werden, es seyen noch durchgreifendere Veränderungen nöthig, das politische Seyn der Nation bedürfe noch schärferer Mittel um ganz zu genesen, aber wir wollen das nicht, wir halten jeden Versuch der Art für ein verfassungswidriges Beginnen, wir fordern alles Ernstes dazu auf, nur auf dem Boden des Gesetzes stehen zu bkeiben und dort festen Fuß zu faßen.

Was haben wir demnach zu thun? Erstens dahin zu arbeiten, daß auf solche Männer schon bei den Urwahlen der Blick gelenkt werde, die in ihrer Gesinnung Bürgschaft geben, daß sie für das Wohl des Vaterlandes stehen werden; zweitens aber zu bedenken, daß wir für die Nationalvertretung und für unsre Deputirtenkammer Männer bedürfen. Dorthin haben wir die abzuordnen, deren politischer Blick schon geschärft ist zur Auffassen größerer verwickelterer Verhältnisse, die durch ihre Kenntnisse und Studien geeignet sind, auch in einem größeren Kreise ihre Ansichten zu begründen und geltend zu machen. Für unsre Deputirtenkammer aber müssen wir ganz besonders Leute suchen, die die Verhältnisse des Landes, die Gemeinden mit ihren Bedürfnissen kennen und hier aufzubauen verstehen an den Fundamenten, auf denen unsre Verfassnng ruhen soll.

Der Krieg in Schleswig-Holstein eröffnet.

Mit einem um 12 Uhr Mittags am 30. März in Altona angekommenen Extrazuge, welcher Couriere, nach Hannover und Berlin bestimmt, von Rendsburg mitgebracht hat, ist die Nachricht eingetroffen, daß eine dänische Vorhut von 1500 Mann, bestehend aus jütischen Dragonern und Nyborger Jägern gestern Mittag in Hadersleben, wo sich noch keine schlesw. Besatzung befand, eingerückt ist. In Apenrade soll, einem Gerüchte zufolge, bereits gestern Abend Capitain von Michelsen mit dem Studenten- und Turner-Korps und dem 4. und 5. Jäger-Korps eingetroffen seyn. Die erste Brigade, bestehend aus dem 1. Dragonerregiment, dem 14. und 16. Infanterie-Bataillon mit 2 Sechspfündern sind wahrscheinlich noch um einen Tagemarsch zurück.

Somit ist der casus belli (die Thatsache des Kriegs) da, und ein Schreiben der prov. Regierung mit diesen Nachrichten ist bereits nach Berlin, ein anderes nach Hannover unterwegs. Eine Einquartirungs-Kommission für die übernachtenden und eine Verpflegungs-Kommission für die bloß durchziehenden Truppen ist bereits von den Behörden in Altona ernannt worden.

Der erste Kampf wird wohl unweit Alsen stattfinden, wo die Dänen gelandet sind. So viele Fahrzeuge als es bedarf, um unsere Truppen dahin überzusetzen, werden wir wohl besitzen. Es heißt, daß Scheel sich in Begleitung der dänischen Truppen nach Sonderburg begeben hat. Heute ist wieder ein Bataillon regulärer Truppen mit sechs Feldstücken ausgerückt.

Eine neuere Nachricht der Weserzeitung sagt: Die Insel Alsen, zum Herzogthume Schleswig gehörig, hat sich für Dänemark erklärt, wahrscheinlich aus Besorgniß, von den Dänen überfallen zu werden Die Schleswig-Holsteiner dürften die Insel, auf welcher der Herzog von Augu-

Format aber doch andere gewesen sein. Wahrscheinlich waren Schellenbergs Druckmaschinen mit dem kleineren Format günstiger ausgelastet.

Wilhelm Heinrich Riehl war als Hauptredakteur – mit Chefredakteur würde man seine Position heute bezeichnen – nicht alleine. An vielen Orten in Nassau hatte er Korrespondenten, die mit Ausnahme eines Grandjean ‚von der Dill' namentlich nicht bekannt sind. Die anderen zeichnen beispielsweise ‚vom nördlichen Taunus', ‚von der Emsbach', ‚von der Aar', ‚vom Lande' und ‚vom Taunus'. Es ist aber durchaus möglich, dass die ‚Eingsandt' vom Lande wenigstens teilweise in Riehls Redaktionsstube entstanden sind, wie das später von Carl Braun hinsichtlich der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' nachweisbar ist.[225] Später kam als ‚Mitredakteur' noch der Österreicher Dr. Aloysius Boczek hinzu.[226] Die telegraphische Nachrichtenübermittlung setzte in Nassau erst Mitte der fünfziger Jahre ein, jedenfalls ist dieser technische Fortschritt zu Riehls Zeiten für die NAZ nicht genutzt worden.[227]

Das Geheimnis, das in der Vorankündigung im Wochenblatt um die politische Richtung des Blattes gemacht wurde, sollte schnell gelüftet werden und dabei auch zu Tage treten, dass Riehl nicht nur als Zeitungsmann, sondern auch als Politiker in die nassauische Landeshauptstadt gekommen war.[228] In der Ausgabe vom 5. April erklärte der Redakteur, sicherlich nicht ohne Abstimmung mit dem Verleger, die ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' wolle das Organ der „freisinnig konstitutionellen Partei'' sein, worunter eine „Monarchie mit republikanischen Inhalten'' zu verstehen sei.[229] Da es eine solche sich von den „reinrassigen'' Staatsformen der Monarchie und der Republik abgrenzende konstitutionelle Partei, deren Anhänger weder monarchischen Absolutismus noch republikanische Volksherrschaft wünschten[230], in Nassau noch gar nicht gab, schritt er sogleich zur Tat. Am 6. April veröffentlichte Riehl in seinem Blatt den Vorschlag eines Programms für eine zu gründende ‚demokratisch-monarchische Partei'. Eine gut besuchte Versammlung nahm nach einigen Änderungen im Hotel Adler noch am gleichen Abend das Programm, das sich eindeutig gegen die Republikaner richtete, an.[231] Am folgenden Tag erschien ein sicherlich bei Schellenberg gedrucktes Flugblatt ‚An unsere Nassauischen Mitbürger!'[232], das in sechs Punkten die Statuten veröffentlichte. An der Spitze der angefügten Namen von 875 Männern, wohl den Unterzeichnern des am Vorabend konzipierten Programms, steht Wilhelm Heinrich Riehl. August Schellenberg und sein Bruder Carl finden sich etwa in der Mitte, vor ihnen mit A. Hergenhahn sicherlich der Revolutionsführer und spätere Minister. Die meisten Unterzeichner sind nicht zu identifizieren, da nur selten Berufsbezeichnungen und Vornamen angegeben sind. In der Masse wird es sich aber um Handwerksmeister und kleine Beamte, die auch Zielgruppe der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' waren, gehandelt haben. Die Handwerksmeister waren dabei die ‚geborenen' Gegner der Republikaner, von denen sie annahmen, dass sie ihre Gesellen mit revolutionären Ideen infizieren würden. Es finden sich aber auch Namen auf der Liste, die ihre Nähe zum herzoglichen Hof nicht verheimlichen konnten. Gleich an zweiter Position steht – zwar ohne Vorname und Dienstbezeichnung – ‚Breitbach-Bürresheim', doch lässt sich annehmen, dass es sich hier um ein Mitglied dieser Offiziers- und Hofdienerdynastie handelt. Hinter ‚E. v. Dungern' lässt sich der noch amtierende Ministerpräsident vermuten. Zweifelsfrei auszumachen sind höhere Offiziere, so Major Hergenhahn, der spätere General. Ob die 45 Unteroffiziere aus freien Stücken oder auf Befehl unterschrieben haben, lässt sich nicht mehr feststellen. In wieweit das vorläufige Scheitern der Parteigründung mit der Teilnahme von solchen ‚Höflingsfamilien' in Zusammenhang steht, ist nicht zu ergründen.[233] Nachdem auf einer Volksversammlung am 31. Mai heftige Kritik an Minister Hergenhahn geübt worden war, kam es unter tatkräftiger Mitwirkung von August Schellenberg[234] am 10. Juni dann doch zur Gründung der Partei und zwar unter dem Namen ‚Verein für Freiheit, Gesetz und Ordnung'.[235] In einem Polizeibericht liest sich das so[236]: *Die Agitation des Volkes nahm sichtbar zu, und unter vielen ruhigen besonnenen Bürgern sprach sich das Bedürfnis aus, einen Verein zu gründen, welcher dem wühlerischen Treiben entgegen arbeiten sollte. Leider entwickelt dieser Verein keine großen Thätigkeiten,* heißt es in dem Bericht weiter, [... weil er] *aus Mitgliedern besteht, welche mehr Behagen in der Ruhe als in der Bewegung finden.* Aus Sicht der Regierung wird also bedauert, dass der Verein nicht sehr rührig ist. Riehl selbst sah öfters Veranlassung, in der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' die Trägheit ‚seines' Vereins zu rügen.[237] Uns interessiert aber auch, dass August Schellenberg als einer von zwei Geschäftsführern ab Frühjahr 1849 ein wichtiges Amt im Vorstand des Vereins bekleidete.[238] Die hervorgehobene Stellung Schellenbergs innerhalb des Vereins zeigt sich auch in einer Petition, die der Verein im März 1849 an die Nationalversammlung richtete und die von Schellenberg an zweiter Stelle nach Wilhelm Heinrich Riehl unterzeichnet ist.[239] Der Verein, der unseren Vorstellungen von einer politischen Partei recht nahe kommt, war monarchistisch-konstitutionell ausgerichtet und

Abb. 48: *Von Wilhelm Heinrich. Riehl redigierte ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' (Verkleinerung auf 86 %).*

An unsere Nassauischen Mitbürger.

I. Wir halten diejenige Staatsform für die beste, welche sich ohne gewaltsame Zerstörung der gegenwärtigen Verhältnisse ausführen läßt, die Rechte des Volkes sichert, Lasten und Steuern so leicht als möglich macht, Jedem das reichste Maß der Freiheit gewährt, Person und Eigenthum kräftig schützt.

II. Wir sind überzeugt, daß in einer Monarchie, wo das Volk durch seine Abgeordneten unmittelbar an der Regierung theilnimmt, wo die Gemeinden selbständig sind und sich selber verwalten, wo die freie Presse der niemals schweigende Vertheidiger der Volksrechte ist, — Summa, daß in einer durchaus freisinnigen und volksthümlichen Monarchie diese für den gegenwärtigen Zeitpunkt unter den gegebenen Verhältnissen beste Staatsform erreicht ist. Der Fürst ist nicht der Herr des Volkes im alten Sinne, er ist nur der oberste Vertreter des selbstherrschenden Volkes, das leibhaftige Sinnbild der Volksherrschaft. Dies nennt man einen wahrhaft konstitutionellen Fürsten.

III. Wir wollen die gewährten Forderungen der Nassauer vom 4. März verwirklichen, auf's weiteste ausbeuten und in ihnen die breite Grundlage von noch vielen anderen volksthümlichen Entwickelungen, überhaupt die Grundlagen unseres Bekenntnisses suchen.

Der Herzog hat uns Wort gehalten, wir haben uns auf ihn verlassen; so soll er sich denn auch auf uns verlassen können. Wenn wir verlangen, daß der Herzog uns Wort hält, ihm aber unser Wort nicht halten wollen, daß ist kein ehrlich Spiel. Ein gegenseitiges Vertrauen muß endlich wiederkehren, wenn sich das Land nicht in sich selbst aufreiben und zerstören soll.

IV. Wir wollen den gründlichsten, aber auch den friedlichsten Fortschritt, keine Hetzereien, die Land und Leute aufwiegeln. Diese Hetzereien bedrücken das Land schier so arg, als der alte Polizeistaat. denn sie ruiniren den Erwerb, und lassen den Arbeiter seines Fleißes nicht mehr froh werden. Der fieberhaft bewegte Zustand muß endlich aufhören, damit Handel und Gewerbe wieder zu Kraft und Gedeihen kommen,

V. Wir wollen uns der Armen annehmen. Den Arbeitslosen soll zur Arbeit verholfen werden. Weil sie jetzt in der Monarchie hungern müssen, darum glauben Viele', daß es in der Republik besser sey; aber der Hunger wird auch in der Republik bleiben. Wir wollen Alle zusammentreten, daß schon augenblicklich nach unsern Kräften für die Abhülfe der nächsten Noth gesorgt wird; wir wollen Opfer bringen, wir wollen zeigen, daß kein Republikaner ein größeres Herz für Noth uud Elend haben kann, als wir.

VI. Freiheit für Alle, olso auch Ehre jeder redlichen Ueberzeugung, jeglichem Parteibekenntniß. Kampf nur mit geistigen Waffen.

Wiesbaden, den 7. April 1848.

Dr. W. H. Riehl. Breidbach-Bürresheim. W. Rücker. H. L. Prieser. Ph. Lugennbühl. J. Nägler. M. Gagern. Th. Ferger. Baison. F. Röhr. D. Beckel. v. Graß. C. H. Steil. F. Letzerich. J. Jung. G. Schmidt. B. Mühl. G. Kögel. P. Keil. J. Sulsbach. C. Koch. G. Mille. Ph. H. Lind. Caspar Rau. A. Pallat. G. Groß. J. P. Ries. J. Ph. Hoffmann. H. Wagner. Carl Guckuck. F. Hofmann. H. Profitlich. Georg Deucker. J. Kunz. G. Schüler. K. Bruneck. C. v. Dungern. H. Wagner. J. L. Adler. F. Heise. F. Prätorius. G. Ermen. O. Brühler. G. Vogler, Kaufm. Jacob Laux. Chr. W. Kreidel. Herm. Käsebier. Schott. Fr. Wörner. Aug. Wörner. O. Wörner. C. Wegner. Salomon Gerson. Ch. Bücher. Carl Weisser. Anton Foreit. Joseph Wagner. Klein. Ph. Weber. L. Wagner. J. Habermehl. J. Joost. Jg. Hipp. C. Müller. C. Koch. F. Schumacher. Ch. Zwermann. Carl Glaß. G. Fauser. v. Bracht. H. Schmidt. W. Wirth. Heinr. Geis. W. Reich. H. Falker. F. Nefferdorf. F. Ch. Schmidt. Ph. Berger. Chr. Weil. Moureau. Chr. Falker. L. Lex. Kobbe. F. Krücheberg. Pfeiffer. D. Röder. Bertina, jun. M. Matthes. Ph. Schleucher. W. Zitz. C. Müller. Friedr. Maurer. Th. Maurer. H. Brenner. Carl Güttler. Chr. Koch. H. Jacob Trennus. Preusser, Acc. L. Riedel. Christoph Kunz. Ph. Kunz. J. Laurenty. Klingelhöfer. Wilh. Göbel. Gottfr. Seib. Carl Schildknecht. Carl Böhm. Jacob Kißling. C. Beyerle. Scherer. Jos. Hoffmann. J. F. Art. Fr. Kohlhaas. A. Kohlhaas. Dr. Medicus. Schreiner, Kriegscommissär. F. W. Jung. Fr. Christ. Blum. H. W. Rossel, Chirurg. H. Berger. J. Becker. C. Thon. H. Philippi. F. Stritter. H. Conrady. F. Thon. Geometer Philippi. F. W. Dietz. Pfr. Philippi. Adolph Schellenberg. Lorenz Petry. Ph. Blumer. S. J. Meyer. Sartorio. S. Herz, Kaufmann. Heinr. Low. J. B. Krancher. Anton Dochnahl. H. Born. Phillpp Schukardt. Konrad Schukardt. Mart. Dorn. Martin. Fr. Martin. A. Fuhrmann. C. Corttmann. A. de Laspée. J. de Laspée. Peter Schweitzer. G. Ellmer. Karl Eckhardt. H. Scheurer. Wilhelm Thon. J. Petmecky. Ph. Freinsheim. A. Hergenhahn. Georg Thon. Christ. Lieser. Christ. Koch. Fr. Leichtweiß. Adam Steinmetz. Christ. Draisbach. J. Manzetti. C. Wittlich. Reinhard. Rossel. C. Schnabl. H. Koch. L. Nicol. J. J. Möhler. N. Grünthaler.

stand unter der Führung der Landtagsabgeordneten Dr. Remigius Fresenius, Franz Bertram und Carl Grossmann, alle Mitglieder des ‚Club der Rechten'. Nach dem Wiesbadener Vorbild bildeten sich im Lande weitere Freiheitsvereine, die sich ab November 1848 ‚deutsche Vereine' nannten.[240]

Mit dieser Klientel an Lesern drängte die ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' die ‚Nassauische Zeitung' nach links, wo es ihr aber nicht gelang, in die Bereiche der ‚Freien Zeitung' einzudringen.[241] Das hatte eine Atmosphäre geschaffen, in der es zwischen den Redakteuren Carl Braun und Wilhelm Heinrich Riehl auch zu persönlichen Animositäten kommen musste, die in den Zeitungen öffentlich in zunehmender Schärfe ausgetragen wurden. So veröffentlichte die NZ Artikel mit der Überschrift „Zur Belehrung der Nassauischen Allgemeinen Zeitung'', in denen Riehl nicht gerade mit Samthandschuhen angefasst wurde.[242] Die ‚gemäßigt Konstitutionellen' um Wilhelm Heinrich Riehl, die sich selbst die ‚Gutgesinnten' nannten, von ihren politischen Gegnern aber ‚Orangeblaue' und als Anspielung auf das gängige Wiegenlied ‚Hübsch ruhig und artig sein' als ‚Heio-Popeio-Verein'[243] verspotteten Liberalen revanchierten sich. Riehl brachte genüsslich aber nicht ganz objektiv ein Gerichtsurteil ans Licht der Öffentlichkeit, in dem der Verleger der NZ, Wilhelm Friedrich, wegen Verunglimpfung zu einer Geldstrafe verurteilt worden war. Jetzt waren also auch die Verleger im Spiel. Friedrich und Braun reizten Schellenberg und Riehl mit der Veröffentlichung der landesweit verbreiten Metapher, die Allgemeine sei „ein äußerst originelles Blatt, welches in seinem politischen Teil einen belletristischen und in seinem belletristischen Teil einen politische Stil'' schreiben würde.[244] Eigentlich hätte man sich darüber nicht erregen müssen, denn die Behauptung entsprach den Tatsachen.[245] Nachdem Braun über seinem Widersacher Riehl den scharfzüngigen Spott, der ihn lebenslänglich nicht verlassen sollte, kübelweise ausgegossen hatte, setzte der „auf einen Schelmen anderthalbe'' indem er Braun, der ihn fälschlich der Urheberschaft eines für ihn missgünstigen Artikels bezichtigt hatte, einen „ehrlosen Verleumder'' nannte.[246] Der Zwist eskalierte nun in einer Duellforderung, die Braun an Riehl richtete, die dieser aber als einen nicht mehr zeitgemäßen alten Zopf ablehnte.[247] Für Carl Braun und die ‚Nassauische Zeitung' endete das Gefecht in einem Desaster. Riehl intervenierte bei der ihm wohlgesonnenen Regierung indem er anfragte, ob sie sich einen Verleumder im Staatsdienst leisten könne.[248] Braun war nämlich im Gegensatz zu Riehl nicht hauptamtlicher Redakteur, sondern seit Ende 1847 als Akzessist (Referendar) bei der Landesregierung in Wiesbaden angestellt. Die Regierung willfahrte und versetzte Braun nach St. Goarshausen.[249] Der Verleger Wilhelm Friedrich übernahm die Leitung der ‚Nassauischen Zeitung' wieder selbst[250], musste die Zeitung Anfang 1849 aber doch einstellen.

Abb. 49: *Als Flugblatt verbreitetes Programm einer zu gründenden ‚demokratisch-monarchistischen Partei' (Ausschitt der ersten Seite).*

Die Wiesbadener Zeitungsverhältnisse von 1848 werden in einer zeitgenössischen Korrespondenz so charakterisiert[251]: *Die ‚Freie Zeitung'* [...] *ist jedenfalls das bedeutendste hiesige Blatt. Die ‚Fanatiker der Ruhe' halten es mit der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung'* [...], *die ‚Nassauische Zeitung' hält zwischen beiden die Mitte, und indem beide Redakteure* [Riehl und Braun] *sich täglich in ihren Blättern herumbalgen, sitzen sie zusammen in der Deputiertenkammer an einem kleinen Tischchen.*

Die 48er Zeitungen mochten sich bekriegen, wie diese Episode gezeigt hat, wenn Redakteure und Verleger aber Gefahr für die Pressefreiheit witterten, konnten sie sich solidarisieren. So ergriff Riehls Allgemeine Partei für den sonst heftig bekämpften Konkurrenten Dr. Ferdinand Möller von der ‚Freien Zeitung', als der von der Regierung arg bedrängt wurde.[252]

Für Carl Braun bedeutete die Kontroverse mit Riehl eine Unterbrechung seiner gerade erst begonnenen politischen Karriere. Dabei waren die politischen Ansichten Riehls und Brauns durchaus nicht unvereinbar. Riehl betonte mehr die dynastische Treue, Braun strebte bei der Ausübung der Regierungsfunktion einen stärkeren Anteil durch das Volk an. Bei beiden Richtungen war aber nicht geklärt, welche Stellung dem Monarchen im politischen Machtgefüge zugestanden werden sollte. Brauns wachsende Opposition der Regierung gegenüber und seine politische Linksschwenkung mag in seinem Unwillen über die vermutete Bevorzugung Riehls durch die Regierung bedingt sein.[253] In Riehls ‚Nassauische Chronik des Jahres 1848' findet die Affäre ohne Nennen von Namen nur einen kurzen aber prägnanten Niederschlag[254]: *Weil die einzelnen Blätter stets um Leben oder Sterben kämpften, so stellte sich bald eine giftige, schmutzige Zeitungspolemik heraus, welche die Achtung vor der Presse ganz zu vernichten drohte und zugleich unversöhnlichen Parteihass säte.* Spricht aus diesem Satz etwas auch späte Selbsterkenntnis?

Brauns Vermutung, was die Bevorzugung seines Konkurrenten Riehl durch die Regierung betraf, hatte durchaus einen realen Hintergrund. Im gesamten Herzogtum wurde gemunkelt, die Allgemeine sei ein „Hofblatt'', ein „Regierungsblatt'', ein „ministerielles'' Blatt oder „eine höchst reaktionäre Zeitung''.[255] Der so angegriffene Redakteur dementierte heftig, er sei nicht ministeriell, wo die

Regierung sich „lasch und träge'' zeige, greife er sie an.[256] Tatsächlich kommt das gelegentlich vor. So verlangte er von der Regierung mehr Öffentlichkeit und mehr Rechenschaft, forderte „frische Luft in die Räume der Bürokratie'' und verlangte eine zeitgemäße Umgestaltung der obersten Verwaltungsbehörden, übte Kritik an der Vereidigung von Militär und Bürgerwehr auf die Reichsverfassung.[257] Auch an seiner eigenen Partei, von der die Regierung Hergenhahn gestützt wurde, hatte er manches auszusetzen. Er zieh sie der Schlafmützigkeit oder verlangte von ihr, die Regierung zu energischem Handeln anzutreiben.[258] Es gibt aber einen starken Beweis, der es uns erlaubt, die Gerüchte für der Wahrheit entsprechend zu halten. Oder gibt es kräftigere Dankesbeweise für Wohlverhalten als finanzielle Zuwendungen? Und genau die erhielt der Verleger Schellenberg – nicht etwa von der Regierung, sondern aus der Schatulle des Herzogs.[259] Obwohl die Gründung der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' gut vorbereitet und die Schellenberg'sche Druckerei modern ausgerüstet war, zeigte sich bald, dass sich das Blatt nicht tragen würde. Der Verleger wollte es deshalb eingehen lassen. Die Regierung legte aber Wert darauf, dass ihr Riehls als wohlwollend empfundene Feder erhalten blieb und versprach dem Verleger deshalb, die Verluste tragen zu wollen. Tatsächlich erhielt Schellenberg am 9. Dezember 1848 und am 5. Oktober 1849 Druckkostenzuschüsse von je 1.000 Gulden.[260] Darüberhinaus erklärte sich das Ministerium nach vorausgegangener Ablehnung am 20. Januar 1849 dann doch bereit, der Redaktion Mitteilungen zukommen zu lassen, die unter der Rubrik ‚Amtlicher Teil' erschienen, in dem die Regierung ihren Standpunkt zu politischen Fragen darstellen konnte, und die wie Anzeigen bezahlt wurden.[261] Später wurden sämtliche Ämter verpflichtet, die ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' zu halten.[262]

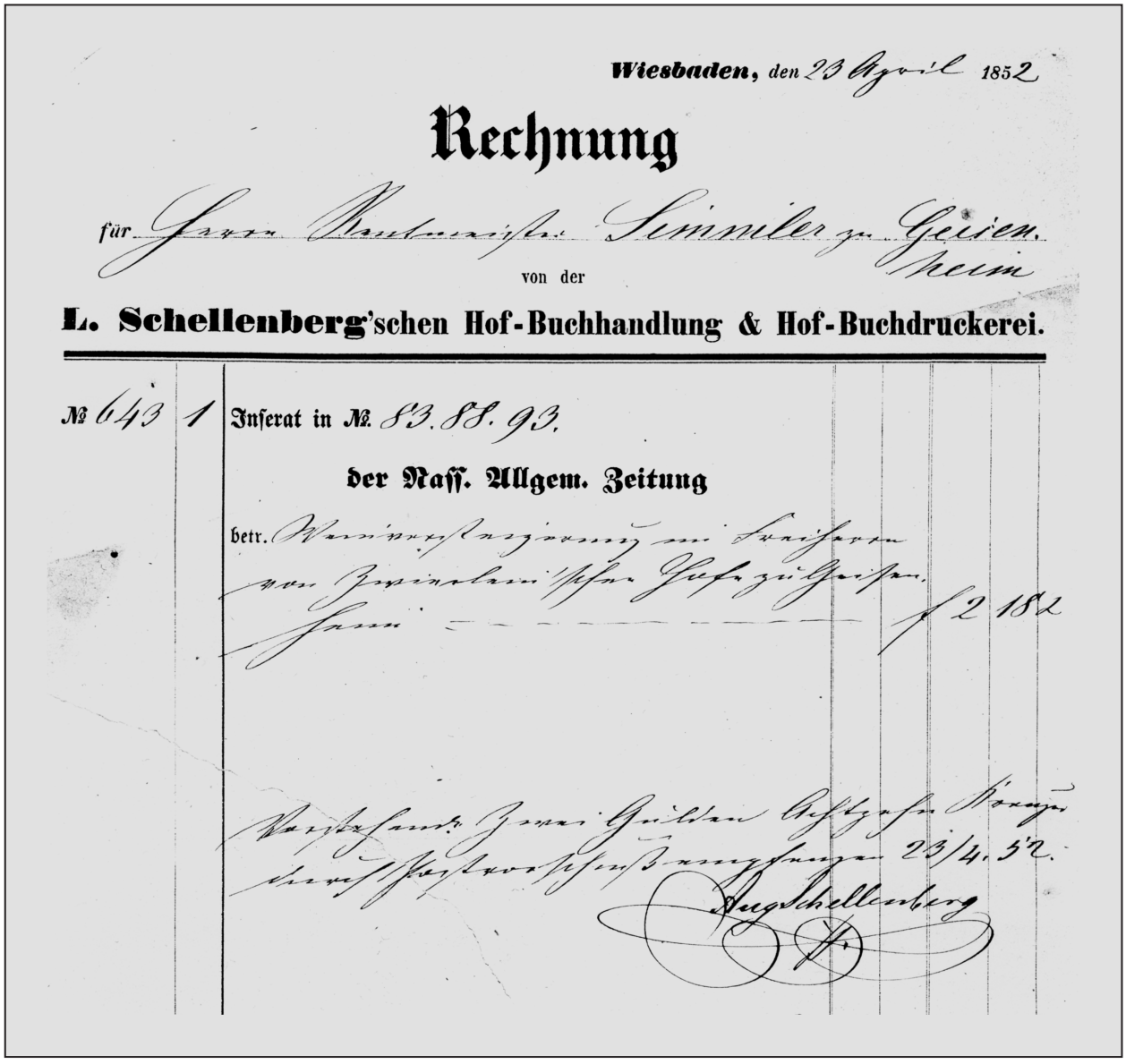
Die Grundhaltung der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' war konservativ-konstitutionell und betont national. Nach Riehls Verständnis hatte Deutschland als großes Bundesvolk einen Rechtsanspruch auf alle ausländischen deutschsprachigen Gebiete wie auf Elsass-Lothringen, das flämische Belgien, die Niederlande und auf die deutschsprachige Schweiz.[263] Riehl lehnt sich dabei offensichtlich an Ernst Moritz Arndt an, für den ein deutscher Staat so weit „wie die deutsche Zunge'' reichen sollte.[264] Die Zeitung trat für das Erbkaisertum ein, wobei dem preußischen König die Kaiserwürde zustehen würde und wandte sich gegen den Fortbestand der Kleinstaaterei.[265] In religiösen Fragen trat die Zeitung für die Loslösung der deutschen Katholiken vom Papsttum ein.[266] Hauptanliegen Riehls und seiner Partei war aber die Bekämpfung der Republikaner. Für Riehl waren sie „Wühler''[267]; als ihre „Elemente'' nennt die NAZ unzufriedene Beamte, überspannte junge Leute, Bauern, die aus Liederlichkeit ihr Vermögen durchgebracht hätten, bankrotte Krämer, Bäcker usw. sowie Menschen, die ihre Roheit als Erbgut erhalten hätten.[268] Die Arbeiter als Stützen der Republikaner mussten sich „Faulenzer'' nennen lassen.[269] Der im Hotel ‚Vier Jahreszeiten' festlich begangene Todestag des in Wien standrechtlich erschossenen Republikanerführers Robert Blum war der NAZ eine Nahricht von ganzen vier Zeilen wert.[270]

Einer Zeitung, die sich wie die ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' nur in einem kleinen Land verbreiten konnte, standen Nachrichten von auswärtigen Brennpunkten der Politik nur in begrenztem Umfang zur Verfügung. Da Presseagenturen noch nicht erfunden waren, behalf man sich, indem man Beiträge aus großen überregionalen Zeitungen übernahm und eventuell auch kommentierte. Im Fall der NAZ besorgten das zum Teil die in Nassau verstreuten ‚Agenten'.[271] An einem großem politischen Leitfaden fehlte es bei der NAZ dabei ebenso wie an regelmäßigen Kommentaren.[272] So findet sich beispielsweise keine Stellungnahme zu der immer ernsthafter werdenden Zuspitzung des Verhältnisses zwischen Preußen und Österreich.[273] Dafür wurde über Sensationsmeldungen in erschreckender Breite berichtet.[274] Riehl selbst hielt sich mit tagespolitischen Artikeln nach 1848 mehr und mehr zurück um sich seinen kultur- und sozialpolitischen Interessen beispielsweise in den Beiblättern zur NAZ zu widmen.[275] Einige seiner hier erschienenen Beiträge fanden später Eingang in Riehls bedeutende volkskundliche Werke.[276] Selbst Riehl hält den Inhalt seiner Zeitung mitunter für kläglich.[277] An seinem Nervenkostüm haben offensichtlich die „blinde Parteiwuth, Gemeinheit, Ignoranz'' und „fortwährende Fehde'' genagt.[278] Zu diesen Aufregungen gesellte sich die außerordentliche Arbeitsbelastung, die ihm gerade damals sein Journalistenberuf auferlegte. Allein im Jahr 1848 hat er nicht weniger als 129 politische Artikel veröffentlicht. Außerdem ruhten die gesamte Parteiarbeit und seit September 1848 auch die künstlerische Leitung des Wiesbadener Theaters auf seinen Schultern.[279] Dazu hat er zahlreiche politische Versammlungen und Landtagsverhandlungen besucht und die sehr interessante, 1851 bei Schellenberg erschienene Schrift ‚Das Schlangenbad. Eine historisch-topographische Skizze' verfasst. Riehl hatte während dieser „Feuerprobe'', wie er seine Wiesbadener Zeit später nannte, erkannt, dass die hektische Tagespolitik ihm nicht lag, er fühlte sich mehr zum „Volkslehrer'' berufen.[280] Tatsächlich hat er vor 1848 nur elf politische Artikel geschrieben und nach seiner Tätigkeit bei der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' nur noch drei.[281] So verwundert es nicht, wenn er 1850 in der letzten Juni-Ausgabe mitteilt, er werde von der Redaktion

abtreten, „um zu einem größeren literarischen Wirkungskreis zurückzukehren''.[282] Schon im März hatte der Stuttgarter Verleger Johann Georg v. Cotta die frühere Beziehung zu Riehl wieder aufgenommen und ihm angeboten, „sooft er nur Zeit'' finde, Beiträge für das ‚Morgenblatt', die ‚Augsburger Allgemeine'[283] und die ‚Deutsche Vierteljahresschrift' zu liefern. Das sei für ihn „die Erfüllung eines Herzenswunsches'', schrieb der an Cotta[284], übergab Dr. Boczek den Redakteursstab und kehrte Wiesbaden den Rücken. Zurückgelassen hat er eine zeitgenössische Quelle von unschätzbarem Wert, seine ‚Nassauische Chronik des Jahres 1848. Das ist: die Geschichte der Erhebung des nassauischen Volkes.' Unter dem Titel ‚Nassau vom 4. März 1848 bis zum 4. März 1849' war die Chronik zunächst in Fortsetzungen im ‚Wanderer', wie sich das Beiblatt zur NAZ ab 1849 nannte, erschienen und ist dann bei Schellenberg als Büchlein herausgebracht worden.[285]

Trotz ihrer Mängel galt die ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' bis zum Zeitpunkt des Ausscheidens von Wilhelm Heinrich Riehl sowohl inhaltlich als auch im äußeren Zuschnitt als „Höhepunkt im nassauischen Zeitungswesen''.[286]

Aber auch der Drucker und Verleger wurde nicht glücklich mit der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung'. Trotz der Unterstützung durch die Regierung schrieb Schellenberg mit dem Blatt tiefrote Zahlen. Obwohl die Zeitung im gesamten Lande verbreitet war, blieb die Zahl der Abonnenten gering. Die Startauflage betrug 235 Exemplare, wuchs in den nächsten Monaten nur auf knapp 470 und erreichte 1949 trotz des Ablebens der ‚Nassauischen Zeitung' im Durchschnitt nicht mehr als 460 Abonnenten und im ersten Quartal



Wiesbaden, den 23 April 1852

Rechnung

für Herrn Rentmeister Simmler zu Geisenheim

von der

L. Schellenberg'schen Hof-Buchhandlung & Hof-Buchdruckerei.

№ 643 1 Inserat in № 83. 88. 93.

der Nass. Allgem. Zeitung

betr. Weinversteigerung im Freiherrn von Zwierlein'schen Hofe zu Geisenheim — f 2 18 2

Vorstehende Zwei Gulden Achtzehn Kreuzer durch Postvorschuß empfangen 23/4. 52.

Aug Schellenberg

Abb. 50: *Die Rechnungstellung für Anzeigen erforderte einen enormen Einsatz von Feder und Tinte. Diese Rechnung hat August Schellenberg selbst ausgestellt.*

1850 534. Erst die Ende 1851 erfolgte Verpflichtung der herzoglichen Ämter zum Bezug der Zeitung ließ die Auflage auf etwa 700 ansteigen.[287] Vom 1. April 1848 bis 31. März 1850 betrugen die Einnahmen für Verkauf der Zeitungen und für Anzeigen 9.002 Gulden[288], im Quartal also durchschnittlich 1.125 Gulden. Die Herstellungskosten betrugen im Quartal

Gehalt des Redakteurs		500 fl
Satz		832 fl
Druck		270 fl
Farbe und Abnutzung der Schrift		38 fl
Papier	ca.	370 fl
Korrektor, Expeditionskosten		91 fl
Korrespondenzen		62 fl
Briefporto		15 fl
Abonnements für auswärtige Zeitungen		6 fl
Heizung und Beleuchtung		25 fl
Gesamt		2.229 fl
Erlöse		1.125 fl
Verlust		1.104 fl

Bei acht Quartalen beläuft sich der der Verlust also auf 8.832 Gulden, abzüglich des Zuschusses des Ministeriums in Höhe von 2.000 Gulden bleibt in zwei Jahren ein Defizit von 6.832 Gulden. Ihr Versprechen, diesen Verlust zu tragen, hat die Regierung entweder gar nicht oder nur unvollständig in die Tat umgesetzt. Jedenfalls muss es eine längere Auseinandersetzung in dieser Sache gegeben haben, bis drei Jahre nach dem Untergang des Herzogtums und nach dem Tod von August Schellenberg seine Witwe schließlich 2.500 Gulden aus der Kasse der herzoglichen Finanzkammer erhielt.[289] Nicht ersichtlich sind die Honorare für die auswärtigen Mitarbeiter. Falls der Posten ‚Korrespondenzen' diese Ausgaben beinhaltet, sind sie erstaunlich niedrig. Es ist bemerkenswert, dass der Geschäftsmann August Schellenberg einen so hohen Verlust über einen längeren Zeitraum getragen haben soll. Spätestens seit klar war, dass die Auflage auch nach dem Ableben der ‚Nassauischen Zeitung' nicht steigen würde, hätte er doch die Reißleine ziehen müssen. Es drängt sich der Verdacht auf, ungenannte Geldgeber könnten am Erscheinen der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' ein Interesse gehabt haben. Vielleicht waren es die konservativen Landtagsabgeordneten, die die ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' nach 1850 als Aktiengesellschaft übernahmen, und an der August Schellenberg als Drucker ein Viertel der Anteile hielt. Im Juni 1852 löste sich Schellenberg dann ganz von der Zeitung, die fortan von Wilhelm Friedrich, dem vormaligen Verleger der ‚Nassauischen Zeitung', gedruckt wurde. Hermann Toelle bringt den Rückzug Schellenbergs mit der reaktionären Einstellung der nassauischen Regierung in Verbindung.[290] Riehls Nachfolger, der als strammer Katholik bekannte Dr. Aloysius Boczek, vertrat trotz mehrfacher von der nassauischen Regierung ausgesprochenen Verwarnungen im sogenannten oberrheinischen Kirchenstreit, bei dem es um die Kompetenzen von bischöflichem Ordinariat und weltlichen Regenten ging[291], einseitig den Standpunkt der katholischen Kirche.[292] Ende 1853 wurden dem Blatt schließlich die staatlichen Vergünstigungen entzogen. Wilhelm Friedrich wollte sich bei der Regierung nicht unbeliebt machen und verzichtete auf den Druck der Zeitung. Der mit der Aussicht auf den Druck des ‚Wiesbadener Wochenblatts' 1844 nach Wiesbaden gelockte Knefeli übernahm am 1. Juli 1854 den Druck der NAZ.[293] Der Streit eskalierte, bis der Österreicher Dr. Boczek schließlich am 22. August 1854 des Landes verwiesen wurde. An diesem Tag erschien die letzte Ausgabe der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung'.[294] Das Blatt hatte allerdings schon länger unter dem schwindenden Gegensatz zwischen Konstitutionellen und Republikanern, von dem es schließlich lebte, zu kämpfen gehabt.[295] Bereits Ende 1853, als die Regierung der NAZ sämtliche Vergünstigungen entzogen hatte und somit das Ableben des Blattes vorhersehbar war, soll sich ein Dr. Franz Reisinger angeboten haben, an deren Stelle ein konservatives offiziöses Blatt zu gründen, was von der Regierung wegen seines bewegten Lebenswandels aber abgelehnt worden sein soll. [296] Die inzwischen aus der ‚Freien Zeitung' hervorgegangene ‚Mittelrheinische Zeitung' profitierte als nun einziges politisches nassauisches Organ vom Eingehen ihrer früheren Konkurrentin. In ihrer Haltung wurde sie immer gemäßigter und erlegte sich in innenpolitischen Fragen Zurückhaltung auf.[297]

Kämpfe um das ‚Wiesbadener Wochenblatt'

Wir stellen jetzt die Zeit zurück auf Frühjahr 1848. Schon am 6. März war in Wiesbaden die noch nach der Verfassung von 1814 gewählte Deputiertenkammer zusammengekommen, um der achten der neun ‚Forderung der Nassauer', der Ausarbeitung eines neuen Wahlrechts, nachzukommen.[298] Schellenbergs Drucker und Setzer erlebten diese Verhandlungen hautnah. Die Hofbuchdruckerei war nämlich turnusgemäß mit dem Druck der Protokolle der Landtagsverhandlungen an der Reihe. Nach nur dreiwöchigen Beratungen war das Gesetz fertig, es konnte nun ein Landtag nach dem Grundsatz allgemeiner, gleicher und geheimer Wahlen gebildet werden.[299] Der so gewählte Landtag hatte jetzt neben dem Etatrecht auch die gesetzgeberische Gewalt inne. Am 22. Mai trat die

Volkskammer, wie der Landtag nun offiziell hieß, zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammen. Wie erwähnt, hatte es eine glückliche Fügung gewollt, dass gerade in diesem ereignisreichen Jahr die Schellenberg'sche Druckerei mit dem Druck der Landtagsprotokolle an der Reihe war. Für die Setzer und Drucker war das Information aus erster Hand, für den Prinzipal ein gutes Geschäft. Die vier Bände der 1848er Landtagsprotokolle[300] umfassen mit insgesamt 3.150 Seiten wesentlich mehr an Umfang als alle früheren Jahrgänge. Der bei Ludwig Riedel gedruckte Band für 1847 hat immerhin 1.060 Seiten, Bernhard Scholz druckte 1846 725 Seiten, Schellenberg 1845 635 Seiten. Andere Drucker nahmen das nicht klaglos hin. Die Witwe Stein und Carl Ritter verlangten in einer

Ab. 51: *Erste Seite der Protokolle der Ständeversammlung von 1848 (natürliche Größe).*

1te Verhandlung

der

Ständeversammlung

des Herzogthums Nassau.

Wiesbaden am 22. Mai 1848, Nachmittags um 4 Uhr.

In Gegenwart

des Herrn Ministerialpräsidenten Hergenhahn,

der Landesherrlichen Commissarien:

1) Herrn Domänenpräsidenten Vollpracht,
2) „ Oberappellationsgerichts-Vicepräsidenten Lex,
3) „ Geheimen-Regierungsraths Gießе,
4) „ Ministerialraths Bertram;

und der Landesabgeordneten:

1) Herrn Müller, Philipp von Eschborn, als Alterspräsidenten,
2) „ Bellinger, Joh., Professor von Hadamar,
3) „ Bellinger, Joh., Schultheis von Thalheim,
4) „ Bertram, Franz von Wiesbaden,
5) „ Blum, Wilh. II. von Grenzhausen,
6) „ Born, Ludwig von Langenscheid,
7) „ Creutz, Ludwig Carl, Kaplan von Dietz,

1

Petition von der Ständeversammlung, am Druck der Protokolle beteiligt zu werden. Die Witwe Stein hatte sogar ein richtig gutes Argument. Sie war nämlich turnusgemäß mit dem Druck der Protokolle der Herrenbank an der Reihe, verlor den Auftrag aber, weil die Herrenbank infolge der revolutionären Ereignisse aufgelöst worden war. Frau Stein verwies darauf, sie habe eigens für diesen Auftrag eine Schnellpresse angeschafft. Es nützte alles nichts, an der Vergabe könne nichts mehr geändert werden, in Zukunft sollten die Arbeiten aber gleichmäßig vergeben werden, wobei sich die Druckereien untereinander einigen sollten.[301] Da mit dem Druck des Landeskalenders ein weiterer Großauftrag im Hause Schellenberg war, dürfte die Druckerei gut ausgelastet gewesen sein. Das gilt übrigens auch für die folgenden Jahre. [302]

Die mit den 1848er Ereignissen neu gewonnene Freiheit konnte aber auch ihre Schattenseiten haben. Und die zeigten sich August Schellenberg im Zusammenhang mit dem ‚Wiesbadener Wochenblatt', für dessen Verlag und Druck er ja einen Vertrag bis einschließlich 1853 hatte. Wegen der im Zuge der Märzereignisse eingetretenen Pressefreiheit konnte die Stadt Wiesbaden ihren Teil des Vertrages, nach dem sie die öffentlichen Bekanntmachungen dem Wochenblatt exklusiv zu Verfügung zu stellen hatte, nicht mehr einhalten. Die Stadt konnte nicht mehr verhindern, dass dieser wichtige Lesestoff von den neu gegründeten Zeitungen übernommen wurde und das Wochenblatt aus diesem Grund an Attraktivität einbüßte.[303] August Schellenberg fühlte sich deshalb seinerseits nicht mehr an den Vertrag gebunden und stellte ab dem 3. März 1848, dem Gründungstag der ‚Freien Zeitung', die Zahlung der Pachtsumme ein.[304] Es entspann sich nun ein längerer Papierkrieg zwischen dem Verleger und seinem früheren Kollegen und dem jetzigem Wiesbadener Bürgermeister Heinrich Fischer.[305] Die Regierung entzog sich dem Streit, indem sie ihren Teil der Zuständigkeit jetzt ganz an die Stadt Wiesbaden abtrat.[306] Im Laufe der Auseinandersetzung ließ der Bürgermeister durchblicken, die Stadt könne den Vertrag auflösen und die Konzession zum Druck des Wochenblatts einem anderen Bewerber übertragen.[307] Im Mai 1849 schrieb die Stadt das Wochenblatt tatsächlich aus, die Konzession wurde daraufhin offensichtlich neu vergeben. August Schellenberg reagierte auf diese Herausforderung so, wie das heutige Geschäftsleute auch tun würden. In einer ganzseitigen Anzeige in seinem Wochenblatt vom 28. Mai kündigte er an, sein Blatt würde in unveränderter Form weiter erscheinen, er habe aber die Preise für private Anzeigen von bisher vier Kreuzer pro Zeile auf zwei Kreuzer gesenkt. Schon in der Ausgabe vom 11. Juni konnte Schellenberg den Lesern mitteilen, es gelte wieder der alte Preis für Anzeigen, da die Konkurrenz nicht mehr existiere.[308] Daraufhin kam es zu einem Vergleich mit der Stadt, nach dem Schellenberg jährlich nur noch vierhundert Gulden Pacht zu zahlen hatte und weiterhin die Kurlisten drucken durfte. Im Gegenzug musste er die Bekanntmachungen der Kreis- und Polizeiämter, der Bürgermeisterei, des Stadtrechnungs- und der Leihhausverwaltung unentgeltlich in das Wochenblatt aufnehmen.[309] Ab September 1850 wurden dann auch die Beschlüsse des Gemeinderats auszugsweise im Wochenblatt veröffentlicht. Dieser harte Kampf um Marktanteile passt so gar nicht zu unserer Vorstellung von der gemütlichen Biedermeierzeit.

Kaum war diese Krise überwunden, da nahte neues Ungemach. Im Zuge der kommunalen Neuordnung waren im April 1849 sogenannte Kreisämter gebildet worden, die meistens drei der früheren Ämter umfassten.[310] Das Kreisamt Wiesbaden entsprach etwa dem heutigen Stadtgebiet, jedoch ohne die AKK- und die östlichen Vororte und hatte fast 27.000 Einwohner.[311] Zum Verdruss von August Schellenberg hat es dem „herzogl. Kreisamte dahier gefallen, die Gründung eines Kreisblattes zu veranlaßen, welches [...] wöchtentlich erscheinen soll.''[312] Den Druck dieses Blattes hatte Wilhelm Friedrich übernommen, den wir schon als Verleger der inzwischen eingegangenen ‚Nassauischen Zeitung' kennen. Das Kreisblatt bekam nicht nur alle öffentlichen Bekanntmachungen, durch Dekret wurden vielmehr alle Bürgermeister des Kreisamtes verpflichtet, das Blatt zu halten. Die Neugründung war also eine ernstzunehmende Konkurrenz für das Wochenblatt, gegen die sich Schellenberg vehement zur Wehr setzte. Er wandte sich mit der Frage an Bürgermeister Fischer, was ihm die Stadt eigentlich an Äquivalent für seine Pachtzahlung biete, wenn sie ihn nicht vor der Konkurrenz schützen könne. Diplomatisch im Ton aber doch unmissverständlich deutete Schellenberg an, eigentlich sei er zur Zahlung der Abgabe nach dieser Entwicklung nicht mehr verpflichtet.[313] In der Tat hatte der Bürgermeister kaum Möglichkeiten Schellenberg entgegenzukommen, schließlich war der Kreisamtmann Theodor Ferger sein Dienstvorgesetzter. So blieb ein Schreiben Fischers an das Kreisamt, in dem der Bürgermeister seine Besorgnis äußert, die Stadt könne die jährliche Einnahe von vierhundert Gulden verlieren, zunächst sogar ohne Antwort.[314] Auf den negativen Bescheid vom 5. September hin wandte sich der Bürgermeister in dieser Sache sogar an das Staatsministerium.[315] Bei der Regierung scheint aber der Kreisamtmann obsiegt zu haben, jedenfalls schlägt der dem Bürgermeister vor, die Konzession für Verlag und Druck des Wochenblatts neu zu versteigern. Daraufhin sieht sich August Schellenberg zu dem Angebot genötigt, das Wochenblatt zu den alten Bedingungen weiter er-

scheinen zu lassen, wenn er die amtlichen Bekanntmachungen kostenlos zur Veröffentlichung erhalte.[316] Das war ihm allerdings schon früher angeboten worden, der Verleger musste in dem Streit also klein beigeben. Mit einem Schreiben vom 12. Dezember 1851 teilt der Bürgermeister dem Kreisamt mit, das Wochenblatt würde weiter bei Schellenberg erscheinen und schließt die unerfreuliche Akte.

Freud und Leid auch in den Privatgemächern

Wir haben teilgenommen an den Erfolgen, Sorgen und Nöten , die August Schellenberg als Geschäftsmann widerfahren sind. Wie aber erging es dem Familienvater August Schellenberg? Ja richtig, Familienvater.

Am 9. Dezember 1844 war dem jungen Ehepaar, das noch immer in der Beletage[317] des Wohn- und Geschäftshauses sein Zuhause hatte, der Sohn Gustav geboren worden. Seinem Nachfolger in spe ließ der Vater eine sorgfältige Ausbildung angedeihen: Nach dem Besuch der Wiesbadener Realschule absolvierte er wie sein Vater und sein Großvater eine Buchhändlerlehre und zwar in Stuttgart. Doch nach Gehilfenjahren in Riga und Paris starb der hoffnungsvoll gestartete ‚Kronprinz' im Jünglingsalter von nur knapp 21 Jahren in Wiesbaden an Tuberkulose. Er wird als talentiert, besonders im Erlernen von Fremdsprachen, und als musisch veranlagt geschildert.[318] Ebenfalls an Tuberkulose starb im Dezember 1856 als Zehnjährige seine kleine Schwester Bertha.[319] Wie es heißt, sei die Tuberkulose von der Großmutter väterlicherseits, von der wir als der ‚Eheliebsten' des ‚dicken Louis' so viel erfahren haben, „eingeschleppt'' worden.[320] Als drittes Kind folgte am 23. Dezember 1847 Susanne *Pauline*[321]. Von ihr werden wir später noch hören. Am 11. Oktober 1852 konnten Gustav, Bertha und Pauline ein Brüderchen begrüßen; dieser dritte Louis[322] sollte später die Druckerei und das auf den Monat gleichaltrige ‚Wiesbadener Tagblatt' fortentwickeln und den ‚Zeitungspalast'[323] (heute als ‚Pressehaus' Domizil von ‚Wiesbadener Kurier' und ‚Wiesbadener Tagblatt') errichten. Am 3. Mai 1859 brachte der Storch noch eine Marie[324] und ein Jahr später komplettierte eine Elisabeth[325] die Kinderschar.[326]

Richtig turbulent ging es in den Privatgemächern zu, als 1862 zu den eigenen Kindern noch die fünf Waisen des Vetters Otto Schellenberg gekommen waren, die in die Familie aufgenommen wurden oder deren berufliche Ausbildung August Schellenberg organisierte.[327] An diesem Beispiel zeigt sich, wie Familiensinn und -zusammenhalt für das eintraten, was uns Heutigen als staatlich geregelte und vom Gemeinwesen finanzierte Sozialfürsorge selbstverständlich ist. [328]

Die Brüder Schellenberg in der Wiesbadener Bürgerwehr

Vielleicht war es August Schellenberg da ganz recht, wenn er ab und an von den Sorgen im Kontor und vom Tumult in der Wohnstube zum Dienst bei der Bürgerwehr gerufen wurde. Das Verlangen nach Volksbewaffnung war die erste der neun ‚Forderungen der Nassauer' und wurde auch zusammen mit der Pressefreiheit als erste bewilligt. Am 7. März formierte sich die bereits am 2. März provisorisch zusammengetretene Wiesbadener Bürgerwehr, in der mit wenigen Ausnahmen alle waffenfähigen Männer im Alter zwischen 20 und 54 Jahren dienen mussten.[329] Die drei Aufgebote waren nach Altersstufen gegliedert. August Schellenberg gehörte als 33-Jähriger wie sein Bruder Carl zum zweiten Aufgebot, in dem die 31- bis 45-Jährigen dienten und das die 6. bis 12. Kompanie umfasste. Ihre Zugführer und die beiden Hauptleute je Kompanie wählten die Wehrmänner selbst. Für August Schellenberg und seinen Bruder Carl war es wie für alle gewählten Hauptleute eine große Ehre und Ausdruck ihres gesellschaftlichen Ansehens[330], in ihren Kompanien, der 8. bzw. der 12., zum Hauptmann erkoren zu werden.[331] Der spätere Kommandeur des 3. Bataillons, Carl Schellenberg, war ein Vetter der beiden. Als es unterschiedlicher politischer Ansichten wegen innerhalb der Bürgerwehr zu Differenzen kam, wollten sich konstitutionell gesinnte Wehrmänner von der Bürgerwehr lösen und sich in einem ‚Scharfschützenkorps' organisieren.[332] Zu ihnen gehörten neben August Schellenberg und Wilhelm Heinrich Riehl so bekannte Persönlichkeiten wie Dr. Remigius Fresenius[333] und Regierungsrat Joseph Werren.[334] Die tatsächliche Gründung des Korps zog sich jedoch hin, schließlich kam die Auflösung der Bürgerwehr der Gründung des Schützenkorps zuvor. Der Vorgang zeigt aber, dass die Bürgerwehrmänner mehrheitlich demokratisch gesinnt waren und sich die konstitutionell und regierungstreu Gesinnten wie Riehl und Schellenberg von ihnen bedrängt fühlten, weshalb sie in eine eigene Organisation ausweichen wollten. In die Liste für das geplante Scharfschützenkorps hatten sich 94 Bewerber eingetragen.[335]

Das ‚Wiesbadener Tagblatt' wird gegründet

Es ist nicht überliefert, welche Überlegungen August Schellenberg bewogen haben, im September 1852 in seinem Verlag als neue Publikation das ‚Wiesbadener Tagblatt' zu gründen. Sicherlich hat die Ungewissheit, wie lange noch und unter welchen Bedingungen die Stadt Wiesbaden ihm die Konzession zum Druck und Verlag des lukrativen Wochenblatts belassen würde, eine Rolle gespielt.

Aber auch die Sorge um die Auslastung des technischen Betriebs dürfte die Entscheidung beeinflusst haben. Der hatte ja im Juni 1852 den Druckauftrag für die ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' verloren. Jedenfalls mussten Bürgermeister Fischer und die anderen Stadtväter im Wiesbadener Wochenblatt vom 20. September 1852 folgendes lesen: *Ankündigung. Einem für die Stadt Wiesbaden empfundenen Bedürfnisse abzuhelfen, erscheint in unserem Verlag von heute an täglich, mit Ausnahme des Sonntags, das Wiesbadener Tagblatt, in welchem Bekanntmachungen und Inserationen aller Art aufgenommen werden; dasselbe enthält besonders die durch die Schelle an dem selben Tage zu veröffentlichenden Bekanntmachungen und hat dadurch Jeder die Tagesereignisse stets vor Augen. Auch kurze Besprechungen, in anständigem Tone geschrieben, finden darin, soweit es der Raum gestattet, unentgeldliche Aufnahme. Probenummern liegen zur Ansicht bereit. Der Abonnementspreis ist pro Quartal 30 kr. und erhalten diejeningen, welche vom 1. Oktober auf das Tagblatt pränumeriren, von jetzt bis dahin die Nummern gratis. Die Einrückungsgebühr für die Zeile in gewöhnlicher Schrift ist auf den billigen Preis von 2 kr. festgesetzt. Zu zahlreichem Abonnement ladet ergebenst ein Wiesbaden, 16. September 1852 L. Schellenberg'sche Hof-Buchhandlung.*

Das war die Geburtsurkunde eines Blattes, das jahrzehntelang Wiesbadens einflussreichste Zeitung werden sollte.

Den Verantwortlichen der Stadt Wiesbaden wird klar gewesen sein, dass sie da das Totenglöckchen gehört haben, das dem Wochenblatt geläutet wurde. Wegen der Pressefreiheit, die in der neuen nassauische Verfassung von 1849 noch einmal bestätigt worden war, waren den Stadtvätern aber die Hände gebunden. [336] Die Wiesbadener Mandatsträger hatten die neue Zeitung allerdings schon vier Tage früher in Händen gehalten, denn schon am 16. September zirkulierte die erste Probenummer. Das Format der neuen Zeitung war mit 15 mal 22 Zentimetern zwar bescheiden, aber die Startauflage konnte sich mit zweitausend verkauften Exemplaren sehen lassen.[337] Gleich auf Seite 1 unter der Ankündigung der Gründung des Tagblatts findet sich eine von Bürgermeister Fischer unterzeichnete Anzeige, mit der auf eine Versteigerung aufmerksam gemacht wird. Sie war offensichtlich dem Wochenblatt zur Veröffentlichung übergeben worden, denn dort ist sie bereits am 13. September erschienen.[338] Ob der Bürgermeister von der Veröffentlichung auch im neuen Tagblatt informiert war?

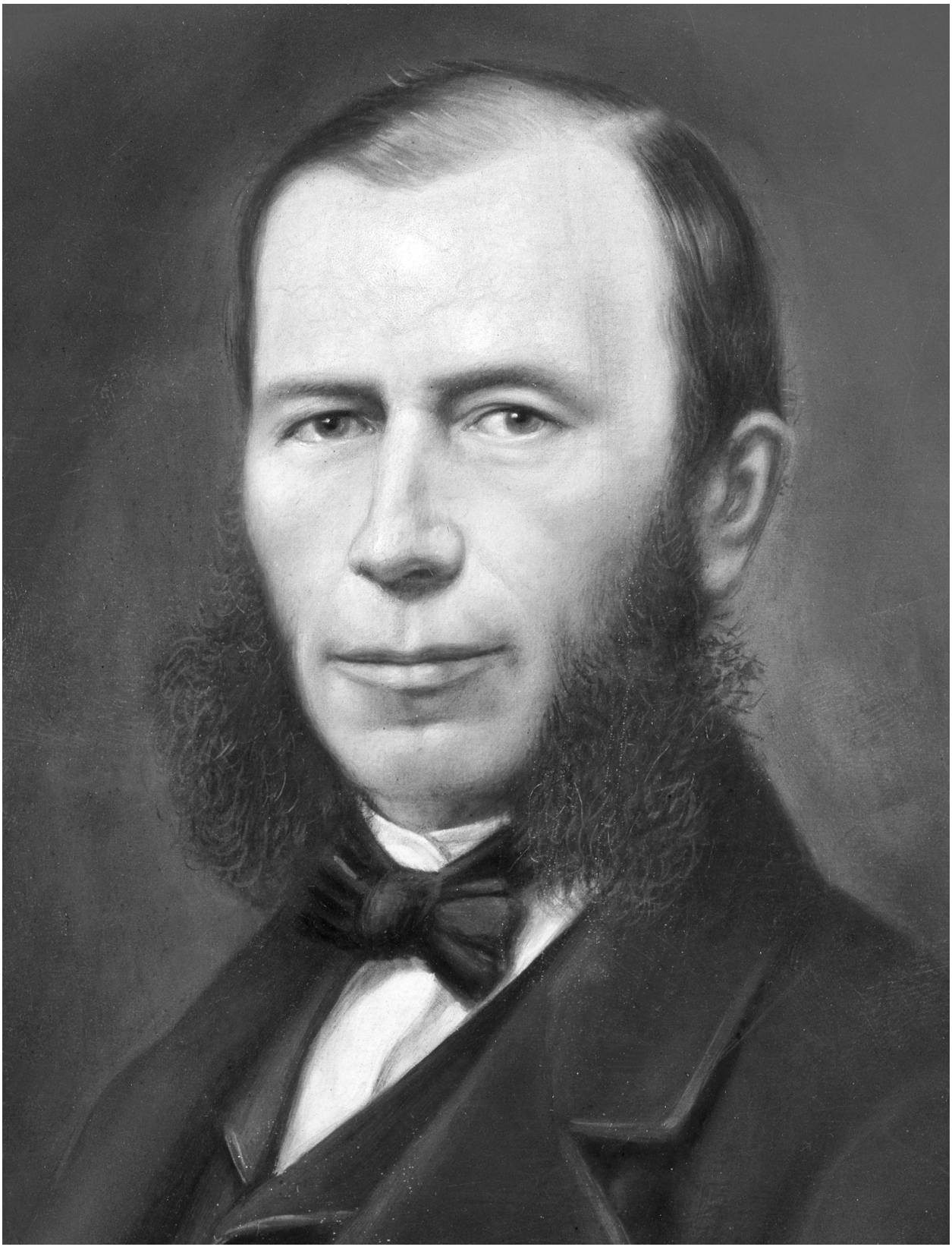
In den ersten drei Monaten seines Lebens schaffte das ‚Wiesbadener Tagblatt' einen Umfang von 636 Seiten. [339] Den Löwenanteil machten Fortsetzungsromane[340], Rätsel und andere Unterhaltungen mit 201 Seiten (31,6 %) aus, dicht gefolgt von Anzeigen, die es auf immerhin 186 Seiten (29 %) brachten. Einen beachtlichen Teil des Umfangs nahmen mit 108 Seiten (17 %) die amtlichen Bekanntmachungen der Wiesbadener städtischen Behörden ein. Gut ein Drittel dieser Bekanntmachungen mussten von den Behörden bezahlt werden.[341] Der Rest des Umfangs verteilte sich auf Bekanntgabe der Abfahrtszeiten von Bahn und Post, auf Theaternachrichten, Abdruck der Lebensmittelpreise und die Listen der sich in der Stadt aufhaltenden Fremden.

Ob beabsichtigt oder nicht, bei der gleichzeitigen Herstellung von Wochen- und Tagblatt ist es zur Verärgerung des Kreisamtssekretärs Dr. Busch vorgekommen, dass nur für das Wochenblatt bestimmte Bekanntmachungen auch im Tagblatt erschienen sind. Der Kreisamtssekretär sah sich zu einem geharnischten Schreiben „an die Redaction des Tagblattes dahier'' veranlasst , in dem er sich „die Eingriffe in die Geschäftsführung des Herzogl. Kreisamtes'' energisch verbat.[342] Auf ein weiteres Schreiben des Kreisamtes, das nur in Fragmenten erhalten ist, antwortete August Schellenberg, es sei an den Manuskripten nicht immer erkenntlich, für welches der beiden Blätter eine Bekanntmachung gedacht sei, von einem Eingriff in die Geschäftsführung des Kreisamtes könne also keine Rede sein, er müsse die gegen ihn ausgesprochene Beschuldigung also zurückweisen. Am Schluss des Briefes zeigt sich August Schellenberg dann als selbstbewusster Bürger[343]: *Durch Gründung des Tagblattes, wodurch einem längst gefühltem Bedürfnisse abgeholfen ist, glaubte ich die verdiente Anerkennung von Seiten der Behörden, welche zum Schutze redlicher Geschäftsmänner berufen sind, zu finden, ich glaubte mich hierzu umso mehr berechtigt, als ich in den vergangenen Jahren es nicht gescheut habe, dem allgemeinen Intereße Geldsummen von Tausenden zu opfern.* Die abschließende Floskel entspricht dann wieder ganz dem Stil der Zeit. Der Verleger verbleibt *mit schuldigem Respect Herzoglichen Kreisamtes ergebenster Aug. Schellenberg.* Mit den im Interesse der Allgemeinheit aufgewendeten Geldsummen dürfte der Verleger sein Engagement für die liberale ‚Nassauische Allgemeine Zeitung' gemeint haben. In dieser Anspielung musste der regierungstreue Kreisamtssekretär einen beabsichtigten Affront gegen sich sehen. Leider ist aus den Akten nicht ersichtlich, ob die Hakelei eine Fortsetzung gefunden hat.

Vor allem die Fortsetzungsromane und die unterhaltenden oder belehrenden Aufsätze dürften Publikum auch aus dem Milieu der Dienstmädchen

Abb. 52: *August Schellenberg nach einem Ölgemälde von unbekannter Hand.*

und Hausknechte angezogen haben.[344] Als Käufer kamen sie wegen des gemessen an ihren Einkommen hohen Preises allerdings kaum in Frage; sie konsumierten mit großer Wahrscheinlichkeit das Blatt bevor sie es im Auftrag der Herrschaft zum Feueranzünden verwendeten oder im Haushalt anderen nützlichen Zwecken zuführten. Mit zwei Gulden war der jährliche Abonnementspreis gemessen an den Einkommen zwar hoch, im Verhältnis zum Wochenblatt, das einen Gulden kostete, aber günstig. Auch die Anzeigen, für die je Zeile in gewöhnlicher Schrift zwei Kreuzer berechnet wurden, kamen trotz des um 30 Prozent schmaleren Satzspiegels günstiger als im Wochenblatt,



Wiesbadener Tagblatt.

Probe-Nummer. September **1852.**

Ankündigung.

Da es bei der Ausdehnung Wiesbadens und durch die Anwesenheit einer großen Zahl von Fremden Bedürfniß geworden ist, ein tägliches Organ zur Vertretung der öffentlichen und Privat-Interessen zu besitzen, so hat es die unterzeichnete Buchhandlung unternommen, gleich wie in anderen größeren Städten, ein **Tagblatt,** mit Ausnahme des Sonntags, erscheinen zu lassen, welches Bekanntmachungen und Inserationen aller Art, so wie die hiesigen Brod- und Fleischpreise, die Fruchtpreise von hier und von Mainz, den Geldcours ꝛc. und ein Verzeichniß der in den Gast- und Badhäusern täglich ankommenden Fremden enthalten wird. Auch kurze Besprechungen von allgemeinem Interesse, in anständigem Tone gehalten, werden unentgeldliche Aufnahme finden, soweit es der Raum gestattet.

Das Tagblatt soll jeden Morgen erscheinen, und bietet daher Jedem Gelegenheit, die neuesten Tagesereignisse vor Augen zu haben und Anzeigen jeder Art wirksam zu veröffentlichen.

Der Abonnementspreis ist pro Quartal **30 kr.,** und erhalten Diejenigen, welche vom 1. October an auf das Tagblatt pränumeriren, von jetzt bis dahin die Nummern gratis.

Die Einrückungsgebühr für die Zeile in gewöhnlicher Schrift ist auf den billigen Preis von **2 kr.** festgesetzt.

Zu zahlreichem Abonnement ladet ergebenst ein

Wiesbaden, 15. September 1852.

L. Schellenberg'sche Hof-Buchhandlung.

Bekanntmachung.

Heute Donnerstag den 16. September, Vormittags 11 Uhr, läßt Gastwirth Georg Hahn im Nerothale dahier 12 Stück Ziegen, ächter Schweizer-Rasse, meistbietend gegen gleich baare Zahlung freiwillig versteigern.

Wiesbaden, den 16. September 1852. Der Bürgermeister.

Fischer.

für das vier Kreuzer verlangt wurden. Die bis zum 30. September erschienenen Ausgaben sind wohl kostenlos als Werbenummern ausgegeben worden.

Zunächst jedenfalls musste August Schellenberg seinen noch bis Ende 1854 laufenden Vertrag einhalten und das Wochenblatt neben dem Tagblatt drucken und herausgeben. Das Wochenblatt wurde aber immer dünner, und die Auflage sank bis nahe Null.[345] Vor allem die bezahlten Anzeigen waren in das Tagblatt abgewandert.[346] Am 9. Januar 1854 bat August Schellenberg in einem längerem Brief deshalb den Gemeinderat der Stadt Wiesbaden, ihn aus dem Vertrag zu entlassen. Die Kurliste und das Fremdenblatt, die in der Konzession zum Druck und Verlag des Wochenblatts enthalten sind, wollte er weiter drucken und auch die volle Pachtsumme von jährlich vierhundert Gulden weiter entrichten. Er möchte also nur von den Satz- und Druckkosten des inzwischen unrentabel gewordenen Wochenblatts entbunden werden.

Der Zeitpunkt von Schellenbergs Vorstoß war geschickt gewählt, das ‚Wiesbadener Tagblatt' war nämlich gerade ‚Organ des Kreisamtes Wiesbaden' geworden. Es hatte also die lästige Konkurrenz des Kreisamtsblattes, das mit der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' verbunden gewesen war[347] abgeschüttelt und die in ihm veröffentlichten Bekanntmachungen samt seiner Leserschaft übernommen.[348] Schon am 16. Januar war die Tinte unter dem Vertrag zwischen der Stadt und dem Verleger trocken.[349] Das Wochenblatt konnte mit sofortiger Wirkung eingestellt werden. Damit hatte eine 83 Jahre währende Institution, die im Laufe der Zeit abwechselnd sieben Wiesbadener Druckern Brot und Arbeit gegeben hatte, ein Ende gefunden. Im Gegenzug musste sich August Schellenberg verpflichten, die Bekanntmachungen der Wiesbadener Bürgermeisterei, der Armenkommission, der Leihhausverwaltung, des Polizeikommissariats, des Stadtrechners und des Hospitals im ‚Wiesbadener Tagblatt' für die Stadt kostenlos aufzunehmen. Diese Bekanntmachungen erhielt das Tagblatt „zuvörderst'', also vor anderen Zeitungen, aber nicht exklusiv. Andere Anzeigen, wie beispielsweise solche, die die freiwillige Gerichtsbarkeit oder Holzversteigerungen betrafen, sollten wie Inserate bezahlt werden. Unter diese Rubrik fielen die zahlreichen Versteigerungen, bei denen Beamte der Stadt als Notare mitwirkten, wofür Gebühren verlangt wurden.[350] Diese Anzeigen wurden aber nicht von der Stadt, sondern von den jeweiligen Anbietern bezahlt.[351] Im Tagblatt erkennt man die bezahlten Bekanntmachungen an einer mitgedruckten Kennzahl, die wohl auch für die Rechnungsstellung von Bedeutung war. Weiterhin verpflichtete sich August Schellenberg, die Kurliste und das Fremdenblatt, die bisher an die Konzession für das Wochenblatt gekoppelt waren, auch in Zukunft zu drucken und den Abonnenten zuzustellen. Mit dem festgeschriebenen jährlichen Bezugspreis von je einem Gulden dürfte der Drucker nicht reich geworden sein. Die Gremien der Stadt setzten für diesen auf zehn Jahre abgeschlossenen Vertrag für die neue Zeitung eine Pachtsumme von jährlich fünfhundert Gulden durch, also einhundert Gulden mehr als bisher für das Wochenblatt bezahlt wurden. Außerdem mussten der Bürgermeisterei und dem Polizeikommissariat Freiexemplare zu Verfügung gestellt werden. Obwohl das expressis verbis nicht im Vertrag steht, ist es dem Bürgermeister und dem Gemeinderat gelungen, die Rechtsposition, die die Stadt hinsichtlich des Wochenblatts innehatte, auf das ‚Wiesbadener Tagblatt' zu übertragen. Für die Schellenberg'sche Hofbuchhandlung als Vertragspartnerin sollte das noch höchst unangenehme Folgen haben. So musste sich der Verlag beispielsweise Ende 1871 für eine geplante Erhöhung des Bezugspreises das Placet des Gemeinderates einholen.[352]

1854 erschien das ‚Wiesbadener Tagblatt' in einem täglichem Umfang von acht Seiten, gelegentlich waren es auch zwölf Seiten. Der gesamte Jahrgang hat in 306 Ausgaben insgesamt 2.744 Seiten.[353] Fortsetzungsromane und andere leichte Unterhaltung machten 12 Prozent des Umfangs aus, die amtlichen Bekanntmachungen, zu denen auch Hinweise auf die anstehenden Gerichtsverhandlungen und die Publikation der ergangenen Gerichtsurteile sowie Auszüge aus den Beschlüssen des öffentlich tagenden Gemeinderats[354] gehörten, beanspruchten ein Fünftel des Raumes. Informationen wie standesamtliche Nachrichten, Lebensmittelpreise, Abfahrtszeiten von Post und Eisenbahn, Börsen- und Wechselkurse fanden auf neun Prozent des Umfangs Platz. Zur Freude des Verlegers füllten Anzeigen 60 Prozent des Raumes, zu denen noch die bezahlten 55 Prozent der Bekanntmachungen kamen. So brachten 1.881 Anzeigenseiten 3.197 Gulden in die Firmenkasse. Noch überwogen aber die Einnahmen aus dem Verkauf der Zeitung, die 1854 bei 2.000 Abonnenten und zwei Gulden jährlichem Bezugspreis 4.000 Gulden erbrachten.[355] Nach Abzug der 500 Gulden Abgabe an die Stadt betrug der Umsatz also 6.797 Gulden. Im Gründungsjahr 1852 hatte das noch ganz anders ausgesehen. Die Unterhaltung nahm mit 32 Prozent den größten Teil ein, noch vor den Anzeigen, die mit erst 29 Prozent folgten. Ein Großteil der Anzeigen wird unbezahlt geblieben sein, da sie auch im Wochenblatt enthalten waren und die Kunden wohl kaum zweimal zur Kasse zu bitten waren. Aus dem Wochenblatt übernommen waren auch die amtlichen Bekanntmachungen, die Lebensmittelpreise und die Stan-

Abb. 53: *Mit dieser Probenummer beginnt eine erfolgreiche Zeitungsgeschichte (natürliche Größe).*

desamtlichen Nachrichten. Hierfür konnte der Satz zwar verwendet werden, musste wegen des beim Tagblatt kleineren Satzspiegels aber umgearbeitet werden, so dass die Ersparnis an Zeit nur etwa fünfzig Prozent betrug. Die anderen Rubriken kamen im Wochenblatt nicht vor oder der Satz war wegen einer gänzlich anderen Typographie für das Tagblatt nicht zu verwenden. Neu zu setzen waren auch die aus dem Kreisamtsblatt entnommenen Bekanntmachungen.

Gelegentlich ergriffen auch die Leser das Wort. In der Zeit vom 15. bis 27. November diskutierten sie über sieben Ausgaben hinweg heftig zum Standort der für den Kurbetrieb geplanten, und 1854 dann errichteten Wandelhalle.[356]

In Setzerei und Druckerei herrschte sonntags Hochbetrieb, denn was das montags erscheinende Wochenblatt brachte, war am gleichen Tag auch im Tagblatt zu lesen. Man wird so vorgegangen sein, dass man zuerst das Wochenblatt druckte, die für das Tagblatt bestimmten Teile danach aus dem Satz nahm, umarbeitete und dann das Tagblatt druckte. Da das Tagblatt morgens um acht Uhr erschien, flackerten die Lichter in der Werkstatt sonntags wohl bis tief in die Nacht.

Schluss mit den „Flitterwochen der Freiheit”[357]

Inzwischen war auf den politischen Frühling von 1848 der Herbst gefolgt. Zum besseren Verständnis des Verlaufs der Geschichte der Schellenberg’schen Hofbuchdruckerei soll hier kurz auf den Klimawechsel eingegangen werden. Von welchem Datum an man in Nassau vom Einsetzen der Reaktion sprechen kann, lässt sich nicht exakt fixieren.[358] Der Übergang war fließend. Die Berufung des Ministers Friedrich v. Wintzigerode, der am 9. Juni 1849 August Hergenhahn im Amt abgelöst hatte, wird genannt.[359] Auf der anderen Seite hat Herzog Adolph noch am 28. Dezember 1849 so wichtige Reformen wie die Pressefreiheit, die Abschaffung von Privilegien des Adels einschließlich der Auflösung der Herrenbank und die Trennung von Verwaltung und Justiz sanktioniert sowie mit einem Edikt für die Einrichtung der Schwurgerichte gesorgt.[360] Spätestens aber zu Beginn der 1850er Jahre wird in Nassau das Einsetzen der Reaktion erkennbar. Der Wandel vollzog sich durch administrative und legislative Maßnahmen zunächst nach und nach in kleinen Schritten.[361] Mit den Edikten vom 27. September 1851 und vom 25. November 1851 nahm die Sache aber den Charakter eines Staatsstreiches an.[362] Es wurden nicht nur die von der Frankfurter Nationalversammlung beschlossenen Grundrechte aufgehoben, sondern der Herzog liquidierte auch sein eigenes Edikt vom 28. Dezember 1849. Die verbrieften Errungenschaften der Jahre 1848 und 1849 waren dem Strich des herzoglichen Federkiels zum Opfer gefallen. Vereins- und Versammlungsverbote wurden erlassen, den Schwurgerichten die Zuständigkeit für politische Verfahren entzogen.[363] Einschneidend war vor allem das Edikt vom 27. September 1851, mit dem nicht nur die Verfassung auf den Stand von 1818 zurückgeführt wurde, sondern auch ein vom Herzog verfügtes neues Wahlrecht in Kraft trat.[364] Das Zweikammersystem wurde wieder eingeführt. Die Erste Kammer bestand wie bis zum März 1848 aus den ‚geborenen’ adligen Mitgliedern sowie jetzt auch aus dem katholischen und dem evangelischen Bischof; dazu kamen nun als auf jeweils sechs Jahre gewählte Mitglieder sechs Deputierte aus der Klasse der höchstbesteuerten Grundbesitzer und drei aus der Klasse der höchstbesteuerten Gewerbetreibenden. Die Zweite Kammer wurde nach dem preußischen Dreiklassenwahlsystem – und zwar nicht geheim, sondern in offener Stimmabgabe – gewählt.[365] Dem Landtag waren die legislativen (gesetzgeberischen) Befugnisse, die er 1848/49 besaß, wieder entzogen. Seine wesentliche Aufgabe bestand wie vormals in der Bewilligung von Steuern und in der Kontrolle der Staatsausgaben. Die liberalen Stadtbürger, von denen die Revolution ausgegangen war, hatten also ihr Streben nach bürgerlicher Freiheit und nationaler Einheit nicht auf Dauer verwirklichen können. Ganz anders die Bauern, die gar keine Forderungen formuliert hatten. Für sie hatte sich der Marsch nach Wiesbaden gelohnt. Sie hatten ein modernes Gemeinderecht bekommen, durften ihre Bürgermeister wählen, konnten die Zehnten günstig ablösen und hatten den Wildstand wenigstens vorübergehend stark reduziert. Der Wechsel im Ministerium von dem gemäßigt konservativen, preußenfreundlichen v. Wintzigerode zu dem hochkonservativen nach Österreich orientierten August zu Sayn-Wittgenstein im Februar 1852 dokumentiert die Rückkehr zum bürokratischen Obrigkeitsstaat auch nach außen hin.[366]

Die vom Scheitern der Bestrebungen nach der deutschen Einheit enttäuschte Elite des Landes sah in der Bewältigung wirtschaftlicher Fragen nun ihr hauptsächliches Aufgabenfeld.[367] Der nassauische Landtag verfiel in ein „Schwäche- und Unterlegenheitssyndrom’’.[368] Nicht zum Leidwesen der nassauischen Regierung herrschte nun von liberaler Seite bis Ende der fünfziger Jahre in politischer Hinsicht Windstille. Aus diesen Gründen nahm der 1846 gegründete ‚Gewerbeverein für das Herzogthum Nassau’, zu dessen Gründungsmitgliedern August und Carl Schellenberg gehörten[369], eine eminent wichtige Stellung ein.[370]

Die 1850er Jahre hatten auch in Nassau einen bedeutenden wirtschaftlichen und industriellen Aufschwung gebracht, der durch zügigen Ausbau der Verkehrswege begünstigt war.[371] Um so drück-

ender mussten Unternehmer und Kaufleute die Enge und die eher restriktive Gewerbepolitik des Kleinstaates als Hemmnisse empfinden.[372] Insbesondere die außenpolitische Anlehnung der nassauischen Regierung an das wirtschaftlich rückständige Österreich gefährdete die von einem Austausch mit Preußen abhängige Wirtschaftstätigkeit und beeinträchtigte den Handel mit dem großen Nachbarstaat. Durch die dynastischen und politischen Neigungen des Herzogs war sogar Nassaus Verbleib im Zollverein in Frage gestellt.[373] Der von der Regierung ausgeübte reaktionäre Druck und die Behinderung der Entfaltungsmöglichkeiten der Wirtschaft führte Ende der 1850er Jahre zur Formierung der liberalen Opposition. Ihre Wortführer waren die ‚Achtundvierziger' Carl Braun und Friedrich Lang. Carl Braun, den wir verlassen haben, als er nach seiner Fehde mit Riehl nach St. Goarshausen strafversetzt wurde, hatte inzwischen den Staatsdienst quittiert, war Anwalt in Dillenburg und 1849 bei einer Nachwahl Landtagsabgeordneter geworden. 1855 verlegte Braun seine Kanzlei nach Wiesbaden.[374] Sein Studienkollege und Freund Lang war ebenfalls Anwalt und Abgeordneter. Die Gegnerschaft, die früher zwischen Konstitutionellen und Demokraten geherrscht hatte, war beigelegt. Die ehemaligen Kontrahenten hatten sich in einem mächtigen oppositionellen Block zusammengefunden, der sich nach dem Vorbild ihrer preußischen Gesinnungsgenossen ‚Fortschrittspartei' oder ‚Liberale' nannte.[375] In ihrem Programm[376], das auch Plattform für die Landtagswahlen war, verbanden sie nationale freiheitliche Ziele mit Forderungen zur Liberalisierung der Wirtschaft. Rückhalt und Wählerpotential fanden sie vor allem beim wieder selbstbewusst gewordenen Besitz- und Bildungsbürgertum. Die vom Dreiklassenwahlrecht begünstigte Fortschrittspartei war keine Volks- sondern eine Klassenpartei.[377] Ihr Gegner war das österreichfreundliche konservativ-gouvermentale Lager. Bereits Ende der 1850er Jahre hatte sich die innenpolitische Lage in dramatischer Weise zu Ungunsten der Regierung und der sie unterstützenden Parteien verschoben. Trotz ihres Bündnissen mit dem katholischen Klerus sah sich die Regierung in die Defensive gedrängt.[378] Die Wahlen von 1863 und 1865 bescherten der Fortschrittspartei überwältigende Ergebnisse.[379]

August Schellenberg, der sich in den 50er Jahren einer gemäßigt-demokratische Grundhaltung angenähert hatte[380], bekannte sich zur Fortschrittspartei.[381]

Und was war mit der Pressefreiheit?

Obwohl in Nassau wie auch in anderen deutschen Bundesstaaten eine Reihe von Maßnahmen auf die Einschränkung der Meinungs- und Pressefreiheit abzielten, war eine grenzüberschreitende Überwachung von Druckerzeugnissen schwierig. Dank des Deutschen Zollvereins und zahlreicher nach 1848 geschlossener Postverträge konnten Druckschriften auf postalischem Weg weitgehend ungehindert verschickt und empfangen werden. Ein Redakteur, der in Konflikt mit seiner Landesregierung gekommen war, konnte in ein anderes Bundesland ausweichen und dort seiner Tätigkeit nachgehen, denn im Gegensatz zu den Bestimmungen von 1819 gab es kein deutschlandweites Berufsverbot mehr.

Der „berühmt-berüchtigte"[382] Berliner Polizeipräsident Carl v. Hin[c]keldey wusste Abhilfe. Nachdem der von Österreich und Preußen unternommene Versuch, eine Bundeszentralpolizei zu errichten, am Einspruch Bayerns gescheitert war, gelang 1851 unter seiner Führung unter Umgehung des Deutschen Bundestages die Gründung des geheimen Polizeivereins.[383] Mitglieder des Polizeivereins, der bis 1866 in ganz Deutschland unter anderem durch Beobachtung der Presse, Observation verdächtiger Personen und Druckereien sowie Buchhandlungen die Errungenschaften der Revolution von 1848 zu bekämpfen versuchte, waren Preußen, Österreich, Bayern, Württemberg, Sachsen, Hannover und Baden.[384] Diese großen Länder übernahmen Partnerschaften zur Überwachung der kleineren. Für Nassau war das Dresdner Büro des sächsischen Polizeivereins zuständig.[385] Die Buchhändler waren von den Überwachungen in besonderer Weise betroffen, nachdem die sogenannte Allgemeine Novitäten-Versendungs-Liste, in der alle Buchhandlungen, die regelmäßig Neuerscheinungen in ihr Sortiment aufnahmen, verzeichnet waren, in die Hände des Polizeivereins geraten war.[386] Zu den zehn nassauischen Buchhandlungen, die auf diese Weise unter der heimlichen Observation des Polizeivereins standen, war auch die Schellenberg'sche.[387] August Schellenberg scheint aber nicht aufgefallen zu sein, jedenfalls liegen keine diesbezüglichen Nachrichten vor.

In den Augen der reaktionären Fürsten war eine Vereinheitlichung des Presserechts dringend geboten.[388] Der von den Fürsten wiederbelebte Deutsche Bundestag fasste deshalb am 6. Juli 1854 einen Beschluss, der Bestimmungen zur ‚Verhinderung des Mißbrauchs der Presse' enthielt.[389] Für die Meinungs- und Pressefreiheit in Deutschland war das ein herber Schlag. Die Kontrolle von Presseerzeugnissen war nun nicht mehr Sache des Zensors, sondern der Polizeibehörde.[390] Die Aufgabe des Zensors war auf die Schultern des Druckers, des Verlegers, des Spediteurs von Druckschriften und des Sortimentsbuchhändlers gepackt worden. So standen die Beschlüsse von 1854 in direkter Tradition der Beschlüsse von 1819, wie diese haben sie in die Lebensumstände der Bürger eingegriffen wie kaum ein anderes Gesetz.[391] In Nassau wurde der Bundesbeschluss bereits am

26. August publiziert und im folgenden Jahr durch Ausführungsbestimmungen ergänzt.[392] Einheitlich war die Umsetzung des Bundesbeschlusses allerdings nicht. Etwa ein Drittel der Bundesländer – darunter Österreich und Preußen – vollzogen den Beschluss nicht.[393] Als zentrale Bestimmung enthielt das Gesetz die Wiedereinführung des Konzessionszwangs.[394] Eine solche obrigkeitliche Bewilligung, die unter anderem Drucker, Buchhändler und Zeitungsverkäufer benötigten – also nicht die Herausgeber und Redakteure von Druckschriften –, konnte auch ohne vorangegangenes Gerichtsverfahren auf administrativem Wege entzogen werden, wenn wiederholte schriftliche Verwarnungen unbeachtet geblieben waren. Als besonders heimtückisch sollte sich auch für August Schellenberg erweisen, dass solche Verwarnungen nicht verjährten. In Nassau war die unter dem Zepter des erzkonservativen Ministers Wittgenstein stehende Landesregierung für die Vergabe der Konzessionen zuständig. Von jeder Druckschrift musste rechtzeitig „vor deren Ausgabe'' zur Kontrolle – man könnte auch sagen zur Zensur – ein Freiexemplar an das zuständige Amt – in Wiesbaden an das Polizeikommissariat – abgeliefert werden. So war die Möglichkeit gegeben, Druckschriften gegebenenfalls vor ihrer Verbreitung zu konfiszieren. Gänzlich neu für Nassau war, dass für Periodika eine Kaution in von der Regierung festzusetzender Höhe hinterlegt werden musste. [395] Bei unpolitischen Zeitungen wie dem ‚Wiesbadener Tagblatt' konnte davon abgesehen werden. Auf die Kaution konnte der Staat im Falle einer verhängten Geldstrafe einschließlich der Untersuchungskosten zurückgreifen. Das Kautionswesen eröffnete der nassauischen Regierung eine weitere Möglichkeit, die Presse zu kontrollieren. Durch die willkürliche Festsetzung der Höhe der Sicherheitsleistung hatte die Regierung ein Instrument in der Hand, missliebige Zeitungsgründungen schon im Ansatz zu verhindern. Bei Übertretung „preßpolizeilicher Bestimmungen'' drohten Autoren, Druckern und Verlegern Geldstrafen bis 150 Gulden oder Gefängnisstrafen bis vier Wochen. Es konnten sogar beide Strafen zusammen verhängt werden. Unter ‚Mißbrauch der Presse' verstand man „Aufforderung, Anleitung oder Aufreizung zu Handlungen, welche durch die allgemeinen Strafgesetze verboten sind''. Unter Strafandrohung standen unter anderem aber auch so auslegungsfähige Delikte wie „Ungehorsam gegen Gesetze und gegen Anordnungen der Obrigkeit'' oder „Angriffe auf die Religion [...] auf die Grundlagen des Staates'' und „Beleidigung der Obrigkeit''. Strafbar waren auch Beleidigungen fremder Staatsoberhäupter. Zuständig war die allgemeine Gerichtsbarkeit.[396] Mit gedrucktem Rundbrief vom 19. Juni 1855 forderte die nassauische Regierung die Amtmänner auf, in ihrem Amtsbereich festzustellen, ob alle in Frage kommenden Personen über Konzessionen verfügten. Soweit das nicht der Fall war, hatten die Amtmänner gemäß diesem Rundbrief dafür zu sorgen, dass die betreffenden Buchhändler, Druckereibesitzer und Verleger eine Konzession beantragten. Gleichzeitig wurden die Amtmänner angewiesen, ein Verzeichnis aller in ihrem Amt erscheinenden periodischen Druckschriften zu erstellen und der Regierung einzureichen.[397] Wie Recht hatte doch Riehl als er feststellte, ein Redakteur sei besser Jurist als Politiker.[398]

Ein Vergleich mit dem Karlsbader Pressegesetz von 1819 zeigt, dass der von Nassau übernommene Bundesbeschluss von 1854, obgleich er die Zensur nicht wieder einführte, der Regierung kaum weniger Handhabe bot, die politische Presse zu unterdrücken.[399] Für die Drucker bedeutete das neue Gesetz, dass es quasi bei der für sie riskanten Nachzensur blieb. Das Gesetz von 1854 wurde als Plage für die Presse in Gestalt der ‚drei C': ‚Concession, Caution und Confiscation' empfunden. Die Kaution diente dabei vor allem dazu, das finanzielle Risiko der Zeitungsverleger zu erhöhen und diente der Regierung zudem bei eventuell verhängten Strafgeldern als Unterpfand.[400] So konsequent wie in Nassau wurde der Bundesbeschluss allerdings nicht in allen deutschen Ländern umgesetzt. Einige Staaten – wie Preußen – hatten schon früher eigene Pressegesetze erlassen, andere ließen sich damit Zeit.[401]

Am Schicksal der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' lässt sich eindrucksvoll schildern, wie die nassauische Regierung in der Reaktionszeit mit missliebig gewordener Presse umging. Wie oben bereits ausgeführt, hatte der Redakteur Dr. Boczek wegen seiner Parteinahme im Kirchenstreit das Missfallen der Regierung erregt. Die Spannungen verschäften sich, als der Redakteur das Ende Juni 1854 allen Zeitungen gegenüber erlassene Verbot, über die Kirchenfrage zu berichten, nicht beachtete. Obwohl das Verbot der Regierung eindeutig gesetzwidrig war, ließ sie die Ausgaben der NAZ vom 23. und vom 26. Juni beschlagnahmen. Am 14. Juli ging die Regierung sogar noch einen Schritt weiter, indem sie von Boczek verlangte, vor Auslieferung jeder Auflage ein Exemplar bei der Polizei zur Prüfung vorzulegen. Der Bundesbeschluss gegen den Missbrauch der Presse, der dieses Vorgehen sanktioniert hätte, war zu diesem Zeitpunkt zwar erlassen, in Nassau aber noch nicht rechtskräftig. Da der Redakteur der Anweisung nicht folgte, ließ die Regierung von einem Polizeidiener jeden Morgen das von der Polizei abonnierte Exemplar abholen. Bis zum gegebenen Plazet wachte ein Gendarm in den Geschäftsräumen des Verlages darüber, dass kein Exemplar zur Auslieferung kam. Am 22. August 1854, vier Tage vor Inkrafttreten des Gesetzes gegen Missbrauch der Presse, wurde der Ausländer Dr. Boczek des

Landes verwiesen.[402] Es lässt sich nicht ergründen, ob Boczeks Widerstandskraft eigenem Beharrungsvermögen entsprang, oder ob er Geldgebern verpflichtet war.

Auch gegen die ‚Freie Zeitung' ging die Regierung bereits vor Erlass des Bundesbeschlusses mehrfach vor. Ihr Redakteur Oppermann musste sich im Oktober 1849 vor einem Schwurgericht verantworten und wurde 1850 wegen Hochverrats angeklagt, in beiden Prozessen aber freigesprochen.[403] Da die Regierung ihn nicht zum zweiten juristischen Staatsexamen zuließ, konnte er nach seinem Ausscheiden aus der Redaktion nicht Anwalt werden, sondern musste sich sich als Anwaltsgehilfe durchs Leben schlagen.[404] Sein Nachfolger Carl Bölsche war zeitweise sogar gezwungen, sich als Buchdruckergehilfe über Wasser zu halten.[405] Dem Drucker der ‚Freien Zeitung', Carl Ritter, wurde im April 1851 wegen Aufnahme ,,unpassender'' Artikel zeitweises oder gänzliches Erscheinungsverbot des Blattes angedroht, was damals eindeutig rechtswidrig war.[406] Obwohl Ritter 1851 ,,dem Druck der Verhältnisse Raum gebend''[407] den Titel in ‚Mittelrheinische Zeitung' geändert und seine oppositionelle Haltung gemäßigt hatte – was dem Blatt im Volksmund die Bezeichnung ‚Mittelfreie Zeitung' eintrug[408] – wurde der Verleger 1852 mehrfach verwarnt und schließlich zu einer zweimonatigen ‚Correctionshausstrafe' (Gefängnis) verurteilt.[409] Die Regierung hatte dabei leichteres Spiel, weil Pressesachen ab April 1852 nicht mehr vor Schwurgerichten verhandelt wurden. Durch die Gefängnisstrafe weichgeklopft und den Konkurs vor Augen, da er neben der Zeitung kaum Druckaufträge hatte, passte sich Ritter an, was die Regierung schließlich mit den Worten quittierte, das Blatt sei nun ,,durchaus gemäßigt''. 1856 durfte die ‚Mittelrheinische Zeitung' wieder öffentliche Bekanntmachungen aufnehmen, was ihr 1851 untersagt worden war.[410] Da hatte der eingeschüchterte Carl Ritter den Verlag der Zeitung bereits verkauft, den Druck aber behalten.[411] Nun packte die Regierung die Peitsche weg und zeigte, dass sie auch Zuckerbrote hatte. Ab 1857 durfte Ritter den lukrativen , Herzoglich Nassauischen Allgemeinen Landeskalender' und ab 1860 dazu das Verordnungsblatt drucken. Von mehreren Verwarnungen, die den Verleger des Blattes noch trafen, blieb Ritter als Drucker unbehelligt.[412]

Abb. 54: *Titel der ersten Ausgabe der ‚Rhein-Lahn-Zeitung'.*

Das Drama ‚Rhein-Lahn-Zeitung'

Nach den aus ihrer Sicht zuletzt schlechten Erfahrungen mit der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' versuchte die Regierung, sich ein eigenes Organ zu schaffen. Dazu auserkoren war das ‚Herzoglich Nassauische Allgemeine Intelligenzblatt', das bis dahin lediglich Bekanntmachungen der Behörden enthalten hatte und das nun zu einem täglich erscheinenden ,,wahrhaft gemeinnützigen Landesorgan'' ausgestaltet werden sollte.[413] Wilhelm Friedrich, der sich in den Augen der nassauischen Regierung durch sein Ausscheiden aus der Allgemeinen gerade ein Verdienst erworben hatte, durfte das Blatt drucken, die Redaktion musste gegen seinen Willen der vormalige Schulinspektor und jetzige Sekretär der Landesbibliothek Carl Ebenau[414] übernehmen. Er hatte sich schon früher von der Regierung zum Verfassen von Flugblättern gebrauchen lassen.[415] Ebenau rechtfertigte aber schon direkt nach seinem Amtsantritt als Redakteur seine eigene Skepsis, in dem er derart gegen die katholische Kirche vom Leder zog, dass es sogar der Landesregierung Angst und Bange wurde.[416] Nachdem dieses Projekt also kläglich gescheitert war, wurde Friedrich beauftragt, Vorschläge für ,,eine wahrhaft conservative und nur nach den Intentionen der Landesregierung'' ausgerichtete Zeitung zu unterbreiten.[417]

Das Vorhaben wurde aber nicht realisiert, auch weil Friedrich der Regierung doch nicht als der richtige Mann für ein solches Unternehmen zu sein schien. Interessant an dem Vorgang ist, dass die Regierung schließlich zu der Erkenntnis kam, zwei nassauische Zeitungen hätten kein Auskommen in dem Land. Man befürchtete auch, die Mittelrheinische, mit der man jetzt ja zufrieden war, könnte angesichts einer Konkurrenz wieder oppositionell werden.[418] August Schellenberg hat man wohl gar nicht erst in Betracht gezogen, er hatte seine früher bewiesene liberale Haltung nicht aufgegeben, war der Regierung also nicht auf den reaktionären Kurs gefolgt. [419] Auf dem nassauischen Zeitungsmarkt sollte sich das bald zeigen. Friedrich, der Anfang 1854 für rund dreitausend Gulden eine Schnellpresse angeschafft hatte, die gefüttert werden

Rhein-Lahn-Zeitung.

№ 1. Erscheint täglich, mit Ausnahme des Montags. Abonnement: für Wiesbaden vierteljährlich 1 fl. 45 kr., auswärts durch die Post bezogen mit verhältnißmäßigem Aufschlag. Wiesbaden. Dienstag, 1. März Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; für Wiesbaden die Expedition, Langgasse No. 34. Inserate: die vierspaltige Petitzeile 3 kr. 1859.

wollte, bekam dann aber doch die Konzession für eine Zeitung, die er wieder ‚Nassauische Zeitung' nannte.[420] Redakteur wurde der Schriftsteller und Autor von Theaterstücken Bernhard Scholz.[421] Von der nassauischen Regierung erhielt Friedrich keine Unterstützung für sein Blatt, wohl aber von der österreichischen, für die die ‚Nassauische Zeitung' ab Sommer 1856 Partei ergriff.[422] Allerdings unterstützte die Regierung Friedrich indirekt, indem sie ihn ab 1855 bis zum Ende des Herzogtums das Intelligenzblatt und einige Teile der Landtagsprotokolle drucken ließ.[423] Als Friedrich die österreichische Subvention verlor, ging die ‚Nassauische Zeitung' 1858 ein.[424] Der glücklose Drucker geriet trotz der staatlichen Aufträge in zerrüttete Vermögensverhältnisse, woraufhin der Herzog ihm eine Unterstützung von 150 Gulden bewilligte.[425]

Außer einigen lokalen Blättern wie dem ‚Rheingauer Bürgerfreund'[426] gab es in Nassau Anfang 1859 neben der ‚Mittelrheinischen Zeitung' also keine politischen Publikationen. Grund an dem mangelnden Interesse war wohl die in Nassau geringe Zahl an städtischem Bürgertum als potentieller Leserschaft, aber auch die Nähe anderer großer Städte wie Frankfurt, Mainz und Koblenz, deren Zeitungen im gesamten Herzogtum oder in einzelnen Regionen gelesen wurden.[427]

Nach dem Schwenk der ‚Mittelrheinischen Zeitung' fehlte den Liberalen ein publizistisches Organ zur Verbreitung ihrer Ansichten.[428] Braun und Lang wollten deshalb eine eigene Zeitung herausgeben. Als Verleger und Drucker hatten sie Wilhelm Friedrich vorgesehen.[429] Der mochte sich wohl aber nicht noch einmal mit dem Verlegen eines oppositionellen Blattes die Ungnade der Regierung zuziehen und verzichtete. In einem von der Polizeidirektion für das Staatsministerium erstelltem Bericht heißt es, Friedrich hätte zu Gunsten von Schellenberg verzichtet, der aber gebe nur seinen Namen her und solle lediglich den Verlag besorgen. Tatsächlich wollten neben dem Landtagsabgeordneten und Hüttenbesitzer Carl Giebler[430] und dem Langenschwalbacher Amtmann Franz Winter Carl Braun und Friedrich Lang als Herausgeber fungieren.[431] Trotz dieses vermuteten Herausgeberstabes, der sich aus hochkarätigen Mitgliedern der in Opposition zur Regierung stehenden Fortschrittspartei zusammensetzen würde, hatte die Polizeibehörde keine Bedenken gegen die Gründung der ‚Rhein-Lahn-Zeitung'. Die Genehmigung zur Herausgabe des Blattes erteilte der Herzog höchstpersönlich.[432] Grund für diese auf den ersten Blick unverständlich erscheinende Entscheidung dürfte der oben erwähnte Konflikt ge-

Abb. 55: *Carl Braun war einer der führenden Köpfe der nassauischen Liberalen.*

Abb. 56: *Friedrich Lang gehörte wie Carl Braun zu den Führern der nassauischen Liberalen.*

wesen sein, den die Regierung bereits seit Jahren mit dem katholischen Klerus austrug und der es ihr ratsam erscheinen ließ, zur Vermeidung eines Zweifrontenkrieges mit der Fortschrittspartei einen Waffenstillstand herbeizuführen.[433] Deshalb erteilte die Regierung einem Blatt die Lizenz, von dem sie erwarten musste, dass es ihr nicht in Freundschaft zugetan sein würde.[434]

In ihrem Gesinnungsgenossen August Schellenberg hatten die Advokaten Braun und Lang nicht nur einen Verleger, Drucker und Rechnungsführer für ihre ‚Rhein-Lahn-Zeitung' (RLZ) gefunden, sondern auch noch einen Teilhaber gewonnen, der ein Drittel der Anteile hielt.[435] Die erste Vorankündigung der neuen Zeitung findet sich im ‚Wiesbadener Tagblatt' vom 19. Februar 1859. In dieser von Schellenberg alleine unterzeichneten Anzeige wird auf eine leider verschollene Beilage verwiesen, aus der Näheres zu entnehmen sei.[436] Schellenberg teilt lediglich noch mit, er habe diejenigen Männer angeschrieben, von denen er sich bei dem Projekt Unterstützung erhoffe. Auch in den folgenden Anzeigen, die ab dem 21. Februar erschienen, wird nur auf die Erscheinungsweise, den Bezugs- und den Anzeigenpreis verwiesen. Der Bezugspreis betrug pro Quartal einen Gulden 45 Kreuzer, das Abonnement nur für den Monat März kostete 35 Kreuzer, wer für 1. März bis 1. Juli abonniert, bekommt die März-Ausgaben kostenlos. Über den Redakteur und die Mitherausgeber Braun und Lang wird so wenig gesagt wie über die politische Richtung des Blattes. Die RLZ wurde montags bis samstags abends um acht Uhr im Folioformat mit dem Datum des folgenden Tages ausgegeben. Ab 1. Januar 1861 gab es zusätzlich am Montagmorgen eine Beilage zur Sonntagsausgabe. Der Abonnementspreis erhöhte sich deshalb auf zwei Gulden in Quartal. Zur Auflage ist nur bekannt, dass die Startauflage von 800 Exemplaren rasch anstieg.[437] Auf Vermittlung Max Wirths, des ehemaligen Redakteurs der ‚Mittelrheinischen Zeitung', gewannen die Herausgeber den aus Fulda stammenden radikalen Demokraten Adam Trabert[438] als Schriftleiter. Er war Altersgenosse seiner Brötchengeber und wie sie Jurist. Wegen politischer Betätigung hatte er in Kurhessen eine Festungshaft absitzen müssen.[439] Trabert ist übrigens ein typisches Beispiel für den Journalisten des 19. Jahrhunderts, der als ‚gescheiterte' Existenz diesen Beruf ergreifen musste. Häufig landeten Akademiker, die sich politische Umtriebe hatten zu Schulden kommen lassen, nicht wie angestrebt in Amtsstuben, sondern notgedrungen in Zeitungsredaktionen. Entsprechend schlecht war das Image der Redakteure; erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde Journalismus zum geplanten Berufsweg mit entsprechender Vorbildung.[440] Mit einem monatlichen Gehalt von 100 Gulden konnte Trabert also durchaus zufrieden sein, auch wenn er in seiner Wohnung eine Stube als Redaktionszimmer einrichten musste.[441] Ihm war hierfür ein Mietzuschuss zugesagt und zum Gehalt eine Tantieme falls die Zeitung über die Startauflage hinauskommen sollte. Im Programm heißt es, die Zeitung solle vor allem deutsch und national sein, wobei sie nicht blind Österreich oder Preußen folgen, sondern von Fall zu Fall entscheiden wolle, welche der beiden Mächte „die deutschen Interessen im Innern und nach außen am kräftigsten und am würdigsten vertritt''.[442] Das Programm wurde von August Schellenberg zwar alleine unterzeichnet, war aber von etlichen Landtagsabgeordneten gebilligt. Von der Ersten Kammer waren das: neben Friedrich Lang der Justizrat Victor von Eck (Fortschrittspartei), der Walzwerksbesitzer Louis Gourdé sowie der Justizrat und Unternehmer Hubert Hilf (Fortschrittspartei), aus der Zweiten Kammer neben Carl Braun der Gutsbesitzer und Bürgermeister Georg Ebel, Hüttenbesitzer Carl Giebeler (Fortschrittspartei), Landwirt Johann Knapp (Fortschrittspartei), Gutsbesitzer Johann Baptist König (Fortschrittspartei), Kaufmann Gottfried Ruß (Fortschrittspartei), Landwirt und Bürgermeister Jost Schmidt und Dr. med. Wilhelm Zais. Bei v. Eck ist bemerkenswert, dass er während seiner Zugehörigkeit zum 1848er Parlament noch dem ‚Club der Rechten' angehörte.[443]

August Schellenberg erhielt also gegen eine Kaution von 1.600 Gulden die Konzession.[444] Er hatte sich da auf ein riskantes Geschäft eingelassen. Die Praxis sah nämlich so aus, dass nicht die presserechtlich Verantwortlichen, Trabert und Schellenberg, sondern Braun und Lang die Richtung der Zeitung bestimmten. Trabert musste die von ihm geschriebenen Artikel Braun und Lang zur Genehmigung vorlegen, während diese ihre Beiträge und auch an sie eingesandte Manuskripte direkt in die Setzerei gaben.[445] Der Redakteur musste sich diese Behandlung gefallen lassen, da er wegen seiner Vorgeschichte, über die man in Nassau wohl nicht informiert war, anderwärts kaum eine Stelle finden würde.[446] Im allgemeinen zeichneten Braun und Lang ihre Beiträge und Kommentare, Braun mit einer Wellenlinie, Lang mit einem Quadrat. Als der um seine Existenz fürchtende Trabert einmal einen nicht gezeichneten scharfen Braun'schen Kommentar quasi in der Druckmaschine noch entschärft hatte, musste der Redakteur einen Auftritt über sich ergehen lassen.[447] Der arme Mann war die tragische Figur in dem Spiel, er saß zwischen allen Stühlen.

Wie bei der Herausgeberschaft der Parteiführer Braun und Lang nicht anders zu erwarten, propagierte die ‚Rhein-Lahn-Zeitung' mit aller Entschiedenheit in auswärtigen Fragen den ihnen sowohl aus politischen wie aus wirtschaftlichen Gründen geboten erscheinenden Anschluss Nassaus an Preußen. Das Blatt setzte sich damit in Opposition

zum Herzog und zur Regierung, erntete aber die Zustimmung der Handel- und Gewerbetreibenden. Fortlaufende Aufsätze zu Fragen der Verfassung und Verwaltung und zu wirtschaftlichen Themen stammten aus sachkundiger Feder.[448]

Ein wichtiges Instrument der Redaktion war die 1857 gegründete sogenannte Sternkammer.[449] Nach einem Raum im Gasthaus ‚Zum Lämmchen', das sich am Marktplatz dem Schloss schräg gegenüber befand, nannte sich der harte Kern der liberalen Bewegung, der sich allabendlich gegen neun Uhr hier zur Redaktionskonferenz traf. Neben den Eigentümern, also auch Schellenberg, und dem Redakteur hatten nur Brauns Freunde Zutritt. Zu den täglichen Besuchern zählte der Ministerialbeamte Thewalt.[450] Als weitere Teilnehmer nennt Trabert den Akzessisten in der Finanzbehörde Dr. Wilhelm Petri[451], den Juristen Dr. Nagel und „ferner der eine oder andere von den Wiesbadener Ärzten und wer sonst noch die Gesellschaft Langs und Brauns liebte und für deren Freund gehalten werden wollte''. Gelegentlich sah man auch auswärtige Landtagsabgeordnete in der Sternkammer.[452] So kam die Redaktion der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' an Hintergrundinformationen, die der ‚Mittelrheinischen Zeitung' nicht zur Verfügung standen. Der Regierung waren die Zusammenkünfte ihrer Gegner nicht verborgen geblieben, sie fand zum Einschreiten aber keine Handhabe.[453] Nach Traberts Erinnerung war Brauns erste Frage an ihn immer: „Sind Sie noch versorgt mit auswärtigen Korrespondenzen?'' Falls nicht, brachte die Wirtin Papier und Feder und Braun fing an zu schreiben. Die fertige Korrespondenz ‚vom Taunus', ‚vom Westerwald', ‚aus Diez' oder ‚Hadamar' wurde gleich allen Anwesenden vorgelesen.[454]

Deutschlandweite Bedeutung fand die Sternkammer durch die in ihr formulierte ‚Erklärung der Nassauer' vom 21. Juni 1859. Darin wurde gefordert, Österreich in seinem Krieg in Italien nicht alleine zu lassen, vielmehr solle das übrige Deutschland unter Preußens diplomatischer und militärischer Führung an die Seite Österreichs treten.[455] Zu den Unterzeichnern der von dem Juristen Dr. Nagler konzipierte Erklärung, gehörte auch August Schellenberg[456]. Die anderen waren: Hubert Hilf[457], Dr. Friedrich Lang[458], Dr. Carl Braun[459], Dr. med. Wilhelm Zais[460], Gottfried Rußß[461], Dr. jur. Wilhelm Petri[462], Carl Giebeler[463], H. Schlachter (Kaufmann) und der Rentier Volk[464]. Sie alle waren Mitglieder der Sternkammer.·Aus dieser Initiative erwuchs im September 1859 der ‚Deutsche Nationalverein', der es schließlich auf 25.000 Mitglieder brachte.[465] In der Literatur zum Nationalverein wird die nassauische Urheberschaft verschwiegen.[466]

In der Frage des österreichischen Krieges bezog die sonst eher preußenfreundliche ‚Rhein-Lahn-Zeitung' eindeutig Stellung für Österreich. Sie befand sich mit dieser Position in Übereinstimmung mit Herzog Adolph, der für Nassau die Mobilmachung der Truppen angeordnet hatte, während Preußen es bei der minderen Form einer Marschbereitschaft beließ.[467]

1864 erregte die in Coburg erscheinende Wochenschrift des Nationalvereins den Unmut der nassauischen Regierung, was zum Entzug des ‚Postdebits', also dem Verbot der Verbreitung durch die Post, führte.[468] Das Halten der Schrift wurde zudem unter Androhung von Gefängnis- oder empfindlichen Geldstrafen verboten.[469]

In seiner Kanzlei in der Schwalbacher Straße, in der er etliche Schreiber beschäftigte, unterhielt Carl Braun für die Zeitung ein wohlgeordnetes Archiv.[470] Hier entstanden auch die fingierten Zuschriften, die Braun zur Vorbereitung seiner Attacken in die Zeitung rückte um dann in seinem meisterhaft geschliffenem, oft auch deftigen Stil darauf zu reagieren.[471] Vor allem auf die von ihnen für Paschas gehaltenen Amtmänner, die bisher keinerlei Kritik ausgesetzt gewesen seien, hatten es Braun und Lang abgesehen.[472]

Die Übereinstimmung mit der Regierung und dem Herzog in der Frage des österreichischen Krieges konnte die in presserechtlicher Hinsicht bei der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' Verantwortlichen, Adam Trabert und August Schellenberg, nicht vor Verwarnungen bewahren. Nachdem die Regierung 1860 begonnen hatte, mit dem katholischen Klerus Frieden zu schließen, brauchte sie keine Rücksicht mehr auf die Liberalen und ihre Zeitung zu nehmen.[473] Wegen angeblicher „Herabwürdigung des hohen Bundestages'' erhielt Adam Trabert am 12. April 1860 die erste Verwarnung.[474] Anfang Oktober war auch August Schellenberg betroffen. Die Regierung bestellte ihn zum Rapport und eröffnete ihm etwa folgendes[475]: *Seit einiger Zeit zeigt die Rhein-Lahn-Zeitung eine destructive Tendenz. Bei Besprechung von Angelegenheiten des Herzogthums und auswärtiger Regierungen nimmt sie eine nicht länger zu duldende Haltung an, indem sie namentlich dem Verdachte Raum gibt, durch unberechtigten Tadel von Regierungshandlungen und Staatsdienern die Achtung der Letzteren selbst mit Heranziehung von Privatverhältnissen in der öffentlichen Meinung zu untergraben. Der Verleger als Inhaber der Konzession und der Redakteur der Rhein-Lahnzeitung erhalten demnach mit Bezugnahme auf die betreffenden Bundesbeschlüsse eine Verwarnung.* Eine Niederschrift der mündlich erteilten Verwarnung wurde dem Verleger nicht ausgehändigt. August Schellenberg bat das Staatsministerium in einem auch von Trabert unterzeichnetem Brief um Mitteilung, welche Artikel man für destruktiv gehalten habe. Ohne Kenntnis der Gründe, die zum Verweis geführt hätten, könne er keine Abhilfe schaffen, argumentiert Schellenberg und fügt an, solange keine

Gründe genannt würden, halte er die Rüge für nicht gerechtfertigt und müsse in ihr reine Beamtenwillkür vermuten.[476] Anders als in dieser immerhin zehnseitigen Einlassung zu vermuten ist, hatte Schellenberg die Sache offensichtlich zunächst nicht ernst genommen. Den Brief hat er nämlich erst nach Erhalt der nächsten Verwarnung, die er sich am 12. Januar 1861 anhören musste, verfasst. Diesmal liegt der Grund auf der Hand. In einem wahrscheinlich von Carl Braun verfassten, auf der Titelseite der Ausgabe vom 10. Januar erschienenen Artikel wird der hessendarmstädtische Minister der „offenbaren Lüge'' bezichtigt. Möglicherweise wurde diese Behauptung, in der man immerhin eine Beleidigung eines auswärtigen Staatsmannes sehen konnte, von der Regierung aber nur vorgeschoben. Wahrscheinlich war sie über die in RLZ veröffentlichte Artikelserie „Nassauische Zustände und Desiderien (etwa Wünschenswertes)'' in deren sechster Folge gerade in dieser Nummer die Pressefreiheit behandelt wurde, verärgert. Ihrem zehnseitigen Brief ließen Schellenberg und Trabert schon wenige Tage später einen vierseitigen zur Abwehr der erneuten Abmahnung folgen.[477] Die Feder scheinen die Advokaten Braun und Lang geführt zu haben, es wird nämlich die juristische Frage breit erörtert, ob man eine Lüge Lüge nennen dürfe. Wie in einem internen Protokoll der Regierung festgehalten, hatte man aber nicht die Absicht, „mit der Zeitung in weitere Discussionen zu treten'', weil der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' damit nur Stoff für erneute Angriffe geliefert würde.[478] Als eine Antwort also ausblieb, wandten sich der Redakteur und der Verleger mit einer Petition an die Zweite Kammer des Landtags, in der Carl Braun zu dieser Zeit Präsident war. In einer längeren Debatte vom 3. Juli 1861 meinten einige Abgeordnete, der Bundesbeschluss von 1854 sei oktroyiert, die Verwarnung von daher ungültig. Mit Mehrheit wurde aber eine Eingabe an die Regierung verabschiedet, in der die Regierung nur gebeten wurde, die von ihr beanstandeten Artikel zu benennen.[479] Die Regierung hielt es nicht für nötig, auf die Eingabe zu reagieren. Pikanterweise wurde gerade dieser Band der Landtagsprotokolle von Carl Ritter gedruckt. So war die Konkurrenz davon informiert, dass Schellenberg bei der Regierung schlechte Karten hatte. Das war durchaus nicht belanglos, wie eine Episode zeigt, die sich einige Jahre später zutrug. Mit dem Argument, Schellenberg spiele der Fortschrittspartei in die Hand, versuchte ein Drucker Regierungsaufträge für sich zu akquirieren.[480] Bevor die Verwarnung wegen der destruktiven Haltung im Landtag verhandelt werden konnte, hatte Schellenberg wegen „beleidigender Schreibweise gegen eine befreundete auswärtige Regierung'' am 11. Januar 1861 schon die nächste erhalten.[481] Bereits im Mai des Vorjahres hatte Adam Trabert wegen eines Beitrags, den er gegen seinen Willen auf Druck Brauns ins Blatt genommen hatte, für vier Wochen ins Gefängnis wandern müssen.[482] Wie Trabert in seinen Erinnerungen mitteilt, hätten ihn wohl Schellenberg und Lang während der Haft besucht, nicht aber Braun, der die Haftstrafe eigentlich verursacht hatte. Ein aus der Frankfurter Zeitung ‚Zeit' entnommener Beitrag, der sich kritisch mit dem Defizit des nassauischen Staatshaushalts befasste und der die Ursache der Misere in der kostspieligen Hofhaltung des Herzogs sah, führte schließlich am 29. Oktober 1861 zum Entzug der Konzession.[483] Die letzte Ausgabe der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' erschien am 28. Oktober 1861. Sarkastisch äußert sich Trabert zum Verlust seines Arbeitsplatzes[484]: „Auch gut. Brauchst dich wenigstens nicht tot zu schinden für Herrn Braun.'' Für seinen Verleger, zu dem ein freundschaftliches Verhältnis gewachsen war[485], fand der Redakteur mitfühlende Worte[486]: *Die Auseinandersetzung zwischen ihm* [Schellenberg] *und den Miteigentümern entwickelte sich* [...] *sehr sonderbar. Schellenberg hatte das Vertragsverhältnis so aufgefaßt, dass die drei Eigentümer der Rhein-Lahnzeitung Gewinn und Verlust gleichmäßig zu teilen hätten. Er verrechnete deshalb Druck und Papier nur nach den Selbstkosten und verlangte für die Mühe der Expedition gar nichts, erwartete aber, dass ihm das aus der ersten Zeit noch bestehende Defizit zu zwei Dritteln ersetzt werde. Lang und Braun aber, die in der Rhein-Lahn-Zeitung ihre persönliche Politik machten, berechneten sich nun ein Honorar für die von ihnen geschriebenen Artikel und Schellenberg musste froh sein, dass er den beiden Herren ihre Politik nicht noch bar bezahlen musste.* Da Trabert weder die bei Auflagensteigerung versprochene Tantieme noch die Miete für die in seiner Wohnung befindliche Redaktionsstube bekam, sieht es so aus, als seien der Redakteur und der Verleger den beiden Advokaten nicht gewachsen gewesen.[487] Frau Trabert trennte sich ungern von Wiesbaden, da „sie in der schönen, geistreichen und liebenswürdigen Frau Schellenberg eine [...] treue Freundin'' gefunden hatte.[488]

Angesichts seines Vorstrafenregisters musste Trabert froh sein, doch weiter für Lang und Braun arbeiten zu dürfen. Die hatten in Frankfurt mit dem ‚Rheinischen Kurier'[489] eine neue Zeitung gegründet, bei der Trabert zwar Redakteur war, aber nicht verantwortlich zeichnen musste.[490] Mit dem Verbot der Verbreitung durch die Post läutete die nassauische Regierung schon 1863 das Totenglöckchen für den ‚Rheinischen Kurier'.[491] Braun und Lang gründeten daraufhin den ‚Wächter am Rhein', der aber nur wenige Tage existierte[492], ebenso wie sein Nachfolger, das ‚Nassauische Volksblatt', die beide in Mainz erschienen. Wahrscheinlich ist das ‚Nassauische Volksblatt' mit dem von Stein und Schüler erwähntem ‚Nassauischen Bürgerblatt'

identisch, das als Organ der Fortschrittspartei in Mainz gedruckt wurde.[493] Am 30. Dezember 1864 wurde dem Blatt die Verbreitung durch die Post untersagt und das Halten der Zeitung bei Strafe verboten.[494] Nach diesen Erfahrungen, zu denen noch das Verbreitungsverbot der Wochenschrift des Nationalvereins in Nassau und anderer auswärtiger politischer Zeitungen hinzukam[495], stellten die Liberalen die Verbindungen zur ‚Mittelrheinischen Zeitung' wieder her.[496]

Da der Tatbestand der Verbreitung unwahrer Behauptungen nicht vorlag, ist in dem Verbot der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' ein Akt der Willkür seitens der Regierung zu sehen. Der Entzug der Konzession gründete sich deshalb nur auf das nassauische Gewerbegesetz vom 9. Juni 1860.[497] Nach diesem Dekret konnte Inhabern konzessionspflichtiger Gewerbe, zu denen Druckereien gehörten, nach zweimaliger Verwarnung die Lizenz entzogen werden.[498] Braun und Lang haben wohl nicht im Traum daran gedacht, dass dieses von ihnen gewollte Gesetz so bald schon gegen sie selbst angewendet werden sollte.

So war auch Schellenbergs zweiter Versuch, sich als Verleger einer politischen Zeitung zu etablieren, gescheitert. Auch wenn er offensichtlich ohne größeren finanziellen Verlust aus der Partnerschaft mit Braun und Lang herausgekommen ist, war der Preis für den Ausflug in die Politik doch ein hoher. An staatlichen periodischen Druckaufträgen hat Schellenberg seit 1860 lediglich einige Bände Landtagsprotokolle bekommen. Es ist ein Wunder, dass ihm die begehrten Titel ‚Hof' vor seiner Buchhandlung und seiner Druckerei nicht aberkannt wurden. Adam Trabert hatte schon vor Dienstantritt gestaunt, als ihm mitgeteilt wurde, er werde es mit Schellenberg zu tun bekommen[499]: *,,Hofbuchhändler!'' dachte ich ,,muß dieses Nassau, in welchem Hofbuchhändler entschieden freisinnige Blätter herausgeben, ein glückliches Land sein!''*

Über das Glück nachzudenken hatte er in seiner Zelle genügend Zeit.

Für die Anteilseigner und den Redakteur musste das Verbot der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' völlig überraschend gekommen sein. Die Regierung hatte nämlich im Juni den Landtag um Bewilligung von 3.500 Gulden für Pressearbeit ersucht und war dabei auf das Wohlwollen der liberalen Abgeordneten Braun und Lang angewiesen.[500] Den Anstoß soll Hofstallmeister Friedrich v. Breidbach-Bürresheim gegeben haben, indem er dem Herzog dringend die Gründung einer Zeitung empfohlen haben soll.[501] Am 12. Juli debattierte die Ständeversammlung, also beide Kammern des Landtags gemeinsam, über das Ansinnen der Regierung.[502] Der Regierung ging es darum, Mittel zur Verfügung zu haben, ihre Ansichten publizieren und Angriffe auf ihre Vorhaben abwehren zu können. Ob zu diesem Zweck eine der beiden bestehenden Zeitungen unterstützt werden oder eine neue gegründet werden sollte, blieb dabei offen.[503] Mehrere Abgeordnete, darunter Friedrich Lang[504], nahmen die Gelegenheit wahr, auf ihre früheren Forderungen nach Wiederherstellung der Pressefreiheit wie sie von 1848 bis 1854 bestanden hatte, zu verweisen.[505] Im Vertrauen auf die Zusage der Regierung, in Kürze einen Gesetzentwurf vorzulegen, der die Wiedereinführung der Pressefreiheit zum Ziel haben soll[506], bewilligte der Landtag am 27. Juli mit 24 gegen 13 Stimmen die Anforderung der Regierung. Von der Fortschrittspartei stimmten vier Abgeordnete, darunter Lang, für und sechs Abgeordnete gegen den Antrag. Carl Braun hatte weder an der Diskussion noch an der Abstimmung teilgenommen.[507] Eine zuverlässige Zeitung hatte die Regierung allerdings bitter nötig, denn seit Ende der 1850er Jahre hatte sich die innenpolitische Lage zu ihren Ungunsten verschoben.[508] Gleichzeitig mit der Bewilligung der Mittel für die Pressearbeit der Regierung verabschiedete der Landtag einstimmig eine an die Regierung gerichtete Resolution, in der die Erwartung ausgesprochen wird, dass die Regierung baldmöglichst einen Gesetzentwurf zur Wiedereinführung der verfassungsmäßigen Pressefreiheit vorlegt. Bis zur Verabschiedung dieses Gesetzes solle die Regierung auf jegliche Verwarnungen von Redakteuren oder auf Androhung des Entzugs von Zeitungskonzessionen verzichten.[509] Zur Verabschiedung eines neuen Pressegesetzes ist es in herzoglich-nassauischer Zeit nicht mehr gekommen.[510] Braun, Lang, Schellenberg und Trabert hatten also allen Grund, sich darauf verlassen zu können, dass die Regierung ihr Handeln an dieser Resolution orientieren würde. Sie gab nämlich nur mit anderen Worten das wieder, was der als Regierungskommissar an der Sitzung teilnehmende Regierungsrat Theodor Horstmann während der Debatte erklärt hatte[511]: *Die Regierung beabsichtigt nicht, Meinungen zu unterdrücken.* Gerade drei Monate später war der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' das Lebenslicht ausgeblasen.

Die ,,wahrhaft beispiellosen Preßzustände des Herzogthums Nassau'' beschäftigten auch den ersten deutschen Journalistentag, der 1864 in Eisenach stattfand und der sich für die unbeschränkte Pressefreiheit einsetze. [512] Die Versammlung bildete einen Ausschuss, der die Unterdrückung der nassauischen Presse recherchieren und das Ergebnis der Untersuchung in schriftlicher Form in ganz Deutschland verbreiten sollte. August Lammers von der ‚Süddeutschen Zeitung' war es, der 1865 die so entstandene Studie unter dem Titel ‚Die Behandlung der Presse in Nassau' vorlegte.[513]

Es sei hier noch angefügt, dass 1862 angestellte Vorarbeiten für ein neues Pressegesetz zu keinem Ergebnis führten, da sich die Regierung trotz ihrer

Zusagen nicht entschließen konnte, ihr im Landtag durchgebrachtes Gesetz auch in Kraft treten zu lassen.[514]

Ganz untätig in meinungsbildender Medienpolitik war die Regierung auch vor Bewilligung des Presse-Etats durch den Landtag übrigens nicht. So ließ sie auf ihre Kosten allen Ämtern und oberen Behörden die in Frankfurt erscheinenden ‚Deutschen Blätter' zustellen. Diese österreichfreundlich ausgerichtete Zeitung bekämpfte die Ziele des Nationalvereins.[515]

Der Versuch der Regierung, eine ihr genehme Presse ins Leben zu rufen

Noch zu Lebzeiten der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' erteilte die Regierung den Redakteuren Dr. Koch-Konradi und Dr. Edmund Löwenthal die Lizenz zur Herausgabe der in großdeutschem Sinne redigierten ‚Wiesbadener Zeitung. Tageblatt für Politik, Volkswirtschaft und Industrie'. Das Blatt wurde von Wilhelm Friedrich gedruckt und erschien erstmals am 23. September 1861, also einen Monat vor dem Verbot der ‚Rhein-Lahn-Zeitung'. In außenpolitischen Fragen steuerte die ‚Wiesbadener Zeitung' den Kurs der Regierung, ging in der Sozial- und Kirchenpolitik aber zunehmend in radikaler Weise eigene Wege.[516] Wohl deshalb trennte sich der von Regierungsaufträgen abhängige Drucker Friedrich von dem Blatt, das ein Jahr nach seiner Gründung unter dem Titel ‚Neue Wiesbadener Zeitung' und wieder regierungsfreundlich von dem klerikal beeinflussten und österreichisch gesinnten Christian Gottlieb Abt redigiert und bei Philipp Müller & Co. gedruckt wurde.[517] Wie fanatisch Abt die Liberalen in seinem von Österreich unterstütztem[518] Blatt bekämpfte, mag folgender Satz charakterisieren[519]: *Wir selbst würden* [...] *mit größtem Vergnügen einige Prokuratoren* [gemeint sind Braun und Lang] *eigenhändig abschlachten, der Wissenschaft zum Sühnopfer, den Raben zum Fraße*.

Bis Oktober 1861 waren von dem Presse-Titel, den der Landtag der Regierung bewilligt hatte, erst 500 Gulden ausgegeben. Es ist aber nicht festzustellen, ob diese Mittel an die ‚Wiesbadener Zeitung' geflossen sind.[520] In einem regierungsinternen Schriftstück heißt es nur, das Geld sei auf mündliche Anweisung ohne weitere Beurkundung ausgezahlt worden.[521] Als sich der Abgeordnete Ludwig Born[522] von der Fortschrittspartei am 1. April 1862 im Landtag nach der Verwendung des Pressefonds erkundigte, erhielt er von dem als Regierungskommissar fungierenden Regierungsrat Adolph Grimm die Antwort, für den vorgesehenen Zweck sei die Summe zu gering gewesen, es sei nur ein kleiner Teil verbraucht worden.[523] Die Abgeordneten ließen die Sache damit auf sich beruhen. Es ist also nicht festzustellen, was mit den restlichen 3.000 Gulden geschehen ist.

Zweimal bot sich der Regierung die Chance, die Mittel für ihre Zwecke einzusetzen. Ende 1864 stellte ein Leonhard Baus den Antrag auf Konzession für eine, wie er sagt ,,gemäßigt liberale'' Zeitung, die er ‚Neue Mittelrheinische Presse' nennen wollte. Der Bericht, den die um Stellungnahme gebetene Polizeidirektion vorlegte, beleuchtet eindrucksvoll sowohl die damalige Situation der Presse in Nassau wie auch die Pressepolitik der Regierung und soll deshalb im Wortlaut hier wiedergegeben werden[524]: *Gegen das Programm der neuen zu gründenden Zeitung wie es der Bittsteller in seiner Eingabe vorträgt, lässt sich im Grunde nichts einwenden. Eine politische Zeitung ihrer Tendenz nach gemäßigt liberal, patriotisch nassauisch, in ihrer Schreibart allgemein verständlich und dabei fern von jeder Leidenschaft und persönlicher Gehässigkeit, d. h. eine Zeitung ohne bestimmte Farbe ist jedenfalls unschädlich, sie wird nichts nutzen, weil sie nicht gehalten wird und aus demselben Grund auch nicht schaden. Die Sache sieht wenigstens sehr unschuldig aus, wenn nichts zwischen den Zeilen und in der Wahl des Redakteurs etwas anderes zu finden ist. Warum sagt der Bittsteller ,,patriotisch nassauisch'', ich dachte, bei einer nassauischen Zeitung verstände sich das von selbst. Als Redakteur ist der bekannte Literat* [Carl] *Bölsche bestimmt, der bisher die Freie Zeitung dann die Mittelrheinische Zeitung redigirte und seit 1852 in Cöln sich aufgehalten hat, wo er als Mit-Redacteur der Cölnischen Zeitung beschäftigt war. Die neue mittelrheinische Presse scheint hiermit eine im preußischen Interesse geschriebene Zeitung werden zu sollen. Bei den jetzigen politischen Zuständen im Innern sowohl als auch bei der politischen Constellation im Auslande, wäre gerade jetzt, eine solche Zeitung hier nicht am Platze. Im übrigen ist gegen die Person des Bittstellers nichts einzuwenden, der als recht braver Mann bekannt ist. Ich muß die Entscheidung höherem Ermessen gehorsamst anheim geben.*

Dieser Bericht zeigt einmal, dass man für eine politisch nicht eindeutig ausgerichtete Zeitung in Nassau keine Existenzgrundlage sah, und macht auf der anderen Seite die Furcht vor einem möglicherweise preußisch angehauchten Redakteur deutlich. Interessant ist auch, dass man nichts über den vorgesehenen Drucker erfährt, der ja schließlich die Kaution hätte stellen müssen. Die Regierung schloss sich dem Bericht der Polizeidirektion an und ,,willfahrte'' dem Gesuch nicht.[525]

Das zweite Gesuch kam 1866 von Dr. Carl Becker. Mit seinem Konzept rannte er bei der nassauischen Landesregierung offene Türen ein. Dr. Becker versprach nämlich, in der von ihm zu gründenden Zeitung wolle er die Grundsätze der (kon-

servativen) Volkspartei vertreten und den Einfluss des von der Fortschrittspartei beherrschten Nationalvereins bekämpfen. Sein Handikap war der Mangel an Kapital, den er mit der Gründung einer Aktiengesellschaft beheben wollte. Die von ihm vorgelegte Kostenkalkulation basierte allerdings auf ziemlich verwegenen Annahmen. Mit tausend Abonnenten, die im Quartal zweitausend Gulden in die Kasse bringen sollten, wollte er die Gewinnzone erreichen. Es erscheint dabei fraglich, ob ein Blatt mit dieser Ausrichtung den erwarteten Zuspruch finden würde, wie es auch unwahrscheinlich ist, mit seiner Kalkulation von vierteljährlich 1.911 Gulden für Satz, Druck, Papier, seinem Gehalt und sonstigen Redaktionskosten auszukommen. Das störte die Regierung allerdings nicht, am 27. Juni 1866 genehmigte der Herzog höchstpersönlich das Gesuch von Dr. Becker.[526] Nur saß der Landesherr da schon sozusagen auf gepackten Koffern; eine Woche später entschied sich nämlich mit der Schlacht von Königgrätz der Krieg, in dem Herzog Adolph auf das falsche Pferd gesetzt hatte und weshalb er eine weitere Woche später das Land auf Nimmerwiedersehen verlassen musste. Es kam also nicht zu dieser Zeitungsgründung. Bedauerlicherweise geben die Akten auch in diesem Fall keine Auskunft darüber, welcher Drucker das Risiko der Herstellung dieser Zeitung auf sich genommen hätte. Leider erfahren wir auch nichts darüber, ob die Regierung Dr. Becker mit Mitteln aus ihrem Reptilienfonds[527] unter die Arme gegriffen hätte.

Indessen kämpfte Christian Gottlieb Abt mit seiner ‚Neuen Wiesbadener Zeitung' zwar im Sinne der Regierung gegen die Fortschrittspartei, war aber sogar der Regierung zu fanatisch geworden und diskreditierte sich zudem als in persönlichen Dingen ausgesprochen unsolide. Wegen verleumderischer Artikel und nicht beglichener Schulden wurde er mehrfach verurteilt; im Dezember 1863 entzog sich Abt durch die Flucht einer drohenden Untersuchungshaft.[528]

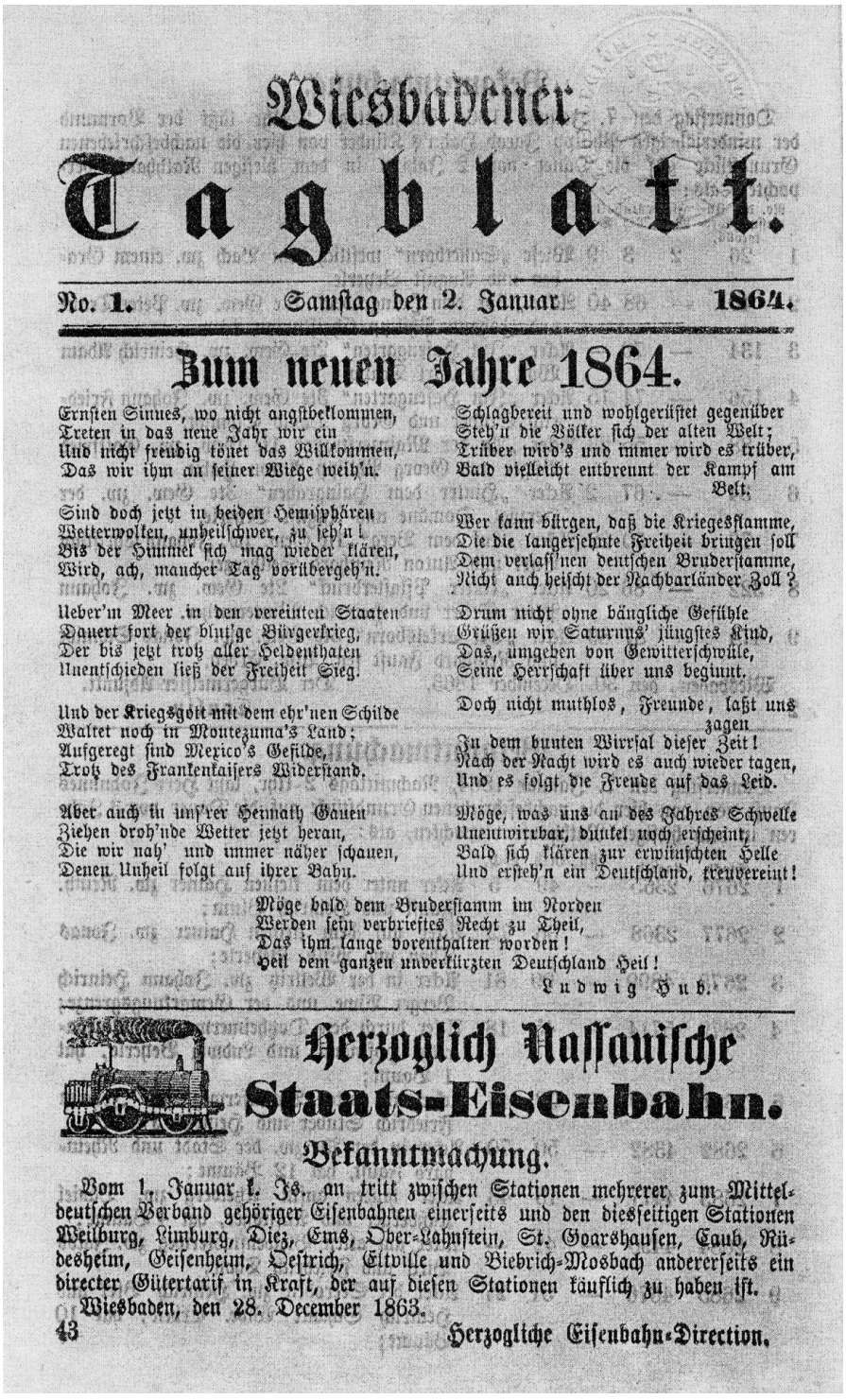
Im Februar 1864 hatte die nassauische Regierung der Wiesbadener Stadtverwaltung mitgeteilt, die ‚Neue Wiesbadener Zeitung' sei zum Amtsblatt bestimmt worden, die Stadtgemeinde habe die Zeitung deshalb ab dem 1. April zu abonnieren. Zwei Mitglieder des Gemeinderats gaben in der Sitzung vom 19. Februar zu Protokoll, „gegen die Uebernahme der Abonnementskosten auf die Stadtkasse für diese Zeitung'' gestimmt zu haben.[529] Auf Betreiben der Regierung änderte das Blatt im April 1864 den Namen in ‚Nassauische Landeszeitung' und wurde nun zum offiziösen Organ[530]; alle Behörden und die 824 Gemeinden mussten das Blatt halten.[531] Außerdem war der Landeszeitung bei der Vergabe der amtlichen Bekanntmachungen eine Monopolstellung eingeräumt worden.[532] Mit Schreiben vom 23. März verlangte die Regierung von den Gremien der Stadt Wiesbaden, alle Bekanntmachungen in der ‚Nassauischen Landeszeitung' zu publizieren. Für das ‚Wiesbadener Tagblatt' wäre das ein böser Stoß gewesen. Der Wiesbadener Gemeinderat verwies in seinem Antwortschreiben aber auf den auch für die Stadt vorteilhaften Vertrag mit August Schellenberg. Nachdem mit Genehmigung der Landesregierung in Wiesbaden die Schelle als Publikationsorgan abgeschafft worden sei, habe das ‚Wiesbadener Tagblatt' deren Funktion übernommen und werde „von allen hiesigen Einwohnern gelesen''. Der Gemeinderat legt bei der Regierung „Verwahrung'' gegen die Verfügung ein und lehnt es ab, auf die Stadt etwa zukommende Mehrkosten zu übernehmen.[533] Da die Bekanntmachungen weiter im Tagblatt veröffentlicht wurden, scheint sich der Gemeinderat mit seiner mutigen Antwort durchgesetzt zu haben.

Vom Gedeihen des ‚Wiesbadener Tagblatts'

Und wie ist es dem völlig unpolitischen ‚Wiesbadener Tagblatt' ergangen, das wir 1854 als noch zartes Pflänzchen verlassen haben?

Das Pflänzchen hat sich prächtig entwickelt. Zwar hat sich an dem kleinen handlichen Format nichts geändert, doch ist der Umfang mächtig angewachsen. Aus den 2.744 Seiten des Jahres 1854 sind zehn Jahre später 5.464 Seiten geworden, was einem Mehr von 199 Prozent entspricht. Berücksichtigt man auch die inzwischen eingetretene Erweiterung der Satzspiegelhöhe um einen Zentimeter oder 5,9 Prozent, so beträgt die Steigerung des Lesestoffs sogar knapp 211 Prozent. Was das Herz des Verlegers dabei höher schlagen ließ, ist die Entwicklung des Anzeigenaufkommens, die nicht nur Schritt halten konnte, sondern sogar überproportional gewachsen ist: Aus 1.881 Seiten Inseraten und bezahlten Bekanntmachungen sind 4.874 Seiten geworden, was einer Steigerung von fast 260 Prozent entspricht. Richtig fett wird das Ergebnis erst durch den Anzeigenpreis, der von zwei Kreuzer je Zeile auf drei Kreuzer gesteigert werden konnte. So hat sich der Erlös aus dem Anzeigengeschäft von den 3.197 Gulden in 1854 auf 12.426 Gulden oder um 389 Prozent erhöht. Die Auflage dürfte jetzt bei 3.500 Exemplaren[534] gelegen haben, was bei einem Abonnementspreis von 2 Gulden jährlich 7.000 Gulden in die Kasse gebracht hätte. Einen kleinen Tropfen Wermut träufelte allerdings der Fiskus in den Becher der Freude. Ihm ist die erfreuliche Entwicklung nicht entgangen, er veranlagte 1864 das ‚Wiesbadener Tagblatt' gesondert mit einem Steuerkapital von 1.600 Gulden. Der Wert, den die Zeitung inzwischen darstellte, wird deutlich, wenn man ihn mit der Buchhandlung vergleicht, die lediglich auf 1.000 Gulden Steuerkapital kommt und der Dru-

ckerei, die mit ihren inzwischen drei Schnellpressen mit 1.200 Gulden ebenfalls noch unter dem Tagblatt rangiert.[535] Die hohe Steuerlast war aber auch mit Ehre und Prestige verbunden. Seit 1858 gehörte August Schellenberg zu den höchstbesteuerten Gewerbetreibenden, die drei Abgeordnete in die Erste Kammer des Landtags wählen durften. Die Namen der Wahlberechtigten wurden einschließlich der Berufsangaben und – was heute in Zeiten des Steuergeheimnisses und des Datenschutzes undenkbar wäre – mit der je Simpel zu entrichtenden Steuersumme im Verordnungsblatt veröffentlicht.[536] Um in diesen erlauchten Kreis aufgenommen zu werden, musste man gleichbleibend von 1852 bis zu den letzten Wahlen zum nassauischen Landtag im Jahre 1866 mindestens mit 14 Gulden und 35 Kreuzer je Simpel veranlagt sein. August Schellenberg hatte, wie gesagt, dieses Vergnügen ab 1854, als er mit 17 Gulden und 30 Kreuzern unter den 52 höchstbesteuerten Wiesbadener Wahlberechtigten als einziger Buchhändler oder Drucker den 35. Platz einnahm. Wiesbaden hatte damals in 3.371 Haushalten 16.714 Einwohner.[537] Im gesamten Herzogtum gehörten



Wiesbadener
Tagblatt.

No. 1. Samstag den 2. Januar 1864.

Zum neuen Jahre 1864.

Ernsten Sinnes, wo nicht angstbeklommen,
Treten in das neue Jahr wir ein
Und nicht freudig tönet das Willkommen,
Das wir ihm an seiner Wiege weih'n.

Sind doch jetzt in beiden Hemisphären
Wetterwolken, unheilschwer, zu seh'n!
Bis der Himmel sich mag wieder klären,
Wird, ach, mancher Tag vorübergeh'n.

Ueber'm Meer in den vereinten Staaten
Dauert fort der blut'ge Bürgerkrieg,
Der bis jetzt trotz aller Heldenthaten
Unentschieden ließ der Freiheit Sieg.

Und der Kriegsgott mit dem ehr'nen Schilde
Waltet noch in Montezuma's Land;
Aufgeregt sind Mexico's Gefilde,
Trotz des Frankenkaisers Widerstand.

Aber auch in uns'rer Heimath Gauen
Ziehen droh'nde Wetter jetzt heran,
Die wir nah' und immer näher schauen,
Denen Unheil folgt auf ihrer Bahn.

Schlagbereit und wohlgerüstet gegenüber
Steh'n die Völker sich der alten Welt;
Trüber wird's und immer wird es trüber,
Bald vielleicht entbrennt der Kampf am Welt;

Wer kann bürgen, daß die Kriegesflamme,
Die die langersehnte Freiheit bringen soll
Dem verlass'nen deutschen Bruderstamme,
Nicht auch heischt der Nachbarländer Zoll?

Drum nicht ohne bängliche Gefühle
Grüßen wir Saturnus' jüngstes Kind,
Das, umgeben von Gewitterschwüle,
Seine Herrschaft über uns beginnt.

Doch nicht muthlos, Freunde, laßt uns zagen
In dem bunten Wirrsal dieser Zeit!
Nach der Nacht wird es auch wieder tagen,
Und es folgt die Freude auf das Leid.

Möge, was uns an des Jahres Schwelle
Unentwirrbar, dunkel noch erscheint,
Bald sich klären zur erwünschten Helle
Und erstehn ein Deutschland, treuvereint!

Möge bald dem Bruderstamm im Norden
Werden sein verbrieftes Recht zu Theil,
Das ihm lange vorenthalten worden!
Heil dem ganzen unverkürzten Deutschland Heil!

Ludwig Hub.

Herzoglich Nassauische
Staats-Eisenbahn.

Bekanntmachung.

Vom 1. Januar l. Js. an tritt zwischen Stationen mehrerer zum Mitteldeutschen Verband gehöriger Eisenbahnen einerseits und den diesseitigen Stationen Weilburg, Limburg, Diez, Ems, Ober-Lahnstein, St. Goarshausen, Caub, Rüdesheim, Geisenheim, Oestrich, Eltville und Biebrich-Mosbach andererseits ein directer Gütertarif in Kraft, der auf diesen Stationen käuflich zu haben ist.

Wiesbaden, den 28. December 1863.

43 Herzogliche Eisenbahn-Direction.

Abb. 57:
Erste Seite des Jahrgangs 1864 des ‚Wiesbadener Tagblatts', der beispielhaft detailliert vorgestellt wird. Weil auf dünnes Papier gedruckt wurde, scheint der Druck der Rückseite – wie hier zu sehen – deutlich durch. Seite in natürlicher Größe.

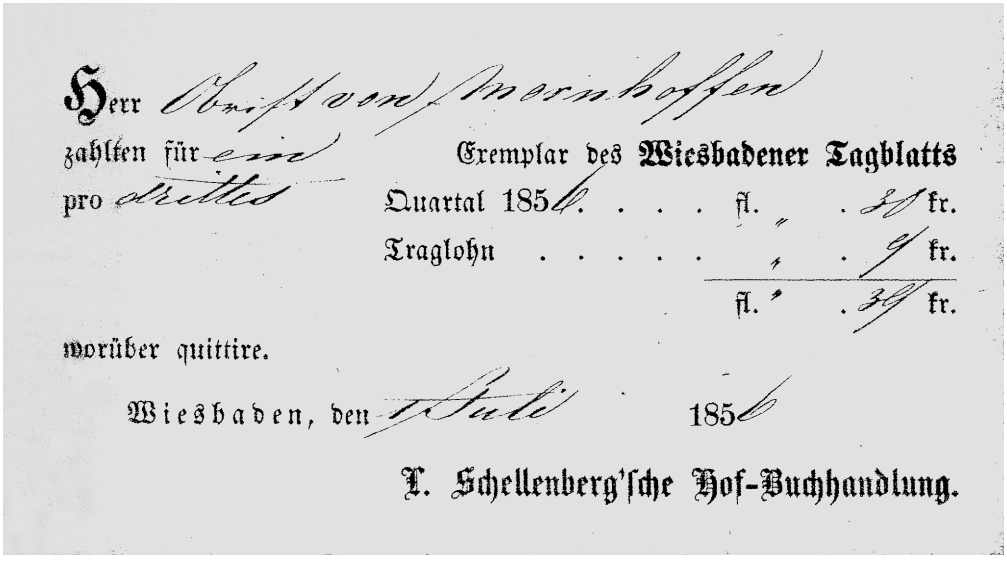
157 Gewerbetreibende zu den Höchstbesteuerten, wobei der Begriff ‚Gewerbetreibende' etwas irritierend ist, da zu ihnen auch hohe Offiziere und Beamte gezählt wurden. So führte im Amt Wiesbaden Minister Sayn-Wittgenstein mit 62 Gulden und 30 Kreuzern die Tabelle an. Bei der nächsten Wahl im Jahre 1864 belegte August Schellenberg unter den jetzt 77 Wahlberechtigten Wiesbadenern mit 18 Gulden und 20 Kreuzern den 45. Platz. Die Stadt hatte jetzt in 4.625 Haushalten 22.284 Einwohner.[538]

Nach dieser Abschweifung nun aber zurück zum ‚Wiesbadener Tagblatt'. Bei der Betrachtung des Umsatzes sollte man aber den gewaltigen Verwaltungsaufwand nicht übersehen. Die Auswertung einer Woche mit durchschnittlichem Anzeigenaufkommen macht das deutlich. In der Zeit vom Samstag, dem 23. Juli bis Freitag dem 29. Juli sind 371 gestaltete und 536 Fließsatz-Anzeigen erschienen.[539] Für jede Anzeige musste bei Barzahlung an der Kasse eine Quittung über den eingegangenen Betrag ausgestellt werden oder es musste eine Rechnung ausgestellt werden, die dann bei Zahlungseingang zu quittieren war. Der eingegangene Betrag war dann noch ordnungsgemäß zu verbuchen. Gelegentlich wird es wohl auch zu Mahnverfahren gekommen sein. Die Fließsatzanzeigen umfassten meistens zwei oder drei Zeilen, brachten also ganze 12 oder 18 Kreuzer in die Kasse[540], für die dieser Schreibaufwand – mit Feder und Tinte – zu bewältigen war.

Abb. 58: *Diese Abonnements-Quittung ist als Lesezeichen in einem Buch erhalten geblieben. Für jeden Abbonnenten mussten in jedem Jahr vier solcher Quittungen ausgestellt werden. Bei 3.500 Lesern sind das 14.000 Quittungen!*[541]

Es ist reizvoll, das ‚Wiesbadener Tagblatt' etwas näher zu betrachten.

Ein schlichter Kopf eröffnete jede Ausgabe. Dem auf Mitte gesetzten ‚Wiesbadener' folgte in der zweiten Zeile in größerer Schrift und auf volle Satzbreite gesperrt ‚Tagblatt.' Darunter befindet sich eine feine Linie unter der links die laufende Nummer der Ausgabe, in der Mitte der Wochentag, Datum und Monat und rechts das Jahr angegeben sind. Es folgt wieder eine feine und zum Abschluß des insgesamt 40 Millimeter hohen Kopfes eine fette Linie. Der Lesestoff beginnt mit den bezahlten und unbezahlten Bekanntmachungen, nur die in unregelmäßigen Abständen und nicht allzu häufig erscheinenden Protokolle der Gemeinderatssitzungen rangieren noch davor. Zum Abschluss der Bekanntmachungen folgt eine Rubrik ‚Notizen', in der auf für den betreffenden Tag aktuelle Termine früherer Bekanntmachungen, zum Beispiel öffentliche Versteigerungen, noch mal kurz hingewiesen wird. Es folgen die gestalteten Geschäfts- und Veranstaltungsanzeigen. Hier zeigt sich in den Überschriften der Reichtum an Fraktur- und Antiquaschriften der Schellenberg-'schen Hofbuchdruckerei. Nicht selten sind die Anzeigen auch mit den unterschiedlichsten Rändern versehen. Vereinzelt werden auch Vignetten[542] oder in sehr seltenen Fällen auch Abbildungen verwendet. Das Ganze wirkt nicht sehr harmonisch, der Fachmann spricht bei einem solchem Konglomerat an verschiedensten Elementen von einem ‚Schriftmusterbuch' oder ‚Anzeigenfriedhof'. An diesen Teil schließen sich die Fließsatzanzeigen mit den Rubriken Stellen-, Kapital- und Wohnungsmarkt sowie Fundsachen und private Kauf- und Verkaufsgesuche an. Den Schluss der Anzeigen bilden die nun häufigen, 1854 noch


Herr Obrist von Mornhoffen
zahlten für ein Exemplar des Wiesbadener Tagblatts
pro drittes Quartal 1856 . . . . fl. „ . 30 kr.
Traglohn . . . . . „ . 9 kr.
fl. „ . 39 kr.
worüber quittire.
Wiesbaden, den 1 Juli 1856
L. Schellenberg'sche Hof-Buchhandlung.

kaum zu beobachtenden Todesanzeigen mit Trauerrand. Hieran schließt sich häufig der aktuelle Spielplan des Theaters an, wobei August Schellenberg nicht vergisst, in fetter Schrift auf in seiner Buchhandlung erhältliche Texthefte zu verweisen. Montags dürfen die Leser die standesamtlichen Nachrichten und die aktuellen Lebensmittelpreise erwarten, regelmäßig freitags finden die Mitglieder der jüdischen Gemeinde und samstags die Christen die kostenlos aufgenommen Hinweise auf ihre Gottesdienste, wobei auch an die Wiesbadener Deutschkatholiken gedacht wird. Im Anschluss an diese kirchlichen Nachrichten folgen die Fahrpläne der ‚Herzoglich Nassauischen Staatseisenbahn' und der ‚Taunus-Bahn' sowie die Abgangszeiten der Post und schließlich die Kurse ausländischer Goldmünzen. Seltener als noch 1854 bilden die Fortsetzungsromane oder ein Rätsel den Abschluss einer Ausgabe.

Eine Ausgabe hatte grundsätzlich einen Umfang von 8 Seiten. 1864 war das Anzeigenaufkommen erfreulicherweise aber so stark, dass man nur zwölfmal mit dieser Vorgabe auskam. Der Stoff, der in den ersten 8 Seiten nicht untergebracht werden konnte, fand in einer ‚Beilage' Platz, die ebenfalls immer 8 Seiten umfasste. Sie wird mit der Wiederholung des Kopfes eingeleitet. In der Zeile zwischen den Linien steht nun links der Wochentag, in der Mitte hieß es in in Klammer ‚Beilage zu No. ...' und rechts folgte das volle Datum. Am Ende der regulären Ausgabe ist auf diese Beilage hingewiesen. Wie bei heutigen Zeitungen auch, wurden die Beilagen hinter die ersten acht Seiten gelegt und alles zusammen einmal gefaltet. 227 mal kam man 1864 mit einer Beilage aus, 61 mal waren zwei Beilagen, sieben mal drei Beilagen und einmal sogar vier Beilagen erforderlich. Reichten die vorhandenen Anzeigenaufträge zum Füllen der letzten acht Seiten einer Ausgabe nicht aus, bot sich die nächste Fortsetzung des aktuellen Romans oder bei kleineren Lücken ein Rätsel an. Auch von den insgesamt 56 Seiten Anzeigen der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung wird ein Gutteil als Lückenfüller in das Blatt gerückt worden sein. Mit dem Vermerk „Druck und Verlag unter Verantwortlichkeit von A. Schellenberg'' schließt jede Ausgabe.

Außer bei Überschriften wurde fast ausschließlich die bis weit in das 20. Jahrhundert hinein übliche Frakturschrift verwendet. Bei den Anzeigen ist sie mit neun typographischen Punkten eine Idee größer als unsere heutige Zeitungsschrift. Diese am meisten verwendete Schrift nannte der Setzer ‚Brotschrift', weil er mit ihr sein tägliches Brot verdiente. Die für Romane, für die standesamtlichen Nachrichten und andere Informationen verwendete Schrift ist mit sechs Punkten deutlich kleiner und wurden vom Setzer als ‚Augenpulver' gefürchtet. Das Greifen aus dem Setzkasten dieser nur knapp drei Millimeter starken Typen erforderte im wahrsten Sinne des Wortes Fingerspitzengefühl. Da Fremdworte grundsätzlich in Antiquaschrift (lateinisch) gesetzt wurden, kommt es häufig zu Mischungen innerhalb eines laufenden Textes. Ein schönes Beispiel für solchen Mix aus Antiqua- und Frakturschriften ist eine Anzeige, mit der zum Besuch einer Abendmusik geworben wurde. In der Überschrift ist das Wort ‚Soiréen' als Fremdwort in Antiqua und ‚für Kammermusik' als deutsche Worte in Fraktur gesetzt. Der laufende Text folgt dann in Fraktur, nur die Worte ‚neun Soiréen für Kammermusik' stechen etwas inkonsequent in fetter Antiqua hervor. Eigentlich hätte nur ‚Soiréen' in Antiqua gesetzt werden dürfen. Für die Schlagzeilen in Anzeigen wurden als besonderer Blickfang häufig Antiquaschriften verwendet. Da die Setzer der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung von dem üppigem Sortiment verschiedener Schriftarten reichlich Gebrauch machten, wirkt das ‚Wiesbadener Tagblatt' wie ein wahlloser Gang durch das Schriftmusterbuch, im Gesamteindruck also wenig ästhetisch. Die gelegentliche Verwendung von Vignetten verstärkt noch das uneinheitliche Bild.

Das ‚Wiesbadener Tagblatt' als Spiegel der bürgerlichen Gesellschaft

Eine Auswertung der gestalteten Anzeigen erlaubt interessante Einblicke in das kulturelle und wirtschaftliche Leben der nassauischen Landeshauptstadt. Es wird dabei deutlich, dass sich das ‚Wiesbadener Tagblatt' mit den gestalteten Anzeigen vorwiegend an die finanzkräftigen Mittel- und Oberschichten, das Bürgertum, der Stadt wendet. Geringverdienende Wiesbadener fanden ebenso wie gemeine Soldaten und Unteroffiziere der Garnison kaum Angebote für ihre Bedürfnisse; an Kurgäste wandte sich das Tagblatt nicht. Sowohl die reine Menge der Inserate wie auch ihr Inhalt deuten auf eine breite Zielgruppe für Waren und Dienstleistungen des gehobenen Bedarfs und für ausgesprochene Luxusgüter hin. Die rasante Steigerung des Anzeigenaufkommens im Jahrzehnt von 1854 bis 1864 weist auf eine deutliche Zunahme der Zahl der Gutsituierten und auf gestiegenen Wohlstand eines Teils der Wiesbadener Bevölkerung hin. Diese Beobachtung bestätigt die Feststellung von Thomas Weichel. Weichel verweist in ‚Bürger von Wiesbaden' auf den hohen Anteil der nassauischen Höchstbesteuerten, der unter der Wiesbadener Wohnbevölkerung zu finden ist und zu denen neben Geschäftsleuten hohe Beamte, Offiziere und in zunehmenden Maße auch Rentiers gehören.[543] Deutlich wird das auch an der Entwicklung der Steuererträge pro Kopf der Bevölkerung (in Dezimalbrüchen von Gulden):

1854 betrug der Wert für Nassau insgesamt 0,631, für das Amt Wiesbaden 0,793, 1863 für Nassau 0,651 und für das Amt Wiesbaden 0,934. Die Steigerung ist für das Amt Wiesbaden also überproportional. Wenn zu diesem Vergleich nur die Stadt Wiesbaden, also ohne die ländlichen zum Amt gehörenden Orte, herangezogen worden wären, würde der Vergleich noch deutlich günstiger für die Haupt- und Kurstadt ausfallen. Dieser Zeitraum umfasst ziemlich genau die erste Epoche der industriellen Revolution in Deutschland.[544] Gerade dieser Zusammenhang das macht die Untersuchung so spannend.

Bei langlebigen Konsumgütern wie den häufig angebotenen Möbeln, einschließlich Polstermöbeln, fällt auf, dass sie nicht mehr wie noch wenige Jahrzehnte zuvor von Schreinern angefertigt, sondern als Fabrikerzeugnisse von spezialisierten Handlungen vertrieben wurden. Aus Werkstätten waren Fabriken geworden. Hatte die bürgerliche Hausfrau der Biedermeierzeit, wie wir es bei Christiane Schellenberg gesehen haben, die Wohnung noch zu einem familiären Refugium gestaltet, so diente sie nun vor allem der Repräsentation. Es heißt, in den mit schweren Portieren, Gardinen, Teppichen und mächtigen Möbeln ausgestatteten Wohnzimmern der bürgerlichen Gesellschaft habe in diffusem Licht der Prunk geherrscht.[545] Der Stil der Möbel hatte sich nämlich geändert. Der gutsituierte Bürger wohnte nicht mehr im klaren Biedermeier, er schwelgte jetzt gewollt ‚fürstlich' in Wohnmoden der Vergangenheit.[546] In den Anzeigen des Tagblatts konnten die gutsituierten Wiesbadener alles finden, was für die Ausgestaltung eines solchen Heims nötig war. In den Geschäften der Stadt gab es die damals noch nicht alltäglichen Tapeten sowie Rolljalousien, Spiegel, Pendel- und sogar elektrische Uhren, Petroleumlampen, Vogelkäfige und auch elektrische „Haus-Telegraphen'' konnten erworben werden. Für den Wohlstand, der sich in der Stadt etabliert hatte, zeugen vor allem aber alleine die drei Handelshäuser, die mit Klavieren, Harmoniums und Flügeln musikalische Klänge und vielleicht auch etwas Renommiergehabe in die Wohnungen der Besserverdienenden bringen wollten. Gerade

***Abb. 59–61**: Anzeigenseiten aus ‚Wiesbadener Tagbaltt 1864 (verkleinert auf 78 %).*

A. Tillmann, gr. Burgstraße 7, 9149
empfiehlt sein Lager in
Tapeten, Rouleaux und Wachstuch.
Zur bevorstehenden Sommer-Saison empfehlen wir ein reich assortirtes Lager fertiger **Herren-** und **Knaben-Anzüge** zur geneigten Abnahme. — Besonders erlauben uns noch auf eine große Auswahl
Lustre, Röcke und **Sacs** in allen Farben,
Drill, Röcke, Hosen und **Westen** in allen Farben u. Qualitäten,
Rips-, Fiorentin-, Nank.ng-, Glace- und **Segeltuch-Sac**
zu sehr billigen Preisen aufmerksam zu machen.
L. & M. Dreyfus,
8957 53 Langgasse in Wiesbaden.

Kinder-Kleidchen, Jackchen, Häubchen, Vorläppchen,
Kinder-Schuhe, Kapuzen, Strümpfe, Socken, weiß und farbig, in Wolle und Baumwolle, empfiehlt in reicher Auswahl
10204 **G. L. Neuendorff,** Kranzplatz.

Für Damen.
Paletots, Mäntel, Mantillen
billigst
direct aus der Fabrik zu beziehen in **Mainz,**
10658 **Ludwigstraße bei A. Affler.**

Glace-Handschuhe
von 42 kr. an bis zu 2 fl. das Paar, bei
10825 **Cath. Kamberger & Co.,** Langgasse 19.

Wollene Flaggentuche in allen Farben empfiehlt billigst **B. M. Tendlau.** 10899

G. Burkhard, **Hühneraugenoperateur,** Mauergasse 1, eine Stiege hoch. 8812

Getragene **Herrenkleider** werden fortwährend gekauft und gegen neue eingetauscht. **Adolph Löb,** Michelsberg 7. 9076

Meine Privat-Entbindungs-Anstalt
befindet sich Quintinsgasse No. 20 in **Mainz.**
3696 **E. Neubert,** Hebamme.

Neue **Kartoffeln** zum Marktpreise bei
10902 **Julius Prätorius,** Kirchgasse 26.

Französischer Unterricht wird von einem **Franzosen** ertheilt Goldgasse 14, 1r Stock.

Leçons et conversation françaises par une Demoiselle française au courant de l'enseignement. S'ad. Kapellenstrasse 4. 1756

Druck und Verlag unter Verantwortlichkeit von L. Schellenberg.

Eine schöne Auswahl in
Filz-Schuhen und Stiefelchen
empfiehlt **Ed. Kalb,** Langgasse 30. 75

Ober-Webergasse 39. **Schuh- & Stiefel-Lager** zum **Rothen Stiefel.** Ober-Webergasse 39.

Ich beehre mich ergebenst anzuzeigen, daß ich ein wohlassortirtes Schuh- und Stiefellager für Herrn, Damen und Kinder errichtet habe. Bei vorzüglicher Waare versichere ich die reellsten Preise.
Carl Thon,
18677 Schuh- und Stiefelmacher.

Kaputzen und Filzschuhe
verkaufe ich um damit aufzuräumen zu **Fabrikpreisen.**
76 **Adolph Rayss,** Markt 12.

Alle in das **Kurz-, Mode-** und **Weißwaaren-Geschäft** einschlagende Artikel, nebst vollständigem **Schuhlager** empfiehlt
14375 **G. Rach,** Neugasse 11.

Pelzwaaren
neuester Mode in bekannter guter Qualität werden sehr billig verkauft bei
P. J. Dümmich,
14313 Zeil 60, **nächst der Post** in Frankfurt a. M.

Winter-Artikel,
als: **Unterhosen** und **Unterjacken** in Wolle und Baumwolle, gestrickte wollene **Kapuzen, Jacken, Shawls, Aermel, Socken, Strümpfe, Handschuhe** sind neu eingetroffen bei
Ph. Sulzer am Uhrthurm. 77

Gustav Röder's Wtw.,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Instrumenten, als: einen ausgezeichneten guten **Dörner'schen Flügel, Tafelklaviere, Pianino's, Harmoniums** aus den besten Fabriken, unter jahrelanger Garantie. 17667

Ich empfehle mich nunmehr selbstständig zur Betreibung von Rechtsangelegenheiten, insbesondere Beitreibung von Ausständen, sowohl vor allen Gerichten des Herzogthums Nassau, als auch auf außergerichtlichem Wege.
A. Kunz, Mauritiusplatz 3. 18128

Zu verkaufen ist ein **Bücher'sche Pf** mit Glasaufsatz und eine **spanische Wand** Nerostraße No. 30 78

Ein Viertel Morgen Acker ist zu verpachten; auch sind daselbst mehrere Karren **Dung** zu verkaufen. Die Exped. sagt wo. 79

das Klavier war auf dem Wege, zum Statussymbol der Bürgerfamilie zu werden. Der gesellschaftliche Zwang verbannte das Bürgermädchen zunehmend hinter das Klavier, wie das zuvor den Töchtern der Aristokraten vorbehalten war.[547] Natürlich gab es auch Heimtextilien wie Bettdecken, Bettvorlagen, Tischdecken, Vorhang- und Gardinenstoffe.

Bei Textilien konkurriert die Fabrikware mit dem Selbermachen in den eigenen vier Wänden oder der Anfertigung bei Damenschneidern und Weißnäherinnen. Neben Kleidern, Anzügen, Mänteln und Unterwäsche für alle Jahreszeiten wurden Stoffe aller Qualitäten und dazu Nähmaschinen verschiedener amerikanischer Hersteller angepriesen. Die Nähmaschinen-Anzeigen fallen durch bildliche Darstellungen auf, in denen Damen beim Arbeiten an den offerierten Maschinen gezeigt werden. Nähmaschinen waren nämlich nicht nur Arbeitsgeräte für kleinbürgerliche Heimarbeiterinnen, die ihren Unterhalt mit ihnen verdienten, sondern die Betätigung an dieser Errungenschaft galt auch als spielender Zeitvertreib der Damenwelt. Nähmaschinen galten deshalb in vornehmen Kreisen als Möbel, dem im Wohnzimmer ein Erkerplatz vorbehalten war.[548] Das Nebeneinander

Ausverkauf

von

Petroleum- und Moderateur-Lampen, Theemaschinen, Berzelius-Lampen in Kupfer bronzirt, Neusilber und Messing, Präsentirteller, Leuchter, Zuckerdosen, Toilettkasten, Vogelkäfige ꝛc.,

Alles zum Fabrikpreis bei

Jacob Jung, Spenglermeister,

1272 Langgasse 39.

Moras haarstärkendes Mittel.

Dieses feinduftende Toilettmittel zu täglichem Gebrauche verleiht dem Haare Weichheit und Glanz, beseitigt in 3 Tagen die Schuppenbildung, sowie das Ausfallen der Haare und fördert deren Wachsthum ohne Ueberreizung auf nie geahnte Weise. Preis 1 fl. 12 kr.

Fabrik von **A. Moras & Comp.**, Trankgasse 49 in Cöln.

Niederlage bei **G. A. Schröder**, Hof-Friseur. 757

Haupt-Agentur und Lager

der berühmten patentirten **Näh-Maschinen** von **Wheeler und Wilson** in New-York bei

760 ***Fr. Knauer***, Neugasse No. 9.

Dr. Pattison's

Gichtwatte,

Heil- und Präservativ-Mittel gegen Gicht und Rheumatismen aller Art, als gegen Gesichts-, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand- u. Kniegicht, Seitenstechen, Gliederreißen, Rücken- und Lendenschmerz ꝛc.

Ganze Pakete zu 30 kr., halbe zu 16 kr. bei

A. Flocker, Webergasse 17. 80

Ruhrkohlen.

Fettschrott erster Qualität aus dem Schiff in Biebrich bei

Wilh. Kimpel. 2780

Bestellungen nehmen Herren Kaufmann Ritter, Taunusstraße, und W. Fillbach, Mauritiusplatz 3, entgegen.

von Selbermachen und dem Kauf von Kollektionsware zeigt sich deutlich bei den Bedürfnissen zur Konfirmation; für die jungen Herren wird schwarzes Tuch ebenso angeboten wie fertige Anzüge und Konfirmandenkappen, die jungen Damen dürfen sich in ihr erstes Korsett zwängen. An Bekleidung können die Wiesbadener weiter in verschiedenen Geschäften erwerben: Korsetts, Krinolinen, Reifröcke, Taftkleider, Ballkleider, Mantillen, Spitzenkragen, seidene Taschen- und Halstücher, Galanteriewaren, Putz- und Modewaren, Pelze, Glacéhandschuhe, Hüte für Herren und Knaben, Kapuzen, Negligéhauben, stark geworben wurde für Strohhüte und deren Reinigung, wollene Handschuhe, Strümpfe, Kinderkittel dazu Schuhe (bei G. Schäfer), Stiefel, Stiefeletten und zu ihrer Pflege englische Jagdstiefelwichse, Filz- und Gummischuhe. Regen- und Sonnenschirme, silberne und goldene Taschenuhren komplettierten das Erscheinungsbild der vornehmern Dame und des Herren von Welt. Für die beliebten Fastnachtsbälle wurden Maskenanzüge angeboten. Zum Selbernähen oder zur Anfertigung durch eine der Damenkleidermacherinnen waren deutsche, englische und französische Kleiderstoffe, Hausmacher Leinen, Leinen aus Breslau, schlesisches Leinen, Lyoner Seide und Damast zu haben. Reisende Großhändler, die vorübergehend in Hotels Verkaufslokale eingerichtet hatten, boten in ganzseitigen Anzeigen Leinen für Gast-, Bade- und Privathäuser an.

Meistens bleiben die Hersteller der im ‚Wiesbadener Tagblatt' angepriesenen Fabrikware anonym, zu den Ausnahmen gehören die Marken amerikanischer Nähmaschinenfabrikanten und die Firma ‚Christofle', die mit teilweise doppelseitigen Anzeigen bei dem Wiesbadener Beherbergungsgewerbe um Kunden für ihr Hotelsilber warb. Als Wiesbadener Erzeugnis gibt sich die ‚Fabrik von Theod. Wagner in der Goldgasse' zu erkennen, die die von ihr produzierten ‚Haus-Telegraphen' an den Hausherrn bringen möchte.[549]

August Schellenberg und anderen Zeitungsverlegern kam zugute, dass das Angebot der Fabrikanten der Nachfrage vorauseilte und die Hersteller deshalb zu kostspieligen Werbemaßnahmen – wie eben Zeitungsanzeigen – gezwungen waren.[550]

Aber zurück zu der im ‚Wiesbadener Tagblatt' angebotenen Palette an Dienstleistungen und Waren. An die Stelle der Maler, die in der Biedermeierzeit die Porträts der bürgerlichen Damen und Herren geschaffen hatten, ist nun der ‚Photograph' getreten. Mehrere von ihnen machten im Tagblatt auf ihre Ateliers aufmerksam.

War die Kleidung der Herrschaft abgetragen, konnte man sie in einer Schönfärberei auffrischen lassen, um sie so vielleicht an das Hauspersonal weiterzureichen. Auf die Dienste der vielen Kohlenhändler, die mit zahlreichen Anzeigen um

die Gunst der Käufer wetteiferten, waren Wiesbadener Einwohner aller Bevölkerungsschichten angewiesen.

Vor allem aber sind es Delikatessen, die im ‚Wiesbadener Tagblatt' für die Tafeln der Oberschicht angeboten wurden. Neben allen denkbaren oft inserierten Fischarten aus Nord- und Ostsee ist es Rheinsalm – frisch und geräuchert –, Frankfurter Bratwürste, Gothaer Wurst, Trüffelwürste, Hamburger Rauchfleisch, Wild aus heimischen Wäldern, Frühgemüse und Frühobst aus den Geisenheimer Gärten des Freiherrn v. Zwierlein, frische Austern, Kaviar, Pommersche Gänsebrüste, Westfälischer Pumpernickel, Straßburger Gänseleberpastete, Ceylon-Zimt, ostindische Gewürz-Essenz, Kräuter-Bonbons, ‚Confect-Mehl', sogar mitten im Winter türkische Zwetschgen und Pariser Blumenkohl, Korinthen, Rosinen, getrocknetes Obst und getrocknete Südfrüchte, Mixpickels, Oliven, Kapern, Cervelatwurst, ‚Chocolade', Malaga-Zitronen und -Trauben, Messina-Orangen, italienische Maronen, Neuwieder, Braunschweiger, Basler, Nürnberger und ‚gewöhnliche' Lebkuchen, Eis und Gefrorenes. Zu diesen Köstlichkeiten gehörten natürlich auch expuisite Getränke: Tee wird in vielfältigen Sorten und Geschmacksrichtungen häufig angeboten, Kaffee nur selten, dann Sorten aus Ceylon oder Java, zu haben war auch Kakao. Unter den alkoholischen Getränken nahmen Weine aus Deutschland und aller Herren Länder eine Spitzenstellung ein. Die bis zu ganzseitigen Anzeigen stellten komplette Weinkarten dar, bei denen die Preisskala bei 30 Kreuzer (0,75-Liter-Flasche) für Gewächse aus dem späteren Rheinhessen begann, Rheingauer Tropfen konnten für einen Gulden aufwärts genossen werden. Ein 1857er Wiesbadener Neroberger kostete einen Gulden 30 Kreuzer. Mit sieben Gulden nahm eine Schloß Johannisberger Auslese den Spitzenplatz ein, dicht gefolgt von einem Steinberger aus dem herzoglichen Cabinettskeller für den fünf Gulden aufgezählt werden mussten. Für diesen Preis konnte auch Champagner geschlürft werden. Solche Gaumenfreuden waren für ungelernte Arbeiter unerschwinglich, für den Rheinhessen hätten sie einen ganzen mindestens zehnstündigen Tag arbeiten müssen. Auch den Setzern wird der Geschmack der edlen Tropfen fremd gewesen sein, für den billigsten Rheingauer hätten sie einen ganzen Tag am Kasten stehen müssen, für den Champagner fast eine ganze Woche. Wohlhabende Bürger hingegen suchten sich bei Festlichkeiten an Üppigkeit der Tafel zu überbieten. Das gehörte ebenso wie der erlauchte Kreis der Gäste zum Ansehen des Hauses.[551] Die zahlreichen Inserate für Weine fallen in den Anzeigenfriedhöfen durch eine Besonderheit auf: Sie sind fast immer nicht in der sonst üblichen Frakturschrift, sondern in einer Antiquaschrift sorgfältig gesetzt und mit einem eleganten Schmuckrahmen versehen. Es fällt auch auf, dass für Weine verstärkt im Sommer geworben wird; vielleicht richten sich die Angebote auch an die von Kurgästen frequentierten Hotels und Restaurants. Aber auch in der kurlosen Vorweihnachtszeit konnte sich der Verleger über rege Insertionstätigkeit der Weinhändler freuen. Spirituosen sind seltener im ‚Wiesbadener Tagblatt' zu finden. In der Weihnachts- und Fastnachtszeit suchen Punsch-Syrup und „ächtes Baseler Kirschwasser'' aber auch Dauborner Fruchtbranntwein ihre Liebhaber. Nikotinfreunde unter den betuchten Wiesbadenern konnten zu russischen Zigaretten und echten Havanna-Zigarren greifen. Biertrinker waren nicht alleine auf Wiesbadener oder Mainzer Aktienbier angewiesen, sie konnten sich auch solches aus Erlangen, Kitzingen, München und Nürnberg genehmigen oder sich echtern Londoner Porter leisten.

In dem im ‚Wiesbadener Tagblatt' offerierten breiten Angebot an Feinkost- und Genusswaren aus fernen Ländern dokumentiert sich der strukturelle Wandel im Transportwesen. Durch das inzwischen in Europa engmaschig gewordene Netz der Eisenbahnlinien und die Fortschritte im Schiffsbau waren selbst große Entfernungen rasch zu überwinden; so konnten auch verderbliche Güter in entfernte Märkte gelangen. Lebensmittel waren preiswerter und in Mitteleuropa Hungersnöte beherrschbar geworden.[552]

Für Lebensmittel des täglichen Bedarfs wurde im ‚Wiesbadener Tagblatt' nur selten geworben; die für die ganze Woche gültigen Preise und die Anbieter für Brot, Mehl und Fleisch fand die Hausfrau montags in einer tabellarischen Auflistung im Blatt. Eine Ausnahme bildete Fisch, der in reicher Auswahl im gesamten Jahr häufig angepriesen wurde. Im Spätherbst hatten einige Metzger fettes Hammelfleisch für neun oder zehn Kreuzer je Pfund sozusagen im Sonderangebot, üblicherweise kostete es wie Kuhfleisch 14 Kreuzer. Billiger war mit 12 Kreuzern Rindfleisch, teurer Kalb und Schwein (je 15 Kreuzer) und Ochsenfleisch (17 Kreuzer). Einige Male bot August Fach von der Spelzmühle „Maschinen-Brot'', also fabrikmäßig hergestellte Ware, an.

In der ‚Droguerie' gab es nicht Seifen und Heilmittel, sondern Farben, Lacke, Chemikalien, auch solche für ‚Photographie'. Emser Pastillen waren „vorräthig bei Konditor H. Wenz'' und wurden von der „Herzogl. Nass. Brunnenverwaltung'', also von der herzoglichen Domäne, geliefert. Der Profit floss demnach in des Herzogs Schatulle.

Zur Weihnachtszeit konnten sich die Wiesbadener auf Schnäppchen freuen: Nicht nur die Verkäufer von Stoffen, Bekleidung und anderen Textilien trommelten zum Ausverkauf, auch die Händler, die in den Läden in den Kolonnaden Luxusartikel und Souvenirs für die Kurgäste feilboten,

räumten ihre Lager. Mit Anzeigen im Tagblatt suchten sie Käufer für Pfeifen und Spitzen aus Meerschaum, Zigarettenetuis, Korallenarmbänder, Bernsteinschmuck, Portemonnaies, Ball- und Promenadenfächer, Aufsteckkämme, Ohrringe, Uhrketten, Operngläser, Brillen, Damengürtel, Pariser Gürtelschnallen, Handschuhe, Bilderrahmen, Fotoalben, Taschen, Koffer und Kinderspielzeug wie Puppen, Kaufläden, Eisenbahnen. Außer zum Ausverkauf inserierten diese Händler nicht im Tagblatt, woraus geschlossen werden kann, dass die Kurgäste nicht zur Leserschaft gehörten.

Anpreisungen für allerlei wundersame Mittelchen füllten so manche Seite des Tagblatts und August Schellenbergs Kasse. Es sei hier angemerkt, dass Anzeigen damals in zwei Kategorien unterschieden wurden. Seriöse Angebote hießen ‚Annoncen', sollten Zeitungsleser mit Schwindeleien oder Vortäuschen falscher Tatsachen zum Kauf unnützer Erzeugnisse verführt werden, nannte man Inserate solchen Inhalts ‚Reclame'.[553] Wir werden den wenigsten Anbietern zu nahe treten, wenn wir die folgenden Angebote der Gruppe Reklame zuordnen. Gegen Brustleiden halfen ‚Fichtennadel-Cigarren', ‚Fichtennadel-Brustzucker', ‚Moos-Pasten' und ‚Brustreinigungstee'. Ging es nur um Husten und Heiserkeit, griff der Wiesbadener, der es sich leisten konnte, zu ‚Brustsyrup', ‚Rettich-Bonbons', ‚Stollwerck'sche Brust-Bonbons' oder zu ‚Brust-Caramellen' vom Hoflieferanten des preußischen Königs. Von der Wirkung englischer ‚Magen-Bonbons' waren ihre Anpreiser ebenso überzeugt wie vom Gesundheitswein als kräftigendes Mittel gegen Schwäche der Verdauung wie auch gegen alle Unterleibskrankheiten einschließlich der Hämorrhoiden. Auch russischer Magenbitter, ‚Bustin's Bitterwein', oder ‚Kräuterliquer' sollten gegen diese Erkrankungen helfen. Wem amerikanisches Blütenöl oder einfaches Mundwasser die Zahnschmerzen nicht lindern konnte, der wandte sich an C. L. Frey ‚Zahnarzt dahier'. Der verfertigt künstliche Gebisse sowie einzelne Zähne in Gold, ‚Platina' und Kautschuk, das Einsetzen erfolgte „vermittelst Luftdruck nach der neuesten Amerikanischen Methode''. Englische Essenz vertrieb – will man dem Anbieter glauben – Gicht und Rheuma. Gegen kleine Zipperlein halfen Hühneraugenpflästerchen, Seidenwatte gegen körperliche Leiden, Dr. Pattinson's Gichtwatte gegen allerlei Wehwehchen, auch gegen Zahnschmerzen. Der gesundheitsbewusste Bürger nahm vorbeugend ‚homöopathische Gewürz- und Vanille-Chocolade', oder ‚homäopathischen Gesundheits-Cafee', ‚Carmeliter Melissengeist' und griff zu ‚nicotinfreien Gesundheits-Cigarren'. Gegen Eisenmangel fand der Tagblatt-Leser Angebote von ‚Eisenliquer', Eisenmagenbitter und Eisenbranntwein.

Herren und Damen konnten allerhand für ein gepflegtes Äußeres tun: Dr. Borchardt's Kräuter-Seife, Italienische Honigseife, englische Glycerin-Seife („macht die Haut zart und geschmeidig, ist deshalb vor allem Damen zu empfehlen'') oder ‚Erdnussoel-Seife' und ‚Windsor-Seife' in acht verschiedenen Gerüchen und Farben dienten ebenso der gehobenen Körperpflege wie aromatische Zahnpaste oder ‚Ceilon-Water' aus ostasiatischen Gewürzen zum Zähneputzen. Der Pracht auf dem Haupte konnte aufgeholfen werden mit Kräuterpomade, chinesischem Haarfärbemittel – erhältlich beim Hoffriseur Schröder –, ‚Haar- und Bartwuchsbeförderungs-Oel', Morus' haarstärkendes Mittel („wirkt als Haarfestiger, verleiht Weichheit und Glanz, beseitigt Schuppen, verhindert Haarausfall''). So mancher Herr der Schöpfung wird heimlich zu ‚Barterzeugungs-Pommade' gegriffen haben, ‚orientalisches Enthaarungsmittel' wird sich hingegen eher im Toilettenschränkchen der Dame von Stand verborgen haben. Kölnischwasser ist uns öfters schon im Cassa-Buch ‚des dicken Louis' begegnet, hinzugekommen sind Sommersprossen- und Augenwasser. Es muss gesagt werden: Auch eine Tinktur mit dem Namen ‚Wanzentot' scheint in Wiesbaden Abnehmer gefunden zu haben. Wer körperlich für seine Gesundheit sorgen wollte, dem standen die Kaltwasser-Heilanstalt Dietenmühle, die Heilgymnastische Anstalt und Russische Dampfbäder zur Verfügung. Eine ‚Heilanstalt für Stotterer' wird nicht in jeder Stadt von der Größe Wiesbadens zu finden gewesen sein.

Auch das reiche kulturelle und gesellige Leben, das in der Landeshaupt- und Garnisonsstadt pulsierte, spiegelt sich im Anzeigenteil des ‚Wiesbadener Tagblatts'. Bewusst ist hier nicht von der Kurstadt die Rede. An die Fremden wandte sich die Zeitung nicht, wie wir weiter oben im Zusammenhang mit den Läden in den Kolonnaden schon gesehen haben. Wenn die Garnison hier genannt wird, die immerhin Nassaus mit Abstand größte war, so geschieht das mit der Einschränkung, dass es nur die Offiziere waren, die am Leben der Stadt Teil hatten und für die deshalb das ‚Wiesbadener Tagblatt' eine wichtige, wenn nicht sogar unverzichtbare, Informationsquelle war.[554]

Die kulturellen Veranstaltungen, auf die im ‚Wiesbadener Tagblatt' mit großen, teilweise sorgfältig gesetzten und mit Zierrahmen versehenen Anzeigen hingewiesen wurde, reichten von Soiréen, Kammermusik, die beispielsweise in der Aula des Gymnasiums zu hören war, über Flügelmusik mit und ohne Begleitung, Konzerte des Wiesbadener Männerquartetts und ‚Hamoniemusik' bis hin zu den Höhepunkten, den Konzerten, die auch außerhalb der Kurzeit für Einheimische im Kursaal gegeben wurden und für die je nach Platz Eintrittspreise von einem und zwei Gulden gezahlt wurden. Zur Weiterbildung konnten die Wiesbadener zahlreiche Vorträge besuchen. Der heute noch bestehende ‚Verein für

nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung' lud beispielsweise zu den Themen ‚Baukunst des Islam', ‚Die Moscheen Kairos', ‚Der Scharfrichter und seine Gesellen', ‚Pfahlbauten', ‚Die Bedeutung des Sternbundes' und ‚Der Mäuseturm bei Bingen' ein. Der ebenfalls noch existierende Verein für Naturkunde bot Vorträge über die mitteleuropäische Tierwelt, über das Alter des Menschengeschlechts, die Grundgesetze der Optik und die Analyse der Sonnenatmosphäre an. Beim ‚Bürgerverein' konnte man einen ‚Historischen Vortrag über Wiesbaden' und einen über das Gehirn und das Nervensystem hören. Bei der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung sprach der Landesbischof Wilhelmi über Innere Mission. Der heute noch aktive ‚Nassauischer Kunstverein' wies auf die permanente Gemäldeausstellung im Museum hin. Das Museum, das damals mit der naturhistorischen Abteilung, dem Museum für Altertümer und der Gemäldesammlung ein ‚Dreisparten-Haus' war, zeigte seine Schätze in den Sommermonaten und machte im ‚Wiesbadener Tagblatt' auf gelegentliche Öffnungszeiten im Winter aufmerksam.

Einen beachtlichen Anteil am Anzeigengeschäft machten die Anpreisungen für gesellige Veranstaltungen und Volksbelustigungen aus. Vor allem in der Fastnachtszeit wimmelte es im Tagblatt nur so von Harlekinen und Narren darstellenden Vignetten, die das karnevalistische Volk zu Bällen und in Sitzungen lockten. Besonders tat sich dabei die Gesellschaft ‚Sprudel' hervor, die gelegentlich auch außerhalb der ‚Fünften Jahreszeit' für Trubel sorgte. Aber auch bei Berufsgruppierungen und Vereinen tobte am Fasching der Bär. Bälle gaben die Metzger, die Dienerschaft, die damals in der Stadt noch recht häufig vertretenen Landwirte und der Bürger-Schützenverein, der ‚Liederkranz' lud zur Damensitzung. Wer auch zu ‚normalen Zeiten' das Tanzbein schwingen wollte, fand reichlich Gelegenheit beispielsweise im Ausflugslokal ‚Neuer Geisberg' oder im ‚Pariser Hof'. Für Unterhaltung sorgte die Musik des in Wiesbaden stationierten 2. Nassauischen Infanterieregiments im damals funkelnagelneuen Festsaal der Casino-Gesellschaft[555], in dem auch den Stimmen der Mitglieder

Mainzer Actienbier

ist stets auf Lager in großen und kleinen Gebinden bei
August Momberger, Moritzstraße 7.
Auch werden Bestellungen Häfnergasse 10 bei Kupferschmied Meyer zu jeder Zeit entgegen genommen. 2502

4586
Wiesbad. Aktien-Bier bei **H. Külp** am Markt.

J. Winter in Rauenthal

empfiehlt hiermit seine selbstgezogene **Rauenthaler Weine.** Bestellungen in jeder beliebigen Quantität nimmt sein Sohn **A. Winter,** Michelsberg 2, entgegen, woselbst auch die Proben in Flaschen zu haben sind. 4511

Rindfleisch

erste Qualität per Pfund zu 12 kr. ist fortwährend zu haben bei
3595 **M. Baum,** Neugasse 13.

Feinstes Kunst-Mehl und feinsten Vorschuß

4133 empfiehlt **A. Schirmer,** Markt 10.

Johann Hoff'sches Malz-Extract

in stets frischer Sendung empfehlen
Schumacher & Poths,
181 am Uhrthurm, Ecke der Neugasse und Marktstraße.

Wachskerzen für Confirmanden

bei **C. Fr. Schellenberg** Marktstraße 38. 4128

Dr. Pattison's
Eichwalle,

Heil- und Präservativ-Mittel gegen Gicht und Rheumatismen aller Art, als gegen Gesichts-, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand- u. Kniegicht, Seitenstechen, Gliederreißen, Rücken- und Lendenschmerz ꝛc.
Ganze Pakete zu 30 kr., halbe zu 16 kr. bei
A. Flocker, Webergasse 17. 80

Leutner'sche Hühneraugenpflästerchen

sind zu haben bei
719 ***G. A. Schröder,*** Hoffriseur, Webergasse.

Tapezier-Stärke

beste Qualität à 6 kr. per Pfd., im Centner billiger, bei
F. L. Schmitt, Taunusstraße 25. 4505

Kopfsalat ist zu haben Dotzheimerstraße 20 bei
A. Leitz. 4587

3 Stück englische **Kanapegestelle** sind zu verk. Wo, sagt die Exp. 4588

Von der hiesigen russischen Kirchengemeinde sind dem Unterzeichneten hundert Gulden zur Verwendung für Wiesbadener Arme bei Gelegenheit des Jubiläumsfestes zugestellt worden, wofür hiermit der tiefgefühlteste Dank öffentlich ausgesprochen wird.
Wiesbaden, den 21. August 1864. v. Rößler, Polizeidirector. 87

Bekanntmachung.

Zufolge Gemeinderathsbeschlusses vom 17. l. M. sollen zur besseren Beschützung des Feldes während der diesjährigen Erndte vier Beischützen bestellt werden.
Es wird dies mit dem Anfügen zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß diejenigen Personen, welche Lust haben, den Dienst eines Beischützen zu übernehmen, ihre deßfallsigen Gesuche innerhalb acht Tagen bei der hiesigen Bürgermeisterei schriftlich einzureichen haben.
Wiesbaden, den 19. August 1864. Der Bürgermeister.
Fischer.

Bekanntmachung.

Mittwoch den 24. d. M., Morgens 9 Uhr anfangend, will Herr August Gerhard dahier allerlei Mobilien, in Haus- und Küchengeräthen, Weißzeug und Bettwerk ꝛc. bestehend, in dem Hause kleine Schwalbacherstraße No. 6 gegen gleich baare Zahlung versteigern lassen.
Wiesbaden, den 17. August 1864. Der Bürgermeister-Adjunkt.
12749 Coulin.

Bekanntmachung.

Die am 3. d. Mts. abgehaltene Versteigerung der Grundstücke der Friedrich Engelmanns Wittwe dahier ist am 16. d. M. von dem Herzoglichen Justizamte hierselbst genehmigt worden.
Wiesbaden, den 20. Aug. 1864. Der Bürgermeister-Adjunkt.
12958 Coulin.

Notizen.

Heute Dienstag den 23. August, Vormittags 11 Uhr:
Vergebung von Grundarbeit, in dem hiesigen Rathhaus. (S. Tgbl. 196.)
Nachmittags 5 Uhr:
Obstversteigerung vor dem neuen Todtenhofe und im Wolkenbruch. Anfang am Todtenhofe. (S. Tgbl. 196.)

Gustav Köder's Wtw.,

Marktplatz 8, dem Herzgl. Palais gegenüber,
empfiehlt eine Auswahl neue und gespielte **Tafelklaviere, Pianino's** und **Harmoniums** aus den besten Fabriken, zum vermiethen und verkaufen, unter jahrelanger Garantie. 1111

Ausländische Vögel,

Papageien in noch nie dagewesener Auswahl, zahm und sprechend, **Amazonen, Kardinäle, Indigo, Diamanten, Lumparellen** u. s. w., sowie **Affen, Schildkröten, Muscheln** sind zum Verkauf auf nur einige Tage im **Württemberger Hof.** 12960

Ruhrkohlen,

Ofen-, Schmiede- und Ziegelkohlen direct aus dem Schiff bei
J. K. Lembach, Biebrich. 110

Abb. 62–65: *Anzeigenseiten aus ‚Wiesbadener Tagblatt' 1864 (verkleinert auf 78 %).*

des Gesangsvereins ‚Concordia' gelauscht werden konnte. Für mehrere Wochen gastierte nacheinander in verschiedenen Gaststätten das ‚Tyroler National-Gesang- und Zither-Concert'. Im ‚Wiesbadener Tagblatt' fallen die Anzeigen durch die Abbildung auf, mit der sich die Musiker in ihren „Originalkostümen'' vorstellten. Ein Gastspiel gab „gegenüber der Artillerie-Kaserne''[556] auch ein Zirkus, in dem man für 18 Kreuzer bis zu unglaublichen zweieinhalb Gulden Eintrittsgeld Pferdedressuren und gymnastische Übungen bestaunen konnte. Für sechs Kreuzer zeigte die ‚Wunder-Dame' Marie Barbi auf dem Mauritiusplatz ihren „neunzölligen Schnurrbart''.

Zu den alljährlich wiederkehrenden Feiern, die im ‚Wiesbadener Tagblatt' ihren Niederschlag fanden, gehört der mit Pomp und großem Feuerwerk, Festvorstellung im Theater, Ball und großem Konzert im Kurhaus gefeierte Geburtstag des Herzogs. Da das freudige Ereignis auf den 24. Juli, also in die Sommersaison fiel, konnten auch die zu dieser Zeit zahlreich anwesenden Kurgäste an den Vergnügungen teilhaben. Zu den Großereignissen gehörte wie in jedem Jahr auch 1864 das Gedenken an die immerhin schon 49 Jahre zurückliegende Schlacht bei Waterloo. Dass diese Schlacht noch immer so tief im Bewusstsein der Wiesbadener verankert war, mag daran liegen, dass es die einzige von Weltbedeutung war, an der nassauische Soldaten teilnehmen mussten. Schließlich war der Sieg über Napoleon auch von deutsch-nationaler Bewandnis. An dem hohen Blutzoll, den auch nassauische Männer für die endgültige Niederwerfung Napoleons zahlen mussten, war Wiesbaden infolge des für die Bewohner der Stadt günstigen Wehrpflichtgesetzes relativ gering beteiligt.[557] Das Spektakel, das am Vorabend des Gedenktages mit Böllerschießen und bengalischer Beleuchtung begann, brachte wohl eher die Bewohner der Hinterhäuser als die aus den Villenvierteln auf die Beine und in Wallung. Nach mehreren Vorankündigungen im ‚Wiesbadener Tagblatt' lockte der Betreiber des ‚Neuen Geisberges' mit einer ganzseitigen Anzeige die Massen am 18. Juni in seinen gastronomischen Großbetrieb. Um sechs Uhr früh weckte ein Böllerschießen die Veteranen, die sich vor ihrer Stammkneipe in der Friedrichstraße versammelten und von da aus unter Musikbegleitung auf den Geisberg marschierten, wo sie um 14 Uhr mit einem

L. Schellenberg'sche
Hof-Buchhandlung — Langgasse 27.

Vorräthig:

Gustav-Adolfs-Kalender
für das Herzogthum Nassau. 1864.
Eilfter Jahrgang.
Preis 8 kr.

Schreib- und Geschäfts-Kalender
für das Jahr 1864.
Preis: cartonirt 36 kr. — in Leinwand gebunden 54 kr.

Adreß-, Visit-, Verlobungskarten, Ballkarten und Rechnungsformulare werden geschmackvoll und zu den billigsten Preisen angefertigt bei
C. Koch,
Lithographie u. Steindruckerei.
724 Mauergasse 13.

Heute Abend 8 Uhr u. 11 Min.
Erste
humoristisch-carnevalistische Sitzung
der carnevalistischen Gesellschaft des
Liederkranz.

Motto: Geschter schneiden thut's freilich nicht!

Wie im verflossenen Jahre, so werden auch diesmal **drei außerordentlich närrische Sitzungen** (wovon die zweite eine **Damensitzung** sein soll) und zum Schluß ein **Ball** veranstaltet werden. Die erste Sitzung findet heute im Saale des Herrn **Engel** statt, und werden die folgenden an jedem weiteren Samstage stattfinden. Der Ball ist auf Fastnacht festgesetzt.

Der Preis für die 3 Sitzungen und Ball ist auf 1 fl. 12 kr., für eine einzelne Sitzung auf 24 kr. und für den Ball allein auf 48 kr. festgesetzt.

Hierzu ladet Freunde des Humors und geselliger Unterhaltung höflichst ein.
107 **Das närrische Comité**

Photographisches Atelier
von
W. Sternitzki, Kirchgasse No. 20.
Tägliche Aufnahmen unter bekannter Garantie. 17048

Flügel, Tafelclaviere und **Pianinos** zu verschiedenen Preisen empfehlen
892 **W. & C. Wolff,** Louisenplatz Nr. 7.

Wiesbadener
Tagblatt.
Samstag (Beilage zu No. 135) 11. Juni 1864.

221
Neuer Geisberg.
Sonntag den 12. Juni und jeden der folgenden Sonntage Nachmittags:
Harmonie-Musik,
Abends: Tanz.

Morgen Sonntag den 12. Juni
Tanzbelustigung
im
Schwalbacherhof,
wozu freundlichst einladet
6853 ***F. Rieser.***

Rietherberg. Morgen Sonntag 5699
Flügelmusik mit Begleitung.

Unterzeichneter verzapft beständig Bier feinster Qualität aus der Bayerischen Brauerei von **J. H. Bauer** und ladet zu zahlreichem Besuche freundlichst ein.
Georg Becker, Gastwirth,
8731 Faulbrunnenstraße 1.

Tanzbelustigung zu Wallau
im **Nassauer Hof,** Sonntag den 12. Juni, sowie die darauf folgenden Sonntage.
Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.
Um geneigten Zuspruch bittet **Wilh. Hack.** 8732

Ein **Deckbett** mit **Kissen** ist billig zu verkaufen Hochstätte 7. 8730

abermaligen Böllerschießen empfangen wurden. Als sich der Dampf verzogen hatte, begann mit der Restauration „auf allen Terrassen und im Park'' unter den Klängen von „Militär-Blechmusik'' das Geschäft des Wirts. Abends wurde getanzt bis ein abermaliges Feuerwerk und erneute bengalische Beleuchtung den Festtag beendeten. Dagegen wurde der Schlacht von Leipzig, die sich 1863 zum fünfzigsten Male gejährt hatte, in Wiesbaden nicht gedacht. Die Stadtkasse musste sich 1864 aber an einer Umlage beteiligen, mit der die zentrale Feier, die im Vorjahr in Leipzig begangen wurde, finanziert wurde.[558]

Ein nicht alljährliches Ereignis brachte 1864 zusätzliche Belebung in August Schellenbergs Anzeigengeschäft und Bewegung in die gesamte Einwohnerschaft Wiesbadens. Nicht lange nach seinem Geburtstag feierte Herzog Adolph am 20. August mit seinen ‚Unterthanen' die 25. Wiederkehr des Tages seines Dienstantritts. Wochenlang warfen die Jubelfeiern ihre Schatten im Tagblatt voraus. Händler boten zum Schmücken der Häuser Flaggentuch, fertige Fahnen „von den größten bis zu den kleinsten'', Eichenlaubkränze, Laubgewinde, „Festbirken'', auch „Fichten-Guirlanden'', Ballons, Transparente in verschiedenen Größen und Illuminationslämpchen an. Bildhauer Junker hatte Statuetten des Herzogs geschaffen, die er für fünf Gulden das Stück unter die Leute bringen wollte, „Jubiläums-Cocarden'' werden angeboten, in allen Buchhandlungen sind für neun Kreuzer schon in zweiter Auflage die ‚Festgesänge zur Jubelfeier' zu haben, eine von den nassauischen Ärzten verfaßte Glückwunschadresse lag in der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung zur Unterzeichnung aus. Pausenlos trommelten Festausschüsse und -unterausschüsse zu Versammlungen, so die ‚Comitésection' für den Fackelzug, die ‚Section für das Festdiner', das im Hotel Victoria stattfinden sollte und zu dem Karten zu 2 Gulden 20 Kreuzer noch zu haben waren. Das ‚Ballcomité' rief „diejenigen verehrlichen Familien'', die am „Fest-Ball zur Jubiläums-Feier Sr. Hohheit des Herzogs im großen Saal des Kurhauses'' teilnehmen wollen in einer mehrmals erschienenen halbseitigen Anzeige auf, „ihre werthen Namen''

Die rühmlichst bekannten
Dewald'schen Brust-Caramellen
von **Peter Dewald** in Cöln,
Hoflieferant Sr. Majestät des Königs von Preußen,
welche sich, vermöge ihrer vortrefflichen Wirkung als kräftiges Hausmittel gegen Heiserkeit, trockenen Reiz- und Krampfhusten, Halsübel ꝛc. bewährt, sind nur allein zu haben, das ganze Packet zu 14 kr., das halbe Packet zu 7 kr. bei
492 **A. Querfeld**, Langgasse.

Den berühmten 12973
Mayer'schen Brust-Syrup
die 1/2 Flasche à 1 Thlr.
„ 1/4 „ à 1/2 Thlr.
empfiehlt **Jos. Berberich**,
Eck der Bahnhof- und Louisenstraße 18.

Attest.
Langjährige Heiserkeit und Engbrüstigkeit, womit ich mich habe quälen müssen, habe ich durch den Gebrauch von dr i halben Flaschen des weißen Brust-Syrups von G. A. W. Mayer in Breslau aus der Niederlage des Kaufmanns Herrn Fr. Reichwagen in Wolgast beseitigt und fühle mich gänzlich wohl. Dieses bezeugt der Wahrheit gemäß
Hohendorf bei Wolgast, den 12. Januar 1858.
C. Mähl, Erbpächter.

Feinste Punsch- & Grog-Essenzen,
Preisgekrönte Fabrikate,
von
J. Selner in Düsseldorf, J. A. Röder in Cöln u. A. Poths hier
empfehlen **Schumacher & Poths**
181 am Uhrthurm, Eck der Neugasse und Marktstraße.

Frische Schellfische
eingetroffen.
721 **Chr. Nitzel Wtw.**

Frische Schellfische
bei **J. G. F. Stritter**, Kirchgasse. 722

Frische Austern
bei **C. Acker.** 723

Schwarzen u. grünen Thee
in allen Sorten, sowie **Camillen-, Fenchel- und Pfeffermünzthee**
empfiehlt billigst **A. Thilo**, vorm. J. C. Franken,
710 Marktstraße 11.

Thee
in allen Sorten
von J. T. Nonnefeldt in Frankfurt a. M.
zu den Preisen des Hauses in Frankfurt a. M. bei
Adolph Scheidel,
863 Webergasse im Hotel de Nassau.

Piano-Magazin
von W. Wülfinghoff, Pianist, Goldgasse No. 6.
Selbst ausgewählte Instrumente unter mehrjähriger Garantie. 7526

Ruhrkohlen,
Ofen-, Schmiede- und Ziegelkohlen, von bester Qualität sind wieder direct vom Schiff zu beziehen bei
8550 **Günther Klein.**

Ruhrer Ofen-, Schmiede- & Ziegelkohlen
in **vorzüglichster Qualität**, direct vom Schiff.
Ausladeplatz: an der neuen Caserne.
G. D. Linnenkohl. 8431

Reise-Necessaires, Damen-Necessaires, Arbeitskörbchen, Damentaschen ꝛc. in großer Auswahl empfiehlt billigst
8707 **C. Schellenberg**, Goldgasse.

Eiserne **Gartenmöbel** in verschiedenen Formen und großer Auswahl empfiehlt **H. Schlachter**, Langgasse 12. 7108

Strohhüte werden jetzt wegen vorgerückter Jahreszeit zu Fabrikpreisen verkauft.
A. Sebastian, Eck der untern Gold- u. Metzgergasse. 8608

Feuerfeste Backsteine
sind wieder zu beziehen bei **Hermann Schirmer.** 8499

Im Bäderfahren (warme und kalte) empfiehlt sich einem geehrten Publikum **Ph. Hasfrich**, Wilhelmstr. 5. 7473

Backsteine und **Möppelchen** in jeder Quantität bei
7279 **W. Gail**, Zimmermeister Dotzheimerstraße.

Es kann ein **Acker**, wo schon einige Jahre Backsteine gemacht worden sind, mit den dazu gehörigen Einrichtungen für dieses Jahr abgegeben werden; auch ist ein **Backsteinmeiler** mit 75,000 zu verkaufen. Näheres Exped. 8622

Ein schön gewachsener **Oleander** ist billig zu verkaufen. Röderallee 12, zweiter Stock. 8539

Meine Privat-Entbindungs-Anstalt
befindet sich Quintinsgasse No. 20 in **Mainz.**
3696 **E. Neubert**, Hebamme.

Ein sehr gutes gangbares Geschäft in der besten Lage ist wegen Familienverhältnisse zu verkaufen. Näh. Expedition. 8364

***Abb. 66–69**: Anzeigenseiten aus ‚Wiesbadener Tagblatt' 1864 (verkleinert auf 78 %).*

in Subskriptionslisten einzutragen. Die Listen lagen in den Buchhandlungen Feller & Gecks, Junray & Hensel (vormals Kreidel), Limbarth, Roth und Schellenberg aus. Auffällig oft wurden in diesen Tagen Crinolinen, Unterröcke und Korsetts angeboten. Kein Wunder, die Damen haben in großer Ballgarderobe zu erscheinen, den Herren sind Frack und weiße Halsbinde vorgeschrieben. Nicht ganz so feierlich, sicherlich aber ausgelassener, wurde in den großen Sälen des ‚Schwalbacherhofs' bei „freier Tanz-Musik'' drei Tage lang gefeiert, am vierten Tag war dann Freiball für die herzoglich-nassauischen Truppen. Der Wirt ließ sich die Ankündigung eine ganze Anzeigenseite kosten.

Das Programm des am Vorabend der eigentlichen Feier ablaufenden Fackelzuges, das in einer fast ganzseitigen Anzeige vorgestellt wurde, schließt mit einer beachtenswerten Besonderheit. Das Lied, das der Chor zum Abschluss singen wird, heißt ‚Heil Dir im Bürgerkranz'. Ganz schön selbstbewußt diese Wiesbadener Bürgerschaft.

Angesichts eines so schönen zusätzlichen Anzeigengeschäfts dürfte es August Schellenberg nicht sonderlich schwergefallen sein, die gesamte erste Seite der Ausgabe des ‚Wiesbadener Tagblatts' vom 20. August kostenlos für eine Jubelhymne an den Herzog zur Verfügung zu stellen.[559]

Im Sommer hatten die Wiesbadener Gelegenheit, sich bei zahlreichen von Vereinen organisierten und im Tagblatt angezeigten Ausflügen zu vergnügen. So konnte man mit der ‚Germania' nach Kloppenheim wandern, der ‚Bürgerverein' lud zu einer Bahnfahrt nach Kastel, wo zur Unterhaltung Militärmusik aufspielte und nach Rüdesheim ein, der Turnverein fuhr nach Lorch und der Schützenverein unternahm eine Eisenbahnfahrt nach Frankfurt. Verschiedene Linien, darunter die ‚Cölnische und Düsseldorfer Gesellschaft' lockten mit Anzeigen im Tagblatt zu Reisen auf dem Rhein nach Bingen, Linz, Köln, Rotterdam oder Mannheim und sogar nach London. Diese Anzeigen fallen durch eine Vignette auf, die ein Dampfschiffchen zeigt. Zur Fahrt von Wiesbaden zur Biebricher Anlegestelle standen von Pferden gezogene Omnibusse bereit. Die Wirte von Bierstadt, Eltville, Erbach, Hattenheim, Heßloch, Hochheim, Rambach, Schierstein und Sonnenberg riefen mit Anzeigen zu Kirchweihfesten in ihre Orte. Andere Gastronomen lockten

Schönste Schlittschuhbahn auf der Wachsbleiche, vis-à-vis Biebrich. 1745

Carlotta Patti's

2tes und letztes Concert

im Stadttheater zu Mainz

Freitag den 5. Februar.

Außer **Carlotta Patti** werden auftreten **Alfred Jaell, Ferdinand, Laub & N. Kellermann.**

Anfang 6½, Ende um 9 Uhr. 1746

Schnurrrrrrr

Samstag den 6. d. Mts., Abends 8 Uhr,

grosse costümirte Damensitzung.

Sterne (Eintrittskarten) sind zu haben à 48 kr. im Local des Herrn Engel, bei Herrn Kaufmann **Käsebier** und Herrn Optikus **Knaus.** Komische Abzeichen für Damen à 12 kr. werden beim Eingang abgegeben und sind zu haben bei Herrn Optikus **Knaus.**

Die Herren, welche Vorträge halten wollen, werden ersucht, dieselben bis längstens Freitag Abend 8 Uhr ebendaselbst einzureichen.

107 **Das närr. Comité des Liederkranzes.**

Sonntag den 7. Februar, Abends 7 Uhr,

Masken-Ball

im Saale des Herrn **Louis Kimmel,** wozu freundlichst einladet

1747 **Louis Häuser,** Kirchgasse 20.

1540

Masken-Ball.

Am Fastnachtmontag findet im Saale **zum Schwalbacher Hof** ein

Masken-Ball

statt, wozu freundlichst einladet

Ph. Schmidt,

Musiker und Tanzlehrer.

NB. Eine Subscriptionsliste wird dieser Tage circuliren.

Ein **Erker,** 3½ Schuh breit und 8 Schuh hoch, wird sehr billig verkauft.

1748 **Louis Schröder.**

Meine Freunde mache ich hierdurch aufmerksam, daß **Sonntag den 31. Januar**

Tanz-Musik

stattfindet, wo nicht blos für gute Weine und Restauration, wie bekannt, gesorgt ist, sondern auch alle meine

grossen Räume

durchwärmt sind.

Zu recht zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein

F. Rieser,

1434 **Schwalbacher Hof.**

1540

Maken-Ball.

Am Fastnachtmontag findet im Saale **zum Schwalbacher Hof** ein

Masken-Ball

statt, wozu freundlichst einladet

Ph. Schmidt,

Musiker und Tanzlehrer.

NB. Eine Subscriptionsliste wird dieser Tage circuliren.

Tanzkränzchen

Sonntag den 31. d. Mts., Abends 7 Uhr,

im

Pariser Hof,

wozu ergebenst einladet

1541 **Moseler Strauß,** Tanzlehrer.

Kartoffel-Kreppeln

heute Abend zum ersten Mal wieder, nebst ausgezeichnetem **Stein**'schen **Bier**

1542 bei **Louis Brenner,** kleine Webergasse 5.

Petroleum,

feinst raffinirt, empfiehlt zum billigsten Tagespreise

A. Thilo, vorm. **J. C. Franken,**

1450 Marktstraße 11.

Gäste mit Billard und Kegelbahnen, gegen Jahresende wurden Preiskegeln und Preisschießen um Gänse organisiert. Bei anhaltendem Frost rief ein Betreiber zum Schlittschuhlaufen in den Schiersteiner Hafen.

Das Wiesbadener Theater als dominierende Stätte der Bildung und der Unterhaltung fehlt als Inseratenkunde des ‚Wiesbadener Tagblatts' gänzlich. Am Tag der Vorstellungen wurde ein knapper Hinweis mit dem Titel und der Art der Aufführung für das Theater kostenlos in das Blatt aufgenommen. Das sieht beispielsweise so aus: „Heute Mittwoch: Die weiße Dame. Komische Oper in 3 Akten, von A. Boieldien.'' August Schellenberg nutzt die Gelegenheit für ein kleines Geschäft: „Der Text der Gesänge ist in der L. Schellenberg'schen Hof-Buchhandlung für 12 Kr. zu haben.''

Ihre Freizeit konnten die Wiesbadener in zahlreichen Vereinen gestalten, die in den Spalten des ‚Wiesbadener Tagblatts' ihre Spuren hinterließen.

***Abb. 70:** Anzeigenseite aus ‚Wiesbadener Tagbaltt' 1864 (verkleinert auf 78 %).*

Untere Webergasse 16 ist ein Laden mit Comptoir mit oder ohne Wohnung auf 1. September zu vermiethen. M. Seckbach. 9680

Wilhelmstr. 1, vis-à-vis der Eisenbahn,
3. Stock, ist ein Salon mit 3 bis 4 Zimmern, möblirt zu vermiethen; auch einzelne Pieçen möblirt oder unmöblirt. 8629

In meinem neuerbauten Hause in der verlängerten Bahnhofstraße ist der 2. und 3. Stock auf den 1. October zu vermiethen.
Julius Ippel. 10070

Ein Laden mit 3 daranstoßenden Zimmern, Küche u. Zubehör ist auf 1. Juli, auch später zu vermiethen. Näh. Exped. 9198

Metzgergasse 25 können 4 Arbeiter Schlafstelle erhalten. 9683
2 reinliche Arbeiter können Schlafstelle erhalten Röderstraße 24, Hinterhaus. 10519

Der **Marie D.** gratulirt zu ihrem 22. Geburtstage
10520 Ein Ungenanter, doch Wohlbekannter aus der Ferne.

Lieber Lips!
Wir gratuliren Dir recht herzlich zum heutigen 24. Geburtstage.
Mutter und Geschwister.
Dein Leben sei fröhlich und heiter,
Nie treffe Dich Kummer und Schmerz;
Das Glück sei stets Dein Begleiter,
Kein Leiden betrübe Dein Herz. 10520

Vivat Carl!
Recht herzlich gratulirt zum 24. Geburtstag
10520 M. St. M. Sch. J. Ch. M. St.

Wir gratuliren der lieben **Marie D . . . r** zu ihrem 22. Geburtstag.
Ein stiller Verehrer.
Vergeß ach uns nit. 10520

Dem lieben blonden **Philipp** auf dem Heidenberg 27 gratulirt zu seinem heutigen Geburtstag recht herzlich
ein Freund aus der Nähe.
Man spricht nicht gern davon. 10520

Der lieben Goth in Eltville K. G.
gratulirt herzlich zum heutigen Geburtstage
10520 E. S., auch W. G. D., Joseph, E. u. L. u. E.

Zur Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen für die Feuerwehr sind weiter bei mir eingegangen:
Bei dem Frühschoppen in der Mückerhöhle 5 fl., von Frau Auguste Maes 10 fl., von Herrn Banquier Carl Kalb 10 fl., von Herrn Rentner Roßbach 10 fl., zusammen 35 fl., welches dankend bescheinigt
Chr. Krell.

Für die Feuerwehr:
Von Herrn Assessor H. in Wiesbaden 1 fl., welches dankend bescheinigt wird.
F. W. Kaesebier.

Druck und Verlag der Verlagsanstalt von A. [illegible]

Der Muse hatten sich verschrieben: der ‚Cäcilien-Verein' als Frauengesangverein, die Gesangvereine ‚Concordia'[560] und ‚Union', das aus Mitgliedern des Theaters bestehende ‚Wiesbadener Männerquartett', der ‚Synagogen-Gesang-Verein' dessen gemischter Chor über ein großes Repertoire an jüdischen, christlichen und geistlichen Gesängen verfügte[561] sowie der ‚Kirchengesangverein'. Bildung und Wissenschaft haben sich der bereits erwähnte ‚Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung' und der ebenfalls noch aktive ‚Nassauische Kunstverein' auf die Fahnen geschrieben. In der Tradition des ehemaligen Schellenberg'schen Lesekabinetts stand der ‚Belletristische Bücher-Lese-Verein' der Buchhandlung Feller & Gecks. Sport und Geselligkeit pflegten der ‚Schützenverein', das ‚Bürger-Schützen-Corps' und der ‚Turnverein', der ‚Männer-Turnverein', der sehr rührige karnevalistische Verein ‚Sprudel', die ‚Carnevalistische Gesellschaft des Liederkranz', die ebenfalls karnevalistische ‚Gesellschaft Orpheus', ein Tanzkränzchen, das in Konkurrenz zur Casino-Gesellschaft entstandene ‚Neue Casino' und der Verein ‚Gemütlichkeit' sowie ‚Die Schwarzen'. In karikativen Vereinen sorgten sich Mitglieder um sozialschwache Mitbürger. Im Tagblatt von 1864 machten sich mit Anzeigen bemerkbar: Der ‚Allgemeine Kranken-Verein der Stadt Wiesbaden', der evangelische ‚Gustav-Adolph-Verein', der ‚Frauenverein der Gustav-Adolph-Stiftung', der ‚Bürger-Krankenverein', der ‚Armenverein', der mit Ausgabe von Brot, Suppe und Kleidung Betteln verhindern wollte, der ‚Frauenverein', der arme Arbeiterinnen betreut und zu deren Gunsten von ihnen gefertigte Handarbeiten verkauft und das ‚Rettungs-Corps' sowie der ‚Israelitische Unterstützungsverein'. Daneben machen eine ganze Reihe berufsständischer Organisationen mit Anzeigen auf sich aufmerksam: Die ‚Schäferei-Gesellschaft', der ‚Wisperia-Verein für Dachschieferbergbau', der ‚Gewerbehalle-Verein zu Wiesbaden', ein ‚Sparverein', ein Verein namens ‚Mercur', der ‚Sparverein Zuversicht', der ‚Vorschuß-Verein zu Wiesbaden' sowie die ‚Rindvieh-Versicherungs-Gesellschaft' und der ‚Verschönerungsverein', dessen Mitglieder sich um das Anlegen und Unterhalten von Spazierwegen und Schutzhütten in der Umgebung Wiesbadens kümmerten, die ‚Gesellschaft zum Betrieb der Curetablissements in den Curorten Wiesbaden und Ems', der ‚Local-Gewerbeverein', der ‚Gärtnereiverein Flora' und als politischer Verein der Nationalverein, dessen Wiesbadener Mitglieder per Anzeige zur Generalversammlung nach Eisenach gebeten wurden. Recht häufig lud die Feuerwehr ihre Mitglieder per Inserat zu Übungen oder Versammlungen ein.

Auch über Angebote zur Aus- und Weiterbildung konnten sich die Leser im Tagblatt infor-

mieren. So gab es Kurse für ‚Schön-, Schnell- und Richtigschreiben', für Französisch, Englisch, Italienisch sowie für Gabelsberger Stenographie, ‚Buchführung für Frauen und Töchter von Gewerbetreibenden', doppelte Buchführung, kaufmännisches Rechnen, Handelswissenschaft. Aber auch für Nähen, Schneidern, Klavier- und Zitherspiel, Gesang, Tanzen, Zeichnen und Modellieren fand man im Tagblatt Unterrichtsangebote. Neben den staatlichen Schulen warben ‚Erziehungsanstalten' um Knaben und Töchter, eine ‚Schirmesche Handels- und Gewerbeschule' bot den gesamten Fächeranon, Gesellen konnten eine Abend- oder die Sonntagsschule, Mädchen eine Industrieschule besuchen.

Die zu Wohlstand gelangten Bürger waren bestrebt, ihren Besitzstand zu wahren und ihr Eigentum zu sichern. Auch das spiegelt sich in Anzeigen des ‚Wiesbadener Tagblatts'. Ihre Dienste hierfür boten an: Die ‚Colonia Feuerversicherungs-Gesellschaft zu Cöln', die ‚Feuerversicherungsbank für Deutschland in Gotha', , die ‚Iduna Lebens-, Pensions- und Leibrenten-Versicherungs-Gesellschaft Halle an der Saale', die ‚Rheinische Versicherungs-Gesellschaft', die ‚Deutsche Phönix Versicherungsgesellschaft in Frankfurt', die ‚Imperiale Lebens- und Rentenversicherungs-Gesellschaft zu Paris', und die ‚Deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Lübeck' sowie die ‚Lebensversicherungsbank Teutonia' in Leipzig.

Den Abschluss der gestalteten Anzeigen bilden die Traueranzeigen, die im Jahrgang 1854 nur sporadisch, jetzt aber zahlreich zu finden sind. An den gelegentlich angegebenen Berufen der Verstorbenen lässt sich erkennen, dass es die Angehörigen der Mittelschicht waren, die ihre Mitbürger vom Ableben eines Verwandten informierten. Es finden sich ein Hofkorbmacher, ein Polizeisergeant, ein Probator (Rechnungsprüfer), ein Bäckermeister, ein ‚Finanzexecurator', ein Hofmusiker, ein Maurer und wohl an der Grenze zur Oberschicht ein pensionierter Hauptmann sowie ein Buchhändler und am Rand zur Unterschicht ein Briefträger. Auch für verstorbene Kinder wurden Anzeigen aufgegeben, so für ein ‚Söhnchen' oder für ‚ein geliebtes Kind'. Es gibt auch Danksagungen für die Anteilnahme beim Heimgang der Verstorbenen. Verlobungs- und Hochzeitsanzeigen sind noch äußerst selten. Glückwünsche zu Geburtstagen sind dagegen recht häufig, meistens sind Absender und Empfänger nur in Anspielungen angedeutet und bleiben für nicht Eingeweihte anonym. Das klingt dann etwa so: „Dem schönen Kinde Käthchen H...n in der Faulbrunnenstraße ein millionendonnerndes Hoch zu seinem 22. Geburtstage. Ungenannt, doch wohlbekannt.'' So uneigennützig wie hier oder wie vielleicht bei den Enkeln, die der Großmutter ein langes Leben wünschen, geht es nicht immer zu. Wenn der Glückwunsch mit einem „merkste was?'' ergänzt und noch die Vignette eines Bierfässchens dazugegeben wird, ahnt man durstige Kegel- oder Stammtischbrüder am Werk. Unersättliche fügen noch das Bildchen einer Schlachtplatte hinzu. Wo der Glückwunsch mit zwei Weinflaschen geschmückt ist, möchten vierlleicht das Tanzkränzchen oder die Mitglieder der Hausmusik auf das Wohl des Jubilars anstoßen. Wie dem auch sei, den Verleger hat's gefreut.

Von den zahlreichen Anzeigen, mit denen noch 1854 etliche Agenturen Auswanderer auf ihre Dienste aufmerksam gemacht hatten und die mit der Vignette eines Dampfers verziert waren, ist im Jahrgang 1864 nichts mehr zu finden. Das lag sicherlich vor allem daran, dass die Auswanderung aus Nassau ihren Höhepunkt überschritten hatte[562]; das mag aber auch damit zusammenhängen, dass die 1849 geschaffenen Kreisämter 1854 aufgelöst worden waren, das Tagblatt ab 1855 also nicht mehr Kreisamtsblatt war und somit seine ländliche Leserschaft verloren haben dürfte. Unter der Wiesbadener Bevölkerung war der Drang, die Heimat zu verlassen, so gering oder gar nicht vorhanden, dass sich Inserate für die Anbieter der Schiffspassagen im Tagblatt nicht gelohnt haben dürften.

Bei den Fließsatzanzeigen, bei Anzeigen also, die ohne Hervorhebungen und ohne Abstände im Anschluss an die gestalteten Inserate hintereinander weg gesetzt sind, dominieren die Rubriken Stellen- und Wohnungsmarkt. Diese mit einer individuellen Nummer versehenen Anzeigen haben meistens zwei Zeilen Umfang, selten nur eine oder drei und mehr. Jede Anzeige beginnt mit einer neuen Zeile, die zur Abgrenzung von der vorangegangenen 4 Millimeter eingerückt ist. Mit einem Abstand von wenigen Tagen erschienen die Anzeigen unter derselben Nummer ein zweites Mal. Auch der Blick in diesen Anzeigenteil bietet interessante Aufschlüsse über das tägliche Leben der Wiesbadener Stadtbevölkerung und seine Sozialstruktur. Für diese Momentaufnahme sind willkürlich die sechs Ausgaben vom 23. Juli bis 29. Juli genommen worden.

Im untersuchten Zeitraum sind 106 Stellen ausgelobt, davon 81 für weibliche und 25 für männliche Personen. Bei den Angeboten für Frauen und Mädchen überwiegen mit 54 Angeboten die Stellen in Haushalten. Bei 27 von ihnen werden keine Vorkenntnisse erwartet, die Bewerberinnen sollen aber reinlich, ordentlich, brav, solide und/oder jung beziehungsweise vom Lande sein. Drei Mädchen sollen zusätzlich zu mindestens einem dieser Attribute die Hausarbeit ‚gründlich' verstehen, von zwölf Mädchen und zwei ‚Frauenzimmern' wird neben der guten Führung erwartet, dass sie alle im Haushalt vorkommenden Arbeiten beherrschen, gut und selbständig kochen können, drei von ihnen sollen ‚bürgerlich' kochen, je eine soll zusätzlich gut bügeln beziehungsweise nähen können, drei

andere sollen auch gut zu Kindern sein. Sieben Mädchen oder Frauen werden speziell als Kindermädchen gesucht, je eine von ihnen soll gesetzten Alters, zuverlässig, gebildet, vom Lande sein. Daneben kann noch eine Kammerjungfer eine Stelle antreten und zwei Gouvernanten werden für Dienste ins Ausland gesucht. Von Hotels und Gaststätten werden 22 weibliche Personen gesucht: Acht Hausmädchen, sieben Köchinnen, zwei von ihnen sollen perfekt, eine immerhin tüchtig sein; drei Wäscherinnen, von denen man sich eine als ‚starkes Frauenzimmer' vorstellt, ein Zimmermädchen, ein Küchenmädchen, ein Mädchen zum Weißzeugausbessern und eine Putzfrau. In anderen Berufen können drei Kleidermacherinnen, eine geübte Putzmacherin und ein Ladenmädchen einen Arbeitsplatz finden.

Von den Stellenangeboten für männliche Bewerber entfällt mit dem „Jungen, der Bedienter werden will'' nur eine auf einen privaten Haushalt; Hotels und Gaststätten suchen sechs Kellner, zwei davon ins Kurhaus, von dreien werden französische Sprachkenntnisse verlangt sowie sieben Hausburschen beziehungsweise Hausknechte, vier von ihnen ebenfalls ins Kurhaus. Das Handwerk sucht zwei Schuhmachergesellen, einen Backsteinformer und sechs Lehrlinge (drei als Schreiner, je einen als Schlosser, Sattler und Schriftsetzer, von dem verlangt wird, dass er wohlerzogen ist). Weiterhin werden einem Lagerverwalter und einem Versicherungsvertreter ein Wirkungsfeld geboten.

Mit 40 Anzeigen ist die Zahl der Stellengesuche deutlich niedriger als die der Stellenangebote. Von den 35 weiblichen Bewerberinnen drängen 22 in private Haushalte. Neun Mädchen halten sich für erfahren im Haushalt, die meisten können kochen, nähen oder bügeln, eine kann sogar servieren, vier „Mädchen gesetzten Alters'' verstehen alle Hausarbeit und können gut kochen, fünf sind wohl noch unerfahren, aber solide, anständig, gewandt, ordentlich, reinlich, zuverlässig. Vier ‚Jungfern' möchten sich als ‚Bonne' oder Gouvernante zu Kindern verdingen; sie beherrschen Fremdsprachen, können „Kleider machen'' oder frisieren. Einige der Bewerberinnen scheinen in früheren Stellen weniger gute Erfahrungen gemacht zu haben. Jedenfalls wünscht sich eine eine „anständige Herrschaft'', eine andere „achtet mehr auf gute Behandlung als auf hohen Lohn'' und zwei möchten bei Fremden in Dienst treten. In Hotels oder Gaststätten wollen neun Mädchen oder Frauen ihren Unterhalt verdienen. Fünf preisen sich als perfekte Köchinnen an und verfügen teilweise über französische Sprachkenntnisse, ein „reinliches Mädchen'' traut sich den Schankdienst zu, je eines sucht eine Stelle als Haus- und Zimmer- beziehungsweise als Bügelmädchen und eines kann waschen und putzen. Gewerbliche Stellen möchten zwei Weisszeugnäherinnen, eine perfekte Kleiderin sowie eine Putz- und Modemacherin antreten. Von den fünf männlichen Stellungssuchenden möchten vier Hausburschen werden, zwei davon können sich aber auch einen Posten als Diener vorstellen. Ein junger Mann sucht einen Arbeitgeber, bei dem er Voluntär werden kann.

Der Stellenmarkt war allerdings wesentlich lebhafter als er sich im ‚Wiesbadener Tagblatt' zeigt. Etliche Vermittlungsbüros betrieben als Makler die Stellenvermittlung als Gewerbe.[563]

Der Immobilienmarkt war erheblich umfangreicher als der Stellenmarkt. Im Untersuchungszeitraum wurden insgesamt 356 Objekte angeboten; Schwerpunkttag war der Dienstag, am Freitag wurden die Dienstagsanzeigen mit derselben Nummer versehen wiederholt und durch neue Angebote ergänzt. Am Anfang jeder Anzeige stand die Straße, in der sich das angebotene Objekt befand. Sortiert sind die Anzeigen alphabetisch nach Straßennamen, nach Abschluss dieser Satzarbeiten noch eingegangene Aufträge wurden hinten angeschlossen. Freitags kann diese Ordnung nur noch rudimentär eingehalten werden. Auch an anderen Wochentagen wurden Wohnungs- und Zimmerangebote in das Blatt aufgenommen, aber in deutlich geringerer Zahl. Bei vielen der Angebote handelt es sich um Erstbezüge in Neubauten. Mietgesuche waren im Untersuchungszeitraum nicht festzustellen. Nur vereinzelt wurden Häuser zum Kauf angeboten, dann aber nicht mit Fließsatz, sondern mit gestalteten Anzeigen.

Mieter wurden für 161 Wohnungen, 61 ‚Logis', 119 – fast immer möblierte – Zimmer und 15 Schlafstellen gesucht. Den Anzeigen nach zu urteilen waren die ‚Logis' kleiner und weniger komfortabel als Wohnungen und befanden sich vorwiegend in schlechteren Wohngegenden als die Wohnungen. Der Übergang ist aber fließend. Ein typisches Logis dürfte aus drei Zimmern, Küche und Mansarde bestanden haben. Eine aus einer Stube, einer Kammer, Küche, Keller und Holzstall bestehende Behausung auf dem Heidenberg war aber auch ein Logis, die fünf Zimmer im Neubaugebiet Röderstraße hätten eigentlich aber die Bezeichnung ‚Wohnung' verdient. Auf der anderen Seite hätte eine aus zwei Zimmern, Mansarde, Küche, eigenem Abritt, Keller, Holzraum, Waschküchenmitbenutzung, Bleichplatz, Trockenspeicher und Mitbenutzung der Wasserpumpe bestehende Unterkunft in der Rheinstraße auch als Logis bezeichnet werden können. Wasserpumpen im Hof scheinen zum Standard sowohl der Wohnungen wie auch der Logis gehört zu haben. Wasserholende Dienstmädchen, die sich am Brunnen zum Rendezvous mit Soldaten trafen, hatten wohl der Vergangenheit angehört. Luxuswohnungen hießen ‚Beletage'[564] und befanden sich ausschließlich in guten Wohngegenden wie Dotzheimer Straße, Friedrichstraße, Geisbergstraße, Nerotal, Röder-

straße oder Taunusstraße. Keine der angebotenen 14 Beletagen wird als ‚Logis' bezeichnet. Von den 119 auf das gesamte Stadtgebiet verteilten fast immer möblierten Zimmern befinden sich 15 in Beletagen.

Das Spektrum der Angebote reichte von der Luxuswohnung in der Kapellenstraße bis hinunter zur Schlafstelle für „zwei reinliche Arbeiter''. In der Luxuswohnung konnte der Herr von Welt in einem großen und zwei weiteren kleinen Salons Empfänge geben und repräsentieren, dazu hatte dieses Appartement zwei Zimmer, Küche, Dachkammer, Dachgalerie, Trockenspeicher und Veranda sowie Gartenbenutzung zu bieten, und weiter gehörten noch Stallungen für vier Pferde, eine Wagenremise und ein Kutscherzimmer, Gasanschluss, eine elektrische Klingelanlage und eine „Speisetransportmaschine'' zu der komfortablen Unterkunft. Die Schlafstellen wurden meistens von Arbeiterhaushalten angeboten, die für ein kleines Nebeneinkommen eine ihrer üblicherweise zwei Stuben nur für die Nachtzeit an Schlafgäste abtraten. Tagsüber benutzte die Familie den Raum dann selbst.[565] Für sieben von den 15 angebotenen Schlafstellen suchten die Vermieter zwei Personen, fast immer Arbeiter und immer mit dem Zusatz, dass sie reinlich sein sollten. Ob jeder der beiden Mieter wenigstens eine eigene Schlafstelle hatte, ist nicht gesagt. Ganz ungewöhnlich war es beispielsweise beim nassauischen Militär auch damals noch nicht, dass zwei Männer in einem Bett schliefen.[566] Oft wechselten sich auch zwei Schlafgäste in der Weise ab, dass ein Nachtschichtarbeiter die Schlafstelle tagsüber belegte, sein Kompagnon nachts auf ihr seine müden Glieder ausstreckte. Die Matratze oder der Strohsack wurde also das ganze Jahr hindurch niemals kalt – gelegentlich auch in Wiesbaden.[567] Auf solche Notquartiere waren in der mondänen Kurstadt im Gegensatz zu den großen Industriestädten glücklicherweise aber nur wenige Menschen angewiesen.[568]

Auch bei der Wohnungsvermittlung waren wie beim Stellenmarkt Makler tätig, das tatsächliche Angebot dürfte also umfangreicher gewesen sein. Einige Male erfolgte die Vermittlung auch über die Expedition des ‚Wiesbadener Tagblatts', worin man eine frühe Form der Chiffre-Anzeigen sehen kann.

Nur eine einzige der angebotenen Wohnungen oder Zimmer befand sich nicht in Wiesbaden. Dieser Sachverhalt ist ein weiteres Indiz dafür, dass das Tagblatt ausschließlich in der Kernstadt und nicht mehr wie 1854 auch in den Randgemeinden gelesen wurde.

Bei einer einzigen Wohnung ist der verlangte Mietzins angegeben. Für eine Wohnung in der Bleichstraße, die eher zu den ‚Logis' zu zählen wäre und die aus zwei Zimmern, Küche, Keller und Mitbenutzung der Waschküche bestand, soll eine „stille Familie'' 100 Gulden jährlich zahlen. Ein Handwerksgeselle konnte sich diese Wohnung gerade so eben leisten.[569]

Mit einem Blick in die im Tagblatt veröffentlichten Auszüge „aus den Beschlüssen des Gemeinderaths zu Wiesbaden'' soll der Streifzug durch den Jahrgang 1864 des ‚Wiesbadener Tagblatts' abgeschlossen werden.

1864 kam der Gemeinderat zu 65 Sitzungen zusammen und behandelte insgesamt 2.616 Tagesordnungspunkte, also durchschnittlich 65 je Sitzung. Im Tagblatt fanden nicht alle Tagesordnungspunkte ihren Niederschlag. Die Protokolle der drei letzten Tagungen wurden erst im Jahrgang 1865[570] veröffentlicht und sind deshalb nicht mit ausgewertet worden. Dagegen wurden die beiden letzten Protokolle des Jahres 1863 mit herangezogen, weil sie erst 1864 abgedruckt wurden.[571] Zwischen den Sitzungen und der Veröffentlichung der Auszüge der Protokolle lagen Zeitspannen von bis zu vier Wochen.

Mit 546 Tagesordnungspunkten stellen die Anträge wegen Aufnahme in die Wiesbadener Bürgerschaft und wegen befristeter Aufenthaltsgenehmigungen den Löwenanteil, gefolgt von 375 Bauanträgen.

Von den 119 Anträgen auf Bürgeraufnahme wurde nur ein einziger abgelehnt. Diese fast hundertprozentige Bewilligung der Anträge deckt sich mit der Feststellung von Thomas Weichel, nach der die männliche Bevölkerung Wiesbadens in starkem Maße mit der Bürgerschaft identisch war.[572] In der Regel waren Dienstboten und Gesellen ‚Nicht-Bürger'; Beamte konnten das Bürgerrecht nicht erwerben, wobei die Advokaten eine Zwitterstellung zwischen Beamtentum und Selbständigkeit einnahmen und Bürger werden konnten.[573] Das Bürgerrecht war Voraussetzung für das Eingehen der Ehe oder zur Gründung beziehungsweise Übernahme eines Gewerbes und wurde deshalb meistens bei diesen Gelegenheiten beantragt.[574] Beamte, Militärs, Rentiers[575] und Juden waren auch in diesen Fällen von der Pflicht der Aufnahme in die Bürgerschaft befreit. Das Bürgerrecht beinhaltete das aktive und das passive Wahlrecht für die Gemeindeorgane. Die Aufnahme in die Bürgerschaft konnte verweigert werden, wenn der Antragsteller schlecht beleumundet war oder in schlechten finanziellen Verhältnissen lebte. Bei Tagelöhnern traf das nicht grundsätzlich zu, 1864 wurde fünf von ihnen das Bürgerrecht zuerkannt. Bei allen lag der Status des ‚angeborenen' Bürgerrechts vor, das heißt, dass bereits der Vater Wiesbadener Bürger war. Wahrscheinlich waren sie auch Eigentümer von Immobilien. Auch ein Lohndiener und ein Chausseewärter erhielten – vermutlich unter gleichen Vorraussetzungen – das Bürgerrecht. Mit dem Freiherrn Friedrich Ernst von Dungern wurde aus nicht bekanntem

Grund ausnahmsweise auch ein Adliger in die Wiesbadener Bürgerschaft aufgenommen. Jeder volljährige männliche nassauische Staatsbürger hatte, soweit er in gesicherten Verhältnissen lebte, einen Rechtsanspruch auf Aufnahme in eine Ortsgemeinde seiner Wahl. Der für die Aufnahme in die Bürgerschaft zu entrichtende Geldbetrag war für Fremde deutlich höher als für bereits in der Stadt Ansässige. Mit dem Bürgerrecht waren aber auch Pflichten verbunden. So konnte jeder Bürger der Stadt jährlich für maximal zehn Tage zu Dienstleistungen verpflichtet werden, die allerdings aber auch abgegolten werden konnten.[576] Nach Thomas Weichel gliederten sich die Haushaltsvorstände der Wiesbadener Wohnbevölkerung 1864 in 58,1 % Bürger, 28,1 % Einwohner mit temporärer Aufenthaltsgenehmigung, 9,0 % Beamte ohne Bürgerrecht, 4,8 % pensionierte Beamte mit Bürgerrecht.[577]

Diese Stelle bietet die Gelegenheit, für Wiesbaden den Versuch zu wagen, den Unterschied zwischen Bürgerschaft und Bürgertum (Bourgeoisie) zu erarbeiten. Die Bürgerschaft ist also, wie wir gerade gesehen haben, für Nassau ziemlich klar definiert. Mit Ausnahme der Bescholtenen oder der wirklich Unbemittelten konnten ihr vom Handlanger bis zum wohlhabenden Gewerbetreibenden alle männlichen volljähigen Haushaltsvorstände nassauischer Staatsangehörigkeit angehören. ‚Nicht-Bürger' waren in der Regel neben Juden (bis 1848), Beamte und Rentiers, Dienstboten und Gesellen. Bedingung war der Status als Bürger allerdings nur zur Eheschließung und zum Betreiben eines Gewerbebetriebes.

Die Begriffe ‚Bürgertum' oder ‚bürgerlich' klar zu umschreiben ist im Gegensatz zum Terminus ‚Bürgerschaft' kaum möglich. Der Historiker Dieter Langewiesche hält einen Familienvater, der nicht nur in der Lage war, für sich und seine Familie ein gesichertes Einkommen zu erwirtschaften, sondern der auch für andere politische Verantwortung übernehmen konnte, für einen Bürger.[578] Entwickelt hat sich das moderne Bürgertum etwa von Mitte des 18. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts aus dem älteren ständischen Bürgerstand.[579] Im Gegensatz zur hierarchisch gegliederten, vom Adel geprägten ständischen Gesellschaft, in der sich Stellung und Privilegien im allgemeinen vom Vater auf den Sohn vererbten, suchte der Bürger diese Schranken durch Fleiß und Tüchtigkeit zu überwinden.[580] Ausgegangen war die Bewegung vom städtischen Handelsstand, dem sich beispielsweise Juristen, Professoren, Lehrer, Ärzte, Publizisten, Verleger und Geistliche anschlossen, und die der Französischen Revolution einen kräftigen Schub verdankte.[581] Außer dem genannten Personenkreis umfasste das Bürgertum aber auch Beamte sowie später Unternehmer und Ingenieure, die zusammen heute als Wirtschafts- beziehungsweise Bildungsbürger bezeichnet werden sowie Handwerksmeister.[582] Diese keineswegs homogene Gesellschaft zeichnete sich durch Hochachtung vor individueller Leistung, durch Streben nach Bildung und selbständiger Gestaltung der individuellen und gemeinsamen Aufgaben aus.[583] Als Merkmale bürgerlicher Identität können neben dem Streben nach Bildung auch Toleranz, Humanität, Selbständigkeit im Denken und Handeln, strenge Pflichterfüllung sowie moralische Disziplin ebenso ausgemacht werden wie Fortkommen im Beruf, Erwerb von Vermögen und Berufung in öffentliche Ämter.[584] Das Bürgertum strebte eine offene Gesellschaft an.[585] Zur bürgerlichen Lebensform gehörte auch die Verfügbarkeit über Personal sowie Geselligkeit sowohl im privaten Kreis wie auch in Vereinen.[586] Die bürgerliche Gesellschaft war eine patriarchalische Gesellschaft, in der der Ehemann als unumstrittenes Oberhaupt der Familie, zu der auch das Hauspersonal sowie im Haushalt eventuell lebende Gesellen und Lehrlinge gehörten, fungierte.[587] Die Ehe, die zu den Fundamenten der bürgerlichen Gesellschaft zählte, war in den meisten Fällen eine von den Familien gestiftete Zweckgemeinschaft, die gerne auch als Leiter zum sozialen Aufstieg oder/und zur Vermögensmehrung genutzt wurde.[588] Die Ehefrau stand dem Haushalt vor und leitete das Personal, bei häuslicher Geselligkeit agierte sie als Gastgeberin und Gesellschaftsdame; am Vereinsleben nahm sie aber meist nicht teil.[589] Ihr sozialer Status definierte sich über den Namen des Mannes und seinen Berufsstand.[590] Beim Ableben des Mannes übernahm die Witwe bis zur Wiederverheiratung oder – wie im Fall der Christiane Schellenberg – mit Hilfe des bei ihr angestellten Sohnes das Geschäft.[591]

Nicht nur die ständische, auch die bürgerliche Gesellschaft war hierarchisch strukturiert. Nirgends wird das deutlicher sichtbar als bei der streng vorgegebenen Sitzordnung im Wiesbadener Theater: Umgeben von hohen Offizieren und gleichrangigen Beamten hatte die herzogliche Familie ihre Plätze im 1. Rang. Der 2. Rang war den Leutnants und den niederen Beamten vorbehalten. Im Parterre trafen sich die Handwerksmeister, Apotheker und Händler.[592] Ab den frühen 1840er Jahren konnten man durch den Erwerb von Vermögen und Bildung aus dieser Schicht in die neugeschaffenen ‚Parterreloge' aufsteigen. Arbeiter, Bediente, Gymnasiasten, Unteroffiziere und gemeine Soldaten mussten sich mit den billigen Plätzen des 3. Ranges begnügen.[593] Wie der Leser bereits erfahren hat, verfolgten Ludwig Schellenberg und die Seinen zusammen mit den anderen Buchhändlern und Druckereibesitzern die Darbietungen vom Parkett aus. Vermutlich ist August Schellenberg dank seiner besseren Bildung und des

erheirateten Kapitals der Sprung in die Parterreloge gelungen. Hier konnte er mit Persönlichkeiten wie dem Weinhändler Franz Bertram, dem Apotheker Stephan Herber und dem Tuchhändler Jacob Guyer Unterhaltung pflegen.[594]

In der Abgrenzung – nach oben zum Adel, nach unten zu Bauern, Gesellen, Handlangern, Bedienten und zunehmend auch Fabrikarbeitern – war sich das Bürgertum bei aller interner Differenzierung einig.[595] Das gemeinsame Bürgerbewusstsein war die Klammer, die alles zusammenhielt.[596]

Nach 1849 entwickelte sich das Bürgertum zu einer bürgerlichen Klassengesellschaft. Der Abstand zwischen Großkaufleuten und akademisch Gebildeten zu Handwerksmeistern, Kleinhändlern und gegen Ende des Jahrhunderts die zunehmende Zahl der Angestellten, also zwischen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum auf der einen und Kleinbürgertum auf der anderen Seite, wurde deutlich.[597] Beim Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum bildeten sich neue Formen der Geselligkeit heraus. Die Wohnungen erhielten mit dem „Salon'', auch „gutes Zimmer'' genannt, einen eigenen Bereich in dem man sich beispielsweise zur Konversation, zum Souper, Diner, (Tanz-)Tee, zum Musizieren, Theaterspielen oder zum Kartenspiel traf. Diese Räume, in denen auch gut ausgestattete Bibliotheken ihren Platz hatten, wurden luxuriös eingerichtet und dienten der Repräsentation.[598] Die in der engen Innenstadt gelegenen Häuser, in denen sich üblicherweise – wie auch bei Schellenbergs – Wohnung und Arbeitsstätten unter einem Dach vereinigten, genügten diesen Ansprüchen nicht mehr. Wer es sich leisten konnte, ließ sich am Stadtrand ‚Landhäuser', später ‚Villen' genannt, errichten. In ihnen konnte der Wohnbereich – anders als in den Etagenwohnungen der Innenstädte – vom Repräsentationsbereich getrennt werden. In den Jahren um 1870 wurde die Villa dann zum Synonym für wirtschaftlichen Erfolg.[599] So ist es kein Zufall, dass die Witwe Marie Schellenberg just zu dieser Zeit von dem in der Langgasse gelegenen Geschäfts- und Wohnhaus in eine auf der Schönen Aussicht erworbenen Villa zog.[600] Diesem Boom ist auch die explosionsartige Nachfrage nach Möbeln, Heimtextilien, Tafelgeschirr und -silber usw. zu verdanken. ‚Kultureller' Konsum auch von Gütern des täglichen Bedarfs sowie Aufwendungen für Kunst und Wissenschaft waren das Fundament der Lebensform des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums.[601] Es waren die Anbieter dieser Güter und Dienstleistungen, die die Anzeigenseiten des ‚Wiesbadener Tagblatts' und die Kasse des Verlegers füllten.

Politische Heimat des Bürgertums war vor allem im evangelischen Milieu, mit dem wir es in Wiesbaden zu tun haben, der Liberalismus, wobei der Bürger als „Kern des Staates'' angesehen wurde.[602] Ergänzend sei darauf hingewiesen, dass Wiesbaden keine Stadt mit bürgerlicher Tradition ist; Familien mit Ursprüngen im 17. oder 18. Jahrhundert sind die absolute Ausnahme. Bürgerschaft und Bürgertum bildeten sich in mehreren Schüben durch Zuwanderung erst im 19. Jahrhundert.[603]

Seit den 1850er Jahren stieg der Lebensstandard der bürgerlichen Schichten deutlich schneller als der der Arbeiter, was bei diesen Empörung auslöste.[604] Die Elite unter den Facharbeitern, zu denen Setzer und Drucker zweifellos zählten, führten bei vergleichsweise hohen Löhnen eine Sonderexistenz, die sich – wie Hans-Ulrich Wehler es formuliert – „am unteren Saum'' der bürgerlichen Mittelschicht wähnte.[605]

Zusammengefasst lässt sich sagen, das 19. Jahrhundert war das Jahrhundert des Bürgertums, das sich in diesem Zeitraum in kultureller und gesellschaftlicher Hinsicht als maßgebende Formation etabliert hatte.

Das Familienwappen, das sich die Nachfahren des Bierstadter Pfarrers Jacob Ludwig Schellenberg um 1830, also noch zu Lebzeiten des Ludwig Schellenberg, zulegten, zeigt an, dass sich die Familie dem Bürgertum zurechnete.[606]

Nach dieser kleinen Exkursion aber zurück zu den Protokollen des Gemeinderats. Neben den Begehren nach Aufnahme in die Bürgerschaft hatte sich der Gemeinderat 1864 mit 427 Anträgen auf temporären, das heißt zeitlich begrenztem, Aufenthalt in der Stadt zu befassen. Von diesen Anträgen wurden 26 abgelehnt, die Gründe sind in den im Tagblatt veröffentlichten Protokollauszügen leider nicht genannt. Öfters waren es Witwen, von denen man wohl befürchtete, sie würden der Armenkasse zur Last fallen, es werden aber auch Personen abgelehnt worden sein, von denen anzunehmen war, sie würden zu eingesessenen Handwerkern oder Geschäftsleuten in Konkurrenz treten. Jedenfalls erhielten zwei der Antragsteller die Genehmigung nur unter der Auflage, in Wiesbaden kein Gewerbe zu betreiben. Temporäre Aufenthaltsgenehmigungen erhielten auch auswärtige Betreiber der Läden in den Brunnenkolonnaden.

Einen großen Anteil an den Tagesordnungspunkten des Gemeinderats nahmen, wie bereits erwähnt, die Genehmigungen von Neubauten und Anträge auf bauliche Veränderungen ein.

Bei den Anträgen für neu zu errichtende Mietshäuser fällt auf, dass als Bauherren zum großen Teil neben einigen Landwirten Handwerker und Handwerksmeister aus Bauberufen, wie Maurer, Dachdecker, Schlosser, Schreiner, Tüncher und Zimmerleute, auftreten. Wie die Landwirte könnten die Handwerker Äcker und Wiesen besessen haben, die in der sich rasant ausdehnenden Stadt zu teurem Bauland wurden, sicherlich hatten sie aber auch, wenn sie selbständige Meister waren, am Wachsen der Stadt in ihrem Handwerk gut ver-

dient. Als Eigentümer von Mietshäusern sind sie auf jeden Fall von der Mittelschicht in das Bürgertum aufgestiegen. Etliche Architekten errichteten Villen oder betätigten sich als Bauträger größerer Objekte. Zu den Antragstellern gehörte auch der zugezogene Julius von Knoop, damals wohl Wiesbadens reichster Einwohner, der auf seinem Gelände an der Bierstadter Straße mehrere Gebäude errichten wollte. Viele Bauherren stellten den Antrag, auf der Baustelle oder im freien Feld Backsteine selbst brennen zu dürfen. Wo es den Kurbetrieb nicht störte, wurde diesen Wünschen entsprochen.

Betrachtet man die Tagungsordnungspunkte, die sich mit Anträgen auf Änderungen an Bauten befassen, wähnt man sich in der Gegenwart. Jede Kleinigkeit, sei es die Veränderung an Fenstern im zweiten Stock, der Einbau von Kaminen oder die Erneuerung von Zäunen, musste zur Genehmigung eingereicht werden. Interessant ist, dass zahlreichen Handwerkern und Händlern gestattet wird, Schaufenster in die Frontseiten ihrer Häuser brechen zu lassen. Dies geschieht in der Kirchgasse, in der Metzgergasse (heute Wagemannstraße), Nerostraße und Schwalbacher Straße.

Eine große Rolle spielten auch die von Bächen gespeisten Abwasserkanäle, die zum überwiegenden Teil noch offen lagen und deren Zustand immer wieder zu Eingaben an den Gemeinderat führte. So beschwerte sich ein Anwohner über den „üblen Geruch des Mühlkanals''. Der Gemeinderat stellte fest, er sei in diesem Fall nicht zuständig, weil der Mühlbach nur deshalb zu wenig Wasser zum ausreichenden Spülen führe, weil der Nerobach auf höhere Anweisung zum Betreiben der Kaskaden vor dem Kurhaus abgegraben worden sei. Neben dem Faulbach in der Unteren Wilhelmstraße und dem Nerobach in der Taunusstraße sollte in der Wellritzstraße der Salzbach „überwölbt'' werden, wofür 62.121 Gulden veranschlagt wurden, die teilweise von den Anliegern und der Rest durch Kredite zu finanzieren waren. Außer mit Fragen der Entwässerung hatte sich der Gemeinderat auch mit Problemen der Bewässerung zu beschäftigen. Dabei ging es um Wasserleitungen und auch um Probebohrungen zur Wassergewinnung an der Fasanerie und im Rabengrund.

Natürlich hatte sich der Gemeinderat häufig auch mit Straßenbaumaßnahmen zu befassen. Oft handelte es sich um die ‚Trottoirs' genannten Bürgersteige, bei denen der Zustand der Pflasterung nach Auffassung zahlreicher Anlieger zu Reparaturen Anlass gab. Im Gegensatz zu den Straßen in den Wohngebieten zeigten sich die von den Kurgästen frequentierten Alleen und Anlagen in properem Zustand. Allein für den Kies, mit dem die Promenaden bestreut wurden, genehmigte der Gemeinderat 1.127 Gulden. Bei der Anlage von Wanderwegen, die der Verschönerungsverein im Bereich der Platte vornehmen wollte, hatte des Herzogs Förster das letzte Wort. Das Installieren von Gaslaternen geschah offensichtlich wie bei den Straßenreparaturen auch nur auf Drängen der Anlieger hin. Für die Kosten scheint aber die Gasbeleuchtungsanstalt aufgekommen zu sein.

Aber auch die krassen Gegensätze, die in der Stadt geherrscht haben, werden in den Beschlüssen des Gemeinderats sichtbar. Da wird auf der einen Seite Kies zur Verschönerung des Kurviertels angeschafft, während sich in anderen Quartieren die Misthaufen vor den Türen türmen. So haben die Stadtväter gegen den Bau eines Schweinestalls in der Wellritzstraße nichts einzuwenden und kümmern sich um das von der Stadt zu unterhaltende Faselvieh[607] ebenso wie um die Feldschützen. Auch in den Anzeigen schimmert die Haltung von Nutztieren mitten in der Stadt gelegentlich durch. In der Dotzheimer Straße beispielsweise wird „ein Mädchen bei Vieh gesucht''[608] und in der Steingasse wird eine kleine Wohnung angeboten mit dem Zusatz in derselben Anzeige: „daselbst ist auch eine Ziege und Mist billig abzugeben''.[609]

Die Sorge um die Leistungsfähigkeit der öffentlichen Schulen war schon damals eine der vornehmsten Aufgaben der Kommunalpolitik. 1864 wurden Möbel und Bücher angeschafft, Reparaturen veranlasst und die Neubauten für die Bürgerschule und die höhere Töchterschule auf den Weg gebracht. Große Aufmerksamkeit galt dem Sportunterricht. Turnhallen und Sportplätze wurden gebaut, Turngeräte angeschafft und Lehrer für den Sportunterricht qualifiziert. Außerhalb der Unterrichtszeit durfte der Turnverein einen Schulsportplatz benutzen und der deutsch-katholischen Gemeinde standen Schulräume für die Abhaltung des Gottesdienstes zur Verfügung.

Zahlreiche an den Gemeinderat gerichtete Anträge betrafen die Erlaubnis zur Ausübung eines Gewerbes. Es überwogen die Begehren nach Betreiben von Maklerbüros für Immobilien oder zur Stellenvermittlung. Meistens wurden solche Büros von Frauen als Nebenverdienst zum Familieneinkommen geführt oder von Witwen zum Bestreiten ihres Lebensunterhalts betrieben. Auswärtigen verweigerten die Stadtväter nicht selten die Konzession. Am häufigsten wurde bei dieser Gruppe von Eingaben aber der Wunsch vorgetragen eine Kneipe eröffnen zu dürfen. Bei der „Unzahl von Wirtschaften in dieser Stadt'' ging der Gemeinderat schließlich dazu über, einer Neueröffnung nur dann zuzustimmen, wenn eine bestehende Gaststätte geschlossen würde. Man fragt sich, woher die Männer bei den meist niedrigen Löhnen die Mittel und bei den langen Arbeitstagen die Zeit für die Theken- und Stammtischbesuche nahmen. In mehreren Betrieben wollten Unternehmer Dampfmaschinen aufstellen. Einen in der Metzgergasse (heute Wagemannstraße) ansässigen

Antragsteller beschied der Gemeinderat wegen der zu erwartenden Beeinträchtigung der Anwohner abschlägig. Zur Gewerbeförderung gehörte auch, dass der neu gegründeten Handelskammer als Tagungsstätte im Rathaus ein geheizter Raum zur Verfügung gestellt wurde.

Für die Armen beschaffte der Gemeinderat auf Kosten der Stadt Kohlen und Brot. Auch für die letzte Ruhe musste gesorgt werden; der Friedhof (jetzt der aufgelassene ‚Alte') war zu erneuern und mit einer Mauer zu umgeben, die in drei Klassen eingeteilten Begräbnisgebühren erfuhren Korrekturen – nach oben. Die Notwendigkeit der Kostenanpassung ist kein Wunder, wenn man sieht, dass allein der neu angeschaffte Leichenwagen für die 1. Begräbnisklasse 1.750 Gulden verschlungen hatte. Geparkt wurde die Karosse übrigens in einer auf dem Gelände der Lehrstraße-Schule errichteten Remise. Auch das kommunale Personal verlangte einige Fürsorge. Neben den bereits genannten Feldschützen waren es die Hebammen, deren Besoldung erhöht werden sollte, der Nachtwächter, dessen Stelle neu zu besetzen war und der ‚Bullenwärter', der für den in die Jahre gekommenen Stier einen jugendlichem Nachfolger suchte.

Damit war der Aufgabenkatalog des Gemeinderats aber noch nicht erschöpft. Die Feuerwehr ließ sich eine Straßensammlung genehmigen, mit deren Erlös Uniformen für minderbemittelte Wehrmänner beschafft werden sollten, für den Bau eines Trockenturms und einer Remise wurden 8.000 Gulden bewilligt. Für eine Volkszählung waren die Vorbereitungen zu treffen und für die Landtagswahl die Wählerlisten zu erstellen. Ein aus den Reihen des Gemeinderats gebildetes Komitee kümmerte sich um die würdige Gestaltung der anlässlich des Regierungsjubiläums Herzog Adolphs abzuhaltenden Feierlichkeiten. Alleine die Dekoration der städtischen Gebäude kostete einhundertfünfzig Gulden.

Zur wichtigsten Aufgabe des Gemeinderates, der Aufstellung des Budgets der Stadt, findet sich in den Auszügen der Protokolle nur wenig. Der Etat der Stadt für das Jahr 1864 dürfte die heutigen Kommunalpolitiker vor Neid erblassen lassen: Einnahmen von 274.330 Gulden standen Ausgaben von 272.442 Gulden gegenüber, es war also ein Überschuss von 1.888 Gulden zu verzeichnen! Haupteinnahmequelle war die Gemeindesteuer, die als Simpel erhoben wurde, wie weiter oben dargestellt ist. Beachtliche Einnahmen kamen auch aus dem Wald, der trotz Aufforstungsmaßnahmen beträchtliche Überschüsse aus dem Holzverkauf in die Stadtkasse lieferte. Aber auch kleinere Posten summierten sich zu ansehnlichen Beträgen. Die Hundesteuer ist keine neue Erfindung, als ‚Hunde-Taxe' brachte sie pro Tier dreieinhalb Gulden, mehrmals im Jahr wurde der Straßenkehrricht – wohl als Dünger für die Landwirtschaft – verstei-

gert und die Grasnutzung der Böschungen gegen Bezahlung vergeben. Auf mehreren Lebensmitteln wie zum Beispiel auf Obstwein lastete eine Abgabe.

Aus den im ‚Wiesbadener Tagblatt' veröffentlichten Auszügen der Protokolle der Sitzungen des Gemeinderates geht leider nichts über etwa strittige Diskussionen, über Parteibildungen oder über das Abstimmungsverhalten hervor. Nur einmal erfährt der Leser, dass die Abstimmung über den Antrag eines Tagelöhners um Aufnahme in die Bürgerschaft unentschieden ausgegangen war und erst in der nächsten Sitzung eine Mehrheit gefunden hat.

Das Tagblatt berichtete in knapper Form auch über die Beschlüsse des Schöffengerichts. Fast immer handelt es sich um Diebe oder Hehler, die zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden.

Der Leser des Jahrgangs 1864 des ‚Wiesbadener Tagblatts' wird auch Zeuge der Umwandlung der noch auf Dienstbarkeiten der Bürger beruhenden Pflichtfeuerwehr in eine Freiwillige Feuerwehr.[610]

Erwähnt sei noch der sich über etliche Fortsetzungen erstreckende lesenswerte ‚Aufruf und Bitte an die Besitzer der Badhäuser zu Wiesbaden und an die Behörde der Stadt, die Einrichtungen der Bäder und der Trinkquelle zu verbessern.' von einem Dr. Müller.[611]

Bevor wir die vier Bände des Jahrgangs 1864 des ‚Wiesbadener Tagblatts' endgültig zuklappen, wollen wir noch sehen, wie ein Ereignis, das 1864 in ganz Deutschland hohe Wellen schlug, sein Echo auch im ‚Wiesbadener Tagblatt' gefunden hat.

Als Dänemark 1863 Anstalten machte, Schleswig fest in seinen Staatsverband einzuverleiben, löste das im gesamten Deutschland eine nationalistische Massenbewegung aus, überall wurden ‚Schleswig-Holstein-Vereine' gegründet. Im Februar 1864 rückten preußische und österreichische Truppen in Schleswig und im März auch in Jütland ein und begannen Kriegshandlungen. Nach dem berühmt gewordenen ‚Sturm auf die Düppeler Schanzen' kam es am 8. April zum Waffenstillstand und im Herbst zum Friedensschluss, demzufolge die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich fielen.[612]

Im ‚Wiesbadener Tagblatt' von 1864 findet diese Begeisterung über Monate hinweg ihren Widerhall. Schon in der Nummer 1 vom 2. Januar, also lange vor Beginn der Kriegshandlungen, bot die Schellenberg'sche Hofbuchhandlung in einer halbseitigen Anzeige eine ganze Palette von Büchern und Schriften zur Geschichte der Herzogtümer und zur Entwicklung der Spannungen an, darunter für 18 Kreuzer das Heft ‚Ein Dutzend Kampflieder' und eine ‚Specialkarte' des zu erwartenden Kriegsschauplatzes. Der Reinerlös des Verkaufs sollte für die Kriegskasse bestimmt sein.

Es folgten, auch von anderen Buchhandlungen, weitere Angebote ähnlicher Literatur bis die Schellenberg'sche Hofbuchhandlung am 26. Oktober mit den ‚Kriegs- und Friedensliedern aus dem Jahre 1864' den Schlusspunkt setzte.

Mit dem 24. November 1863 begann im ‚Wiesbadener Tagblatt' die lange Reihe von Veröffentlichungen zu den die Gemüter so erregenden Ereignissen im äußersten Norden Deutschlands. An diesem Tage erschien nämlich ein von 25 namhaften Wiesbadener Bürgern unterzeichneter fast ganzseitiger Aufruf ‚Deutsche Männer Wiesbadens!', mit dem zu einer die Schleswig-Holstein-Frage betreffenden Versammlung eingeladen wurde. Gleichzeitig wurde Herzog Adolph in diesem Manifest aufgefordert, „für die angetasteten Rechte jenes deutschen Bruderstammes sein Schwert zu ziehen''.[613] August Schellenberg gehörte zwar nicht zu den Unterzeichnern des Aufrufs, er muss aber hinter dem Anliegen der ‚deutschen Männer' gestanden haben, denn er ließ die Anzeige für die Initiatoren der Aktion kostenlos in sein Blatt einrücken. Wahrscheinlich schon während dieser Versammlung wurde ein ‚Schleswig-Holstein-Comité'

Cocosläufer, Cocos- und Seegrasmatten
empfiehlt zu billigsten Preisen
2419 **A. Tillmann,** gr. Burgstraße 7.

Altes Zinn wird angekauft bei Zinngießer
764 **J. Manzetti,** Eck der Metzger- und Goldgasse 37.

Zu verkaufen

Nerostraße 24 alle Arten neue **Holz-** und **Polstermöbel.** 869

Martin Seib, Saalgasse 20, kauft **Knochen** und **Lumpen.** 2203

Eine **Schützenbüchse** steht billig zu verkaufen. Wo ſ. d. Exp. 2737

Ein neues noch nicht gebrauchtes **Schneiderbügeleiſen,** 23 Pfund schwer, iſt zu verkaufen obere Webergaſſe 50 im Hinterhaus. 2869

Steingaſſe 12 iſt ein großer kupferner **Keſſel** zu 7 fl. zu verkaufen. 2870

Mauergaſſe 6 ſind **Kanarienvogel** (1 Hahn und 2 Weibchen) und eine ſchöne große **Hecke** billig zu verkaufen. 2871

Schöne **Kanarienvogelweibchen** ſind zu verk. Heidenb. 28. 2872

Ein oder mehrere ſteinerne **Brunnentröge** werden zu kaufen geſucht. Die Exped. gibt die Adreſſe. 2873

Röderallee 16 iſt eine nußbaumne lackirte **Bettſtelle** zu verkaufen. 2874

Zwei tragbare **Ziegen** zu verkaufen. Wo ſagt die Exped. 2875

Bei Schreiner Schmidt, links Platter Chauſſee, ſind zwei neue nußbaumne **Kommode** mit 4 Schubladen zu verkaufen. 2876

Etliche gebrauchte **Spazierwagen** zu 6 Perſonen, werden wegen Aufgabe des Geſchäfts billig verkauft.
Nähere Auskunft ertheilt **Fritz Duensing.** 2877

Rheinſtraße 13 ſind mehrere Karrn **Dung** zu verkaufen. 2878

Bahnhofſtraße 10 iſt ein großer Garten mit anſtoßendem Feld und eine Wieſe zu vermiethen. 2879

Unſern Freunden und Bekannten widmen wir, ſtatt beſonderer Meldung die traurige Anzeige, daß es dem Allmächtigen gefallen hat, unſern geliebten Gatten und Sohn, den Dr. med. **Carl Giesswein,** geſtern Abend 10½ Uhr nach längerem ſchweren Leiden zu ſich zu rufen, und bitten um ſtille Theilnahme.
Wiesbaden, den 25. Februar 1864.
2880 **Die trauernden Hinterbliebenen.**

Für die verwundeten deutſchen Truppen in Schleswig-Holſtein ſind weiter eingegangen:

a) an Spitalrequiſiten bei General von Breidbach-Bürresheim:
durch Hrn. Lehrer Hans zu Ehlhalten 4½ Pfd. Charpie, Binden und Compreſſen in der Schule daſelbſt geſammelt; durch Hrn. Lehrer Horn geſammelt in der Gemeinde Oberrod Charpie und Leinen; von Ungenannt aus Diez Leinen; durch Hrn. Lehrer Sommer in der erſten Schule zu Erbenheim geſammelt Charpie; von Hrn. M. Bermbach in Würges 1 Bettuch; von P. K. zu Camberg Verbandmaterial; durch Hrn. Recepturbeamten Oswald von einigen Frauen in Wallmerod geſammelt eine Partie Leinen; von Frl. Th. Cratz zu Rüdesheim Verbandmaterial; durch Hrn. Lehrer Frey von den Schulkindern zu Oberwalluf geſammelt Verbandmaterial; von Hrn. J. S. zu Königſtein dergl.; von Ungenannt aus Bad Ems dergl.; von Ungenannt aus Rennerod dergl.; von Ungenannt aus Rennerod dergl.; durch Hrn. Schulinſpector Rhod zu Marienfels geſammelt eine große Partie Verbandmaterial; durch Hrn. Schulinſpector Schneider zu Dauſenau geſammelt von den

Abb. 71:
Seite des ‚Wiesbadener Tagblatts' mit der Meldung von eingegangenen Spenden für die deutschen Truppen. „Charpie'' ist gezupftes Leinen, das als Verbandsmaterial verwendet wird. Seite in natürlicher Größe.

gebildet und von dem Kaufmann und Versicherungsagenten Friedrich Wilhelm Käsebier mit dem Sammeln von Geldspenden begonnen.[614] Die Schleswig-Holstein-Euphorie, die auch in Wiesbaden alle Bevölkerungsschichten erfasst hatte[615], lässt sich an den Spendenlisten ablesen, die bis in den April hinein im Tagblatt fast täglich veröffentlicht wurden. In diesen Berichten wurden die Spender unter Angabe der Höhe ihrer Gabe einzeln namentlich genannt. Schon am 8. Januar meldete der Kaufmann Käsebier in einem Zwischenbericht die sagenhafte Summe 5.047 Gulden und 18 Kreuzer an Spendeneinnahmen. Mitte Februar wandte sich dann der nassauische General Anton v. Breidbach-Bürresheim im ‚Wiesbadener Tagblatt' an seine „nassauischen Mitbürger und ihre lieben Frauen und Töchter'' und bat um Geld- und Sachspenden für „Verwundete und Hinterbliebene der deutschen Brüder, die mit beispielloser Tapferkeit für Deutschlands Ehre ihr Blut vergießen''. Der Kaufmann Käsebier war zwar weiter tätig, die Masse der Spenden sammelte von nun an aber der General, zumal er sein Feld auf das gesamte Herzogtum ausgedehnt hatte und neben Geld- auch Sachspenden entgegennahm. Die Gaben flossen so reichlich, dass überzählige Kleidungsstücke, vor allem Hemden, an die Opfer eines Brandes, der in Wörsdorf zahlreiche Menschen mittellos gemacht hatte, an das Wiesbadener Bürgerspital, an das ‚Versorgungshaus für alte Leute', an das Rettungshaus, an die Augenheilanstalt und an die Blindenanstalt abgegeben werden konnten.[616] Überzählige Gelder legte der General auf einem Bankkonto an, um sie „nach dem endgültigen Frieden'' als „Unterstützung von Bürgern aus dem Herzogthum Nassau'' an österreichische und preußische Opfer des Krieges zu verteilen.[617] Die in kleiner Schrift gedruckten Berichte zu den Sammlungen, die zwischen dem 1. Januar und dem 6. Juni im ‚Wiesbadener Tagblatt' erschienen, addieren sich auf etwas mehr als zwanzig Seiten, die August Schellenberg alle kostenlos in die Zeitung aufgenommen hat. Die Romanleser unter den Abonnenten brachten allerdings auch ein Opfer. Sie mussten während der Zeit der Berichterstattung der Sammelergebnisse länger als sonst auf die Fortsetzungen ihres Lesestoffs warten. Den Verleger hat sein Engagement unter dem Strich wegen der Einsparung bei den Romanen nichts gekostet.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass sich die Spendenfreudigkeit der Wiesbadener nicht in Sachen Patriotismus erschöpfte. Noch während des Höhepunkts der Sammeltätigkeit für die Krieger in Schleswig öffneten sie für humanitäre Zwecke ihre Portemonnaies. Der an einem Holzhackermeister verübte spektakuläre Mord schlug in der Öffentlichkeit hohe Wellen und führte zu Spendensammlungen, die wieder vom Kaufmann Käsebier organisiert und deren Ergebnisse im Tagblatt von Ende Februar bis Mitte April kostenlos veröffentlicht wurden. Für die arme Witwe und die sechs „unerzogenen'' Kinder kamen einige hundert Gulden zusammen. Eine weitere ‚Collecte' führte Käsebier im Juni für die Witwe und die fünf Kinder eines Tagelöhners durch, der bei einem Brand sein Leben verloren hatte.

Ist es nicht erstaunlich, wieviel an kultur- und zeitgeschichtlicher Information uns ein reines Anzeigenblatt wie das ‚Wiesbadener Tagblatt' bei näherem Hinsehen preisgeben kann?

Jetzt wird mit Dampf gedruckt

Mit dem Jahr 1864 war der zwischen der Stadt und August Schellenberg geschlossene Vertrag über die vorrangige Veröffentlichung der Bekanntmachungen im ‚Wiesbadener Tagblatt' abgelaufen. Die im Dezember 1864 vereinbarte Erneuerung erbrachte eine Laufzeit von nur zwei Jahren und für die Stadt eine auf 500 Gulden gesteigerte Abgabe.[618] Ein Scheitern der Verhandlungen hätte für die Druckerei fatale Folgen gehabt. Zu den Dampfmaschinen, deren Aufstellung der Gemeinderat 1864 genehmigt hatte, gehörte nämlich auch die von August Schellenberg[619]: *Zu dem Gesuche des Hofbuchhändlers und Hofbuchdruckers August Schellenberg von hier, um Ertheilung der Erlaubnis zur Aufstellung einer Dampfmaschine in seiner Hofraithe in der Langgasse zum Betriebe der Buchdruck-Pressen, soll berichtet werden, daß von hier aus gegen die Genehmigung derselben nichts einzuwenden sei*. Die Rede ist von einer ‚Dampf-Lokomobile' der Lahnsteiner Firma Körber & Mayer, bei der der Abdampf zum Heizen genutzt werden konnte.[620] August Schellenberg wird die Lokomobile im Juli 1863 in Wiesbaden auf der Gewerbeausstellung des Herzogtums Nassau bei der Arbeit beobachtet haben. Dort betrieb sie mit einer Leistung von „4 Pferdekraft'' eine Schnellpresse der Johannisberger Maschinenfabrik.[621] Wie weiter oben schon gesagt ist, war die dampfbetriebene Druckmaschine beileibe keine neue Erfindung. Am 29. November 1814 wurde als erstes Druckerzeugnis die Londoner Zeitung ‚Times' auf der von dem Deutschen Friedrich König erfundenen Maschinensystem gedruckt. Seinen Lesern erklärte der Verleger in dieser epochemachenden Ausgabe seiner Zeitung, „die beschwerlichen Anstrengungen des Druckens'' seien abgeschafft, alle menschlichen Kräfte würden an „Schnelligkeit und Wirksamkeit durch die Maschine weit hinter sich zurückgelassen''. Für Menschenhände bleibe wenig mehr zu tun als „auf die Maschine Aufsicht zu haben'' die gesamte Handlung werde mit solcher Geschwindigkeit ausgeführt, dass in einer Stunde nicht weniger als 1.100 Bogen gedruckt würden.[622] In der Zwischen-

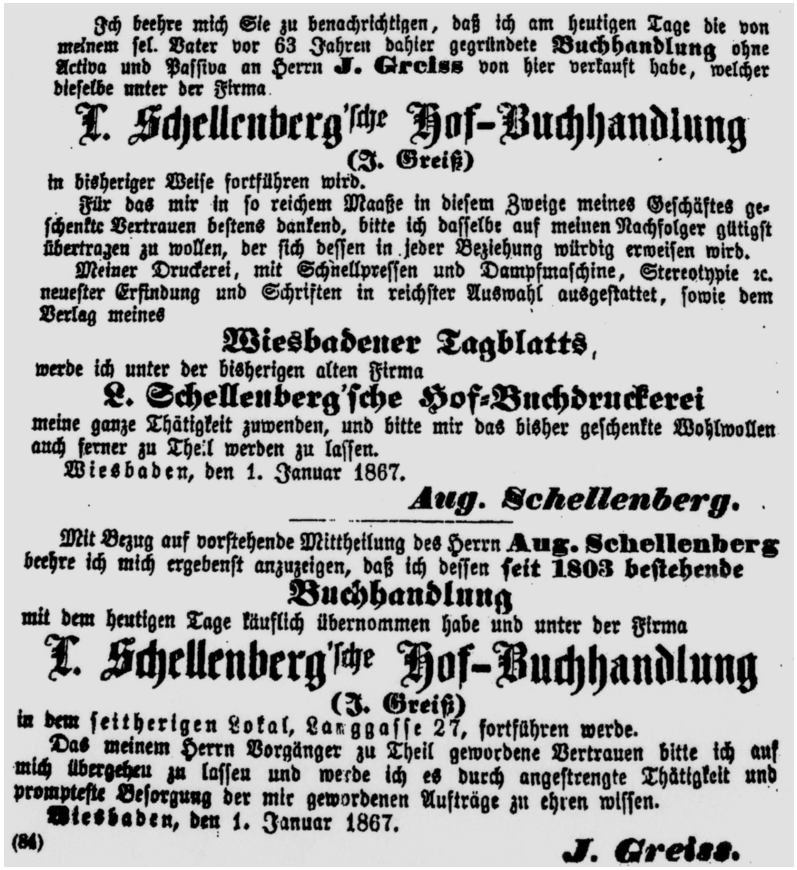
zeit hatten die Druckmaschinen erhebliche Verbesserungen erfahren, so dass bei der Vorführung während der Gewerbeausstellung eine Leistung von stündlich 2.400 Bogen erreicht worden sein soll.[623] Für den Weg vom Drucksaal der Times bis in die Offizin von August Schellenberg hat die Dampfmaschine also die Zeitspanne von exakt einem halben Jahrhundert benötigt. Und dennoch wird diese Anlage die erste in einer nassauischen Druckerei gewesen sein. Übrigens war es nicht so, dass zur Bedienung keine Menschenhände nötig gewesen wären. Zwei flinke Hände mussten den unbedruckten Papierbogen in die Maschine führen und zwei ebensolche den bedruckten Bogen wieder abnehmen. Meistens waren es Minderjährige, von denen diese eintönige, aber anstrengende Arbeit zu verrichten war.

August Schellenberg bekommt den Unmut der Regierung zu spüren

Um ihre gewaltigen Anschaffungskosten von rund 4.600 Gulden zu amortisieren[624], musste diese Maschine natürlich gefüttert werden. Es ist also anzunehmen, dass zwischen August Schellenberg und den bei der Stadt Verantwortlichen schon lange vor dem Auslaufen des Vertrages über die vorrangige Veröffentlichung der Bekanntmachungen Einvernehmen über eine Verlängerung des Kontraktes bestand. Dem Bürgermeister und den Mitgliedern des Gemeinderates muss dabei bewusst gewesen sein, dass sie damit nicht im Interesse der Landesregierung handelten, die die Bekanntmachungen ja der ‚Landeszeitung' zu deren Stärkung zuschanzen wollte. Die Wiesbadener Bürgerschaft und der von ihr dominierte Gemeinderat befanden sich allerdings schon seit einiger Zeit in einer Kontroverse zur Landesregierung, weil sie wegen deren Zollpolitik wirtschaftliche Nachteile befürchteten.[625] Es war das gesamte aktive Bürgertum einschließlich des Bürgermeisters Fischer, das sich gegen die Regierung stellte.[626] Zu diesem politisch der Fortschrittspartei nahestehenden Bürgertum gehörte auch August Schellenberg. 1864 machte er das mit seiner erfolgreichen Kandidatur als eines der acht Wiesbadener Mitglieder der neu gegründeten Handelskammer, der Vorläuferin der heutigen Industrie- und Handelskammer, deutlich.[627] Die Handelskammer stellte eine gesamtwirtschaftliche, überbetriebliche Interessenvertretung der Gewerbetreibenden dar. Man beschäftigte sich vor allem mit Zollfragen und der Beseitigung von Handelsschranken im innerdeutschen Verkehr und mit Reformen im Steuerwesen.[628] In der Gründung der nassauischen Handelskammern zeigt sich der verstärkte Vormarsch, auf dem sich das Wirtschaftsbürgertum überall befand.[629] Von der Regierung wurde die Bildung der Handelskammern argwöhnisch beäugt, vielleicht auch deshalb, weil ihr viele der Kandidaten, die sich um Sitze in den Vorständen bewarben, ihr noch als 1848er Liberale bekannt waren[630], sicherlich aber auch deshalb, weil ihre Mitglieder als preußenfreundlich galten.[631] Schon im Jahr zuvor hatten eine große Zahl nassauischer Wirtschaftstreibender mit der von ihnen in Wiesbaden initiierten Kunst- und Gewerbeausstellung nicht nur ihre Leistungskraft unter Beweis gestellt, sondern auch – wie Wolf-Heino Struck erkannt hat – ihre Hinwendung zu Preußen zur Schau gestellt, von dem Nassau in wirtschaftlicher Hinsicht inzwischen weitgehend abhängig war.[632] Auch an einem eher unpolitischen Ereignis wird die Konfrontation des Wiesbadener Bürgermeisters und des hinter ihm stehenden liberalgesinnten Bürgertums auf der einen und dem Herzog und der Regierung auf der anderen Seite deutlich. Als nämlich 1865 die 50. Wiederkehr des Tages der Schlacht von Waterloo anstand, kam – wahrscheinlich aus den Reihen des Verschönerungsvereins – die Idee auf, zum Gedenken an die Gefallenen in Wiesbaden ein Denkmal zu errichten.[633] Jedenfalls bemächtigte sich bald schon das Militär in Gestalt der drei Generäle Hergenhahn, Weiz und dem uns schon bekannten v. Breidbach-Bürresheim des projektierten Denkmals. Mit einem patriotisch gefärbtem ‚Aufruf zur Errichtung eines Waterloo-Denkmals bei Wiesbaden' traten sie mit einer fast ganzseitigen bezahlten Anzeige im Wiesbadener Tagblatt am 22. Februar an die Öffentlichkeit und appellierten an den ,,bewährten opferfreudigen Sinn'' der ,,lieben Mitbürger''. Auf Anweisung des nassauischen Verwaltungsamtes erging Anweisung an alle Bürgermeister im Lande, Sammellisten zirkulieren zu lassen. Bürgermeister Fischer verspürte wenig Lust, sich dem Diktat zu beugen. Vor allem seit die Generäle, angeblich auf Wunsch des Herzogs, ohne Rücksprache mit den Gremien der Stadt als Standort anstelle eines ursprünglich vorgesehenen Geländes auf dem Geisberg plötzlich den zentralen Luisenplatz bestimmten, wurde die Atmosphäre frostig. Bürgermeister Fischer weigerte sich trotz massiven Drucks seitens der Landesregierung standhaft, die Sammelaktion zu unterstützen. Dabei wusste er seine Wähler, den Wiesbadener Mittelstand und das Bürgertum, hinter sich. Von den 4.000 Gulden, die bis April bei den Generälen eingegangen waren, waren ganze 171 aus Wiesbadener Geldbeuteln geflossen.[634] Auch als die Regierung den Druck auf den Bürgermeister erhöhte, konnte Fischer dank des Rückhalts, dessen er sich bei dem selbstbewussten Bürgertum sicher sein konnte, unnachgiebig bleiben. Bis zum Ende der Sammlung, am 26. Juni, spendeten die Wiesbadener nicht einen einzigen weiteren Gulden. Da die Geber wie im Vorjahr bei den Schleswig-Holstein-Spenden im Tagblatt nament-

lich genannt wurden, konnte die Regierung sehr wohl feststellen, wer sich aus ihrer Sicht subversiv verhalten hatte. Zu den Verweigerern gehörte auch August Schellenberg. Wenn durch das Bürgertum eine Welle des Enthusiasmus für das Denkmal gewogt wäre, hätte er sich als gewiefter Geschäftsmann gewiss an die Spitze der Bewegung gestellt. Auch die Stadt als Körperschaft hatte über die aufgezwungene kostenlose Bereitstellung des Standorts hinaus überhaupt keinen Beitrag geleistet. Diese eher unbedeutende Affaire zeigt recht deutlich auf, wie selbstbewusst sich das Wiesbadener Bürgertum gegen die von Herzog Adolph weitgehend absolutistisch gelenkte Landesregierung in Szene zu setzen verstand.

August Schellenberg war, wie wir oben gesehen haben, den Schwenk von der liberalen Regierung Hergenhahn, die er mit seiner ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' unterstützt hatte, zur reaktionären Regierung Sayn-Wittgenstein nicht mitgegangen. Das hatte er im Zusammenhang mit der Episode ‚Rhein-Lahn-Zeitung' bereits zu spüren bekommen. Nach dem Herüberziehen der Katholiken in das Regierungslager standen sich zwei scharf geschiedene Lager gegenüber.[635] Die Regierung scheute kein Mittel, die Vertreter freiheitlicher und nationaler Ideen zu bekämpfen und mundtot zu machen.[636] August Schellenberg stand nicht im Lager des Herzogs und seiner Administration, er stand auf der Seite des liberalen Bürgertums. Das wollte die Regierung ihn offensichtlich jetzt erneut fühlen lassen. Und zwar durch ihre Unterstützung der von dem Literaten Bernhard Scholz beabsichtigten Gründung eines ‚Neuen Wiesbadener Tagblatts'.[637] Die Zurückhaltung August Schellenbergs bei den Sammlungen für das Waterloodenkmal wird ihn bei der Regierung weitere Sympathien gekostet haben. Jedenfalls teilte die Regierung im April 1865 der Wiesbadener Stadtverwaltung ihre Absicht mit, die neue Zeitung zulassen zu wollen. Der Gemeinderat, der erst wenige Monate zuvor der Verlängerung des Vertrages mit August Schellenberg zugestimmt hatte, machte grundsätzlich keine Einwände geltend, monierte aber den Namen des zu gründenden neuen lokalen Anzeigenblattes. Seine Mitglieder sahen in dem beabsichtigten Namen wegen der möglichen Verwechselung mit dem bestehenden ‚Wiesbadener Tagblatt' die Verwendung „fremder Etiquetten'' und eine unzulässige „Täuschung des Publikums''.[638] Ob diese Einwände dazu beigetragen haben, dass es schließlich nicht zu diesem Konkurrenzunternehmen gekommen ist, lässt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls hat die Regierung Erkundigungen über die Person von Bernhard Scholz eingezogen und sich bis in den Dezember 1865 mit der Frage der Zulassung des Blattes beschäftigt.[639] Der Schrecken, der ob der vor der Türe stehenden Konkurrenz in August Schellenbergs Glieder gefahren sein muss, saß aber so tief, dass er noch in der fünfzig Jahre später verfassten ‚Geschichte der Familie Schellenberg' seinen Niederschlag gefunden hat.[640] Eine



Ich beehre mich Sie zu benachrichtigen, daß ich am heutigen Tage die von meinem sel. Vater vor 63 Jahren dahier gegründete **Buchhandlung** ohne Activa und Passiva an Herrn **J. Greiss** von hier verkauft habe, welcher dieselbe unter der Firma

L. Schellenberg'sche Hof-Buchhandlung
(J. Greiß)

in bisheriger Weise fortführen wird.

Für das mir in so reichem Maaße in diesem Zweige meines Geschäftes geschenkte Vertrauen bestens dankend, bitte ich dasselbe auf meinen Nachfolger gütigst übertragen zu wollen, der sich dessen in jeder Beziehung würdig erweisen wird.

Meiner Druckerei, mit Schnellpressen und Dampfmaschine, Stereotypie ꝛc. neuester Erfindung und Schriften in reichster Auswahl ausgestattet, sowie dem Verlag meines

Wiesbadener Tagblatts,

werde ich unter der bisherigen alten Firma

L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei

meine ganze Thätigkeit zuwenden, und bitte mir das bisher geschenkte Wohlwollen auch ferner zu Theil werden zu lassen.

Wiesbaden, den 1. Januar 1867.

Aug. Schellenberg.

Mit Bezug auf vorstehende Mittheilung des Herrn **Aug. Schellenberg** beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich dessen **seit 1803 bestehende**

Buchhandlung

mit dem heutigen Tage käuflich übernommen habe und unter der Firma

L. Schellenberg'sche Hof-Buchhandlung
(J. Greiß)

in dem seitherigen Lokal, Langgasse 27, fortführen werde.

Das meinem Herrn Vorgänger zu Theil gewordene Vertrauen bitte ich auf mich übergehen zu lassen und werde ich es durch angestrengte Thätigkeit und prompteste Besorgung der mir gewordenen Aufträge zu ehren wissen.

Wiesbaden, den 1. Januar 1867.

(84) ***J. Greiss.***

***Abb. 72**:*
Nachricht der Übergabe der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung an Jacob Greiß. Anzeige in der ‚Mittelrheinischen Zeitung' vom 16. Januar 1867.

wesentliche Beeinträchtigung des ‚Wiesbadener Tagblatts' hätte die gesamte Druckerei ins Mark treffen können. Und das zu einem Zeitpunkt, zu dem gerade – wie wir oben gesehen haben – die Dampflokomobile in das Druckhaus Einzug gehalten hatte.

Das unrühmlich Ende der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung

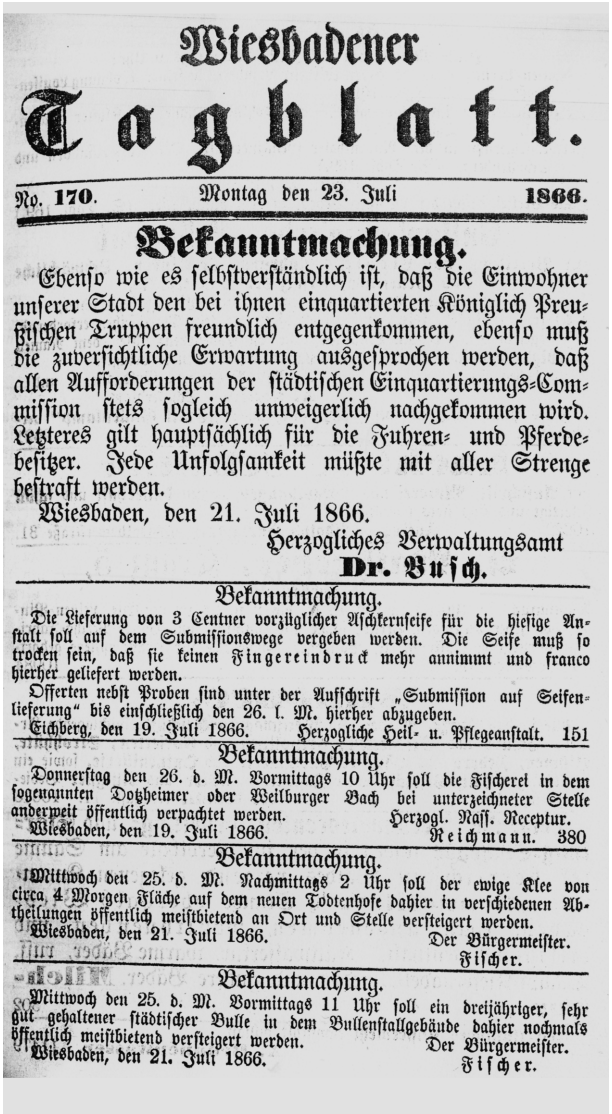
Das Jahr 1866, das wir nun erreicht haben, sollte für den Herzog zum Schicksalsjahr werden. Aber auch für August Schellenberg und sein Unternehmen brachte es eine Zäsur. Die noch drei Jahre vor dem Herzogtum gegründete Buchhandlung ging nach 63 Jahren vom Familienbesitz in andere Hände über. Sie wurde von dem jungen Buchhändler Jacob Greiß[641] übernommen, kam 1868 quasi durch die Hintertüre aber doch wieder in die Familie. Nämlich durch die Heirat von August Schellenbergs Tochter Paula mit dem Buchhändler Greiß. Das Unternehmen hieß weiter ‚Schellenberg'sche Hof-Buchhandlung', jetzt aber mit dem Zusatz ‚(J. Greiß)' und befand sich nach wie vor im Wohn und Geschäftshaus von August Schellenberg.[642] Es ist bemerkenswert, dass der prestigeträchtige Titel ‚Hof' nicht nur auf den neuen Eigentümer übertragen werden konnte, sondern auch in preußischer Zeit geführt werden durfte. Als Grund für die Trennung von der Buchhandlung wird angegeben, wegen der Arbeitsbelastung mit der Druckerei sei die Buchhandlung eine zu große Bürde geworden.[643] Es ist aber auch denkbar, dass die Konkurrenz zu lästig wurde. Zu den bereits bestehenden hatte sich 1863 die Buchhandlung Feller & Gecks gegründet und gleich von Anbeginn an einen ‚Bücher-Lese-Verein' und einen ‚Journal-Zirkel' unterhalten.[644] Die Buchhändler Feller und Gecks waren immerhin so freundlich, mehrere große Anzeigen in das Tagblatt zu schalten. Jacob Greiß hat die Hofbuchbuchhandlung samt dem Prädikat ‚Hof' und dem Sitz in der Langgasse aber schon drei Jahre später an Edmund Rodrian[645] und Friedrich Röhr weitergegeben. Nachdem Röhr 1872 ausgeschieden war fand sie unter dem Namen ‚Rodrian. Vormals Schellenberg'sche Hofbuchhandlung'[646] 1888 ein – wie es heißt – unrühmliches Ende.[647]

Wie sich Nassaus Ende im ‚Wiesbadener Tagblatt' spiegelt

Die Schleswig-Holstein-Frage hatte mit dem Frieden von Malmö noch nicht ihr Ende gefunden, vielmehr führte sie zum offenen Ausbruch des schon lange schwelenden Machtkampfes um die Vorherrschaft in Deutschland zwischen Preußen und Österreich. In dem Krieg, den die beiden Mächte nun austrugen, setzte der Herzog gegen den Willen der Mehrheit des Landtages auf die österreichische Karte.[648] Der Ausgang ist bekannt: Österreich und seine Verbündeten verloren das Kräftemessen, das Herzogtum Nassau wurde preußische Provinz[649], Herzog Adolph musste den Weg ins Exil antreten.

Auch in dem absolut unpolitischen ‚Wiesbadener Tagblatt' lassen sich die Ereignisse verfolgen. Zunächst werden in Anzeigen beispielsweise wollene Decken und ‚dauerhafte Unterhosen' angeboten, mit denen die nassauischen Soldaten die Strapazen des Feldzuges, an dem sie in Süddeutschland teilnehmen mussten, besser überstehen sollten[650], dann wird zu Sammlungen zugunsten verwundeter Nassauer aufgerufen und der Eingang von Verbandsmaterial, Bettwäsche, Strümpfen, Hemden, Zigarren, Wein, Geld und Insektenpulver

Abb. 73–75: *Sogar im ‚Wiesbadener Tagblatt' als reinem Anzeigenblatt spiegelt sich Nassaus Ende.*



Wiesbadener
Tagblatt.

No. 170. Montag den 23. Juli 1866.

Bekanntmachung.

Ebenso wie es selbstverständlich ist, daß die Einwohner unserer Stadt den bei ihnen einquartierten Königlich Preußischen Truppen freundlich entgegenkommen, ebenso muß die zuversichtliche Erwartung ausgesprochen werden, daß allen Aufforderungen der städtischen Einquartierungs-Commission stets sogleich unweigerlich nachgekommen wird. Letzteres gilt hauptsächlich für die Fuhren- und Pferdebesitzer. Jede Unfolgsamkeit müßte mit aller Strenge bestraft werden.

Wiesbaden, den 21. Juli 1866.

Herzogliches Verwaltungsamt
Dr. Busch.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von 3 Centner vorzüglicher Aschkernseife für die hiesige Anstalt soll auf dem Submissionswege vergeben werden. Die Seife muß so trocken sein, daß sie keinen Fingereindruck mehr annimmt und franco hierher geliefert werden.

Offerten nebst Proben sind unter der Aufschrift „Submission auf Seifenlieferung" bis einschließlich den 26. l. M. hierher abzugeben.

Eichberg, den 19. Juli 1866. Herzogliche Heil- u. Pflegeanstalt. 151

Bekanntmachung.

Donnerstag den 26. d. M. Vormittags 10 Uhr soll die Fischerei in dem sogenannten Dotzheimer oder Weilburger Bach bei unterzeichneter Stelle anderweit öffentlich verpachtet werden. Herzogl. Nass. Receptur.

Wiesbaden, den 19. Juli 1866. Reichmann. 380

Bekanntmachung.

Mittwoch den 25. d. M. Nachmittags 2 Uhr soll der ewige Klee von circa 4 Morgen Fläche auf dem neuen Todtenhofe dahier in verschiedenen Abtheilungen öffentlich meistbietend an Ort und Stelle versteigert werden.

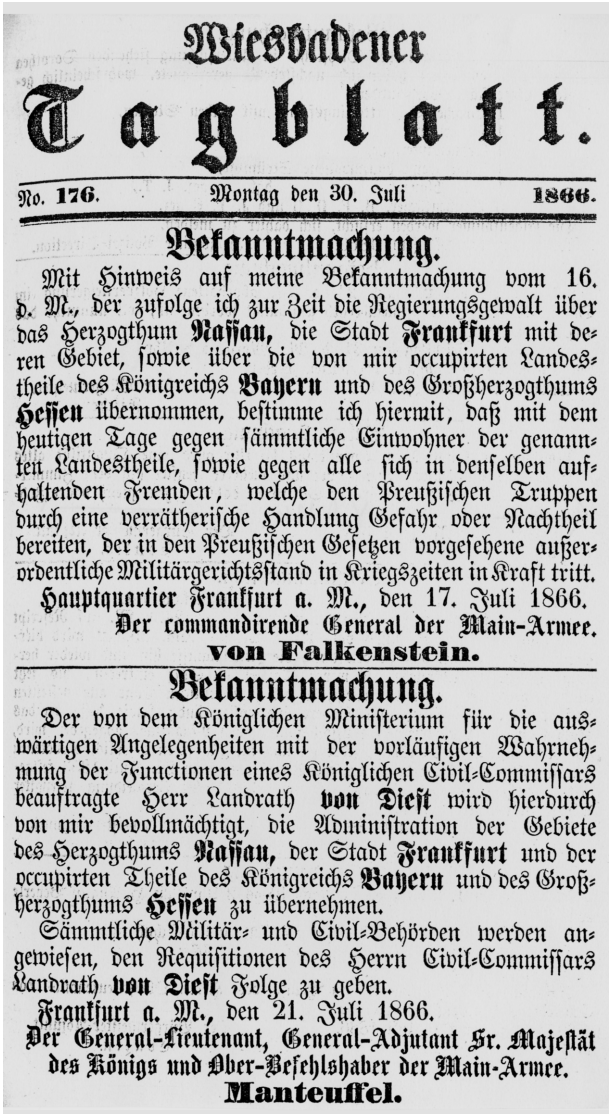
Wiesbaden, den 21. Juli 1866. Der Bürgermeister.
Fischer.

Bekanntmachung.

Mittwoch den 25. d. M. Vormittags 11 Uhr soll ein dreijähriger, sehr gut gehaltener städtischer Bulle in dem Bullenstallgebäude dahier nochmals öffentlich meistbietend versteigert werden. Der Bürgermeister.

Wiesbaden, den 21. Juli 1866. Fischer.

gemeldet. Als die einmarschierten Preußen in Wiesbadener Wohnungen einquartiert werden mussten, erfuhr man im Tagblatt, wo Strohsäcke und Decken preiswert zu haben waren[651]; nassauische Verwaltung und Wiesbadener Gemeinderat riefen im Tagblatt auf, freundlich zu den Preußen zu sein, da andernfalls mit unangenehmen Maßnahmen gerechnet werden müsse.[652] Dann folgten die Aufrufe und Bekanntmachungen der Sieger, in denen vor Widersetzlichkeiten gewarnt, die Amtseinführung des preußischen Zivilkommissars Gustav v. Diests verkündet und zum Leidwesen der Schluckspechte die Sperrstunde für Schank- und Gastwirtschaften angeordnet wurde.[653] Ende August erfuhren die Leser des Tagblatts dann von Sr. Majestät des Königs höchstpersönlich, dass sie seine Untertanen werden würden.[654] Ein Wiesbadener Geschäftsmann hat die Zeichen der Zeit schnell erkannt. Er offerierte im Tagblatt schwarz-weiße Fahnen „14 Fuß lang, 7 Fuß breit'' für stolze 11 Gulden und 20 Kreuzer.[655] Den preußisch gewordenen ehemaligen nassauischen ‚Herren Offizieren' empfahl die Schellenberg'sche Hofbuchhandlung die Anschaffung der ‚Dienstvorschriften für die Königlich Preußische Armee'[656] und allen Lesern für 21 Kreuzer die ‚Preußische Sieges-Chronik 1866' und die ‚Kleine Gesetzessammlung für preußische Staatsbürger'.[657] Die Bekanntmachungen der Regierung erschienen ohne Berechnung direkt unter dem Zeitungskopf unter der Rubrik ‚Amtlicher Theil'. Hier erfuhren die Leser von des Königs Dank anlässlich der Huldigungen zum gewonnenen Krieg, lasen die ‚Allerhöchste Proklamation' zur Besitzergreifung der neuerworbenen Länder und dass der König die früheren Nassauer „in feierlicher und herzlicher Weise zu seinem Volke aufgenommen'' hätte und wegen des wiedererlangten Friedens ein Dankgottesdienst abzuhalten sei.[658] Das geschäftstreibende Wiesbadener Bürgertum mag die Preußen herbeigesehnt haben, in militärischer Hinsicht blies ihm nun aber ein anderer Wind ins Gesicht. Mit der Möglichkeit, die Söhne vom Wehrdienst freizukaufen, war es nun vorbei.[659]



Wiesbadener
Tagblatt.

No. 176. Montag den 30. Juli 1866.

Bekanntmachung.

Mit Hinweis auf meine Bekanntmachung vom 16. d. M., der zufolge ich zur Zeit die Regierungsgewalt über das Herzogthum **Nassau,** die Stadt **Frankfurt** mit deren Gebiet, sowie über die von mir occupirten Landestheile des Königreichs **Bayern** und des Großherzogthums **Hessen** übernommen, bestimme ich hiermit, daß mit dem heutigen Tage gegen sämmtliche Einwohner der genannten Landestheile, sowie gegen alle sich in denselben aufhaltenden Fremden, welche den Preußischen Truppen durch eine verrätherische Handlung Gefahr oder Nachtheil bereiten, der in den Preußischen Gesetzen vorgesehene außerordentliche Militärgerichtsstand in Kriegszeiten in Kraft tritt.

Hauptquartier Frankfurt a. M., den 17. Juli 1866.

Der commandirende General der Main-Armee.
von Falkenstein.

Bekanntmachung.

Der von dem Königlichen Ministerium für die auswärtigen Angelegenheiten mit der vorläufigen Wahrnehmung der Functionen eines Königlichen Civil-Commissars beauftragte Herr Landrath **von Diest** wird hierdurch von mir bevollmächtigt, die Administration der Gebiete des Herzogthums **Nassau,** der Stadt **Frankfurt** und der occupirten Theile des Königreichs **Bayern** und des Großherzogthums **Hessen** zu übernehmen.

Sämmtliche Militär- und Civil-Behörden werden angewiesen, den Requisitionen des Herrn Civil-Commissars Landrath **von Diest** Folge zu geben.

Frankfurt a. M., den 21. Juli 1866.

Der General-Lieutenant, General-Adjutant Sr. Majestät des Königs und Ober-Befehlshaber der Main-Armee.
Manteuffel.

Wiesbadener
Tagblatt.

No. 178. Mittwoch den 1. August 1866.

Auf die Monate August und September kann mit 20 kr. pränumerirt werden. Die Expedition.

Bekanntmachung.

Der Oberbefehlshaber der Main-Armee, Herr Generallieutenant Freiherr von Manteuffel hat den Unterzeichneten am 21. d. Mts. bevollmächtigt, die Administration des Herzogthums Nassau, der Stadt Frankfurt und der occupirten Theile des Königsreichs Bayern und des Großherzogthums Hessen zu übernehmen.

Auf meinen Antrag ist die Verwaltung der Stadt Frankfurt und der Provinz Oberhessen besonderen Civil-Commissarien übergeben, und es ist mir nunmehr im Allerhöchsten Auftrage ausschließlich die Verwaltung der nassauischen Lande unter der Autorität des Herrn Oberbefehlshabers der Main-Armee anvertraut worden.

Ich trete diese Verwaltung mit dem heutigen Tage an und werde dieselbe nach den bestehenden Landesgesetzen, so weit die Kriegsführung und die Sicherheit der Königlichen Truppen nicht einen Ausnahme-Zustand bedingen, führen.

Denn die Occupation des Landes Nassau ist nicht gegen die Bevölkerung, sondern gegen die bisherige Regierung gerichtet.

Unnachsichtliche Strenge wird gegen Den geübt werden, der sich preußenfeindlicher und darum landesfeindlicher Agitationen schuldig macht.

Ich werde die Interessen des Landes, welche ja mit den preußischen Interessen überall zusammenfallen, gewissenhaft wahrnehmen, die Lasten des Kriegszustandes, welche zunächst einzelnen Privatpersonen und Gemeinden auferlegt werden mußten, unter Heranziehung der landesherrlichen Einkünfte thunlichst zu mildern und auszugleichen und die Wohlfahrt des Landes, soweit meine Kraft reicht, zu fördern suchen.

In diesen Bestrebungen rechne ich auf das bereitwillige Entgegenkommen aller Bewohner von Nassau, welche unter dem Vorantritt der gesetzlichen Vertreter des Landes durch ihr seitheriges Verhalten keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß sie nicht Theil haben wollen an dem verderblichen Beginnen der Regierung, welche die in Waffen stehenden Söhne dieses Landes den Feinden Preußens und Deutschlands zugeführt hat.

Bei gegenseitigem Vertrauen wird es unserem vereinten Streben, ich zweifle nicht daran, gelingen, bessere Zustände und hellere Tage für dieses schöne Land herbeizuführen.

Wiesbaden, den 31. Juli 1866.

Der Königliche Landrath und Civil-Commissar für das Herzogthum Nassau.
von Diest.

Der Platzbedarf, den die Bekanntmachungen der neuen Regierung im ‚Wiesbadener Tagblatt' beanspruchten, wurde durch das plötzliche Verschwinden der Protokolle des Gemeinderats kompensiert.[660]

Nimmt man das Anzeigenaufkommen des ‚Wiesbadener Tagblatts' zum Maßstab, so war das Wirtschaftsleben der Stadt durch den Krieg nicht beeinträchtigt. In einer im Tagblatt veröffentlichten Analyse ‚Die Cur-Stadt Wiesbaden im Sommer 1866' kommt der bereits in anderem Zusammenhang zitierte Dr. Müller zu dem Schluss, die Kur sei durch den Krieg nur in den Monaten Juni und Juli beeinträchtigt worden, im August und September sei schon wieder ein deutlicher Aufschwung zu verzeichnen gewesen.[661]

Ein trauriges Ereignis, das auch im ‚Wiesbadener Tagblatt' von 1866 seinen Niederschlag fand, soll noch erwähnt werden. In der Ausgabe vom 24. November wird den Wiesbadenern mit einer Anzeige das Ableben des Prokurators Dr. Friedrich Lang mitgeteilt. Dem langjährigen Führer der nassauischen Liberalen und August Schellenbergs ehemaligem Mitteilhaber bei der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' wurden in den folgenden Tagen zahlreiche Ehrungen zuteil, die sich im ‚Wiesbadener Tagblatt' verfolgen lassen. Am 1. Dezember erschien ein Aufruf des Bürgervereins zur Teilnahme an einer ‚Allgemeinen Bürgerversammlung', auf der die Errichtung eines Denkmals für Dr. Lang besprochen und beschlossen werden sollte. Am gleichen Tage findet sich der Hinweis im Blatt, in allen Buchhandlungen seien die Grabreden und das Porträt des Verstorbenen zu haben. Ein Fotograf bietet zum Stückpreis von einem halben Gulden ein weiteres Porträt im ‚Visitenkartenformat' an und ein Verehrer zahlt für die Veröffentlichung eines selbst gefertigten Gedichts im Tagblatt den Preis einer fast halbseitigen Anzeige und schließlich kann die Kopie einer in der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung ausgestellten Büste – sinnigerweise nicht für nassauische Gulden, sondern für (sieben) preußische Taler – bestellt werden.[662]

***Abb. 76** und 77: Der neue Landesherr wendet sich an die preußisch gewordenen Nassauer.*

Wiesbadener
Tagblatt.

No. 235. Samstag den 6. October 1866.

Des Königs Dank.

Unmittelbar nach der Rückkehr von den zum Empfang der heimkehrenden Truppen in Schlesien veranstalteten Feierlichkeiten hat Se. Majestät der König folgende Ansprache an das Land ergehen lassen:

„Aus Anlaß des so eben beendeten siegreichen Krieges sind Mir von allen Seiten und aus allen Theilen des Landes sowohl von Gemeinden, Corporationen und Vereinen, als auch von Privatpersonen so zahlreiche und wohlthuende Kundgebungen der Treue, Hingebung und Opferfreudigkeit für König und Vaterland zugegangen, daß es Meinem Herzen Bedürfniß ist, nicht nur diese Thatsache, sondern auch Meinen Königlichen Dank öffentlich auszusprechen. Die unzerstörbare Einheit von Fürst und Volk, deren hervorragende Bethätigung den jetzigen, wie alle großen Momente unserer ruhmreichen Geschichte kennzeichnet, wird auch in dem neuen Zeitabschnitte, welcher mit dem Friedensschlusse eröffnet ist, alle Unterschiede und Gegensätze in der Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande und in der Bethätigung des geschichtlichen Berufes Preußens in Deutschland versöhnen und nutzbar machen. Und wie Ich beim Beginne des Krieges Mich mit Meinem Volke vor Gott gebeugt, so will Ich auch in Verbindung mit ihm den Dank öffentlich bekennen, daß Gott so Großes an uns gethan und unser Thun so sichtbar gesegnet.

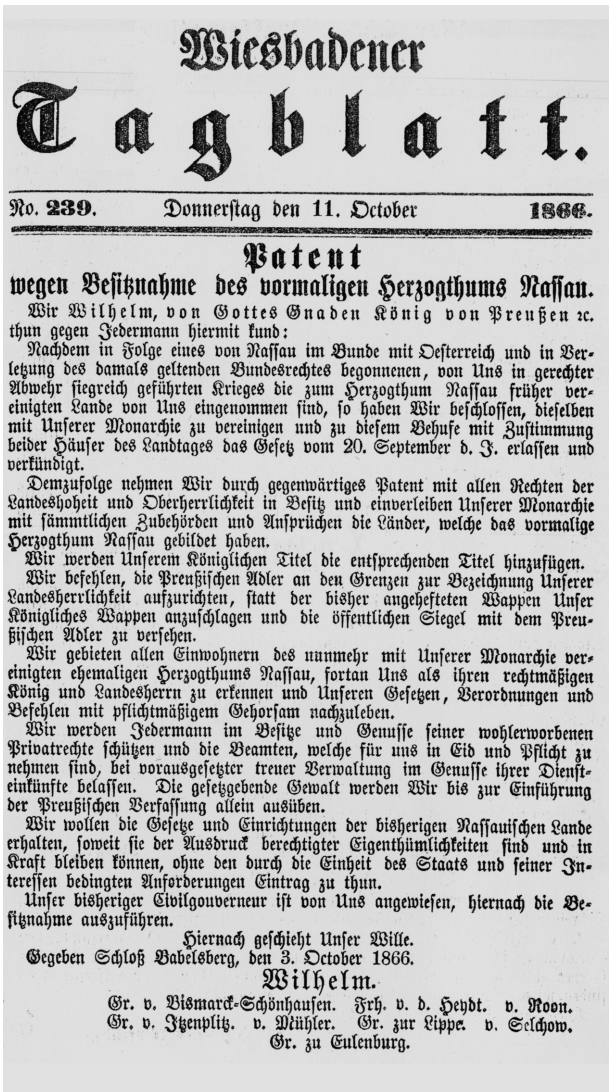
Gott allein die Ehre!

Berlin, den 19. September 1866. Wilhelm."

(Die neuerworbenen Länder.) Das von beiden Häusern des Landtags angenommene Gesetz über die Erweiterung des preußischen Staatsgebietes hat bereits unter dem 20. d. M. die landesherrliche Vollziehung erhalten und ist in der Gesetzsammlung veröffentlicht worden. Es ist dadurch in aller gesetzlichen Form verkündet, daß das Königreich Hannover, das Kurfürstenthum Hessen, das Herzogthum Nassau und die Stadt Frankfurt für immer mit der preußischen Monarchie vereinigt sind. Binnen kürzester Frist erwartet man die Veröffentlichung der Besitzergreifungs-Patente, durch welche unser König die Angehörigen der vier genannten Landestheile als neue Bürger des preußischen Staates begrüßen wird. Im unmittelbaren Anschluß an die feierlichen Vorgänge werden dann die erforderlichen Anordnungen getroffen werden, um die Verwaltung der neuen Landestheile unter preußischem Scepter vorläufig zu regeln, bis dieselben vollständig in die Gliederung des preußischen Staatskörpers eintreten können.

An den Commandanten der Wiesbadener Feuerwehr, Herrn Christian Zollmann dahier.

Aus einer Vorlage der Herzoglichen Polizei-Direction dahier hat die Landes-Regierung Kenntniß davon genommen, das Sie bei der am 7. August l. J. dahier stattgehabten Pulver-Explosion durch rasches, umsichtiges und muthvolles Einschreiten der Gefahr einer weiteren Explosion wirksam entgegengetreten sind.



Wiesbadener
Tagblatt.

No. 239. Donnerstag den 11. October 1866.

Patent
wegen Besitznahme des vormaligen Herzogthums Nassau.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc. thun gegen Jedermann hiermit kund:

Nachdem in Folge eines von Nassau im Bunde mit Oesterreich und in Verletzung des damals geltenden Bundesrechtes begonnenen, von Uns in gerechter Abwehr siegreich geführten Krieges die zum Herzogthum Nassau früher vereinigten Lande von Uns eingenommen sind, so haben Wir beschlossen, dieselben mit Unserer Monarchie zu vereinigen und zu diesem Behufe mit Zustimmung beider Häuser des Landtages das Gesetz vom 20. September d. J. erlassen und verkündigt.

Demzufolge nehmen Wir durch gegenwärtiges Patent mit allen Rechten der Landeshoheit und Oberherrlichkeit in Besitz und einverleiben Unserer Monarchie mit sämmtlichen Zubehörden und Ansprüchen die Länder, welche das vormalige Herzogthum Nassau gebildet haben.

Wir werden Unserem Königlichen Titel die entsprechenden Titel hinzufügen.

Wir befehlen, die Preußischen Adler an den Grenzen zur Bezeichnung Unserer Landesherrlichkeit aufzurichten, statt der bisher angehefteten Wappen Unser Königliches Wappen anzuschlagen und die öffentlichen Siegel mit dem Preußischen Adler zu versehen.

Wir gebieten allen Einwohnern des nunmehr mit Unserer Monarchie vereinigten ehemaligen Herzogthums Nassau, fortan Uns als ihren rechtmäßigen König und Landesherrn zu erkennen und Unseren Gesetzen, Verordnungen und Befehlen mit pflichtmäßigem Gehorsam nachzuleben.

Wir werden Jedermann im Besitze und Genusse seiner wohlerworbenen Privatrechte schützen und die Beamten, welche für uns in Eid und Pflicht zu nehmen sind, bei vorausgesetzter treuer Verwaltung im Genusse ihrer Dienst-einkünfte belassen. Die gesetzgebende Gewalt werden Wir bis zur Einführung der Preußischen Verfassung allein ausüben.

Wir wollen die Gesetze und Einrichtungen der bisherigen Nassauischen Lande erhalten, soweit sie der Ausdruck berechtigter Eigenthümlichkeiten sind und in Kraft bleiben können, ohne den durch die Einheit des Staats und seiner Interessen bedingten Anforderungen Eintrag zu thun.

Unser bisheriger Civilgouverneur ist von Uns angewiesen, hiernach die Besitznahme auszuführen.

Hiernach geschieht Unser Wille.

Gegeben Schloß Babelsberg, den 3. October 1866.

Wilhelm.

Gr. v. Bismarck-Schönhausen. Frh. v. d. Heydt. v. Roon.
Gr. v. Itzenplitz. v. Mühler. Gr. zur Lippe. v. Selchow.
Gr. zu Eulenburg.

Harter Kampf um die ‚Öffentlichen Bekanntmachungen'

Das nassauische Schicksalsjahr hielt an seinem Ende auch für August Schellenberg noch eine bittere Pille parat. Zunächst war alles noch richtig im Blei, wie der Drucker zu sagen pflegte, wenn die Dinge problemlos ihren Lauf nahmen. Im September hatte der Gemeinderat beschlossen, den auslaufenden Vertrag bezüglich der Veröffentlichung der städtischen Bekanntmachungen diesmal auf fünf Jahre zu verlängern.[663] Nun war aber durchgesickert, dass Carl Ritter, der Sohn des Heinrich Ritter, der bei Augusts Vater den Buchhandel erlernt hatte, für sein am 1. April 1866 gegründetes ‚Wiesbadener Geschäftsblatt für Stadt und Land'[664] ein Auge auf die städtischen Bekanntmachungen geworfen hatte. Um das Abwandern zu verhindern, erhöhte August Schellenberg sein Angebot der Zahlung an die Stadt auf 1.000 Gulden. Ritter hatte Wind von dieser Wendung bekommen und steigerte seinerseits sein Angebot auf 1.500 Gulden. Ritter blieb aber nicht verborgen, dass der Gemeinderat wegen der hohen Auflage des Tagblatts zu Schellenberg tendierte. Mit einem dreiseitigen Brief an den Bürgermeister nahm er den Kampf auf. Es stimme zwar, schrieb er, dass das Tagblatt in Wiesbaden die meisten Abonnenten und auch die Erlasse der anderen Behörden habe, die hohe Auflage resultiere aber gerade aus der Veröffentlichung der städtischen Bekanntmachungen. Jeder Geschäftsmann sei gezwungen, die Zeitung zu halten, die als erste die Bekanntmachungen abdrucke. Seine Zeitung würde also mit den Bekanntmachungen zwangsläufig auf eine ausreichend hohe Auflage kommen. Davon ließ sich der Gemeinderat überzeugen. Ritter erhielt mit dem Datum vom 4. Dezember 1866 einen Vertrag, nach dem er ab dem 1. Januar 1867 alle städtischen Bekanntmachungen zum für die Stadt kostenlosen Abdruck in seinen ‚Wiesbadener Nachrichten', wie er sein Blatt jetzt nannte[665], erhielt und jährlich 1.500 Gulden an die Stadtkasse zu zahlen hatte. Außerdem wechselten Druck und Vertrieb der Kur- und Fremdenlisten zu Carl Ritter.[666] Für noch gefährlicher als diese Entwicklung musste August Schellenberg in der Stadt umlaufende – möglicherweise absichtlich gestreute – Gerüchte empfinden, nach denen das ‚Wiesbadener Tagblatt' ganz eingestellt werden würde. Schließlich war Dezember und die Erneuerung der Abonnements für das nächste Quartal standen an. Den ganzen Monat über trat August Schellenberg in großen, ganz am Anfang des Blattes platzierten und fast täglich erscheinenden Anzeigen diesen Gerüchten energisch entgegen. Schließlich machte er in einem ganzseitigem in großer Schrift gesetzten Inserat aus der Not eine Tugend. Wegen Wegfalls der „nicht unbedeutenden jährlichen Abgabe'' an die Stadtkasse sei er in der Lage, den Bezugspreis von bisher 30 Kreuzern je Quartal auf 24 Kreuzer, also um 20 Prozent, zu senken. Außerdem könne er für mehrmals eingerückte Anzeigen einen Rabatt auf den Preis gewähren und versprach, „einfache Inserate sämtlicher hiesigen Armen-Anstalten und milden Stiftungen gratis'' aufzunehmen. Weiterhin sagte er zu, nach wie vor neben den kreisamtlichen auch alle städtischen Erlasse und Bekanntmachungen zu bringen und verwies schließlich auf die hohe Auflage und den damit verbundenen Werbewert des Tagblatts. Tatsächlich erschienen sowohl die bezahlten wie auch die unbezahlten städtschen Bekanntmachungen weiterhin auch im ‚Wiesbadener Tagblatt' und zwar oft schon unmittelbar nach dem in der Unterschrift genannten Datum.[667] Das Tagblatt blieb Organ des Vewaltungsamts, der Polizeidirektion sowie des Justizamtes und führte ab der Nummer 230 vom 1. Oktober 1867 im Kopf in Klammern gesetzt den Untertitel ‚Organ des Königlichen Verwaltungs-Amts'.[668] Im Vergleich zu den Vorjahren ist das Anzeigenaufkommen 1867 nicht gesunken, über die Entwicklung der Auflage lassen sich keine Angaben machen.

Als er mit einem dreieinhalbseitigem Brandbrief ‚An die Bürgermeisterei der Stadt Wiesbaden' vom 27. November 1866 das Blatt noch wenden wollte, konnte August Schellenberg nicht ahnen, dass die leidige Angelegenheit schließlich doch eine günstige Entwicklung nehmen sollte. Er legte in dem Schreiben dar, dass er davon ausgegangen sei, sein Angebot sei bereits angenommen worden und äußert sein Befremden darüber, dass der Gemeinderat wegen der finanziellen Differenz von fünfhundert Gulden das Risiko mit einem neuen Partner eingehen wolle. Weiter verweist er auf die stets reibungslose Zusammenarbeit mit den städtischen Behörden und auf die konkurrenzlos weite Verbreitung des Tagblatts. Schließlich verdoppelt August Schellenberg sein Angebot für einen Fünfjahresvertrag auf 2.000 Gulden, womit er um 500 Gulden über dem Gebot von Carl Ritter lag. Wie sehr der Verleger des Tagblatts dabei mit sich gerungen hat, zeigt das erhalten gebliebene Konzept zu seinem Schreiben an die Bürgermeisterei.[669] Hier wurden die zunächst geschriebene Zahl 1.750 nachträglich in 2.000 geändert. Schellenberg hat seine Schlußoffensive allerdings zu spät gestartet, die Würfel waren bereits gefallen. Man sieht an diesem Kampf zwischen den beiden Verlegern doch sehr deutlich, wie wichtig die Bekanntmachungen als Lesestoff und damit für die Akquisition von Lesern und Anzeigenkunden waren. Nun soll aber noch kurz berichtet werden, wie die Sache letztlich ausgegangen ist. Carl Ritter musste den Gemeinderat im Dezember 1867 bitten, seinen Vertrag zum 1. Januar 1868 aufzulösen und ihm die Hälfte der Abgabe für das letzte Quartal zu

erlassen, was auch geschehen ist.[670] Die ‚Wiesbadener Nachrichten', deren Erscheinen mit dem 31. Dezember 1867 eingestellt wurden, hatten sich als ‚Amtliches Anzeigenblatt für die Stadt Wiesbaden' bezeichnet und ähnelten in Format, Inhalt und Aufmachung dem ‚Wiesbadener Tagblatt'. Der Umfang der einzelnen Nummern erreichte maximal 20 Seiten[671], während es die stärksten Ausgaben des Tagblatts auf 40 Seiten brachten. Die städtischen Bekanntmachungen und Erlasse gingen ab dem 1. Januar 1868 wieder ‚zuvörderst' an das ‚Wiesbadener Tagblatt'.[672] Somit war auch diese Krise endgültig überstanden. Das seit 1862 sonntags im Format 21,5 x 26,5 cm erscheinende und von Müller & Co. verlegte und gedruckte ‚Nassauische Unterhaltungs- und Anzeigeblatt' war trotz der meist zwei Anzeigenseiten keine ernsthafte Konkurrenz für das Tagblatt.[673]

Die Wiesbadener Presselandschaft unter preußischem Kuratel

Wie sah nun die nassauische Presselandschaft aus, die Gustav v. Diest am 31. Juli 1866 bei seinem Einzug in Wiesbaden als preußischer Zivilkommissar vorgefunden hat?

An politischen Zeitungen gab es die offiziöse ‚Nassauische Landeszeitung' und als Sprachrohr der liberalen Opposition die vom aufstrebenden Bürgertum gerne gelesene ‚Mittelrheinische Zeitung'. [674] Ihr Redakteur, Dr. Carl Becker, hatte lange Zeit in vorsichtiger Form seine Distanz sowohl gegenüber der herzoglichen Regierung wie auch dem Regiment Bismarck in Preußen zum Ausdruck gebracht. Auf dem Höhepunkt der deutschen Krise wurde ihm jedoch am 25. Mai 1866 unter aufsehenerregenden Umständen gekündigt. Der Hintergrund war sein Schwenk in das Lager der Partikularisten, also sein Eintreten für einen großdeutschdemokratischen Kurs.[675] Dieser Kurswechsel hatte sich anfangs nicht allzu schroff ausgewirkt, das Blatt bekämpfte nämlich sowohl die großdeutsche[676] Richtung wie es sich auch Bismarck gegenüber kritisch äußerte. Mit Ausbruch des Krieges verzichtete das Blatt bewusst auf Kommentare zur politischen Lage. Wahrscheinlich wollte man auf diese Weise den öffentlichen Ausbruch von Richtungskämpfen innerhalb der Fortschrittspartei verhindern. Später wurde die Mittelrheinische wieder preußenfreundlich.[677] Als Abspaltung von ihr war am 1. Juli 1866 die ‚Neue Mittelrheinische Zeitung' ins Leben getreten.[678] Ihre Entstehung verdankte das zunächst streng antipreußische Blatt der Spaltung der nassauischen Liberalen in eine kleindeutsche und in eine großdeutsche – und damit preußenfeindliche – Richtung[679]; die Redaktion hatte der gerade bei der ‚Mittelrheinischen Zeitung' als Schriftleiter suspendierte Dr. Carl Becker[680] übernommen. Den Druck besorgte Philipp Müller & Co.[681] Außer diesen drei in Wiesbaden verlegten politischen Zeitungen erschien in Langenschwalbach (heute Bad Schwalbach) seit 1. Oktober 1861 noch der ‚Aar-Bote'. Daneben existierten – oft mehr schlecht als recht – gut zwanzig lokale Anzeigenblätter, die allenfalls politische Nachrichten, aber keine Kommentare brachten und deshalb nicht kautionspflichtig waren.[682] Unter ihnen war das ‚Wiesbadener Tagblatt' mit Abstand das bedeutendste und mit inzwischen 3.600 Abonnenten das auflagenstärkste Blatt, das in vierzig Prozent der Wiesbadener Haushalte gehalten wurde.[683] Die preußischen Behörden hatten übrigens Kenntnis von dem Vertrag, der zwischen Schellenberg bzw. Ritter und der Stadt Wiesbaden bestand.[684]

Der Kriegszustand rechtfertigte ohne Rücksicht auf gesetzliche Gegebenheiten jede Gewaltmaßnahme gegenüber missliebiger Presse. So war es nicht verwunderlich, dass v. Diest bei seinem Eintreffen in Wiesbaden bereits die Verfügung seiner Regierung zum Verbot der aus preußischer Sicht „berüchtigten Nassauischen Landeszeitung" vorfand.[685] Außerdem wurde dem in Mainz erscheinenden, auch in Nassau verbreiteten ‚Katholischem Volksblatt' das Postdebit entzogen.[686] Die ‚Neue Mittelrheinische Zeitung' konnte sich hingegen mit ihrer nur verhaltenen, vorsichtigen Opposition retten.[687] Nach eigenem Bekunden wollte sie unter dem Motto ‚Wahrheit und Gerechtigkeit' „zwischen den schroffen politischen Gegensätzen versöhnend und vermittelnd" wirken.[688]

Die preußische Regierung verfolgte mit ihrer Pressepolitik zwei Ziele. Sobald feststand, dass Nassau annektiert werden sollte, war es die vordringliche Aufgabe, in kürzest möglicher Zeit aus den „gutmütigen und umgänglichen Nassauern"[689] zufriedene preußische Untertanen zu formen.[690] Zwar bat die nassauische Fortschrittspartei unter ihrem Führer Carl Braun vor allem wegen der günstigen Perspektiven in wirtschaftlicher Hinsicht förmlich um Annexion, doch galten die Sympathien der nassauischen Liberalen nicht der konservativen preußischen Bismarck-Regierung, zu der die preußische Fortschrittspartei in Opposition stand. [691] Sie strebten vielmehr ein mächtiges Deutschland auf einheitlicher freier Grundlage, ein durch das Volk gewähltes Parlament mit einer Zentralgewalt in diplomatischer und militärischer Führung an. Trotz des scharfen Gegensatzes zu Bismarck wollten sie diese Ziele mit Preußen erreichen.[692] Die Petition der Fortschrittspartei ist nicht von Friedrich Lang und übrigens auch nicht von August Schellenberg unterzeichnet.[693] Auch in Wiesbaden gehörten die Sympathien der Bevölkerung mehrheitlich – aber keineswegs vollständig – den neuen Landesherren.[694] Wie auf dem

Lande verhielt sich aber auch die städtische Bevölkerung passiv.[695] Die Mehrheit der politisch desinteressierten Nassauer fühlte im Grunde loyalmonarchisch, jetzt eben königlich-preußisch.[696]

Das zweite Ziel Bismarcks, der die Manipulation der Presse zu einer „hohen Kunst'' entwickelt hatte[697], war es, durch Beeinflussung mittels der Presse in den neu erworbenen Ländern seiner konservativen Regierung gegenüber der liberalen Parlamentsmehrheit eine solide Basis zu verschaffen.[698] In Preußen herrschte seit Anfang der 1860er Jahre ein erbitterter Kampf zwischen dem König und der Regierung Bismarck auf der einen und der liberalen Parlamentsmehrheit auf der anderen Seite. [699] Bei den Wahlen vom 3. Juli 1866 hatte die Fortschrittspartei aber zugunsten der Konservativen starke Verluste hinnehmen müssen und dadurch die Mehrheit verloren.[700]

Zum Erreichen ihrer Ziele stand der preußischen Regierung ein erprobtes Instrumentarium zu Gebote. Preußen hatte den Bundesbeschluss zum Presserecht von 1854 nicht übernommen und war bei seinem verhältnismäßig liberalerem Gesetz von 1851 geblieben.[701] Eine Zeitungskonzession konnten nach diesem Gesetz nur durch Gerichtsurteil – nicht wie in Nassau auf dem Verwaltungswege – entzogen werden und zudem musste vor diesem letzten Schritt bereits eine frühere Verurteilung wegen eines Pressevergehens vorliegen.[702] In der Praxis hing es aber von der Staatsgewalt ab, ob eine oppositionelle Presse existieren konnte oder nicht. Die Staatsanwaltschaften konnten nämlich jederzeit eine vorläufige Beschlagnahme einer Zeitung verfügen, wenn sie den Tatbestand einer strafbaren Handlung für gegeben hielten. Redakteure und Verleger liberaler Blätter fühlten deshalb auch in Preußen ständig das Damoklesschwert im Nacken.[703] „Jeder Preuße hat das Recht, durch den Druck seine Meinung frei zu äußern'', wurde in einer Landtagssitzung vorgetragen, aber „die Regierung hat das Recht, den Druck dieser Meinung zu untersagen.''[704]

Die preußische Regierung verfügte neben dem massivem Druck aber auch über subtilere Mittel zur Beeinflussung der Presse. Das begann mit der – allerdings selten gewährten – direkten Subvention an Presseorgane und setzte sich mit den Zuckerbroten bezahlter Anzeigen und gezielt an Zeitungen geschickten ‚Korrespondenzen' fort. Hierzu unterhielt die Regierung das beim Innenministerium angesiedelte ‚Literarische Büro' und die in das ‚Ministerium für auswärtige Angelegenheiten' integrierte ‚Stelle für Presseangelegenheiten'.[705] Kleinere Blätter übernahmen gerne die von diesen Einrichtungen herausgegebenen offiziösen Nachrichten und Kommentare, da sie sich die teuren telegraphischen Korrespondenzen nicht leisten konnten.[706] Besonders effizient war die Kontrolle der auf preußischem Boden befindlichen Nachrichtenagenturen, die zur Verbreitung ihrer Texte auf die staatlichen Telegrapheneinrichtungen angewiesen waren.[707] Es wurde auch versucht, von diesen Pressebüros besoldete Journalisten in Zeitungsredaktionen einzuschleusen. In einer zeitnahen Publikation heißt es, „die Thätigkeit dieses Preßbureaus ist so eingerichtet, daß von ihm aus diejenigen Zeitungen, welche durch directe oder auch nur indirecte Bezahlung gewonnen waren, [...] Artikel mit der gewünschten Färbung [...] zugesendet'' bekamen.[708] So war einer der Gründe, warum die ‚Neue Mittelrheinische Presse' 1865 keine Lizenz erhielt, der Verdacht der nassauischen Regierung, der in Aussicht genommene Redakteur stünde auf der preußischen Gehaltsliste.[709]

Die nach dem Ausscheiden von Dr. Becker unter dem Einfluss von Carl Braun stehende, im Stil nüchterne und an den wirtschaftlichen Interessen des Bürgertums orientierte ‚Mittelrheinische Zeitung' stellte sich zwar in den Dienst der preußischen Verwaltung[710], wurde von dem „orthodox-konservativen Pommern''[711] v. Diest aber ebenso wie die ‚Neue Mittelrheinische Zeitung' als „ganz in den Händen der Demokratie'' befindlich beargwöhnt.[712] Als ‚Demokraten' bezeichneten die preußischen Konservativen die Anhänger der Fortschrittspartei – und die kamen in ihren Augen Hochverrätern ziemlich nahe.[713] Und tatsächlich bekundete die Mittelrheinische im Dezember 1866, sie sei das ‚Organ der Fortschrittspartei in Nassau'.[714] Zu diesem Zeitpunkt war die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit v. Diest, die dem Blatt schließlich den Ruf eines wohlinformierten offiziösen Organs einbracht hatte, aber auch schon angespannt. Folgt man Bismarcks Definition von ‚offiziös', nach der ein Blatt, das diesem Prädikat gerecht werden wollte, der Regierung, stets „ein Quantum weißes Papier zur Disposition'' zu stellen habe[715], so konnte die ‚Mittelrheinische Zeitung' diese Zuordnung nicht von sich weisen. Die Redaktion brachte nämlich nicht selten Beiträge aus der offiziösen ‚Preußischen Provinzialkorrespondenz' und sogar solche, die aus der Feder des Zivilkommissars geflossen waren; da die Zeitung aber von Preußen keinerlei finanzielle Unterstützung annahm, konnte sie dennoch unabhängig bleiben.[716] Als sich das anfänglich vertrauensvolle und partnerschaftliche Verhältnis zwischen Gustav v. Diest und Carl Braun, der ja die Richtung der ‚Mittelrheinischen' bestimmte, abzukühlen begann und schließlich in Hass umschlug[717], hielt der Zivilkommissar Ausschau nach einem anderen Sprachrohr.[718] Da erwies es sich für ihn geradezu als Glücksfall, dass Bernhard Scholz[719], der ja schon das ‚Neue Wiesbadener Tagblatt' hatte herausbringen wollen, im November 1866 den ‚Rheinischen Kurier' gegründet hatte. Scholz träumte von einem überregionalem Blatt mit liberaler Tendenz[720]; das kam den Vorstellungen v. Diest's ent-

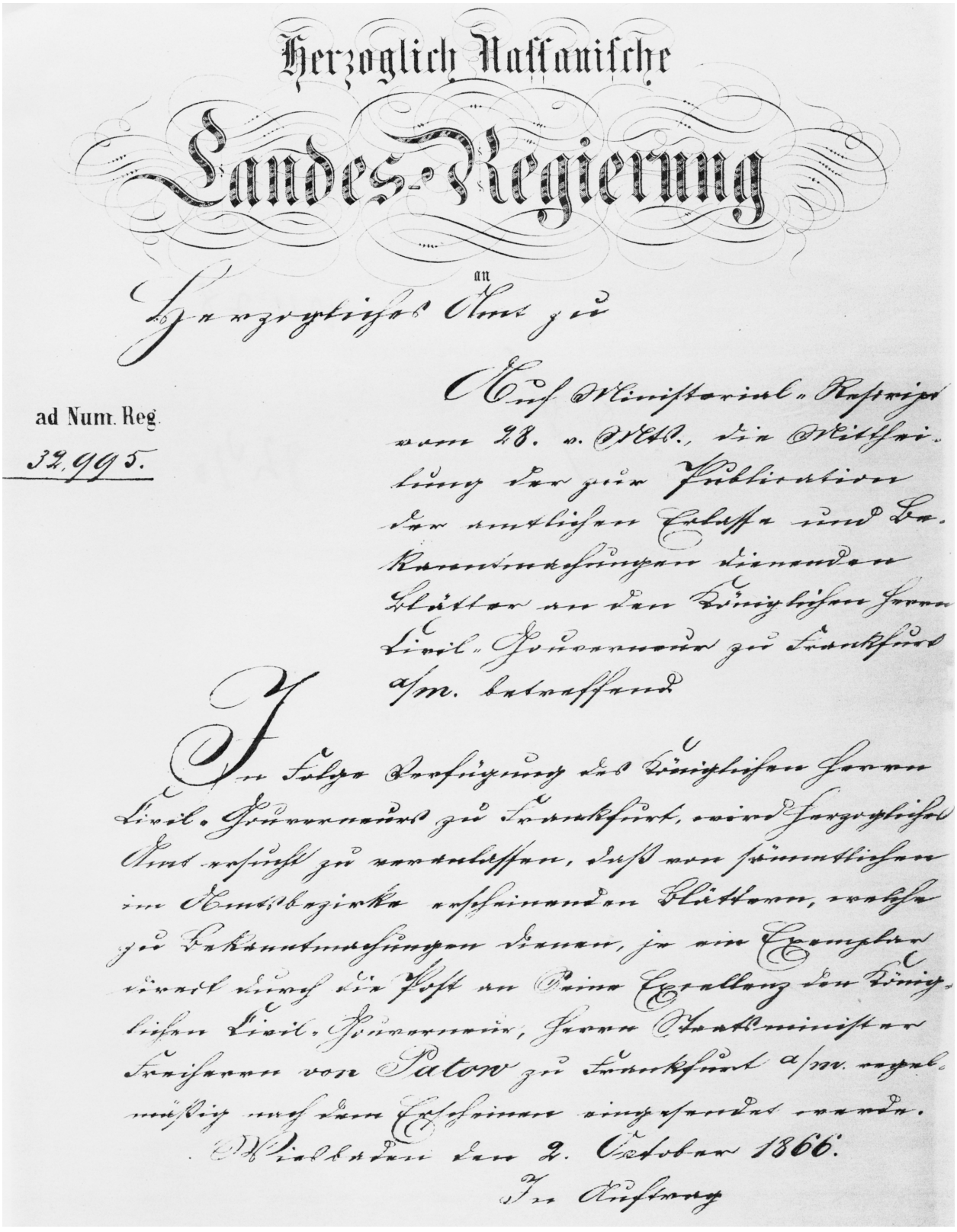
gegen, der eine in seinem Verwaltungsbereich erscheinende bedeutende Zeitung unter seinen Einfluss bringen wollte.[721] Bei seiner Annäherung an Bernhard Scholz störte sich v. Diest nicht daran, dass sich der frischgebackene Zeitungsverleger einem Polizeibericht zufolge in der bürgerlichen Gesellschaft Wiesbadens nicht gerade des besten Rufes erfreute.[722] Da auch der ‚Rheinische Kurier' zunächst liberal ausgerichtet war, versuchte v. Diest, das Blatt „nach und nach auf den Standpunkt der Regierung heran[zu]bilden''[723], musste aber eingestehen, dass Scholz zwar „den so beliebten Standpunkt'' einnehme, Bismarcks Außenpolitik entschieden zu vertreten, nach Innen aber auf dem „liberalen, fast fortschrittlichen Boden'' stehe.[724] Zuvor hatte der Zivilkommissar die Absicht verfolgt, die ‚Mainzer Zeitung', die mit 300 Exemplaren auf dem Gebiet des früheren Herzogtums Nassau verbreitet war, für seine Zwecke zu gewinnen. Da die Redaktion aber von ihrer liberalen Linie nicht abgehen wollte, scheiterte der Versuch.[725] Eine bevorzugte Lieferung von Nachrichten aus dem Berliner Pressebüro machte den ‚Rheinischen Kurier' aktueller als die Konkurrenz und damit für eine breitere Leserschicht attraktiv, was schließlich zu einer spürbaren Erhöhung der Auflage führte.[726] Durch das Engagement finanzkräftiger Privatleute festigte sich das Fundament der Zeitung und mit dem Eintritt von Dr. Seybt in die Redaktion die Bindung an die preußische Regierung. Dr. Seybt, der neben Dr. Scholz wirkte, stand nämlich auf der Gehaltsliste des königlichen Innenministeriums.[727] Wirklich konservativ war aber auch diese Zeitung nicht, ein solches Blatt erschien zu dieser Zeit auf dem Territorium des früheren Herzogtums also nicht. [728] Der Zivilkommissar versuchte auch gar nicht, eine konservative Zeitung ins Leben zurufen, da er zu der Erkenntnis gekommen war, sie würde sich mangels Abonnenten nicht halten können.[729]

Gustav v. Diest, der in seiner Autobiographie ‚Aus dem Leben eines Glücklichen' ein starkes Kapitel seiner Wiesbadener Zeit gewidmet hat, teilt uns erstaunlicherweise nur wenig über die erfolgreichen Bemühungen mit, die nassauische Presse auf den Kurs seiner Regierung zu bringen. Das könnte daran liegen, dass der Vorgesetzte des Zivilkommissars v. Diest, der in Frankfurt residierende Zivilgouverneur Dr. Robert v. Patow, Presseangelegenheiten offensichtlich zumindest zeitweise als Chefsache betrachtete. Der Grund hierfür könnte gewesen sein, dass sich Bismarck als ‚Meister der Pressepolitik'[730] der Bedeutung und der Macht der Presse bewusst war und sich deshalb in dieser Sache wohl direkt von Patow berichten lassen wollte.[731] Jedenfalls verfügte der Gouverneur Anfang Oktober 1866 durch ein Rundschreiben an die Amtmänner, dass von allen Blättern, die Bekanntmachungen enthalten, regelmäßig je ein Exemplar per Post direkt an ihn zu schicken sei.[732] Vorher war von den Verlegern je ein Exemplar aller im ehemaligen Herzogtum erscheinenden Lokal- und Anzeigenblätter sofort nach Erscheinen an den Zivilkommissar zu senden.[733] Von der Bedeutung, die die preußische Administration der Presse im ehemaligen Herzogtum zumaß, zeugt auch ein umfassendes Dossier, das der preußische Polizeihauptmann Seyfried angelegt hat. Das leider undatierte Papier trägt den Titel ‚Zusammenfassung der bis Dezember 1866 in Nassau geltenden Gesetze und Verordnungen für die Presse'.[734] Paragraph für Paragraph wird das nassauische Pressegesetz von 1854/55 mit dem preußischen Edikt von 1851 verglichen und auch alle das Urheberrecht betreffenden nassauischen Verordnungen und Gesetze zurückreichend bis in das Jahr 1827 untersucht. Das Gleiche gilt für das nassauische Intelligenzblatt, das Verordnungsblatt und den allgemeinen Landeskalender. Da alle besprochenen Gesetze, Verordnungen und Reskripte der Akte als Anlage beigegeben sind, hatte der uns leider unbekannte Empfänger einen – auch uns Heutigen hilfreichen – Überblick über das zum Ende des Herzogtums gültige nassauische Presse- und Urheberrecht. Es ist nicht auszuschließen, dass der Zivilgouverneur v. Patow der Empfänger von Seyfrieds Arbeit war. Seyfried, der dem nassauischen Polizeidirektor Albert v. Rößler zunächst nur beigeben war, stellte diesen auf Wunsch v. Diest's und durch Verfügung seitens v. Patows schließlich kalt.[735]

Mit der in den Städten gelesenen politischen Presse ist das Ausrichten auf die preußische Regierungspolitik, wie wir oben gesehen haben, also nur teilweise gelungen.[736] Um so größer waren die Erfolge zunächst aber bei den knapp zwei Dutzend lokalen Anzeigenblättern. „Um dem Publikum im weitesten Kreise, namentlich auf dem Lande, die Gelegenheit zu bieten, nicht nur die politischen Tatsachen so bald und unentstellt wie möglich zu erfahren, sondern auch durch Besprechung politischer und sozialer Fragen das Urteil zu bilden''[737], ließ v. Diest die Amtmänner mit den Eigentümern dieser meist auflageschwachen Periodika Verhandlungen führen, um sie zum Abdruck offiziöser Nachrichten und Kommentare zu veranlassen.[738] Da der Zivilkommissar den Verlegern bezahlte Anzeigen in Aussicht stellen ließ und ihnen für ihre Blätter den begehrten Titel ‚Amtsblatt' zu verleihen versprach, rannte er offene Türen ein. Nur August Schellenberg mit dem ‚Wiesbadener Tagblatt' und der Verleger der ‚Biebrich-Mosbacher Tagespost' nahmen das Angebot nicht an.[739] In der Begründung seiner Ablehnung spiegelt sich

Abb. 78: *Anweisung, dem Gouverneur je ein Exemplar aller Zeitungen einzureichen.*

Schellenbergs Erfahrung mit politischen Zeitungen. Es sei sein Grundsatz, gibt er zu Protokoll, nichts in sein Blatt aufzunehmen, „was nur einigermaßen an das Gebiet der Politik streift'', auch wenn es sich „um reine Thatsachen'' handeln würde, fügt er an.[740] Da für Blätter mit politischem Inhalt sowohl nach dem nassauischen wie nach dem preußischen Presserecht Kaution hätte hinterlegt werden müssen, war der Handstreich zwar nicht ganz legal, ließ sich mit den Gepflogenheiten des ‚Übergangsjahrs' aber rechtfertigen.[741] Die preußische Regierung hatte sich nämlich vom Berliner Abgeordnetenhaus das Recht einräumen lassen, für ein Jahr ohne jede parlamentarische Kontrolle gewissermaßen diktatorisch die ihr zur Eingliederung der neuen Gebiete notwendig er-



Herzoglich Nassauische

Landes-Regierung

an

ad Num. Reg.
32,995.

scheinenden Maßnahmen treffen zu können.[742] Das ‚Literarische Büro' versorgte nun diese Lokal- und Anzeigenblätter, die zusammen es auf etwa 11.630 Abonnenten davon (3.450 in Wiesbaden) brachten[743], mit offiziösen Nachrichten und Kommentaren. Dazu bediente es sich auch der von ihr herausgegebenen offiziösen ‚Provinzial Correspondenz'.[744] Da man davon ausgehen kann, dass jedes einzelne Exemplar durch viele Hände ging und aus den Blättern in den Kneipen vorgelesen wurde, war es der preußischen Administration gelungen, die ländlichen Regionen des ehemaligen Herzogtums weitgehend flächendeckend und monopolartig in ihrem Sinne wirkungsvoll zu beeinflussen.[745] Zufrieden – aber vielleicht doch etwas optimistisch – konnte der Zivilkommissar v. Diest schon Anfang Oktober 1866 an Bismarck berichten, jeder zweite männliche Einwohner des ehemaligen Herzogtums Nassau lese regelmäßig ein in preußischem Sinne redigiertes Blatt.[746] Die Wirkung seiner Presseарbeit durfte v. Diest am eigenen Leibe verspüren, als er bei den Reichtagswahlen Ende August 1867 den Wahlkreis um Bad Ems gewinnen konnte, in dem er im Februar bei den Wahlen zum Norddeutschen Landtag erst zehn Prozent der Stimmen erhalten hatte. In diesem Wahlkreis durfte sich der Verleger des ‚Lahnsteiner Anzeigers' besonderer Aufmerksamkeiten durch die preußische Regierung erfreuen, wofür er sich mit regierungsfreundlichen Artikeln bedankte, was dann in nicht unerheblichem Maße zum Sieg des Zivilkommissars beigetragen hat.[747]

Als im Jahr 1868 die Kautionspflicht auch für diejenigen Lokalblätter eingeführt wurde, die politische Beiträge brachten, gingen viele die-ser Zeitungen den Schritt nicht mit. Die preußische Regierung verlor im Territorium des ehemaligen Herzogtums Nassau dadurch einiges an Einflussmöglichkeiten.[748] Es sei angefügt, dass sich die preußischerseits in seine Pressepolitik gesetzten Hoffnungen auf längere Sicht nicht erfüllt haben. Mitte der 80er Jahre schrieb nur eine Minderzahl der im Regierungsbezirk Wiesbaden herausgegebenen etwa 60 Blätter gouvernemental bzw. konservativ, was nur ca. zehn Prozent der Gesamtauflage entsprach.[749]

Die Presse wurde aber nicht nur beeinflusst, sie wurde auch kontrolliert. Mit Verfügung vom 20. September 1866 verpflichtete v. Diest alle Verleger von Lokal- und Anzeigenblättern, ihm sofort nach deren Erscheinen ein Exemplar per Post einzusenden.[750] Die Durchsicht der Blätter oblag Assessor v. Strauß, der zu diesem Zweck einen ‚Notizkalender über die Presse' führte.[751]

So gelang der preußischen Administration eine fast völlige ‚Gleichschaltung' der Presse.[752] Es darf aber nicht übersehen werden, dass angesichts ihrer bedrückenden finanziellen Lage vielen Verlegern die materiellen Zuwendungen in Form von bezahlten Anzeigen und die für sie kostenlose Belieferung mit redaktionellem Material durchaus willkommen war.[753] Nur die Unterdrückung der von ihm als oppositionell empfundenen ‚Neuen Mittelrheinischen Zeitung' gelang dem Zivilkommissar nicht.[754] Dabei hatte er gehofft, gegen das Blatt die vergleichsweise scharfen Bestimmungen des nassauischen Pressegesetzes anwenden zu können; es ergab sich aber keine Gelegenheit zum Einschreiten.[755]

Anders als die liberale nassauische Regierung von 1848/49 hat die preußische Administration den propagandistischen Wert des ‚Herzoglich Nassauischen allgemeinen Landeskalenders' sehr wohl erkannt. Pünktlich zum Jahreswechsel 1866/67 erschien er im ‚Verlag des Hospitals zu Wiesbaden' und gedruckt bei Carl Ritter unter dem neuen Titel ‚Allgemeiner Kalender für Nassau'.[756] Das nassauische Wappen hat dem preußischen weichen müssen und die Genealogie war nun anstelle der nassauischen die der Hohenzollern. Die ‚Allerhöchste Proclamation an die Einwohner des vormaligen Herzogthums Nassau' vom 3. Oktober 1866, mit der die Annexion Nassaus verkündet worden war, wurde mit dem Kalender noch mal bis in die letzte Kate getragen.[757] Auf den darauf folgenden fast fünf Seiten wurde in einem nicht gezeichneten Beitrag auf die Wohltaten hingewiesen, die Bauern und Bürger im Königreich Preußen erwarten dürften. Der sicherlich in höchsten Regierungskreisen zu suchende Autor führte den Lesern vor, Nassau sei zu klein gewesen um politisch und wirtschaftlich auf Dauer bestehen zu können. Vor allem wird aber versucht, den Katholiken die angeblich unberechtigte Furcht vor Preußen zu nehmen. Da sich der Kalender wie in nassauischer Zeit vor allem an die einkommensschwache Landbevölkerung wandte, wurde das für Bezieher kleinerer Einkommen günstigere preußische Steuerrecht herausgestellt und dabei der Hinweis nicht vergessen, preußische Kapitalisten seien früher nach Nassau gezogen, um der preußischen Einkommensteuer zu entgehen. Auch die in Preußen geltende allgemeine Wehrpflicht, die das in Nassau verbreitete Einsteherwesen nicht kannte, wurde angepriesen. So sorgte neben den lokalen Anzeigenblättern auch der Kalender für flächendeckende Imagepflege. Angriffe auf politisch missliebige Personen oder Parteirichtungen fehlen in dem Beitrag allerdings. Im Kalendarium selbst, den belehrenden Beiträgen und den Hinweisen auf Märkte unterscheidet sich der Kalender für 1867 nicht von seinen nassauischen Vorgängern. Für die Mitarbeiter der Druckerei Ritter muss die Herstellung dieser Ausgabe des Kalenders eine Herausforderung gewesen sein. Sicherlich konnte mit den Arbeiten nicht vor Oktober begonnen werden, so dass für Druck und Binden nur knapp drei Monate zur Verfügung standen.

Das ‚Verordnungsblatt für das Herzogthum Nassau' bestand zunächst ebenso weiter wie das ‚Herzoglich Nassauische allgemeine Intelligenzblatt'; mit dem 1. Januar 1867 wurden beide Blätter unter Beibehaltung der bisherigen Zählung der Jahrgänge zum ‚Intelligenzblatt für Nassau' vereinigt.[758] Den Druck des neuen Intelligenzblatts erhielt Wilhelm Friedrich, den wesentlich stärkeren Band ‚Beilage zum Intelligenzblatt für Nassau' durfte die Druckerei Stein herstellen. Daneben gab es als eigenes Publikationsorgan noch die ‚Dienstnachrichten'.[759] Die unter der Bezeichnung ‚Amtlicher Theil' auch im ‚Wiesbadener Tagblatt' veröffentlichten Bekanntmachungen der preußischen Regierung dürften auf diese Pressemitteilungen zurückzuführen sein.[760]

August Schellenberg wurde preußischer Hofbuchdrucker

Die Gründe für das fast reibungslose Aufgehen des Herzogtums Nassaus in das Königreich Preußen sind einmal in der Politik der neuen Landesherren zu sehen, soweit es irgend möglich war wenigstens vorläufig die bestehenden Gesetze und Einrichtungen beizubehalten.[761] Die Rücksichtnahme ging so weit, dass während der Proklamation der Annexion auf den Wiesbadener Schillerplatz am 9. Oktober 1866 nassauische Fahnen neben preußischen wehen durften.[762] Zum anderen wirkten die nassauischen Wirtschafts- und Handelskreise zusammen mit der ihr eng verbundenen Spitze der nassauischen Fortschrittspartei im Sinne eines komplikationslosen Anschlusses an Preußen.[763] Konsequenterweise ließ sich der Zivilkommissar Gustav v. Diest fast nur von nassauischen – und nicht von preußischen – Beamten zuarbeiten und beließ zunächst auch die nassauischen Amtmänner auf ihren Posten. Entlassen wurden nur solche Staatsdiener, die sich durch allzu große Nähe zum ehemaligen Regenten diskreditiert hatten.[764] In die vorläufige Zentralverwaltung berief v. Diest den ‚Märzminister' August Hergenhahn[765], den Hofgerichtsrat Carl Diehl und den Obersteuerrat Philipp Schellenberg[766], einen Vetter von Carl und August Schellenberg. Rücksichtsvoll verfuhr die preußische Administration auch mit den ehemals nassauischen Offizieren.[767] Einem problemlosen Aufgehen des gerade einmal zwei Generationen alten Gebildes Herzogtum Nassau im Königreich Preußen war zweifellos das Fehlen eines gewachsenen Staatsbewusstseins förderlich[768], während auf der anderen Seite die Einführung des preußischen Talers anstelle des nassauischen Guldens für erheblichen Unmut sorgte.[769]

Das nassauische liberale Bürgertum, das in der Hoffnung auf eine prosperierende Wirtschaft den Anschluss an Preußen herbeigesehnt hatte, musste einige Kröten schlucken. Von ihrer Vision nach politischer Freiheit mussten sich die Liberalen verabschieden, da weit stärker als im Herzogtum Nassau in Preußen Monarchie, Militäradel und Bürokratie als Stützen der Gesellschaft hervortraten.[770] Dafür waren sie aber ihrem Ziel nach nationaler Einheit Deutschlands, allerdings unter Ausschluß Österreichs und auf Kosten des deutschen Föderalismus, ein gutes Stück näher gekommen.[771] Neben der enttäuschten Hoffnung auf das ideelle Gut der inneren Freiheit kamen auf die ‚Besserverdienenden' sicherlich nicht unerwartet auch materielle Opfer zu.[772] In Preußen war das durchschnittliche Steueraufkommen pro Kopf der Bevölkerung zwar nicht höher als in Nassau, zugunsten der weniger gut Situierten bat der preußische Fiskus die Bezieher höherer Einkommen aber entsprechend stärker zur Kasse.[773] Beispielsweise im ‚Aar-Boten' hat das zu einer heftigen, kontrovers geführten Diskussion geführt, in der unter anderem erklärt wird, „Capitalisten, welche früher von ihren Einnahmen keine nennenswerten Steuern zahlten'' würden jetzt angemessen herangezogen.[774] Unangenehmer dürften für August Schellenberg aber die Auswirkungen des schon im Oktober 1866 erlassenen preußischen Wehrpflichtgesetzes gewesen sein.[775] Die schönen Zeiten, in denen wohlhabende Väter ihre Söhne vom Gamaschendienst freikaufen konnten, waren endgültig vorbei. Mit Augusts Sohn Louis musste der erste Nachkomme des Pfarrers Jacob Ludwig Schellenberg als Wehrpflichtiger Kommissbrot beißen und Eintopf löffeln.[776]

Bei den allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlen zum konstituierenden Parlament des Norddeutschen Bundes[777] gewann die Fortschrittspartei am 17. Februar 1867 alle fünf nassauischen Wahlkreise.[778] Bei den Reichstagswahlen vom 31. August brachten es die Fortschrittler auf vier Sitze, den fünften gewann Gustav v. Diest für die Konservativen.[779] Bei den am 7. November 1867 abgehaltenen Wahlen zum preußischen Landtag, für die das Dreiklassenwahlrecht Gütigkeit hatte, gewann im Gebiet des ehemaligen Herzogtums die Fortschrittspartei die meisten Mandate.[780]

Das Jahr 1867 hatte den Liberalen aber nicht nur Siege gebracht, es hatte sie auch vor eine Zerreißprobe gestellt. Die Annexionen von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt durch Preußen bedeuteten einen Bruch mit den liberalen Grundsätzen von Volkssouveränität und innerstaatlicher Freiheit. Der ideologisch motivierte Teil der Fortschrittspartei mochte diesen Weg nicht mitgehen, so dass es zur Spaltung kam. Die rechtsorientierten Nationaldemokraten, die zum größeren Teil aus den annektierten Gebieten stammten und zu denen sich auch Carl Braun bekannte, arbeiteten während des folgenden Jahrzehnts mit Bismarck zusammen, während die linksliberale Fortschrittspartei in Op-

position verharrte und ihren freiheitlichen Visionen treu blieb.[781] Die Fortschrittspartei war wie schon in nassauischer Zeit keine Volkspartei, sie profitierte weiter vom Dreiklassenwahlrecht, das in Preußen für den Landtag und für die Kommunen galt.[782] August Schellenberg und sein Bruder Carl werden sich als nüchterne Kaufleute den Nationalliberalen angeschlossen haben, Beweise gibt es für diese Annahme allerdings nicht.

Die Eingliederung des ehemaligen Herzogtums Nassau in die preußische Monarchie dürfte Ende 1868 im Wesentlichen abgeschlossen gewesen sein.[783] Im Februar 1867 war aus dem die Hauptmasse bildenden ehemaligem Herzogtum Nassau, der Stadt Frankfurt, einigen Teilen vom Großherzogtum Hessen-Darmstadt und der ehemaligen Landgrafschaft Hessen-Homburg als Teil der Provinz Hessen-Nassau der Regierungsbezirk Wiesbaden gebildet worden, in dem Gustav v. Diest Präsident wurde.[784] Handel, Verkehr und Industrie erlebten – wie von den Liberalen vorausgesehen – eine rasche Entwicklung.[785] So verlief die Eingliederung Nassaus von allen preußischen Annexionen des Jahres 1866 am wenigsten problematisch.[786] Und das, obwohl sich für das Bürgertum nicht alle Hoffnungen erfüllt hatten.[787] Jedenfalls konnte ein Referent seinen im Jahre 1900 vor Mitgliedern des ‚Nassauischen Altertumsvereins' gehaltenen Vortrag ‚Bismarck und Nassau' mit den Worten schließen[788]: *Wohl besteht noch eine warme persönliche Anhänglichkeit an das Fürstenhaus, und es giebt landsmannschaftliche und sachliche Gegensätze, aber die Opposition hat hier nicht die Form des rückwärts schauenden Partikularismus angenommen.*

August Schellenberg gehörte sicherlich nicht zu jenen, die der nassauischen Regierung Tränen nachgeweint haben. Zu frisch dürften noch die Narben gewesen sein, die das Verbot der ‚Rhein-Lahn-Zeitung' und der Entzug der öffentlichen Bekanntmachungen für das Tagblatt geschlagen hatten. Neben der empfindlichen Steuererhöhung brachte das erste preußische Jahr für ihn als Verleger allerdings auch eine Herausforderung. Ab Oktober 1867 trat in der Provinz Hessen-Nassau die besondere Steuer auf Zeitungen, Zeitschriften und Anzeigenblätter, der sogenannte Zeitungsstempel, in Kraft.[789] Anders als von Carl Ritter behauptet, der das Erscheinen seiner ‚Wiesbadener Nachrichten' angeblich wegen dieser Steuer einstellen musste[790], hatte der Zeitungsstempel kaum Auswirkungen auf die Presselandschaft.[791] Die Ver-leger durften nämlich die Bezugs- und die Insertionspreise anheben, was von Lesern und Anzeigenkunden offensichtlich hingenommen wurde. August Schellenberg setzte den Abonnementspreis von vierteljährlich 30 auf 35 Kreuzer herauf und verlangte für Anzeigen anstelle 3 Kreuzer je Zeile jetzt 4 Kreuzer.[792] Schellenberg profitierte vom Zeitungsstempel insofern, als die Stadt Wiesbaden für das Erstveröffentlichungsrecht ihrer Bekanntmachungen, das nach dem Eingehen der ‚Wiesbadener Nachrichten' wieder an das Tagblatt gefallen war, offensichtlich keine Zahlungen mehr verlangte.[793] Damit war für die Stadt Wiesbaden eine Einnahmequelle versiegt, die über Jahrzehnte mal mehr, mal weniger gesprudelt hatte.

Bemerkenswerterweise durfte August Schellenberg den ihm vom nassauischen Herzog verliehenen prestigeträchtigen Titel ‚Hof'buchdrucker' als preußischer Staatsbürger weiter führen.[794]

Die Schellenberg'sche Druckerei war inzwischen um eine weitere Abteilung gewachsen. 1866 war nämlich eine Stereotypie eingerichtet worden.[795] Stereos waren Bleiabgüsse von Satzseiten, die angefertigt wurden, wenn von einer Arbeit – einem Buch beispielsweise – unveränderte Nachdrucke erwartet wurden, der Satz zur weiteren Verwendung der Lettern aber aufgelöst (abgelegt) werden sollte.[796]

Stabwechsel nach langem Leiden

August Schellenberg konnte sich der für ihn in jeder Beziehung günstigen Entwicklungen nicht mehr lange erfreuen. Eine schwere, schmerzhafte Krankheit hatte ihn befallen und ihn gezwungen, die Geschäfte von einem Prokuristen führen zu lassen. Der Schwiegersohn und Nachfolger in der Buchhandlung, Jacob Greiß, trat am 11. Mai 1868 diese Stelle an.[797] Anhand des überlieferten Krankheitsbildes diagnostizierten die Autoren der Familiengeschichte Schellenberg, von denen einer Professor der Medizin war, die Krankheit als Darmkrebs.[798] Am 8. März 1869 wurde August Schellenberg erlöst. Am Sterbebett versammelt – ob leibhaftig oder in der Ferne im stillen Gedenken sei dahingestellt – waren neben Ehefrau Marie, die Töchter Pauline (mit Ehemann), Marie und Elisabeth sowie der Sohn Louis. Die am 18. März 1869 in der ‚Mittelrheinischen Zeitung' veröffentlichte Todesanzeige lautet[799]: *Am 8. dieses Monats erlag seinen langen, schweren Leiden mein geliebter Gatte, Herr August Schellenberg, Besitzer der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei, dahier. Nach dem Willen des Verstorbenen geht das Geschäft an mich über und werde ich dasselbe in der bisherigen Weise und unter der alten Firma fortsetzen. Die spezielle Leitung, die schon seit einem Jahre in den Händen meines Schwiegersohnes, des Herrn J. Greiß war, wird derselbe weiter fortführen und bleibt die ihm s. Z. ertheilte Procura zu diesem Zwecke in Kraft. Indem ich bitte, dem Geschäft das bisher in so reichem Maße erwiesene Wohlwollen auch ferner erhalten zu wollen, zeichne Achtungsvoll Marie Schellenberg, geb. Guyer. Wiesbaden, 12. März 1869.*

August Schellenberg beendete sein Leben im einem Alter von 55 Jahren. Ein Mensch, der uns heute in diesem Alter verlässt, in dessen Nachruf heißt es zu Recht, er sei mitten aus dem Leben gerissen worden. Nicht so zu Beginn des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts. Nach einer Volkszählung in Preußen vom 3. Dezember 1867, also eineinhalb Jahre vor August Schellenbergs Tod, war nur jeder siebte Einwohner älter als fünfzig Jahre.[800]

Ein halbes Jahr vor seinem Tod konnten August und Marie Schellenberg das Fest der Silbernen Hochzeit begehen. Aus diesem Anlass hat der Jubilar – wahrscheinlich vom Krankenbett aus schon unter Schmerzen – die Autobiographie seines Großvaters Jacob Ludwig auf 248 Seiten qualitätvoll setzen und in einigen wenigen nur für die Familie bestimmten Exemplaren drucken lassen. So hat er sich das Verdienst erworben, diese kulturhistorisch äußerst wertvolle Schrift für nachfolgende Generationen nutzbar gemacht zu haben.[801]

August Schellenberg hat eine spannenden Zeit nicht nur erlebt, er hat auch in die Speichen gegriffen. 1848/49 stand er als Zeitungsverleger und Mitbegründer und Geschäftsführer[802] der konstitutionellen Partei aktiv mit an der Spitze der Liberalen und hat als Mitglied im Wiesbadener Wahlkomitee gewirkt.[803] Von seiner liberalen Grundhaltung hat er auch nicht abgelassen, als seinen Gesinnungsgenossen und besonders ihm als Drucker und Zeitungsverleger der Gegenwind heftig ins Gesicht blies. Von dieser aufrechten Haltung zeugen seine Mitgliedschaft in der konspirativen Sternkammer und seine Mitautorenschaft der ‚Erklärung der Nassauer'. August Schellenberg hat aber auch die industrielle Entwicklung des zuvor rückständigen Agrarstaates Nassau miterlebt und mitgestaltet. Die Technisierung zeigt sich nicht zuletzt in seiner Druckerei. Als er den Betrieb übernahm, druckte man noch auf den hölzernen Pressen, die ihren Ursprung aus Gutenbergs Zeiten nicht verleugnen konnten. Er schaffte dann, wahrscheinlich als erster Prinzipal in Nassau, die eisernen Schnellpressen an. Schließlich ratterte in seinem Maschinensaal eine Dampfmaschine. Spätestens von da an hatte das Drucken – anders als das Setzen – nichts mehr mit Gutenberg zu tun. Der Technisierung war zusammen mit den verbesserten Transportmöglichkeiten und im Verbund mit zunehmender Kaufkraft der Bevölkerung auch ein immer reger werdender Konsum zu verdanken. Daraus resultierte schließlich auch die fast explosionsartige Umfangserweiterung seiner Schöpfung, des ‚Wiesbadener Tagblatts,' und somit auch die Erweiterung der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei. Aber auch die Entdeckung, einen aus Holz gewonnenen Brei den Hadern (Lumpen) bei der Papierherstellung zuzusetzen[804], führte wegen des damit verbundenen Preisverfalls des Druckpapiers zur kostengünstigeren Herstellung von Druckerzeugnissen und damit auch des ‚Wiesbadener Tagblatts'.

Aktiv tätig war August Schellenberg auch in berufsständischen Organisationen. So finden wir ihn 1845 – wie übrigens auch seinen Bruder Carl – als Gründungsmitglied des ‚Gewerbevereins für Nassau' und 1865 ebenfalls als Gründungsmitglied der ‚Handelskammer zu Wiesbaden', in deren achtköpfigen Vorstand er gewählt wurde.[805] Zahlreich waren die Ehrenämter, in die seine Mitbürger den Drucker und Buchhändler im Laufe der Jahre wählten und für deren Bewältigung er neben seiner beruflichen Belastung Zeit finden musste. Mehrmals war August Schellenberg Mitglied im nach dem Dreiklassenwahlrecht gewählten 7-köpfigen Bürgerauschuss[806] und im 24-köpfigen Gemeinderat.[807] Weiter war er von 1855 bis 1863 ehrenamtlich Mitglied im Bezirksrat.[808] Dieses Gremium bestand aus sechs gewählten Mitgliedern, dem höchstbesteuerten Grundbesitzer und dem höchstbesteuerten Gewerbetreibenden. Zu seinen Aufgaben zählten die Beratung der zum Amt Wiesbaden gehörenden Gemeinden in Finanzangelegenheiten und die Ausübung der 2. Instanz bei Bürgeraufnahmeangelegenheiten.[809] Auch als Geschworenen des Assisegerichts[810] finden wir August Schellenberg ebenso wie im Vorstand der Höheren Bürgerschule.[811] Wie schon sein Vater war auch der Sohn Mitglied und Förderer des evangelischen Gustav-Adolph-Vereins, was auf eine tiefe Religiosität schließen lässt.[812] Vom Vater ‚geerbt' hatte er auch die Jagdleidenschaft, für die er ebenso Zeit fand wie für seinen samstäglichen Stammtisch im Gasthaus ‚Einhorn'. Ganz im Gegensatz zu seinem Vater liebte er das Tanzen und besuchte dazu zusammen mit seiner ‚Eheliebsten' auch noch in reiferen Jahren die Bälle.[813] Der Geselligkeit diente auch seine Mitgliedschaft in der Casino-Gesellschaft, der er seit jungen Jahren angehörte.[814]

Individuelle Zeugnisse, die August Schellenberg in seinem privaten Umfeld zeigen würden – wie sie in Form der fragmentarisch erhaltenen Briefzitate bezüglich seines Vaters noch in Ansätzen nachvollziehbar sind – fehlen leider gänzlich. Merkmale „tätiger Geschäftsmann'' und „treusorgender Familienvater'' sind auf ihn bezogen wohl keine Floskeln, wie uns in der Familiengeschichte Schellenberg, auf die wir als einzige Quelle zurückgreifen müssen, versichert wird. Da in den 1920er Jahren, der Zeit der Abfassung der Familiengeschichte, seine Nichte Adolphine[815], die bei dem Tod ihres Onkels 15 Jahre alt war und sicherlich von den Autoren befragt wurde, darf man bei dieser Quelle zwar nicht zwangsläufig von Objektivität, so doch von Authentizität ausgehen. In der Familiengeschichte heißt es also, die Ehe Augusts mit Marie sei eine sehr glückliche ge-

wesen; vom Vater, dem dicken Louis, habe er den Sinn für Heiterkeit, Humor und fröhliche, harmlose Neckereien mit auf den Lebensweg mit bekommen. Seinen Kindern sei er ein sehr guter, oft zu nachsichtiger Vater gewesen. Zu lesen ist noch, er sei zu allen, mit denen er in Berührung kam, wohlwollend und gutherzig gewesen.[816] Nun ja, nicht allen seinen Geschäftspartnern werden spontan diese Adjektive eingefallen sein, wären sie nach den Charaktereigenschaften des Druckers befragt worden. Leider besitzen wir nicht den geringsten Hinweis auf das Verhältnis zwischen dem Prinzipal und seinen Mitarbeitern. Vielleicht gibt die Tatsache, dass er als großzügiger Spender der ,,Subscription für Gründung eines Fonds zum Vortheile der Arbeiter-Classe'' hervorgetreten ist, einen Fingerzeig auf seine Einstellung gewerblichen Arbeitnehmern gegenüber.[817]

Wie schon das Lebenswerk seines Vaters durch die Aufnahme in die ‚Nassauische Biographie' von Otto Renkhoff gewürdigt wurde, so ist auch August Schellenberg mit einem Eintrag in diesem nassauischen ‚Who is Who' geehrt.[818]

Die soziale Situation der Beschäftigten zu August Schellenbergs Lebzeiten

Was hat sich an der sozialen Lage der Mitarbeiter verändert, seit wir sie 1834 verlassen haben? Die Quellen fließen fast so spärlich wie sie im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts geflossen sind. Für die Beschäftigten der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei sind sie bezüglich des Lohngefüges sogar gänzlich versiegt. Es gibt aber Unterlagen, nach denen sich wenigstens die Akkordlöhne der Setzer in der Zeit von 1830 bis 1872 verfolgen lassen.[819] Aufgeführt sind sieben Städte, bei denen die Preise für den Satz von 1.000 Buchstaben um bis zu zwanzig Prozent differieren.[820] Am meisten wurde in Berlin bezahlt, die Prinzipale der anderen Städte glichen ihre Preise in mehr oder weniger großen Zeitabständen an. Der 1.000-Buchstabenpreis lässt sich in den ‚Gewißlohn', wie der Stundenlohn hieß, umrechnen, da wir aus einer anderen Quelle die von einem Setzer zu erbringende Leistung kennen. Ein Setzer, der in der Stunde 1.500 Buchstaben schaffte, galt als ein durchschnittlich guter Mann.[821] Wenn ein Setzer für 1.000 Buchstaben beispielsweise 0,20 Mark bekam, macht das bei 1.500 Buchstaben (= 1 Stunde) 0,30 Mark in der Stunde. Auf der Basis 1 Pfennig = 2,86 Kreuzer lassen sich die Berliner 1.000-Buchstabenpreise in Wochenlöhne auf der Guldenbasis umrechnen: 1830 bis 1847 = 11 Gulden 36 Kreuzer, 1848 bis 1864 = 14 Gulden 24 Kreuzer, 1865 bis 1868 = 17 Gulden 18 Kreuzer, 1869 bis 1871 = 19 Gulden 36 Kreuzer und 1872 = 22 Gulden 30 Kreuzer. Das Jahr 1872 ist in diese Betrachtung einbezogen, weil es für dieses Jahr mit 22,50 Mark[822] auch eine Angabe für einen Berliner Wochenlohn im ‚Gewissgeld', also einen normalen Wochenverdienst gibt. Die 22,50 Mark sind 10 Gulden 44 Kreuzer, so dass ein Setzer im Akkord theoretisch auf etwas mehr als den doppelten Verdienst käme. Theoretisch, denn der Setzer muss für diesen Lohn auch den Seitenumbruch besorgen und die selbst verschuldeten Satzfehler korrigieren. Außerdem bleibt er an Feiertagen im Gegensatz zu seinem im Gewissgeld arbeitenden Kollegen ebenso wie bei Arbeitsmangel ohne Bezahlung. Aber nicht nur wegen des insgesamt doch höheren Lohnes arbeiteten die Setzer gerne ‚im Berechnen', wie bei ihnen der Stücklohn genannt wurde. Man hatte eine gewisse Gestaltungsmöglichkeit bei der Festsetzung der Arbeitszeit, fühlte sich frei von Beaufsichtigung, denn die Kontrollen beim Arbeiten im Zeitlohn konnten unangenehme Formen annehmen.[823] In der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei wurde wahrscheinlich nur im ‚Gewißlohn' gearbeitet, da für den Akkordlohn eine größere Menge gleicher und verhältnismäßig einfacher Arbeit vorhanden sein musste. Bei einem für Akkord geeigneten Satz handelt es sich um die Arbeiten, die ab etwa 1900 zum Metier des Maschinensetzers wurden. Geeignet hätten sich vom Schwierigkeitsgrad her die Fließsatzanzeigen des ‚Wiesbadener Tagblatts', ihre geringe Menge macht das aber unwahrscheinlich. Die gestalteten Anzeigen entsprechen hinsichtlich der Anforderung an den Setzer dem Satz von Akzidenzen, die mit den Mitteln der Typographie mehr oder weniger künstlerisch und technisch kompliziert zu setzen sind und deshalb für Akkordlohn ungeeignet sind.[824]

Ob die Lohnerhöhungen tatsächlich in so großen Abständen mit so großen Sprüngen erfolgten wie sie in der oben zitierten Tabelle angegeben sind, oder ob hier Zwischenstufen fehlen, lässt sich nicht nachprüfen. Insgesamt machen die Erhöhungen, die sicherlich auch für den Zeitlohn galten, in den 43 Jahren 90 Prozent oder jährlich durchschnittlich 2,1 Prozent aus. Gewiss kamen die Steigerungen auch in Wiesbaden an, wir wissen aber nicht mit welcher zeitlichen Verzögerung. Wenn das alles so ist, dürfte sich der reale Lohn, also die Kaufkraft, von Schellenbergs Setzern und Druckern im jährlichen Durchschnitt um etwa ein Prozent verbessert haben. Die Teuerungsrate schwankte natürlich, durchschnittlich betrug sie im Herzogtum Nassau jährlich ein Prozent[825], so dass rechnerisch der angegebene Gewinn verbleibt. Allerdings beziehen sich die Steigerungsraten bei der Lebenshaltung nur auf Grundnahrungsmittel, für andere Güter des täglichen Bedarfs und für Mieten fehlen Vergleichsdaten.

Obwohl gelernte Druckereiarbeiter, wie wir weiter oben schon gesehen haben, unter allen

Handwerkern auf der Lohnskala nur von den Bergleuten übertroffen wurden, konnte von einem Setzer- oder Druckerlohn eine Familie noch immer kaum ernährt werden.[826] Ihre Frauen und Kinder mussten nach wie vor nach Nebenerwerb Ausschau halten; und dennoch war es kaum möglich, für Alter und Krankheit Vorsoge zu treffen.[827] Für Vergnügungen wie Alkohol und Tabak blieb da wenig Spielraum.[828] Setzer und Drucker nahmen aber nicht nur die Spitze der Lohnskala ein, sie selbst sahen sich als „den intelligentesten Teil der arbeitenden Klassen''; zur Elite der Handwerksgesellen, zu einer Art Aristokratie unter der Arbeiterschaft, wurden sie auch von Außenstehenden gezählt.[829]

August Schellenberg erlebte den Beginn der modernen Arbeiterbewegung. Begonnen hatte es 1840, als die in zahlreichen Städten begangenen Gutenbergfeiern von den Gehilfen zu konspirativen Veranstaltungen genutzt wurden. Wegen der scharfen Kontrollen der Obrigkeit kam es zwar nicht zu vorzeigbaren Ergebnissen; es heißt aber, für die Organisation des Graphischen Gewerbes hätten die Gutenbergfeiern von 1840 die gleiche Bedeutung gehabt wie das Hambacher Fest für die liberale Bewegung, sie seien zu Unrecht aber nicht in das allgemeine deutsche Geschichtsbewußtsein eingedrungen.[830] Literaten und Publizisten haben übrigens das Gutenbergfest zur Vorbereitung einer Interessenvertretung genutzt, die dann 1842 tatsächlich gegründet werden konnte.[831] Über die Zusammenschlüsse der Bucharbeiter und der Prinzipale und über die Tarifverhandlungen, zu denen es im Verlauf der 1848er Bewegung gekommen war, ist dort bereits berichtet worden. Zu Lebzeiten von August Schellenberg steckte die Arbeiterbewegung jedenfalls noch in den Kinderschuhen, in der Arbeiterschaft begann sich aber ein Gruppen- und Klassenbewusstsein zu entwickeln.[832] In den 1860er Jahren bildeten sich neben Arbeiterbildungsvereinen örtliche und überörtliche Arbeitervereine mit gewerkschaftsähnlichem Charakter.[833] Wiesbaden gehörte zum Maingau, der die Territorien Hessen-Darmstadt, das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Nassau und die Stadt Frankfurt umfasste.[834]

Zu den ersten gesamtdeutschen Gewerkschaften, die sich Mitte der 1860er Jahre zu bilden begannen und die erfolgreiche Streiks organisierten, gehörte die der Buchdrucker.[835] Am 23. Mai 1863 war es mit der Gründung des ‚Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins' (ADAV) zu einer Partei modernen Zuschnitts gekommen, in der sich die Arbeiterschaft unter Führung Ferdinand Lasalls artikulieren konnte.[836] Für viele Handwerker und Facharbeiter, die mit der Fortschrittspartei und anderen liberalen Gruppen sympathisierten, kam die Gründung des ADAV aber zu abrupt, weshalb der Zuspruch zunächst gering blieb.[837] Der Zusammenschluss des ‚Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins' mit anderen Arbeitervereinen führte 1868/69 zur Gründung der ‚Sozialdemokratischen Arbeiterpartei' (SDAP) unter August Bebel und Wilhelm Liebknecht.[838]

Anmerkungen

Kapitel 1

[1] Schellenberg, Autobiographie, Einleitung von Hella Hennessee.

[2] Vater Jacob war Pfarrer in Alt- u. Neuweilnau, dann in Heftrich; Großvater mütterlicherseits Philipp Reinhard Schlosser war Pfarrer in Grävenwiesbach. Siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 258 f.; Schellenberg, Autobiographie, S. 1 ff.

[3] In ländlichen Gemeinden erhielten Pfarrer – wie auch die Förster – als überwiegenden Teil ihrer Besoldung bis weit in das 19. Jahrhundert hinein mehr oder weniger ertragreiche Güter zur Bewirtschaftung. Außerdem erhielten sie Brennholz, das Bauern im Frondienst schlagen und frei Haus liefern mussten.

[4] Schellenberg, Autobiographie, S. 172 f. Ludwig Schellenberg erhielt Unterricht zum Teil auch von seinem älterem Bruder Carl. Vgl. Schellenberg, Familiengeschichte, S. 186.

[5] Zu den Einkünften der Bierstadter Pfarrei siehe Neese, Geschichte Bierstadts, S. 53, 84–86. 1810 betrugen die Einkünfte 1.840 fl, wobei die Landwirtschaft allerdings schon verpachtet war. Von Jacob Ludwigs 5 Söhnen wurden 2 Theologen, 1 Rentmeister (Steuereinnehmer), 1 Buchhändler, 1 Silberschmied. Siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 106, 108, 130, 133, 170, 180. Die 3 Töchter lernten bei der Mutter den Haushalt. Siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 81.

[6] ‚Rohe Bierstadter' war ein stehender Begriff. In der Autobiographie des Bierstadter Pfarrers Carl Salomo Schellenberg heißt es, „die groben Bierstadter'' sei der Beiname gewesen, der in Nachbardörfern, in Wiesbaden und bei der Obrigkeit für die Bierstadter gebräuchlich gewesen sei. Siehe Schellenberg, Mein Leben, S. 843; Neese, Geschichte Bierstadts, S. 55; Schellenberg, Autobiographie, S. 134.

[7] Schellenberg, Autobiographie, S. 134.

[8] Schellenberg, Autobiographie, S. 172 f.

[9] Der Vater schreibt in seiner Autobiographie (S. 170), er habe seinen Sohn „Herrn Körber'' in die Lehre gegeben. Es kann sich aber nur um die Buchhandlung Gebhard und Körber handeln. Sie befand sich in der Buchgasse (es werden verschiedene Hausnummern genannt: Nr. 2, Nr. 6, Nr. 182, Nr. 184). Die Buchhandlung wurde um 1785 von Johann Christian Gebhard und Johann Heinrich Körber gegründet und bestand etwa einhundert Jahre. Siehe Dietz, Alexander: Frankfurter Handelsgeschichte. Glashütten 1970, S. 503. Freundliche Mitteilung von Frau Silvia Stenger, Frankfurt (Institut für Stadtgeschichte, Schreiben vom 17.3. und 9.4.2010).

[10] Schellenberg, Autobiographie, S. 173.

[11] Schellenberg, Autobiographie, S. 173.

[12] Cassa-Buch, z. B. Einträge v. 21.9.1803, 2.1.1804, 6.4.1804, 19.9.1804, 22.4.1805, 2.5.1811, 29.3.1812 usw., 14.4.1828, 10.9.1828, 8.11.1829, 16.5.1830, 29.11.1830, 18.4.1831, 15.10.1831, 30.1.1832, 12.5.1832, 16.11.1831, 11.4.1833, 15.4.1833. Auch die Buchhandlung Krieger in Marburg begegnet uns im Cassa-Buch als Geschäftspartner (z. B. Einträge v. 2.1.1804, 16.2.1805, 3.3.1805, 21.11.1805, 7.12.1807, 14.1.1811, 27.5.1823, 25.7.1823.) und in HNIntBl. 1823 Nr. 9 v. 1.3., S. 169.

[13] Schellenberg, Autobiographie, S. 173. Neben seinen Marburger und Gießener Universitätsbuchhandlungen betrieb Krieger seit 1786 in Marburg auch eine der beiden Universitätsdruckereien und ab 1797 einen bedeutenden Verlag, für den vor allem er druckte. Nach Raabe, Bücherlust und Lesefreuden (S. 75, 80) gab es in Gießen mit Krieger d. Ä. und Krieger d. J. zwei Verlage, die bis 1787 15 Titel herausgebracht haben. 1801 übernahm Krieger die Herborner Druckerei und gründete hier auch eine Sortimentsbuchhandlung. Siehe Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 229. Wahrscheinlich zum besseren Absatz seiner Verlagsobjekte gründete er 1807 in Kassel eine dritte Buchhandlung. Krieger starb 1825 kinderlos. Das Unternehmen führte zunächst seine Witwe weiter, dann gelang es an den 1798 geborenen Neffen Christian Karl Kempf, von ihm 1831 an Noa Gottfried Elwert. Siehe Könnecke, Hessisches Buchdruckerbuch, S. 276 ff., 282 f.

[14] Zu Ludwig Schellenbergs Anstellung in der Krieger'schen Buchhandlung siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 145, 173 ff., 193, 219.

[15] Laukhardt, Leben und Schicksale, S. 111 f. Wahrscheinlich hat Laukard in Gießen den Bruder von Johannes Konrad Christian Krieger, Justus Friedrich, getroffen. Nach dem Tod des Vaters führten die Brüder das Unternehmen für einige Jahre gemeinsam. Von Johannes Konrad Christian K. heißt es, er habe das Unternehmen von Marburg aus geführt. Siehe Könnecke, Hessisches Buchdruckerbuch, S. 277 f.

[16] Eintrag im Cassa-Buch v. 14.3.1810: „3 Portraits des Vaters sel. 20 fl''. Eines der Wachsbilder befindet sich im Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung (farbig, Format: 8,2 x 4,5 cm), die beidern anderen sind verschollen.

[17] Schellenberg, Autobiographie, S. 173. Es ist unklar, was mit ‚typographische' Buchhandlung gemeint ist. Möglicherweise war ihr eine Druckerei angeschlossen.

[18] Zu den Bedrückungen während der Revolutionskriege siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 157 ff., 168; Neese, Geschichte Bierstadts, S. 5 ff.

[19] Schellenberg, Autobiographie, S. 173.

[20] Schellenberg, Autobiographie, S. 173.

[21] Der Vater hat den Berufsweg seines Lieblingssohnes in seiner Autobiographie bis zu dem Augenblick, in dem er die Feder beiseite legte, so akribisch beschrieben, dass diese Lücke nicht anders zu erklären ist. Der Hinweis aus S. 178 der Autobiographie, nach dem der „damals [1799] anwesende Buchhändler Louis'' der Mutter auf dem Krankenbett vorgelesen habe, spricht für diese Annahme.

[22] Struck, Goethezeit, S. 44.

[23] Struck, Goethezeit, S. 61.

[24] Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 233. Die Titel der im Buchladen des Waisenhauses vorhandenen Schriften in Spielmann, Geschichte II, S. 616 ff. Die Waisenhaus-Buchhandlung verkaufte auch Schriften der in Frankfurt ansässigen Andräischen Buchhandlung. Siehe Schüler, Anfänge des Buchdrucks und Buchhandels.

[25] Siehe z. B. HNIntBl, 1810 Nr. 31 v. 4.8., S. 248; 1811 Nr. 26 v. 29.6., S. 296; HNIntBl. 1811 Nr. 39 v. 28.9., S. 414; HNIntBl. 1823 Nr. 1 v. 4.1., S. 20; HNIntBl. 1823 Nr. 43 vom 25.10., S. 685.

[26] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 187.

[27] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 187; Schellenberg, Autobiographie, S. 219. Jacob Ludwig Schellenberg behauptet, die Supplik selbst gelesen zu haben, was äußerst wichtig ist, da das Schriftstück selbst als verschollen gelten muss. Als Landesherr war Fürst Carl Wilhelm dem Kaiser für die Durchführung der Zensur, deren Hauptaugenmerk nach der Französischen Revolution der Verhinderung der Verbreitung revolutionären Gedankengutes galt, in seinem Lande verantwortlich. Siehe Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 19. und 20. Jahrhundert, S. 19.

[28] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels,
S. 209 f. Auch unter anderen Landesfürsten griff die ‚Jakobinerfurcht' um sich, Lesegesellschaften gerieten unter den Verdacht der Verbreitung umstürzlerischen Gedankenguts. Siehe Pachnicke, Geschlossene Gesellschaft, S. 1035.

[29] Schellenberg, Autobiographie, S. 219. Krieger starb 1825 kinderlos. Das Unternehmen führte zunächst seine Witwe weiter, dann gelang es an den 1798 geborenen Neffen Christian Karl Kempf, von ihm 1831 an Noa Gottfried Elwert. Siehe Könnecke, Hessisches Buchdruckerbuch, S. 282 f.

[30] Jacob Ludwig Schellenberg beschreibt in seiner Autobiographie den Werdegang seines Sohnes fast mit Akribie, so

dass das Fehlen dieser Episode nicht anders erklärt werden kann.

[31] HHStAW 160/1186. Auch eine Druckerei konnte sich in Weilburg nicht etablieren. Siehe Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 236; Hennessee, Einleitung zu Schellenberg, Autobiographie.

[32] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 187 f.

[33] In der lutherischen Kirche hatte man teilweise noch die persönliche Beichte.

[34] Schellenberg, Autobiographie, S. 219 f.; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 187 f.

[35] Linde, Nassauer Drucke Bd. 1, S. 510 f. Klingenhöfer betrieb auch Buch- und Schreibwarenhandel. Zu der Höchster Druckerei siehe Roth, F[erdinand] W[ilhelm] E[mil]: Die Buchdruckereien zu Höchst. In: Nassovia Nr. 19 v. 1.10.1910. Siehe auch Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 230 ff.

[36] Mit dem Betreiben einer Leihbücherei dürfte Ludwig Schellenberg bei Krieger in Berührung gekommen sein. Siehe Laukard, Leben und Schicksale, S. 111. Schellenbergs Lehrfirma, der Buchhandlung Gehard und Körber in Frankfurt, war jedenfalls keine Leihbücherei angegliedert (bei Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 66 f. nicht genannt).

[37] Während aus der Leihbibliothek Bücher nach Hause ausgeliehen wurden, konnten im ‚Lesemuseum' vor allem Zeitschriften, aber auch Bücher, an Ort und Stelle eingesehen werden. Unter Museum verstand man damals einen Lese- oder Studierraum. Siehe Götting, Wiesbadener Casino-Gesellschaft, S. 6.

[38] Hennessee, Einleitung zu Schellenberg, Autobiographie. Zur Bedeutung der Leihbibliotheken hinsichtlich der Ausbreitung von Literatur siehe Nipperdey, Bürgertum, S. 17. Siehe auch Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, S. 49, 64; Göpfert, Literaturvermittlung, S. 21. Die in Hadamar existierende ‚Gelehrten-Buchhandlung' war auf wissenschaftliche Werke ausgelegt und zählt deshalb nicht zu den Sortimentsbuchhandlungen. In ihr erschien übrigens zwischen 1799 und 1819 die heute sehr gesuchte Reihe ‚Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder und ihrer Regenten' von J. Arnoldi. Siehe Stahl, Karl Joseph: Hadamar. Stadt und Land. Hadamar 1974, S. 119 ff.

[39] Da Frey allenfalls in geringen Umfang und dann auch nur mit bestimmten Titeln Buchhandel trieb, das Waisenhaus aufgelöst worden war, und es in Nassau-Weilburg weder Drucker noch Buchhändler gab, ist die Schellenberg'sche Buchhandlung die einzige im Territorium der 1806 zum Herzogtum zusammengelegten beiden Fürstentümer.

[40] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 433 ff.

[41] Schellenberg, Autobiographie, S. 219.

[42] Cassa-Buch Buchhandlung, z. B. Einträge v. 10.8.1804, 9.8.1806. In der Schulgasse unterhielt Schellenberg wahrscheinlich zumindest zeitweise ein Lager, jedenfalls zahlt er nach Eintrag im Cassa-Buch v. 13.2.1806 „Hauszins an Rühl i. d. Schulgaß''.

[43] „Wie sehr mich diese baldige Aussicht in einem fremden Lande über die unverschuldete Ausstoßung meines Kindes aus seinem Vaterlande tröstete und dabei mein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung stärkte, kann ich nicht genug sagen'', schreibt Jacob Ludwig Schellenberg in seiner Autobiographie, nachdem das erste Gesuch des Sohnes abgelehnt war, sich aber die Stelle bei Krieger auftat (S. 173 f.). Als die Dinge bei Krieger dann nicht den gewünschten Gang nahmen, heißt es „[...] nicht, daß ich an der göttlichen Vorsehung verzage [...]'' (S. 174). Diese Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen.

[44] StAW, Ältere Bürgerliste Nr. 1 unter 665 (zitiert nach Schellenberg, Familiengeschichte, S. 188).

[45] Schüler, Wiesbaden um 1800, S. 26 ff.; VOBlHN 1816 Nr. 15 v. 8.6. (§ 3); Den Dienst der Torwachen regelte eine gedruckte von der ‚Fürstlichen Policey-Deputation dahier' erlassene ‚Wachtordnung der Stadt Wiesbaden' vom 5.8.1800; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 188.

[46] Cassa-Buch, Eintrag v. 1.8.1803.

[47] Zu den Verbindlichkeiten siehe Anlage 6.

[48] Für wissenschaftliche Zwecke stand den Wiesbadener und Biebricher Beamten sowie den „Unterthanen'' ab 1806 die auf das Jahr 1730 zurückgehende Regierungsbibliothek auch als Leihbibliothek zur Verfügung. Die zunächst provisorische Einrichtung erhielt 1813 im Regierungsgebäude einen geeigneten Saal und mit Helfrich Bernhard Hundeshagen einen Regierungsbibliothekar. Siehe Götting/Leppla, Nassauische Landesbibliothek, S. 4–15; Struck, Goethezeit, S. 177. „Vorschriften über den Zweck, die Einrichtung und den Gebrauch der öffentlichen Bibliothek zu Wiesbaden'' wurden in 12 Paragraphen im Intelligenzblatt Nr. 48 v. 26.11.1814 veröffentlicht. § 4 regelt, unter welchen Bedingungen Ausleihen erlaubt werden können. Die Landesbibliothek besaß 1830 bereits 40.000 Bände. Siehe Schüler, Wiesbadener Kurverhältnisse vor 70 Jahren. In: Alt-Nassau 1900 Nr. 10, S. 37 f. (Neese, Schüler, S. 246 f.).

[49] Anzeige in HNIntBl 1809 Nr. XXVII v. 24.6.; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 188.

[50] Hiller/Füssel, Wörterbuch des Buches, S. 185.

[51] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 188. Staats- und Adreß-Calender 1808, S. 9.

[52] Schellenberg, Autobiographie, S. 220.

[53] Die Schlagworte ‚Lesewut' und ‚Bücherflut' wurden von zeitgenössischen Kritikern geprägt. Siehe Pachnicke, Bücherflut und Lesewut, S. 1041. Zu ‚Lesewut', ‚Lesesucht', Lesefieber' usw. siehe generell Martino, Deutsche Leihbibliothek; Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, S. 49, 54, 61 f.

[54] Zu seiner Studienzeit siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 50–70. Die Universität Halle galt damals als führend in der deutschen Frühaufklärung (religiöse Toleranz); im dortigen Francke'schen Waisenhaus wurden moderne erzieherische und soziale Zielrichtungen verfolgt. Siehe Schlenke, Preußen Plötz, S. 173 f.

[55] Vor allem in den kleinen Städte erfuhr das Lesepublikum eine starke Zunahme. Im Rückblick auf das 18. Jahrhundert stellt Goethe in seiner Zeitschrift ‚Über Kunst und Alterthum' fest, der neue Mittelstand, namentlich Beamte, Unterbeamte, Handelsleute und Fabrikanten – insbesondere ihre Frauen und Töchter – hätten zum Lesen gefunden. Siehe Breuer, Zensur in Deutschland, S. 87, 89. Zu Lesen im 19. Jahrhundert siehe Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 520–546.

[56] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 120, 138 f., 203–206, 211, 216; Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 12, 14, 17 f., 24, 26; Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, S. 49, 54, 61 f., 64.

[57] Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, S. 49. Siehe auch Laukard, Leben und Schicksale, S. 110 ff.

[58] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 22.

[59] Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, S. 62.

[60] Seume, J. G.: Prosaschriften. Mit einer Einleitung von Werner Kraft. Darmstadt 1974.

[61] In Nassau versuchten Pfarrer, die Gefahr durch die Einrichtung von unter ihrer Aufsicht stehenden Dorfbibliotheken abzuwenden und vor allem die jungen Männer zum Lesen ausgewählter Literatur anzuregen, um sie so vom Wirtshausbesuch abzuhalten. Zunächst musste das Vorurteil abgebaut werden, Lesen sei nichts für Bauern, weil es sie von der Arbeit abhalte und sie dünkelhaft mache. Die Pfarrer nutzten zur Verbreitung des dörflichen Lesens die vielerorts unter ihrer Leitung bestehenden Abendschulen für Jünglinge und junge Männer. Siehe ‚Landwirthschaftliches Wochenblatt' 1847 Nr. 11 v. 13.3., S. 89 ff. u. 1848 Nr. 5 v. 5.2., S. 38 f. Zu den Abendschulen siehe auch Neese, Bierstadt, S. 43.

[62] Laukhardt, Leben und Schicksale, S. 111.

[63] Laukhardt, Leben und Schicksale, S. 111 f.

[64] Die Drucker bzw. Verleger ließen Bücher damals von Buchbindern nur provisorisch heften und mit einem Papierumschlag versehen. Der Erwerber ließ sich seine Bücher dann nach eigenem Gusto bei seinem Buchbinder binden.

[65] Zerback, Robert Blum, S. 249.
[66] Pachnicke, Bücherflut und Lesewut, S. 1042.
[67] Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, S. 49, 64; Göpfert, Literaturvermittlung, S. 15, 21.
[68] 1770 gab es in Deutschland für etwa 24 Mio Einwohner 200 Buchhändler, die für die dünne Oberschicht der Gebildeten tätig waren. Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, S. 49, 54.
[69] Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 522.
[70] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 86, 142 f.; Breuer, Zensur in Deutschland, S. 89; Siemann, Der Polizeiverein, S. 39. 1867 waren es 1.325 und 1880 3.375. Siehe Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 118 ff. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts besuchten bereits ca. 300 Buchhändler regelmäßig die Messen. 1820 gab es in 163 Orten 519 Buchhandlungen, 1830 in 251 Orten 860, 1840 in 385 Orten 1.340. Siehe Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 123, 220. Martino, Deutsche Leihbibliotheken, S. 152, nennt zu Beginn de 19. Jahrhunderts 500 Buchhandlungen, 1832 729 (davon 89 in Österreich). Heinrich Brockhaus schrieb 1829: „Wenn man bisweilen durch unsere Magazin[räum]e und [die] Druckerei geht, erstaunt man wirklich über die Masse von Papier [...], und begreift in solchen Augenblicken nicht, wie alles gelesen werden kann.'' Siehe Zerback, Robert Blum, S. 149.
[71] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 90, 101, 92, 135; Spielmann, Geschichte II, S. 628; Pachnicke,. Claudine: Bücher aus der Krämerkiste. In: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Ausstellungskatalog. Bd.1.2. Stuttgart, S. 1049 f.; Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, S. 54.
[72] Die orthodoxe Geistlichkeit bekämpfte das Lesen, insbesondere das von rein unerhaltender Lektüre, weil sie darin eine Gefährdung ihrer Einflussmöglichkeiten im religiösen und erbaulichen Bereich und eine Wurzel der zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft vermutete. Siehe Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 26. Als Pfarrer hat Jacob Ludwig Schellenberg von der Kanzel gegen Tanzvergnügen gewettert. Siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 106 f.
[73] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 113 f. 253. Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 45, geht von 25 % potentieller Leser aus. Siehe auch Pachnicke, Bücherflut und Lesewut, S. 1042. Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 148 ff., 151, meint, die Lesefähigkeit sei höher gewesen, als bisher angenommen würde. In Nassau verbesserten sich die Schulverhältnisse durch das 1779 in Idstein eingerichtete Lehrerseminar allmählich. Ende des 18. Jahrhunderts war die Situation auf dem Lande aber zumindest teilweise noch katastrophal. In Wehen beispielsweise konnte 1799 von 80 Schulkindern keines lesen. Siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 175.
[74] Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 652; Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 143 ff.
[75] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 188, 209 f., 288; Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 48 f.,59 f., 657. Dienstboten, die 10–20 % der städtischen Bevölkerung ausmachten, ahmten oft die Lesegewohnheiten ihrer Herrschaft nach. Siehe Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 57.
[76] Pachnicke, Bücherflut und Lesewut, S. 1042; Reimer, Passion & Kalkül, S. 148.
[77] Schellenberg, Autobiographie, S. 220. In Stuttgart beispielsweise wurden 2 Kreuzer verlangt. Siehe Pachnicke, Bücherflut und Lesewut, S. 1042.
[78] Schellenberg, Verzeichnis der neuen Leih- und Lesebibliothek 1815. Der Katalog enthält zusammen 2.575 Nummern. Der Katalog wurde von Martino, Deutsche Leihbibliothek für seine Auswertungen benutzt (S. 1009). Erhalten sind noch das ‚Verzeichniß neuer Bücher, welche in der L. Schellenberg-'schen Hofbuchhandlung in Wiesbaden um beigesetzte Preise zu haben sind. 1821' und ein ‚Verlags-Katalog der L. Schellenberg'schen Hofbuchhandlung in Wiesbaden. Ostermesse 1833'. Verschollen ist hingegen ein 1809 in einer Anzeige (HNIntBl. 1809 Nr. XXXII v. 24.6.) erwähnter Katalog.
[79] In einer Anzeige in HNIntBl. 1809 Nr. XXVII v. 24.6. empfiehlt Schellenberg speziell den Kurgästen von Ems, Schlangenbad, Schwalbach und Wiesbaden balneographische Literatur wie ‚Beschreibung von Wiesbaden und seinen Mineralquellen' „herausgegeben von geh. Hofrath Fr. Lehr. brosch. 1 fl''.
[80] Sehr erfolgreich war auch der schwulstige sechsbändige Ritterroman ‚Rinaldo Rinaldini' von Christian Vulpius, dem Schwager Goethes. Von 1797 bis 1807 erschienen nicht weniger als 55 triviale Räuberromane, von 1820 bis 1840 waren es 200. Siehe Dunker, Uwe: Die Geschichte der Räuber und Gauner. Düsseldorf und Zürich 2001, S. 31, 291.
[81] Rangliste der Erfolgsautoren in den Leihbibliotheken in den Jahren 1815–1831 siehe Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 281 ff.
[82] Anzeige in HNIntBl. 1809 Nr. XXVII v. 24.6. Einen der angepriesenen Titel hat Schellenberg selbst verlegt: Crevé, C[arl] C[aspar]: Ueber die Veredlung des Staates durch Errichtung eines Sanitätscollegiums. Erschienen ist die bei Frey gedruckte kleine Schrift bereits 1804. Im Verlagskatalog von 1833 wird sie noch angeboten.
[83] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 213. In den Jahren um 1800 erschienen jährlich zwischen 300 und 600 Romane. Siehe Wittmann, Geschichte des Buchhandels, S. 203. Die Auflagenhöhe dieser Romane lag bei 700 bis 1.000 Exemplaren und entsprach damit ziemlich exakt der Zahl der Leihbüchereien. Siehe Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 624, 629, 635. Romane wurden also vom Publikum nicht gekauft, sondern nur ausgeliehen. Bei Martino, Deutsche Leihbibliothek, S.213–271, ist das Angebot von 66 Leihbibliotheken untersucht, die Erfolgsautoren sind auf S. 277 f. genannt.
[84] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 149. Die Leihbibliotheken waren kommerziell ausgerichtete Unternehmen, die sich den Wünschen und Bedürfnissen ihrer Kundschaft anpassten. Siehe Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 57.
[85] Imanuel Kant in einem Brief an den Berliner Verleger Friedrich Nicolai. Hier nach Pachnicke, Bücherflut und Lesewut, S. 1041.
[86] Zu Cotta siehe Hiller/Füssel, Wörterbuch des Buches, S. 82.
[87] Pachnicke, Claudine: Vom Almanach bis zur Zeitung. In: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Ausstellungskatalog. Bd.1.2. Stuttgart 1987, S. 1043.
[88] Einträge im Cassa-Buch z. B. vom 2.3.1806, 16.4.1807, 6.3.1809, 2.4.1811, 9.11.1811
[89] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 211 f. Die Episode spielt 1800 in Würzburg. Zum Absatz von Klassikern siehe auch Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 272 f.
[90] In Europa gab es im Zeitraum zwischen 1770 und 1830 drei Gruppen von Kriminalgeschichten: die ‚authentische Erzählung', die ‚Kriminalerzählung' und die ‚Phantasiekriminalität'. Alle diese Publikationen wandten sich an das gebildete Publikum, wie auch die Autoren gebildete Bürger waren, mitunter sogar Geistliche. Professionelle Verfolger von kriminellen Banden gaben ‚aktenmäßige' Geschichten heraus, z. B. B. Becker die ‚Actenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Rheins', Köln 1804 (Neudruck Leipzig 1978). Siehe Dunker, Uwe: Die Geschichte der Räuber und Gauner. Düsseldorf und Zürich 2001, S. 280 ff., 290 f.; Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 145.
[91] 1856 wurden die Verlage sogar gewarnt, die Auflagen von Romanen nach der Zahl der Leihbüchereien zu berechnen. Auflagen von 600–800 Exemplaren galten für Romane als riskant. Auch in den 1860er Jahren stagnierten die Auflagen von Romanen bei 700–800 Exemplaren; von Privatpersonen

wurden kaum 100 Exemplare gekauft. Da Romane also selten vom Leser gekauft wurden, entsprach die Auflage in etwa der Zahl der Leihbibliotheken, die deshalb als Abnehmer eine monopolartige Stellung innehatten. Siehe Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 629, 635. Nach Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 274, erreiten Romane Auflagen von 700 bis 800 Exemplare, selten mehr. 400 Exemplare seinen an Leihbibliotheken gegangen, der Rest an Kunden oder sei verramscht worden, um eine höhere Leihgebühr zu erwirtschaften seien Romane auch in mehrere Bände aufgeteilt worden. Bei Lyrik mussten die Autoren sogar Absatzgarantien übernehmen. Romane erschienen (auch als Raubdrucke) in Tageszeitungen in Fortsetzungen. Siehe Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 145 ff.

92 Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 71.

93 Frohberg, Regina *4.10.1783 Berlin, †3.8.1850 Berlin, geb. Salomo, verh. Friedländer, gesch., konvertierte als Jüdin zum Christentum, nahm den Namen Saling an und schrieb unter dem Pseudonym Frohberg. Siehe Friedrichs, Elisabeth: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Stuttgart [1981]. Unter den Erfolgsautoren in den Leihbibliotheken der Jahre 1815–1831 nimmt R. Frohberg den 52. Rang ein. Siehe Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 283. Laut Eintrag im Cassa-Buch vom 14.9.1816 erhielt Regine Frohberg 125 fl Honorar.

94 Zur Auflage siehe Schellenberg, Bestellbuch Druckerei; Wittmann, Geschichte des Buchhandels, S. 239.

95 Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 76.

96 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 522; Nipperdey, Bürgertum, S. 17 f.; Reimer, Passion & Kalkül, S. 148.

97 Schellenberg, Katalog 1833. Die Restauflage wurde 1833 zum Preis von 1 fl 48 kr angeboten.

98 Handlanger, Maurermeister: Schüler, Geld, S. 35 f.; Setzer, Drucker: Gessner, Industrialisierung des graphischen Gewerbes, S. 401.

99 Die Wiesbadener Buchhändler Ritter und Schellenberg konnten der Nassauischen Landesbibliothek Nachlässe von 25 % einräumen. Vgl. Götting/Leppla, Nassauische Landesbibliothek, S. 47.

100 Über den Umsatz geben die erhaltenen Cassa-Bücher Auskunft; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 188. Zu den Spannen siehe Götting/Leppla, Nassauische Landesbibliothek, S. 47. Der Helfer war Wilhelm Rueckert, seine Tätigkeit ist im Cassa-Buch zwischen dem 30.11.1803 und dem 30.4.1805 dokumentiert. Monatlich erhält er 1 fl 44 kr, später 2 fl und gelegentlich kleine Zuwendungen.

101 In anderen deutschen Ländern, z. B. Preußen und Hannover, standen Leihbibliotheken unter staatlicher Kontrolle. Siehe Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 30 ff.

102 HNIntBl. 1812 Nr. 24 v. 13.6., S. 266. Auf Spielkarten lag zugunsten der Witwenkasse sogenannte Stempel-Steuer. Es durfte auch an Kurorten nur mit gestempelten Karten gespielt werden. Siehe Edikt vom 6./8.4.1808 (Sammlung Edikte, Bd. 1, S. 367 f.).

103 HNIntBl. 1823 Nr. 49 v. 6.12., S. 764.

104 HNIntBl. 1811 Nr. 27 v. 6.7., S. 306.

105 ‚Rheinische Blätter' 1817, Beilage zu Nr. 105 v. 3.7.; Struck, Goethezeit, S. 114. Im Cassa-Buch lassen sich nur zwei Zahlungen an den Lieferanten, die Firma Reinheimer in Frankfurt, finden: 13.9.1817 75 fl, 26.10.1818 6 fl 25 kr. Es ist aber möglich, dass Schellenberg von einem Zwischenhändler beliefert wurde.

106 HNIntBl. 1812 Nr. 40 v. 10.10., S. 393 f.

107 HNIntBl. 1811 Nr. 51 v. 21.12., S. 522; HNIntBl. 1814 Nr. 51 v. 17.12., S. 382; HNIntBl. 1814 Nr. 49 v. 6.12., S. 764.

108 Lt. Cassa-Buch, z. B. Einträge v. 12.2.1805, 18.2.1806. 1817 waren bei Schellenberg Lose zum Preis von 9 fl 36 kr zu haben, mit denen ein Rittergut ausgespielt wurde. Siehe auch ‚Rheinische Blätter' 1817, Beilage zu Nr. 171 v. 26.10. Einmal sind Lose verlorengegangen oder gestohlen worden. Nach ihnen wurde in den ‚Rheinischen Blättern' Nr. 97 vom 19.6.1819 gefahndet.

109 Reinhold Käsberger gehörte zu den höchstbesteuerten Wiesbadenern. Siehe Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 90 (weiter erwähnt S. 40, 69, 110).

110 Unter Museum verstand man damals einen Lese- oder Studierraum. Siehe Götting, Wiesbadener Casino-Gesellschaft, S. 6.

111 Pachnicke, Geschlossene Gesellschaft, S. 1035.

112 ‚Gnädigst privilegiertes Wiesbader Wochenblatt' 1806 Nr. 28 v. 14.7. Von Schellenbergs Etablissements aus könne man zugleich die schönsten Aussichten in einige Gegenden Wiesbadens genießen, heißt es hier in einer Anzeige. Siehe auch Schüler, Anfänge des Buchdrucks und Buchhandels; Spielmann, Die älteste bestehende Buchhandlung; Struck, Goethezeit, S. 175; Cassa-Buch, Einträge 2.8. u. 3.11.1806.

113 Schellenberg; Familiengeschichte, S. 188.

114 Beispielsweise Einträge 7.1.1804, 7.8.1804. 24.3.1817: ,,Frau Herzogin Louise die letzte Rech nach ihrem Tode 160 fl 41 kr''.

115 Schüler, Wiesbaden um 1800.

116 Laukhard, Leben und Schicksale, S. 111.

117 Zeitungen bezog Schellenberg von Posthalter Schlichter. Für die Jahre 1807 und 1808 zahlte er dafür 152 fl 29 kr. Cassa-Buch Buchhandlung, Eintrag v. 5.1.1809.

118 Die Urkunde ist verschollen. Erhalten ist sie nur als Druck in der Sonderausgabe des ‚Wiesbadener Tagblatts' ‚Gestern und heute' vom 27.9.1952.

119 HNIntBl. 1814 Nr. 48 v. 26.11.,S. 351; Götting/Leppla, Nassauischen Landesbibliothek, S. 22.

120 HNIntBl. 1814 Nr. 48 v. 26.11.,S. 351; Götting/Leppla, Nassauischen Landesbibliothek, S. 22.

121 HHStAW 246/23; Struck, Goethezeit, S. 174. Struck nimmt irrtümlich an, die Initiative sei von Schellenberg ausgegangen.

122 Denkbar ist aber auch, dass Jean Georg Poeckelsheim aus Offenbach mit seinem Gesuch vom 9.5.1803, in Nassau-Usingen eine Zeitung herausgeben zu dürfen, den Denkanstoß geliefert hat. Poeckelsheim wurde aber abschlägig beschieden. Siehe Struck, Goethezeit, S. 173.

123 HHStAW 246/23; Struck, Goethezeit, S. 174.

124 HHStAW 246/23; Struck, Goethezeit, S. 174.

125 Intelligenzblatt = von dem lateinischen Verb intellegere = einsehen. Intelligenzblätter waren also Zeitungen, die eingesehen werden mussten, aber auch Zeitungen, die Einsicht vermittelten. Man kennt zwei Arten von Intelligenzblättern: 1. solche, die vom Staat reglementiert wurden und die einen garantierten Abonnentenkreis hatten und für die der Staat eventuelle Verluste übernahm und 2. solche, die auf privater Basis herausgegeben wurden und die sich durch Anzeigen und Abonnenten finanzierten, dafür aber weniger oder gar nicht reglementiert waren. Siehe Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 341; Schulz, Die Zeitung, S. 364.

126 Struck, Goethezeit, S. 174.

127 HHStAW 246/23.

128 Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 3 f. Siehe Anlage 2.

129 Schellenberg, Autobiographie, S. 221 f.

130 Hennessee, Einleitung zu Schellenberg, Autobiographie; Treichel, Eckhardt: Der Primat der Bürokratie. Bürokratischer Staat und bürokratische Elite im Herzogtum Nassau 1806–1866. Stuttgart 1991, S. 555 ff.

131 Schellenberg, Autobiographie, S. 221.

132 Lt. Stammtafel Buderus (beigebunden in Ferfer, J. und Schubert, H.: Vom Ursprung und Werden der Buderus'schen Eisenwerke Wetzlar. München 1938) Johann Friedrich Philipp Buderus *17.5.1772 Friedrichshütte bei Laubach (Vogelsberg/Hessen-Darmstadt), imm. Marburg 24.10.11793, †2.6.1802 Friedrichshütte. In der Stammtafel ist die Ehe nicht vermerkt, auch keine Kinder. Der Schwiegervater von Christiane, Bergrat Johann Wilhelm Buderus II, starb am

1.5.1806. Der Wert des Nachlasses (Betriebe und Bargeld) betrug 180.000 fl, die Witwe und eine Tochter erhielten davon 80.000 fl, der Rest ging an drei noch lebende Söhne. Siehe Ferfer, j. u. Schubert, H.: Vom Ursprung und Werden der Buderus'schen Eisenwerke Wetzlar, S. 177 f. Zu den Buderus-Werken siehe auch Köbrich, Carl: Chronik des hessischen Berg-, Hütten- und Salzwesens. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, Bd. XIX, 1. Heft, 1936; Schulz, Andreas: Herrschaft durch Verwaltung. Die Rheinbundreformen in Hessen-Darmstadt unter Napoleon (1803–1815). Stuttgart 1991, S. 207 ff. (S. 209: Firmenvermögen 1806 180.000 fl).

[133] Sie besaß auf das Fürstentum Weilburg und auf das Fürstentum Usingen lautende Obligationen über 2.200 fl., die 1806 auf die Staatskasse des Herzogtums Nassau übertragen wurden. Siehe HHStAW 210/5219. Außerdem wird sie Möbel und Hausrat besessen haben, jedenfalls lassen sich im Cassa-Buch solche Anschaffungen nicht nachweisen.

[134] Schellenberg, Autobiographie, S. 222.

[135] Schellenberg, Autobiographie, S. 223.

[136] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 29, 66.

[137] Damalige Hausnummer 216, heutige Position nicht feststellbar.

[138] Schellenberg, Autobiographie, S. 223 f.; Cassa-Buch, Einträge vom 4.7. u. 2.10.1806.

[139] Hausnummer damals 201, heutige Situation nicht feststellbar.

[140] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 190.

[141] Karl *Ludwig* Wilhelm Schellenberg, *13.9.1806, †4.3.1842. Zu Ludwig Schellenberg jun. Siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 198 ff.

[142] Zum Beitritt Nassaus in den Rheinbund siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 435 ff. Zu Nassau im Rheinbund siehe Schmidt-von Rhein, Napoleon und Nassau.

[143] Zur staatlichen Vereinigung und den Reformen siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 438–457; Schmidt-von Rhein, Napoleon und Nassau.

[144] Zu Carl Ibell siehe Henche, Ibell; Forst, Erinnerungsblätter; Schwartz, Lebensnachrichten Ibell; Renkhoff, Biographie, S. 354. Ibells politischer Werdegang in Nassau: 1804 Regierungsassesor, 1805 Regierungsrat, 1809 Geheimer Regierungsrat, 1812 Geheimrat, 1815 Regierungspräsident und Mitglied des Staatsrates. Siehe Schwartz, Lebensnachrichten Ibell, S. 21. Zu Carl Ibells Vater, dem langjährigen Wehener Amtmann, siehe Jahrbuch Rheingau-Taunus-Kreis, Jahrgänge 2008, 2009 und 2011 (hier Porträt).

[145] Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 19, 343 gibt für 1808 326.504 Einwohner an.

[146] StAHB 1813 , S. 193–208; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 439; Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 342, f.

[147] Die Kurlisten waren eine kurspezifische Erscheinung, mit der man sich einen Überblick über die in der Stadt vorübergehend Anwesenden verschaffen konnte und die das Knüpfen von Kontakten erleichterte. Ursprünglich dienten die Verzeichnisse fiskalischen und polizeilichen Zwecken. Sie entwickelten sich aber für eine auf Reputation und Ansehen bedachte Gästeschar rasch zur Informationsquelle und zum Medium der Selbstdarstellung, da Rang und Herkunft der Gäste ebenso verzeichnet waren wie das begleitende Dienstpersonal und das Hotel, in dem man abgestiegen war. Die Hotels legten die Listen aus, sie waren aber auch käuflich zu erwerben. Kurlisten gab es auch an anderen nassauischen Badeorten. Siehe Bleymehl-Eiler, Martina: Ein kleines Elysium – die nassauischen Bäder im 19. Jahrhundert. In: Mannes, Gast: Nassau und seine Bäder um 1840. Wiesbaden 2005, S. 98.

[148] Zedler, Kurliste, Spalte 77.

[149] Einträge Bestellbuch der Druckerei v. 26.1.1836, 19.11.1836 u. 28.11.1836.

[150] Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 238.

[151] So heißt es beispielsweise in einem Protokoll der Polizeideputation, die Kurlisten seien in Mainz billiger und besser zu haben. Siehe HHStAW 246/21.

[152] HHStAW 246/21.

[153] HHStAW 246/21.

[154] Struck, Goethezeit, S. 175.

[155] Nach Erweiterung und Umbau 1810 umbenannt in ‚Englischer Hof', war eines von wenigen dreistöckigen Häusern in Wiesbaden, ging 1830 für 60.000 fl (davon 15.000 fl Inventar) von Frau Eleonore v. Block (die Witwe Frey hatte v. Block in zweiter Ehe geheiratet. Siehe Weichel, Kur- und Verwaltungsstadt Wiesbaden, S. 345) an Ludwig Götz aus Frankfurt, 1882/83 durch Neubau ersetzt. Siehe Schüler, Theodor: Wiesbadener Kurverhältnisse bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Wiesbadener Tagblatt Nr. 598 vom 22.12.1912 (Neese, Schüler, S. 226); Schüler, Theodor: Verwertung der Thermalquellen und Verbesserung der Badeanstalten. In: Wiesbadener Tagblatt Nr. 173 v. 27.7.1890 (Neese, Schüler, S. 261); Czysz, Walter: Vom Römerbad zur Weltkurstadt. Geschichte der Wiesbadener heißen Quellen und Bäder. Wiesbaden 2000, S. 320.

[156] In StAW Bevölkerungs- und Gewerbstands-Liste 1813 (Nr. 367) heißt es: „Heinrich Frey Witwe Buchdruckerey und Landwirthschaft''. Bei Spielmann, Stadt Wiesbaden, wird Frey als Miteigentümer des Hauses und als „Hofbuchdrucker und Badewirt'' bezeichnet. Siehe auch HHStAW 130 II 2660 (Gutachten der Regierung vom 20.12.1808 zum Gesuch Schellenberg).

[157] HHStAW 130 II 2660 (Gutachten der Regierung vom 20.12.1808 zum Gesuch Schellenberg).

[158] HHStAW 130 II 2660.

[159] An der Decke hängen frisch gedruckte Bogen zum Trocknen. Zur besseren Haftung der Farbe war das Papier vor dem Druck angefeuchtet worden.

[160] Die Zusammenarbeit mit nicht der Zunft angehörigen Arbeitskräften galt den zünftigen Gehilfen als Verletzung ihrer Ehre und konnte schwere Konflikte heraufbeschwören. Es konnte deshalb zu Arbeitsniederlegungen kommen. Meister, die nicht zünftige Gehilfen beschäftigten wurden boykotiert, von nicht zünftigen Meistern ausgebildete Gehilfen wurden von anderen geächtet. Siehe Schildt, Arbeiterschaft, S. 7 f. Zum Zunftwesen in der Druckbranche siehe besonders Faulmann, Geschichte Buchdruckerkunst, S. 330 ff., 393 ff., 525, 528 f., 771 ff. Der Zunftbrauch des Postulierens (feierliche Handlung, mit der der ausgelernte Lehrling in den Kreis der Gehilfen aufgenommen wurde, war verbunden mit dem Gautschen, bei dem der Probant in ein Wasserfass gesteckt oder auf einen nassen Schwamm gesetzt wurde und dem anschließenden Zechgelage. Das Gautschen wird als Traditionspflege gelegentlich noch heute praktiziert.) ersetzte die heutige Gehilfenprüfung. Als Postulat wurden aber auch rechtliche Verhältnisse zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, z. B. Kündigungszeiten betreffend, bezeichnet. Das Verbot des Postulats (in Bayern 1804, in Preußen 1810) brachte für die Gehilfen massive Verschlechterungen ihrer sozialen Bedingungen. Siehe Faulmann, Geschichte Buchdruckerkunst, S. 398, 772; Säuerlich, Obral-Wörterbuch, S. 116. Im Mai 1809 befassen sich die nassauische Landesregierung und das Staatsministerium mit dem Postulieren, offensichtlich mit dem Ziel, es wie in benachbarten Städten, auch in Nassau abzuschaffen. Dazu wurden die Drucker Frey und Schellenberg (der seine Druckerei zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht eingerichtet hatte) befragt; natürlich plädierten sie für Abschaffung. Siehe HHStAW 210/8683. In Nassau gab es zwar keine Zunft der Buchdrucker, man hatte sich aber an die allgemeinen Regeln gehalten.

[161] Könnecke, Hessisches Buchdruckerbuch, S. 277; Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 230.

[162] HHStAW 130 II 2660 (Gutachten der Regierung vom 20.12.1808 zum Gesuch Schellenberg).

[163] HHStAW 130 II 2660 (Gutachten der Regierung vom 20.12.1808 zum Gesuch Schellenberg). Der um 1710 gegründete Kalender ‚Teutscher Michel' wurde zuletzt von Frey verlegt und gedruckt, der den Kalender aber mit der Ausgabe für 1803 eingehen ließ. Siehe Anlage 2.
[164] Linde, Nassauer Drucke, S. 510 ff. Klingenhoefer sollte angewiesen werden, „mit scharfen und nicht abgenutzten Lettern'' zu drucken.
[165] HHStAW 130 II 2660 (Gutachten der Regierung vom 20.12.1808 zum Gesuch Schellenberg).
[166] StCal 1808, S. 9.
[167] Ludwig Schellenberg führte den Titel Hofbuchhändler bereits 1808. Siehe StCal 1808, S. 9 und Impressum. Auch im Druckvermerk des im Sommer 1808 gedruckten ‚Herzoglich Nassauischen allgemeinen Landeskalender auf das Jahr Christi 1809' nennt er sich „Hofbuchhändler''. Die inzwischen verschollene Urkunde ist in der Sonderausgabe des ‚Wiesbadener Tagblatts' ‚Gestern und heute' vom 27.9.1952 abgedruckt.
[168] HHStAW 130 II 2660; Struck, Goethezeit, S. 175.
[169] Struck, Goethezeit, S. 175. Die Herausgabe des Adreß-Calenders scheint von langer Hand geplant gewesen zu sein: Im Cassa-Buch findet sich unter dem 1.3.1806 der Eintrag „zahlte an Bersträser [?] f d Adreßkalender 6 [fl] 30 [kr]''. Dass die Regierung fest entschlossen war, Schellenberg ein Privileg als Drucker zu erteilen, ist auch aus dem Edikt vom 28.6.1808 ersichtlich, mit dem Schellenberg den Auftrag erhielt, den Kalender zu drucken. Siehe Sammlung Edikte, Bd. 1, S. 45 f.
[170] Sammlung Edikte Bd. 1, S. 45 f. Tatsächlich wurde auf ‚ordinäres Druckpapier' gedruckt, nur ein verschwindend geringer Teil der Auflage ist auf ‚gut Schreibpapier' und einige wenige Exemplare auf die exquisite Papiersorte ‚fein Velin' gedruckt. Siehe Bestellbuch der Druckerei, Eintrag vom 1.12.1834. Zu Papierpreisen siehe Reimer, Passion & Kalkül, S. 246 f.
[171] Zum ‚Teutschen Michel' siehe Anlage 2. Einige Exemplare des ‚Teutschen Michels' befinden sich unter der Standnummer RARA Gy 4721 in Labi.
[172] Sammlung Edikte, Bd. 1, S. 45 f.
[173] Sammlung Edikte, Bd. 1, S. 46. Zur Situation an den Schulen siehe Kallenbach, Eldrid: Die Dorfschulen in Nassau-Usingen 1659–1806. Inauguraldissertation Frankfurt 2000.
[174] Zur Auflage des Kalenders siehe Bestellbuch der Druckerei, zur Anzahl der Haushalte siehe StAHB 1820 (Addition der Angaben bei den Ämtern), zum Prozentsatz der Armen siehe Blum, Peter: Staatliche Armenfürsorge im Herzogtum Nassau 1806–1866. Wiesbaden 1987, S. 136.
[175] Sammlung Edikte, Bd. 1, S. 45; VOBlHN 1812 Nr. 15 vom 6.6.
[176] Diese Abgabe gehörte zu den Extra-Steuern, die zur Deckung der Kriegskosten erhoben wurden. Siehe Müller-Schellenberg, Guntram: Das nassauische Militär in napoleonischer Zeit. Taunusstein 2007, S. 87.
[177] Lt. Bestellbuch der Druckerei 1820: 52.500; 1822: 52.000; 1823: 52.000; 1826: 55.000; 1831: 57.000; 1834: 57.500. 1835 ist nur der Druck des Bogens 6 mit einer Auflage von 71.500 Exemplaren angegeben. Wenn das die Auflage des Jahrgangs war, erreichte der Kalender jetzt 80 % der Haushalte (StHB 1835, S. 128: 88.204 Familien in 58.182 Wohnhäusern). Für die Jahrgänge 1835–1837 (Schluss des Bestellbuchs) finden sich keine Einträge, das Impressum gibt aber Schellenberg als Drucker an. Vermutlich hat sich Schellenberg den Kalender in Kollegenhilfe auf einer leistungsstarken Schnellpresse drucken lassen, den Satz aber selbst hergestellt. Unter dem 17.1.1837 findet sich im Bestellbuch der Eintrag „Landeskalender nachgeruckt'', woraus geschlossen werden kann, dass Schellenberg tatsächlich den Druckauftrag hatte.
[178] Zu Volkskalendern siehe Walther, Karl Klaus (Hrsg.): Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie. Hamburg 2006, S. 236 ff.
[179] Obwohl die Darstellungen aus sechs Jahrgängen des Kalenders ausgesucht sind, lässt sich die schlechte Druckqualität nicht verleugnen.
[180] Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 51, 55, 69 f., 90; Merker, Steuerreform, S. 83 f.
[181] Martino, Deutsche Leihbibliothek, S. 9 f.; Landwirthschaftliches Wochenblatt 1847, Nr. 11 v. 13.3.
[182] Im Katalog Herzogtum Nassau. 1806–1866 ist auf S. 110 die Wohnstube eines Bauernhaushalts abgebildet. An der Wand über dem Tisch ist der Kalender deutlich sichtbar. Man erkennt am Kalender, dass das Bild hier seitenverkehrt abgebildet ist, die Kordel befindet sich nämlich rechts, wodurch ein Umblättern unmöglich wäre.
[183] Das Landwirtschaftliche Wochenblatt setzt sich 1831 in mehreren Beiträgen mit diesem Phänomen in den Nummern 21 v. 28.5., Nr. 26 v. 2.7., Nr. 28 v. 16.7., Nr. 30 v. 30.7., und Nr. 31 v. 6.8. auseinander.
[184] Siehe Anlage 2.
[185] Struck, Biedermeier, S. 225: „Es lohnt sich, fleißig, sparsam, pünktlich und ehrlich zu sein.''
[186] Die Vignetten wurden von dem bekannten Kupferstecher Deucker für zusammen 12 fl gestochen. Siehe Cassa-Buch Druckerei, Eintrag v. 14.12.1818.
[187] 1829/30 wurden neue Motive verwendet, 1831 bis 1838 folgte eine modernisierte, im Stil völlig neue Version. Als der Druck des Kalenders mit dem Jahrgang 1839 von Schellenberg zu Stein wechselte, wurden die bis 1834 von Schellenberg ab 1820 verwendeten Druckstöcke wieder eingesetzt. Als der Druck des Kalenders 1845 zu Schellenberg zurückkam, kehrten die Motive von 1831 zurück und wurden bis 1866 beibehalten, auch in den Jahrgängen ab 1857, die bei Ritter gedruckt wurden.
[188] Siehe Landeskalender 1823. Der Kalender für 1809 enthält Umrechnungstabellen der gebräuchlichen Maße und Gewichte in das französische metrische System und eine Umrechnungstabelle von Gulden in Franc.
[189] VhStd 1854, S. 8 f. In der Freien Zeitung Nr. 262 vom 14.12.1848 heisst es, der Kalender sei für mündige Menschen nicht geeignet.
[190] Der Stadtrat von Wiesbaden musste 1809 mit der Androhung von Einquartierung von Militär gezwungen werden, für den Vertrieb des Kalenders zu sorgen. Siehe Weichel, Kur- und Verwaltungsstadt Wiesbaden, S. 337. Wiesbadener Bezieher mussten die Kalender im Rathaus abholen. Im ‚Wiesbadener Wochenblatt' vom 21.11.1853 heißt es: „Bekanntmachung. Nachdem der Landeskalender für das Jahr 1854 erschienen ist, werden die hiesigen Einwohner unter Verweisung auf das landesherrliche Edict vom 28. Juni 1806 (Sammlung Edikte, Bd. 1. S. 45 f.), wonach jede Familie zur Anschaffung desselben verbunden ist, aufgefordert, die Kalender binnen vier Wochen gegen Entrichtung des benannten Preises auf dem Rathaus abzuholen. Wiesbaden, den 10. November 1853. Der Bürgermeister. Fischer.'' Wer den Kalender nicht abholt, bekommt ihn auf eigene Kosten zugeschickt. Siehe ‚Wiesbadener Tagblatt' vom 3.1.1854.
[191] HHStAW 402/100 - Beilage Nr. 7 vom 22.10.1825, S. 26 zu HNIntBl. Auch für in seiner Buchhandlung verkaufte Spielkarten musste Schellenberg Stempelgebühr entrichten. Siehe Edikt vom 6./8.4.1808 (Edikte, Bd. 1. S. 367); Cassa-Buch, Eintrag vom 29.10.1816: „3 Dutzend Karten zu stempeln 3 [fl] 36 [kr]''.
[192] Schüler, Wiesbaden um 1800.
[193] Für den Kalender 1835 beispielsweise sämtliche Druckformen, mit einer Auflage von zusammen nur 1.200 Druck. Siehe Bestellbuch Druckerei, Eintrag vom 27.12.1834.
[194] 1 Seite Satz wog ca. 5 kg, bei 48 Seiten Umfang sind das 240 kg. Schrift kostete 55 kr/kg : 60 kr/fl = 220 fl. Zur Berechnung des Gewichts siehe Krüger, Henning: Leitfaden der

Buchdruckkalkulation. Berlin 1951. Zum Preis der Schrift siehe Cassa-Buch, Buchhandlung, Eintrag 2.2.1820.

[195] Laut Eintrag im Bestellbuch Druckerei wurde für den Kalender 1837 am 17. Januar nachgedruckt.

[196] Satz und Druck: III. Quartals-Rechnung der für die Buchhandlung verfertigten Arbeiten 1822. Loses Blatt in Cassa-Buch Druckerei; Papier: HHStAW 246/21 (Berechnung des Kalenders Heinrich Frey, 1800. Loses Blatt in Akte Frey); Binden: Cassa-Buch Buchhandlung, Eintrag v. 19.10.1814: „an Traun für 2000 Cal binden 10 [fl]''.

[197] Reimer, Passion & Kalkül, S. 249, rechnet mit 33 1/3 %.

[198] Es gab zwei Möglichkeiten, eine Form zweifarbig zu drucken. Waren nur wenige Stellen farbig zu drucken, beispielweise Initialen (durch Größe und Form hervorgehobener Anfangsbuchstaben), so unterschieden sich Satz- und Druckvorgang zunächst nicht vom einfarbigen Druck. Nach dem Auftragen der Druckerschwärze wurde die Initiale mit einer Pinzette oder einer Ahle angehoben und die Druckerschwärze sauber abgewischt, die Farbe aufgetragen und die Initiale wieder runtergeschoben. Bei dieser Methode konnten Schwarz und Farbe in einem Durchgang gedruckt werden. Waren aber – wie beim Kalender – viele kleine Teile farbig zu drucken, mussten zwei Satzformen hergestellt werden. Zunächst wurde so gesetzt, als würde die gesamte Form einfarbig gedruckt. Dann wurde für die Farbe eine zweite Form in der Weise gebaut, dass anstelle der schwarz zu druckenden Satzteile Blindmaterial (Stege, Regletten, Quadrate, Ausschlussstücke) aufgebaut wurde und die farbig zu druckenden Satzteile aus der Schwarzform herausgenommen und in die entsprechende Stelle der Farbform eingebaut wurden. In der Schwarzform wurden die farbig zu druckenden Satzteile dann mit Blindmaterial ausgefüllt. Der Druck erfolgte in getrennten Durchgängen. So wurde das bis zum Ende der Bleisatzzeit gehandhabt. Quelle: eigene Erfahrung in den Jahren 1954 bis 1958.

[199] Merker, Steuerreform, S. 84.

[200] HHStAW 246/21 (Berechnung des Kalenders Heinrich Frey, 1800).

[201] Blum, Armenfürsorge, S. 99. Nach Forst, Erinnerungsblätter, S. 75, waren die Waisenhäuser aufgelöst worden, weil sie „Geist und Gemüth der Jugend'' abgestumpft hätten. Die Waisenkinder würden jetzt gegen Vergütung bei „braven'' Familien untergebracht. Armenpfleger, Geistliche und Ärzte führten die Aufsicht. Getragen wurde die Einrichtung von Spenden und Stiftungen.

[202] Später bekam ein Brede genannter Autor aus Offenbach 11 bzw. 16 fl Honorar für den Kalender. Siehe Cassa-Buch, beispielsweise Einträge vom 19.8.1832, 21.1.1833, 7.3.1834.

[203] Die Kalendermacher waren Akademiker, oft Ärzte oder Mathematiker, auch Kleriker. Siehe Rohner, Kalender, S. 31 f. Zu Fliedner als „Poet für Nassau'' siehe Maibach, Heinz: Das Herzogtum Nassau als Gegenstand der Literatur. In: Nass.Ann. 115, 2004, S. 317 f.

[204] Kalender sind vorhanden in Labi (Signatur Gy 4733) und Stadtarchiv Wiesbaden, Depositum Müller-Schellenberg. Tatsächlich wurde auf ‚ordinäres Druckpapier' gedruckt, nur ein verschwindend geringer Teil der Auflage ist auf ‚gut Schreibpapier' und einige wenige Exemplare auf die exquisite Papiersorte ‚fein Velin' gedruckt. Siehe Bestellbuch der Druckerei, Eintrag vom 1.12.1834.

[205] Labi Signatur Gy 4733. In Landeskalender für 1927: Wittgen, Wilhelm: 50 Jahre Nassauer Landeskalender, S. 31 f. 1942 wurde der Kalender endgültig eingestellt.

[206] Cassa-Buch Buchhandlung, Eintrag 5.7.1809.

[207] In Historisch-biographische Blätter (1911) heißt es zu dem Haus „mehr als hundertjähriges zweistöckiges Bürgerhaus'', muss 1809 also ziemlich neu gewesen sein.

[208] Aufstellung am Ende Cassa-Buch 1803–1813; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 190.

[209] Weis war Amtmann und kam Anfang 1800 als Regierungsrat nach Wiesbaden, wo er bereits zwei Jahre später starb. Siehe Schwartz, Lebensnachrichten Ibell, S. 21; Forst, Erinnerungsblätter, S. 71.

[210] Cassa-Buch, Eintrag v. 26.5.1809. Die ursprünglich auf die Fürstentümer Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg lautenden Schuldverschreibungen mit 5prozentiger Verzinsung im Wert von insgesamt 2.200 fl waren 1806 in die herzoglich-nassauische Staatskasse übernommen worden und liefen bis 1811. Weil Ludwig Schellenberg sie für den Hauskauf nicht flüssig machen konnte, wurden sie Carl Ibell überschrieben. Der Schriftverkehr wurde von Ludwig Schellenberg geführt, seine Frau tritt nicht in Escheinung. Siehe HHStAW 210/5219.

[211] Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 142, 229.

[212] Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 228.

[213] Einträge im Cassa-Buch vom 1.3.1809 bis 14.2.1810.

[214] Als im Jahre 1843 im Hof ein vierstöckiges Gebäude errichtet werden sollte, heißt es in einer Anzeige im ‚Wiesbadener Wochenblatt' vom 13.3.1843 (S. 129) „ [...] läßt Herr August Schellenberg sein früheres Druckereigebäude an Ort und Stelle in seinem Wohnhaus an den Meistbietenden auf Abbruch versteigern [...]''; Cassa-Buch, Eintrag v. 23.3.1843: „zahlte [an] Lauterbach [Stadtschultheißerei] f Versteigerung d alten Druckerei 1 fl 40 kr''.

[215] Erste Nennung von Philipp Haas 4.3.1806, letzte Nennung 31.12.1809 (Cassa-Buch Buchhandlung).

[216] Anzeige im HNIntBl. 1809 Nr. XXVII v. 24.6.

[217] *30.5.1808, †8.6.1835. Zu Gustav Schellenberg siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 202–204.

[218] Historisch-biographische Blätter. Der Einzug erfolgte wahrscheinlich im Juni 1809. In der Anzeige im HNIntBl. 1809 Nr. XXVII v. 24.6. wird der Bestand der Lesebibliothek wird mit 2.000 Bänden angegeben.

[219] Weichel, Bürgerliche Villenkultur, S. 237.

[220] Schüler, Anfänge des Buchdrucks und des Buchhandels.

[221] Einträge in Cassa-Buch Buchhandlung vom 13.5. bis 14.6.1810, Einträge im Cassa-Buch Druckerei vom 9.9.1808 bis 2.2.1820. Siehe Anlage 1.

[222] Im Cassa-Buch sind mit Eintrag vom 23.11.1809 zwar nur die Frachtkosten verzeichnet, 1816 erfahren wir anläßlich der Anschaffung der vierten Presse dann den Preis. Da diese Presse aus Straßburg kommt, ist das für die drei ersten auch anzunehmen. Anzahl der Pressen vgl. StAW Gewerbkataster 1811 (Nr. 7833).

[223] In den Cassa-Büchern werden namentlich genannt: Zimmermann Frey, Schreiner Gaab, Schlosser Weis und Spengler Blum.

[224] Siehe Anlage 1.

[225] Die Musterblätter befanden sich im Archiv Wiesbadener Tagblatt und wurden an HHStAW, Depositum 1193 abgegeben. Kopien in Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung. „Preis-Corant der Andräischen Schriftgießerei'' von 1822 in HHStAW 211/1883 (Kopie in Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung).

[226] Siehe Anlage 1.

[227] Cassa-Buch Buchhandlung Eintrag v. 27.4.1809.

[228] Wahrscheinlich Gerbermeister Christian Michel. Siehe Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 98, 138.

[229] Im Jahr 1816 wurden für diesen Posten immerhin 43 fl 32 kr aufgewendet. Siehe Cassa-Buch Druckerei Einträge 16.1., 29.3. und 30.9., Cassa-Buch Buchhandlung Eintrag 25.3.

[230] Der Ballen selbst besteht aus einem hölzernen gedrechselten Griff und dem ‚Ballenholz' (aus Linde, Erle oder Ahorn), einer schüsselförmigen Scheibe mit einem Durchmesser von etwa 20 cm, deren Innenseite leicht konkav gestaltet ist, um möglichst viel der aus Wolle oder Rosshaar bestehenden Füllung aufzunehmen. Als Bezugsmaterial wird Leder vom Schaf, Kalb oder Hund genannt. Um die Druckfarbe gut annehmen zu können, durfte das Leder nicht fettig sein, es wurde deshalb in Bier getaucht, gewalkt, über Nacht in Wasser eingeweicht und dann so lange mit den Füßen

bearbeitet, bis es ganz weich war. Nach dem Trocknen wurden die Außenseiten mit Öl übergossen und nochmals gewalkt. Das so behandelte Leder wurde kreisförmig ausgeschnitten und mit ‚Ballennägeln' etwa zur Hälfte auf den Rand des Ballenholzes genagelt, das Füllmaterial vorsichtig gleichmäßig hineingestopft und dann fertig aufgenagelt. Um gleichmäßiges Einfärben der Druckformen zu gewährleisten, musste das Füllmaterial etwa jeden dritten Tag herausgenommen und neu in die Ballen gestopft werden. Nach Hanebutt-Benz, Gutenbergs Erfindungen, S. 177 f.

[231] Marienthal war Faktor von 1809 bis 1817. Siehe Werkszeitung der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei ‚Der Betrieb' Nr. 1/1934 (in Labi, Signatur Gz 8795 und HHStAW Depositum 1193).

[232] Rechnung Schreiner Gaab vom 14.12.1817 (lose in Cassa-Buch Buchhandlung, Abb. 79).

[233] Zu den Krediten siehe Anlage 6.

[234] Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 390.

[235] *Dorothea* Louise Philippine Pflüger, Tochter von Jacob Ludwig Schellenberg, Ehefrau von Chirurg und Stadtschultheiß (in Wiesbaden) Philipp Friedrich Pflüger. Siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 256; Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 62.

[236] Hofgerichts- und Consistorial-Direktor August Bernhard Huth in Wiesbaden. Siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 253; StAHB 1813, S. 7, 39, 83, 97.

[237] Beispielsweise Einträge im Cassa-Buch unter 9.4.1804, 9.3.1805, 13.3.1806, 19.1.1807 usw., 8.1.1821, 25.6.1821, 5.3.1827, 30.4.1827, 7.1.1828, 22,7,1828. Mettenheimer & Simon waren es, die die Löwenapotheke aus der Konkursmasse von Philipp Otto übernahmen. Otto war Mitglied der ‚Teutschen Gesellschaft'. Siehe Luys, Nationalbewegung, S. 120 f.

[238] Siehe z. B. Anzeige in ‚Wiesbader Wochenblatt' vom 13.1.1810.

[239] Schüler, Anfänge des Buchdrucks und Buchhandels.

[240] Schüler, Anfänge des Buchdrucks und Buchhandels; Bayrfoffer erhält als „Ausbeuthe'' bezeichnete Gewinne beispielsweise Cassa-Buch Buchhandlung, Einträge v. 21.3.1811, 30.6.1811, 13.1.1812.

[241] Hanebutt-Benz, Gutenberg, S. 158.

[242] Hanebutt-Benz, Gutenberg, S. 158.

[243] Gutenbergs Setzer verwendeten eine große Menge von Abkürzungen, von denen sich das ‚&'-Zeichen für ‚und' bis heute in Firmennamen erhalten hat. Hinzu kamen platzsparende Buchstabenverbindungen (sogenannte Ligaturen) wie ‚ba', ‚po' oder ‚st' sowie Typen in leicht variierter Breite. Unter diesen Buchstabenkombinationen oder -variationen wurde solange ausgewählt und probiert, bis die Zeile gefüllt (‚ausgeschlossen', wie der Setzer sagt) war. Durch dieses System benötigte Gutenberg im Vergleich zu seinen Nachfolgern ein Vielfaches an verschiedenen Schrifttypen. So kompliziert wie der Satz dadurch war, so mühsam war auch das Zurücklegen der ausgedruckten Typen in die Fächer des Setzkastens (‚ablegen'). Siehe Ventzke, Johannes Gutenberg, S. 213–217. Für den Satz der 42-zeilige Bibel verwendete Gutenberg 290 Typen. Siehe Hanebutt-Benz, Gutenberg, S. 167; eigene in den Jahren 1954 bis 1958 gemachte Erfahrungen.

[244] Die Zeichen auf den Lettern waren seitenverkehrt (spiegelbildlich) und wurden auf dem Kopf stehend von links nach rechts in normaler Lese- und Schreibrichtung gesetzt. Siehe auch Abb. 89.

[245] Hanebutt-Benz, Gutenberg, S. 166 f.; Buch-Wörterbuch, S. 311; Hiller/Füssel, Wörterbuch des Buches, S. 361.

[246] Hanebutt-Benz, Gutenberg, S. 167 f.

[247] Beim Einfärben der Druckform kam es darauf an, die Farbe gleichmäßig aufzutragen. Diese Tätigkeit vollzog sich in einem bestimmten Rhythmus: Ein Quantum Druckfarbe wurde mit einem Spachtel auf den ‚Farbenstein' aufgestrichen, durch Auftunken mit dem Ballen vom Farbstein abgenommen und zwischen den beiden Ballen so lange verrieben, bis sie gleichmäßig verteilt war. Es war darauf zu achten, nicht mehr oder weniger Farbe als nötig auf dem Ballen zu verreiben und auf die Form zu bringen, und dass beim Auftragen keine Stellen der Satzform ohne Farbe blieben. Siehe Hanebutt-Benz, Gutenberg, S. 182 f. Zum Vorgang Drucken siehe auch Welke, Johann Carolus. In: 400 Jahre Zeitung, S. 87, 96.

[248] Hanebutt-Benz, Gutenberg, S. 178 ff.

[249] Ob mehr oder weniger stark gefeuchtet wurde, hing von der Qualität des zu bedruckenden Papiers ab.„Das Arbeitsprinzip beim Feuchten besteht darin, einzelne oder mehrere gefeuchtet und im Wechsel mit einer entsprechenden Menge ungefeuchteter Bogen übereinander zu schichten. Solch ein ‚Haufen' wird dann mit Steinen beschwert, und nach einer gewissen Zeit, zwischenzeitliches Umpacken der Lagen eingeschlossen, ist ein gleichmäßig durchfeuchtetes Papier erreicht, ‚weder nass noch trocken'; der Vorgang wird auch durch die Klimabedingungen der jeweiligen Jahreszeit stark beeinflusst. Zunächst wurde die Papiermenge, die sich aus der vorgesehenen Auflagenhöhe ergab, der ‚Haufen', ermittelt und jedes Ries (480 Bogen, später 500 Bogen) in ‚Bücher' (24 Bogen, später 25 Bogen, auch Alphabet = 23 Bogen) unterteilt, verschränkt gelegt und durch schmale Papierstreifen abgetrennt. Das zu feuchtende Papier wurde zur linken Hand auf eine ‚Feuchtebank' gelegt. Zur rechten Hand befand sich ein mit Makulatur (beim Drucken oder Binden beschädigte Papierbogen) belegtes ‚Feuchtebrett', etwas größer als die zu feuchtenden Bogen, und unten mit zwei Leisten versehen. Dazwischen stand eine mit Wasser gefüllte Wanne (oder ein Trog). Das Papier wurde entweder mit der Hand oder mittels zweier gehobelter Holzlatten geschwind durch das Wasser gezogen und dann auf das Feuchtebrett befördert. Dann wurde die gleiche Menge trockenes Papier aufgelegt und in der Mitte mit einer Hand voll Wasser besprengt, anschließend wieder eine trockene Lage aufgelegt usw. Am folgenden Tag wurde das Ganze gewendet und eventuelle trockene Stellen befeuchtet. [...]'' Nach dem Drucken wurden die Bogen zum Trocknen auf Leinen aufgehängt (siehe Abb. 8). Siehe Hanebutt-Benz, Gutenberg, S. 172 ff. Siehe auch Welke, Beginn der periodischen Tagespresse, S. 87, 96.

[250] Zur Entwicklung der Druckerpressen siehe Wolf, Geschichte der Druckverfahren, S. 205–278.

[251] Drucksachen, die nicht zum Zeitungs-, Zeitschriften- und Werkdruck gehören, z. B. Visitenkaten, Weinetiketten, Geschäftsdrucksachen, Behördenformulare usw. Siehe Hiller/-Füssel, Wörterbuch des Buches, S. 13.

[252] Wolf, Geschichte der Druckverfahren, S. 259.

[253] Siehe Anlage 1. Um genügend Druck erzeugen zu können, mussten die schweren Pressen mit Balken an der Zimmerdecke abgestützt werden. Zu schweren Pressen siehe Abbildung 90.

[254] Bei den ersten bekannten Pressen reichte der zu erzeugende Druck nur zum Bedrucken der Hälfte des standardisierten Papierbogens. Nach dem Einfärben der gesamten Druckform und dem Schließen des Deckels wurde deshalb nur eine Hälfte der aus mehreren Seiten bestehenden Druckform auf den Tiegel geschoben, der Druck ausgeführt und dann die zweite Hälfte der Druckform auf den Tiegel geschoben und gedruckt. Siehe Hanebutt-Benz, Gutenberg, S. 179 f.; Wolf, Geschichte der Druckverfahren, S. 435–470, hier besonders S. 259.

[255] Johann Peter Bayrhoffer (auch Bayerhoffer/Beyerhoffer) *14.7.1746 (Tag der Taufe) Frankfurt, †27.1.183 Frankfurt, stammt aus einer verzweigten Druckerfamilie. Sein Vater Heinrich war Drucker in Frankfurt, sein Onkel und sein Neffe waren neben Johannes Konrad Christian Krieger in Marburg Universitätsbuchhändler und -buchdrucker. Siehe Brief Dr. Michael Matthäus, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt vom 18.8.2008. Herrn Dr. Matthäus sei für seine Mühe auch an dieser Stelle gedankt. Ludwig Schellenberg dürfte während seiner Tätigkeit bei Krieger in Marburg mit den Druckern Bayrhoffer in Kontakt gekommen sein. In den – allerdings unvollständigen – Akten des Stadtarchivs Wiesbaden ist Jo-

hann Peter Bayrhoffer weder bei den Bürgeraufnahmen, der Gestattung des temporären Aufenthalts, dem Gewebkataster noch in der Bevölkerungs- und Gewerbstandsliste aufgeführt. Freundliche Mitteilung von Stadtarchiv Wiesbaden, Herrn Jochen Dollwet (Brief vom 7.8.2008).

[256] Cassa-Buch Druckerei.

[257] *Carl* Gottfried Theodor Schellenberg, *27.9.1809, †1904 in Wiesbaden. Zu seinem Lebenslauf siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 204 ff.

[258] Eintrag im Cassa-Buch auf der Habenseite vom 24.5.1813: „Herzogliches Staatsministerium für Papier zum Intelligenzblatt p 1813''. Auch die Beilagen des Jahrgangs 1825 wurden bei Schellenberg gedruckt. Siehe. Cassa-Buch Buchhandlung, z. B. Einträge v. 6.2., 6.5., 21.7., 10.8. und Einträge im Bestellbuch der Druckerei v. 10.2., 10.3., 17.8.

[259] Vorankündigung zu Band 2 in HNIntBl. 1811 Nr. 31 vom 3.8., S. 354. Bd. 1 enthält 344 Seiten, Band 2 enthält 356 Seiten.

[260] Der Autor war Lehrkraft in der von Ludwigs älterem Bruder *Carl* Adolph Gottlob Schellenberg in Neuwied betriebenen Privatschule. *Carl* Adolph Gottlob Schellenberg, Dr., *2.5.1764, †13.9.1835; später Kirchen- und Schulrat in Wiesbaden. Zu seinem Lebenslauf siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 99 ff.; Renkhoff, Biographien, S. 689).

[261] Cassa-Buch Buchhandlung, Eintrag v. 3.12.1809 (10 fl 48 kr) u. 14.12.1809 (25 fl 36 kr).

[262] Ab 1814 sind die Papierkosten getrennt ausgewiesen. Sie betragen im Durchschnitt etwa 30 %, die für die Vorjahre aus den Preisen herausgerechnet wurden.

[263] Zu *Carl* Salomo Schellenberg siehe Familiengeschichte Schellenberg, S. 384 ff.; Renkhoff, Biographien, S. 689. Carl Sch. hinterließ eine Autobiographie, die sich im Hessischen Hauptstaatsarchiv befindet (Depositum 1193).

[264] HHStAW 428/189 Bl. 9 verso. Der Vertrag wurde 1848 erneuert. Von September bis Dezember 1849 zahlte das Theater für Druckarbeiten 322 fl 2 kr an Schellenberg und von Januar bis August 1850 538 fl 20 kr. Siehe HHStAW 428/271. (Freundliche Mitteilungen von Frau Prof. Hella Hennessee 13.6.2002 und 8/2010) Die Jahrgänge 1839–1847 sind erhalten und befanden sich im Archiv des Wiesbadener Tagblatts; sie sind an das Hessische Hauptstaatsarchiv abgeben worden (Depositum 1193).

[265] HNIntbl. 1810 Nr. 34 v. 25.8., S. 262; HNIntbl. 1823 Nr. 49 v. 6.12., S. 764. Lukrativ für die Druckerei waren vor allem die Formulare zur Erhebung der Steuern. 1836 beispielsweise waren 47.000 Exemplare der Grundsteuertabelle zu drucken (Einträge Bestellbuch der Druckerei v. 26.1.1836, 19.11.1836 u. 28.11.1836).

[266] Laut Cassa-Buch: 1808 523 fl; 1809 4.914 fl; 1810 2.100 fl; 1811 1.745 fl; 1812 936 fl; 1813 1.517 (dieser Eintrag vom 1.2. enthält den Zusatz „zahlte an Bayerhoffer den 17ten Termin unserer Übereinkunft''); 1814 1.517 fl; 1815 1.317 fl.

[267] Cassa-Buch Buchhandlung, Einträge v. 15.11.1819 und 24.5.1820.

[268] Ganzseitige Ankündigung im Intelligenzblatt Nr. 41 vom 30.9.1809. Nach Napoleons Willen sollte das Gesetzeswerk in allen Ländern eingeführt werden, die von Frankreich abhängig waren. Mit der Bearbeitung für Nassau war v. Almendingen beauftragt. Zur geplanten Einführung des Code Napoléon in Nassau siehe Faber, Recht und Gericht, S. 98 f.; Merker, Harscher von Almendingen, S. 293–341.

[269] HNIntbl. 1811 Nr. 9 v. 2.3., S. 76 ff. Demnach sollte der Code Napoléon „nach Höchster Anordnung'' am 1.1.1812 in Kraft treten. HNIntbl. 1811 Nr. 21 v. 25.5., S. 225; HNIntbl. 1811 Nr. 26 v. 29.6., S. 295 ff.; HNIntbl. 1811 Nr. 34 v. 24.8., S. 377 f.; HNIntbl. 1812 Nr. 30 v. 25.7., S. 317.

[270] HNIntbl. 1811 Nr. 17 v. 17.4., S. 164. Grund für die heftige Reaktion v. Almendingens dürfte ein Zerwürfnis zwischen dem beiden Rechtsgelehrten Grolmann und v. Almendingen gewesen sein, zu dem es während einer Konferenz in Gießen gekommen ist, auf der versucht wurde, für Nassau, Hessen-Darmstadt und Frankfurt eine einheitliche auf deutsche Verhältnisse abgestimmte Fassung des Code Napoléon zu erarbeiten. Almendingen soll für heftige Reaktionen bekannt gewesen sein. Siehe Merker, Harscher v. Almendingen, S. 304, 307 ff., 310, 341. v. Almendingen soll außerordentlich ehrgeizig und rechthaberisch gewesen sein. Siehe Faber, Rheinlande, S. 70.

[271] VOBlHN 1811, Nr. 3 v. 7.2.; Merker, Harscher v. Almendingen, S. 317.

[272] Faber, Recht und Gericht, S. 99. Unter dem Eindruck der in den Modellstaaten gemachten Erfahrungen hatte Napoleons Druck weitgehend nachgelassen. Siehe Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 22.

[273] Schellenberg, Katalog 1833.

[274] Nach Eintrag im Cassa-Buch v. 10.8.1814 „an Buchbinder Stern u Hildebrand f d Landwehrkatechismus 114 fl''. Für 114 fl hätten die Buchbinder 23.000 Landeskalender mit 48 Seiten Umfang gefertigt.

[275] Bei dem Dienstreglement für das nassauische Militär handelt es sich um einen auszugsweisen Nachdruck des österreichischen Reglements. Der vollständige Titel der nassauischen Ausgabe lautet ‚Auszug aus dem Dienst-Reglement für die Kayserlich-Königliche Infanterie vom Jahr 1807'. Das Reglement war beim nassauischen Militär bis zum Ende des Herzogtums (1866) in Gebrauch. Die hohen Bindekosten von 114 fl sind wahrscheinlich nicht für eine ‚rohe', sondern in diesem Fall für eine endgültige Bindung angefallen und lassen auf eine recht hohe Auflage schließen. Von einem Nachdruck der bei Schellenberg gedruckten Auflage von 1814 ist nichts bekannt.

[276] Bedeutet soviel wie Geld zur Finanzierung geschäftlicher Unternehmen vorzustrecken. Als Verlag im Zusammenhang mit der Herstellung von Druckerzeugnissen wird ein gewerbliches Unternehmen bezeichnet, das auf eigene Kosten und eigenes Risiko geistige bzw. künstlerische Werke zur Veröffentlichung auswählt, produziert und vertreibt. Siehe Schulze, Die Zeitung, S. 117, 123.

[277] Es war durchaus üblich, dass Buchdrucker auch Buchhändler und/oder Verleger waren. Im 18. Jahrhundert gab es in Deutschland an ca. 100 Orten produzierende Verleger. Siehe Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, S. 42, 55.

[278] Siehe Anlage 3.

[279] Besuche der Frankfurter Buchmesse legen die Einträge über Reise- und Verzehrkosten nahe. Siehe Cassa-Buch, Einträge 10.4.1809, 2.5.1811, 27.4.1813, 1.5.1816, 14.9.1818, 29.4.1817. Die Leipziger Messe besuchte Schellenberg nicht selbst, er ließ sich vertreten, z. B. von Florian Kupferberg. Siehe z. B. Cassa-Buch, Eintrag v. 7.7.1820. Zu Geschäftsverbindungen mit anderen Buchhandlungen zahlreiche Einträge im Cassa-Buch Buchhandlung: z. B.: Andraeische Buchhandlung (Frankfurt) 4.2.1805, 17.3.1806, 29.3.1812; Bibliographisches Institut (Gotha) 20.9.1830, 30.6.1831, 29.2.1832, 7.5.1832, 7.5.1832, 24.12.1832; Brockhaus (Leipzig) 8.7.1833; Cotta (Tübingen) 2.3.1806, 16.4.1807, 6.3.1809, 2.4.1811, 9.11.1811; Gebhard u. Körber (Frankfurt, Lehrbetrieb Ludwig Schellenbergs) 21.9.1803, 2.1.1804, 9.4.1804, 19.9.1804, 21.9.1804, 22.10.1804, 22.4.1805, 29.5.1805, 2.5.1811, 23.8.1811, 29.3.1812, 11.4.1812; Jaeger'sche Buchhandlung (Frankfurt) 3.12.1803, 9.4.1804, 10.12.1804, 23.3.1805, 11.4.1812; Krieger (Marburg, früherer Arbeitgeber von Ludwig Schellenberg) 2.1.1804, 16.2.1805, 3.3.1805, 21.11.1805, 7.12.1807, 14.1.1811, 25.2.1823; Köhler, Leipzig 24.9.1804, 29.4.1805, 7.10.1805, 25.9.1806, 17.4.1806; Kupferberg (Mainz) 2.6.1830; Palm (Erlangen) 17.3.1806, 27.4.1807, 2.5.1811, 29.3.1812; Sauerländer (Aarau) 6.3.1809, 28.6.1811; Vieweg (Braunschweig) 8.3.1830. Anzeigen im Intelligenzblatt: Engelmann, Leipzig (HNIntBl. 1812 Nr. 32 v. 8.8., S. 334, HNIntBl. 1815 Nr. 10 v. 11.3., S. 104); G. F. Heyer, Gießen (HNIntBl. 1812 Nr. 30 v. 25.7., S. 317, HNIntBl. 1815 Nr. 44 v. 4.11., S. 407); Kupferberg, Mainz (HNIntBl. 1811 Nr. 47 v. 23.11., S. 484);

Steinische Buchhandlung, Nürnberg (HNIntBl. 1812 Nr. 30 vom 25.7., S. 317); Georg Voß, Leipzig (HNIntBl. 1811 Nr. 42 v. 19.10., S. 444 f.).

[280] Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, S. 42; Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 182.

[281] Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 72 f., 111, 119 f. Diese Art des Handels war für diejenigen Drucker günstig, die am Messeort oder in seiner Nähe ansässig waren, weil die erheblichen Transportkosten nicht anfielen oder niedrig waren. Der ‚Changeverkehr' verleitete die Verleger zur Überproduktion minderwertiger Bücher; bereits um 1800 setzte der Übergang vom Tausch- zum Netto- und Konditionshandel ein, was zur Trennung von herstellendem Verlag und Buchhandel (Sortimenter) führte. Der Geschäftsverkehr zwischen Verleger und Sortimenter lief über die Buchhandelsmetropole Leipzig. Siehe Siemann, Der Polizeiverein, S. 39.

[282] Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, S. 56, 75, 80, 85. Von Ludwig Schellenbergs Lehrfirma Gebhard & Köhler ist Verlagstätigkeit nicht bekannt.

[283] Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 75; Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 158 f.

[284] Der Anteil an Ladenverkäufen war gering. Siehe Siemann, Der Polizeiverein, S. 39.

[285] Siemann, Der Polizeiverein, S. 39.

[286] Siemann, Der Polizeiverein, S. 39.

[287] Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 122.

[288] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 90, 101, 262. In Nassau wurde das Privileg durch die Einführung der Gewerbefreiheit (VOBlHN 1819 Nr. 8 v. 22.5.) aufgehoben, nicht aber in anderen deutschen Ländern, mit denen Schellenberg Handel trieb. Die handwerklichen Buchbinder konnten die Industrialisierung ihres Gewerbes bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts verhindern. Siehe Wolf, Geschichte der Druckverfahren, S. 823 ff.; Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 262.

[289] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 262.

[290] Z. B. Eintrag im Cassa-Buch v. 7.7.1820 „an Kupferberg Antheil Reisekosten nach Leipzig 77 fl 6 kr''.

[291] Zu Ludwig Schellenbergs Verlagsprogramm siehe Anlage 3.

[292] Schellenberg, Katalog 1833.

[293] Von wissenschaftlichen Werken wurden die ersten Bogen oft in Universitäten oder anderen geeigneten Stellen ausgehängt und Vorübergehende aufgefordert, nach Druckfehlern zu suchen. Im Erfolgsfall erhielten sie dann kleine Prämien. Da der Bogen inzwischen ausgedruckt war, wurden diese Berichtigungen gesammelt und am Ende des Buches angefügt. Die ausgehängten Bogen heißen „Aushänger'', eine Bezeichnung, die sich bis heute erhalten hat und jetzt die Musterbogen benennt, die der Kunde vom ausgedruckten Werk erhält. Siehe Säuberlich, Obral-Wörterbuch, S. 29.

[294] Reimer, Passion & Kalkül, S. 206, 243 f. Zwar waren Vorläufer der Stereotypie bereits erfunden, die Kosten ihrer Anwendung waren aber noch so hoch, dass diese Technik nur selten angewendet wurde. Die Stereotypie bestand darin, dass von dem Satz eine Mater angefertigt und diese mit Blei ausgegossen wurde. Praktikabel wurde das System um 1820. Siehe Wolf, Geschichte der Druckverfahren, S. 174 ff.

[295] Nach Bestellbuch der Druckerei. Leider lässt sich nicht feststellen, um welche Reskripte es sich handelt, da nicht die amtliche Nummerierung, sondern eine interne jährlich fortlaufende Kennzeichnung benutzt wurde. Wie eine Durchsicht der ‚Instuction für die Herzoglichen Schultheißen' in der Labi ergab, kann Schellenberg nicht der einzige Drucker der Reskripte gewesen sein. Die tatsächliche Zahl ist deutlich höher.

[296] Im Bestellbuch der Druckerei ist das 1819 bei 13 der insgesamt 92 gedruckten Tabellen vermerkt. Siehe auch HNIntBl. 1810 Nr. 34 v. 25.8., S. 262; 1824 Nr. 49 v. 6.12., S. 764.

[297] Die nassauische Regierung hat für 200 fl (150 fl für die Presse und 50 fl für Steine; für Farbe sind Kosten nicht genannt) eine „lithographische Anstalt'' angeschafft. An das Bedienungspersonal waren keine größeren Anforderungen gestellt, sie erfolgte durch einen Pedellen (Diener, Büttel), der in 14 Tagen angelernt wurde. Siehe VhStd 1821, S. 207. Steindruck (Lithographie) ist im Gegensatz zum Buchdruck (Hochdruck) ein Flachdruckverfahren, das auf der Gegensätzlichkeit von Fett und Wasser beruht. Nachdem die Zeichnung oder der Text mit fetthaltiger Tusche auf den Stein (Solnhofener Schiefer) aufgebracht worden ist, wird sie durch Ätzung fixiert. Beim Druck wird der Stein ständig feucht gehalten, so dass die fetthaltige Druckfarbe nur auf der Zeichnung, nicht aber auf den übrigen – feuchten – Stellen des Steins haften kann, von dem aus sie in der speziellen Steindruckpresse auf das Papier übertragen wird. Dieses von Aloys Senefelder 1798/99 erfundene Druckverfahren ist Vorläuferin des Zinkdruckverfahrens und schließlich des Offsetdrucks. Siehe Säuberlich, Obral-Wörterbuch, S. 248; Wolf, Geschichte der Druckverfahren, S. 435–470; Walther, Lexikon der Buchkunst, S. 378 (Index).

[298] Die Auflagen bewegten sich zwischen 300 und 550 Exemplaren. Siehe Bestellbuch z. B. Einträge vom 6.4.1819, 9.6.1820, 12.3.1830, 7.4.1837. Der Druck der Theaterzettel ist nur sporadisch im Bestellbuch verzeichnet.

[299] HHStAW 428/189 Bl. 9 verso; im Archiv des ‚Wiesbadener Tagblatts' wurden die kompletten Bände Theaterzettel der Jahrgänge 1839–1847 aufbewahrt; sie sind 2003 an das Hessische Hauptstaatsarchiv, Depositum 1193 abgegeben worden (Band 1843/44 ist verschollen). Hier befindet sich auch ein Exemplar ‚Schriftproben aus der Buchdruckerei von L. Schellenberg in Wiesbaden 1810'. Die zahlreichen größeren Schriftgrade und die Schmuckschriften sind sicherlich speziell für den Druck der Theaterzettel angeschafft worden. Die Texte, mit denen die einzelnen Schriften vorgestellt werden, sind poetische Lebensweisheiten im Stil von Jean Paul (Siehe Struck, Goethezeit, S. 175). Das nächste noch erhaltene Schriftmuster der Schellenberg'schen Druckerei stammt aus dem Jahr 1821 und befindet sich ebenfalls in HHStAW Depositum 1193, Hinweis im Bestellbuch der Druckerei unter 5.12.1821.

[300] Die Kurlisten waren eine kurspezifische Erscheinung, mit der man sich einen Überblick über die in der Stadt vorübergehend Anwesenden verschaffen konnte und die das Knüpfen von Kontakten erleichterte. Ursprünglich dienten die Verzeichnisse fiskalischen und polizeilichen Zwecken. Sie entwickelten sich aber für eine auf Reputation und Ansehen bedachte Gästeschar rasch zur Informationsquelle und zum Medium der Selbstdarstellung, da Rang und Herkunft der Gäste ebenso verzeichnet waren wie das begleitende Dienstpersonal und das Hotel, in dem man abgestiegen war. Die Hotels legten die Listen aus, sie waren aber auch käuflich zu erwerben. Kurlisten gab es auch an anderen nassauischen Badeorten. Siehe Bleymehl-Eiler, Martina: Ein kleines Elysium – die nassauischen Bäder im 19. Jahrhundert. In: Mannes, Gast: Nassau und seine Bäder in der Zeit um 1840. Wiesbaden 1005, S. 98.

[301] Bestellbuch der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei, Einträge zwischen 13.5. und 1.10.1822. Die Auflage schwankt entsprechend dem Verlauf der Saison von 400 über 300, 350 bis 315. Die höhere Auflage der beiden ersten Ausgaben, die auch 1823 (400) und 1836 (500) festzustellen ist, resultiert wohl aus Freiexemplaren zu Werbezwecken. Die ‚20te Liste der Kurgäste und Durchreisenden zu Wiesbaden, vom 26 bis 28 Juli 1830.' ist im Quartformat (wie das Wochenblatt) bei Riedel gedruckt und hat 18 Seiten. Die Kurlisten sind wohl durchgehend paginiert, das vorliegende Exemplar von 211 bis 228 und seitlich mit einem Faden geheftet. (Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung). Zur Kurliste siehe besonders Zedler, Kurliste, Spalten 74–87. Zu den Buchformaten siehe Hiller/Füssel, Wörterbuch des Buches, S. 127 f.

[302] Bestellbuch der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei,

z. B. Einträge v. 4.1.1823; 22.12.1823. Die Auflage betrug konstant 500 Exemplare; siehe auch Zedler, Kurliste, Spalte 80.

[303] Reihenfolge der Drucker: 1808 Frey, 1809 Frey (mit Intelligenz- und Verordnungsblatt zusammen), 1810–1820 Frey, 1821/1822 Enders, 1823 Schellenberg, 1824 Riedel, 1825, 1826/1827 Enders, 1828/1929 Schellenberg, 1830/1831 Riedel, 1832/1833 Enders, 1834/1835 Stein, 1836/1837 Schellenberg, 1838/1839 Riedel, 1840/1841 Enders, 1842/1843 Stein, 1844–1854 Schellenberg. Die Auflagen der bei Schellenberg gedruckten Jahrgänge waren nach Bestellbuch: 1823: 500, 1828 600, 1829 650, 1836 875. Für 1837 ist die Auflagen nicht genannt.

[304] Zedler, Kurliste, Spalte 78.

[305] Schellenberg, *Carl* Adolph Gottlob, Dr. phil., *2.5.1764 Idstein, †13.9.1835 Wiesbaden. Oberschulrat. Siehe Renkhoff, Biographien, S. 686; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 99 ff.; Schellenberg, Autobiographie, S. 257 (Index).

[306] HHStAW 211/1883. Für Leseübungen wurden vorher beliebige, meist religiöse, Texte benutzt.

[307] Nach dem Vertrag wurden für den Satz 3 fl je Bogen und für 1.000 Bogen Druck 4 Gulden bezahlt, das Papier kostete 3 fl und 36 kr je1.000 Bogen. Siehe HHStAW 211/1883. Die Bindekosten sind nicht bekannt, ebenso wenig wie der Ladenpreis.. Nach HNIntBl 1830, Nr. 51 v. 18.12 waren alle nassauischen Druckereien an der Ausschreibung beteiligt.

[308] HHStAW 211/1883 und Schellenberg, Bestellbuch Druckerei, Eintrag vom März 1823. Es sind nur wenige Exemplare erhalten (Labi, Signatur Gs 2215, Gs 2216 und Gs 2205. Ein (sehr gut gedrucktes) Exemplar der 6. Auflage 1841 befindet sich auch im Archiv der Schellenberg'schen Verlagsbuchhandlung. Zur 1. Auflage des Lesebuchs gehörten auch 12 oder 13 ,,Wandfibeln'' genannte Plakate, die wahrscheinlich zum Aufhängen im Klassenzimmer gedacht waren. Wahrscheinlich handelt es sich um die größer gedruckten ersten Seiten des Lesebuchs, in denen die Buchstaben in verschiedenen Verbindungen vorgestellt wurden. Für diese Tafeln mussten große Schrifttypen angeschafft werden, die wahrscheinlich vom Staat bezahlt wurden, denn der Oberschulrat behielt sich im Vertrag von 1822 die Eigentumsrechte vor. Siehe HHStAW 211/1883 und Schellenberg, Bestellbuch Druckerei, Eintrag vom Januar 1823. Die Plakate wurden in einer Auflage von 1.200 Exemplaren bei Schellenberg gedruckt. In der Labi sind die Plakate nicht vorhanden.

[309] Schellenberg, Bestellbuch Druckerei, Eintrag vom Juli 1828.

[310] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 194.

[311] Schellenberg, Bestellbuch Druckerei, Einträge vom Februar 1831, Dezember 1831, Mai 1833, Mai 1835. Die Auflagenzählung hat wohl 1831 neu begonnen, jedenfalls ist die Auflage von 1841 als die 6. bezeichnet. Siehe Labi, Signatur Gs 2205.

[312] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 194.

[313] Zu der Abgabe siehe Cassa-Buch Einträge vom 29.1., 13.4., 1.7. und 6.9.1831; 1.1., 3.4., 2.7. und 9.10.1832; 3.1., 1.4., 2.7. und 4.9.1833; 3.4.1834 (Unterbrechung Cassa-Buch), nächste feststellbare Rate im Cassa-Buch Eintrag 150 fl 3.12.1839. Später ist mindestens eine Auflage in Frankfurt gedruckt worden. Siehe Labi, Signatur Gs 2205.

[314] Eintrag in Schellenberg, Bestellbuch im Dezember 1823. Die Auflage ist mit 12.500 angegeben. Die Bezeichnung ist ,,Zweite Abteilung''. Im Archiv der Schellenberg'schen Verlagsbuchhandlung befindet sich ein bei Ritter gedrucktes Exemplar, das keinen Auflagenvermerk und keine Jahresangabe enthält. Ausweislich eines handschriftlichen Vermerks auf dem hinteren Deckel wurde es 1870 benutzt. Ein weiteres, bei Schellenberg gedrucktes, Exemplar wurde ausweislich eines Rückenaufklebers 1867 gedruckt. Solche Rückenschilder befinden sich auf allen Exemplaren, die aus dem Archiv des ‚Wiesbadener Tagblatts' stammen und sich jetzt im Archiv der Schellenberg'schen Verlagsbuchhandlung befinden. Sie geben immer das Jahr an, in dem die Bücher gedruckt wurden.

[315] Vor dem Ablegen wurde die Druckform mit einer Lauge aus Wasser und Asche (später mit Waschbenzin) von der noch anhaftenden Druckerschwärze gesäubert. Siehe Hanebutt-Benz, Gutenberg, S. 177.

[316] Zu den Verlagsobjekten siehe Anlage 3.

[317] Johann Gottfried Seume, *1763 Poserna (Kursachsen), †1810 Teplitz (Böhmen). Seume war Korrektor bei dem Leipziger Großverleger Georg Joachim Göschen und mit diesem befreundet. Siehe J. G. Seume: Prosaschriften. Mit einer Einleitung von Werner Kraft. Darmstadt 1974, S. 23, 25, 35, 166. Siehe auch Göpfert, Literaturvermittlung, S. 23. Seume schrieb u. a. lyrische Gedichte, Beschreibungen seiner Reisen (‚Spaziergang nach Syrakus', ‚Mein Sommer im Jahre 1805). Zu Seume siehe z. B. Brockhaus, Enzyklopädie, 21. Aufl. (2006), Bd. 25, S. 99. In Leipzig ist eine Seume-Gesellschaft ansässig, die ein Mitteilungsblatt ‚Obolen' herausgibt.

[318] HNIntBl. 1823 Nr. 27 v. 5.7.; Bestellbuch Druckerei, Einträge vom 14.11.1822, 8.9.1823, 7.1.1824; Schellenberg, Katalog 1833. Im Vorwort des Herausgebers zu Band 1 heißt es auf S. VI: „Mögen die gesammelten Schriften, da sie sich durch typographische Schönheit sowohl, als auch durch Wohlfeilheit vortheilhaft auszeichnen, eine freundliche Aufnahme finden.'' Die bei Schellenberg gedruckte Reihe hat folgende Umfänge: Bd. 1 (Kleine prosaische Aufsätze) S. I–VIII, 1– 480; Bd. 2 (Spaziergang nach Syrakus) S. I–XVI, S. 1–392; Bd. 3 (Mein Sommer; Apokryphen; Die Weinlese; Anekdoten) S. I–XXII, S. 1–348; Bd. 4 (Dramatische und episch-lyrische Dichtungen) S. I–VIII, S. 1 I–500; Bd. 5 (Kurzes Pflichten- und Sittenbuch; Mein Leben) S. I–VIII, S. 1–344, insgesamt = 2.126 S.

[319] Das Papier kostete etwa 400 fl, die Bindekosten können nicht festgestellt werden. Zur Kostenkalkulation siehe auch Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 169, 171 f., 174.

[320] Zu Weitzels Lebenslauf siehe Klötzer, Johannes Weitzel; Zedler, Publizist Weitzel; Schlömann, Weitzel; Esselborn, Johannes Weitzel; Herrmann, Gräber, S. 113–118; Faber, Rheinische Blätter, S. 151; Schwarzt, Ibell, S. 42 ff.; Renkhoff, Biographie, S. 859. Siehe auch Anlage 5.

[321] Das ‚Rheinische Archiv' stellt die unpolitische Fortsetzung der von Niklas Vogt seit 1804 in Frankfurt herausgegebenen ‚Europäischen Staatsrelationen' dar. Ab 1807 lieferte Weitzel redaktionelle Beiträge für diese Zeitschrift. Siehe Schwartz, Lebensnachrichten Ibell, S. 45. In ‚Allgemeine Deutsche Biographie' heißt es im Eintrag ‚Weitzel, Johannes', das Blatt sei 1810 von den französischen Residenten in Frankfurt, Bacher, unterdrückt worden. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Wettengel, Neu-Ulm. Zum ‚Rheinischen Archiv' siehe besonders Peters, Niklas Vogt, S. 65–86; siehe auch Struck, Goethezeit, S. 176 f. Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens Bd. 3, S. 225, erwähnt das ‚Rheinische Archiv'.

[322] Peters, Niklas Vogt, S. 78; Schlömann, Weitzel, S. 98.

[323] Peters, Niklas Vogt, S. 77.

[324] Schlömann, Weitzel, S. 98, 104; Peters, Niklas Vogt, S. 71, 79.

[325] Schlömann, Weitzel, S. 113.

[326] Zedler, Publizist Weitzel, S. 156. An Mitarbeitern werden genannt: der Philosoph Johannes Neeb, der Jurist und Historiker Franz Joseph Bodmann, der Gymnasiallehrer und Schriftsteller Nikolaus Müller, der Journalist Johann Friedrich Butenschoen, der Publizist Friedrich Lehne, der Schriftsteller Isaak v. Gerning, der Dichter F. W. Jung, der Rektor Braun aus Wetzlar und der Historiker Wyttenbach aus Trier. Vogts Beiträge beschränkten sich fast ganz auf Politik und Geschichte. Siehe Peters, Niklas Vogt, S.78 f., 81, 86, 88, 91.

[327] Zum Einsatz nassauischer Truppen in Spanien siehe Müller-Schellenberg, Guntram: Das nassauische Militär in napoleonischer Zeit. Taunusstein 2007.

[328] HNINtBl Nachtrag zu den Privatnachrichten des Intelligenzblatts Nr. LI., S. 544; Struck, Goethezeit, S. 176 f.
[329] HHStAW 210/3783. Die Gebhard und Körber'sche Buchhandlung in Frankfurt muss auch eine Rolle gespielt haben, jedenfalls heißt es auf der hinteren inneren Umschlagseite des 6. Heftes des Jahrgangs 1813: „Beiträge bittet man zu senden an die Gebhard- und Körberische Buchhandlung in Frankfurt, an die Kupferbergische in Mainz, oder an die Schellenbergische Hofbuchhandlung in Wiesbaden.''
[330] Im Gegensatz zu religiöser und politischer Literatur waren in Frankreich, zu dem das linksrheinische Deutschland gehörte, während der napoleonischen Zeit schöngeistige und wissenschaftliche Schriften der Zensur nicht unterworfen. Siehe Breuer, Zensur in Deutschland, S. 147 f.
[331] Mit dem Inkrafttreten der Rheinbundakte vom 12. Juli 1806 waren in den Rheinbundstaaten nämlich die alten Reichsgesetze ungültig geworden, wodurch sich auch in Nassau das Bücherregal und damit die Zensur in vollen Umfange in der Hand des Landesherren befanden.
[332] Peters, Niklas Vogt, S. 78.
[333] Die letzte Seite des 3. Bandes des Jahrgangs 1810 trägt den Vermerk „Gedruckt bei L. Schellenberg in Wiesbaden''. Siehe auch Peters, Niklas Vogt, S. 77.
[334] Die Vignette konnte auf den Umschlägen des 4. Jahrgangs (1813) Hefte 5., 6., 7. und 9. festgestellt werden. Bei dem Doppelheft 11 und 12 (November/Dezember 1813) fehlt die Vignette. Auf der Innenseite der Umschläge mit Vignette findet sich die „Erklärung der Titelvignette. Der Flußgott des Rheinstromes, wie die Alten uns sein Bild überliefert haben, liegt an der Urne seiner segenverbreitenden Gewässer. Seinen nackten Scheitel schmückt der verdiente Lorbeer des Südens. Frankreichs Adler und der Löwe der benachbarten Fürsten des Rheinischen Bundes sitzen freundlich zu beiden Seiten der gemeinschaftlichen Fluth, über welcher das Licht des Friedens, die Sonne der höhern Menschenbildung aufgegangen ist. In der linken Hand hält der Gott das Füllhorn der herrlichen Naturgaben seiner Ufer: die köstlichen Trauben, das Obst und die Feldfrüchte seiner Länder; in der rechten Hand des Schiffbaren aber, ruhet das Ruder. Sein linker Arm stützt sich auf die Buchdruckerpresse Gutenberg's, welche er für die allgemeine Bildung des Verstandes erfinden [sic] und verbreiten sah; zu seinen Füßen, sieht man in der Ferne den himmelragenden Münsterthurm Erwin von Steinbach, den Stolz rheinischer Baukunst. Die ernstsinnende Miene des Flußgottes scheint den Verdienst der Lorbeern eben so sehr in dem Ruhme jener Anstalten und Werke, als wie in den glänzenden Siegen zu fühlen, in denen der Heldensinn der Nationen nur zu oft mit dem edlen Blute der Völker seine heitern Fluthen getrübt hat.''
[335] HHStAW 210/3783. Kaller, Druckprivileg, S. 83, hat im Schreiben von Schellenberg das Datum xbr irrtümlich als Februar und nicht als Dezember gelesen und kritisiert deshalb die lange Bearbeitungszeit von vermeintlich 10 Monaten. Tatsächlich erging das Dekret schon wenige Tage später, am 25.12.1809.
[336] HHStAW 210/3783 (Dekret vom 22.12.1809).
[337] HHStAW 210/3783.
[338] Renkhoff, Biographien, S. 444; Götting/Leppla, Nassauische Landesbibliothek, S. 371. Lange war nicht mit der Polizei, sondern mit der Verwaltungsbehörde assoziiert und muss als Leiter der Labi ein gebildeter Mann mit Interesse an Literatur gewesen sein.
[339] Schellenberg und Frey mit Reskript vom 20.8./23.8.1810, der Höchster Drucker Johann Chrisoph Klingenhöfer, der Ehrenbeitsteiner und der Neuwieder Drucker mit Reskripten vom 16.11./7.12.1810. Siehe HHStAW 210/3783.
[340] HHStAW 210/3783.
[341] Möglicherweise hatte Kupferberg in Mainz doch Schwierigkeiten mit der Zensur.
[342] Im Juliheft 1813 ließ sich Weitzel vernehmen, er habe kein Verständnis für den Freiheitskampf. Wahrscheinlich brauchte Weitzel Zeit, von dieser Einstellung abzurücken und ließ deshalb das Dezemberheft 1813 erst im Mai 1814 als Doppelheft XI/XII erscheinen. Siehe Faber, Rheinlande, S. 65. Von Niklas Vogt heißt es, er habe sich dem jeweiligen Zeitgeist angepasst. Seine Biographin Magdalene Herrmann meint, er habe Napoleons wahres Wesen erkannt und sich von dem Kaiser abgewandt. „Der frühere Bewunderer Napoleons'', schreibt sie, „rückte nun zur Opposition hinüber, vom Rheinbund zur Befreiung!'' Siehe Herrmann, Magdalene: Niklas Vogt, ein Historiker der Mainzer Universität aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Gießen 1917, S. 102 f. Dem 4. Jahrgang 1813, 11. und 12. Heft (November/Dezember) ist eine „Ankündigung, die Fortsetzung des Rheinischen Archivs betreffend'' vorangestellt, in der die Herausgeber Vogt und Weitzel erklären: „Diese Zeitschrift hat sich unter Verhältnissen erhalten, die Deutschland, seiner Sprache und Litteratur nichts weniger als günstig waren. Die [sic] einzige an dem herrlichen Rheinstrom nährte sie deutschen Sinn, und kämpfte für den Erhalt unserer Sprache, unseres Geschmacks und unserer Sitten, für die Sache der deutschen Nation, die auch Sache der Menschheit war''. In Zukunft werde wieder „die Geschichte der Zeit und die Politik'' in das ‚Rheinische Archiv' aufgenommen, Felder, die „aus Gründen, es überflüssig wäre anzuführen, verstummen'' mussten.
[343] Schellenberg, Katalog Ostermesse 1833.
[344] Einträge in Cassa-Buch 1313 24.6., 1.7., 6.8., 23.8., 28.8.; 1814 12.4., 11.7., 6.10., 30.12. Die Höhe des Honras hing in den meisten Fällen vom Umfang des Manuskriptes ab. Mit der Abgabe des Manuskriptes gingen die Rechte auf den Verleger über, das heißt, dass dem Autor für Nachdrucke oder anderweitige Verwertung seiner Arbeit im allgemeinen keine Vergütungen mehr zustanden. Siehe Höffner, Geschichte Urherberecht, S. 110 f., 197.
[345] Cassa-Buch, z. B. Einträge v. 24.6.1813, 30.12.1814, 5.2.1815, 26.4.1816.
[346] Cassa-Buch, beispielsweise Einträge v. 10.1.1813 Oberstallmeister v. Dungern; 14.10.1814 Baudirektor Götz.
[347] Angesehenen Bürgern ohne Titel, mit denen sich Ludwig Schellenberg auf einer Stufe stehend wähnt, steht das ‚H' vor dem Namen zu, bei Handwerksmeistern steht die Berufsbezeichnung vor dem Nachnahmen, zum Beispiel ‚Schreiner-[meister] Gaab'. ‚Geringe Leut' wie Setzer und Drucker werden ohne Zusatz beim Nachnamen, Lehrlinge, Dienstmädchen und Hausknechte beim Vornamen genannt. Wenn keine Verwechslung möglich ist, heißen Dienstmädchen allerdings meistens nur ‚die Magd' Eine Zwitterstellung nahmen die Faktoren (Meister) der Druckerei ein, sie treten mal als ‚H Marienthal' bzw. Schubert auf, mal ohne ‚H'. (Cassa-Buch Druckerei, beispielsweise Einträge v. 14.6.1814, 23.4.1815, 1.1.1816, 15.4.1817). Nur der ‚H President v Kruse' steht in der offensichtlichen Wertschätzung durch Ludwig Schellenberg auf einer Stufe mit Johannes Weitzel (Cassa-Buch Buchhandlung, Eintrag v. 23.4.1804).
[348] Schlömann, Weitzel, Vorwort.
[349] Zedler, Publizist Weitzel, S. 161. Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, S. 135, hat diese Wertung über-nommen.
[350] Struck, Streben nach Freiheit, S. 150. Ludwig Börne hielt ihn für den besten politischen Schriftsteller. Siehe Fuhr, Weitzel, S. 115.
[351] Zedler, Publizist Weitzel, S. 145 f.
[352] Zedler, Publizist Weitzel, S. 148 f.
[353] Zedler, Publizist Weitzel, S. 149.
[354] Zedler, Publizist Weitzel, S. 151. Weitzel gilt als einer der profiliertesten zeitgenössischen deutschen Kenner Napoleons, den er bewunderte aber auch die Schattenseiten nicht verkannte. Siehe Fuhr, Weitzel, S. 215; Struck, Streben nach Freiheit, S. 150 f. Siehe auch Anlage 5. Aus Weitzels Feder erschienen bei Schellenberg zu Napoleon: 1515 ‚Napoleon Buonapartes Ansicht der gegenwärtigen Weltlage'; 1816 ‚Denkschrift

von Napoleon Buonaparte' (2. Aufl.); 1817 ‚Manuskript von St. Helena' (Übersetzung von Weitzel). Mit dem ‚Manuskript von St. Helena' beschäftigte sich Weitzel auch in den ‚Rheinischen Blättern' von 1817. In Nr. 56, S. 222 f. Hinweis auf Veröffentlichungen in England; Nr. 63, S. 252 f. Hinweis auf Veröffentlichung in England, Beginn Abdruck von Textauszug; Nr. 64, S. 254 ff. Textauszug, Anmerkungen (sicherlich von Weitzel), Vermutung, dass nicht von Napoleon; Nr. 65, S. 260 „Vorläufige Anzeige'' der von Schellenberg geplanten deutschen Ausgabe („befindet sich unter der Presse welches ich zur Vermeidung aller Collisionen hiermit anzeige''); Nr. 67, S. 270 Fortsetzung des auszugsweisen Vorabdrucks; Nr. 83, S. 344, Anzeige. Von dem Manuscit venu de Sainte Hélène. L. Schellenberg; Nr. 89 (Beilage) Anzeige; Nr. 96, S. 396 Gedanken zur Urheberschaft (sicherlich von Weitzel); Nr. 97, S. 399 f. Fortsetzung und Schluss. 1818 Nr. 48, S. 205 f. weitere Spekulationen über Autorenschaft. Heute gilt Jacob Frederik Lullin de Chateauvieux aus Genf als Autor der in französischer Sprache abgefassten Schrift (Gutachten 1921 von Karl W. Hirsemann, Leipzig). Zeitgleich erschienen weitere Ausgaben in Altona und in Köln.

[355] Zedler, Publizist Weitzel, S. 152 f.

[356] Zedler, Publizist Weitzel, S. 155.

[357] Zedler, Publizist Weitzel, S. 155.

[358] Zedler, Publizist Weitzel, S. 157.

[359] Kaufkräftige Leser waren bereit, mehr Geld in Bücher anzulegen, wenn sie „Sämtliche'' oder „Gesammelte Werke'' angeboten bekamen. Siehe Reimer, Passion & Kalkül, S. 148. Von Wielands Schriften waren bereits Gesammelte Werke auf dem Markt. Siehe Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 185 f.

[360] Cassa-Buch Eintrag v. 4.8.1813 „Pränumeration auf Wieland 4 fl 30 kr''. Eine zweiseitige „Ankündigung einer neuen und vollständigen Ausgabe von Wielands sämtlichen Werken'' findet sich auch am Ende des 5. Heftes des Jahrgangs 1813 des ‚Rheinischen Archivs'.

[361] Kaller, Druckprivileg, S. 76.

[362] Der Großverlag ‚Weidemanns Erben und Reich' hatte schon früher versucht, Wieland an sich zu binden. Siehe Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 130; Göschen hatte in den Jahren 1794 bis 1802 Wielands Gesammelte Werke in 45 Bänden und verschiedenen Ausgaben veröffentlicht. Wieland hat dafür 10.000 Taler Honorar erhalten. Siehe Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 185 f. Siehe auch Kaller, Druckprivileg, S. 77 f. Zum Streit Göschen–Wiedemann siehe Reimer, Passion & Kalkül, S. 194.

[363] HHStAW 210/3787; Kaller, Druckprivileg, S. 78 f.

[364] Kaller, Druckprivileg, S. 78. Nach allgemeiner Auffassung ging das Manuskript mit der Übergabe zur beliebigen Benutzung in das Eigentum des Verlegers über. Siehe Reimer, Passion & Kalkül, S. 193, 206 (nach freundlicher telefonischer Mitteilung von Herrn Eckhard Höffner vom 4.2.2011 traf dies nur in der Zeit von etwa 1770 bis 1780 zu). Zum Urheberrecht allgemein: Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 9–12, 87, 110 f., 138, 197, 206, 260, 268, 271 f., 333–340, 352. Zum Urheberrecht und zu Nachdrucken im 19. Jahrhundert siehe Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 131, 134, 132 f., 134 f., 144, 146, 172 f., 223 ff., 238, 257 f., 268 ff., 299; Raabe, Bücherlust und Lesevergnügen, S. 55, 58; Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 69 f. In Preußen war mit dem 1794 erlassenen Allgemeinen Landrecht sowohl das Nachdrucken wie auch die Einfuhr nachgedruckter Werke grundsätzlich verboten. Siehe Reimer, Passion & Kalkül, S. 192 f. 1845 wurde zur Bekämpfung der Raubdrucke der 30-jähriger Copyrightschutz eingeführt. Siehe Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, S. 581.

[365] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 176.

[366] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 177. Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 185.

[367] Zum ‚Teutschen Mercur' siehe Solomon, Geschichte des Deutschen Zeitungswesens, Bd. 1, S. 203 ff.

[368] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 171.

[369] Zu Nachdrucken siehe Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 127, 169, 181, 184–193 (189: Nachdrucke waren auf den Messen nicht zugelassen), (190: Nachdrucker gingen ein hohes Risiko ein, weil ungewiss, ob auch andere Drucker das selbe Werk nachdruckten, wie es Ludwig Schellenberg mit ‚Manuskript von St. Helena' und der Gesamtausgabe von Seumes Werken ergangen ist), 192, 197 (Nachdrucke förderten die Popularität des Autors), 399 (wegen möglicher Nachdrucke konnten sich Erstverleger einer Monopolsituation nicht sicher sein); Wittmann, Geschichte des Deutschen Buchhandels, S. 173.

[370] Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 69, 71. Als Nachdruckzeitalter gilt die Zeitspanne von 1770 bis 1837. Siehe Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 385.

[371] Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 69 ff, 73 f., 78 ff. Da hauptsächlich Verlagsobjekte Leipziger Verleger nachgedruckt wurden, waren in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht die Buchhändler und Kunden der süd- und südwestdeutschen Territorien die Nutznießer. Viele Titel wurden durch Nachdrucke hier erst bekannt. Oft wurden Nachdrucke auf schlechtem Papier und fehlerhaft gedruckt. Siehe Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, S. 79, 85 f. Von unerlaubtem Nachdruck war auch Brockhaus betroffen. Siehe ‚Rheinische Blätter' 1817 Nr. 57 (Beilage). Brockhaus einigte sich mit dem Nachdrucker Macklot aus Stuttgart, der die 3. Auflage des Konversationslexikons teilweise nachgedruckt hatte, dahingehend, dass weitere Nachdrucke der 3. Auflage nur mit Brockhaus' Genehmigung erfolgen sollten und Brockhaus für die 4. (und etwa folgende) Auflage(n) vom württembergischen König ein Privileg auf 6 Jahre erhielt.

[372] Frankfurt, das wegen seiner günstigen Verkehrslage jahrhundertelang unangefochten zentraler Messeort für den Buchhandel war, verlor seine Stellung Mitte des 18. Jahrhunderts an Leipzig. Grund dafür war die in Frankfurt ansässige Bücherkommission, die im Auftrag des Kaisers als übergeordnete Zensurbehörde fungierte. In Leipzig konnte der Kaiser sich nicht durchsetzen, die Zensur war hier weniger streng. Frankfurt entwickelte sich deshalb zum nur noch zweitrangigen Umschlagplatz vorwiegend katholischer und wissenschaftlicher Literatur, während sich in Leipzig die lukrativere und mengenmäßig bedeutendere sogenannte ‚schöne Literatur' wie Romane, Schauspiele und Gedichtbände konzentrierte. Um diesen Rückgang zu kompensieren, verlegten sich Frankfurter Verleger und Buchhändler auf Raubdrucke. Die wurden von der Zensur nicht erfasst, weil die erste Auflage kontrolliert worden war. Siehe Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 63 f., 66, 68 f., 85, 93, 97, 121 ff. 125, 129 f., 134, 137, 144; Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S. 1 f., 18 f., 29 ff; Gessner, Industrialisierung des graphischen Gewerbes, S. 374; Raabe, Bücherlust und Lesevergnügen, S. 55, 58; Göpfert, Literaturvermittlung, S. 22, 24; Reimer, Passion & Kalkül, S. 192. Eine Deputation deutscher Verleger und Buchhändler hatte auf dem Wiener Kongress erreicht, dass „Preßfreiheit und Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen einen Nachdruck'' in die Deutsche Bundesakte aufgenommen würden. Die Bundesversammlung, die dies regeln sollte, tat das aber nicht, so dass die Länder jeweils nach eigenem Gusto verfahren konnten. Siehe Breuer, Zensur in Deutschland, S. 152. Die Zensurbedingungen haben auch dazugeführt, dass sich die Masse der Schriftsteller im evangelischen Norden und nur eine Minderheit im katholischen Süden befand. Siehe Reimer, Passion & Kalkül, S. 192.

[373] Raabe, Leselust und Lesefreuden, S. 58.

[374] Ab 1827 wurden Nachdrucke zunehmend unterbunden, ab 1837 wurden die Urheberrechte sukzessive durchgesetzt, 1845 durch Bundesbeschluss bis 30 Jahre nach dem Tod des Autors durch Bundesbeschluss gesichert. Siehe Höffner, Geschichte

Urheberrecht, S. 271 f. 1870 gab sich der Norddeutsche Bund ein Urheberrecht, das 1871 vom Deutschen Reich übernommen und 1901 novelliert wurde. Siehe Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 146, 173, 225, 257 f., 299.

375 HHStAW 210/3787; Kaller, Druckprivileg, S. 79.

376 Aufsicht über Druckschriften gab es in Deutschland seit dem 16. Jahrhundert. Bis zum Ende des alten Reiches existierte dabei eine enge Verbindung von weltlicher und kirchlicher Macht. Reichseinheitlich lagen die Rechte und Pflichten der Vorzensur bei der jeweiligen landesherrlichen Obrigkeit, unterlagen aber der Oberaufsicht des Kaisers und seiner Organe, unter anderem der kaiserlichen Bücherkommission in Frankfurt. Diese Organe hatten im 18. Jahrhundert aber nicht in allen Territorien umfassende Einflussmöglichkeiten. Die Überwachung galt vor allem Schriften, die mit der christlichen Lehre nicht vereinbar waren und Angriffen auf die katholische Kirche und den Papst. Nach der Französischen Revolution galt das Hauptaugenmerk auf der Verhinderung der Verbreitung revolutionären Gedankengutes. Siehe Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S. 1 f., 18 f., 29 ff.; Kaller, Druckprivileg, S. 81.

377 Siemann, Wandel in der Preßgesetzgebung, S. 295.

378 Kaller, Druckprivileg, S. 79.

379 Kaller, Druckprivileg, S. 118 ff.; Struck, Streben nach Freiheit, S. 149.

380 Kaller, Druckprivileg, S. 102 ff.

381 VOBlHN Nr. 12 v. 7.5.1814; Kaller, Druckprivileg, S. 97.

382 Als Beispiel für die Bewegung in Nassau kann das Fest zum Gedenken an die Völkerschlacht von Leipzig, am 18.10.1814 auf der Warte zwischen Wiesbaden und Bierstadt abgehalten, genommen werden. Hier hielt der von der Regierung benannte Redner Kirchenrat Carl Salomo Schellenberg (ein Vetter von Ludwig Schellenberg) eine staatskonforme, loyale Rede, in der er auf die christlichen Werte und das Gottesgnadentum verwies, doch erhielt die Veranstaltung durch den Auftritt Wilhelm Snells einen völlig anderen, nationalistischen Charakter. Fast inflationär verwendete Snell den Begriff ‚Vaterland'. Die Wendung, die die Veranstaltung dadurch genommen hat, dokumentiert sich auch in dem gemeinsamen Absingen vaterländischer Lieder. Siehe Schellenberg, Mein Leben, S. 296 ff.; Neese, Bierstadt, S. 21 ff.; Struck, Goethezeit, S. 15 f.; Zur politischen Situation siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 493 ff. Später wurden öffentliche Feiern zum Andenken am die Schlacht von Leipzig von der Regierung untersagt. Siehe Struck, Goethezeit, S. 25.

383 Die Ablieferung von Pflichtexemplaren diente neben der kostenlosen Versorgung der Bibliotheken mit Literatur auch der Zensur und damit verbunden dem territorialen Nachdruckschutz. Siehe Höffner, Geschichte Urheberrecht, S.155.

384 Kaller, Druckprivileg, S. 125; In seinem Katalog von 1821 hatte Ludwig Schellenberg das 45-bändige Werk für 40 fl im Angebot. Als Verlagsort ist Karlsruhe angegeben.

385 Kaller, Druckprivileg, S. 125–133.

386 HHStAW 210/7465; Kaller, Druckprivileg, S. 124. Die Beschwerde wurde wenige Tage von der Schlacht von Waterloo verfasst, vielleicht gründet sich das Selbstvertrauen der nassauischen Regierung auch darin, dass dort nassauische Truppen an der Seite Preußens im Felde standen.

387 Kaller, Druckprivileg, S. 122–125.

388 HHStAW 210/7465.

389 Die Druckerei Franke nahm Ludwig Schellenberg mit dem 2. Quartal 1818 den Druck der ‚Rheinischen Blätter' ab.

390 StAW Gewerbkataster 1821.

391 Heinrich (oder Heynrich) Wilhelm Ritter kommt im Cassa-Buch Buchhandlung im Zeitraum vom 2.2.1810 bis 1.1.1815 als Lehrling der Buchhandlung vor. Er bekommt kleine Geldbeträge, oft auch Schuhe oder Kleidungsstücke. Er stammt wahrscheinlich aus Roßbach, jedenfalls erhält ein Carl Ritter, wahrscheinlich Heinrichs Vater, lt. Eintrag im Cassa-Buch unter dem 22.12.1813 5 fl. H. Ritter kündigte seine Geschäftseröffnung in der Beilage zu den ‚Rheinischen Blättern' Nr. 87 v. 30.5.1819 an. Das Geschäft befand sich in der Langgasse 274 (Nähe Kranzplatz). Ritter betrieb auch eine Leihbibliothek, die er im ‚Wiesbader Wochenblatt' Nr. 21 vom 24.5.1819 anzeigte. Sein Sohn Heinrich Friedrich Carl (*1829) stellte 1851 den Antrag auf Bürgeraufnahme, um die Firma zusammen mit seiner Mutter fortzuführen. Sein Vermöge gibt er mit 2.000 fl an, das seiner Mutter mit 3.000 fl. Siehe StAW WI/BA 8877.

392 Zu den Reformen siehe Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 21 ff.; Treichel, Eckhardt: Nassau und seine Reformen. In: Schmidt-von Rhein, Napoleon und Nassau.

393 Zum Einfluss Napoleons bei der Reformgesetzgebung in den Rheinbundstaaten siehe Kerautret, Napoleon, S. 30 ff.

394 Sammlung Edikte, Bd. 1, S. 182 f.

395 Kropat, Staat, Parlament, S. 5, 7, 12.

396 Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 65 ff. , 88 ff.

397 Schüler, die Herzöge von Nassau, S. 55, 57. Zu den Domänen siehe Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 386 (Index).

398 Kropat, Staat, Parlament, S. 12 f.; Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 67 ff. Siehe auch Schüler, Herzogtum Nassau, S. 495; Struck, Streben nach Freiheit, S. 153 f.; Sauer, Herzogtum Nassau, S. 53, 70, 79; Geisthardt, Idsteins Geschichte, S. 113 ff.

399 Schüler, 175 Jahre Nasssauische Verfassung. Eine Ausstellung des Hessischen Landtags. Wiesbaden 1989, S. 17.

400 Schüler, Herzöge von Nassau, S. 55.

401 Kropat, Staat, Parlament, S. 11 ff.

402 Kropat, Staat, Parlament, S. 11 ff.; Sauer, Herzogtum Nassau, S. 31 f., 53 ff., 65, 68–78. Siehe auch Struck, Biedermeier, S. 2 f.

403 Statt einer gefügigen Herrenbank war der Regierung in der 1818 erstmals einberufenen Ständeversammlung eine hartnäckige Opposition erwachsen, die sich vor allem gegen die Einverleibung der Domänen in die Privatschatulle des Herzogs sträubte. Siehe Sauer, Herzogtum Nassau, S. 27–32, 38, 46 ff., 49, 51, 98; Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 24, 42, 52–67, 71; Sarholz, Das Herzogtum Nassau 1813–1815, S. 84; Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 92 f. Siehe auch Struck, Streben nach Freiheit, S. 149; Heinemann, Hartmut: Säkularisation und Mediatisierung. In: Schmidt-von Rhein, Nassau und Napoleon, S. 19 ff.; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 491 ff.

404 Struck, Goethezeit, S. 23. Heftige Angriffe richtete beispielsweise die Rhein-Mosel-Zeitung gegen Nassau. Siehe Schlömann, Weitzel, S. 123. Im Spätjahr 1815 hatte dieses Blatt als sogenannte Jereminaden vermutlich fingierte Briefe nassauischer Soldaten, die nach der Schlacht von Waterloo in Frankreich zur Besatzung gehörten, veröffentlicht, in denen sich die Soldaten bitter über Behandlung und Verpflegung beklagten. Siehe Wacker, Militär, S. 173.

405 Sarholz, Das Herzogtum Nassau 1813–1815, S. 84 f.

406 Schlömann, Weitzel, S. 122 f.; Faber, Rheinische Blätter, S. 150.

407 Die ‚Mainzer Zeitung' war eine kritische Stimme in Rheinhessen. Siehe Faber, Rheinische Blätter, S. 150 f. Nach Klötzer, Weitzel, S. 189, schwand Weitzels Interesse, in Mainz zu wirken, weil Mainz mit der Eingliederung in das Großherzogtum Hessen zur Provinzstadt herabgesunken war. Siehe auch Schwartz, Lebensnachrichten Ibell, S. 44 ff.

408 Nach Schlömann, Weitzel, S. 92, erschien in der ‚Mainzer Zeitung' vom 13.6.1816 eine Anzeige, in der der Hofbuchhändler Schellenberg in Wiesbaden die Herausgabe einer viermal wöchentlich zum Preis von 8 Florin (Gulden) erscheinenden Zeitung, die ‚Rheinischen Blätter', ankündigt. Weitzel wird als Herausgeber genannt. Siehe auch S. 121; Struck, Streben nach Freiheit, S. 150; Faber, Rheinische Blätter, S. 150.

409 Nach Klötzer, Weitzel, S. 190, begann das freundschaftliche Verhältnis zwischen Ibell und Weitzel im Jahr 1813. Nach Schlömann, Weitzel, S. 121, hatte Weitzel schon

während seiner Tätigkeit bei der ‚Mainzer Zeitung' Verbindungen zur nassauischen Regierung geknüpft.

[410] Der in Koblenz erscheinende ‚Rheinische Merkur' spiegelte die Meinung des Herausgebers und Redakteurs Joseph Görres wider, die mit der der meisten Leser übereinstimmte. Zur Zeit der Befreiungskriege war der ‚Rheinische Merkur' (erster Erscheinungstag 23.1.1814) ein wirkungsvolles antifranzösisches national ausgerichtetes Meinungsblatt. Nach Napoleons Niederlage beharrte Görres auf seinem Streben nach nationaler Einheit, was den Interessen des preußischen Staates zuwiderlief. Der ‚Rheinische Merkur' war das Sprachrohr der mit der preußischen Regierung unzufriedenen Bevölkerung. Weil sich Görres nicht von der Regierung beeinflussen ließ, wurde der ‚Rheinische Merkur' verboten. Görres, ehemaliger Republikaner, Verfechter der deutschen Einheit und im Gegensatz zu Weitzel Napoleon-Hasser („Ich habe nie Napoleons Brot gegessen, noch aus seinem Becher getrunken''), gilt als Vorläufer des politischen Katholizismus in Deutschland. Görres war am 16.5.1815 von v. Hardenberg verwarnt worden, er solle es unterlassen, die Wiederbelebung der deutschen Kaiserwürde zu propagieren. Nachdem er die Bundesakte als „Zangen- und Totgeburt'' bezeichnet hatte, erfolgte das Verbot des ‚Rheinischen Merkurs' per Kabinettsbeschluss vom 3.1.1816. Siehe Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Bd. 1, S. 33–54; Hansen, Preußen und die Rheinlande, S. 8, 14–19, 22, 27 f., 32, 36 ff., 42, 46; Faber, Rheinische Blätter, S. 149 f.; Faber, Rheinlande, S. 23, 32, 45, 354 f.; Schlömann, Weitzel, S. 121; Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 230 f. Siehe auch Breuer, Zensur in Deutschland, S. 153. Seiner Verhaftung entging Görres 1819 durch Flucht nach Straßburg; später folgte er einem Ruf an die Universität München. Siehe Mann, Deutsche Geschichte, 144 f.; Petri, Franz: Preußen und das Rheinland. In: Först, Walter (Hrsg.): Das Rheinland in preußischer Zeit. Beiträge zur Geschichte der Rheinprovinz. Köln 1965, S, 41, meint, der wortgewaltige Görres hätte Preußens Verzicht auf das Elsaß enttäuscht, er habe beklagt, dass aus dem siegreich bestandenen Befreiungskriegen kein neues, starkes deutsches Reich entstanden sei. Damals hätte Görres seinen Kampf gegen das „bittere Preußentum'' und für „die Erhaltung und ungehinderte Entfaltung der rheinischen Eigenart im preußischen Staate'' begonnen. Zitiert nach Tümmers, Horst Johannes: Der Rhein. Ein europäischer Fluss und seine Geschichte. 2. Aufl. München 1999, S. 221. „Deutschland wurde [mit dem Verbot] seiner geistreichsten und warmherzigsten Zeitung beraubt'', schreibt Ludwig Salomo in ‚Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens. Leipzig 1907, S. 42.

[411] Schlömann, Weitzel, S. 122. Nach einer Verwarnung im Mai 1815 wurde das Blatt im Januar 1816 eingestellt.

[412] Faber, Rheinische Blätter, S. 151; Klötzer, Weitzel, S. 90. Siehe auch Struck, Strebern nach Freiheit, S. 154, 158.

[413] Zedler, Publizist Weitzel, S. 162; Hansen, Preußen und die Rheinlande, S. 10; Faber, Revolutio, S. 56. Als eines der Ergebnisse des Wiener Kongresses (Deutsche Bundesakte vom 8.6.1815, Schlussakte von 1820) erhielt Preußen Territorien am Rhein, darunter Rheinpreußen. Die Besitzergreifung erfolgte am 5.4.1815.

[414] Ludwig Salamon sieht einen direkten Zusammenhang zwischen dem Verschwinden des ‚Rheinischen Merkurs' und der Gründung der ‚Rheinischen Blätter', die zwar in hohem Grade aufklärend und bildend gewirkt hätten, aber die Qualität des ‚Rheinischen Merkurs' nicht erreicht hätten. Siehe Salomo, Ludwig: Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens. Leipzig 1907, S. 42 f.

[415] Schlömann, Weitzel, S. 168, gibt an, Weitzels Nachfolger als Redakteur der .Rheinischen Blätter' habe festgestellt, Weitzel habe von seinem Gehalt für die ‚Rheinischen Blätter' Geld zugeschossen. Siehe auch S. 122.

[416] Zedler, Publizist Weitzel, S. 162.

[417] Faber, Rheinische Blätter, S. 150, meint sogar, die ‚Rheinischen Blätter' seien „in dem Verlag von L. Schellenberg'' erschienen.

[418] Die Anzeige war zuvor in der Frankfurter ‚Oberpostamtszeitung' erschienen.

[419] ‚Rheinische Blätter' 1817 Nr. 33 v. 27.2., S. 132 (Anfrage eines Lesers). Es wurde darauf hin mit den Postämtern verhandelt und von einigen „eine billige Behandlung'' zugesichert'', es gäbe keine Gesetze oder Verordnungen, die die Gebühren regeln würden. Siehe Aufforderung zur Erneuerung des Abonnements in Nummer 45 v. 20.3., S. 177. In Wiesbaden und Umgebung wurde der Vertrieb von der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung übernommen. Siehe Kopf in Nr. 3 v. 5.1.1817. Im Kopf von Nr. 199 v. 14.12. 1817 heißt es, für den Mittel- und Unterrhein hätte die Oberpostdirektion Koblenz den Versand übernommen, der Jahrgang würde inkl. Porto 5 Reichstaler 8 Groschen (= 9 fl 13 kr) kosten.

[420] Mit dem Wechsel von Schellenberg zur Druckerei Frank (April 1818) ist die Titelvignette verschwunden.

[421] Englische Linie = in der Mitte dicke Zierlinie, die sich nach beiden Enden hin verjüngt.

[422] Leider lässt sich in den Cassa-Büchern nicht feststellen, wer den Druckstock angefertigt hat. Er muss aber Schellenberg gehört haben, denn sonst hätte ihn die Druckerei Frank für die von ihr ab dem 2. Quartal 1818 gedruckten Nummern verwenden können.

[423] Bei Ausgaben, die diesen Hinweis enthalten, steht die den Kopf abschließende englische Linie unter diesem Text.

[424] Von den 874 Seiten sind die 16 nicht paginierten Seiten der Nummer 41 vom 15. März enthalten, die sich auch durch den einspaltigen Satz vom üblichen Text unterscheiden. Gebracht wird der „Vortrag des dirigirenden Staatsministers den Landes-Exigenz-Etat für das Jahr 1817 betreffend''. Fast alle Nummern haben 4 Seiten redaktionellen Text, nur die Nummern 77, 81, 145, 154 und 157 sind 8 Seiten stark, wobei mit Ausnahme der Nr. 154 die letzten ein bis eineinhalb Seiten aber ausnahmsweise von Anzeigen eingenommen werden.

[425] Die Anzeigen-Beilage erschien zunächst an unterschiedlichen Wochentagen, von Nr. 36–52 dienstags, Nr. 57–61 donnerstags, Nr. 64–72 dienstags, Nr. 77–164 donnerstags, Nr. 171–175 sonntags, Nr. 178–206 samstags.

[426] Struck, Goethezeit, S. 23 f. Weitzel verleugnete niemals den Ursprung seiner politischen Anschauungen, die in der Aufklärung wurzelten, aber auch Raum ließen für Sympathie Napoleon gegenüber auch nach dessen Abdankung. Siehe Faber, Rheinische Blätter, S. 151. Siehe auch Anlage 5. Zum redaktionellen Inhalt der ‚Rheinischen Blätter' siehe vor allem Faber, Rheinische Blätter; Schlömann, Weitzel, S. 121–160.

[427] Schwartz, Lebensnachrichten Ibell, S. 48 f.; Klötzer, Weitzel, S. 190. In ‚Allgemeine Deutsche Biographie' heißt es im Eintrag ‚Weitzel, Johannes', Ibell sei Weitzel Rückhalt und Stütze gewesen und habe den redaktionellen Text stark beeinflusst. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Wettengel, Neu-Ulm.

[428] Faber, Rheinische Blätter, S. 152. Von der oppositionellen Herrenbank (1. Kammer) der 1818 erstmals einberufenen Ständeversammlung nimmt Weitzel so gut wie keine Notiz, berichtet zunächst aber ausführlich über die Sitzungen der zu dieser Zeit regierungsfreundlichen Deputiertenkammer. 1819 wurden die Berichte aus der 2. Kammer ebenfalls knapper und frostiger als in ihr (ab März) Bestrebungen erkennbar wurden, die auf Ibells Ablösung zielten. Siehe Sauer, Herzogtum Nassau, S. 52, 80, 85.

[429] Schlömann, Weitzel, S. 124.

[430] Schwartz, Lebensnachrichten Ibell, S. II, 42, 48, 73; Zedler, Publizist Weitzel, S. 162; Struck, Goethezeit, S. 23; Cnyrim, Die politische Tagespresse, S. 24; Sauer, Herzogtum Nassau, S. 59; Klötzer, Weitzel, S. 190. In ‚Allgemeine Deutsche Biographie' heißt es im Eintrag ‚Weitzel, Johannes', Ibell und Weitzel seien in enger Freundschaft verbunden gewesen, wobei sich Weitzel der geistigen Überlegenheit

Ibells untergeordnet habe. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Wettengel, Neu-Ulm.

[431] Identisch waren ihre politischen Ansichten nicht. Ibell wird als „administrativ liberal'' geschildert (Renkhoff, Biographien, S. 355) während sich Weitzel durch seine 1819 erschienene Schrift ‚Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?' als Sympathisant der ersten Phase der Französischen Revolution ausweist. Siehe Anlage 5.

[432] Faber, Rheinische Blätter, S. 164; Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 97; Schlömann, Weitzel, S. 149. Siehe auch Faber, Liberalismus, S. 177 f.

[433] Kropat, Staat, Parlament, S. 11 ff.; Sauer, Herzogtum Nassau, S. 55 ff.

[434] Für Weitzel waren die Rheingebiete eine Einheit. So ging Weitzel auch auf Stimmungen der Bevölkerung in Rheinbayern und Rheinhessen, die nicht zum eigentlichen Verbreitungsgebiet der ‚Rheinischen Blätter' gehörten, ein. Die Probleme, denen sich die Regierungen und Bewohner des Rheinlandes ausgesetzt sahen, lassen sich in den ‚Rheinischen Blättern' leicht erkennen. Aus dieser Hinwendung könnte auch Weitzels nicht realisierte Absicht, ein ‚Allgemeines Rheinisches Intelligenzblatt' ins Leben zu rufen, zu sehen sein. Siehe Faber, Rheinische Blätter, S. 152. In einem Schreiben Weitzels an Hardenberg vom 12.3.1819 heißt es : „Mein ganzes öffentliches Sein ist ein Geschenk der öffentlichen Meinung.'' Siehe Dorow, Erlebtes, Teil 2, S. 110.

[435] Zedler, Publizist Weitzel, S. 163.; Fuhr, Weitzel, S. 115; Klötzer, Weitzel, S. 191. Während der Franzosenzeit bewarten die Rheinländer das Gefühl der Zugehörigkeit zu Deutschland; die Mehrheit wünschte die Vereinigung mit Deutschland und wollte keinen von Deutschland abgetrennten selbständigen Staat. Siehe Faber, Rheinlande, S. 15, 28, 86. Der Wiener Kongress enttäuschte die Rheinländer besonders hinsichtlich ihrer Hoffnung auf nationale Einheit. Siehe Hansen, Preußen und die Rheinlande, S. 14 ff., 36 f.

[436] Hansen, Preußen und die Rheinlande, S. 3 f., 14, 25, 30, 37; Faber, Rheinlande, S. 3 ff., 110, 118; Faber, Rheinische Blätter, S. 148 f. Siehe auch Anderhub, Eingliederung der Rheinlande, S. 200, 220.

[437] Faber, Rheinlande, S. 110 f., 118, Faber, Rheinische Blätter, S. 162.

[438] Hansen, Preußen und die Rheinlande, S. 191; Faber, Rheinische Blätter, S.159; Faber, Rheinlande, S. 4, 31 ff., 59, 81, 349, 354.

[439] Hansen, Preußen und die Rheinlande, S. 31, 41, 44 f.

[440] Das Versprechen, eine Verfassung zu erlassen, hatte König Friedrich Wilhelm III. ab 1810 mehrfach gegeben und kurz nach der Schlacht von Waterloo noch mal besonders bekräftigt. Allerdings unterschieden sich die Vorstellungen, die der König von einer Verfassung hatte, erheblich von den Erwartungen der rheinischen Bevölkerung. Während der in den absolutistischen und militärischen Traditionen seines Hauses verwurzelte König die staatliche Gewalt nicht mit einer Volksvertretung teilen wollte, schwebte den Rheinländern eine Verfassung vor, wie sie der Freiherr vom Stein propagierte und wie sie 1814 in Nassau verwirklicht worden war. Einer Volksvertretung wollte der König nicht einmal die Steuerbewilligung zubilligen, nur beratende Stimme sollte sie nach seinen Vorstellungen haben. Auf von der rheinischen Bevölkerung an ihn gerichtete Eingaben regierte der König ungehalten. Schließlich erwiesen sich die Gegebenheiten der einzelnen Provinzen als derart unterschiedlich, dass eine für den Gesamtstaat einheitliche Verfassung nicht realisierbar war. So bekamen die Provinzen jeweils eigene Verfassungen, Rheinpreußen 1824. Siehe Hansen, Preußen und die Rheinlande, S. 12 ff., 18–23, 26 ff., 30, 32, 34 f., 37, 40 ff., 54–58. Siehe auch Faber, Rheinische Blätter, S. 159 f.; Faber, Rheinlande, S. 3 ff., 263–327.

[441] Faber, Rheinische Blätter, S. 148 f., 153, 157–163; Clarc, Preußen, S. 466 f.; Anderhub, Eingliederung der Rheinlande, S. 200, 202, 209 f. Joseph Görres sah als Grund der Probleme bei der Eingliederung der Rheinprovinz in den preußischen Staatsverband die Wesensverschiedenheit zu Alt-Preußen und vertrat die These, die Rheinprovinz sei nicht erobert worden, sondern durch Vertrag zu Preußen gekommen, weshalb die Bevölkerung Anspruch auf Eigenständigkeit hätte (Mann, Deutsche Geschichte, S. 129). Hansen, Joseph: Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart. In: Aubin, Hermann: Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Essen 1922, S. 272, meint: „Im Rheinland waren ältere Sympathien für Preußen nur in den ehemals preußischen Gebieten am Niederrhein, sonst überwog das Gefühl , daß man durch soziale Gliederung, durch Sitten und Gebräuche von Preußen verschieden sei.'' Noch in den 1850er Jahren habe man in Preußen von den rheinischen Gebieten als von „eroberten Provinzen'' gesprochen (zitiert nach Tümmers, Horst Johannes: Der Rhein. Ein europäischer Fluss und seine Geschichte. 2. Aufl. München 1999, S. 221.) Das Fortbestehen des „rheinischen Rechts'' erwies sich als deutlichste Scheidewand zwischen Alt-Preußen und den Rheinlanden. Siehe Anderhub, Eingliederung der Rheinlande, S. 211.

[442] Hansen, Preußen und die Rheinlande, S. 6, 31, 34, 36 f., 161; Faber, Rheinische Blätter, S. 149, 159. Nach Faber, Rheinlande, S. 418 ff, waren es vor allem die Vermögenden und Gebildeten, die Träger der rheinischen Publizistik, Akademiker und der gehoben Mittelstand. Sieh auch S. 3 ff., 27, 152 f., 163.

[443] Die nassauische Regierung erwartete von Weitzel publizistische Unterstützung ihrer Aktionen in den ‚Rheinischen Blättern'. Siehe Faber, Rheinische Blätter, S. 152. Andere Zeitungen bezichtigten die ‚Rheinischen Blätter' deswegen der „Ministerthümlichkeit'' oder bezeichneten sie als „Staats- und Hofzeitung''. Siehe Faber, Rheinische Blätter, S. 163.

[444] Faber, Rheinische Blätter, S. 157.

[445] Clarc, Preußen, S. 448 ff.; Zedler, Publizist Weitzel, S. 164.

[446] Um bestehen zu können, musste – damals wie heute – der Inhalt einer Zeitung weitgehend mit der Meinung ihrer Leser übereinstimmen, zumindest durfte er nicht im Widerspruch zu ihr stehen. Die Presse war zu dieser Zeit in Rheinpreußen das einzige Mittel, Wünsche und Bestrebungen der Bevölkerung der Obigkeit zu Gehör zubringen. Siehe Faber, Rheinische Blätter, S. 149.

[447] Es ging um Artikel in den Nummern 16 und 17 vom Januar 1817, in denen die Organisation der Rheinprovinz scharfer Kritik unterzogen wurde und um einen Beitrag in der Ausgabe vom 21.6. 1817, in dem behauptet wurde, die preußische Regierung ginge nicht gegen Preissteigerungen vor. Unter Hinweis auf die in Nassau von der Verfassung geschützte Pressefreiheit wies die Regierung die Anwürfe zurück. Siehe Zedler, Publizist Weitzel, S. 163 f.; Faber, Rheinische Blätter, S. 156 f.

[448] Faber, Rheinische Blätter, S. 156.

[449] Faber, Rheinische Blätter, S. 157, 159.

[450] Zwischen v. Hardenberg und den rheinischen Liberalen gab es zahlreiche Berührungspunkte. Siehe Faber, Rheinische Blätter, S. 154, 159.

[451] Weitzel übte strikte Loyalität gegenüber der nassauischen Regierung, aber freimütige und mitunter rücksichtslose Kommentierung vor allem Preußen gegenüber, blieb dabei aber sachlich und besonnen. Siehe Faber, Rheinische Blätter, S. 157, 159.

[452] Schlömann, Weitzel, S. 139 f.; ; Fuhr, Weitzel, S. 115.

[453] Dorow, Erlebtes, Teil 2, S. 188.

[454] v. Hardenberg über Weitzel. Siehe Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, S. 138.

[455] Faber, Rheinische Blätter, S. 162.

[456] Zu Friedrich Ferdinand Wilhelm Dorow siehe Renkhoff, Biographie, S. 145. Dorow, der als preußischer Diplomat die Protektion des preußischen Staatsministers v. Hardenberg genoss, wurde nach dessen Tod 1822 mit halben Gehalt aus dem Staatsdienst entlassen. Siehe Schwartz, Lebensnach-

richten Ibell, S. 52. Die freundschaftliche Beziehung zwischen Dorow und Weitzel kam über die ‚Rheinischen Blätter' zustande. Siehe Strömann, Weitzel, S. 140.

[457] Dorow unternahm während seines Aufenthalts in Wiesbaden archäologische Ausgrabungen und Forschungen zur Vorgeschichte in der Umgebung. Ergebnisse seiner Forschungen publizierte er unter dem Titel ‚Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein' 1819/20 bei Ludwig Schellenberg. Die (von C. F. Müller in Karlsruhe gedruckten) Tafeln zählen zu den Inkunabeln des von Aloys Senefelder erfundenen Steindrucks (Lithographie). In ‚Allgemeine Deutsche Biographie' heißt es im Eintrag ‚Weitzel, Johannes', Dorow sei nicht ohne geheime politische Aufträge nach Wiesbaden gekommen. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Wettengel, Neu-Ulm.

[458] v. Hardenberg hielt 1815 die in Preußen geltenden, von Provinz zu Provinz unterschiedlichen Zensurbestimmungen für nicht mehr zeitgemäß. Auf der einen Seite trat er für eine durch angemessene Bestimmungen geregelte Pressefreiheit ein, auf der anderen Seite wollte er gegen ,,überhandnehmende Zügellosigkeit'' einschreiten. 1819 waren Vorbereitungen für eine Gesetzgebung getroffen, die aber durch die Karlsbader Beschlüsse hinfällig wurden. Siehe Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, S. 25 f., 29, 31 f. Clarc, Preußen, S. 531 f., meint, im gesamten Königreich sei der Umgang der Zensurbehörden schikanös, humorlos und haarspalterisch gewesen. Es sei wegen des Schmuggels über Landesgrenzen hinweg aber unmöglich gewesen, den Handel mit verbotenen Druckwerken zu unterbinden, die Buchhändler hätten es verstanden, ihren Bestand an verbotener Ware vor den Behörden zu verbergen.

[459] 1.000 Taler = 1.750 Gulden. Siehe Lerner, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 41.

[460] Zedler, Publizist Weitzel, S. 166.

[461] Winkler, Weg nach Westen, Bd. 1, S. 73 f.; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 496; Struck, Biedermeier, S. 3.

[462] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 496; Struck, Biedermeier, S. 3; Dorow, Erlebtes, Teil 2, S. 190. Ibell war durch das Attentat, das der Apotheker Karl Löhning am 1.7.1919 in Langenschwalbach auf ihn verübt hatte, seelisch vor allem deshalb stark erschüttert, weil der Anschlag politisch motiviert war. Siehe Henche, Dienstentlassung Ibells, S. 94 f.; Henche, Ibell, S. 209. Nach Schwartz, Lebensnachrichten Ibell, S. 73, war Ibell nach dem Attentat psychisch und physisch gebrochen. Zeitgenössische Darstellung des Attentats in Schüler, Herzogtum Nassau (2006), S. 97. Löhning war Mitgleid der ‚Teutschen Gesellschaf'. Siehe Luys, Anfänge der Nationalbewegunge, S. 312 (Index).

[463] Sauer, Herzogtum Nassau, S. 106 ff., 141. Bei den freisinnigen Blättern handelt es sich um die ‚Speyerer Zeitung', das ‚Frankfurter Journal', den ‚Schwäbischen Merkur', die ‚Mainzer Zeitung' und besonders die ‚Stuttgarter Neue Hefte'. Siehe Sauer, Herzogtum Nassau, S. 97. Siehe auch Zedler, Publizist Weizel, S. 167; Struck, Streben nach Freiheit, S. 155: Klötzer, Weitzel, S. 191 f.

[464] Weitzels Ton in den ‚Rheinischen Blättern' war Preußen gegenüber immer milder geworden. Siehe Faber, Rheinische Blätter, S. 164. Nach Faber, Görres, Weitzel und die Revolution, S. 56, ist Weitzels Schrift ‚Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?' erschienen, um sie Hardenberg ,,als erste Gabe'' vorzulegen.

[465] Beilage 25 zum Oppositionsblatt vom 10.3.1819 (zitiert nach Faber, Görres, Weitzel und die Revolution, S. 42); Struck, Fürst und Volk, S. 113. Die ‚Rheinischen Blätter' wurden von Joseph Görres auch als ,,offizieller Moniteur'' bezeichnet. Siehe Faber, Görres, Weitzel und die Revolution, S. 5; .Faber, Rheinische Blätter, S. 164.

[466] Ende 1808 wurde das ‚Rheinische Recht' per Erlass vorläufig in Kraft gelassen, auch die französische Kommunalordnung blieb erhalten. Siehe Hansen, Preußen und die Rheinlande, S. 37 ff., 43 ff. Siehe auch Faber, Rheinische Blätter, S. 164–166; Struck, Streben nach Freiheit, S. 157 f. Zedler, Publizist Weitzel, S. 166. Der Rückgang der Leserschaft der ‚Rheinischen Blätter' in Rheinpreußen könnte auch mit der positiven Resonanz der Bevölkerung auf die liberale preußische Wirtschaftspolitik, die durch das Zollgesetz vom 26. Mai 1818 die Binnenzölle beseitigt hatte und zu Absatzerleichterung der Erzeugnisse führte, zusammenhängen. Siehe Anderhub, Eingliederung der Rheinlande, S. 212.

[467] Faber, Rheinische Blätter, S. 153. Nach Schlömann, Weitzel, S. 139 f., setzte der Absatzschwund bereits im September 1818 ein. Das ab 1.1.1818 für Österreich geltende Vertriebsverbot Schlömann, Weitzel, S. 127) dürfte sich nicht wesentlich bemerkbar gemacht haben.

[468] Faber, Rheinische Blätter, S. 165.

[469] Faber, Rheinische Blätter, S. 164 ff.; Sauer, Herzogtum Nassau, S. 150 f. 311; Zedler, Publizist Weitzel, S. 167. Schon im Juli 1819 hatte Weitzel ein Rücktrittsgesuch eingereicht. Siehe Faber, Rheinische Blätter, S. 164 f. Es ist nicht zu klären, ob Weitzel durch die freundschaftlichen Bindungen zu Carl Ibell zu diesem Vorgehen veranlasst war. Jedenfalls führten seine Artikel zu scharfen Kontroversen mit liberalen Zeitungen. Siehe Faber, Rheinische Blätter, S. 164; Zedler, Publizist Weitzel, S. 167.

[470] Schon vorher hatte der als ,,zartfühlend'' beschriebene Carl Ibell wegen Überanstrengung wochenlang Urlaub nehmen müssen. Erste Anzeichen von Dienstmüdigkeit haben sich schon 1814 gezeigt, ein Jahr später Klagen wegen Dienstüberhäufung und 1816 hat Ibell den Wunsch geäußert, sich ins Privatleben zurückzuziehen und um Pension gebeten. Siehe Henche, Dienstentlassung Ibells, S. 90 ff., 95; Henche, Ibell, S. 208. Ibell war auch innerhalb Nassaus zwischen alle Stühle geraten: Einerseits galt er als Parteigänger des ‚Liberalismus' und andererseits als Verteidiger der autoritärer werdenden Regierungspolitik. Bei Herzog Wilhelm war er wegen seiner Kritik an dessen Domänenpolitik in Ungnade gefallen. So fand sich Ibell mit seinen Ideen zwischen allen Parteien. Siehe Henche, Ibell, S. 209 ff.; Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 96 f. Die Liberalen und nationalistisch Gesinnten verübelten Ibell besonders sein Einschreiten gegen die ‚Teutschen Gesellschaften'. Siehe Sarholz, Das Herzogtum Nassau 1813–1815, S. 89; Henche, Dienstentlassung Ibells, S. 90.

[471] Koch wurde später Schwiegersohn Carl Ibells. Siehe Forst, Erinnerungen, S. 87, 102.

[472] Ibell war schon 1816 amtsmüde, wie sein am 26.6.1816 an v. Marschall gerichteter Brief ausweist. Siehe Henche, Dienstentlassung Ibells, S. 91. Zum Aufenthalt Ibells bei Koch siehe Forst, Erinnerungsblätter, S. 90 ff. nach dieser Quelle hat Ibell die hier erhaltenen Drohbriefe und verleumderischen Berichte in Zeitungen nicht gleichgültig ertragen. Dorow, Erlebtes, Teil 2, S. 192, meint, Ibells Charakter habe sich durch die Anschläge verändert, er sei nicht mehr der kräftige Mann, vielmehr furchtsam und verstört.

[473] Schlömann, Weitzel, S. 158. Das Scheitern der Pläne, Weitzel nach Bonn zu holen, könnte auch mit der zunehmenden Isolierung v. Hardenbergs als Leitender preußischer Minister in Zusammenhang gestanden haben. Siehe Schlenke, Preußen Ploetz, S. 209, 227. Schwartz, Lebensnachrichten Ibell, S. 51 (Fußnote), meint, es sei gar nicht vorgesehen gewesen, Weitzel eine Professur anzubieten.

[474] Götting/Leppla, Labi, S. 49.

[475] Kohnen, Pressepolitik de Deutschen Bundes, S. 149 ff.

[476] Eine Seite enthält 148 Zeilen x 4 Kreuzer Anzeigenpreis = 9 Gulden 52 Kreuzer je Seite. Zu bedenken ist, dass von den 809 Gulden Einnahmen für Anzeigen ein Teil zu 1816 erschienenen, aber erst 1817 bezahlten Inseraten gehört, wie 1817 erschienene Anzeigen zum Teil erst 1818 bezahlt wurden. Der große Anteil der amtlichen Bekanntmachungen am Anzeigenaufkommen schließt aber aus, dass sie kostenlos aufgenommen wurden. Zum Anzeigenpreis von 4 kr je Zeile siehe Vorankündigung im HNIntBl 1816 Nr. 26 v. 27. 6.

[477] Zedler, Publizist Weitzel, S. 162.
[478] Cassa-Buch Druckerei, Eintrag v. 25.4.1816 „an Bauer in Strasburg für die Preße 490 fl 04 kr''. Cassa-Buch Druckerei, Einträge v. 25.4.1816, 25.4.1816, 26.6., 19.7., 5.9. u. 9.4.1817, Rechnung Schreiner Gaab (lose Beilage im Cassa-Buch, Buchhandlung, Abb. 79).
[479] Cassa-Buch Buchhandlung, Einträge 1816-1819.
[480] Frank starb 1819. Siehe Spiegel, Wiesbadener Firmenbriefköpfe, S. 7.
[481] Cassa-Buch, Eintrag v. 17.4.1818.
[482] Cassa-Buch, Einträge v. 20.8. und 13.9.1819.
[483] Dorow, Erlebtes, Teil 2, S. 116 f.
[484] Dorow, Erlebtes, Teil 2, S. 117 f. Dorow scheint Schellenberg überhaupt gewogen gewesen zu sein. Jedenfalls erhielt Schellenberg 1818 den Auftrag zur Herstellung der Schrift ‚Koreff, Ferdinand: Deutsche Worte aus Preußen an die Rheinländer', eine offiziöse Schrift, zu der v. Hardenberg die Korrekturen gelesen hat. Siehe Faber, Rheinlande, S. 285. Auch Vergils ‚Gerorgika' wurde sicherlich auf Dorows Vermittlung 1819 bei Schellenberg verlegt und gedruckt, war der Herausgeber Carl Gottlieb Bock doch Dorows Stiefvater. Von Dorow als Autor erschienen bei Schellenberg 1819/20 ‚Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein' und 1820/21 2 Hefte ‚Morgenländische Altertümer'.
[485] Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Bd. 3. S. 134–142. Salamon stützt sich weitgehend auf Zedler, Publizist Weitzel. Sogar in der schmalen Schrift ‚Salamo, Ludwig: Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens. Leipzig 1907' werden die ‚Rheinischen Blätter' mit den Worten sie hätten „in hohem Grade aufklärend und bildend gewirkt'' lobend erwähnt (S. 42 f.).
[486] Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 24; Schüler, Wiesbadener Kurverhältnisse vor 70 Jahren. In: Alt-Nassau 1900 Nr. 10, S. 37 f. (Neese, Schüler, S. 246). Das Gesuch eines J. B. Pfeilschäfter aus Sevenar in den Niederlanden, eine Zeitung mit dem Namen ‚Rheinländischer Neuigkeitsbrief' im Herzogtum gründen zu dürfen, wurde ohne Begründung am 3.6.1820 abgelehnt. Die Zeitung sollte im Lithographieverfahren hergesellt werden, was auf eine geringe Auflagenhöhe schließen lässt und „gemäßigt in Gesinnung und Ausdruck'' gehalten sein. Siehe HHStAW 210/7462.
[487] Cassa-Buch Druckerei, Eintrag v. 23.8.1809.
[488] Carl Philipp Otto erhielt die Konzession zum Betreiben einer Apotheke in der Wiesbadener Altstadt nur unter der Bedingung, in der Friedrichstraße ein Haus zu errichten. Siehe Baumann, Hans Joachim: Die Seyberths. Bilder zur Geschichte einer Nassauischen Familie. Wiesbaden 1989, S. 51. Trotz seiner prekären finanziellen Situation ließ sich Otto 1814 im Landsturm zum Hauptmann wählen und schaffte sich dafür eine aufwändige Uniform und Ausrüstung an. Siehe Müller-Werth, Kommunalpolitik Wiesbaden, S. 87. Der aus Gräfenwiesbach stammende Carl Philipp Otto war auch Mitglied in der ‚Teutschen Gesellschaft' (siehe Luys, Anfänge der Nationalbewegunge, S. 120 f.).
[489] Einträge im Cassa-Buch im Zeitraum vom 8.2.1815 bis 9.12.1816. Bei der Apotheke handelt es sich um die Löwenapotheke (heute Kirchgasse 40). Die Frankfurter ‚Drogenfirma' Mettenheimer & Simon erwarb die Apotheke, um sie an Caspar Adam Müller aus Gießen zu verpachten, der sie bald darauf erwarb. 1844 kaufte sie Carl Schellenberg von Müllers Witwe, um sie 1889 an Dr. Hermann Kurz abzugeben. 1919 ging die Apotheke an Heinz Dreesen aus Forbach und Anton Wantz aus Haying über. 1991 erwarb Kirstin Seyberth die Apotheke. Siehe Anonym: 150 Jahre Löwenapotheke. In: Wiesbadener Leben, S. 23; Internetseite Löwenapotheke Wiesbaden (Ausdruck vom 27.2.2010). Siehe auch Baumann, Hans Joachim: Die Seyberths. Bilder zur Geschichte einer Nassauischen Familie. Wiesbaden 1989.
[490] Siehe auch Struck, Goethezeit, S. 125; Müller-Schellenberg, Guntram: Kleinod der Stadtgeschichte. In: Wiesbadener Kurier vom 17.1.2007.
[491] Im Cassa-Buch Buchhandlung heisst es am 10.8.1816 „für den Druckereyanbau''.
[492] Badhaus 2. Kategorie (von 3). Siehe Schüler, Theodor: Am Kirchtor zu Wiesbaden. In: Alt-Nassau 1931, Nr. 18 (nach Neese, Schüler, S. 162).
[493] Von der weiteren Nutzung ist folgendes bekannt: 1864 beherbergte das Haus zum ersten Mal eine (herzoglich-nassauische) Polizeistation, während der Weimarer Republik war zunächst ein preußisches Amt hier untergebracht, 1927 erwarb die katholische Gemeinde das Gebäude, bis es 1937 wieder Polizeirevier wurde. Siehe Wiesbadener Kurier vom 17.1.2007, Zusatz von Wolfgang Degen am Schluss von Beitrag G. Müller-Schellenberg. Beinahe wäre das Schenck'sche Haus wie seine Nachbarhäuser abgerissen worden um dem Stadtschloss Platz zu machen, das dann aber an anderer Stelle errichtet wurde. 1838 verschwand aber die ehemalige Hofeinfahrt, die zum ‚Kirchenreulchen' (Verbindung zwischen Friedrich- und Luisenstraße) wurde. Siehe Schüler, Theodor: Die wichtigsten Metamorphosen der Altstadt. In: Wiesbadener Tagblatt Nr. 250 vom 25.10.1898 (hier nach Neese, Schüler, S. 157). Wahrscheinlich verschwand bei dieser Gelegenheit auch der Garten, in dem Schellenberg 5 Pfirsichbäume für 3 fl 36 kr hatte pflanzen lassen. Siehe Eintrag Cassa-Buch vom 11.4.1816. Seit der Verlegung des Polizeireviers (2009) steht das stark renovierungsbedürftige Gebäude leer.
[494] Schellenberg hat das Haus in der Friedrichstraße im ‚Wiesbader Wochenblatt' 1816 Nr. 11 v. 12.3. angeboten: „Ein in Wiesbaden in der schönsten Lage der Friedrichstraße ganz neu in Stein erbautes zweistöckiges Wohnhaus, welches bereits unter Dach steht, und mit allen Bequemlichkeiten und Platz zu einem Garten versehen, ist unter sehr annehmbaren Bedingungen zu verkaufen. Hierbei ist noch zu bemerken, daß die Arbeiten sämmtlicher Handwerksleute zur Vollendung des Gebäudes so weit gediehen sind, daß es in einigen Monaten bewohnbar gemacht werden kann. Kaufliebhaber belieben sich an den Hofbuchhändler Schellenberg in Wiesbaden zu wenden, welcher nähere Auskunft ertheilt.'' Im Cassa Buch Buchhandlung ist unter dem 15.8.1816 eingetragen: „Stempelbogen zum Tausch u Hausverkauf 23 [fl] 20 [kr]''. Das Anwesen ‚Stadt Darmstadt' scheint ein Speku-lationsobjekt mit einer Inflation an Besitzwechseln gewesen zu sein: Im Februar 1815 verkaufte es der Gastwirt Theodor Freinsheim dem Bäckermeister Friedrich Götz sen. für 6.670 fl. Der trat es sofort an seinen Schwager, den Bäcker Michael Machenheimer ab, dieser verkaufte es im September desselben Jahres an den Regierungsrat Schenck, von dem es Ludwig Schellenberg übernahm und der es an Ludwig Schlichter weitergab (im Cassa-Buch Buchhandlung ist unter dem 20.1.1817 eingetragen: „Tauschbrief wegen d Haus-verkauf 80 [fl] 50 [kr]''). Nächster Eigentümer war dann Philipp Reinhard Bücher von dem es 1819 an Gottfried Daniel Cron überging. Siehe Schüler, Theodor: Fortgang der Stadterweiterung nach einem Zais'schen Plane von 1818. In: Wiesbadener Tagblatt 1890 Nr. 193 v. 20.8. (hier nach Neese, Schüler, S. 171).
[495] Aufstellung am Ende des ersten Cassa-Buches und lose Beilagen darin.
[496] Zum Landsturm und zur Wahl Ludwig Schellenbergs zum Hauptmann siehe Wacker, Militär, S. 44 f., 49 ff., 662. Zur Ausrüstung siehe Cassa-Buch, Einträge v. 1.4.1814, 19.8.1814 u. 30.5.1815. Die Ausrüstung hat insgesamt 111 fl 12 kr gekostet.
[497] Müller-Werth, Kommunalpolitik Wiesbaden, S. 87.
[498] Müller-Werth, Kommunalpolitik Wiesbaden, S. 87.
[499] Cassa-Buch, Einträge v. 7.11.1812 („Büchsenranzen und 2 Schrotbeutel 8 fl, 6 kr), 3.2.1813. („an Louis Schlichter für eine Flinte 33 fl'').
[500] Cassa-Buch, Eintrag v. 4.12.1815. Zur Kutsche siehe Cassa-Buch, Eintrag v. 12.11.1821.
[501] Cassa-Buch, Eintrag v. 22.9.1821. Im Steuerkataster von 1821 sind bei Ludwig Schellenberg sogar 3 Pferde angegeben,

obwohl die Pferde für die Steuer nicht relevant waren. Siehe StAW Gewerbkataster.

[502] Folgende Pferdekäufe sind aus dem Cassa-Buch ersichtlich: 19.2.1823 für 143 fl, 30.3.1824 für 144 fl, 1.6.1829 für 264 fl (2 Füchse) 2.4.1830 für 121 fl. Außer dem Kauf von 1823 stammen alle Pferde aus dem Biebricher Marstall des Herzogs, wobei als Verkäufer der Stallmeister Carl Kegel genannt wird. Mit Einträgen vom 23.10.1832 (110 fl) und vom 3.2.1834 (102 fl) erhielt Kegel weitere Gelder, bei denen es sich wahrscheinlich aber um Honorarzahlungen handelte. Von den früher gekauften Pferden musste eines „dreßirt'' werden, wofür laut Eintrag im Cassa-Buch vom 22.9.1821 22 fl angefallen sind. 1824 wurde das Lager am Heidentor (Coulinstraße) für 1.600 Gulden in der Weise umgebaut, dass in dem Gebäude auch ein Pferdestall entstanden ist. Siehe Eintrag Cassa-Buch vom 31.12.1824.

[503] HHSTAW 211/8159.

[504] HHSTAW 211/8159.

[505] Zu den Krediten siehe Anlage 6. Der Zinssatz betrug 5 %.

[506] HHSTAW 211/8159.

[507] Winkler, Weg nach Westen Bd. 1, S. 73 f.; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 496. Von Kotzebue war seine Agententätigkeit für den russischen Hof bekannt. Siehe Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, S. 337.

[508] Winkler, Weg nach Westen, Bd. 1, S. 73 f. (Winkler nennt hier ausdrücklich auch das Attentat auf Ibell); Wehler, Deutsche Geschichte, Bd. 2, S. 337; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 498. Text der Karlsbader Beschlüsse siehe Hardtwig/Hinze, Vom Deutschen Bund zum Kaiserreich, S. 71 ff.; Faber, Rheinische Blätter, S. 163 f.

[509] Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Bd. 3, S. 13 ff, 239–241; Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S. 8; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, S. 339 ff., 540 ff.; Struck, Biedermeier, S. 3.

[510] Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Bd. 3, S. 239. Siemann, 1848/49, S. 188, meint, das ‚Bundespreßgesetz' von 1819 bedeutete einen kaum zu überschätzenden Einschnitt in der neuzeitlichen Buchhandels-, Presse und Zensurgeschichte.

[511] HHStAW 211/7995; VOBlHN 1819 Nr. 13 v. 5.10.; Schüler, Herzogtum Nassau, S.496 ff.; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 225. Nach Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, S. 341, tat sich Nassau durch Übereifer hervor.

[512] ‚Rheinische Blätter' 1819, Nr. 160; Faber, Rheinische Blätter, S. 165.

[513] Schlömann, Weitzel, S., 131. Siehe auch S. 120, 128 f.

[514] Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, S. 141. v. Hardenberg strebte für Preußen eine liberalere Pressepolitik an; er wollte die in den preußischen Landesteilen unterschiedlichen Bestimmungen nicht nur vereinheitlichen, sondern auch im Sinne einer „angemessenen Preßfreiheit'' liberalisieren, bei der aber „überhandnehmender Zügellosigkeit'' gesteuert werden sollte. Eine von ihm eingesetzte Kommission hatte einen entsprechenden Gesetzentwurf vorgelegt, dessen Inkrafttreten aber durch die Karlsbader Beschlüsse obsolet wurde. Siehe Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens Bd. 3, S. 25 f., 29, 31 f.

[515] In anderen Bundesländern (Bayern, Württemberg, Baden und Kurhessen), die eine Verfassung und starke Landstände hatten, gab es Schwierigkeiten bei der Einführung des Gesetzes. Siehe Eisenhard, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S. 25 f.; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, S. 341.

[516] Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S. 21. In dem für Bücher üblichen Oktav-Format (ca. 12 x 19 cm) hatte ein Druckbogen 16 Seiten. Als Hilfe für den Buchbinder wird auf der jeweils ersten Seite eines Druckbogens unten rechts die Nummer (Signatur) des Bogens mitgedruckt. Wenn – wie beispielsweise beim ‚Rheinischen Archiv' die Nr. 2 auf der Seite 17 steht, hat der Bogen 1 16 Seiten. Bei größeren Druckformaten (Quart oder Folio) hat der Bogen nur 8 bzw. 4 Seiten. Heute gibt es zahlreiche Varianten, z. B. 12-seitige oder 24-seitige Bogen. Zu den Buchformaten siehe Hiller/Füssel, Wörterbuch des Buches, S. 127 f.

[517] Die in Mainz eingerichtete ‚Zentraluntersuchungskommission' war mit großer Machtfülle und Weisungsbefugnissen ausgestattet. Siehe Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, S. 340.

[518] Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S. 8 f. Das Zensuredikt besagt nichts über Neuauflagen von früher gedruckten Werken; diese Frage wurde in einzelnen Bundesstaaten unterschiedlich behandelt wie das Edikt überhaupt nicht einheitlich umgesetzt wurde. So konnten beispielsweise Fichtes in Preußen verbotene ‚Reden an die deutsche Nation' in Leipzig erscheinen. Siehe Fouquet-Plümacher, Doris: Georg Andreas Reimer und die Zensur von Fichtes Reden an die deutsche Nation. In: „Unmoralisch an sich ...''. Zensur im 18. und 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch. Wiesbaden 1988, S. 255 ff., 261 f. Zu den Systemen der Pressekontrolle siehe auch Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 15.

[519] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 493 ff., Struck, Biedermeier, S. 4.

[520] Bundesverbandes Zeitungsverleger, Freie Presse, S. 29.

[521] Siemann, 1848/49, S. 190.

[522] Brief Minister v. Dungerns vom 17.5.1846 an Herzog Adolph. Zu Zeitungen heisst es in diesem Schreiben, die Zensur sei so streng, dass gar keine aufkämen. Siehe HHStAW 130 II 2123 Bl. 192 f. (zitiert nach Neese, Turnbewegung, S. 20). Was mit Druckschriften mit einem Umfang von mehr als 320 Seiten geschehen sollte, blieb nach dem Pressegesetz Ländersache. Siehe Siemann, 1848/49, S. 190.

[523] Text der Karlsbader Beschlüsse siehe Hardtwig/Hinze, Vom Deutschen Bund zum Kaiserreich, S. 71 ff.

[524] Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 16, 55; Siemann, 1848/49, S. 189; Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S. 8 f., 29, 31.

[525] Siemann, 1848/49, S. 190; Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S.8 f.; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, S 341.

[526] Siemann, 1848/49, S. 190.

[527] Vor allem Bayern und Württemberg, die schon 1819 Einwände geäußert hatten, hatten Bedenken. Einzelne Bundesstaaten (u. a. Baden, Bayern, Hannover und Sachsen) versuchten auch, sich von dem Gesetz zu lösen. Siehe Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S. 9, 11, 12 f.; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, S. 341.

[528] Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S. 14 ff.

[529] Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, S. 540 bis 545, 580 f. Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens Bd. 3, S. 239 ff.

[530] Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, S. 542 f.; Göpfert, Literaturvermittlung, S. 25. In Preußen wurde den Zeitungsredaktionen vorgeschrieben, in welchem Tenor sie über die einzelnen europäischen Länder und die USA berichten sollten. Siehe Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungs-wesens Bd. 3, S. 249 ff.

[531] HHStAW 211/7995.

[532] Für Wiesbaden ist die Eidesformel nicht in der Akte enthalten, wohl aber für Herborn, wo der Amtmann und Justizrat Friedrich Reinhard Helmrich den Geschäftsführer der dortigen Zweigstelle der Marburger Druckerei und Buchhandlung Krieger, Johann Christian Kempf, vereidigte. Die Formel lautet: „Ich NN schwöre pp.: daß ich keine Schriften, die in der Form täglicher Blätter oder heftweise erscheinen, des gleichen keine die 20 Druckbogen und darunter enthalten

ohne Vorwissen und Genehmigung des als Censor für das Herzogthum Nassau ernannten Herrn Geheimer Rath und Regierungs Director Lange zu Wiesbaden, in der mir untergebenen Druckerei drucken lassen will, so wie auch daß alle darin gedruckten Schriften, mit dem Namen des Verlegers versehen, und die Zeitungen oder Zeitschriften den Namen des Redacteurs enthalten sollen, endlich, daß auch keine Schriften dieser Art, die sonst wo gedruckt werden, durch die mir untergebene Buchhandlung debitirt [vertrieben] werden sollen.'' Siehe HHStAW 211/7995.

533 HHStAW 211/7995.

534 Struck, Streben nach Freiheit, S. 157, meint, die Schrift sei unter dem Eindruck von Lönings Attentat auf Ibell entstanden; Weitzel habe erkannt, dass die innenpolitische Unruhe in der unerfüllten nationalen Sehnsucht ihre Ursache haber. Die ‚Augsburger Allgemeine Zeitung' (vom 28.6.1819) feierte Weitzels Schrift als „ein wahres Ereignis, das auf die Entwicklung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse Einfluß haben muß''. Siehe Faber, Görres, Weitzel und die Revolution, S. 37. Schlömann, Weitzel, S. 168, gibt an, Weitzel habe die Schrift veröffentlicht, um Hardenberg ein Exemplar überreichen zu können. Tatsächlich hat Wilhelm Dorow das Buch an Hardenberg geschickt und zwar mit dem Kommentar, das Buch „macht hier großes Aufsehen; besonders ist die antipreußische, illiberale Partei damit höchst unzufrieden, weil Teutschlands wahrer Standpunkt zu Preußen und umgekehrt wohl noch nicht mit so treffenden Zügen geschildert worden ist, als es hierin auf S. 57 ff. [2. Aufl. S. 77 ff.] geschehen''. Siehe Faber, Görres, Weitzel und die Revolution, S. 56. Joseph Görres' im September als Broschüre erschienene Antwort heißt ‚Teutschland und die Revolution' („Faber, Görres, Weitzel und die Revolution' vergleicht die beiden Schriften, die in konkreten Aussagen übereinstimmen, sich in der Beurteilung und ihren Forderungen aber unterscheiden [S. 42, 44]). Die beiden Rheinländer waren nicht die einzigen, die sich mit der Gefahr einer Revolution in Deutschland beschäftigten. Die Enttäuschung über die als unbefriedigend erachtete Gestaltung Deutschlands auf dem ‚Wiener Kongreß' war ein Grund, das Verhalten der Fürsten und der leitenden Staatsmänner, die zu keinen Zugeständnissen an den Zeitgeist bereit seien, ein anderer. Siehe Faber, Görres, Weitzel und die Revolution, S. 37. Vor allem die Aktivitäten der national-demokratischen Opposition, die aus den ‚Teutschen Gesellschaften' hervorgegangen war, gab Veranlassung zu dieser Befürchtung. Auch hohe Steuern wegen Staatsverschuldung, hoher Ausgaben für Militär und den „Hofprunk'' erzeugten Verdruss. Siehe Faber, Liberalismus, S. 177 f., 186 f. Weitzels Vorstellungen haben frappierende Ähnlichkeit mit den Forderungen, mit denen die südwestdeutschen Liberalen die Revolution von 1848 bestritten haben. Zwar verlangt Weitzel nicht die allgemeine Volksbewaffnung, aber er fordert die allgemeine Wehrpflicht ohne Ausnahmen und bei Verringerung des stehenden Heeres (S. 33, 53). Die unbedingte Pressefreiheit hält Weitzel für das „heilige Recht der Menschheit'' (S. 47, 32 f., 53). Auch der Ruf nach Geschworenengerichten und Religionsfreiheit wird bei ihm laut (S. 53, 133). Wie den Liberalen des Jahres 1848 schwebt Weitzel eine Art gesamtdeutsches Parlament vor. Er wünscht sich eine Bundesversammlung, die aus zwei Kammern bestehen soll, und zwar aus einem von den Fürsten gebildeten Oberhaus und einem Unterhaus, das aus vom Volk frei gewählten Abgeordneten bestehen soll (S. 73 f., 104). Die Vielfalt der deutschen Staaten will Weitzel erhalten, sie sollen eine Föderation bilden, die Raum für individuelle Besonderheiten der Mitgliedsstaaten lässt, aber stark genug sein soll, um vor fremder Bedrohung zu schützen (S. 61, 74, 103 ff.). Für die einzelnen Staaten stellt sich Weitzel die konstitutionelle Staatsform mit erblicher Monarchie vor (S. 30, 113, 133). Ihre Parlamente sollen aus allgemeinen und freien Wahlen hervorgehen, das Wahlrecht also keinem Zensus unterliegen (S. 30, 104, 120, 133). Sämtliche Privilegien – besonders die des Adels – sollen abgeschafft werden, da sie weder dem Volk noch den Regenten nützen würden . (S. 29 f., 33, 40, 120). Es ist nicht auszuschließen, dass Weizels Gedanken von den südwestdeutschen Liberalen, die sich in den 1830er Jahren formiert haben, zur Kenntnis genommen wurden. Siehe auch Anlage 5.

535 Die 1. Auflage war zum Preis von einem Gulden innerhalb weniger Wochen vergriffen. Es ist unwahrscheinlich, dass eine so hohe Stückzahl in so kurzer Zeit allein im Verbreitungsgebiet der ‚Rheinischen Blätter' – also in Nassau und in Rheinpreußen – Abnehmer gefunden hat, zumal sich Weitzels Schrift an Intellektuelle gewandt hat, die ihre Wurzeln wie er in der Französichen Revolution hatten. Es ist anzunehmen, dass die südwestdeutschen Liberalen des Vormärz Weitzels Schrift gekannt haben. Jedenfalls stand Weitzel mit führenden Liberalen, vor allem mit Karl v. Rotteck aus Freiburg in engem Kontakt. Durch v. Rottek gelangte Weitzel zur Mitarbeit am berühmten ‚Staats-Lexikon'. Für diesen Hinweis (Schreiben vom 31.5.2010) danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Wettengel, Neu-Ulm. Siehe Anlage 5. Siehe auch Struck, Biedermeier, S. 4; Struck, Streben nach Freiheit, S. 157.

536 Auflage 1000 Exemplare (Bestellbuch Druckerei).

537 Schellenberg, Katalog 1833.

538 Schellenberg, Katalog 1833.

539 HHStAW 246/24

540 Siehe Anlage 3.

541 Siehe Anlage 3.

542 2. Kammer; die Protokolle der 1. Kammer wurden zunächst von Frey gedruckt.

543 Zur Auflage siehe Bestellbuch Druckerei, z. B. Eintrag vom 15.3.1919. Siehe auch Wenck, Bernd: Die Geschichte der Landwirtschaftlichen Wochenblattpublikationen im Bereich des heutigen Bundeslandes Hessen in ihrem agrarhistorischen, soziokulturellen und wirtschaftsgeschichtlichen Kontext. Gießen 1990, S. 77 ff. Alle Schulen und Gemeinden im Herzogtum mussten das ‚Landwirthschaftliche Wochenblatt' halten und jährlich einen Gulden und 45 Kreuzer dafür zahlen, für andere Abonnenten kamen noch 15 Kreuzer Porto hinzu („Landwirthschaftliches Wochenblatt' 1819 Nr. 1 v. 9.1.1819, S. 8).

544 Landwirtschaftliches Wochenblatt 1819 Nr. 1 v. 9.1., S. 2 f.

545 Landwirtschaftliches Wochenblatt 1847 Nr. 11 v. 13.3., S. 92.

546 So heißt es in Nr. 1 des ersten Jahrgangs (1819) auf S. 3 im Zusammenhang mit der angestrebten Abkehr von der Dreifelderwirtschaft (in dem ellenlangen Bandwurmsatz): „[...] das Blatt soll ihn treu und freundlich belehren, wie er die Felder, die ehemals wegen der bestandenen Triefgerechtigkeit, brach liegen mussten und jetzt ganz seiner Willkür überlassen sind, nach den gemachten Erfahrungen in anderen Gegenden, ohne Schaden für die Reinheit und Fruchtbarkeit des Feldes, und doch mit beträchtlichem Gewinn benützen und die Gemeindeweiden, die nach und nach aller Orten vertheilt und Eigenthum der Einzelnen werden, allmählich und ohne Nachtheil des älteren Fruchtlandes in Bau bringen können.''

547 Ausführlicher dargestellt in Taunusstein, Geschichte, S. 203 ff.

548 Die Jahrgänge 1826–1842 druckte L. Riedel, 1843–1848 E. Enders. Ab 1849 erschien das Blatt in anderer Aufmachung und größerem Format unter dem Titel ‚Nassauische Zeitschrift für Land- und Forstwirthe, Weinbauer, Gärtner, Seidenzüchter und Thierärzte'.

549 Ernst Friedrich Carl Enders von Hildburghausen, seit 1812 Gehilfe bei Frey. Siehe HHStAW 130 II 2660.

550 HHStAW 130 II 2660.

551 Schüler, Herzogtum Nassau, S. 495.

552 Schüler, Herzogtum Nassau, S. 495; Forst, Erinnerungsblätter, S. 89 ff. In seinem Brief vom 26.6.1816 fühlte der amtsmüde Ibell bei v. Marschall vor, ob er nicht mit Pension in Ruhestand gesetzt werden könnte (Pensionen standen

Beamten erst nach 30 Jahren Dienstzeit zu, Ibell hatte erst 15). Zur Begründung des Wunsches nach Pension führte Ibell an: „Denn ich besitze weder eigenes Vermögen, noch habe ich dergleichen im Dienst erworben, dem ich vielmehr einen Teil des kleinen Erbgutes meiner Frau in früheren Zeiten geopfert habe.'' Siehe Henche, Dienstentlassung Ibells, S. 95.

553 Henche, Ibell, S. 212.

554 Siehe Anlage 6.

555 Lerner, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 32 f.; VOBlHN 1819 Nr. 8 v. 22.5. Mit Gesetz vom 3.4.1849 trat ein neues Gewerbegesetz in Kraft, mit dem eine der Hauptforderungen der bürgerlichen Revolution erfüllt wurde. Es brachte das Ende der schrankenlosen Gewerbefreiheit und die Wiedereinführung der Meisterprüfung. Siehe Lerner, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 107. VOBlHN 1849 Nr. 9 vom 4.4. 1860 wurde die Gewerbefreiheit aufgehoben. Siehe Lerner, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 135 f.; VOBlHN 1860 Nr. 12 v. 16.7.

556 VOBlHN 1819 Nr. 8 v. 22.5., § 5.

557 Die Druckerei Frank ist 1818 erstmals feststellbar, nach 1820 nicht mehr. 1847 gab es in der Reihenfolge ihrer Gründungen in Wiesbaden folgende Druckereien: Enders (Nachfolger von Frey), Schellenberg, Riedel, Stein, Scholz, Knefeli (1844 von Biebrich nach Wiesbaden gezogen), Ritter und Friedrich. 1863 gab es in Wiesbaden nur noch 6 Buchdruckereien. Nicht mehr vorhanden waren Enders, Knefeli und Scholz, hinzugekommen war Müller & Co. Siehe Sartorius, Otto: Nassauische Kunst und Gewerbeausstellung in Wiesbaden. Wiesbaden 1863, S. 175; Müller-Schellenberg, Guntram: Anfänge des Buchdrucks in Wiesbaden. In: Wiesbaden-Lexikon (in Vorbereitung).

558 Struck, Biedermeier, S. 226; Müller-Schellenberg, Anfänger des Wiesbadener Buchhandels. In: Wiesbaden-Lexikon (in Vorbereitung).

559 StAHB 1845, S. 129.

560 Wilhelm Heinrich Christ. Beyerle stellte am 28.9.1835 im Alter von 24 Jahren den Antrag auf Bürgeraufnahme wegen Eröffnung einer Buchhandlung. Sein Geschäft richtete der gelernte Buchhändler im seiner Mutter gehörenden Badhaus „Zum Stern'' (Webergasse, als Pächter wird der Buhhändler Ritter angegeben. Siehe Schellenberg, Ludwig: Führer durch Wiesbaden und seine nächsten Umgebungen. Wiesbaden 1825) ein. Beyerle war auch Landwirt; als Verleger von Vogels ‚Beschreibung des Herzogthums Nassau' (gedruckt bei Enders) hat er sich verdient gemacht. Siehe StAW WI/BA 453.

561 Georg Heinrich Wilhelm Fischer stellte am 12.10.1838 im Alter von 27 Jahren den Antrag auf Bürgeraufnahme, um als gelernter Buchhändler eine Buchhandlung betreiben zu dürfen. Sein Vermögen gibt er mit 900 fl an. Siehe StAW WI/BA 2357.

562 Ludwig Friedrich stellte als gelernter Buchhändler am 6.3.1840 den Antrag auf Bürgeraufnahme, um eine Buchhandlung betreiben zu dürfen. Sein Vermögen gab er mit 12.000 fl an. Siehe StAW WI/BA 2520.

563 Zu Christian Wilhelm Kreidel keine Unterlagen in StAW WI/BA. Kreidel vermachte der Stadt Wiesbaden ein Vermögen, aus dem im Rahmen der Zimmermannstiftung die Kreidelstiftung bestehend aus einem Heim für ältere bedürftige Damen entstand. Das Seniorenheim besteht noch heute in der Walkmühlstraße. Siehe Müller-Schellenberg, Guntram: Zimmermannstiftung. In: Wiesbaden-Lexikon (in Vorbereitung).

564 Wilhelm Friedrich aus Siegen stellte am 10.10.1847 im Alter von 40 Jahren den Antrag auf Bürgeraufnahme, um seine Siegener Buchhandlung, Druckerei und Schreibmaterialienhandlung in Wiesbaden betreiben zu dürfen. Weil er zuvor aus dem preußischen Staatsverband entlassen werden musste, erhielt er zunächst nur eine temporäre Aufenthaltsgenehmigung. Am 8.3.1848 bekam er die Erlaubnis, sein Geschäft „einstweilen'' betreiben zu dürfen. Er gab ein beträchtliches Vermögen an: 25.739 fl Inventar der Buchhandlung und 7.623 fl Inventar der Druckerei. Friedrich, der das Bürgerrecht erst am 10.2.1849 erheilt, stritt sich bis Mitte 1849 wegen der Höhe der Gebühr für die Bürgeraufnahme mit den Behörden, musste die 120 fl aber zahlen. Siehe StAW WI/BA 2461.

565 HHStAW 211/8247.

566 Anzeige im ‚Wiesbadner Wochenblatt' Nr. 46 vom 17.11.1845. Sein Geschäft befand sich in der Langasse, gegenüber der Post im 1. Stock.

567 HHStAW 211/8247.

568 Beyerle, Fischer und Friedrich waren nicht mehr dabei, hinzugekommen ist Wilhelm Roth. Siehe HHStAW 211/8247, achtseitige Eingabe an Landesregierung vom 1.7.1857.

569 HHStAW 211/8247, Bericht Verwaltungsamt Wiesbaden an Landesregierung vom 15.12.1857.

570 Hennesee, Theater in Nassau, S. 145.

571 Edikt vom 10./14.2.1809. In: Sammlung Edikte, Bd. 1, S. 228–286. Genauere Beschreibung in Taunusstein. Geschichte, S. 192 ff. Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 28 ff.

572 Edikt vom 10./14.2.1809. In: Sammlung Edikte, Bd. 1, S. 240 f.

573 StAW, Gewerbsteuerkataster für 1811 und 1821 sind die Zahlen von Schellenbergs Mitarbeitern angegeben, 1831 und 1849 nicht mehr.

574 Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 26.

575 Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 134. Die Höhe der Gemeindesteuern wurde für die einzelnen Orte individuell festgelegt und im Verordnungsblatt veröffentlicht. Sie betrugen meistens 1 bis 2 Simpel, mitunter auch mehr.

576 VOBlHN 1821 Nr. 6 v. 23.6.; Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 78 ff.

577 VOBlHN 1822 Nr. 10 v. 25.5., hier S. 97, 99.

578 VOBlHN 1822 Nr. 10 v. 25.5., hier S. 107. Es gab allerdings auch Ausnahmen, so stiegen Apotheker um 2 Klassen je Mitarbeiter.

579 VOBlHN 1822 Nr. 10 v. 25.5., hier S. 118. Es heißt hier zwar weiter „insofern nicht zur Familie [...] gehören''; Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 83, meint, Handwerksgesellen seien steuerpflichtig, wenn sie einen eigenen Haushalt führen. Das trifft bei Schellenbergs Belegschaft zweifelsfrei zu. Im Gewerbekataster sind bei Schellenberg ab 1822 nicht mehr die Mitarbeiter, sondern nur noch die Zahl der Pressen angegeben. Siehe StAW, Gewerbsteuerkataster.

580 VOBlHN 1822 Nr. 10 v. 25.5., hier S. 100.

581 VOBlHN 1841 Nr. 7 v. 10.7., hier S. 107; Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 102 f.

582 Laut Einträgen im Bestellbuch der Druckerei kamen 1837 die Pressen 4 und 5 nur ganz vereinzelt zum Einsatz.

583 VOBlHN 1841 Nr. 7 v. 10.7., hier S. 107, 112.

584 VOBlHN 1848 Nr. 32 v. 11.11.; Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 108 ff.; Gehm, Mathias H.: Die Einkommensteuer des Revolutionsjahres 1848 im Herzogtum Nassau. In: Nass.Ann. Bd. 119, 2008, S. 383 ff.

585 VOBlHN 1861 Nr. 10 v. 3.7.; Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 122.

586 Cassa-Buch, Einträge v. 10.1., 12.3., 12.4., 23.4., 1.8., 12.9.1833; VOBlHN 1833 Nr. 5 v. 11.5., S. 53. Für 1823 sah die Rechnung so aus: Grundsteuer je Simpel 4 fl 17 kr, Gewerbesteuer 11 f 14 kr = 15 fl 18 kr x 5 Simpel = 76 fl 30 kr und 2 Simpel Stadtsteuer (à 15 fl 18 kr) = 107 fl 6 kr. In den Jahren 1822 bis 1834 bewegten sich die Beträge lt. Eintragungen in den Cass-Büchern je Simpel zwischen 15 fl 18 kr (1823), 17 fl (1824, 1832, 1833, 1834), 17 fl 50 kr (1827, 1828, 1829, 1830, 1831), 18 fl 10 kr (1826, 1826) und 18 fl 20 kr (1822).

587 Cassa-Buch, Einträge 6.12.1821, 24.2.1823, 6.3.1824, 10.11.1825.

588 Cassa-Buch, Einträge v. 9.1., 26.1.1827.

[589] StAW Gewerbkataster (Nr. 7833).
[590] Sammlung Edikte, Bd. 1, S. 241 f., 271 (Tabelle).
[591] Cassa-Buch 1822 (Eintrag vom 5.8.), 1825 (Eintrag vom 26.8.).
[592] Cassa-Buch 1831 (Eintrag vom 7.4.), 1832 (Eintrag vom 1.11.), 1833 (Eintrag vom 1.5.), 1834 (Eintrag vom 31.1.)
[593] Cassa-Buch 1826 (Eintrag vom 20.6.), 1828 (Eintrag vom 13.5.), 1829 (Eintrag vom 4.6.), 1830 (Eintrag vom 3.6.), 1831 (Eintrag vom 2.6., 1832 (Eintrag vom 27.6.).
[594] Cassa-Buch, Eintrag v. 22.7.1813. Hundeshagen war als schlechter Zahler bekannt. Siehe Götting/Leppla, Labi, S. 42.
[595] Cassa-Buch, Eintrag v. 1.7.1822.
[596] StCal 1813, S. 10; StHB 1820, S. 13. Constantin Philipp Anton v. Ritter war auch Kammerherr.
[597] Cassa-Buch, Eintrag v. 16.1.1822.
[598] Cassa-Buch Druckerei, Eintrag v. 14.5.1816. Das ‚Rauß-geld' betrug 2 fl 24 kr.
[599] Die Briefe sind in Schellenberg, Familiengeschichte zitiert, heute aber verschollen.
[600] Briefzitate aus Schellenberg, Familiengeschichte, S. 193 f. Die Autoren der Familiengeschichte scheinen die nicht sehr sichere Orthographie Ludwig Schellenbergs geglättet zu haben. Aber das Wort ‚lamentieren' hat er in der damals gebräuchlichen Rechtschreibung gewiss ohne ‚e' geschrieben.
[601] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 193. Die Mitarbeiter erhielten samstags Kostgeld und einen Abschlag auf den Lohn. Abgerechnet wurde alle sechs Wochen.
[602] *Adolphine* Johanna Wilhelmine Friederike Schellenberg, *31.10.1813, †16.6.1837. Zu Adolphine Schellenberg siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 215 ff.
[603] Carl *August* Emil Schellenberg, *18.4.1814, †8.3.1869. Zu August Schellenberg siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 218–226; Renkhoff, Biographie, S. 688
[604] Cassa-Buch, Eintrag v. 3.4.1815.
[605] Cassa-Buch, Eintrag v. 9.1.1827.
[606] Cassa-Buch, Eintrag v. 7.10.1827.
[607] Cassa-Buch, Eintrag v. 30.4.1834.
[608] Cassa-Buch, Eintrag v. 29.9.1818.
[609] Cassa-Buch, Eintrag v. 8.7.1827.
[610] Zum Vergleich: In Preußen konnte man mit 600 Talern (= 990 fl) ein bürgerliches Leben führen, mit 1.000 Talern (= 1.665 fl) nicht verschwenderisch, aber mit Hausangestellten leben. Der Verleger Reimer hatte 1810 private Ausgaben in Höhe von 3.493 Talern (= 5.793 fl.). Siehe Höffner, Geschichte Urheberrecht, S. 167 f.
[611] Nach Einträgen im Cassa-Buch kaufte die aus 5 Kindern und 2 Erwachsenen bestehende Familie in den Jahren 1825, 1826 und 1828 insgesamt 240 Theaterkarten für zusammen 93 fl und 30 kr. Die meisten Karten wurden im Abonnement gekauft und kosteten je Stück 20 kr, einzeln erworbene Karten kosteten je Stück 30 kr.
[612] Lose in Cassa-Buch Druckerei beigelegte Zettel Abrechnungen für die Zeiträume 20.12.1823 bis 31.1.1824 und 17.11. bis 29.12.1827.
[613] Gessner, Industrialisierung des graphischen Gewerbes, S. 401. Diese Angabe bezieht sich auf das Jahr 1832 und ist wohl etwas zu niedrig. Außerdem arbeiteten Setzer und Drucker oft im Akkord, wobei sie erheblich mehr verdienen konnten.
[614] Cassa-Buch , Einträge v. 11.1819, 20.11.1819, 4.12.1819, 18.12.1819.
[615] Cassa-Buch , Einträge v. 20.1.1820, 5.2.1820, 15.2.1820, 20.2.1820, 26.2.1820, 29.2.1820.
[616] Cassa-Buch , Einträge v. 31.12.1822, 31.5.1825, 31.1.1826, 28.2.1827, 30.1.1827.
[617] VhStd 1821, S. 202.
[618] Dorow, Erlebtes Teil 2, S. 138.
[619] Aufstellung am Ende des ersten Cassa-Buches.
[620] Bis hier nach Gall, Bürgertum in Deutschland, S. 161 f.
[621] Hennesee, Einleitung zu Schellenberg, Autobiographie.
[622] So ließen Schellenbergs in jedem Winter 2 Schweine schlachten (z. B. Cassa-Buch, Einträge v. 15.12.1808 „2 fette Schwein zu schlachten 35 fl 30 kr''; 25.1.1810 „2 Schweine 37 fl 10 kr – die Schweine zu schlachten 1 fl 8 kr'', 1.1.1819 „2 Schweine 48 fl''; 23.11.1820 „2 fette Schweine 29 fl 24 kr'') und kauften Weißkraut in großen Mengen (Eintrag vom 14.11.1820 „2-hundert Weißkraut 2 fl 42 kr'') oder Kartoffeln (Eintrag v. 16.11.1820 „4 Malter Kartoffeln 4 fl 48 kr'').
[623] Gall, Bürgertum in Deutschland, S. 164.
[624] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 50 ff.
[625] Zur Hilfe beim Wäschewaschen siehe Cassa-Buch, beispielsweise Einträge v. 26.5.1819, 10.9.1819, 26.10.1819, 17.2.1820, 29,9.1820.
[626] Cassa-Buch, Eintrag v.7.7.1821 „1/3 Beytrag zur Wasserleitung 33 fl 20 kr''. Es wird nicht klar, ob es sich hier um eine Zuleitung zum Haus oder um allgemeine Kosten handelt. Siehe Struck, Goethezeit, S. 133 f. Die Akte HHStAW 211/10025 „Brunnenleitung nach Schellenberg'' gehört leider zu den Kriegsvelusten.
[627] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 195 f.
[628] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 196.
[629] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 48 ff., 52, 60, 62.
[630] Cassa-Buch, Eintrag v. 2.1.1808.
[631] Cassa-Buch, Einträge v. 17.11.1813 „der Marie Lohn 2 fl 12 kr''; 26.10.1816 „Regine den Rest ihres Lohns 11 fl 10 kr'' 1.7.1817 „der Kathrin Lohn 6 fl'', 20.8.1820 „Lohn an die Magd Lisbeth 8 fl 52 kr''.
[632] Aus inzwischen verschollenen Briefen zitiert in Schellenberg, Familiengeschichte, S. 195. Am 8.6.1823 schreibt Ludwig Schellenberg an seinen Sohn Louis: „Deine Mutter ist wieder so unwohl und ärgert sich so sehr über die Magd, daß sie heute das Bett noch nicht verlaßen konnte.''
[633] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 62, 66 f.
[634] Cassa-Buch, beispielsweise Einträg v. 31.12.1822, 3.1.1826, 30.1.1827. Der Hausknecht erhielt seinen Lohn je zur Hälfte von der Buchhandlung und von der Druckerei.
[635] Cassa-Buch, Eintrag v. 31.3.1817 „2tes Quartal Schulgelt 2 fl 30 kr''. Zur Friedrichsschule siehe Struck, Goethezeit, S. 159–167; Schellenberg, Mein Leben, S. 168 ff.
[636] Cassa-Buch, Eintrag v. 2.3.1818 „Schulgelt H de Laspe für Feb 4 fl''. Zur Privatschule von Herrn de Laspée siehe Struck, Goethezeit, S.164, 104, 164.
[637] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 202, 204.
[638] VOBlHN 1817 Nr. 5 v. 29.3., S. 107.
[639] Struck, Goethezeit, S. 165 f. Cassa-Buch, Eintrag vom 30.6.1821 „für Adolfine an Frau Prorector Boenig vom 1. July [bis] Sept. 1821 16 fl 30 kr''.
[640] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 56, 58, 61.
[641] Cassa-Buch, Einträge v. 25.2.1818 „Schreibstunde f d Ludwig 3 fl''; 20.10.1818 „Zeichenstund Louis u Gustav 9 fl''; 4.5.1819 „Zeichenstunde f d Winterhalbjahr 9 fl''; 22.2.1821 „Lateinische Stunden f Gustav u Carl 4 fl''; 10.11.1822 „Schreib und Rechenstunde für Gustav u Carl 8 fl''; 1.6.1827„franz. Stunde für August 1 fl'' 1.2.1834 „franz Stunde Jan. 17 Std. a 20 kr 5 fl 40 kr'', zum Lateinunterricht für August siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 218.
[642] Cassa-Buch, Eintrag v. 1.8.1822.
[643] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 215 , Cassa-Buch, Eintrag v. 28.4.1813„für ein neues Klavir 23 fl daß[s]elbe zu Stimmen 2 fl''; 3.7.1821 „an Klavirmacher Wolf für das Klavir zu stimmen 14 fl''.
[644] Cassa-Buch, Eintrag v. 15.5.1827 „63. Monath Klavirstunde f Adolphine 4 fl''. In Schellenberg, Familiengeschichte, S. 215, heißt es, sie habe kein Talent zum Klavierspielen gehabt.
[645] Nipperdey, Bürgertum, S. 42.

[646] Cassa-Buch, Einträge v. 3.1.1815 „für ein Violin f d Louis 6 fl 30 kr''; 26.3.1827 „XXII. Monath Violinstunde f d August 2 fl 30 kr''. 10.11.1820 „1 Monath Floet Stunde f Carl 4 fl'', 30.1.1824 „35. Monath Floetstunde 4 fl''. Mindestens einmal hatten die Kinder auch Unterricht beim bekannten Baerwolf: Eintrag v. 19.5.1820 „1 Monath Violinstunde beym Baerwolff 6 fl 24 kr''. Es ist nicht ersichtlich, ob es sich um Vater oder Sohn B. handelt. Der Vater war Stabstrompeter in der Bundesfestung Mainz und gleichzeitig beim Wiesbadener Theater engagiert. Der Sohn, um den es sich hier wohl handelt, war Konzertviolinist. Freundliche Mitteilung von Frau Prof. Dr. Hella Hennessee (August 2003).

[647] Cassa-Buch, Einträge v. 20.10.1815 „1 Monath Tanzstunde 4 fl''; 24.8.1821 „an Hirsch Tanzstunden 8 fl''.

[648] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 60 f.; Nipperdey, Bürgertum, S. 13.

[649] Nipperdey, Bürgertum, S. 13, 42.

[650] Nipperdey, Bürgertum, S. 42.

[651] Metz-Becker, Kindheit um 1800, S. 6 f., 110, 32, 78.

[652] Bälle und Feste sind im Cassa-Buch verzeichnet: 25.2.1829 „Den Ball auf der Frau Herzogin Geburtstag 9 [fl]'', 20.8.1829 „Kursal Ball 4 [fl]'', 6.2.1831 „Ball im Kursaal 5 [fl] 2 [kr]'',25.2.1831 „Ball im Casino 2 [fl] 40 [krl]'', 6.4.1831 „Auf d Ball im Schützenhof 4 [fl] 21 [krl]'', 20.5.1831 „Beytrag zu den Wintergesellschaften im Schützenhof „13 [fl] 25 [kl]'', 31.12.1831 „Ball im Adler 4 [fl] 44 [kr]'', 23.2.1832 „an Adolphine für Ball 5 [fl]'', 24.2.1833 „Ball im Casino 3 [fl] 55 [kr]'', 28.3.1833 „Auf d Ball im Adler 2 [fl] 44 [kr]''

[653] Metz-Becker, Kindheit um 1800, S. 13, 87.

[654] Metz-Becker, Kindheit um 1800, S. 21 f.

[655] Das Jahr der Bürgeraufnahme ist nicht mehr festzustellen, es muss aber 1803 mit Eröffnung der Buchhandlung gewesen sein. Schellenberg, Familiengeschichte, S. 188: „Stadtarchiv, Ältere Bürgerliste Nr. 1 unter 665''.

[656] Zum nassauischen Landsturm siehe Wacker, Nassauisches Militär, S. 49–55, 662; VOBlHN 1813 Nr. 19 v. 11.12., S. 85 f.; VOBlHN 1814 Nr. 4 v. 25.1., S. 11 f. Ludwig Schellenberg wurde anstelle des ausgeschiedenen Hauptmanns Bierbrauer gewählt. VOBlHN 1814 Nr. 13 v. 28.5., S. 53. Nach Schellenberg, Familiengeschichte, S. 196 f. hatte Ludwig Schellenberg diese Position 1817 noch inne.

[657] Als erste ‚Teutsche Gesellschaft' überhaupt wurde auf Anregung von Ernst Moritz Arndt von den Brüdern Ludwig und Ernst Snell in der ersten Hälfte 1814 in Idstein gegründet. Der Wiesbadener Gesellschaft gehörten vor allem jüngere Beamte an. Die Gründung der Gesellschaft fand im Gasthaus von Goetz statt, der auch Mitglied war. Die einzige erhaltene Mitgliederliste wurde bei der Auflösung angelegt. Da sie weder Titel noch Vornamen enthält, lässt sie keine Personenzuordnung der 27 Mitglieder zu. Siehe Weichel, Kur- und Verwaltungsstadt, S. 339, 349; Struck, Goethezeit, S. 19. (‚Schellenberg' ist in der Liste enthalten. Siehe HHStAW 210/2702). Carl Löning, der 1819 das Attentat auf Ibell beging, war Mitgleid. Siehe Luys, Nationalbewegung. Zu weiteren Gründungen kam es in Heidelberg, Gießen, Butzbach, Langenschwalbach und Kreuznach. Siehe Meinecke, Deutsche Gesellschaften, S. 7, 15, 19, 24, 26–30, 33–36, 38 f., 43. Ziel der Gesellschaften war die Befreiung von der angeblichen Knechtschaft durch „französische Geistesart und Sprache'', die Erhaltung von „Deutschheit und Nationalcharakter'', „deutscher Art, Kraft und Zucht''. Erreicht werden sollte das durch vaterländische Reden auf Festen und Vorträge auf Versammlungen sowie durch das Abhalten von Gedenktagen. Siehe Meinecke, Deutsche Gesellschaften, S. 7 f., 10–14, 20, 28, 44. Siehe auch Geisthardt, Idsteins Geschichte, S. 113 ff.; Wettengel, Revolution, S. 29 f.; Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 54, 98, 279; Götting, 150 Jahre Casino-Gesellschaft, S. 8 ff. ; Faber, Rheinische Blätter, S. 152; Sarholz, Das Herzogtum Nassau 1813–1815, S. 89 ff. Justus v. Gruner, 1813–1815 preußischer Generalgouverneur in den Rheinlanden, soll in geheimer Verbindung mit den ‚Teutschen Gesellschaften' gestanden haben. Siehe Hansen, Preußen und die Rheinlande, S. 19, 22. Nach Faber, Rheinlande, S. 38 f. ging 1818/19 aus den ‚Teutschen Gesellschaften' die national-demokratische Opposition hervor, die mit Adressen und Flugschriften die nassauische Regierung angriff und die Revolution als wahres Heilmittel für ganz Europa anpries. Siehe auch Faber, Liberalismus, S. 186.

[658] Struck, Streben nach Freiheit, S. 151 ff., 158. Bei der Wiesbadener ‚Teutschen Gesellschaft' soll es sich um einen von Deutschtümelei und Franzosenhass strotzenden Zirkel angesehener Beamter und Privatleuten gehandelt haben, in dem anfangs auch exerziert und gefochten wurde und der eine einheitliche „Kleidertracht'' vorgesehen war. Siehe Merker, Harscher von Almendingen, S. 338, 340.

[659] Meinecke, Deutsche Gesellschaften, S. 18 f., 30–33, 55; Faber, Rheinlande, S. 66 f.

[660] Marschall v. Bieberstein und Carl Ibell waren Ko-Autoren. Siehe Faber, Liberalismus, S. 184.

[661] Götting, Casino-Gesellschaft, S. 9. In der erhaltenen Mitgliederliste der Casino-Gesellschaft für 1824 ist kein Ludwig Schellenberg aufgeführt, die späteren Nennungen ab 1830 beziehen sich auf seinen Sohn gleichen Vornamens. Bei einigen Autoren könnte es zu einer Verwechselung gekommen sein (so Götting, Casino-Gesellschaft, S. 14; Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 178). Im Cassa-Buch kommt die Casino-Gesellschaft mit Beitragszahlungen für Ludwig jun., Carl und August Sch. öfters vor: z. B. Einträge vom 30.4.1833 „zahlte an das Casino 1832 u 1833 9 fl''; 31.7.1833;,Casino II. Quartal 3 fl''; 28.3.1838 „Louis zahlte dem Casino Beitrag zum I. Quartal 3 fl''; 1.4.1841 „Louis zahlte I. Quartal Beitrag zu Casino 3 fl''; 30.10.1843 „C. Schellenberg [Apotheker] Beitrag z. Casino 3 fl''; 30.10.1843 „Aug. Schellenberg Beitrag z. Casino 3 fl''.

[662] Cassa Buch, Einträge v. 14.10.1814 „zur Feyer des 18ten Okt 3 fl 30 kr"; 18.10.1814 „im Adler beim Festschmaus 4 fl 4 kr''.

[663] Nach dem Gründer, dem Justizrat Karl Hoffmann aus Rödelheim bei Frankfurt, so genannt; ihm gehörten aus Nassau als treibende Kräfte die Brüder Ludwig und Wilhelm Snell an. Ziel des Bundes war es, Preußen zur Oberherrschaft über Deutschland zu verhelfen. Höchste preußische Stellen wurden auf dem Laufenden gehalten; als Vermittler trat Wilhelm Dorow auf. Der nassauischen Regierung waren die Machenschaften nicht verborgen geblieben. Im Oktober 1815 löste sich der Bund auf. Siehe Meinecke, Deutsche Gesellschaften, S. 17, 45 ff., 5 ff., 60, 75; Sarholz, Das Herzogtum Nassau 1813–1815, S. 90 f. In einem von Ibell unterzeichneten Erlass vom 7.2.1815 war es nassauischen Beamten verboten, Kontakt mit dem Bund aufzunehmen. Siehe VOBlHN 1815 Nr. 5 v. 11.2.

[664] Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 114, 178. Zur Bibelgesellschaft siehe Struck, Goethezeit, S. 153.

[665] VOBlHN 1818 Nr. 2 v. 31.1., S. 24; VOBlHN 1825 Nr. 2 vom 22.1., S. 27; VOBlHN 1832 Nr. 5 v. 12.3., S. 45. Auch in dem 1815 aufgestellten „Verzeichnis der Wahlmänner und respectiven Wahlcandidaten'' ist Ludwig Schellenberg einer der 16 Namen aus dem Oberamt Wiesbaden. Siehe VOBlHN 1815 Nr. 7 v. 4.3. (S. 38).

[666] Rösner, Parlamentarier, S. VIII f.; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 489.

[667] VOBlHN 1818 Nr. 2 v. 31.1., S. 24; VOBlHN 1825 Nr. 2 vom 22.1., S. 27; VOBlHN 1832 Nr. 5 v. 12.3., S. 45.

[668] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 489.

[669] Schellenberg, Autobiographie, S. 106 f., 121, 101.

[670] In diesen Jahren waren alle Kinder im Haus der Eltern anwesend. Einträge im Cassa-Buch von 1825: 18.5., 10.6., 30.6., 24.7., 13.8., 31.8., 18.10., 2.11., 30.11. (zusammen 79 Karten für 34 fl), 1826: 5.1., 12.5., 10.6., 4.7., 10.10. (zusammen 81 Karten für 28 fl, 30 kr); 1827 sind im Cassa-Buch nur ein Einträge für Theaterkarten feststellbar (6.7. und 1.9., zu-

sammen 9 Karten für 4 fl, 30 kr), 1828: 22.1., 9.4., 12.4., 13.5., 18.6., 3.8., 14.8., 21.8. (zusammen 83 Karten für 31 f.). 1829: keine Einträge für Theaterkarten, 1830 wurden für 13 fl Karten gekauft, die Anzahl der Karten ist aber nicht feststellbar, 1831 ist der Kauf von 18 Karten für 6 fl, 32 kr im Cassa-Buch verzeichnet, für 1832 6 Karten für 2 fl.

671 Ab den frühen 1840er Jahren konnte man in die neugeschaffene Parterreloge aufsteigen. Siehe Hennesee, Theater in Wiesbaden, S. 145 f.

672 Einträge im Cassa-Buch 25.2.1829, 20.8.1829, 6.2.1831, 25.2.1831, 6.4.1831, 20.5.1831, 31.12.1831, 23.2.1832, 1.10.1832. 24.2.1833, 28.3.1833.

673 Einträge im Cass-Buch: 16.8.1827: „An Guyer laut Rechnung f Adolphine 19.30'', 29.2.1828: „An Guyer 28 fl'' 1.7.1830: „Zahlte an Guyer 1 Kleid f Adolphine 14.44'', 13.12.1830: „An Guyer laut Rechnung f Adolphine 24.30'', 27.12.1830: „An Guyer laut Rechnung f Adolphine 11.51'', 20.5.1831: Sonnenschirm f Adolphine 6 fl'', 9.7.1831: an Guyer 1 schwarz Kleid für Adolphine 31.36'', 31.9.1831: An Guyer 6.56'' 24.2.1832: 1 Halskette f Adolphine zum Ball 3 fl'', 26.2.1832: Guyer f Adolphine 2.47'', 25.11.1832: „1 Paar Tanzschuhe f Adolphine 2.47'', 17.1.1833: „für vergoldete Haarnadeln f Adolphine 3.36'', 3.9.1833: „zahlte an Guyer 10 fl'', 30.10.1833: „An Guyer für 1 Schleier u Samt f Adolphine 8.50'', 19.11.1833 für ein Abendkleid f Adolphine 27.10'', 2.4.1834: „an Guyer 44.9'', 11.6.1834: „Guyer f Adolphine 6.40''.

674 Jacob Guyer stammte aus Zürich (Geburtsort Ebmading, Kanton Zürich). Er beschickte die Frankfurter Messen und hatte sein Wiesbadener Quartier im Kurhaus. Mit einer viertelseitigen Anzeige im ‚Rheinischen Kurier' Nr. 99 vom 22.6.1819 stellt er sein reichhaltiges Angebot vor. Guyer wurde 1817 Wiesbadener Bürger als er Johannette Elisabetha Käseberge heiratete (siehe StAW WI/BA 6227). 1831 zählte er in Wiesbaden zu den Höchstbesteuerten. Siehe Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 177.

675 Cassa-Buch ab 31.7.1828.

676 Cassa-Buch ab 1.5.1829.

677 Ein Vergleich mit dem Porträt einer „Adligen Biedermeierdame'' bei Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 48, mit dem Ölbild der Adolphine Schellenberg macht deutlich, dass beide Maler ihre ganze Aufmerksamkeit dem kostbaren Kleid gewidmet haben. Die dargestellten Personen ähneln sich auch im Gestus. Kein Wunder, Adolphines Porträtist Frankenberger war zeitweise der Hofmaler des Fürsten Solms-Braunfels.

678 Abb. siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 193; Schmidt-von Rhein, Napoleon und Nassau, S. 379. Sämtliche hier beschriebenen Bilder in Stadtmuseum Wiesbaden, Depositum Müller-Schellenberg.

679 Cassa-Buch, Eintrag v. 21.4.1822 „an Dodel für Mutters Porträt 20 fl''. Für Ludwigs Bild findet sich kein Eintrag, vielleicht haben sich die Eheleute gegenseitig damit beschenkt. Siehe auch Abb. Schellenberg, Familiengeschichte, S. 197. Bereits unter dem 12.8.1818 findet sich im Cassa-Buch ein Eintrag „für meiner Frau Portrait 22 fl''.

680 Öl, je 24 x 21 cm. Abb. Familiengeschichte S. 201, 205. Cassa-Buch, Buchhandlung, Eintrag v. 14.12.1823 „An Maler Dodel für Gustavs Portait 16 fl 30 kr''.

681 Im Cassa-Buch findet sich unter dem 17.5.1821 der Eintrag: „für Louis Portrait 22.40''. Falls es sich um dieses Bild handelt, zeigt es Ludwig Schellenberg in seinem 16. Lebensjahr.

682 Cassa-Buch, Eintrag v. 31.10.1833: „An Frankenberger für Adolphine Portrait 44 fl Gold Rahmen 12 fl'' (siehe Abbildung 1). Zum Lebenslauf der Adolphine siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 217.

683 Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 48.

684 Cassa-Buch, Einträge v. 12.2.1834.

685 Cassa-Buch, z. B. Eintrag v. 4.6.1834 „Frau Bender ¬ Jahr Rasiren f Vater''.

686 Cassa-Buch, Eintrag v. 4.6.1834.

687 Cassa-Buch, Eintrag v. 4.6.1834.

688 Schellenberg, Familiengeschichte, S. 194. Die Anzeige selbst ist nicht erhalten. Auch in einem Brief von Sohn Ludwig Schellenberg vom 19.10.1835 an einen Bekannten wird Wassersucht als Todesursache angegeben. Hier heißt es, der Krankheitsverlauf sei „lange und schrecklich'' gewesen. Siehe Labi RARA 2° G 304 1 (freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Bernd Neese, Wiesbaden vom 21.10.2004).

689 Schellenberg, Familiengeschichte, S. 194.

690 Dorow, Erlebtes, Teil 2, S. 117 f. Das gute Verhältnis, das zwischen Schellenberg und Dorow geherrscht haben muss, geht auch daraus hervor, dass Dorow Daniel Ferdinand Koreff 1818 veranlasst hat, seine Schrift ‚Deutsches Wort aus Preußen an die Rheinländer' bei Schellenberg erscheinen zu lassen. Koreff war Leibarzt und Vertrauter des preußischen Staatskanzlers Fürst Hardenberg. Siehe Faber, Rheinlande, S. 285.

691 Schellenberg, Autobiographie, S. 172, 219.

692 Schellenberg, Autobiographie, S. 172 f.

693 Schellenberg, Familiengeschichte, S. 195. Ludwig sei „unter den braven und rechtschaffenen Söhnen Jacob Ludwigs wohl der sympathischste'', heißt es auf S. 186.

694 Schellenberg, Familiengeschichte, S. 198.

695 Schellenberg, Familiengeschichte, S. 197.

696 Schellenberg, Familiengeschichte, S. 215. Die im Cassa-Buch häufig vermerkte Anschaffung teurer Garderobe könnte der Ausschau nach einer guten Partie geschuldet sein.

697 Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 11, 32, 53.

698 Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 56.

699 Unter anderem überreichten sie ihm eine gedruckte Dedikation ‚Freudentränen unserem würdigen Prinzipal Herrn Ludwig Schellenberg an seiner 50jährigen Jubelfeier den 25. März 1822'. (Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung) Weitere Huldigungen in Schellenberg, Familiengeschichte, S. 196.

700 In Folge der Französischen Revolution begann die wirtschaftliche Ordnung des Zunftwesens zusammenzubrechen. Die Gesellenschaften wurden unter Druck gesetzt und aufgelöst. Der Schutz, den die zünftige Ordnung geboten hatte, verschwand ersatzlos. Durch Verlust an Reallohn und an jeglichem Arbeitsschutzes kam es tendenziell zur Verelendung auch der Druckereiarbeiter. Auch das rituelle Drumherum wie die Gesellentaufe wurde abgeschafft. Siehe Beier, Arbeiterbewegung in Hessen, S. 52.

701 HHStAW 210/8683.

702 Faulmann, Geschichte der Buchdruckerkunst, S. 398, 772 ff.; Kornfeld, Druckgewerbe, S. 267. Das Druckergewerbe war anfangs eine freie Kunst ohne Regelung der Gewerbeeröffnung, wurde im Laufe des 16. Jahrhunderts dem Gewerbeordnungsrecht der Zeit unterworfen. Die Vorschriften dürfen nicht rundweg als einschränkende Maßnahmen begriffen werden, selbst die Zunftordnungen nicht. Die Zünfte stellten Standessatzungen auf und wachten damit über Qualität, Ausbildung, quantitative Entwicklung und weiteres. Der scharf reglementierende Charakter der Zunftordnungen entwickelte sich erst 17. und 18. Jahrhundert. Siehe Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 114; Beier, Arbeiterbewegung in Hessen, S. 43, 45.

703 Cassa-Buch, Eintrag v. 12.2.1834; Kornfeld, Druckgewerbe, S. 261 f.

704 Faulmann, Geschichte der Buchdruckerkunst, S. 330, ff., 393 ff., 525, 528 f., 771 ff. Der Zunftzwang wurde in Nassau 1818 generell eingeschränkt und 1819 ganz aufgehoben. Siehe VOBlHN 1819 Nr. 8 v. 22.5.; Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 77.; Kornfeld, Druckgewerbe, S. 261 f.

705 Cassa-Buch Buchhandlung.

706 Cassa-Buch Druckerei, Einträge v. 4.5.1818 „an Reich Einschreibgeld 10 [fl]'' und „das Einschreibgeld v anführen 10 [fl] 30 [kr]''. Ein anderer Reich (Wilhelm, geb. 1809) trat 1823 als Lehrling in die Firma ein, war dann bis 1864 Setzer

und Faktor (gest. 1875). Vgl. Wirtschaftsarchiv Darmstadt, Abt. 2003, Nr. 1 (lose Beilage in Buch zur Erinnerung an verstorbene Mitarbeiter).

[707] HHStAW 211/7995 (Protokoll der Vereidigung auf Pressegesetz); gedruckte Dedikation ‚Freudentränе unserem würdigen Prinzipal Herrn Ludwig Schellenberg an seiner 50jährigen Jubelfeier den 25. März 1822' (Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung).

[708] Für junge Gehilfen bestand der moralische Zwang zum Wandern, um ältere Kollegen vor Arbeitslosigkeit zu bewahren. Das Wandern hielt im gesamten 19. Jahrhundert an; die Bucharbeiter hatten ein Viatikum genanntes Unterstützungssystem. Zum Gesellenwandern der Bucharbeiter siehe Beier, Schwarze Kunst, S. 100 f.

[709] Cassa-Buch Buchhandlung, Einträge v. 23.3.1815; 8.9.1816; 11.4.1817; 20.11.1817; 1.2.1834; 19.2.1834.

[710] Cassa-Buch Druckerei, Einträge v. 25.2.1811; 8.2.1811; 2.3.1813; 22.2.1814; 7.2.1815; 28.2.1816; 18.2.1817; 3.2.1818; 23.2.1819; 15.2.1820 (Ende Cassa-Buch).

[711] Die schwarze Druckfarbe besteht aus Firnis (schnell trocknendes Bindemittel) und dem Ruß als eigentlicher Farbe. Die Firnis bestand aus Leinöl (wahrscheinlich unter Zusatz von Harzen), das gekocht wurde, bis es in heißem Zustand einen Faden zog und in erkaltetem Zustand dickflüssig war. Die Qualität der Druckfarbe hing vom verwendeten Ruß ab. Der beste Ruß stammt von harzhaltigen Hölzern oder vom Verbrennen von Lampenöl. Das Sieden geschah in einem kupfernen, nach oben zu sich etwas erweiternden, in einem engen und kurzen Hals auslaufenden und mit einem Deckel versehenen ‚Blase', an der zwei Henkel befestigt sind, die über den Hals in die Höhe stehen und mit dem auf dem Deckel befindlichen eisernen Griff in gerader Linie sich endigen. Beim Farbesieden entstand Feuergefahr, weshalb eigentlich vorgeschrieben war, das Sieden außerhalb der Stadt im Freien vorzunehmen. Siehe Hanebutt-Benz, Gutenberg, S. 174 f.

[712] Cassa-Buch Druckerei, Einträge v. 3.7.1812 „bey zweymaligem Farbsiden wurde an Bier Bandwein Brod u Käße verzehrt 6 fl 45 kr''; 12.6.1813 „zweymal Farbsiden für Schnaps bier Brod Käß 6 fl 14 kr''; Die kupferne Blase, in der die Farbe gekocht wurde, hatte 127 fl 24 kr gekostet (17.7.1812); 24.1.1815 „zahlte an [Händler] Ruß alt Rech für Leinöl u Kienruß 46 fl 12 kr''. Zum Farbsieden siehe auch Wolf, Geschichte der Druckverfahren, S. 660 ff.

[713] Cassa-Buch Buchhandlung, Eintrag v. 25.5.1816 „den Abtritt ausfegen 3 Mann 2 Nacht 9 fl Schnaps u Bier 1 fl 12 kr''. Wohl wegen der Kurgäste durfte diese Arbeit nur nachts ausgeführt werden.

[714] Lt. Cassa-Buch Druckerei betrugen die Lohnsummen: 1810 2.675 fl; 1811 2.985 fl; 1812 2.954 fl; 1813 2.550 fl; 1814 2.789 fl; 1815 2.567 fl; 1816 3.906 fl; 1817 4.976 fl; 1818 5.190 fl; 1819 4.485 fl; 1820 4.291 fl. Durchschnittlich also 3.579 fl. Lässt man die Jahre bis 1815 einschl. außer Acht, da Bayrhoffer noch Teilhaber war, beträgt der Durchschnitt 4.570 fl.

[715] ‚Meister und Geselle' steht für eine zünftige Wirtschaft, in der die Gesellen im Haushalt des Meisters wohnten; wie auch bei Ludwig Schellenberg praktiziert, war das im Graphischen Gewerbe im frühen 19. Jahrhundert nicht mehr üblich. Die Gehilfen waren also freier als die Gesellen bei Handwerkern. Siehe Beier, Schwarze Kunst, S. 23.

[716] Das Wandern der Gehilfen des Graphischen Gewerbes diente einerseits der Fortbildung, war andererseits aber auch Folge von Unterbeschäftigung. Ältere Gehilfen drängten bei Arbeitsmangel jüngere auf die ‚Walz'. Setzer und Buchdrucker hatten Anspruch auf ‚Viatikum' (von den Kollegen aufgebrachtes Reisegeld) und fanden auf der Durchreise in Orten mit Druckereien meist kurzfristig Arbeit. Wegen dieser Privilegien, die andere wandernde Gesellen nicht hatten, hießen die Setzer und Drucker „Aristokraten der Landstraße''. Das Unterstützungssystem wurde später von den Gewerkschaften ausgebaut. Siehe Beier, Schwarze Kunst, S. 100 ff. Nach Morgenstern, Tarif und Lohn, S. 55, führte die Wanderschaft auch zu Fluktuation und zu einer gewissen Nivellierung der Löhne innerhalb Deutschlands.

[717] J. G. Schubert war Faktor von 1818 bis 1834. Siehe Betriebszeitung „Der Betrieb'' Nr. 1/1934.

[718] Kuczynski, Lage der Arbeiter, S. 46; Beier, Schwarze Kunst, S. 93 ff. Selbst bei einem Bergmann überstiegen 1890 in einem Haushalt mit 4 Kindern die Kosten den Lohn. Siehe Weber-Kellermann, Frauenleben im19. Jahrhundert, S. 176.

[719] Beier, Schwarze Kunst, S. 93 ff, 108 ff.; Metz-Becker, Kindheit um 1800, S. 15, 20, 22.

[720] Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, S. 252, 270; Beier, Schwarze Kunst, S. 40.

[721] Siehe beispielsweise Anzeigen in ‚Wiesbadener Tagblatt' 1864 Nr. 33 v. 9.2. u. Nr. 173 v. 26.7.

[722] Nach der Wiener Statistik starben 37,5 % der Setzer vor ihrem 25. Lebensjahr, während der Durchschnitt der männlichen Bevölkerung bei 20,7 % lag. Siehe Beier, Schwarze Kunst, S. 110 ff. Zur Lage der lohnabhängig Beschäftigten siehe Schildt, Arbeiterschaft, S. 1–7.

[723] Schüler, Geld, S. 36 f. Lt. Kuczynski, Lage der Arbeiter, S. 45, sind die Reallöhne deutschlandweit insgesamt gesunken. Auf S. 46 kommt Kuczynski für die gesamte Zeit von 1820 bis 1849 auf einen Wochenlohn für einen Druckereiarbeiter (in Halle) von nur 8,80 Mark (= 5 fl 7 kr), der Bergmann hat mit 9 Mark bis 1829 nur unwesentlich mehr, bekommt dann aber 11 Mark.

[724] VOBlHN 1822 Nr. 10 v. 25.5., hier S. 118. Es heißt hier zwar weiter „insofern sie nicht zur Familie ... im weiteren Sinne gehören'', Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 83, meint aber, Handwerksgesellen seien steuerpflichtig, wenn sie einen eigenen Haushalt führen. Das trifft bei Schellenbergs Belegschaft zweifelsfrei zu.

[725] Beier, Schwarze Kunst, S. 41 ff.

[726] Wittmann, Büchermarkt und Lektüre, S. 111. Das ‚Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel' erschien erstmals 1834.

[727] Cassa-Buch, Eintrag v. 27.5.1815.

[728] Cassa-Buch, Eintrag v. 24.7.1819 „für Fleisch im Jahr 1813 u 1814 an die Rußen geliefert 12 fl 18 kr''.

[729] Cassa-Buch, Eintrag v. 14.9.1814 „an Willet für Rentmeister Schellenberg für die im verflossenen Winter erhaltenen Victualien 73 fl 5 kr''. Gottfried Martin Willett war Kammerzahlmeister, später Staatskassendirektor, Vetter von Ludwig Schellenberg. Zu Willett siehe Festschrift Wiesbadener Casino-Gesellschaft. 1816–1991. Wiesbaden 1991, S. 94–100; StAHB 1813, S. 38.

[730] Cassa Buch, Eintrag v. 7.7.1814 „29 ½ Ellen Kartun a 30 kr alte Kleider verhandelt. herausgegeben 10 fl 48 kr''. Zur Auswirkung der Kontinentalsperre in Nassau siehe Volkmann, Steuerwesen im Herzogtum Nassau, S. 74 f. Das ebenfalls knappe Brennholz bezog Ludwig Schellenberg teilweise von seinem Bruder Carl, der es als Beamter (Schulrat) als Teil seiner Besoldung vom Staat reichlich geliefert bekam. Siehe Cassa-Buch, Einträge vom 14.2. und 11.4.1826, 24.8.1829.

[731] Zur Einquartierung von Militär in Privathäusern siehe Müller-Schellenberg, Militär in napoleonischer Zeit, S. 26 ff. Die Personalfreiheit, die auch Ludwig Schellenberg für sich in Anspruch nehmen durfte, erstreckte sich nicht auf Einquartierungen, wie die Ratsverwandten, die darauf plädiert hatten, 1816 erfahren mussten. Siehe Schüler, Wiesbaden um 1800; VOBlHN 1816 Nr. 15 v. 8.6. (§ 3).

[732] Z. B. Cassa Buch, Einträge v. 15.4.1814 ‚für Einquartirung im Adler 27 fl 26 kr'', 7.3.1815 „Einquartirung im Goldenen Brunnen 5 fl 12 kr''; 20.10.1815 „Einquartirung für Rußen im Wilden Mann 5 fl 8 k''; 9.1.1816 „an Roos im goldenen Lamm für Einquartirung 12 fl 24 kr''; 25.1.1816 „an Beyerle i Wilden Mann für rusische u preussische Einquartirung. 36 fl 19 kr''.

[733] Cassa-Buch, Einträge v. 8.3.1814 „ein preußischer Feld-

webel 4 fl''; 12.3.1814 „ein preußischer Offizir f Papier 4 fl 16 kr''.

[734] Z. B. Cassa-Buch, Eintrag v. 21.2.1814, „zahlte Willet aus Usingen''.

[735] Cassa Buch, Eintrag v. 25.7.1815 „Laternengeldt 6 fl 15 kr'' [erste Nennung im Cassa-Buch]; 4.3.1816 „Laternengelt 1 ½ Simbel 9 fl 22 ½ kr''. Nicht bei Dollwet/Weichel, Tagebuch Burk; Struck, Goethezeit, S. 131.

[736] Cassa-Buch, Eintrag v. 28.4.18161 „ein Symbel f das Pflaster d Stadt 6 fl 30« kr''. Siehe auch Dolwet/Weichel, Tagebuch Burk, S. 88.

[737] Cassa-Buch, Einträge vom 2.5. und vom 31.12.1831. Zur Mobilmachung siehe Wacker, Militär, S. 263.

[738] Cassa-Buch, Beispielsweise Einträge vom 30.6.1828, 10.6.1830, 18.1.1831, 1.12.1832, 7.12.1833 (jeweils 9 fl für ein halbes Jahr) 1831 sind zusätzlich am 6.11. 29 fl, 10 kr und am 17.12. 25 fl, 15 kr verbucht.

[739] Frau Klapper erscheint im Cassa-Buch Buchhandlung auch unter dem 20.10.1809. Sie wird den späteren Apotheker Carl Gottfried „geholt'' haben.

[740] Bei Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 270, ist als Mitglied des Gemeinderates von 1864 ein Schreinermeister Christian Gaab mit einem beachtlichen Steuerkapital von 3.500 fl genannt. Das könnte ein Sohn des Schreiners sein, der für Schellenberg gearbeitet hat.

[741] Cassa-Buch, Einträge v. 26.12. u. 29.12.1813.

Kapitel 2

[1] Beispielsweise Cassa-Buch 1834, Einträge v. 12.4., 7.5., 28.6.

[2] Siehe Anlage 6.

[3] Handels-Adreßhandbuch für das Herzogthum Nassau. Wiesbaden 1836 [gedruckt bei Enders]. Beierle hat sich mit dem Verlag der ‚Beschreibung des Herzogtums Nassau' von C. D. Vogel [gedruckt bei Enders] bleibenden Ruhm erworben.

[4] Cassa Buch, Eintrag v. 15.10.1825 „zahlte Lithograv Euler für eine Steindruck Preße u verschiedene Steindruckzeichnungen 48 fl''. Mit Steindruckzeichnungen sind wohl gebrauchte Steine gemeint, die nach Säuberung wieder verwendet werden konnten. Zu Steindruck/Lithographie siehe Säuberlich, Obral-Wörterbuch, S. 248; Wolf, Geschichte der Druckverfahren, S. 435–470; Walther, Lexikon der Buchkunst, S. 378 (Index).

[5] Das Schriftmusterbuch befand sich früher im Archiv des Wiesbadener Tagblatts, seit 2003 ist es im HHStAW in Depositum 1193 aufbewahrt. Als Fotokopie befindet es sich im Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung.

[6] Bei einem 1897 aufgestellten Inventar der Mainzer Druckerei Kupferberg betrug der Buchwert der Druckmaschinen 12.731 Mark, der der Schriften aber 48.463 Mark. Siehe Kornfeld, Druckgewerbe, S. 112 f.

[7] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 198.

[8] Cassa-Buch, Eintrag v. 3.5. 1821, an Oswald in Heidelberg das 1te halbe Jahr Lehrgeld f d Louis 75 fl''.

[9] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 197 ff.

[10] Wie der Autor aus eigenem Erleben in Erinnerung hat, lief die Ausbildung im Graphischen Gewerbe in den 50iger Jahren des 20. Jahrhunderts nach ähnlichem Schema ab. Das noch vorhandene Berichtsheft legt Zeugnis davon ab.

[11] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 199.

[12] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 198 f.

[13] Heute Bratislava in der Slowakei.

[14] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 199.

[15] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 199.

[16] Riehl, Nassauische Chronik, S. 91.

[17] Hennessee, Einleitung zu Schellenberg, Autobiographie.

[18] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 199.

[19] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 199.

[20] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 200. Erster Hinweis im Cassa-Buch am 31.7.1828: „Louis Salär Monath Juli 20 fl 50 kr''.

[21] Zu Gustav Sch. siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 202–204.

[22] Zu Carl Sch. siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 204–210. Um die Konzession, eine Apotheke betreiben zu dürfen, hatte sich Carl Schellenberg vergeblich bemüht. Apothekergehilfe wurde man nach einer vierjährigen Lehrzeit. Zum Führen einer Apotheke war ein Studium mit abschließender Prüfung erforderlich. Siehe Baumann, Die Seyberths, S. 51, 55.

[23] Cassa-Buch 1833, Einträge v. 1. 1. (3 fl 30 kr), 28.2. (2 fl 42 kr), 30.6. (2 fl 42 kr) usw. Zum Vergleich: Die Haushälterin Gottreu erhielt neben Kost und Logis bar 2 fl monatlich. Vgl. Cassa-Buch, z. B. Einträge v. 31.12.1842, 22.1.1843, 31.10.1843.

[24] Zu Adolphine Sch. siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 215–218.

[25] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 218. Bei ‚Schellenberg, Die Schellenbergs eng mit Wiesbaden verbunden' heißt es zur Ausbildung von August Schellenberg: „Zunächst war er als Kaufmannslehrling am Niederrhein bei seinen Vettern, dann als Gehilfe in Vevey.''

[26] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 123.

[27] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 219.

[28] Edikt zur Konskription vom 29./31.10.1808; Novellierungen: VOBlHN 1816 Nr. 17 v. 22.6.; VOBlHN 1844 Nr. 8 v. 5.10. In Nassau waren mehr Wehrpflichtige zum Dienst tauglich als benötigt wurden. Unter den Tauglichen wurde deshalb gelost. Die Gelosten konnten einen Ersatzmann stellen, der freiwillig für ihn dienen wollte, für den aber bezahlt werden musste. Wohlhabende machten zum Nachteil der Wehrgerechtigkeit oft von dieser Möglichkeit Gebrauch. Das Einsteherkapital betrug beispielsweise 1822 300 fl, die der Einstellende an den Staat zu zahlen hatte und die dem Einsteher mit 4 % verzinst wurden. Am Ende der Dienstzeit erhielt der Einsteher das Kapital einschließlich der aufgelaufenen Zinsen, am Beginn der Dienstzeit bekam der Einsteher vom Einsteller ein zusätzliches Handgeld von 10 fl. Der Einsteller muss ein Vermögen von 900 fl nachweisen können oder ein „künftig anheimfallendes Vermögen'' von 1.800 fl zu erwarten haben. Siehe Reskript an die Schultheißen vom 6.6.1822; siehe Müller-Schellenberg, Das nassauische Militär in napoleonischer Zeit, S. 31 ff.; siehe auch Wacker, Peter: Aufzeichnungen eines nassauischen Soldaten aus napoleonischer Zeit. In: Nass.Ann. Bd. 107, 1996. Das Konskriptionswesen wurde öfters kritisiert, so in der anonymen Schrift von 1848 ‚Bemerkungen eines Nassauers über das Conscriptionswesen'. Zu Ludwig Schellenbergs Söhnen: StAW Ludwig Schellenberg (WI/AB 8480) „hatte sich einen Einsteher genommen [1825]''; August Schellenberg (WI/BA 8479, 8481) „steht in Conscriptionsliste mit Loosnumer 8 unter den Mitgelosten'', „hat sich einen Mann gezogen''. Zu Carl und Gustav finden sich keine Hinweise; es ist aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass sie nicht gedient haben, da ein Militärdienst sicherlich in der Familiengeschichte erwähnt worden wäre. In den Cassa-Büchern findet sich zu den Freikäufen der Söhne als einziger Eintrag am 7.6.1826: „Stempel für das Einstandsgeld d Louis 20 kr''.

[29] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 219.

[30] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 220. Bei ‚Schellenberg, Die Schellenbergs eng mit Wiesbaden verbunden' heißt es, August sei 1832 nah Hause zurückgekehrt, weil das Bankhaus, in dem er beschäftigt war, zusammengebrochen sei.

[31] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 200.
[32] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 200.
[33] ‚Wiesbadener Wochenblatt' 1843 Nr. 4 v. 23.1.
[34] Es handelt sich bei Carl Ritter um dem Sohn des Heinrich Ritter, der bei Ludwig Schellenberg sen. Buchhändler gelernt hatte. Die Druckerei befand sich am Kranzplatz. Zur Druckerei Ritter siehe auch Carl Ritter & Co. 125 Jahre. 1846–1971. Festschrift. Wiesbaden o. J. [1971].
[35] Bestellbuch der Druckerei, Einträge v. 23.3.1836, 17.3.1836 usw. Die Auflage betrug 2.300. Gesangbücher wurden schon früher bei Schellenberg gedruckt.
[36] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 200.
[37] Anton Scholz betrieb zusammen mit seinen Brüdern die von ihrem Vater in Wiesbaden gegründete Großhandlung für Papier und Schreibwaren. 1829 gründeten die Brüder in Mainz eine Filiale und eine Steindruckerei, Anton blieb in Wiesbaden. Siehe Kornfeld, Druckgewerbe, S. 138; Rösner, Parlamentarier, S. 156 f.; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 220.
[38] VOBlHN 1839 Nr. 2 v. 16.2., S. 43.
[39] Wiesbadener Wochenblatt 1841 Nr. 5 v. 30.1.
[40] Cassa Buch, Einträge v. 8.6.1841 „zahlte an Maurer für Begräbniß uns. lieben Mutter 13 fl. 18 kr'', „f. Wagen u Pfarrer & Leichenbitte 4 fl 30 kr''.; 10.6.1841 ;‚Insertion d Todesanzeige 2 fl 12 kr'' 14.6.1841 „zahlte das Totenkleid und Ausziehen unserer lieben Mutter 12 fl 54 kr''.
[41] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 195 f.
[42] Hennessee, Einleitung zu Schellenberg, Autobiographie.
[43] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 195 f.
[44] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 193 ff.
[45] Cassa-Buch, z. B. Einträge v. 21.12.1841, 26.1.1843, 5.8.1843, 12.12.1843.
[46] Cassa-Buch, Eintrag v. 31.12.1841 „An D[r.?] Geiga Erbteilungs Louis 1 fl 52, Carl 1 fl 52, August 1 fl 52''.
[47] Cassa-Buch, Eintrag v. 21.12.1841 „Carl Schellenberg Beitrag zur Reitergesellschaft 1 fl 35 kr''; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 208. Zur Ehrenbürgergarde siehe Wacker, Militär, S. 254., S. 256 Abb. der Uniform Carl Schellenbergs, die sich im Museum Wiesbaden, Sammlung Nassauischer Altertümer befindet (jetzt Stadtmuseum Wiesbaden). Die Garde von 1838 war erloschen und wurde 1843 anlässlich der Heimführung der Herzogin Elisabeth neu gegründet. Siehe HHStAW 210/11785; 130 II 1516; 130 II 2904.
[48] Die Uniform wurde von Carl Schellenbergs Töchtern der Sammlung Nassauischer Altertümer geschenkt und ist mit der Sammlung an das Stadtmuseum Wiesbaden übergegangen.
[49] Aus dem Eintrag im Cassa-Buch v. 7.5.1841 geht das hervor. Die Brüder teilen sich die Kosten für Wäsche waschen.
[50] Beispielsweise Einträge im Cassa-Buch 22.1.1841 „zahlte an Frau Gottreu Lohn 2 fl''; 31.12.1842 „Frau Gottreu Monat Dez. 2 fl''; letzter Frau Gottreu betreffender Eintrag ist der vom 31.10.1843. Vor Frau Gottreu hatte Christiane Schellenberg eine Christiana als Magd, die ebenfalls 2 fl monatlich erhielt.
[51] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 200 f.
[52] HHStAW 130 II 2660.
[53] HHStAW 130 II 2660.
[54] HHStAW 130 II 2660.
[55] Struck, Biedermeier, S. 102; mit W. Roth gab es später außer der Schellenberg'schen eine weitere Hofbuchhandlung. Siehe Sartorius, Kunst- und Gewerbeaustellung, S. 175.
[56] Beispielsweise Wiesbadener Wochenblatt 1837.
[57] Landeskalender 1836.
[58] Im August 1836 Eintrag im Bestellbuch: „NB: die No der Pressen hat sich verändert: Die eiserne ist No. 1, frühere 1ste No 2, frühere 2te ist No 3, die frühere 3te ist No 4, die frühere 4te ist No 5''. Es ist also keine der hölzernen Pressen abgeschafft worden, so dass die Druckerei fortan über 5 Pressen verfügte; Cassa-Buch, Eintrag vom 20.1.1841 „Meyer Michel & Deninger 276 fl'' . Es ist nicht sicher, ob das gesamte Kaufpreis war. Wahrscheinlich wurde jetzt eine hölzerne Presse ausgemustert, jedenfalls kommen im Bestellbuch, das bis Ende 1837 geführt wurde, nur 5 Pressen vor. Zu den eisernen Pressen und speziell zu diesem Typ siehe Faulmann, Buchdruckerkunst, S. 649 ff.
[59] Cassa-Buch, Eintrag v. 2.7.1842 „Spindelpreße Fracht an Hahn 18 fl 12 kr''; 19.7.1842 „Ch. Dingler in Zweibrücken 200 fl''.
[60] In Schellenberg, Familiengeschichte, S. 201, wird als Todesursache Herzbeutelwassersucht angegeben.
[61] Am 11.3.1842 ist im Cassa-Buch eingetragen „Louis Beitrag zu d 4 Gesellschaftsb[ällen?] 3 fl 48 kr.'' Louis muss aber schon länger gekränkelt haben, denn am 31.1.1842 findet sich im Cassa-Buch der Eintrag „Louis für Medicamente 4 fl 42 kr''.
[62] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 200. Noch nach seinem Tod gingen Rechnungen von Vergnügungsstätten ein, so Einträge im Cassa-Buch vom 30.3.1842 „Frau Schlichter Rechnung 20 fl 47 kr''; 11.4.1842 „Rechnung an Posthalter Schlichter 71 fl 46 kr''; 23.10.1842 „für Louis Rechnung auf dem Geisberg 22 fl 14 kr''.
[63] Mitglieder-Listen Casino-Gesellschaft 1830 bis 1840/41; Cassa-Buch, z. B. Einträge v. 29.4.1830 (3 fl), 1.4.1841 (3 fl); Cassa-Buch, Eintrag v. 16.12.1841 „Louis Beitrag v. Fastnacht der Reitergesellschaft 2 fl 40 kr''.
[64] Auf dem Exemplar der Hessischen Landesbibliothek ist als Erscheinungsjahr handschriftlich 1825 angegeben. Der Führer kann aber frühestens 1828 erschienen sein, denn während seines Aufenthalts in Aachen arbeitete L. Schellenberg noch an dem Manuskript, wie aus einem Brief an den Vater hervorgeht. Siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 199. Die 2. verbesserte Auflage ist im Katalog 1833 broschiert für 36 kr und mit Karte für 1 fl 12 kr angeboten. Die Karte ist aus Dorow, Opferstätten entnommen.
[65] HHStAW 130 II 2660.
[66] StAW WI/BA 2520.
[67] HHStAW 130 II 2660.
[68] StAW WI/BA; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 221; ‚Schellenberg, Die Schellenbergs eng mit Wiesbaden verbunden'. Maries Vater war der aus Zürich zugewanderte Textilkaufmann Jacob Guyer (*1773, †1846), die Mutter war die Wiesbadenerin Christine, geb. Kaes(s,ß)berger (*1794, †1869), eine Wiesbadenerin. Marie's Schwester Susanne war mit dem Hofschauspieler Ewald Grobecker, die Schwester Auguste mit Albrecht Götz, dem Besitzer des ‚Nassauer Hofes', verheiratet.
[69] StAW WI/BA.
[70] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 105.
[71] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 118 f.
[72] Cassa Buch, Eintrag v. 27.12.1843 „zahlte der Magd Helene Habel v Runkel den Lohn von 1/4 Jahr Diensten 8 fl 30 kr''.
[73] Anzeige mit Warenangebot im HNIntBl 1815 Nr. 32 vom 12.8., S. 328; große Anzeige mit Warenangebot in ‚Rheinische Blätter' Nr. 99 v. 22.6.1819; Anzeige mit Warenangebot im ‚Wiesbadener Wochenblatt' 1843 Nr. 25 v. 19.6. Das Geschäft befand sich in der Brunnenkolonnade 28–31. Jakob Guyer war gebürtig aus Ebmading, Kanton Zürich, und heiratete 1817 die Wiesbadenerin Johannette Elisabetha Käseberger. Siehe StAW WI/BA 6227.
[74] Weichel, Bürger, S. 177.
[75] Wiesbadener Wochenblatt 1843 Nr. 43 v. 23.10. Schellenberg, Familiengeschichte, S. 221, nennt 16.10.
[76] Cassa-Buch, Eintrag v. 21.10.1843.
[77] Cassa-Buch, Einträge vom 16.12.1841; 19.12.1841; 1.1.1843; 4.3.1843; Anzeige im ‚Wiesbadener Wochenblatt' 1843 Nr. 41 v. 9.10., S. 533: „Donnerstag den 12. d. Mts. Vormittags 9 Uhr, läßt Herr Carl Schellenberg dahier im Wohnhause des Herrn August Schellenberg in der Langgasse

Canapee, Tische, Stühle, Schränke, Comode, Betten, Zinn und sonstige Hausgeräthschaften öffentlich meistbietend versteigern.''

[78] Cassa-Buch, Einträge v. 1.1.1843; 7.4.1843; 5.8.1843.

[79] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 207. Carl Schellenberg soll für die Apotheke 42.000 fl bezahlt haben. Er hat die Apotheke 45 Jahre (bis 1889) geführt. Als Kandidat der Pharmazie hatte er bereits vergeblich versucht, eine Konzession zum Betreiben einer Apotheke in Wiesbaden zu bekommen. Siehe Baumann, Die Seyberths, S. 51 ff. Wahrscheinlich ist in der Summe der Kaufpreis für das Anwesen enthalten, jedenfalls ist Carl Schellenberg Eigentümer des Hauses Langgasse (damalige Nr. 32). Siehe ‚Adreßhandbuch der Residenz-, Haupt- u. Welt-Curstadt Wiesbaden', 1857, S. 23. Siehe auch Spiegel, Wiesbadener Firmenbriefköpfe, S. 109 ff.

[80] Baumann, Die Seyberths, S. 51 ff; Spiegel, Wiesbadener Firmenbriefköpfe, S. 109 ff.

[81] Cssa-Buch, Eintrag v. 1.6.1843 ,,zahlte Zoll für 1 Schnellpreße

[82] Schröder, Industriealisierung, S. 33 f.; Gerhardt, Geschichte der Druckverfahren, S. XVI, 105 f.,108 f.

[83] Schröder, Industriealisierung, S. 34; Gerhardt, Geschichte der Druckverfahren, S. 109.

[84] Gerhardt, Geschichte der Druckverfahren, S. 109; Schröder, Industrialisierung, S. 34.

[85] Kornfeld, Entwicklung des Druckgewerbes, S. 61; Schröder, Industrialisierung, S. 34, 80.

[86] Schröder, Industrialisierung, S. 34.

[87] Schröder, Industrialisierung, S. 80; Beier, Schwarze Kunst und Klassenkampf, S. 60 ff.

[88] Es fragt sich, warum Schellenbergs sie nicht schon früher angeschafft hatten. Möglicherweise fürchtete man Maschinenstürmerei, wie sie 1830 während der Revolution in Paris geschehen und in Leipzig und Stuttgart versucht worden war. Siehe Schröder, Industrialisierung, S. 80; Beier, Schwarze Kunst und Klassenkampf, S. 63 ff.

[89] Historisch-biographische Blätter; Wiesinger, Spurensuche, S. 20.

[90] Freundliche telefonische Mitteilung von Frau Karla Wiesinger vom 22.5.2002.

[91] Die Schnellpressen waren keine neue Erfindung. Schon 1814 lief die erste – von dem Deutschen Friedrich König erfundene – Schnellpresse, in der Druckerei der Londoner Zeitung ‚Times' – und zwar nicht mit Muskelkraft, sondern mit Dampf betrieben! Auf dem europäischen Kontinent rentierten sich die dampfgetriebenen Druckmaschinen nicht, weil die Druckerlöhne im Gegensatz zu denen in England so niedrig waren, dass sich die Anschaffungs- und Betriebskosten nicht amortisierten. Deshalb entwickelte Friedrich König für das Festland die handbetriebene Version, die aber auch nur sehr schleppend Eingang in die Druckereien fand. In Deutschland arbeitete die erste Schnellpresse seit 1824 bei Cotta. Siehe Faulmann, Buchdruckerkunst, S. 662 f.; Beier, Schwarze Kunst und Klassenkampf, S. 60 ff. Walther, Lexikon der Buchdruckkunst, S. 140; Schröder, Industrialisierung, S. 34.

[92] HHStAW 130 II 2660, Gedruckter Rundbrief.

[93] ‚Wiesbadener Wochenblatt' 1843 Nr. 11 v. 13.3., S. 129; Cassa-Buch Buchhandlung, Eintrag v. 23.3.1843: ,,zahlte an Lauterbach [Stadtschultheißerei] f Versteigerung d alten Druckerei 1 fl 40 kr''. Bei ‚Schellenberg, Die Schellenbergs eng mit Wiesbaden verbunden', heißt es, der vierstöckige Bau sei 1843/44 errichtet worden.

[94] Cassa-Buch, Einträge 17.3.1843; 30.3.1843; 13.4.1843; 30.4.1843.

[95] Cassa-Buch, Einträge v. 31.8.1842-31.12.1843. Ende Cassa-Buch, wahrscheinlich sind noch weitere Kosten angefallen; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 221.

[96] Cassa-Buch, Eintrag v. 3.11.1843: ,,Haushaltung 6 Öfen setzen 1 fl 12 kr''.

[97] Cassa-Buch, Eintrag v. 10.10.1843.

[98] Anzeige im ‚Wiesbadener Wochenblatt' 1843 Nr. 1 v. 2.1., S. 4.

[99] Cassa-Buch, Eintrag v. 27.12.1843.

[100] Cassa-Buch, Einträge v. 30.4.1841; 1.12.1843.

[101] Cassa-Buch, Eintrag v. 31.5.1843.

[102] Mitgliederliste Casino-Gesellschaft 1843 (Kopien in Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung); Cassa-Buch, Eintrag v. 6.4.1843.

[103] Mitgliederliste Casino-Gesellschaft 1843.

[104] Cassa-Buch, Eintrag v. 11.11.1843; Struck, Biedermeier, S. 191. Ziel des Gustav-Adolf-Vereins war vor allem die Stärkung des evangelischen Glaubens in der Diaspora, was durch finanzielle Unterstützung beim Kirchen-, Schul- oder Pfarrhausbau geschah. Der Vereinsname sollte an den schwedischen König Gustav Adolf erinnern, der durch sein Eingreifen im 30-jährigen Krieg ,,für die evangelische Kirche so wichtig geworden ist.'' Der Gesamtverein gliederte sich in Haupt- und Zweigvereine. Der Hauptverein Wiesbaden hatte 21 Zweigvereine, die alle in Nassau gelegen waren. Siehe Zimmermann, Karl: Der Gustav-Adolf-Verein. Ein Wort von ihm und für ihn. 2. Aufl. Darmstadt 1856, S. 1, 151, 159 f. Siehe auch Müller, Wilhelm: Kurze Geschichte des Nassauischen Gustav-Adolf-Vereins. Wiesbaden 1931. Auf S. 26 ist August Schellenberg erwähnt.

[105] 1828: 600 (Bestellbuch Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Eintrag v. 7.1.1828); 1836: 875 (Bestellbuch Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Eintrag v. 4.1.1836). Zum Anzeigenaufkommen siehe Zedler, Kurlisten, Spalte 82; Anzeige in ‚Wiesbadener Wochenblatt' 1845 Nr. 21 vom 26.5.: ,,Der Pränummerationspreis ist 1 fl. für die Dauer von 3 Monaten. Auch werden Anzeigen darin aufgenommen und die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 4 kr. berechnet''.

[106] Zedler, Kurlisten, Spalte 83.

[107] StAW WI/2 2407; Zedler, Kurlisten, Spalte 83 f.

[108] Hygiea. Tochter des griechischen Heilgottes Asklepios war die Gesundheitsgöttin. Die Vorplanungen für die Schaffung der Skulptur reichen in das Jahr 1840 zurück, Bildhauer war Carl Hoffmann. Siehe Spielmann, Christian: Das Hygiea-Denkmal zu Wiesbaden. In: Wiesbadener Tagblatt 1899 Nr. 464 v. 8.8. (Neese, Spielmann, S. 168 ff.); Schüler, Theodor: Die Hygiea auf dem Kranzplatz. In: Wiesbadener Tagblatt 1913 Nr. 45 v. 28.3 (Neese, Schüler, S. 317 ff.).

[109] StAW WI/2 2407; Zedler, Kurlisten, Spalte 84.

[110] StAW WI/2 2407.

[111] Es ist möglich, dass es sich um gesetzte Schrift handelt, die von einem Setzer kustvoll mit Federzügen umgeben wurde. Nachgeprüft kann das nicht werden, weil aus dieser Zeit keine Schriftmusterbücher vorhanden sind.

[112] Siehe z. B. ‚Wiesbadener Wochenblatt' 1843 Nr. 41 von 9.10., S. 533: ,,Donnerstag den 12. d. Mts. Vormittags 9 Uhr, läßt Herr Carl Schellenberg dahier im Wohnhause des Herrn August Schellenberg in der Langgasse Canapee, Tische, Stühle, Schränke, Comode, Betten, Zinn und sonstige Hausgeräthschaften öffentlich meistbietend versteigern.''; Wiesbadener Wochenblatt 1843 Nr. 11 v. 13.3., S. 129: ,,Versteigerung der alten Druckerei betreffend''; siehe hierzu Cassa-Buch, Eintrag v. 23.3.1843: ,,zahlte an Lauterbach [Stadtschultheißerei] f Versteigerung d alten Druckerei 1 fl 40 kr.''

[113] Beispielsweise ‚Wiesbadener Wochenblatt' 1845 Nr. 8 v. 24.2. ,,der Katharina Auguste Friederike Müller eine Tochter''.

[114] Unter den Soldaten, die zur Zahlung von Alimenten verurteilt wurden, befand sich mindestens ein Offizier. Wegen ihrer schlechten Besoldung erhielten die Soldaten nur selten die erforderliche Heiratserlaubnis. Die verheirateten Berufssoldaten erhielten zum Sold eine bescheidene ‚Beweibtenzulage' und eine kleine Wohnung in der Kaserne oder einen Mietzuschuss. Siehe HHStAW 202/626; HHStAW 202/627.

[115] Holzstich (Xylographie) = Mit Sticheln und/oder Messern in Buchsbaum-Hirnholz teilweise künstlerisch gegrabene Motive. Die Holzklötze waren exakt so hoch wie die Bleibuchstaben und konnten anders als Kupferstiche deshalb in den Satz integriert und gleichzeitig mit dem Text gedruckt werden. Mit der Erfindung des Klischees verloren sich die Holzstiche. Siehe Faulmann, Buchdruckerkunst, S. 753 f.; Brass, Buchdruckerbuch, S. 451 f. Vignette = Buchschmuck, Zierstück, figürliche Darstellung, Verzierung, kleine Ansicht, symbolische Darstellung. Ursprünglich Weinranken, deshalb die Bezeichnung Vignette. Siehe Buch-Wörterbuch, S. 303; Hiller/Füssel, Wörterbuch des Buches, S. 351.

[116] Siehe zur Zeit der Reaktion und zum Vormärz in Nassau besonders Schüler, Herzogtum Nassau, S. 492–542; in komprimierter Form Wettengel, Nassaus Beitrag, S. 57–59.

[117] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 145.

[118] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 146

[119] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 145.

[120] Das änderte sich im Oktober 1831 mit der Einrichtung einer geheimen politischen Polizei, die sorgfältig alle verdächtigen Personen und den Postverkehr überwachte. Siehe Struck, Streben nach Freiheit, S. 164.

[121] Minister v. Dungern konnte im Juli 1832 an Herzog Adolph schreiben, die Zensur würde so gehandhabt, dass keine Zeitungen erscheinen könnten. HHStAW 130 II 2123 n Bl 192 f. Zitiert nach Neese, Turnbewegung, S. 20.

[122] Struck, Biedermeier, S. 15; Schüler, Zeitungs-Literatur. Hier heißt es, am 18. April 1832 sei im Wiesbaden im ‚Nassauer Hof' eine Gesellschaft ertappt worden, die zur Unterstützung auswärtiger Zeitungen Geld zusammengeschossen hätte.

[123] Struck, Biedermeier, S. 15; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 539 f.; Wettengel, Revolution, S. 37 f. In den Jahren nach 1819 war es in Nassau schwer, an auswärtige Zeitungen zu kommen; einer Reihe kritischer Blätter – wie der Hanauer Zeitung – wurde der Vertrieb in Nassau untersagt. Siehe Zedler, Politische Presse im Herzogtum Nassau, S. 1 f.

[124] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 539.

[125] Riehl, Chronik, S. 5.

[126] Riehl, Chronik, S. 5.

[127] Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 252.

[128] „Die Zeitungspresse nahm Alles in Anspruch, niemand hatte Zeit, etwas Anderes zu lesen.''. Siehe Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 252.

[129] Der deutsche Liberalismus hatte seine Wurzeln in der Französischen Revolution. Siehe Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 287. Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 252.

[130] Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 137; Wettengel, Bürgerwehr und Revolution, S. 17.

[131] Pflanze, Bismarck, Reichsgründer, S. 335.

[132] Beispielsweise bei Adam Itzstein auf dessen Weingut in Hallgarten. Siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 539; Wettengel, Bürgerwehr und Revolution, S. 17; Zerback, Robert Blum, S. 112; Roßkopf, Paulskirchenversammlung. August Hergenhahn traf sich im Oktober 1847 in Heppenheim mit Liberalen aus Baden und Württemberg. Siehe Gall, Bürgertum, S. 269. In Wiesbaden trafen sich wahrscheinlich seit 1846 die Liberalgesinnten in der liberal-konstitutionellen Mittwochgesellschaft. Siehe Struck, Biedermeier, S. 15; Wettengel, Revolution, S. 561.

[133] Schüler Herzogtum Nassau, S. 534 ff.

[134] Müller-Schellenberg, Revolution in Wiesbaden; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 544 ff.; Riehl, Chronik, S. 10 ff.; Wettengel, Revolution, S. 50 ff.

[135] Gall, Bürgertum, S. 236, 269; Wettengel, Revolution, S. 49; Wettengel, Bürgerwehr, S. 17. Nach Roßkopf, Paulskirchenversammlung, S. 3, waren die Hallgartener Treffen als gemütliche Beisammensein getarnt, bei denen tatsächlich „köstlicher Wein genossen'' und sich stundenlang an Liedern ergötzt wurde, „die der gemütvolle Hergenhahn zur Gitarre sang''.

[136] Es muß allerdings bezweifelt werden, ob in Nassau mit einer nur dünnen Schicht an Gebildeten und politisch Interessierten eine Zeitung auch bei Pressefreiheit zum Überleben eine genügend große Zahl an Lesern hätte gewinnen können. Schon die ‚Rheinischen Blätter' waren auf staatliche Unterstützung und auf einen Leserstamm in Rheinpreußen angewiesen. Riehl schreibt in seiner Chronik (S. 5), die Leselust sei „mit einem Schlag erwacht'', vorher war sie also nicht vorhanden.

[137] Bereits am 3.3.1848 hatte ein Bundesbeschluss jedem Bundesstaat freigestellt, die Zensur aufzuheben und Pressefreiheit einzuführen. Am 2.4.1848 setzte die Bundesversammlung alle Ausnahmegesetze von 1819 außer Kraft. Siehe Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 19 ff.

[138] Wettengel, Revolution, S. 55. Zu den vom 1. bis 4. März 1848 in Wiesbaden vorgefallenen Ereignissen siehe auch Müller-Schellenberg, Revolution in Wiesbaden.

[139] Riehl, Chronik, S. 1, 22 ff.

[140] Vom 19.8.1848 bis 1850 war Julius Oppermann Redakteur, mit der Wahl Fischers zum Bürgermeister (15.1.1849) wurde Carl Ritter alleiniger Verleger. Zu den 1848 in Nassau gegründeten Zeitungen siehe Müller-Werth, Nassauische Zeitungen; Müller-Werth, Nassauische Allgemeine Zeitung; Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 13 ff.; Struck, Biedermeier, S. 22–25; Riehl, Chronik, Faksimile Nr. 2; Müller-Schellenberg/Schüler, Nassauische Zeitungen und Flugblätter.

[141] Struck, Biedermeier, S. 22.

[142] HHStAW 210/7476; Struck, Biedermeier, S. 22.

[143] VOBlHN 1848 Nr. 5 v. 7.3.

[144] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine Zeitung, S. 66, 72 f.

[145] Ein sächsischer Buchhändler meinte: „Nein, da war es doch unter der Herrschaft der alten Censur viel tausendmal besser.'' Beide Zitate siehe Siemann, Wandel in der Preßgesetzgebung, S. 294.

[146] VOBlHN 1848 Nr. 25. v. 30.9.

[147] Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 90.

[148] Text der ‚Verfassung des deutschen Reichs' z. B. in Huber, Ernst Rudolf: Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte. Bd. 1: Deutsche Verfassungsdokumente 1803 bis 1850. Stuttgart 1978, S. 375–396; Hardtwig/Hinze, Vom Deutschen Bund zum Kaiserreich, S. 320 ff. (Die freie Meinungsäußerung wird in Abschnitt VI, Artikel IV, § 143 behandelt). Siehe auch Welke, Pressefreiheit, S. 30; Welke, Weg zur freien Presse, S. 33; Siemann, Polizeiverein, S. 56 f.; Siemann, 1848/49 in Deutschland und Europa, S. 191; Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S. 17 f. Für das Herzogtum Nassau wurde das Recht auf freie Meinungsäußerung im Rahmen der ‚Verkündigung der Zusammenstellung des nach den bestehenden Gesetzgebungen in dem Herzogthum geltenden Staatsrecht' verbrieft. § 10 lautet: „Jeder Staatsangehörige hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck, und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern. Die Preßfreiheit darf unter keinen Umständen und in keiner Weise durch vorbeugende Maßregeln, namentlich Censur, Cocessionen, Sicherheitsstellungen, Staatsauflagen, Beschränkungen der Druckereien oder des Buchhandels, Postverbote oder andere Hemmungen des freien Verkehrs beschränkt, suspendirt, oder aufgehoben werden. Die Vergehen, welche durch Wort, Schrift, Druck oder bildliche Darstellung begangen werden, sind nach den allgemeinen Strafgesetztren zu bestrafen. Ueber Preßvergehen, welche von Amtswegen verfolgt werden, wird durch Schwurgerichte geurtheilt.'' Siehe VOBlHN 1849 Nr. 40 v. 29.12.

[149] VOBlHN 1849 Nr. 18 v. 6.6., S. 403 ff.; VOBlHN 1849 Nr. 40 v. 20.12., S. 616.

[150] Wettengel, Revolution, S. 217; Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 306, 312. Zu Schapper siehe Kuhnigk,

Armin M.: Karl Schapper. Camberg 1980, hier S. 179 ff.; Renkhoff, Biographien, S. 684.

[151] Bei etlichen Eigentümerwechseln, Fusionen und Namensänderungen war der ‚Freien Zeitung' als einziger der nassauischen 1848-er Zeitungsgründungen ein langes Leben beschieden: 15.12.1851 ‚Mittelrheinische Zeitung', 11.5.1855 Verlag für 10.000 fl an die Witwe Appollonia Rock verkauft, von ihr an ihren späteren Ehemann Dr. Franz Reisinger, Druck weiter bei Ritter; 1.7.1874 Vereinigung mit ‚Rheinischem Kurier' ‚Mittelrheinische Zeitung' nur noch als Untertitel, Verleger wieder Carl Ritter; 1.4.1908 den am 1.10.1906 angenommenen Untertitel ‚Wiesbadener Zeitung' als Haupttitel, ‚Rheinischer Kurier' jetzt Untertitel, 1.8.1912 Eigentümerin Wiesbadener Verlagsanstalt (Kommerzienrat Bartling); 1.1.1923 Vereinigung mit den ‚Wiesbadener Neuesten Nachrichten' zur ‚Neuen Wiesbadener Zeitung', 1929 ‚Wiesbadener Zeitung', Eigentümer Gustav Geis[s]el (nach ‚Reimuth, In anständigem Tone' soll das Blatt zeitweise zum Huck-Konzern gehört haben); 30.4.1936 Verlagsrechte und Druckerei an ‚Nassauer Volksblatt' (NSDAP). Die Redakteure in nassauischer Zeit waren: bis 28.3.1848 Diepenbrock und Dr. Möller, dann Dr. Möller alleine, zeitweise in Vertretung Verleger Fischer; ab 19.8.1848 bis 18.7.1850 Julius Oppermann, dann bis Nov. 1852 Carl Bölsche, dann bis Herbst 1853 Carl Ritter, dann bis 16.10.1856 Dr. Max Wirth, dann bis März 1861 Christian Höppl (später Redakteur verschiedener Badeblätter, politisch bedeutungslos), dann bis 17.9.1863 Verleger Dr. Franz Reisinger selbst, dann bis Mai 1866 Dr. C. Becker, schließlich Dr. W. Eras. Vgl. Müller-Werth, Nassauische Zeitungen, S. 111; Reinhardt, Politische Zeitungen, S. 19–33; Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 13 ff; Zedler, Politische Presse im Herzogtum Nassau; ‚Neue Wiesbadener Zeitung', Beilage ‚80 Jahre' v. 4.3.1928; Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 52 ff.; Reimuth, In anständigem Tone. Die Nummern 1, 2 und 3 liegen als größenrichtige Faksimiles Riehl, Chronik bei.

[152] Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 293.

[153] Müller-Werth, Nassauische Zeitungen, S. 103, 127 ff.; Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 25.

[154] Müller-Werth, Nassauische Zeitungen, S. 103 f.; Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 27.

[155] Struck, Biedermeier, S. 23. Friedrich war ab 1822 Buchhandlungsgehilfe in Leipzig und Elberfeld, ab 1834 betrieb er in Siegen eine eigene Buchhandlung mit Verlag und Druckerei, zusammen mit Carl Braun 1843 Herausgeber des ‚Deutschen Bürgerblatts', das 1847 verboten wurde. Ab 1847 in Wiesbaden, wo er sein Unternehmen als Theaterdruckerei ausbaute. Siehe Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, A-7. Die Druckerei befand sich mit 2 Pressen in der Webergasse. Friedrich stellte am 10.10.1847 im Alter von 40 Jahren den Antrag auf Bürgeraufnahme, um seine Siegener Buchhandlung, Druckerei und Schreibmaterialienhandlung in Wiesbaden betreiben zu dürfen. Weil er zuvor aus dem preußischen Staatsverband entlassen werden musste, erhielt
er zunächst nur eine temporäre Aufenthaltsgenehmigung. Am 8.3.1848 bekam er die Erlaubnis, sein Geschäft „einstweilen'' betreiben zu dürfen. Er gab ein beträchtliches Vermögen an: 25.739 fl Inventar der Buchhandlung und 7.623 fl Inventar der Druckerei. Friedrich erhielt das Bürgerrecht erst am 10.2.1849 und stritt bis Mitte 1849 wegen der Höhe der Gebühr für die Bürgeraufnahme mit den Behörden, musste die 120 fl aber zahlen. Siehe StAW WI/BA 2461. 1868 übernahm der Kölner Buchdrucker Rudolf Bechthold die Druckerei, 1970 kam sie an die Druckerei Carl Ritter, 1976 wurde der Betrieb eingestellt. Siehe Spiegel, Wiesbadener Firmenbriefköpfe, S. 29 f. 1847 ist Friedrich als Mitglied des 1846 gegründeten Wiesbadener Turnvereins festzustellen, aus dem er nach dessen Radikalisierung im Juli 1848 wahrscheinlich aber ausgetreten ist. Siehe Neese, Turnbewegung, S. 428, 753.

[156] Struck, Streben nach Freiheit, S. 173.

[157] Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. A-7; Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 33.

[158] Von der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei gedruckte Theaterzettel Bde. 1839/40 bis 1846/47 befanden sich im des Archiv ‚Wiesbadener Tagblatts', seit April 2003 in HHStAW Depositum 1193.

[159] HHStAW 211/7409. Siehe auch W. Schüler in Riehl, Chronik (Nachwort), S. 120.

[160] Weilburg ist hier als Heimatort des gebürtigen Biebrichers genannt, weil Riehls Vater hierhin versetzt worden war, die ehemalige Residenz also Riehls letzte nassauische Heimatanschrift war. Siehe Geramb, Riehl, S. 48 f., 57.

[161] Archiv Wiesbadener Tagblatt.

[162] Siehe auch Wettengel, Revolution, S. 238 f.

[163] 1848 Regierungsdirektor. Siehe StAHb 1847, S. 22; 1855 Regierungspräsident Ministerialabteilung der Justiz. Siehe StAHb 1854, S. 17.

[164] 1848 Direktor der Zehntablösungskommission. StAHb 1847, S. 16; 1855 Regierungspräsident Ministerialabteilung der Finanzen. Siehe StAHb 1854, S. 17.

[165] 1848 Regierungsrat. Siehe StAHb 1847, S. 17; 1855 Ministerialrat. Siehe StAHb 1854, S. 17.

[166] In der ‚Namen-Liste der Mitglieder des Casino's zu Wiesbaden am 1. Oktober des Jahres 1843' ist die Amtsbezeichnung ‚Criminalrath'.

[167] ‚Namen-Liste der Mitglieder des Casino's zu Wiesbaden am 1. Oktober des Jahres 1843'. Auch in der Liste vom 14. Dezember 1848 sind alle diese Namen aufgeführt.

[168] Geramb, Riehl, S. 184.

[169] Nach Geramb, Riehl, S. 184, lebte Riehl vom Herbst 1847 bis 28. März 1848 in Karlsruhe.

[170] Zedler, Politische Presse im Herzogtum Nassau, S. 3, meint, die Herausgabe der ‚Nassauischen Allgemeinen Zeitung' sei ungleich besser vorbereitet gewesen als dies bei den anderen Zeitungen der Fall sei. Die NAZ ist erwähnt bei Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens Bd. 3, S. 604

[171] Struck, Biedermeier, S. 23.

[172] Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 39.

[173] Eine Distanz zu Braun könnte in dessen früherer Mitarbeit an der ultramontanen Koblenzer ‚Rhein- und Moselzeitung' und scharfen Angriffen gegen den politischen Liberalismus begründet sein. Siehe Seelig, Karl Braun, S. 10 ff., 19.

[174] Mit August Hergenhahn wurde erstmals eine Persönlichkeit zum Ministerpräsidenten bestimmt, die Wortführer der parlamentarische Mehrheit war. Siehe Wellstein, Wahlen, S. 97.

[175] W. Schüler in Riehl, Chronik (Nachwort), S. 129.

[176] Struck, Biedermeier, S. 23. Das ‚Deutsche Bürgerblatt' fiel 1847 der preußischen Zensur zum Opfer; Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 36 ff.

[177] Struck, Streben nach Freiheit, S. 178. Zu dieser Zeit befand er sich mit dieser Ansicht nicht im Widerspruch zu Herzog Adolph, der 1849 als äußeres Zeichens seiner Hinwendung zu Preußen dessen Uniformschnitt für seine Truppen übernahm und selbst fast täglich den Waffenrock nach preußischem Muster trug. Siehe Wacker, Militär, S. 402 f.

[178] W. Schüler in Riehl, Chronik (Nachwort), S. 120.

[179] Schmidt, Bernhard J. Christian: Katalog der Riehl'sche Zeitungsaufsätze bis 1853. In: Nass.Ann. 42, 1913/14.

[180] Altenbockum, Riehl, S. 32.

[181] Geramb, Riehl, S. 184.

[182] Schmidt, Bernhard J. Christian: Katalog der Riehl'sche Zeitungsaufsätze bis 1853. In: Nass.Ann. 42, 1913/14, Nr. 153: Aus Nassau. Über nassauische Orthodoxie und nassauische Landeskirche. ‚Frankfurter Oberpostamtszeitung' 13.1.1847; Nr. 157: Nassauische Zustände I. ‚Fankfurter Oberpostamtszeitung' 21.1.1847; 159: Nassauische Zustände II. ‚Frankfurter Oberpostamtszeitung' 26.1.1847; Nr. 202: Der nassauische Landtag ‚Allgemeine Zeitung Augsburg'

29.4.1847; Nr. 204: Die Verhältnisse des Westerwaldes von einem Nassauer. ‚Karlsruher Zeitung' v. 17.6.1847; Nr. 246: Aus dem Nassauischen. ‚Karlsruher Zeitung' 3.12.1847; Nr. 252: Der nassauische Plutarch. ‚Karlsruher Zeitung' 1.1.1848.

[183] Struck, Streben nach Freiheit, S. 172.

[184] Reinhardt, Politische Tageszeitungen, S. 59.

[185] Reinhardt, Politische Tageszeitungen, S. 34.

[186] Kollage aus Beilagen in Riehl, Chronik.

[187] ‚Wiesbadener Wochenblatt' 1848 Nr. 13 v. 27.3.

[188] Müller-Wert, Nassauische Zeitungen, S. 136 ff.

[189] Müller-Wert, Nassauische Zeitungen, S. 145 f.

[190] Müller-Wert, Nassauische Zeitungen, S. 130 f.

[191] Müller-Schellenberg/Schüler, Nassauische Zeitungen und Flugblätter.

[192] Reinhardt, Politische Tageszeitungen, S. 72 f.

[193] Reinhardt, Politische Tageszeitungen, S. 74.

[194] Müller-Schellenberg/Schüler, Nassauische Zeitungen und Flugblätter.

[195] Gessner, Die Industrialisierung des graphischen Gewerbes, S. 400. Gessner gibt als Anschaffungsjahr 1848 an. Man erkennt daran, dass Gessner nicht unbedingt zuverlässig ist.

[196] Da die Manuskripte oft undeutlich und unvollständig geschrieben waren, musste der Setzer neben gründlichen Kenntnissen der Rechtschreibung und Grammatik auch über ein gewisses Maß an Allgemeinbildung und über geistige Regsamkeit verfügen. Dazu kam eine Summe von technischen Kenntnissen. Eine vierjährige Lehrzeit reichte zum Erlangen dieser Befähigungen deshalb oft nicht aus. Siehe Morgenstern, Tarif und Lohn, S. 17. Schriftsetzer und Buchdrucker fühltern sich als Aristokraten unter den Handwerkern und wähnten sich der (unteren) bürgerlichen Mittelschicht zugehörig. Siehe Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2,, S. 252, 270.

[197] Morgenstern, Tarif und Lohn, S. 62; Beier, Schwarze Kunst, S. 98 f.

[198] Enders, Schellenberg, Riedel, Stein, Scholz, Knefeli, Ritter, Friedrich. In Nassau gab es 1847 insgesamt 16 Buchdruckereien. Siehe StAHB 1847, S. 10.

[199] Kornfeld, Entwicklung des Druckgewerbes, S. 267 ff.

[200] Zahl der Drucker und Setzer nach Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 288. Nach Beier, Arbeiterbewegung in Hessen, S. 106, spielten Setzer und Drucker bei den gewerkschaftsähnlichen Bewegungen des Jahres 1848 eine hervorgehobene Rolle. Mit der Zeitschrift ‚Gutenberg' hatten sie ein eigenes Organ.

[201] Wettengel, Revolution, S. 157; Franz, Hessische Arbeitervereine, S. 195. Die Frankfurter Setzer, Drucker und Korrektoren taten sich bei der Ausarbeitung der Forderungen und der Organisation hervor. Siehe Beier, Arbeiterbewegung in Hessen, S. 81 f.

[202] Schröder, Industrialisierung, S. 80; Wettengel, Revolution, S. 157. In Berlin hatten die Drucker Ende April die günstige Zeitungskonjunktur zu einem Streik zur Durchsetzung des 10-Stunden-Tages genutzt. Siehe Beier, Arbeiterbewegung in Hessen, S. 81.

[203] Schröder, Industrialisierung, S. 79 f.

[204] Wettengel, Revolution, S. 158 f., 170.

[205] Wettengel, Revolution, S. 157 ff., 562.

[206] Schröder, Industrialisierung, S. 80; Wettengel, Revolution, S. 159 f.

[207] Die Gründung erfolgte durch Karl Schapper bereits am 26.4., die Generalversammlung fand jedoch erst am 24.5. statt. Siehe Franz, Hessische Arbeitervereine, S. 189. Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 293.

[208] Wettengel, Revolution S. 170. Wiesbaden war 1848 mit seinen ca. 14.000 Einwohnern keineswegs eine Handwerker- oder Handelsstadt, hatte durch seinen Charakter als Landeshauptstadt, den Kurbetrieb und als größte Garnison des Landes starkes gewerbliches Leben. Ca. 4.500 Personen verdienten ihren Lebensunterhalt in abhängiger Stellung. Siehe Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 288 f.

[209] Selbständige Handwerker waren erst in der Lage, etwas zu erübrigen, wenn sie 2 Gesellen und einem Lehrling beschäftigten. Andernfalls waren sie kaum besser gestellt als Tagelöhner. Siehe Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 289.

[210] Zum Leseverein siehe Franz, Hessische Arbeitervereine, S. 191.

[211] Wettengel, Revolution S. 119, 122 ff., 143 f., 128 f., 145, 148 f.; Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 300, 303. Zur politischen und sozialen Ausbildung seiner Mitglieder fanden Diskussionsrunden und Vorlesungen statt, Unterricht wurde in den Fächern Rechnen, Schreiben, Sprachen und Zeichnen erteilt. Außerdem lagen Zeitungen und Bücher bereit. Siehe Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 294 f. Es wurde aber auch Geselligkeit gepflegt. Siehe Wettengel, Revolution, S. 148. Das sozialistische Gedankengut dürfte vor allem durch Karl Schapper, der zeitweise in Wiesbaden wohnte, in den Verein getragen worden sein. Siehe Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 395 ff., 299. Ob sich in der Wiesbadener Arbeitnehmerschaft ein Klassenbewusstsein herausgebildet hat, lässt sich nicht beurteilen (zur Entstehung des Klassenbewusstseins während und nach der Revolution von 1848 siehe Schildt, Arbeiterschaft, S. V, 2, 12 ff.; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 197, 259, 264, 766 f., 780 f.) Während die Wiesbadener Handwerksmeister dem ‚Arbeiterverein' in kompromissloser Feindlichkeit gegenüber standen, sah das liberale Bürgertum die Bildungsbestrebungen des Vereins mit Sympathie. Siehe Wettengel, Revolution, S. 153 ff.; Franz, Hessische Arbeitervereine, S. 167 f., 191. Der Wiesbadener ‚Arbeiterverein' unterhielt Beziehungen zum Mainzer und zum Frankfurter ‚Arbeiterverein'. (Wettengel, Revolution S. 144). Der Mainzer Verein fungierte als provisorisches Zentralkomitee der Arbeitervereine Deutschlands. Siehe Franz, Hessische Arbeitervereine, S. 175 f., 179.

[212] Wettengel, Revolution, S. 130 f., 214 f. Der ‚demokratische Verein' wurde Mitte Juli 1848 auf Initiative von Carl Braun, Carl Lang (Bruder von Friedrich Lang), Verleger und Buchhändler Heinrich Fischer, Redakteur der FZ Dr. Ferdinand Möller, den Kaufleuten Johann Josef Möhler, Louis Krempel und Heinrich Ritzel u. a. gegründet. Die Positionen des Vereins waren weitgehend deckungsgleich mit denen der Landtagsabgeordneten um Friedrich Lang. Siehe Wettengel, Revolution, S. 214 ff.; Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 214. Der Organisationsversuch radikaler Republikaner ist im April gescheitert, weil es in Wiesbaden an Anhängerschaft fehlte. Siehe Wettengel, Revolution, S. 213. Siehe auch Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 301. Allerdings soll Schapper zusammen mit dem Arbeiterverein eine Gemeinde des ‚Bundes der Kommunisten' gegründet haben. Siehe Franz, Hessische Arbeitervereine, S. 233; Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 310, 314 f. An der Spitze der am 4. April 1848 gegründeten ‚Republikanischen Gesellschaft' standen Dr. Friedrich Graeve und Oswald Dietz. Siehe Franz, Hessische Arbeitervereine, S. 189.

[213] Wettengel, Revolution, S. 146, 151; Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 304; Neese, Turnbewegung, Bd. 1, S. 38, 59 ff, 414 ff., 489; Franz, Hessische Arbeitervereine, S. 171 f., 230.

[214] Unter Führung von Gräfe, Dietz und Böhning wollten Mitglieder des Arbeitervereins in Arrest sitzende Artilleristen, die zu ihren Sympathisanten zählten, befreien. Daraufhin wurde die Bürgerwehr zum Apellplatz befohlen, wo Dietz sich weigerte, sich als Hauptmann vor seiner hinter ihm stehenden Kompanie verhaften zu lassen. Zum sogenannten Julikrawall siehe Wettengel, Bürgerwehr, S. 50 ff.; Riehl, Chronik, S. 66 ff.

[215] Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 302 f. Karl Schapper war an der Reorganisation maßgeblich beteiligt. Siehe Franz, Hessische Arbeitervereine, S. 230.

[216] Wettengel, Revolution, S. 216 ff.

[217] Franz, Hessische Arbeitervereine, S. 235 f. Im Mai 1850

hatte der ‚Arbeiterbildungsverein', in dem Karl Schapper die treibende Kraft war, auf dem Neroberg ein Volksfest veranstaltet, auf dem revolutionäre Reden gehalten und freiheitliche Lieder gesungen wurden, was zur Ausweisung Schappers und zweier weiterer Mitglieder führte. Siehe Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 310 f.

[218] Die ‚Arbeiterverbrüderung' war unter Führung des Schriftsetzers Stephan Born, der durch die politische Schule von Karl Marx gegangen war (Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 304), eine lockere Föderation, der 170 örtliche ‚Arbeitervereine' mit etwa 18.000 Mitgliedern angehörten und die in der Tradition der ‚Gesellenbruderschaft' stand. Die ‚Arbeiterverbrüderung' war eine Art Gewerkschaft und außerparlamentarische Bewegung, die national-republikanische Forderungen vertrat. Wie die ‚Gesellenbruderschaft' gewährte sie Unterstützung bei Krankheit und Sterbefällen, kümmerte sich um Arbeitsvermittlung, Lohnfragen, Arbeitsbedingungen und Fortbildung. Siehe Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 243, 252, 270, 275, 731 ff; Schildt, Arbeiterschaft, S. 8 ff., 17.

[219] Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung, S. 316.

[220] Reinhardt, Politische Tageszeitungen, S. 60.

[221] Reinhardt, Politische Tageszeitungen, S. 60.

[222] Müller-Werth, Nassauische Zeitungen, S. 7.

[223] Nach einer Zeichnung des Wiesbadener Hofschauspielers W. Gemmer.

[224] Reinhardt, Politische Tageszeitungen, S. 61.

[225] Trabert, Erinnerungen, S. 254. Auch Bismarck ließ Nachrichten auf diese Art in die Presse lancieren, damit sie glaubhafter wirkten. Hier hieß es etwa „Anfrage vom Lande'', „Wahlbericht aus der Provinz'' oder „Verlautbarung aus Abgeordnetenkreisen''. Siehe Fischer-Frauendienst, Bismarcks Pressepolitik, S. 117.

[226] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 91. Boczek war für einen mährischen Wahlkreis Abgeordneter in der Paulskirche und des Rumpfparlaments in Stuttgart. Vgl. Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 50.

[227] Reinhardt, Politische Tageszeitungen, S. 47. Ab 1849 war das preußische Telegraphennetz öffentlich nutzbar, stand aber unter staatlicher Kontrolle. Es wurde u. a. von dem Nachrichtenbüro Wolff benutzt. 1865 wurde das zuvor private Telegraphenbüro in eine vom preußischen Staat kontrollierte Aktiengesellschaft umgewandelt. In den Telegraphenbüros sind die Vorläufer der späteren Presseagenturen zu sehen. Siehe Schröder, Industrialisierung, S. 6 f., 109 f.; Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 154 f. Fischer-Frauendienst, Bismarcks Pressepolitik, S. 28 f., 102 In Nassau waren die ersten Telegraphenleitungen wohl erst ab 1852 in Betrieb. Siehe auch Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 128 ff.; Nipperdey, Arbeitswelt, S. 807 f.; HHStAW 210/7310–210/7312.

[228] W. Schüler in Riehl, Chronik (Nachwort), S. 121 ff.

[229] In der Außerordentlichen Beilage zur NAZ Nr. 7 v. 5.4. heißt es: „Die Presse ist eine moralische Macht. Sie muss in dieser Weise ausgebeutet werden. Eine Partei bedarf eines Zeitungsorgans, worin sie ihre Ansichten niederlegt, um welches sie sich schaart. Die Nassauische Allgemeine Zeitung will ein solches Organ der freisinnig konstitutionellen Partei seyn . [...] Sie will der Partei einen Mittelpunkt bieten, um welchen sich dieselbe sammelt; sie wird ihre Spalten der Erörterung der einzelnen Mitglieder der Partei jederzeit öffnen. Die Partei muß ihrer Presse Schutz und Förderung geben und die Presse wird der Träger und Verfechter aller Ideen der Partei sein.'' Zitiert nach Wellstein, Wahlen, S. 95.

[230] W. Schüler in Riehl, Chronik, S. 132.

[231] Wettengel, Revolution, S. 237 ff. Siehe auch Geramb, Riehl, S. 185 f.

[232] Größenrichtiges Faksimile als Beilage 26 in Riehl, Chronik.

[233] Wettengel, Revolution, S. 239.

[234] Wettengel, Revolution, S. 238.

[235] Wettengel, Revolution, S. 240. In der ‚Zuschrift an das Nassauische Volk.' (Beilage zur NAZ Nr. 79 v. 20.6.) nannte sich der Verein: ‚Gesellschaft für Freiheit, Gesetz und Ordnung'. Hier sind auch die gewählten Vorstandsmitglieder, zu denen August Schellenberg als einer von zwei Geschäftsführern gehörte, aufgeführt (auch bei Wettengel, Revolution, S. 240 f.). Siehe auch Neese, Turnbewegung, S. 422.

[236] HHStAW 246/151 Bl 13–18. Zitiert nach Neese, Turnbewegung, S. 504–507.

[237] „Wie soll die Regierung energisch handeln, wo die eigene Partei, auf die sie sich stützen müßte, so zerfahren ist?'', schreibt Riehl. Siehe Müller-Werth, Nassauische Allgemeine Zeitung, S. 39; siehe auch dort S. 25 f.

[238] Wettengel, Revolution, S. 238, 240; Reinhardt, politische Zeitungen, S. 52; NAZ Nr. 79 v. 20.6.1848.

[239] Freundliche Mitteilung von Herrn Archivoberrat Dr. Michael Wettengel im Brief vom 12.7.1996.

[240] Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 13. Zu den genannten Abgeordneten siehe Rösner, Parlamentarier.

[241] Wettengel, Revolution, S. 120.

[242] Müller-Wert, Nassauische Zeitungen, S. 117; Geramb, Riehl, S. 186.

[243] Wahrig, Deutsches Wörterbuch (1986), S. 380 [unter eiapopeia]. Dem Wiegenlied wurde eine einschläfernde Wirkung zugeschrieben. Siehe Struck, Streben nach Freiheit, S. 175; Seelig, Karl Braun, S. 20.

[244] Müller-Wert, Nassauische Zeitungen, S. 122.

[245] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 12. So wurden unter anderem die gewiss hoch politischen Frankfurter Unruhen in den Beiblättern behandelt. Siehe Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 36. Andererseits erschien die sozialgeschichtliche Abhandlung ‚Die Bauern' in der NAZ. Siehe Geramb, Riehl, S. 149.

[246] Seelig, Karl Braun, S. 21; Müller-Wert, Nassauische Zeitungen, S. 122

[247] Müller-Werth, Nassauische Zeitungen, S. 122.

[248] Seelig, Karl Braun, S. 21.

[249] Seelig, Karl Braun, S. 21.

[250] Müller-Wert, Nassauische Zeitungen, S. 124.

[251] Müller-Werth, Kommunalpolitik Wiesbaden, S. 99.

[252] NAZ Nr. 39 v. 10.5.1848.

[253] Seelig, Karl Braun, S. 21.

[254] Riehl, Chronik, S. 27.

[255] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 38, 71. Nach Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 150 f., entwickelte sich die NAZ nach und nach zu einem „gouvermentalen Blatt'', das ab 1.1.1849 dem Staatsministerium einen Teil seiner Spalten zur Verfügung stellte.

[256] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 39.

[257] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 18, 28, 52.

[258] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 25 f., 39. Für August Hergenhahn muss Riehl aber Sympathie empfunden haben, jedenfalls strahlt die 1873 verfasste Novelle ‚Der Märzminister' (z. B. in ‚Riehl, Wilhelm Heinrich: Durch tausend Jahre. Bd. 4. Meersburg u. Leipzig [o. J., ca. 1930]') Wärme aus.

[259] Die Verhandlungen wurden vom Hofmarschallamt und zwar vom Geheimen Kabinettsrat Friedrich Götz geführt. Das Schriftstück bezieht sich auf Schellenbergs Forderungen aus den Jahren 1848 bis 1850. Obwohl es sich nur um die NAZ handeln kann, ist von ‚Nassauische Landeszeitung' die Rede. Die NAZ wurde von der Regierung also als offiziöse Zeitung angesehen. Siehe HHStAW 130^{II}/6055.

[260] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 50, 59.

[261] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 52 f.; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 151.

[262] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 58.

[263] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 10, 12 f.

[264] Winkler, Nach Westen, S. 65 f., 68.

[265] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 15, 47 f.

[266] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 11.

[267] Riehl Chronik, S. 58 ff.
[268] NAZ 1949 Nr. 141 v. 16.6.
[269] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 25.
[270] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 40.
[271] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 69 f.,
[272] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 73.
[273] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 71. Zum Dualismus Preußen-Österreich siehe beispielsweise Schlenke, Preußen Ploetz, S. 256.
[274] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 72.
[275] Geramb, Riehl, S. 191; Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 80, 95 f.
[276] Beispielsweise der Aufsatz ‚Die Bauern' (15./16.9.1849). Siehe Geramb, Riehl, S. 149 f., 166.
[277] NAZ Nr. 297 v. 15.12.1849; Müller-Werth, Nassauische Allgemeine, S. 72.
[278] Geramb, Riehl, S. 188.
[279] Geramb, Riehl, S. 188. Zu Riehl als Leiter des Theaters siehe Hennessee, Theater in der Revolution, S. 301, 309 ff. Siehe auch Riehls 1867 geschriebene Novelle ‚Das Theaterkind' (beispielsweise in ‚Riehl, Wilhelm Heinrich: Durch tausend Jahre. Bd. 4. Meersburg u. Leipzig [o. J., ca. 1930]')
[280] Geramb, Riehl, S. 191.
[280] Geramb, Riehl, S. 191.
[281] Geramb, Riehl, S. 139.
[282] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine Zeitung, S. 96.
[283] 1798 von Ernst Ludwig Posselt gegründet, gehörte zu den großen Journalen Europas. Die 1945 von Lizenzträgern gegründete ‚Schwäbische Landeszeitung' wurde 1955 umbenannt in ‚Augsburger Allgemeine'. Siehe Kuenheim, Haug v.: Lizenz zur Wahrheit. In: Die Zeit Nr. 38 v. 11.9.2008 (Zeitläufte, S. 98).
[284] Altenbockum, Riehl, S. 31 f.
[285] 1979 erschien die Schrift unter dem Titel ‚Nassauische Chronik des Jahres 1848' mit einem Nachwort von Winfried Schüler und mit einem Dokumentenanhang (in eingebundener Kassette 49 komplette größenrichtige Faksimiles von Zeitungen, Flugblättern, Hirtenbriefen usw.). Diese Fassung wurde für die vorliegende Schrift benutzt.
[286] Struck, Streben nach Freiheit, S. 191; Toelle, Herzogtum Nassau und die deutsche Frage, S. 50.
[287] HHStAW 210/2452; Reinhardt, politische Zeitungen, S. 58; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 174.
[288] HHStAW 210/2452; Reinhardt, politische Zeitungen, S. 58.
[289] HHStAW 103^{II}/6055 Empfangsquittung und Erklärung der Marie Schellenberg, über den Betrag von 2.500 Gulden hinaus keine Forderungen an den Herzog oder seine Rechtsnachfolger stellen zu wollen.
[290] Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 50.
[291] In dem von Ende 1853 bis 1861 währenden Streit ging es in Nassau im Wesentlichen um das vom Staat beanspruchte und von Bischof Blum ignorierte Recht, neben den evangelischen auch die katholischen Pfarrer zu benennen. Streitpunkte waren auch Fragen der Priesterausbildung und des Religionsunterrichts. Siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 577. Siehe hierzu auch: Bischöfliches Ordinariat Limburg (Hrsg.): „ ... Sein Herz mit seiner Herde stets verbunden''. Der Limburger Bischof Peter Joseph Blum (1808–1884). Ausstellungskatalog Limburg 2009; Schüler, Landtag der Reaktionszeit, S. 331; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 175; Struck, Streben nach Freiheit, S. 192. Siehe auch Wellstein, Wahlen, S. 106.
[292] Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 28.
[293] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 56.
[294] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 55 f.; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 575; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 175.
[295] Struck, Streben nach Freiheit, S. 185.
[296] Der in Bingen geborene Reisinger war ursprünglich Goldarbeiter, hatte sich 1849 an den Freiheitskriegen in Ungarn unter Kossuth beteiligt und war dann nach Wiesbaden übergesiedelt, wo er zuletzt als Agent eines Auswanderungsbüros tätig war. 1853 hatte er der nassauischen Regierung angeboten, eine konservative Zeitung herauszugeben, war wegen fehlender Eignung aber abgelehnt worden. Zedler, gleichnamiger Vortrag vor dem ‚Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung', wiedergegeben in ‚Rheinischer Kurier' 1903 Nr. 850 v. 5.12. (freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Bernd-Michael Neese, Wiesbaden). Zedler, Politische Presse im Herzogtum Nassau, S. 6. Reisinger wurde später durch Heirat der kinderreichen Witwe Appollonia Rock Eigentümer der ‚Mittelrheinischen Zeitung'.
[297] Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 54.
[298] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 548.
[299] VOBlHN 1848 Nr. 12 v. 10.4.; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 548. Zum Wahlrecht und den Wahlen 1848/49 siehe auch Wellstein, Wahlen, S. 88 ff.
[300] Zum Druck der Landtagsprotokolle siehe HHStAW 210/82350. Siehe auch Schüler, Parlamentsdebatten, S. 40.
[301] VhStd 1848, Bd. 1, 4. Verhandlung vom 31.5. (S. 116), 5. Verhandlung vom 3.6. (S. 130), 20. Verhandlung vom 22.7. (S. 774 f.); VhStd 1848, Bd. 3, 66. Verhandlung vom 20.12. (S. 181 ff.).
[302] Der Kalender erschien ab 1835 im ‚Verlag des Hospitals zu Wiesbaden', Druck bis 1838 weiter bei Schellenberg, 1839–1844 Druck bei Stein, 1845–1856 Druck bei Schellenberg, 1857–1866 Druck bei Ritter. Die Landtagsprotokolle blieben bis einschließlich 1851 bei Schellenberg (1849: 3 Bde. mit insgesamt 1.851 Seiten, 1850/51 3 Bde. mit insgesamt 2.236 Seiten).
[303] In der ‚Freien Zeitung' Nr. 6 vom 8. März 1848 waren zwei Anzeigen veröffentlicht, die dem Wochenblatt zugestanden hätten. Siehe Zedler, Kurliste, Sp. 84.
[304] StAW WI 2407.
[305] Der Papierkrieg fand vorwiegend 1849, nach Fischers Wahl zum Wiesbadener Bürgermeister, statt.
[306] Zedler, Kurliste, Sp 84.
[307] StAW WI 2407.
[308] ‚Wiesbadener Wochenblatt' 1849 Nr. 22 v. 28.5.; Nr. 24 v. 11.6.
[309] StAW WI 2407.
[310] Zu Einrichtung der Kreisämter siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 559; VOBlHN 1849 Nr. 11 v. 14.4., S. 87 ff.
[311] StAHB 1851, S. 125 ff. (Wiesbaden 14.874 Einwohner, Auringen 370, Biebrich 3.453, Bierstadt 1.077, Dotzheim 1.364, Erbenheim 858, Frauenstein 946, Georgenborn 98 [heute zu Schlangenbad], Heßloch 190, Kloppenheim 656, Naurod 582, Rambach 630, Schierstein 1.482, Sonnenberg 1.122).
[312] StAW WI 2407, Brief August Schellenbergs vom 10.3.1851. Das ‚Kreisblatt für das Kreisamt Wiesbaden' erschien seit Anfang März 1849.
[313] StAW WI 2407.
[314] StAW WI 2407. Briefe Fischers vom 16.4. und vom 7.6.1851.
[315] StAW WI 2407.
[316] StAW WI 2407. Protokoll vom 3.12.1851.
[317] Beletage = prächtiges Stockwerk, Hauptgeschoss, erster Stock.
[318] Jacob Carl Adolph *Gustav*, * 6.12.1844, †29.9.1865. Siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 226 f.
[319] Bertha Schellenberg, *19.11.1846, †20.12.1856. Siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 227.
[320] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 227.
[321] Susanne *Pauline* Schellenberg, *23.12.1847, 17.10.1868 verheiratet mit Philipp *Jacob* Greiß, †nach 1926. Siehe Geschichte Schellelenberg, S. 228.
[322] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 232 ff.
[323] Zu dem ‚Zeitungspalast' siehe Schröder/Gerber, 100 Jahre Pressehaus Wiesbaden.

[324] Louise Susanne Emilie Josephine *Marie*, *3.5.1859, † nach 1926, verheiratet mit Franz Eduard Overlack. Er soll ein Mensch von echt rheinländischer Leichtlebigkeit mit wenig Sinn für Sparsamkeit gewesen sein, der das Vermögen seiner Frau verloren haben soll. Häufige Berufswechsel an unterschiedlichen Orten führten zu unstetem Leben. Siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 230 f. (hier auch Abb. des Ehepaares).

[325] Elisabeth Schellenberg, *31.5.1866, †25.3.1886. Siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 231 (hier auch Abbildung).

[326] Die Kinder sind abgebildet in Schellenberg, Familiengeschichte, S. 227–232.

[327] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 225, 395. Otto Schellenberg geb. 1817, 1845 Bürgeraufnahme wg. Eheschl. Siehe StAW WI/BA. Die Kinder waren aber nicht unvermögend, August Schellenberg versteigerte für sie ein Haus in der Marktstraße und legte 2.000 fl mündelsicher an. Siehe ‚Wiesbadener Tagblatt' 1864 Nr. 1 v. 2.1. und Nr. 262 v. 7.11.

[328] Ein ähnlicher Fall ist aus der Familie Schellenberg bereits zwei Generationen früher bekannt, als der Wehener Pfarrer Georg Philipp Viehmann die Kinder seines verstorbenen Bleidenstadter Amtsbruders und Schwagers Philipp Schellenberg (Philipp Schellenberg war ein Onkel von Ludwig Schellenberg sen.) bei sich aufnahm (Schellenberg, Autobiographie, S. 22 f.). Als bald darauf auch Viehmann starb, wurden die noch unmündigen Kinder in der Verwandtschaft verteilt und dort mit den eigenen erzogen und ausgebildet (Schellenberg, Autobiographie, S. 22 f.).

[329] Zur Wiesbadener Bürgerwehr siehe Wettengel, Bürgerwehr. Zur Gründung der Bürgerwehr auch Müller-Schellenberg, Revolution in Wiesbaden.

[330] Neese, Turnbewegung, S. 415.

[331] Wettengel, Bürgerwehr, S. 34, 42, 163; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 208, 222.

[332] StAW A XII b 1; Wettengel, Bürgerwehr, S. 107 ff.; Nach Schellenberg, Familiengeschichte, S. 222 war das am 6.6.1849.

[333] Wahrscheinlich Prof. Dr. Remigius Fresenius, Inhaber des chemischen Laboratoriums, 1848 Landtagsabgeordneter. Siehe Renkhoff, Biographie, Nr. 1149, S. 204. Fresenius war 1848/49 Mitglied der Theaterkommission (freundliche Mitteilung von Frau Prof. Dr. Hella Hennessee).

[334] StAW A XII b 1; Wettengel, Revolution, S. 477. Zu Werren siehe Renkhoff, Biographie, Nr. 4717, S. 863 f. Werren war 1848/49 Mitglied der Theaterkommission (freundliche Mitteilung von Frau Prof. Dr. Hella Hennessee).

[335] StAW A XII b 1; Wettengel, Bürgerwehr, S. 107 ff.

[336] VOBlHN 1849 Nr. 40 v. 29.12., hier § 10, S. 616.

[337] Wiesbadener Tagblatt, 100 Jahre, S. 12.

[338] Wiesbadener Wochenblatt 1852 Nr. 37 v. 13.9., S. 385.

[339] Das ‚Wiesbadener Tagblatt' ist erwähnt bei Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens Bd. 3, S. 605.

[340] Romane wurden oft ausgeschnitten und die Fortsetzungen gesammelt. Wegen des Ausschneidens standen die Romane „unter dem Strich''. Bis in die 1870er Jahre wurden Romane oft ohne Erlaubnis des Autors abgedruckt. Für den Verleger war der Roman ein preiswertes Mittel, die Zeitung mit Inhalt zu füllen. Nur Erstveröffentlichungen konnten teuer sein. Siehe Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 203 f.

[341] Die bezahlten Anzeigen sind an den Nummern zu erkennen, mit denen sie versehen sind. Diese Kennzahlen haben sicherlich im Rechnungswesen eine Rolle gespielt, ein System bei der Vergabe ist aber nicht zu erkennen.

[342] Archiv Wiesbadener Tagblatt, Schreiben Kreisamt vom 21.1.1853.

[343] Archiv Wiesbadener Tagblatt, undatiertes Konzept zu Schreiben an Kreisamt.

[344] Der Anteil der Dienstboten machte 10 bis 20 % der Bevölkerung einer Stadt aus. Viele von ihnen ahmten das Leseverhalten ihrer Herrschaft nach. Siehe Martino, Deutsche Leihbibliotheken, S. 49; Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels S. 195, 277, 286.

[345] 1851 hatte das Wochenblatt 518 S., 1853 nur noch 224 S. [im 1. Quartal 75 S., im 2. Quartal 59 S., im 3. Quartal 48 S., im 4. Quartal 42 S.]. Gedruckt wurden schließlich noch 25 Exemplare, von denen 11 als Freiexemplare an die Stadt gingen. Siehe StAW WI 2407.

[346] Im 1. Quartal 1853 hatte das Wochenblatt noch 14 S. Anzeigen, im 2. Quartal 3½ S., im 3. Quartal knapp 2, im 4. Quartal noch ½ S.

[347] Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 51 f.

[348] ‚Wiesbadener Tagblatt' 1854 Nr. 5 v. 6.1.

[349] StAW WI 2407; Archiv Wiesbadener Tagblatt.

[350] Die oben angeführte Anzeige in der ersten Ausgabe des Tagblatts vom 16.9.1852 und die die Anzeige im Wochenblatt 1843 Nr. 41 v. 9.10., in der Carl Schellenberg Möbel zur Versteigerung anbietet, sind Beispiele.

[351] Im ‚Wiesbadener Wochenblatt' 1843 Nr. 11 v. 13.3., S. 129, hatte August Schellenberg das alte Druckereigebäude auf Abbruch angeboten. Im Cassa-Buch Buchhandlung, Eintrag v. 23.3.1843 findet sich hierzu der Eintrag „zahlte an Lauterbach [Stadtschultheißerei] f Versteigerung d alten Druckerei 1 fl 40 kr''. Lauterbach führte kraft Amtes die Versteigerung durch.

[352] StAW WI 2407.

[353] Umfang in den Monaten 1.10. bis 31.12.1852 (78 Ausgaben à 8 Seiten, 1 Ausgabe à 12 Seiten = 636 Seiten): Unterhaltung 201 S. (31,6 %), Bekanntmachungen 108 S. (17%), Wertpapierbörse und Währungskurse 49 S. (7,7 %), Zeitungstitel (Köpfe) 21 S. (3,3 %), Abfahrtszeiten von Bahn und Post 19 S. (3 %), Liste der gemeldeten Fremden 20 S. (2,1 %), Lebensmittelpreise 15½ S. (2,4 %), Standesamtliche Nachrichten 9 S. (1,4 %), Theaterankündigungen 3½ S. (0,6 %), Diverses (meist Eigenanzeigen der Schellenberg-'schen Hofbuchhandlung) 4 S. (0,3 %).

[354] Gesetz „Verfassung und Verwaltung der Gemeinden'' vom 26.7.1854 in VOBlHN 1854 Nr. 17 v. 16.8., S. 166 ff., hier § 15.

[355] Anzeigenpreis lt. Angabe im Zeitungskopf 2 kr je Zeile, Abonnentenzahl siehe Festschrift ‚Wiesbadener Tagblatt 100 Jahre', S. 12.

[356] Nr. 53 v. 15.11., Nr. 56 v. 18.11., Nr. 58 v. 20.11., Nr. 59 v. 22.11., Nr. 60 v. 23.11, Nr. 63 v. 26.11., Nr. 64 v. 27.11. Bei der nicht nur uneigennützig geführten Diskussion ging es hauptsächlich um den Standort. Zur sogenannten Trinkhalle siehe Czysz, Walter: Vom Römerbad zur Weltkurstadt. Geschichte der Wiesbadener Quellen und Bäder. Wiesbaden 2000, S. 277 f.

[357] Wortschöpfung Riehl, Chronik, S. 25.

[358] Zur Reaktion in Deutschland siehe Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 674 ff. Zur Reaktion speziell in Nassau siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 211 ff.; Schüler, Nassauische Parlamentsdebatten, S. 41 ff.

[359] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 563; Schüler, Landtag der Reaktionszeit, S. 325, 330 ff.

[360] VOBlHN 1849 Nr. 40 v. 29.12.

[361] Wettengel, Nassaus Beitrag, S. 64. In einem Brief an den Fürsten Herrmann zu Wied schrieb Herzog Adolph: „Auf Politikmachen lasse ich mich mit meinen Ständen nicht ein.'' In einem anderen Brief an den Fürsten lässt sich der Herzog vernehmen: „Ich glaube an das Königtum von Gottes Gnaden.'' Siehe Schüler, Landtag der Reaktionszeit, S. 325, 340.

[362] VOBlHN 1851 Nr. 23 v. 26.11., S. 333–337.

[363] HHStAW 246/24; Wettengel, Nassaus Beitrag, S. 64; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 570. In den Klein- und Mittelstaaten war die Reaktion teilweise stärker ausgeprägt als in z. B. in Preußen. Außer Frankfurt und den Hansestädten blieben aber manche thüringische Staaten liberal, in Württemberg waren die Auswirkungen der Reaktion weniger stark als

in Preußen. Der Deutsche Bund versuchte, eine einheitliche Linie durchzusetzen. Aus diesem Grund wurde 1854 das Presse- und Vereinsgesetzt erlassen. Siehe Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 674 ff., 681, 683.

[364] VOBlHN 1851 Nr. 19 v. 27.9.; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 571; Schüler, Nassauische Parlamentsdebatten, S. 7 ff. Zum Wahlrecht von 1851 siehe auch Wellstein, Wahlen, S. 102 ff.

[365] VOBlHN 1851 Nr. 23 v. 26.11.; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 571.

[366] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 571, 573; Struck, Streben nach Freiheit, S. 189. Die Hinwendung Herzog Adolphs zu Österreich dokumentiert sich äußerlich in der Uniformierung der nassauischen Truppen, die jetzt nach österreichischem Muster eingekleidet werden. Der Herzog selbst trägt Uniformen diesen Schnitts. Siehe Wacker, Militär, S. 402 f.

[367] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 577; Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 28 f., 49; Struck, Streben nach Freiheit, S. 190; Kropat, Bürgertum in Nassau, S. 308.

[368] Schüler, Nassauische Parlamentsdebatten, S. 62.

[369] Sartorius, Otto: Nassauische Kunst- und Gewerbeausstellung in Wiesbaden. 1863.

[370] Struck, Streben nach Freiheit, S. 190.

[371] Zum Folgenden siehe Wettengel, Nassaus Beitrag, S. 64 ff; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 577–587.

[372] Herzog Adolph vertrat die Ansicht, Nassau sei Agrarland und soll es auch bleiben, weil Fabriken Proletariat erzeugen, das mache Revolution. Siehe Struck, Streben nach Freiheit, S. 203.

[373] Zur Zollfrage siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 577 f., 594 f.

[374] Selig, Karl Braun, S. 21 f., 36

[375] Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 238 f.

[376] Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 238. Das ‚Limburger Wahlprogramm' von 1863 hatte den Stellenwert eines politischen Grundsatzprogramms. Der Partei fehlte allerdings ein Parteiapparat. Siehe Wellstein, Wahlen, S. 111; Schüler, Landtag der Reaktionszeit, S. 336 f.

[377] Kropat, Liberale, S. 293. Siehe auch Wellstein, Wahlen, S. 107 ff, 118.

[378] Struck, Streben nach Freiheit, S. 202.

[379] 1865 gewann die Fortschrittspartei für die 1. Kammer 7 von 8 möglichen Mandaten, für die 2. Kammer 17 von 24. Bei der Wahl von 1865, die notwendig geworden war, weil der Herzog von seinem Recht Gebrauch gemacht hatte, den Landtag aufzulösen, gewann die Fortschrittspartei für die 1. Kammer alle möglichen Mandate und für die 2. Kammer 20 von 24 Mandaten. Siehe Schüler, Parlamentsdebatten, S. 14, 16; Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 245 ff.; Rösner, Parlamentarier, S. XXVII ff.

[380] Wettengel, Revolution, S. 457.

[381] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 210. Es ist ungeklärt, ob es eine förmliche Mitgliedschaft gab, oder ob schon die Gesinnung als Mitgliedschaft galt. Siehe Wellstein, Wahlen, S. 110.

[382] Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 682.

[383] Siemann, 1848/49 in Deutschland und Europa, S. 222 f. Die Mitglieder des Polizeivereins achteten auf strenge Geheimhaltung. Siehe Siemann, Polizeiverein, S. 15 ff.

[384] Siemann, Polizeiverein, S. 2, 4, 53 f., 55 f.

[385] Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 296 (Anm. 572).

[386] Siemann, Polizeiverein, S. 35, 37.

[387] Siemann, 1848/49 in Deutschland und Europa, S. 231; Siemann, Polizeiverein, S. 49.

[388] Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 177.

[389] Im Sommer 1851 war der Bundestag wieder in Frankfurt zusammengetreten. Siehe Siemann, 1848/49 in Deutschland und Europa, S. 219. Zu dem Bundesbeschluß und den Auswirkungen siehe Siemann, Wandel in der Pressgesetzgebung, S. 297 ff.; Siemann, 1848/49 in Deutschland und Europa, S. 221; Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 155. Zur Umsetzung des Bundesbeschlusses in Nassau siehe HHStAW 246/24 und VOBlHN 1854 Nr. 18 v. 26.8., S. 199 ff. In Preußen, wie auch in einer Reihe weiterer deutscher Staaten verlagerte sich der Schwerpunkt von der aufwändigen Vorzensur von Drucksachen auf die Überwachung der politischen Gruppen, die sie herausgaben. Siehe Clarc, Preußen, S. 580.

[390] Siemann, Wandel in der Preßgesetzgebung, S. 302. Das präventive Zensursystem, wie es vor 1848 bestanden hatte, wurde abgelöst durch das repressive Justizsystem – die staatlichen Maßnahmen gingen nun nicht mehr gegen das Druckerzeugnis, sondern stärker gegen Personen vor. Siehe Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 257.

[391] Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 54, 90.

[392] VOBlHN 1854 Nr. 18 v. 26.8., S. 199 ff.; Schüler, Landtag der Reaktionszeit, S. 331; VOBlHN 1855 Nr. 12 v. 5.6., S. 57 ff.; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 177–186; Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 238 f.

[393] Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 57, 63 f., 66 f. Preußen wollte sich durch den Bundestag seine Gesetzgebungshoheit nicht beeinträchtigen lassen. Siehe Fischer-Frauendienst, Bismarcks Pressepolitik, S. 15.

[394] Regiede polizeiliche Umsetzung der Möglichkeit des Konzessionsentzuges führten zu schikanösen Zuständen in der deutschen Publizistik und zusammen mit dem Postdebitentzug zur Verteidigung des staatlichen Meinungsmonopols. Abhilfe schaffte erst das Reichspressegesetz von 1874. Siehe Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 178; Siemann, Der Polizeiverein, S. 7 f.

[395] Die Einführung der Kaution stellt eine Sonderbehandlung des Pressgewerbes dar. In ihr offenbart sich in ungeschminkter Deutlichkeit die Hauptwaffe repressiver Pressepolitik. Ein Zweck, die zahlreichen während der Revolutionszeit entstandenen Blätter auf ein Minimum zu reduzieren, wurde schnell erreicht. Die Kaution konnte für alle in Gerichtsverfahren verhängten Geldstrafen und für die Gerichtskosten herangezogen werden. Obwohl das Bundesgesetz die Einführung der Kaution vorschrieb, geschah dies nicht in allen Ländern, zum Beispiel nicht in Bayern. Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 107 ff. Siehe auch Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 221.

[396] VOBlHN 1849 Nr. 11 v. 14.4., S. 97–133.

[397] HHStAW 246/24.

[398] Müller-Werth, Nassauische Allgemeine Zeitung, S. 73.

[399] Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 185.

[400] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 238 f.; Siemann, Wandel in der Preßgesetzgebung, S. 301.

[401] Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 185 f. Preußen hatte 1850 unter anderem für politische Druckerzeugnisse den Kautionszwang, die Zensur und den Zeitungsstempel eingeführt. Das Pressegesetz folgte am 12.5.1851. Siehe Fischer-Frauendienst, Bismarcks Pressepolitik, S. 16.

[402] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 54–56.

[403] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 22. Die Anklage wegen Hochverrats bezog sich auf Oppermanns aktive Teilnahme am Idsteiner Kongreß der Demokraten und Republikaner vom 10.6.1849. Zum Idsteiner Kongreß siehe Wettengel, Revolution, S. 473; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 563.

[404] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 23.

[405] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 23. Man sieht daran, dass zu dieser Zeit zum Ausüben des Druckerberufes keine Lehre notwendig war.

[406] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 24.

[407] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 26.

[408] Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 53.

[409] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 24 ff.

[410] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 25, 27.

[411] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 27.

[412] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 29 ff., 40.

[413] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 54, 57; Toelle, Nassau

und die deutsche Frage, S. 51 f.; Struck, Streben nach Freiheit, S. 192.
[414] Zu Ebenau siehe Götting, Nassauische Landesbibliothek, S. 368 (Index); Renkhoff, Biographien, S. 158.
[415] Götting, Nassauische Landesbibliothek, S. 149 f.
[416] Zum Konflikt der Regierung mit der katholischen Kirche siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 577, 584 ff.; Reinhardt, politische Zeitungen, S. 55.
[417] Reinhardt, politische Zeitungen, S. 57. Nach Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 55 ging die Initiative von Friedrich aus.
[418] Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 55.
[419] Im Laufe der 1850er Jahre hatte sich August Schellenberg den gemäßigten Demokraten angenähert. Siehe Wettengel, Revolution, S. 457.
[420] Reinhardt, Politische Zeitungen, S. 57; Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 55; Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 33.
[421] Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 55. Zu Scholz siehe Koepp, Laura: Bernhard Scholz. In: Nassovia 1901, Nr. 23 u. Nr. 24, hier S. 292 f. u. Renkhoff, Biographie Nr. 3957, S. 722. 1856/57 war der Schriftsteller Bernard Scholz Redakteur der NAZ. Siehe Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 33. Es handelt sich nicht um Bernhard Scholz von der Hammermühle, wie Stein irrtümlich annimmt.
[422] Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 97; 101.
[423] 1852 bis 1866 mit Ausnahme der Jahre 1855, 1857, 1859, 1861, 1863, 1865. In den Jahren 1856, 1858, 1864 druckte Friedrich 2 der 3 Ausgaben (1. Kammer, 2. Kammer, Ständeversammlung [beide Kammern zusammen]).
[424] Reinhardt, Politische Zeitungen, S. 57.
[425] Reinhardt, Politische Zeitungen, S. 57 f.
[426] Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 56 f.
[427] Toelle, Nassau und die deutsche Frage, S. 49 f.
[428] Reinhardt, Politische Zeitungen, S. 65.
[429] HHStAW 210/7480; Reinhard, politische Zeitungen, S. 65 ff.; Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 35; Seelig, Karl Braun, S. 65, meint, Braun habe die am 31.12.1858 eingegangene ‚Nassauische Zeitung' gekauft. 1857 war Carl Braun Mitbegründer der im Ausflugs- und Vergnügungslokal ‚Walkmühle' ansässigen Aktienbrauerei. Siehe Schüler, Theodor: Wiesbadener Bier von Anno dazumal. In: ‚Wiesbadener Tagblatt' 1912 Nr. 294 v. 27.6. (Neese, Schüler, S. 371 f.).
[430] Trabert, Erinnerungen, S. 246 f., 256, 282; Seelig, Karl Braun, S. 65 f., meint irrtümlich, Braun und Lang seien nicht Miteigentümer der RLZ geblieben.
[431] HHStAW 210/7480.
[432] HHStAW 210/7480.
[433] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 577, 584 ff.
[434] Reinhard, politische Zeitungen, S. 66. Zur ‚Rhein-Lahn-Zeitung' siehe auch Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 189 ff. Die RLZ ist auch erwähnt bei Solomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens Bd. 3, S. 671.
[435] Trabert, Erinnerungern, S. 246, 256, 282.
[436] Trabert, Erinnerungen, S. 247.
[437] Reinhard, Politische Zeitungen, S. 71; Trabert, Erinnerungen, S. 256.
[438] Adam Trabert *1822 Fulda, †1914, Handwerkersohn, Publizist, kurhessischer Landtagsabgeorderter, Spitzenmann der Linken in Kurhessen, 1868–1870 Herausgeber und Redakteur der oppositionellen ‚Hessischen Volkszeitung', Führer der Demokraten in der letzten kurhessischen Ständeversammlung 1868–1870. Siehe Seier, Hellmut, Kurfürstentum Hessen 1803–1866. In: Heinemeyer, Handbuch der hessischen Geschichte, S. 154 f., 172, 273, 276. Siehe zu Trabert auch Grandpierre, Karl Braun, S. 54 f.; Struck, Streben nach Freiheit, S. 200; Struck, Biedermeier, S. 36 f., 40; Seelig, Braun, S. 65 f.
[439] Trabert war 1848 als Volksredner aufgetreten, nach dem juristischen Examen wurde ihm der Eintritt in den Staatsdienst und die Betätigung als Anwalt verweigert; er musste auf der Feste Spangenberg bei Kassel eine 3½jährige Festungshaft verbüßen. Siehe Reinhard, politische Zeitungen, S. 67.
[440] Requate, Zur Geschichte des Journalistenberufs, S. 335, 338 ff., 344. Vor allem in den 1860er Jahren wechselten viele aus dem Staatsdienst Entfernte in die Redaktionsstuben, etliche waren aber auch in anderen Berufen gescheitert.
[441] Trabert, Erinnerungen, S. 246.
[442] Trabert, Erinnerungen, S. 246 f.
[443] Rösner, Parlamentarier, S. 44.
[444] Reinhard, politische Zeitungen, S. 66.
[445] Trabert, Erinnerungen, S. 248.
[446] Trabert, Erinnerungen, S. 248.
[447] Trabert, Erinnerungen, S. 268, 273 ff.; Reinhardt, Politische Zeitungen, S. 69.
[448] Zedler, Politische Presse im Herzogtum Nassau, S. 7; Zedler, gleichnamiger Vortrag vor dem ‚Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung', wiedergegeben in ‚Rheinischer Kurier' 1903 Nr. 850 v. 5.12. (freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Bernd-Michael Neese, Wiesbaden).
[449] Wettengel, Revolution, S. 504; Salamon, Politische Zeitungen, S. 194. Nach Seelig, Karl Braun, S. 53 und Breidenstein, Friedrich Lang, S. 224 war die Sternkammer vorher Treffpunkt eines literarischen Klubs, der sich allmählich von der Literatur ab- und der Politik zuwandte.
[450] Wahrscheinlich Ministerialakzessist Carl Thewalt. Siehe StAHB 1859, S. 41; StAHB 1860, S. 154 Assessor im Amt Wiesbaden.
[451] StAHB 1860, S. 58.
[452] Trabert, Erinnerungen, S. 253 f.
[453] Nach einem internen Bericht der Landesregierung vom 1.12.1859 stellte sie Nachforschungen nach der undichten Stelle an. Siehe HHStAW 210/7480; Reinhard, Politische Zeitungen, S. 67; Breidenstein, Friedrich Lang, S. 224.
[454] Trabert, Erinnerungen, S. 254.
[455] Trabert, Erinnerungen, S. 264 f.; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 583 f.; Struck, Streben nach Freiheit, S. 193, 198 f; Breidenstein, Friedrich Lang, S. 225.
[456] Breidenstein, Friedrich Lang, S. 225.
[457] Amtsprokurator, Mitglied der 1. Kammer des nassauischen Landtags, Mitglied der Fortschrittspartei. Siehe Rösner, Parlamentarier, S. 78.
[458] Hofgerichtsprokurator und Mitglied der 1. Kammer des nassauischen Landtags, Mitglied der Fortschrittspartei. Siehe Rösner, Parlamentarier, S. 21 ff..
[459] Hofgerichtsprokurator und Präsident der 2. Kammer des nassauischen Landtags, Mitglied der Fortschrittspartei. Siehe Rösner, Parlamentarier, S. 99.
[460] Mitglied der 2. Kammer des nassauischen Landtags, 1849 Mitglied im Verein zur Wahrung der Volksrechte. Siehe Rösner, Parlamentarier, S. 194 f..
[461] Kaufmann, Mitglied der 2. Kammer des nassauischen Landtags, Mitglied der Fortschrittspartei. Siehe Rösner, Parlamentarier, S. 145.
[462] Akzessist im der Finanzbehörde. Siehe StAHb 1860, S. 58.
[463] Hüttenbesitzer, 2. Kammer des nassauischen Landtags, Mitglied der Fortschrittspartei. Siehe Rösner, Parlamentarier, S. 54.
[464] Breidenstein, Friedrich Lang, S. 225.
[465] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 583 f.; Trabert, Erinnerungen, S. 264 ff. Reinhardt, Politische Zeitungen, S. 67; Seelig, Karl Braun, S. 55 f.; Struck, Streben nach Freiheit, S. 198 f., 202. Nach Siemann, 1848/49 in Deutschland und Europa, S. 228, stand der Nationalverein unter besonderer Beobachtung des ‚Polizeivereins'. Der sozialistische, zentral organisierte ‚Allgemeine Deutsche Arbeiterverein' stand dem Nationalverein, den er für reaktionär hielt, wie auch den Mitgliedern der Fortschrittspartei, die als Philister bezeichnet wurden, feindselig gegenüber. Siehe Schildt, Arbeiterschaft, S. 15. Im Gegensatz zum ADAV wurde der lose Zusammen-

schluss liberaler örtlicher Arbeitervereine vom Nationalverein unterstützt. Siehe Beier, Arbeiterbewegung in Hessen, S. 116, 122, 133. Im Nationalverein wollte man den bürgerlichen Charakter aber beibehalten, weshalb der Beitrag jährlich erhoben wurde, was Arbeiter defakto ausschloss. Siehe Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 739 f. Siehe zum Nationalverein und besonders zum Fernhalten der Arbeiterschaft auch Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, S. 92, 114 f., 122.

466 Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, S. 92, 114 f., 122; Siemann, 1848/49 in Deutschland und Europa, S. 228; Der große Ploetz. 32. Aufl., Freiburg 1998, S. 852. Schlenk, Preußen Ploetz, S. 242, 256, 258, bringen keinen Hinweis auf die nassauischen Wurzeln des Nationalvereins. Ebenso Clarc, Preußen, S. 588. Auch Schwab, Rudolf: Der deutsche Nationalverein, seine Entstehung und sein Wirken. Berlin 1902 verschweigt die nassauischen Wurzeln des Nationalvereins. Auf S. 3 heißt es etwas nebulös: „In Nassau hatten Konferenzen zwischen Vertretern der verschiedenen politischen Richtungen stattgefunden, wobei man die Möglichkeit einer Verschmelzung der Großdeutschen und Gothaischen Richtung beriet.'' [Gothaische Richtung = gemäßigt-liberale Partei in der Nationalversammlung, die für erbliches Kaisertum und für einen deutschen Nationalstaat unter preußischer Führung unter Ausschluss Österreichs (= kleindeutsch) eintrat].

467 Wacker, Militär, S. 417; Trabert, Erinnerungen, S. 259 ff.

468 Das Postdebit war im Deutschen Bund der übliche Weg der Zeitungszustellung außerhalb des Druckortes. Jedes Postamt war berechtigt, Abonnementsbestellungen für in- und ausländische Blätter entgegenzunehmen und die eingezogenen Gebühren unter Abzug der Portospesen an den betreffenden Verlag weiterzureichen. Damit hatte die staatliche Post eine Schlüssel- und Machtstellung. Bei Verweigerung, den Debit zu erteilen, war es für die Herausgeber von überörtlich vertriebenen Zeitungen und Zeitschriften fast unmöglich, Kunden auf anderem Wege zu beliefern. Der Entzug des Postdebits wurde in vielen Ländern nicht angewandt und war innerhalb der meisten Regierungen sehr umstritten. Aus den von Posthaltern geführten Debitlisten konnte die Regierung Anzahl und Verbreitungsgebiet von Zeitungen erfahren. Da auswärtige Zeitungen nicht mit dem Instrument der Konzessionsentziehung bedroht werden konnten, war der Entzug des Debits eine wirkungsvolle Möglichkeit, missliebige Presseerzeugnisse vom Lande fern zu halten. Siehe Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 126, 104 ff.

469 VOBlHN 1864 Nr. 7 v. 15.3. In zwei Ausgaben sollen nassauische Beamte beleidigt worden sein.

470 Trabert, Erinnerungen, S. 256.

471 Trabert, Erinnerungen, S. 252, 256.

472 Trabert, Erinnerungen, S. 254 f., 273.

473 Reinhardt, Politische Zeitungen, S. 70.

474 HHStAW 210/7480;

475 HHStAW 210/7480. Siehe auch Reinhardt, Politische Zeitungen, S. 70.

476 HHStAW 210/7480. Das Schreiben ist nicht datiert, trägt aber den Eingangsvermerk „16 Jan 1861''.

477 HHStAW 210/7480. Das Schreiben ist nicht datiert, trägt aber den Eingangsvermerk „19 Jan 1861''.

478 HHStAW 210/7480. Schreiben Staatsministerium an Regierung vom 13.2.1861.

479 VhStd 1861, 2. Kammer, S. 405–407, 414–416.

480 Struck, Biedermeier, S. 44.

481 Reinhardt, Politische Zeitungen, S. 70. Auch die ‚Mittelrheinische Zeitung' wurde verwarnt. Siehe Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 108.

482 Trabert, Erinnerungen, S. 274 ff.

483 Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 190; Trabert, Erinnerungen, S. 280. In den seltensten Fällen war es der Verfasser eines Artikels, der die Unbill der Regierung direkt zu spüren bekam, die ganze Wucht der staatlichen Presseüberwachung dieser Epoche traf trotz des elementaren Rechts der Gewerbefreiheit die Preßgewerbetreibenden. Siehe Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 90 f.

484 Trabert, Erinnerungen, S. 280.

485 Trabert, Erinnerungen, S. 256, 284 (Trabert vermisst in Frankfurt „den Umgang mit der liebenswürdigen Familie Schellenberg'').

486 Trabert, Erinnerungen, S. 282.

487 Trabert, Erinnerungen, S. 282.

488 Trabert, Erinnerungen, S. 282.

489 Schüler, Zeitungs-Literatur schreibt, C. Adelmann sei der Verleger gewesen, was aber auf einer Verwechselung mit dem gleichnamigen, 1868 gegründeten Blatt beruht. Siehe Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 19.

490 Trabert, Erinnerungen, S. 281; Zedler, gleichnamiger Vortrag vor dem ‚Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung', wiedergegeben in ‚Rheinischer Kurier' 1903 Nr. 850 v. 5.12. (freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Bernd-Michael Neese, Wiesbaden).

491 Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 190; Trabert, Erinnerungen, S. 281. Nach Seelig, Karl Braun, S. 66, soll Braun in einem Leitartikel von den Nassauern gesagt haben, ein Volk, das sich solche Zustände gefallen lasse, verdiene keine besseren, was zum Verbot geführt haben soll. Im VOBlHN 1863 Nr. 28 v. 11.11. heißt es, dem ‚Rheinischen Kurier' sei wegen gröblicher Beleidigung der Staatsbehörden das Postdebit entzogen worden. Der Bezug war mit 15–30 fl oder 14–28tägiger Haft bedroht.

492 VOBlHN 1863 Nr. 30 v. 14.11. Hier heißt es, das Verbot des Kuriers sei auf den ‚Wächter am Rhein' und alle beim Verlag Adelmann erscheinenden Druckschriften erweitert worden. Nach Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 35, erlebte der Wächter nur eine Ausgabe.

493 Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 42. Schüler, Zeitungs-Literatur gibt als Titel ‚.Nassauische Bürgerblatt für Stadt und Land' und als Verlag die Sifert'sche Buchdruckerei an.

494 Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 42.

495 VOBlHN 1864 Nr. 7 v. 15.3.: „Die zu Coburg erscheinende Wochenschrift des Nationalvereins hat in früheren wie in neueren Nummern, namentlich aber in den Nummern 200 und 201 vom 25. Februar und 3. März d. Js., sich Angriffe und Schmähungen auf Herzoglich Nassauische Beamte und Behörden zum Zwecke der Erregung von Haß und Verachtung gegen die Herzoglich Nassauische Regierung erlaubt. Es wird deshalb der genannten Wochenschrift der Postdebit entzogen und die Verbreitung wie das Halten derselben im Herzogthum unter Androhung von 15 Gulden bis 30 Gulden oder 14- bis 28tägigem Amtsgefängnis verboten.'' Das Postdebit wurde auch der ‚Kölnischen Zeitung' und der von August Lammers redigierten ‚Süddeutschen Zeitung', vorübergehend sogar der großdeutsch ausgerichteten ‚Neuen Frankfurter Zeitung' und einigen anderen Blättern entzogen. Siehe Zedler, Politische Presse im Herzogtum Nassau, S. 11.

496 Seelig, Karl Braun, S. 66; Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 16.

497 VOBlHN 1860 Nr. 12 v. 16.6., S. 99–102; Lammers, Behandlung der Presse in Nassau, S. 4; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 190.

498 VOBlHN 1860 Nr. 12 v. 16.6., S. 99-102; VhStd 1860 2. Kamm., S. 2,4, 87-128, 203, 280-186, 301, 361 f.

499 Trabert, Erinnerungen, S. 247.

500 HStAW 210/7476; VhStd 1861 Ständevers., S. 215.

501 Siehe Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 36.

502 VhStd 1861 Ständevers., S. 215, 257-268, 272–274.

503 VhStd 1861 Ständevers., S. 258, 265.

504 VhStd 1861 Ständevers., S. 261–263.

505 VhStd 1861 Ständevers., S. 261. Zur früheren Forderung der Wiederherstellung der Pressefreiheit siehe VhStd 2. Kammer 1858, S. 76–81; 1861 2. Kammer S. 49, 238–242.

506 VhStd 1861 Ständevers., S. 259.

507 VhStd 1861 Ständevers., S. 267.

[508] Struck, Streben nach Freiheit, S. 202.
[509] VhStd 1861 Ständevers., S. 267 f.
[510] Zum Pressegesetzentwurf von 1862 und die Verhandlungen im Landtag siehe Schüler, Parlamentsdebatten, S. 269 f.; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 198–208; Schüler, Landtag der Reaktionszeit, S. 336, 339.
[511] VhStd 1861 Ständevers., S. 265.
[512] Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 223.
[513] Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 195 f. Lammers war von den Presseverhältnissen in Nassau insofern selbst betroffen, als die von ihm redigierte ‚Süddeutschen Zeitung' zu den Blättern gehörte, denen in Nassau das Postdebit entzogen worden war. Siehe Zedler, Politische Presse in Nassau, S. 11.
[514] Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 198 ff.; Zedler, Politische Presse im Herzogtum Nassau, S. 9 f.
[515] Stein, Wiesbadner Zeitungswesen, S. 36; Zedler, Politische Presse im Herzogtum Nassau, S. 9.
[516] Stein, Wiesbadner Zeitungswesen, S. 37; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 191; Zedler, gleichnamiger Vortrag vor dem ‚Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung', wiedergegeben in ‚Rheinischer Kurier' 1903 Nr. 850 v. 5.12. (freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Bernd-Michael Neese, Wiesbaden).
[517] Stein, Wiesbadner Zeitungswesen, S. 38; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 191 f.; Lammers, Behandlung der Presse in Nassau, S. 8; Seelig, Karl Braun, S. 66 f; Zedler, Politische Presse im Herzogtum Nassau, S. 10; Zedler, gleichnamiger Vortrag vor dem ‚Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung', wiedergegeben in ‚Rheinischer Kurier' 1903 Nr. 850 v. 5.12. (freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Bernd-Michael Neese, Wiesbaden).
[518] Die NWZ wurde vom großdeutschen Reformverein und von der österreichischen Korrespondenz unterstützt, die als Gegengewicht gegen das preußische Preßbüro Anfang der 1860er Jahre entstanden war. Siehe Struck, Streben nach Freiheit, S. 200.
[519] Zitiert nach Seelig, Karl Braun, S. 67.
[520] Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 191, meint, Mittel aus diesem Fond seien an die ‚Neue Wiesbadener Zeitung' geflossen.
[521] HHStAW 210/7480.
[522] Zu Ludwig Born siehe Rösner, Parlamentarier, S. 19 f.
[523] VhStd 1862 Ständevers., S. 34, 90.
[524] HHStAW 210/7476.
[525] Schreiben Landesregierung an Staatsministerium vom 25.1.1865 und Schreiben Staatsministerium an Landesregierung vom 27.1.1865. Siehe HHStAW 210/7476.
[526] HHStAW 210/7476.
[527] Als Reptilienfonds werden unkontrollierte Mittel bezeichnet, die von einer Regierung zu Zwecken der Geheimpolitik zur Verfügung standen. Die Bezeichnung geht auf Otto v. Bismarck zurück, der nach dem Krieg von 1866 einen entsprechenden Fonds aus den beschlagnahmten Vermögen des abgesetzten Königs von Hannover bzw. des Kurfürsten von Hessen bildete, um damit ,,bösartige Reptilien'' (d. h. Agenten der betreffenden Herrscher; Zitat aus einer Rede Otto v. Bismarcks von 1869) zu verfolgen. Siehe Ploetz, Lexikon der deutschen Geschichte. Frechen o. J., S. 415; Nipperdey, Arbeitswelt, S. 807 f.
[528] Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 192; Lammers, Behandlung der Presse in Nassau, S. 8 f.; Zedler, Politische Presse im Herzogtum Nassau, S. 10.
[529] WT 1864 Nr. 50 v. 29.2., Auszug aus den Beschlüssen des Gemeinderaths, Tagesordnungspunkt 285.
[530] ‚Offiziös' oder halbamtlich ist eine Publikation, die den Anschein der Unabhängigkeit erweckt, tatsächlich aber in finanzieller und/oder ideeller Hinsicht oder durch andere Bindungen dem Staat verpflichtet ist. Offiziell ist eine Publikation, die ihre Abhängigkeit vom Staat nicht zu verbergen sucht. Siehe Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 149 ff.; Fischer-Frauendienst, Bismarcks Pressepolitik, S. 96.
[531] Struck, Streben nach Freiheit, S. 200; Zedler, gleichnamiger Vortrag vor dem ‚Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung', wiedergegeben in ‚Rheinischer Kurier' 1903 Nr. 850 v. 5.12. (freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Bernd-Michael Neese, Wiesbaden).
[532] Anzeige in WT 1864 Nr. 73 v. 29.3.: ,,Einladung zum Abonnement auf die Nassauische Landes-Zeitung. Vom 1. April a. c. erscheint in unserem Verlage statt der ‚Neuen Wiesbadener Zeitung' die ‚Nassauische Landes-Zeitung' und werden Bestellungen auf dieselbe bei der Expedition, Marktplatz 7, entgegengenommen. Der Abonnementspreis beträgt 2 Gulden pro Quartal. Inserate finden durch die ‚Nassauische Landes-Zeitung' in allen Gemeinden des Herzogthums die weiteste Verbreitung, weil dieselbe das Organ für die Bekanntmachungen der Herzoglichen Aemter ist. Die Insertionsgebühr beträgt 3 Kreuzer für die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum. Wiesbaden, im März 1864. Ph. Müller & Comp.''; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 192.
[533] WT 1864 Nr. 91 v. 19.4., Auszüge aus den Beschlüssen des Gemeinderats, Tagesordnungspunkt 543.
[534] In einem Schreiben an Bürgermeister Fischer vom 3.11.1869 gibt August Schellenberg die Auflage mit ,,ca. 4000'' an. Siehe StAW WI/2 2407.
[535] StAW Gewerbkataster 1864 Nr. 7823.
[536] VOBlHN 1852 Nr. 3 v. 27.1., 1858 Nr. 2 v. 26.1., 1863 Nr. 27 v. 17.10.
[537] StAHB 1858, S. 141.
[538] StAHB 1864, S. 173.
[539] Eigentlich waren es 1.073 Anzeigen. Da die Fließsatzanzeigen aber zweimal erschienen, verringert sich die Zahl der Rechnungen entsprechend.
[540] Bei zweimaligem Erscheinen.
[541] Die Quittung stammt aus dem Nachlass des Obristen Ignaz v. Morenhoffen und ist ein Geschenk seiner Nachfahrin Marie Hagenmüller, Wiesbaden.
[542] Vignette = Zierstück, figürliche Darstellung, Verzierung, kleine Ansicht, symbolische Darstellung. Ursprünglich Weinranken, deshalb die Bezeichnung Vignette. Siehe Buch-Wörterbuch, S. 303; Hiller/Füssel, Wörterbuch des Buches, S. 351.
[543] Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 255 ff.
[544] Die Industrialisierung hat in Deutschland zwischen 1850 und 1873 stattgefunden. Siehe Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 66 ff. Siehe auch Nipperdey, Arbeitswelt, S. 226 ff.; Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 121.
[545] Glaser, Industriekultur und und Alltagsleben, S. 112, 121 f.
[546] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 119 f.
[547] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 21, 60 f., 352.
[548] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 105, 157, 159, 196 f., 217.
[549] Die 1863 von Usingen nach Wiesbaden gezogene Firma C. Theodor Wagner erlangte später mit dem von ihr entwickeltem Uhrensystem, bei dem eine Hauptuhr bis zu 100 Nebenuhren steuerte, überregionale Bedeutung. Siehe Spiegel, Wiesbadener Firmenbriefköpfe, S. 144 ff.
[550] Glaser, Industriekultur und Alltagsleben, S. 74 f.
[551] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 121.
[552] Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 66 ff Dampfschiffe ermöglichten den Transport von Massengütern auch auf dem Rhein, Siehe Struck, Streben nach Freiheit, S. 191.
[553] Biedermann, Zeitungswesen, S. 72 ff. Es soll sogar vorgekommen sein, dass für ‚Reklame' deutlich höhere Insertionsgebühren als für ‚Annoncen' verlangt wurden.

[554] Die einzige bekannte überlieferte Abonnements-Quittung des Wiesbadener Tagblatts in nassauischer Zeit ist die des Oberstleutnants Ignatz v. Morrenhofen vom 1.7.1856.
[555] Siehe Festschrift ‚175 Jahre Wiesbadener Casino-Gesellschaft 1818-1991', hier: S. 37.
[556] Muss Schwalbacher Straße links oder rechts der Friedrichstraße gewesen sein.
[557] Siehe Müller-Schellenberg, Guntram: Das Waterloodenkmal zu Wiesbaden. In: Wacker, Militär. Hier: S. 198 ff.; Müller-Schellenberg, Guntram: Waterloo-Denkmal. In: Wiesbaden-Lexikon (in Vorbereitung).
[558] WT 1864 Nr. 46 v. 24.2., Sitzungsprotokoll des Gemeinderats, Tagesordnungspunkt 236. Eine Reihe von Städten hatte sich bereiterklärt, sich an den Kosten der zentralen Feier zu beteiligen. Der für die Feier aufgewendete Gesamtbetrag wurde auf die entsprechend ihrer Einwohnerzahl auf die beteiligten Städte umgelegt. Auf Wiesbaden entfielen 124 Taler.
[559] Das im Stil der Zeit abgefasste Gedicht beginnt: „Zur 25jährigen Jubelfeier Seiner Hoheit dem regierenden Herzog Adolph von Nassau gewidmet in Ehrfurcht und Ergebenheit. ‚Die Glocken ertönen im Feierklang / Dem edlen Fürsten zu Ehren. / Zum Himmel empor steigt Gebet und Gesang / in lieblichen, heiligen Chören. [...]''. Siehe WT 1864 Nr. 195 v. 20.8.
[560] Der Verein ‚Concordia' war auch gemeinnützig aktiv; so brachte ein zu Gunsten der Augenheilanstalt für Arme gegebenes Konzert 161 fl.
[561] Forßbohm, Brigitte (Red.): Wiesbaden und Rheingau zu Fuß. Wiesbaden 2002, S. 106.
[562] Kropat, Wolf-Arno: Die Auswanderung aus dem Herzogtum Nassau. In: Ausstellungskatalog Herzogtum Nassau. 1806–1866. Wiesbaden 1981. Hier: S. 129.
[563] Zu den Vermittlungsbüros und ihrer Tätigkeit siehe Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 124.
[564] Beletage = prächtiges Stockwerk, Hauptgeschoß, erster Stock.
[565] Glaser, Industriekultur und Alltagsleben, S. 86 f.
[566] VhStd 2839, S. 98, 1842, S. 390 ff., 1855, Anlage S. 59.
[567] Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 185, 188 f.
[568] Glaser, Industriekultur und Alltagsleben, S. 87.
[569] Der starke Immobilienmarkt im ‚Wiesbadener Tagblatt' ist ein Indiz für die spekulative Bautätigkeit in der Kurstadt. Jedenfalls stellt ein Dr. Müller in seinem Aufsatz ‚Die Cur-Stadt Wiesbaden im Sommer 1866' fest, es würden mehr Wohnungen gebaut als Bedarf vorhanden sei. Siehe WT 1866 Nr. 294 v. 14.12.
[570] WT 1865 Nr. 13 v. 16.1., Nr. 15 v. 18.1. und Nr. 18 vom 21.1.
[571] WT Nr. 4 v. 6.1. und Nr. 15. v. 19.1.
[572] Zum Folgenden siehe Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 48 f., 101 f., 225, 242 f.
[573] Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Thomas Weichel im Brief vom 22.8.1995. Das ‚Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten' aus dem Jahre 1794 definiert das Bürgerrecht so: „Der Bürgerstand begreift alle Einwohner des Staates unter sich, welcher ihrer Geburt nach weder zum Adel noch zum Bauernstand gerechnet werden können und auch nachher keinen dieser Stände einverleibt sind.'' Zitiert nach Siemann, Wolfram: Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1806–1871. München 1995, S. 158 f.
[574] Das Edikt zur Gemeinde- und Ortsverwaltung von 1816 (VOBlHN 1816 Nr. 15 v. 8.6.) regelte für Nassau in § 2 die Zugehörigkeit zur Bürgerschaft. Von der Gemeinde-Bürgerschaft ausgenommen waren nach diesem Edikt unter anderen: 1) Die Standes- und Grundherren, 2) Adlige, auch dann, wenn sie ein bürgerliches Gewerbe betrieben, 3) Staatsdiener (Beamte) einschließlich Geistliche, Hof-, Militär-, Forst- und Medizinalbeamte [...] 5) Rentiers, sofern sie kein Gewerbe betrieben [...] 7) Juden mit Einschränkung. Sieh auch Weichel, Kur- und Verwaltungsstadt Wiesbaden, S. 349 ff. Mit der Annexion Nassaus durch Preußen traten nach 1866 einschneidende Veränderungen hinsichtlich der Bürgerschaft ein. So wurde man nach einjährigem Aufenthalt – soweit man die Gemeindeabgaben geleistet hatte – automatisch preußischer Staatsbürger (ab 1897 nach 2 Jahren). Die Privilegien, die Bürger gegenüber Nichtbürgern genossen hatten, entfielen. Siehe Weichel, Wenn der Kaiser nicht mehr kommt, S. 56 ff.
[575] Rentiers, meistens Rentner genannt, waren Personen, die von ihrem Vermögen lebten. Viele auswärtige Kapitaleigentümer und Pensionäre verbrachten ihren Lebensabend in Wiesbaden.
[576] Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 242. Weichel, Kur- und Verwaltungsstadt Wiesbaden, S. 323, 344, 348 ff., 356. Zum Bürgerecht in Wiesbadens preußischer Zeit siehe Weichel, Wenn der Kaiser nicht mehr kommt, S. 12, 15, 56 ff.
[577] Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 242. Für 1809 ergibt sich folgendes Bild: Anteil der Bürger 68,5 %, Beamte 20,8 %, Beisassen 4,9 %, Schutzverwandte 1,3 %, Juden 2 %. Siehe Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 344.
[578] Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, S. 6 f. Auch der ebenfalls hochangesehene Historiker Lothar Gall hält den Begriff ‚Bürgertum' für schwer zu fassen (Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 8, 30). Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert seien mit dem Begriff ‚Bürger' politische und soziale Erwartungen und Ansprüche verbunden gewesen, meinen Dieter Hein und Andreas Schulz (Hein/Schulz, Bürgerkultur, S. 9, 11). Siehe auch Siehe Siemann, Wolfram: Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1806–1871. München 1995, S. 158 ff.; Kocka, Bürgerkultur und Mäzenatentum, S. 9.
[579] Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 12 ff, 24.
[580] Zur ständischen Gesellschaft siehe Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 3 f., 6 ff, 10, 33; Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, S. 17; Schulz, Lebenswelt und Kultur, S. 1. Zur Entwicklung des Bürgertums siehe Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 12 ff, 14 f., 17,ff., 24, 30, 34 f..
[581] Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 17, 34 ff.; Schulz, Lebenswelt und Kultur, S. 14; Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, S. 16 f.; Faber, Rheinlande, S. 418 ff. .
[582] Hein, Bürgerkultur, S. 12.
[583] Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, S. 23; Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 31; Schulz, Lebenswelt und Kultur, S. 10 ff., 19 f., 21; Hein, Bürgerkultur, S. 12, 48 f.
[584] Schulz, Lebenswelt und Kultur, S. 1, 8, 11, 17; Kocka, Bürgerkultur und Mäzenatentum, S. 9.
[585] Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 48.
[586] Mettele, Privater Raum, S. 162, 165, 168. Zum Vereinsleben siehe Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 31; Schulz Lebenswelt und Kultur, S. IX, 2 f., 11 ff., 17. Zur Geselligkeit im Haus siehe Mettele, Privater Raum, S. 156, 158, 160, 162 f., 167.
[587] Schulz, Lebenswelt und Kultur, S. 3.
[588] Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, S. 188; Schulz Lebenswelt und Kultur, S. 15. Als Beispiel kann die von der Verwandtschaft organisierte Ehe von Christiane und Ludwig Schellenberg ebenso gesehen werden wie die Ehe von Marie und August Schellenberg, in die die Frau erhebliches Kapital einbrachte.
[589] Mettele, Privater Raum, S. 156, 161; Schulz, Lebenswelt und Kultur, S. 12. Frauen waren in Gesangvereinen oder karikativen Vereinen Mitglieder und natürlich haben sie an geselligen Veranstaltungen – wie beispielsweise denen der Wiesbadener Casino-Gesellschaft – teilgenommen.
[590] Schulz Lebenswelt und Kultur, S. 4.
[591] Schulz, Lebenswelt und Kultur, S. 4.
[592] Namentlich sind bekannt: die (jüdischen) Geschäftsleute Samuel Herz und Michael Windecker, der Nagelschmied Bäppler, die Eisenhändler Willm und Wörner, die Buchbinder Filius und Stein, der Sattler Behrens, der Apotheker Herber, der Maler Pose, der Polsterer Poinclinit, der Glaser Mathes,

der Schuhmacher Poos und der Schlosser Weiss. Siehe Hennessee, Theater in Nassau, S. 145 f. Zur Hierarchie innerhalb des Bürgertums siehe Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 9, 32; Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, S. 9; Hein, Bürgerkultur, S. 12.

593 Hennessee, Theater in Nassau, S. 145 f.

594 Hennessee, Theater in Nassau, S. 148.

595 Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 34 ff., 62; Schulz, Lebenswelt und Kultur, S. 3. Ein beredtes Zeugnis für die Abneigung dem Adel gegenüber bietet Louise Willett, die Tochter des nassauischen Sparkassendirektors Gottfried Martin Willett, in einem Brief, den sie kurz nach Bewilligung der 1848er Forderungen der nassauischen Liberalen durch Herzog Adolph an ihren in Bankgeschäften in Batavia (Jakarta) weilenden Bruder schrieb: „Das Verhältniß zwischen Fürst und Volk gestaltet sich ganz anders und! der Adel – ist ab! – Nieder mit dem Adel!! Diese Menschen, die den Fürsten belogen, betrogen und sich über die Maßen bevorrechteten! Wir stehen auf dem schönsten Höhepunkt des eigenen moralischen Werthes, etwas was beim Deutschen ganz unterzugehen drohete: der Mensch gilt künftig nur das, was er ist an innerer Tüchtigkeit und dem Vaterland zu leisten vermag, keine Tittel, kein von, kein Geld, kein Rock, kein ererbter Ruhm, nichts gilt mehr, nur der eigene reelle Werth. Es läßt sich nicht beschreiben welcher Zeit wir entgegen gehen, wenn der Kampf glücklich erkämpft wird. Daß der größere Theil für diese Ideen der schönsten Befreiung mit Sinn u. That schwärmen, leuchtet überall hervor. [...] den Sonntag Abend wurde ganz Wiesbaden brillant erleuchtet – die Adlichen mußten hübsch mitbeleuchten – denn freilich ohne revolutionären Sinn u. Äußerungen ging es nicht ab à la Paris, denn es hieß: wer nicht beleuchtet, dem werden die Fenster eingeschlagen.'' Unterstreichungen wie im Original. Entnommen aus Müller-Schellenberg, Revolution in Wiesbaden, S. 53 f.

596 Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 9.

597 Gall, Bürgerliche Gesellschaft, S. 45 ff. Die Zahl der Angestellten vervierfachte sich zwischen 1882 und 1907. Der Begriff setzte sich erst allmählich durch, vorher nannte man sie „Privatbeamte''. In der Regel wurden sie niedriger entlohnt als Facharbeiter, sie hatten aber einen höheren sozialen Status. Siehe Bruch/Hofmeister, Kaiserreich und Erster Weltkrieg, S. 132–135; Schildt, Arbeiterschaft, S. 12. Louis Schellenberg nennt zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Mitarbeiter, die in der Schalterhalle Kunden des ‚Wiesbadener Tagblatts' bedienen „Beamte''. Siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 238.

598 Mettele, Privater Raum, S. 155 f., 158, 162 ff., 167. Zur Ausstattung der Wohnungen der Bildungs- und Wirtschaftsbürger mit Büchern aller Wissensgebiete siehe Reimer, Passion & Kalkül, S. 191.

599 Weichel, Bürgerliche Villenkultur, S. 235 ff., 238, 241, 246; Mettele, Privater Raum, S. 166. Das Ambiente der Städte wurde überhaupt immer ‚bürgerlicher'. In Wiesbaden zeigte sich das sogar am Schloss, das mitten in der Stadt errichtet wurde und dessen Äußeres kaum von einem noblen Bürgerhaus zu unterscheiden war (Zerback, Verbürgerung des städtischen Raumes, S. 218, 221f., 228). Auch Parkanlagen und Friedhöfe sind her zu nennen (Schulz, Lebenswelt und Kultur, S. 22). Siehe auch Hein, Bürgerkultur, S. 14.

600 Adreßbuch der Stadt Wiesbaden. Jahrgang 1870.

601 Schulz, Lebenswelt und Kultur, S. 2.

602 Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, S. 7, 8 f., 115, 192.

603 Weichel, Städtische Gesellschaft, S. 39.

604 Schildt, Arbeiterschaft, S. 12.

605 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 252.

606 Von welchem Mitglied des weit verzweigten Familienverbandes die Initiative ausging, lässt sich nicht mehr feststellen. Im ‚Deutschen Geschlechterbuch', 49. Bd., Görlitz 1926, nimmt die Familie Schellenberg 77 Seiten ein.

607 Mannvieh zur Zucht wie Eber, Bullen.

608 WT 1864 Nr. 33 v. 9.2.

609 WT 1864 Nr. 173 v. 26.7.

610 Z. B. WT 1864 Nr. 16 v. 20.1., Nr. 64 v. 16.3., Nr. 65 v. 17.3., Nr. 68 v. 21.3., Nr. 73 v. 29.3.

611 WT 1864 Nr. v. 20.4., Nr. 93 v. 21.4., Nr. 98 v. 27.4., Nr. 99 v. 28.4., Nr. 112 v. 14.5., Nr. 122 v. 27.5., Nr. 124 v. 30.5., Nr. 129 v. 4.6., Nr. 130 v. 6.6.

612 Nippperdey, Deutsche Geschichte, S. 771 ff.; Schlenke, Preußen Ploetz, S. 259 f.

613 WT 1863 Nr. 276 v. 24.11.

614 WT 1863 Nr. 278 v. 26.11.; Nr. 286 v. 5.12.; 392 v. 17.12.

615 Die Begeisterung hatte auch den Landtag erfasst, der in sonst nicht gekannter Einmütigkeit Vorkehrungen für eine Mobilmachung billigte. Siehe Wacker, Militär, S. 598; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 598.

616 537 WT 1864 Nr. 242 v. 14.10.

617 WT 1864 Nr. 242 v. 14.10.

618 WT 1864 Nr. 51 v. 1.3.; Nr. 242 v. 14.10.

619 Vertrag vom 1.1.1865 in Archiv Wiesbadener Tagblatt; StAW WI/2 2407.

620 WT 1864 Nr. 200 v. 26.8. Auszüge aus den Beschlüssen des Gemeinderaths, Tagesordnungspunkt 1527; siehe auch Historisch-biographische Blätter, S. 2.

621 Wiesinger, Spurensuche, S. 20. Bei Mirus, A.: Ueber die Gewerbe-Ausstellung des Herzogthums Nassau zu Wiesbaden im Jahre 1863, S. 17, heißt es, die Dampfmaschine sei transportabel gewesen und die Vorführungen mit der Druckmaschine hätten sonntags stattgefunden.

622 Nach Faulmann, Buchdruckerkunst, S. 662 f.

623 Mirus, A.: Ueber die Gewerbe-Ausstellung des Herzogthums Nassau zu Wiesbaden im Jahre 1863, S. 17.

624 Wiesinger, Spurensuche, S. 20. Der Preis für die Locomobile konnte nicht ermittelt werden.

625 Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 264 ff.

626 Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 271 f.

627 Geisthardt, Wiesbaden und seine Kaufleute, S. 36. Handelskammern wurden in Nassau mit den Bezirken Dillenburg, Limburg und Wiesbaden flächendeckend eingeführt. Siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 581. Als Vorläufer der Handelskammer kann der 1846 gegründete ‚Gewerbeverein für das Herzogthum Nassau', zu dessen Gründungsmitgliedern August und Carl Schellenberg gehörten, angesehen werden. Siehe Sartorius, Otto: Nassauische Kunst- und Gewerbeausstellung in Wiesbaden. 1863.; Lautz, Th.: Geschichte des Gewerbevereins für Nassau. Festschrift zur Fünfzigjährigen Jubiläumsfeier 1895. Wiesbaden 1895.

628 Hessische Wirtschaft, 2/1990. S. 6 ff.

629 Schüler, Herzogtum Nassau, S. 581.

630 Geisthardt, Wiesbaden und seine Kaufleute, S. 35 f.

631 Hessische Wirtschaft 2/1990, S. 7; Kropat, Bürger in Nassau, S. 310.

632 Struck, Streben nach Freiheit, S. 191.; Anderhub, Weg zum Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 404.

633 Zu Folgendem siehe Müller-Schellenberg, Das Waterloodenkmal zu Wiesbaden. In: Wacker, Militär, S. 188–194; Müller-Schellenberg, Waterloo-Denkmal. In: Wiesbaden-Lexikon (in Vorbereitung).

634 Dieser Betrag beinhaltet nicht die Spenden von Beamten, Offizieren und einigen Lieferanten des Hofes.

635 Schüler, Herzogtum Nassau, S. 584 f., 587, 595.

636 Schüler, Herzogtum Nassau, S. 587, 595.

637 Zur beabsichtigten Gründung siehe HHStAW 210/7476.

638 WT 1865 Nr. 118 v. 20.5.

639 HHStAW 210/7476. Das ‚Neue Wiesbadener Tagblatt' ist weder bei Stein, Wiesbadner Zeitungswesen, noch in der Akte WI/2 2407 des Stadtarchivs Wiesbaden erwähnt.

640 Schellenberg, Familiengeschichte, S. 224. Diese Teillieferung der Familiengeschichte ist 1926 erschienen.

641 Schellenberg, Familiengeschichte, S. 228 f. StAW WI/BA 6274: „Philipp Jacob Greiß wurde am 24.11.1839 in Frankfurt/M geb., Bürgeraufnahme wegen „Übernahme eines Ge-

schäftes'' Wiesbaden 23.11.1866, Vater Dr. Prof. am Realgymnasium. Das Bürgereintrittsgeld betrug 10 fl und 2 fl für Feuerlöschgerät.'' Keine Angaben zu Vermögensverhältnissen. Der Zeitpunkt zur Übernahme der Buchhandlung war günstig gewählt. 1867 erloschen die Urheberrechte der vor dem 9.11.1837 geborenen Autoren, was den Buchhandel stark belebte. Siehe Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 268 f. 1845 war der 30-jährige Copyrightschutz eingeführt worden. Siehe Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 581.

642 Z. B. Anzeige im WT 1867 Nr. 295 v. 16.12., Nr. 301 v. 23.12, Anzeige in ‚Mittelrheinische Zeitung' 1867 Nr. 13 v. 16.1. Hier heißt es, die Buchhandlung sei „ohne Aktiva und Passiva'' übergeben worden.

643 Schellenberg, Familiengeschichte, S. 222.

644 1863 gab es in Wiesbaden folgende Buchhandlungen: W. Friedrich, Journay & Hensel, Chr. W. Kreidel (Verlagsbuchhandlung), Lazarus Levi (Antiquariat, hat auch Zigarren und Tabak verkauft. Siehe Wiesbadener Wochenblatt 1847 Nr. 19 v. 10.5.), Chr. Limbarth, J. Niedner (Verlagsbuchhandlung), W. Roth (Hofbuchhandlung), Schellenberg, C. Wagner (Musikalienhandel). Nach Sartorius, Otto: Nassauische Kunst- und Gewerbeausstellung in Wiesbaden. 1863, S. 175. In StHB 1866, S. 180, ist für das Amt Wiesbaden die Zahl von 12 Buchhandlungen angegeben. Nach Götting, Landesbibliothek, S. 256, war Journey & Hensel vormals Kreidel. Anzeige zur Gründung der Buchhandlung Feller & Gecks in WT 1863 Nr. 296 v. 17.12.

645 Edmund Rodrian, Buchhändler aus Baden-Baden, 1869 25 Jahre alt. Siehe StAW WI/BA 9276. Röhr nicht in StAW WI/BA.

646 Joost, Adreßbuch 1870/71, 1873/74, 1881/82, 1888/89. Firmensitz war bis zuletzt das Schellenberg'sche Haus in der Langgasse.

647 Schellenberg, Familiengeschichte, S. 222; Adreßbuch Joost 1876/77, 1888/89. Die Situation hatte sich für Buchhandlungen dramatisch verschlechtert. Ihre Zahl hatte sich von 887 im Jahre 1843 auf 3.375 im Jahre 1880 erhöht. Außerdem war die Erlössituation durch Versandgroßhandlungen und moderne Antiquariate eingebrochen. Siehe Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 257, 260, 263 f. In StAHB 1866, S. 180, ist für das Amt Wiesbaden die Zahl von 12 Buchhandlungen angegeben.

648 Schüler, Herzogtum Nassau, S. 598 ff. Zum Anteil, den die nassauischen Truppen an diesem Krieg hatten, siehe Rosenwald, Nassauische Brigade im Feldzug 1866. Zur Vorbereitung des Krieges in Preußen, den Bismarck gegen den Willen der öffentlichen Meinung führte, siehe Pflanze, Bismarck, Reichsgründer, S. 325 ff.

649 Zur Einrichtung der provisorischen preußischen Verwaltung siehe Anderhub, Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 16 ff., 37 ff. Ursprünglich waren wohl keine Annexionen vorgesehen, es sollten nur die Regenten der gegnerischen Bundesstaaten gegen deren rechtmäßige Nachfolger ausgetauscht werden. Nach Gall, Lothar: Bismarck. Der weiße Revolutionär. Berlin u. Frankfurt/M 1995, S. 368, war König Wilhelm I. von Bismarck nur schwer von den Annexionen zu überzeugen. Der König hätte Skrupel gehabt, seine fürstlichen Amtsbrüder zu depossedieren weil er dadurch das Gottesgnadentum und damit das monarchische Prinzip in Frage gestellt sah. Im Falle Nassaus setzte sich aber die Meinung durch, die Dynastie sei im Gegensatz zu Presse und Parlament ohne Rücksicht auf nationale Bestrebungen mit Österreich gegangen, obwohl das Land „unter den preußischen Kanonen gelegen'' habe. Ein wichtiges Argument für die Annexion dürfte auch Nassaus unmittelbare Nähe zur preußischen Festung Koblenz gewesen sein. Nicht ohne Bedeutung für die Entscheidung war auch als väterliches Erbe die Abneigung des Königs Nassau gegenüber, weil sich dessen Truppen während der Besetzung Preußens 1806/07 besonders missliebig gemacht hatten. Siehe Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, Bd. 1 S. 324 f., Bd. 2 S. 57, 92. Zu dem Betragen der nassauischen Truppen in Berlin siehe Müller-Schellenberg, Das nassauische Militär in napoleonischer Zeit, S. 25. Außerdem grollte der König dem nassauischen Herzog wegen dessen „unbedingter Hingebung für Österreich''. Siehe Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, S. 92. Der spätere Kaiser Wilhelm I. habe auch auf der Annexion Nassaus bestanden, „um die Kluft zwischen den Ost- und Westprovinzen auszufüllen'' und Preußen ein abgerundetes Gebiet zu schaffen; für Bismarck war die Annexion zweitrangig, für ihn stand die Schaffung des Norddeutschen Bundes im Vordergrund, in den Nassau notfalls zwangsweise aufgenommen worden wäre. Die Teilnahme am Krieg war nicht ausschlaggebend. Siehe Kropat, Nassauische Liberale, S. 282 ff. Die Annexionen erfolgten erst nach Rückversicherung mit Frankreich. Siehe Pflanze, Bismarck, Reichsgründer. S. 319 f.; Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 676. Preußen hat die Notwendigkeit bzw. Zweckmäßigkeit der Annektierung Nassaus nicht begründet. Außerdem fand Nassau keine Fürsprecher. Der von Frankreich konzedierte Bevölkerungszuwachs Preußens von 4 Mio Einwohnern wurde mit der Hereinnahme Nassaus annähernd erreicht. Siehe Anderhub, Weg zum Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 404 f.

650 WT 1866 z. B. Nr. 153 v. 3.7.

651 Z. B. WT Nr. 168 v. 20.7., Nr. 173 v. 26.7. Etwa 800 Preußen wurden in Wiesbaden privat einquartiert, weil die Kasernen zur Aufnahme der Besatzungstruppen nicht ausreichten. Siehe Müller, Preußischer Adler, S. 29.

652 WT Nr. 170 v. 23.7.; Nr. 173 v. 23.7. Hier heißt es, einzelne Mitbürger seien bemüht, Unzufriedenheit zu erregen.

653 WT 1866 Nr. 170 v. 23.7.; Nr. 176 v. 30.7., Nr. 177 v. 31.7., Nr. 178 v. 1.8.

654 WT 1866 Nr. 200 v. 27.8.

655 WT 1866 Nr. 214 v. 12.9.

656 WT 1866 Nr. 248 v. 22.10., Nr. 291 v. 11.12.

657 WT 1866 Nr. 268 v. 14.11., Nr. 275 v. 22.11.

658 WT 1866 Nr. 235 v. 6.10., 239 v. 11.10., Nr. 245 v. 18.10., Nr. 262 v. 7.11.

659 Zu militärischen Fragen siehe WT 1866 Nr. 267 v. 13.11., 270 v. 16.11., Nr. 297 v. 18.12. Auch Ludwig Schellenberg hatte die Gelegenheit wahrgenommen, seine Söhne vom Wehrdienst freizukaufen. Zu Ludwig Schellenbergs Söhnen: StAW Ludwig Schellenberg (WI/AB 8480) „hatte sich einen Einsteher genommen [1825]''; August Schellenberg (WI/BA 479, 8481) „steht in Conscriptionsliste mit Loosnumer 8 unter den Mitgelosten, hat sich einen Mann gezogen''. Zu Carl und Gustav finden sich keine Hinweise; es ist aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass sie nicht gedient haben, da ein Militärdienst sicherlich in der Familiengeschichte erwähnt worden wäre.

660 Letztmalig wurden am 5.9. Auszüge aus den Protokollen der Gemeinderatssitzungen im Tagblatt veröffentlicht. Für den Grund des Wegfallens finden sich keine Hinweise.

661 WT 1866 Nr. 294 v. 14.12., Nr. 295 v. 15.12.

662 WT 1866 Nr. 277 v. 24. 11., Nr. 283 v. 1.12., Nr. 285 v. 4.12., Nr. 286 v. 5.12., Nr. 302 v. 24.12.

663 Dies und das Weitere StAW WI/2 2407.

664 Zum ‚Wiesbadener Geschäftsblatt für Stadt und Land' siehe Stein, Wiesbadner Zeitungswesen, S. 45.

665 Zu den ‚Wiesbadener Nachrichten' siehe auch Stein, Wiesbadner Zeitungswesen, S. 46.

666 Auf Veranlassung von Ferdinand Hey'l übernahm ab dem 1.5.1867 der Kurverein den Verlag des Blattes, von dem es am 1.7.1898 an die städtische Kurverwaltung überging. Die Veröffentlichung erfolgte im ‚Wiesbadener Badeblatt'. Siehe Zedler, Wiesbadener Kurliste, Sp. 86.

667 Z. B. WT 1867 Nr. 76 v. 30.3., Nr. 230 v. 1.10., Nr. 231 v. 2.20., Nr. 233 v. 4.10., Nr. 253 v. 28.10.

668 HHStAW 402/96.

669 Archiv Wiesbadener Tagblatt, Schreiben an Bürgermeisterei vom 27.11.1866.

[670] StAW WI/2 2407.
[671] Stein, Wiesbadner Zeitungswesen, S. 46.
[672] StAW WI/2 2407.
[673] Stein, Wiesbadner Zeitungswesen, S. 39. Als reines Unterhaltungsblatt enthielt die Zeitung Gedichte, Romane, Novellen, Erzählungen, vermischte Aufsätze, Miscellen (= Vermischtes, Allerlei), Anekdoten und Rätsel. Ab 1868 erschien die Zeitung unter dem Namen ‚Rheinisches Unterhaltungsblatt' im Verlag von H. Prickarts in Mainz, wurde aber weiter bei Müller & Co. gedruckt.
[674] Kropat, Nassauische Liberale, S. 236. Zur preußischen Pressepolitik im Gebiet des ehemaligen Herzogtums Nassau siehe Anderhub, Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 44 ff., 134 bis 142.
[675] Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 267; Kropat, Nassauische Liberale, S. 237; Struck, Streben nach Freiheit, S. 203; Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 44.
[676] Kleindeutsch = Deutschland mit allen Gebieten des Deutschen Bundes unter Ausschluss Österreiches, großdeutsch = Deutschland auch mit den deutschen Ländern des Habsburgerreiches. Bei einem großdeutschen Deutschland wäre das katholische Österreich die Vormacht gewesen, bei einem kleindeutschen Deutschland das mehrheitlich protestantische Preußen. Siehe Kropat, Nassauische Liberale, S. 216 f.
[677] Siehe Kropat, Nassauische Liberale, S. 237 f.; Struck, Streben nach Freiheit, S. 203.
[678] Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 44.
[679] Das von Friedrich v. Preuschen finanziell unterstützte Blatt verfolgte ziemlich konsequent einen linksliberalen demokratischen Standpunkt und ein ‚Altnassauertum', wurde aber auch in konservativen Kreisen viel gelesen. Siehe Kropat, Nassauische Liberale, S. 242 f., 267; Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 268; Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 108.
[680] Dr. Becker war von der Redaktion der ‚Mittelrheinischen Zeitung' von der Eigentümerin, der Witwe Reisinger am 25.5.1866 suspendiert worden. Siehe Breidenstein, Friedrich Lang, S. 228; Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 44, Kropat, Nassauische Liberale, S. 237.
[681] Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 44.
[682] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 268, 270. Das ‚Weilburger Tageblatt' musste 2.000 fl, das ‚Kreisblatt Oberlahnstein' 1.000 fl, das ‚Kreisblatt Biedenkopf' 500 fl, das ‚Kreisblatt Oberwesterwald' 500 fl Kaution hinterlegen. Einige Blätter stellten wegen des Kautionszwangs ihr Erscheinen ein. So in Wiesbaden der ‚Allgemeine Anzeiger' und der ‚Wiesbadener Anzeiger'. Das ‚Wiesbadener Tagblatt' verzichtete zur Vermeidung der Hinterlegung einer Kaution auf den Abdruck von Novellen (gemeint sind wohl Fortsetzungsromane). Siehe HHStAW 405/19.
[683] HHStAW 402/95. Die Auflagen schwankten zwischen 246 Exemplaren und 3.600 Exemplaren (Wiesbadener Tagblatt). Das Wiesbadener Geschäftsblatt ist mit 1.947 und der Wiesbadener Anzeiger mit 1.500 Exemplaren angegeben; HHStAW 402/96; Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 270, Fußnote. Wiesbaden hatte Ende 1865 8.965 Haushalte. Siehe StAHB 1866, S. 180.
[684] HHStAW 402/96.
[685] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 246, 268; Henche, Kommissariat, S. 5. Untersagt wurde auch der Vertrieb des in Mainz erschienenen ‚Katholischen Volksblatts'. Siehe Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 246; HStAW 402/100 (Reskript an die Amtmänner vom 15.8.1866). Die ‚Nassauische Landeszeitung' war bereits am 21.7.1866 verboten worden. Siehe Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 40.
[686] Müller, Preußischer Adler, S. 20.
[687] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 246, 286.
[688] Anzeige in WT 1866 Nr. 221 v. 20.9.
[689] Diest, Leben, S. 341.
[690] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 278, 286.
[691] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 245; Schüler, Herzogtum Nassau, S. 604; Wettengel, Nassaus Anteil, S. 68. Bei den Wahlen vom 3.7.1866 hatte die Fortschrittspartei zugunsten der Konservativen starke Verluste hinnehmen müssen. Siehe Pflanze, Bismarck, Reichsgründer, S. 331 f.
[692] Kropat, Nassauische Liberale, S. 225, 227.
[693] Siehe Kropat, Nassauische Liberale, S. 227 f., 229 ff., 234 f.; Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 280 ff.
[694] So musste der Wiesbadener Gemeinderat einen Aufruf erlassen, in dem es heißt, den preußischen Truppen solle freundlich begegnet werden, einzelne Personen seien bemüht, Unzufriedenheit zu erregen, dem solle entgegengewirkt werden. Siehe WT 1866 Nr. 173 v. 26.7. In Nr. 200 vom 27.8. druckt das Tagblatt einen Aufruf aus der ‚Mittelrheinischen Zeitung' ab, in dem Gerüchten entgegengetreten wird, die preußische Regierung wolle die katholische Kirche unterdrücken. So waren die preußischen Truppen vor allem in katholischen Gebieten auf ablehnende oder gar feindliche Haltung der Bevölkerung gestoßen. Zur Reaktion der nassauischen Bevölkerung auf die preußische Besetzung siehe Kropat, Nassauische Liberale, S. 243 ff., 253, 267, 285 ff. Siehe auch Henche, Kommissariat, S. 17.
[695] Anderhub, Weg zum Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 405, 407 f., 414 f.
[696] Anderhub, Weg zum Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 415.
[697] Clarc, Preußen, S. 596.
[698] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 234.
[699] Bismarck gehörte von Anfang an (Juli 1848) zu den Mitarbeitern des zentralen Publikationsorgans der Konservativen, der ‚Neuen Preußischen Zeitung' (Kreuzzeitung) Siehe Gall, Bismarck, S. 80. In der Bismarck-Zeit zeigte Preußen ein Doppelgesicht: Einerseits war Preußen teilweise noch ein absolutistischer Militär- und Obrigkeitsstaat, anderseits war es in den Bereichen Wirtschaft und Technik, Kultur und Wissenschaft ein hochmodernes Land. Siehe Winkler, Heinrich August: Besprechung zu Evans, Das Dritte Reich. Spiegel 12/2004, S. 214. Kropat, Bürgertum in Nassau, S. 309. Schlenke, Preußen Ploetz, S. 244 f.
[700] Pflanze, Bismarck, Reichsgründer, S. 331.
[701] Nur von Juni bis Oktober 1863 erlaubte eine Presseverordnung der Regierung eine verschärfte Zensur. Siehe Schlenke, Preußen Ploetz, S. 259.
[702] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 241 f.
[703] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 242, 277. In Preußen konnte die Presse durch die Polizei behindert werden; so hatte sie die Möglichkeit, gerichtliche Urteile selbst höchster Gerichte zu ignorieren. In Berlin geschah die Presseüberwachung durch das ‚Druckschriftenbüro', eine Unterabteilung des Polizeipräsidiums. Die Provinzialverwaltungen waren angehalten, über Art, Umfang, Leserschaft und Hersteller der lokalen und von auswärts importierten Zeitungen dem Innenministerium Bericht zu erstatten. Siehe Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 100 f., 113, 124, 127 f., 128 ff. Siehe auch Fischer-Frauenholz, Bismarcks Pressepolitik, S. 17 f.
[704] Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 93.
[705] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 278. In Preußen geht das Pressebüro auf einen Vorläufer von 1842 zurück. Seine Aufgabe war die Organisation und Koordination der finanziellen Pressesubventionen, Informationsbeschaffung über den Zustand der Presse im In- und Ausland sowie Propaganda. Geschultes Personal unterzog die gesamte deutsche und Teile der europäischen Tagespresse einer systematischen Lektüre und verfasste Berichte und Statistiken für vorgeordnete Behörden. 1850 wechselte die Zuständigkeit vom Innenministerium zum Ministerpräsidenten. Der Etat betrug damals 35.000 Taler. Nach verschiedenen Benennungen erhielt das Büro 1859 den Namen ‚Literarisches Büro'. Bismarck hatte ein wachsames Auge auf das ihm unterstellte Pressebüro. In Österreich gab es vergleichbare Einrichtungen.

Siehe Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 69, 73, 128, 134 f., 137 f., 140 ff., 156 f., 159 f., 180. Siehe auch Fischer-Frauendienst, Bismarcks Pressepolitik, S. 28 f, 31, 44 f., 50, 54, 57 f., 68 f., 81, 109.

[706] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 244, 282.

[707] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 280. Ab 1849 war das preußische Telegraphennetz öffentlich nutzbar. Siehe Schröder, Industrialisierung, S. 6 f., 109 f.

[708] Biedermann, Zeitungswesen, S. 37.

[709] HHStAW 210/7476.

[710] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 269.

[711] Henche, Kommissariat, S. 7.

[712] Diest, Leben, S. 341. An anderer Stelle hält v. Diest die Mittelrheinische allerdings für „der großen Sache völlig zugetan'' und vergleicht sie mit der liberalen ‚Kölnischen Zeitung'. Siehe Henche, Kommissariat, S. 17.

[713] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 283.

[714] Anzeige in WT 1866 Nr. 301 v. 22.12. Beschlossen wurde das in Diez auf der Delegiertenversammlung der Fortschrittspartei vom 16.12., auf der der Wahlkampf für die bevorstehenden Wahlen zum Norddeutschen Reichstag besprochen wurde. Siehe Kropat, Nassauische Liberale, S. 259; Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 108. Am 2.1.1867 berichtete v. Diest an Reg. Rat Hahn, die ‚Mittelrheinische Zeitung' habe zunächst den Schein erweckt, auf dem Boden der preußischen Altliberalen zu stehen, sich neuerdings aber wieder entschieden den „liberalen, fast fortschrittlichen'' Standpunkt eingenommen. Siehe HHStAW 402/87.

[715] Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 149 f.; Fischer-Frauendienst, Bismarcks Pressepolitik, S. 57, 63 f.

[716] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 269.

[717] Hauptstreitpunkt war die Frage, ob das feudale nassauische Jagdgesetz ohne oder gegen Entschädigung der bisher Begünstigten abgelöst werden sollte. Braun war gegen eine Ablösung. Siehe Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 272 ff. v. Diest charakterisierte Braun als „unzuverlässig'', „unwahr'', „auf eigenen Ruhm bedachter Egoist'', der seine große Gabe der Rede und der Feder „diabolisch'' zu nutzen verstehe. Siehe Diest, Leben, S. 341; auf S. 351 behauptet v. Diest, Bismarck habe Braun ‚Schuft' genannt. v. Diest wird als tief religiös und stur konservativ bezeichnet, dabei aber von menschlicher Güte und mit Gerechtigkeitssinn. Siehe Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 71. Auslöser des endgültigen Zerwürfnisses war eine scharfe Replik Brauns auf einen Artikel v. Diest's in der Mittelrheinischen vom 2.2.1867; Hintergrund der Auseinandersetzung dürfte eine persönliche Rivalität der beiden Persönlichkeiten gewesen sein, die beide für sich in Anspruch nahmen bei der preußischen Regierung der Repräsentant des ehemaligen Nassaus zu sein. Siehe Kropat, Nassauische Liberale, S. 259, 260; Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 72 f. v. Diest empfand die Entscheidung in der Jagdfrage als Desavouierung, in Berlin habe man auf Braun und nicht auf ihn gehört. Siehe Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 121. Siehe auch Wettengel, Nassaus Beitrag, S. 68.

[718] An die Herausgabe einer eigenen Publikation dachte die preußische Administration offensichtlich nicht. Für diesen Fall hatte sich Wilhelm Friedrich vorsorglich als Drucker beworben. Siehe HHStAW 402/96.

[719] Zu Bernhard Scholz siehe Müller, Preußischer Adler, S. 34.

[720] Verleger war zunächst C. Adelmann, bald darauf der Drucker C. Stein. später kam es unter dem Titel ‚Rheinischen Kurier' zu einer Vereinigung mit der ‚Mittelrheinischen Zeitung' im Verlag von Carl Ritter. Siehe Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 13 ff.; Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 274.

[721] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 276; Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 109.

[722] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 274; Müller, Preußischer Adler, S. 34.

[723] Diest, Leben, S. 341.

[724] HHStAW 402/87.

[725] Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 109.

[726] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 280. Mit 1.900 Abonnenten war der Kurier das meistgelesene Blatt im Gebiet des ehemaligen Herzogtums Nassau. Siehe Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 110.

[727] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 276 f.

[728] In einem Schreiben vom 24.1.1867 an v. Diest heißt es sogar, Carl Braun habe den ‚Rheinischen Kurier' wie die ‚Mittelrheinische Zeitung' zu seinem Organ gemacht. Siehe HHStAW 402/87.

[729] Müller, Preußischer Adler, S. 35.

[730] Fischer-Frauendienst, Bismarcks Pressepolitik, S. 47 f.

[731] Fischer-Frauendienst, Bismarcks Pressepolitik, S. 16.

[732] HHStAW 402/100, Reskript vom 2.10.1866. Am 23.9.1866 fordert v. Patow v. Diest auf, ihm alle Blätter, die amtliche Bekanntmachungen veröffentlichen, zu benennen, v. Diest gibt die Sache zur Erledigung an Hergenhahn. Am 26.9. meldet Hergenhahn Vollzug. Am 8.11. fordert v. Patow eine weitere Liste an, diesmal für das Innenministerium, geht am 9. 11. zur Erledigung an Hergenhahn. Am 17. 11. erhält v. Diest die Liste, in der auch in Nassau gelesene auswärtige Zeitungen (‚Kölnische Zeitung', ‚Frankfurter Journal') aufgeführt sind. Siehe HHStAW 402/96; v. Diest selbst schreibt: „Viel Not machte mir namentlich Patow, der jede Kleinigkeit an sich zog''. Siehe Diest, Leben, S. 327. Siehe auch Anderhub, Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 18.

[733] HHStAW 402/100, Reskript vom 20.9.1866.

[734] HHStAW 402/100.

[735] Henche, Kommissariat, S. 7 f., 20. v. Diest bezeichnete Seyfried als einen „sehr geeigneten Mann'', den er im ganzen Land herumgeschickt hatte, um die Qualifikation der nassauischen Amtmänner zu erkunden. Siehe Diest, Leben, S. 335.

[736] Nach Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 111, ist v. Diest mit dem Versuch, eine der bestehenden Zeitungen zu einem preußisch-konservativen Blatt zu gestalten, am Widerstand der Verleger und Redakteure, die innenpolitisch entschieden auf dem Boden der Fortschrittspartei standen, gescheitert.

[737] HHStAW 402/95. Zitiert nach Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 269.

[738] Die niedrigste Auflage betrug 232 Exemplare, die höchste (Wiesbadener Tagblatt) 3.600. Der Durchschnitt lag bei 714. Siehe HHStAW 402/95.

[739] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 269. Die ‚Biebricher Tagespost' hatte eine Auflage von 480 Exemplaren. Siehe HHStAW 402/95.

[740] HHStAW 402/95, Schreiben Polizeidirektion an Landesregierung vom 12.12.1866.

[741] Die preußische Regierung hatte sich vom Berliner Abgeordnetenhaus das Recht einräumen lassen, während des sogenannten Übergangsjahres nach der Annexion ohne jede parlamentarische Kontrolle gewissermaßen diktatorisch die ihr notwendig erscheinenden Maßnahmen zu treffen. Siehe Kropat, Bürgertum, S. 311.

[742] Kropat, Bürgertum, S. 311, 332. Kropat, Nassauische Liberale, S. 250 ff.

[743] Zusammen hatten die Blätter eine Auflage von 15.710 Exemplaren. Auf das ‚Wiesbadener Tagblatt' entfielen 3.600, auf die ‚Biebricher Tagespost' 480, auf das ‚Wiesbadener Geschäftsblatt' 1.947, auf den ‚Wiesbadener Anzeiger' 1.500. Siehe HHStAW 402/95.

[744] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 234. Beamte stellten für die Korrespondenzen eine Umschau der wichtigsten Presseartikel in Form kurzer inhaltlicher Übersichten zusammen und bestimmten die für vollständige Aufnahme geeigneten Artikel. Die Texte waren auf ländliche Leserschaft abgestellt. Die Vervielfältigung erfolgte auf lithographischem Wege. Verkehrsgünstig gelegene Redaktionen verfügten über

den Stoff noch rechtzeitig zur Veröffentlichung in der nächsten Morgenausgabe. Bei moderaten Preisen war die Verbreitung beachtlich. Unter Androhung der Entziehung von amtlichen Bekanntmachungen wurden Zeitungen auch gezwungen, die Provinzialkorrespondenz zu benutzen. Siehe Kohnen, Deutsche Pressepolitik, S. 154 f.; Biedermann, Zeitungswesen, S. 37 f; Fischer-Frauendienst, Bismarcks Pressepolitik, S. 29, 31, 37, 55 f., 59, 63, 65. Die ‚Provincial Correspondenz' war die auflagenstärkste Wochenzeitung ihrer Zeit und wurde vermutlich am meisten von allen Parteiblättern zitiert, weil sie als Stimme ihres Herrn, des preußischen Ministerpräsidenten und Reichskanzlers Otto v. Bismarck galt. Sie war eine agenturähnliche Korrespondenz, amtliches Anzeige-, Publikations- und Dokumentationsorgan und wöchentliche Beilage der Kreisblätter. Das Blatt wurde aus dem ‚Reptilienfonds' alimentiert (zu Reptilienfonds siehe Ploetz, Lexikon der deutschen Geschichte. Frechen o. J., S. 415; Nipperdey, Arbeitswelt, S. 807 f.). Auflagen: 1864 29.000, 1874 49.000, 1882 154.000, 1884 124.000. Siehe Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 239 f.

[745] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 270, 282 f.

[746] Kropat, Nassauische Liberale, S. 255. v. Diest machte dazu eine ziemlich abenteuerliche Rechnung auf. Er meinte, für 15.000 bis 17.000 Exemplare der Regionalzeitungen würde auf die Provinzial-Korrespondenz zurückgegriffen und da jedes Exemplar von 6–8 Menschen gelesen würde, was 110.000 Leser ergebe, würde fast die Hälfte der männlichen Einwohner Nassaus regelmäßig in Sinne der preußischen Regierung beeinflusst. Siehe Müller, Preußischer Adler, S. 34.

[747] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 270 ff.; Kropat, Nassauische Liberale, S. 279.

[748] Anderhub, Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 136; HNIntBl 1867 Nr. 57 v. 9.10., S. 1058.

[749] Anderhub, Weg zum Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 415 f.

[750] HHStAW 402/100.

[751] HHStAW 402/89. Die Tabelle wurde vom 27.10.1866 bis 1.3.1867 geführt. Der ‚Aar-Bote' schnitt fast immer mit ‚gut', gelegentlich aber auch nur mit ‚ziemlich gut' ab. Der ‚Wiesbadener Anzeiger' war meistens ‚ziemlich gut', das ‚Wiesbadener Tagblatt' ist nicht vertreten. Siehe auch Henche, Kommissariat, S. 18.

[752] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 249, 277, 287.

[753] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 270.

[754] Diest hält die ‚Neue Mittelrheinische Zeitung' in seinem Schreiben an Reg. Rat. Hahn vom 2.1.1867 „halb conservativ, halb liberal'', sie würde auch „demokratische Hofzeitung'' genannt. Siehe HHStAW 402/87.

[755] Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 286.

[756] Anzeige in WT 1866 Nr. 296 v. 17.12. (III. Beilage) mit der Aufforderung, den Kalender im Rathaus abzuholen.

[757] WT 1866 Nr. 239 v. 11.10.

[758] Sowohl das Verordnungsblatt wie auch das Intelligenzblatt endeten 1866 mit dem 58. Jahrgang, die neue zusammengefasste Publikation setzte die Reihe als 59. Jahrgang fort.

[759] Henche, Kommissariat, S. 7.

[760] Z. B. in Nr. 262 v. 7.11.1866 die Anordnung von Dankgottesdiensten für den wieder hergestellten Frieden u. in Nr. 263 v. 8.11.1866 der Erlass zur Militärdienstpflicht.

[761] Struck, Streben nach Freiheit, S 206; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 211; Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 77 f. Im Verlauf seiner gesamten Geschichte bemühte sich Preußen, Eingliederungen rücksichtsvoll vorzunehmen; nur Frankfurt musste eine rigorose Besatzungspolitik erdulden. Siehe Hauser, Oswald: Grundzüge preußischer Integrations-politik. In: Baumgart, Peter (Hrsg.): Expansion und Integration. Zur Eingliederung neugewonnener Gebiete in den preußischen Staat. Köln u. Wien 1984, S. 476 ff., 485.

[762] Müller, Preußischer Adler, S. 20; Schmidt-von Rhein, Regierungsgebäude zu Wiesbaden, S. 75 (Bild zur Proklamation auf dem Schillerplatz), S. 80 ff.

[763] Kropat, Nassauische Liberale 1866–1867, S. 286, 288. Nach Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 38 ff, 41, waren die Kleinbauern und kleinen Handwerker in politischen Dingen gleichgültig, Bürgermeister und Pfarrer seien Hauptträger preußenfeindlicher Stimmung gewesen.

[764] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 604; Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 75; Diest, Leben, S. 320, 328, 335, 337; Müller, Preußischer Adler, 16; Anderhub, Weg zum Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 408 ff.

[765] Hergenhahn soll es wesentlich zu verdanken sein, dass die Stimmung im Ganzen durchaus preußenfreundlich war. Siehe Anderhub, Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 19.

[766] Schüler, Herzogtum Nassau, S. 604; Renkhoff, Biographie, S. 690.

[767] Einige wenige wurden zwangsweise pensioniert, anderen war es freigestellt, in die preußische oder eine andere deutsche Armee einzutreten oder freiwillig in den Ruhestand zu treten. Von den 152 nassauischen Offizieren traten schließlich 90 in preußische Dienste, 2 in österreichische Dienste. Siehe Rosenwald, Nassauische Brigade im Feldzug 1866, S. 222 ff. Die Mannschaftsdienstgrade und Unteroffiziere kamen in neu aufgestellte Regimenter und Bataillone, die meistens weit außerhalb des ehemals nassauischen Territoriums in Garnison lagen und später auf Befehl Kaiser Wilhelm II. nassauische Traditionsbezeichnungen erhielten. Siehe Rosenwald, Nassauische Brigade im Feldzug 1866, S. 225 ff.: 1. Nassauisches Infanterie-Regiment Nr. 87, 2. Nassauisches Infanterie-Regiment Nr. 88, 1. Nassauisches Feldartillerie-Regiment Nr. 27 Oranien.

[768] Kropat, Nassauische Liberale 1866-1867, S. 289.

[769] Wilhelmi, Eduard: Wehen und sein Grund. Wehen [Taunusstein] 1957, S. 455.

[770] Kropat, Nassauische Liberale 1866–1867, S. 217 f., 225, 239 f.

[771] Struck, Streben nach Freiheit, S 206; Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit, S. 211; Rößler, Das Jahr 1866. S. 219, 221.

[772] Struck, Streben nach Freiheit, S. 205; Kropat, Nassauische Liberale 1866–1867, S. 271 f., 311.; Kropat, Bürgertum in Nassau, S. 311.

[773] Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 101 ff, 107; Kropat, Nassauische Liberale 1866–1867, S. 271 f.; Anderhub, Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 40 ff.; Anderhub, Weg zum Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 414

[774] ‚Aar-Bote' 1867 Nr. 78 v. 28.9., Nr. 80 v. 5.10., Nr. 82 v. 12.10., Nr. 83 v. 16.10.

[775] VOBlHN 1866 Nr. 27 v. 31.12.; Anderhub, Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 37.

[776] Diese Aussage bezieht sich auf die in Nassau verbliebenen Nachkommen Jacob Ludwig Schellenbergs. Auf den badischen Zweig trifft diese Aussage nicht zu. Der letzte von Louis' Vorfahren, von dem kriegerische Tätigkeiten bekannt sind, war Johann Friedrich Schellenberger, der den Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Usingen als Regimentschirurg auf dessen Feldzügen begleitete. Siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 37.

[777] Norddeutscher Bund: Am 20.9.1866 unter Preußens Führung konstituiert, umfasste neben Preußen und Sachsen die annektierten Länder sowie die preußischen Bundesgenossen von 1866; Bismarck wurde Bundeskanzler. Siehe Der große Ploetz. 32. Aufl., Freiburg 1998, S. 854 f. Allgemeine, gleiche und geheime Wahlen (zum Norddeutschen Bund und 1871 zum Reichstag) hatte Deutschland früher als liberale Musterdemokratien wie Großbritannien und Belgien eingeführt, eine dem Parlament verantwortliche Regierung aber erst 1918. Siehe Winkler, Heinrich August: Besprechung zu Evans, Das Dritte Reich. Spiegel 12/2004, S. 214. Clarc, Preußen, zum Norddeutschen Bund siehe S. 620, 623 (Wahlmodus), 624 bis 626, 629, 636, 650, 665; zum Reichstag siehe S. 637, 639 (Wahlmodus), 640, 650, 656 f., 667, 687 f.

[778] Kropat, Nassauische Liberale 1866–1867, S. 265 f.; Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 122 ff. Unter anderem wurden Carl Braun und August Hergenhahn gewählt.
[779] Kropat, Nassauische Liberale 1866–1867, S. 279, 286. Für v. Diest machte sich seine Pressearbeit, die er besonders in seinem Wahlkreis forciert hatte, bemerkbar. Bei den Wahlen vom Februar hatte er erst 10 % der Stimmen erhalten.
[780] Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 128
[781] Kropat, Nassauische Liberale 1866–1867, S. 290 f.; Kropat, Bürgertum in Nassau, S. 310; Pflanze, Bismarck, Reichsgründer, S. 337 ff.; Seelig, Karl Braun, S. 127, 129; Pflanze, Bismarck, Reichsgründer, S. 679. Bis 1890 blieben linksliberale Parteien die stärkste politische Kraft im Regierungsbezirk Wiesbaden. Siehe Wettengel, Nassaus Beitrag, S. 69.
[782] Kropat, Nassauische Liberale 1866–1867, S. 293.
[783] Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 138.
[784] HNIntBl 1867 (Beilage) Nr. 16 v. 11.3.; Wettengel, Nassaus Beitrag, S. 66; Lerner, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 153; Diest, Leben, S. 347 f.; Schmidt-von Rhein, Regierungsgebäude zu Wiesbaden, S. 80 ff.; Anderhub, Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 19; Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 280 ff.
[785] Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 138 ff.
[786] Wettengel, Nassaus Beitrag, S. 68. Die Wiesbadener Liberalen zeigten sich bei der Eingliederung etwas zurückhaltender als die anderer nassauischer Städte, weil sie noch nicht wissen konnten, dass der Verlust des Regierungssitzes mit dem Sitz des Regierungsbezirks einigermaßen kompensiert werden würde und weil die Zukunft der nahrhaften Spielbank ungewiß war. Siehe Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 283 ff.; Anderhub, Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 22, 25; Wettengel, Nassaus Beitrag, S. 68.
[787] Kropat, Bürgertum in Nassau, S. 312.
[788] Schaus, Bismarck und Nassau. S. 32 f.
[789] 712 HNIntBl 1867 Nr. 39 v. 23.7. Das preußische Gesetz datiert vom 29.6.1861. Siehe Gesetzessammlung, S. 689. Diese Steuer wurde auf der Grundlage des verbrauchten Papiers erhoben, maßgebend waren also Auflage, Format und Umfang des betreffenden Blattes. Die dadurch eintretende Verteuerung der Zeitungen war gewollt. Siehe Kohnen, die Pressepolitik des Deutschen Bundes, S. 110; Welke, Pressefreiheit, S. 7, 31.
[790] StAW WI/2 2407.
[791] Holzbach, Übergangsjahr 1866/67, S. 111; Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit, S. 276.
[792] WT 1867 Nr. 230 v. 1.10.
[793] StAW WI/2 2407.
[794] Z. B. im Briefkopf des Schreibens vom 12.6.1874 an Oberbürgermeister Lanz verwendet.
[795] Historisch-biographische Blätter, S. 2. Lieferant war die Firma H. Jünemann in Basel.
[796] Vorläufer des Stereotypieverfahrens waren bereits im 18. Jahrhundert entwickelt worden. Damals wurden Gipsabdrücke vom Satz angefertigt, später klebte man Papierblätter mit guter Nassfestigkeit aufeinander, bis sie Kartonstärke erreicht hatten. Noch feucht kam ein so vorbereiteter Karton auf den Satz, mit einer harten Bürste wurde so lange darauf geklopft, bis die Schrift eingeprägt war. Nach dem Trocknen konnten die so entstandene ‚Mater' dann ausgegossen werden. Zu der Zeit, zu der die Stereotypie in Schellenbergs Druckerei Einzug hielt, waren bereits spezielle vorgefertigte Kartons erhältlich, die vor dem Klopfen mit der Bürste nur noch angefeuchtet werden mussten. Später besorgten Prägepressen das mühsame und kräftezehrende Klopfen mit der Bürste (Anzin/Güntner, Das Buch vom Buch, S. 267, 320).
[797] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 228 f., hier auch der weitere Lebenslauf von Jacob Greiß und seiner Frau Paula (mit Abb. der beiden).
[798] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 225.
[799] Herr Dr. Bernd-Michael Neese, Wiesbaden, hat mich auf die Anzeige aufmerksam gemacht, ihm sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.
[800] Palmade, Guy (Hrsg.): Das bürgerliche Zeitalter. Fischer Weltgeschichte Bd. 27. Frankfurt/Main 1999, S. 185. Nach dieser Quelle waren 8 % 50–59 Jahre alt, 4,5 % 60–70 und 2 % über 70 Jahre.
[801] Für diese Arbeit wurde der Nachdruck von 1989 häufig benutzt. Zur technischen Herstellung des Drucks von 1868 siehe Vorwort des Nachdrucks. Im Nachdruck sind auch Seiten der Original-Handschrift abgebildet.
[802] Beilage zur NAZ 1848 Nr. 79 v. 20.6.
[803] ‚Freie Zeitung' vom 10.4.1848.
[804] Ab 1845 konnte Holz derart zu Brei verarbeitet werden, dass es als Rohstoff den nicht unermesslich vorhandenen Hadern, aus denen alleine unter Beifügung von Leim bisher Papier hergestellt werden konnte, zugesetzt wurde. Ab 1850 spricht man von der Gründerzeit der modernen Papierindustrie. Siehe Schröder, Industrialisierung, S. 9 f.
[805] Geisthardt, Wiesbaden und seine Kaufleute, S. 36; Sartorius, Otto: Nassauische Kunst- und Gewerbeausstellung in Wiesbaden. 1863.; Lautz, Th.: Geschichte des Gewerbevereins für Nassau. Festschrift zur Fünfzigjährigen Jubiläumsfeier 1895. Wiesbaden 1895.
[806] Zum Bürgerausschuss siehe Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 225, 243.
[807] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 222.
[808] StAHB 1855, S. 140; StHB 1863, S. 167.
[809] VOBlHN 1854 Nr. 17 v. 16.8.
[810] WT 1864 Nr.21 v. 26.1.
[811] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 223.
[812] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 222. Auf tiefe Religiosität lässt auch das am 13. März 1838 von ihm begonnene Cassa-Buch schließen, das er auf der ersten Seite mit dem Eintrag „Mit Gott'' eröffnet. Kein anderes Cassa-Buch ist mit dieser Widmung versehen.
[813] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 222 f., 225.
[814] Mitgliederlisten Casino-Gesellschaft z. B. 1843; Cassa-Buch Buchhandlung, z. B. Eintrag v. 6.4.1843.
[815] Älteste Tochter des Apothekers Carl Schellenberg. Zu ihrem Lebenslauf siehe Schellenberg, Familiengeschichte, S. 210.
[816] Schellenberg, Familiengeschichte, S. 224.
[817] Wettengel, Revolution, S. 242.
[818] Renkhoff, Biographie, S. 688.
[819] Berechnet wurde pro 1.000 gesetzten Buchstaben, weshalb Setzten im Akkord auch ‚im Berechnen' genannt wurde. Im vereinbarten 1.000-Buchstaben-Preis war das Ablegen, also das Zurücklegen der Buchstaben nach dem Druck in den Satzkasten, enthalten. Hierfür war etwa ein Drittel der für den Satz benötigten Zeit zu veranschlagen. Wenn beim Ablegen Buchstaben in falsche Fächer gerieten (‚Fische' genannt), bedeutete das eine erhebliche Erschwerung beim Satz der nächsten Arbeit. Damit er nicht mit den Ablegefehlern eines Kollegen zu tun bekam, hatte beim Satz im Berechnen jeder Setzer einen eigenen Kasten. Außerdem mussten die Setzer die selbst verschuldeten Setzfehler auf ihre Kosten korrigieren. Für Erschwerungen wie größere oder kleinere Schrift oder besonders schlecht geschriebene Manuskripte gab es Aufschläge. Beim Akkordlohn bestand die Gefahr von Qualitätsverminderung. Siehe Beier, Schwarze Kunst, Tafel nach S. 153; Morgenstern, Tarif und Lohn, S. 20, 22f., 59.
[820] Im Jahr 1848 wurden beispielsweise (im Mark) gezahlt: Berlin 0,25, Halle 0,21, Kassel 0,23, Leipzig 0,22, München 0,25, Stuttgart 0,20, Würzburg 0,20. Siehe Beier, Schwarze Kunst, S. 90.
[821] Morgenstern, Tarif und Lohn, S. 19.
[822] Beier, Schwarze Kunst, S. 91.
[823] Morgenstern, Tarif und Lohn, S. 23 ff.
[824] Morgenstern, Tarif und Lohn, S. 17. Akzidenzen waren ursprünglich Gelegenheitsdrucksachen (accidens = das Zu-

fällige, Veränderliche), dann Sammelbegriff für alle Druckarbeiten, die nicht zum Zeitungs-, Zeitschriften- oder Werkdruck gehören, erfordert tüchtige und gut geschulte Setzer. Siehe Säuberlich, Obral-Wörterbuch, S. 13; Hiller/Füssel, Wörterbuch des Buches, S. 13.

[825] Schüler, Geld, 36 f. Extreme Jahre wegen Missernten waren 1817 und 1847, am tiefsten waren die Preise 1825.

[826] Beier, Schwarze Kunst, S. 93 f.

[827] Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 738.

[828] Beier, Schwarze Kunst, S. 96.

[829] Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 252, 270.

[830] Beier, Schwarze Kunst, S. 51 ff., 54 ff.

[831] Wittmann, Buchhandel, S. 249.

[832] Um politisch wirksam wirken zu können, hat sich in der Arbeiterschaft beginnend in den 1840er Jahren unter dem Eindruck sozialistischen Gedankenguts ein Klassenbewusstsein herausgebildet. Zunächst geschah das in zwei Gruppen, von denen die Handwerksgesellen die eine und die unterbäuerliche/unterhandwerkliche Schicht die andere bildete. Siehe Schildt, Arbeiterschaft, S. V, 2, 12 ff. Obwohl die oben behandelten ‚Arbeitervereine' und die ‚Arbeiterverbrüderung' von 1848 der Reaktion zum Opfer gefallen waren, konnte 1863 der ‚Allgemeine Deutsche Arbeiterverein' in Leipzig gegründet werden. Neben dem zentralistischen ADAV gab es örtliche liberale Arbeitervereine, die nur locker mit einander verbunden waren. Siehe Beier, Arbeiterbewegung in Hessen, S. 107, 127, 133; Nipperdey, Deutsche Geschichte 735–749, hier S. 736.

[833] Am 12.5.1867 kam es in Biebrich zur Gründung des ‚Mittelrheinischen Arbeiterbundes', in dem sich Arbeiterbildungsvereine aus Wiesbaden, Mainz, Frankfurt, Offenbach, Hanau, Oppenheim und Biebrich zusammenschlossen. Siehe Beier, Arbeiterbewegung in Hessen, S. 142.

[834] Beier, Arbeiterbewegung in Hessen, S. 127, 117, 134; Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 735 ff.

[835] Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 748.

[836] Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 743 f.

[837] Schildt, Arbeiterschaft, S. 15.

[838] Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 747; Schildt, Arbeiterschaft, S. 15 f.; Beier, Arbeiterbewegung in Hessen, S. 142 ff.

Anlage 1

Kostenaufstellung der Einrichtung der Druckerei

Einrichtung der Druckerei

Schreinerarbeiten Schreiner Gaab [1]

14.12.1817	Sechs Setzkästen gemacht	à 3 fl 48 kr	22 fl 48 kr
	Sechs Satzbretter gemacht[2]	à 1 fl	6 fl 00 kr
	Ein Regal zu Satzkasten gemacht		13 fl 00 kr
	Zwey Tisch mit Wachstuch überzogen und Leisten herum gemacht	à 24 kr	48 kr

Diverse Utensilien[3]

03.06.1809	1 Kupfernen Kess	28 fl 00 kr
09.09.1809	Uhrmacher Rudolf f d Standuhr[4]	7 fl 00 kr
19.10.1809	für 4 Marmorplatten[5]	20 fl 44 kr
15.12.1809	den Pressbengel zu machen [Reparatur?]	00 fl 48 kr
13.09.1810	2 Marmorplatten	15 fl 00 kr
07.01.1811	1 Waschbürste[6]	40 kr
14.051812	2 Schwämme[7]	40 kr
15.05.1812	1 Multe zum Papieranfeuchten	4 fl 12 kr
06.06.1812	Die Multe mit Theer ausstreichen	1 fl 00 kr
17.07.1812	für eine Bloße [Blase] von Kupfer zum Farbsieden[8]	127 fl 24 kr
05.09.1816	Schreiner Fusinger für 4 Setzkästen	12 fl 00 kr
04.09.1817	6 Winkelhaken[9] mit Messingbeschlägen	12 fl 00 kr
14.06.1817	6 Winkelhaken an Schreiner Fusinger	3 fl 24 kr
18.11.1818	zahlte an Schloßer Schmid Rödelheim für eine Maschine, um Linien darin zu machen	32 fl 00 kr
30.10.1819	Für eine Maschine zum Durchschuß[10] giesen	16 fl 00 kr

Werkzeuge und Material zur Herstellung der Ballen[11]

26.03.1810	2 Ballenmeßer	28 kr
06.07.1810	kleine Nägel	6 kr
16.03.1811	1 Hundefell[12]	30 kr
22.04.1812	1 Paar Ballenhölzer	48 kr
02.02.1820	5 Pfund Ballenhaare	6 fl 00 kr
Einrichtung der Druckerei		331 fl 20 kr

Druckpressen

23.11.1809	Fracht für die Pressen		41 fl 18 kr
26.06.1816	3 Pressen [13]	à 490 fl 00 kr	1.470 fl 00 kr
10.12.1816	3 Kupferne Fundamente	à 33 fl 10 kr	99 fl 30 kr
Druckpressen			1.610 fl 38 kr

Schriften, Blindmaterial[14] , Verzierungen und Linien[15]

25.08.1809	38 Pf Linien	à 1 fl 30 kr	57 fl 00 kr
05.09.1809	an Schriftgießer Börner laut Anw		5 fl 00 kr
16.10.1809[16]	Cicero-Antiqua mit kursiv		42 fl 00 kr
05.12.1809	an Schriftgieser Boerner für die Petit		77 fl 35 kr

05.12.1809[17]	Nonparaille* Antiqua mit kursiv	78 fl 00 kr
19.07.1816[18]	Petit Fraktur	146 fl 00 kr
19.07.1816[19]	Petit Fraktur	146 fl 00 kr
09.04.1817[20]	Garmond Fraktur	184 fl 00 kr
19.05.1817[21]	kleine Cicero Fraktur	177 fl 00 kr

Schriften analog Musterbuch[22]

Nonparaille Fraktur	ca.	40 fl 00 kr
Borgis Fraktur	ca.	146 fl 00 kr
Grobe Cicero Fraktur	ca.	40 fl 00 kr
Mittel Fraktur	ca.	20 fl 00 kr
Tertia Fraktur	ca.	20 fl 00 kr
Text Fraktur	ca.	20 fl 00 kr
Doppelmittel Fraktur	ca.	20 fl 00 kr
Grobe Kanon Fraktur	ca.	20 fl 00 kr
Grobe Missale Fraktur	ca.	20 fl 00 kr
Kleine Kanon Fraktur	ca.	20 fl 00 kr
Petit Antiqua	ca.	78 fl 00 kr
Garmond Antiqua	ca.	78 fl 00 kr
Mittel Antiqua	ca.	42 fl 00 kr
Tertia Antiqua	ca.	42 fl 00 kr
Text Antiqua mit Kursiv	ca.	42 fl 00 kr
Text Kursiv	ca.	42 fl 00 kr
Doppelmittel Antiqua	ca.	42 fl 00 kr
Doppel Kanon Antiqua mit Kursiv	ca.	42 fl 00 kr
Diverse Zierlinien und Verzierungen	ca.	100 fl 00 kr
Blindmaterial (Ausschluss, Regletten, Stege)[23]	ca.	500 fl 00 kr
Schriften und Blindmaterial		2.286 fl 35 kr

* Erklärung der Schriftgrade:

Nonparaille = 6 typographische Punkte (p); Petit = 8 p; Borgis = 9 p; Garmond = 10 p; Cicero = 12 p; Mittel = 14 p; Tertia = 16 p; Text 20 p; Doppelmittel = 28 p ; Kleine Kanon = 32 p; Kanon = 36 p; Grobe Kanon = 42 p; Grobe Missale = 60 p. Ein typographischer Punkt = 0,375 mm.

Zusammenfassung

Einrichtung der Druckerei		331 fl 20 kr
Druckpressen		1.610 fl 38 kr
Schriften, Blindmaterial, Verzierungen und Linien	ca.	2.286 fl 35 kr
Einrichtung der Druckerei gesamt	ca.	4.228 fl 33 kr

[1] Rechnung Schreiner Gaab vom 14.12.1817 (lose beiliegend in Cassa-Buch Buchhandlung).

[2] Die zum Druck bereitstehenden, die ausgedruckten oder die für Nachdrucke gedachten Satzseiten wurden auf Brettern abgestellt, die wie Schubladen in dafür vorgesehene Regale geschoben wurden.

[3] Nach Cassa-Buch Druckerei.

[4] Cassa-Buch Buchhandlung.

[5] Die Druckerschwärze wurde mit einem Spachtel auf eine Marmorplatte (oder Solnhofer Schiefer) aufgetragen und mit dem Ballen auf die Satzform aufgetragen.

[6] Mit der Waschbürste wurde der fertig gedruckte Satz vom Rest der Druckerschwärze mit Hilfe von Seifenlauge (später Waschbenzin) vor dem Zurücklegen der Lettern in die Fächer des Setzkastens gesäubert.

[7] Die Schwämme dienten zum Anfeuchten des Papiers, das so die Farbe besser annahm.

[8] In der Blase wurden Ruß und Öl zu Duckerschwärze gekocht.

[9] Im Winkelhaken fügte der Setzer die aus den Fächern des Setzkasten gegriffenen Buchstaben zu Worten und Zeilen zusammen.

[10] Durchschuss ist der Abstand zwischen den Zeilen, er wird mit Regletten erzielt. Regletten sind Scheiben aus Blei oder Messing in der Länge der Satzbreite, aber geringerer Höhe als die Buchstaben, damit sie nicht mitdrucken.

[11] Mit den Ballen wurde die Druckerschwärze von einer Marmorplatte (oder Solnhofer Schiefer) abgenommen und auf die sich in der Presse befindliche Satzform aufgetragen.

[12] Seit altersher wurde für die Ballen bevorzugt Hundeleder verwendet, weil es keine Poren hat.

[13] Für die 1809 angeschafften drei Pressen gibt es keine Belege. Es wurde deshalb der Preis für die 4., 1816 angeschaffte, Presse eingesetzt. Eintrag in Cassa-Buch Druckerei.

[14] Blindmaterial = Sammelbezeichnung für die nichtdruckenden Teile im Bleisatz. Sie sind niedriger als die Lettern und werden für das Füllen der Räume zwischen Wörtern (Ausschluss) oder Zeilen (Regletten) sowie für die Seitenränder (Stege) benutzt. Siehe Althaus, Buch-Wörterbuch, S. 41.

[15] Nach Cassa-Buch Buchhandlung. In den Cassa-Büchern sind folgende Schriftgießereien als Lieferanten der Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei genannt: Boerner; Haas (Basel); Levrault (Marburg); Matthes; Reininger (Offenbach); Schleusner (Frankfurt). Ausführliche Preisliste der Andrä'schen Schriftgießerei, Frankfurt („Preis-Courant'') vom 5.3.1822 in HHStAW 211/1883 (Kopie in Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung, lose in Cassa-Buch Druckerei).

[16] Cassa-Buch Druckerei.

[17] Cassa-Buch Buchhandlung.

[18] Cassa-Buch Druckerei.

[19] Cassa-Buch Druckerei.

[20] Cassa-Buch Druckerei.

[21] Cassa-Buch Druckerei.

[22] Bestand nach ‚Schriften-Probe aus der Buchdruckerei von L. Schellenberg in Wiesbaden. 1810'. Die Blätter befinden sich in einem schön gearbeiteten Schuber und sind vom Archiv des ‚Wiesbadener Tagblatts' an das Hessische Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (Depositum 1193), Kopie in Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung) gegeben worden. Die Mengen und Preise sind nach den wenigen Angaben geschätzt..

[23] Cassa-Buch Druckerei Eintr. v. 2.2.1820: „28 ½ Pf 16 fl 13 kr''.

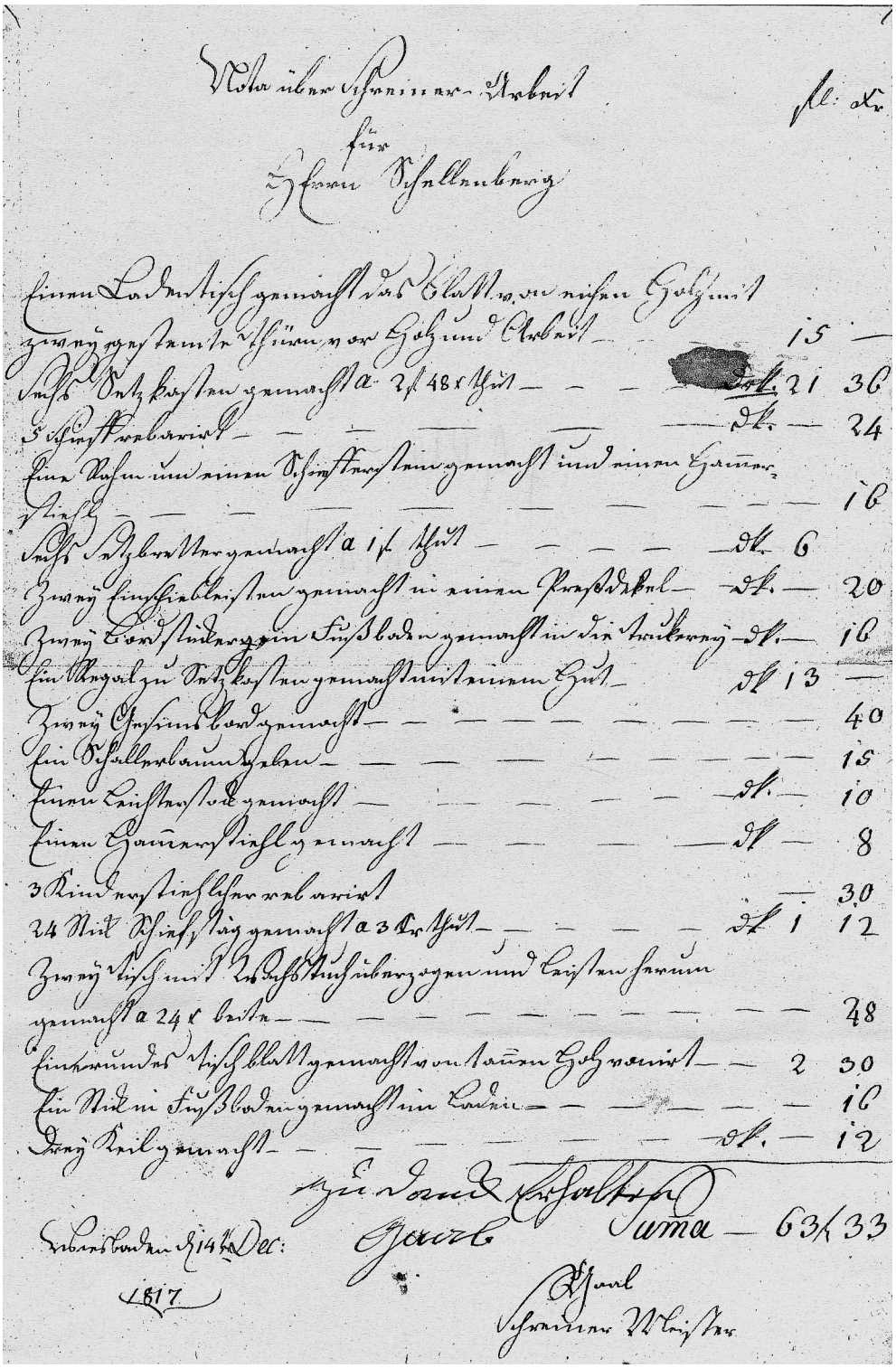


Abb. 79:
Rechnung Schreiner Gaab vom Dezember 1817.

Anlage 2

Die Druckereien im Fürstentum Nassau-Idstein/Usingen/Wiesbaden [1]

Gerade in den kleinen Ländern siedelten sich die ersten Druckereien in geistigen, kulturellen und politischen Zentren an. So haben wir unseren Blick also nach Idstein zu richten.[2] 1704 erhielt der mit der Witwe des Frankfurter Buchdruckers Kürßner[3] verheiratete 34-jährige Schriftsetzergehilfe Erdmann Andreas Lyce aus Frankfurt als Erster das Privileg, in der Residenzstadt eine Druckerei einrichten zu dürfen. Nur weil er die Witwe eines Buchdruckermeisters geheiratet hatte, durfte er nach den strengen Regeln der Zunft auch ohne den sonst unabdingbaren Meistertitel eine Druckerei betreiben.[4] Nimmt man die Existenz einer florierenden Druckerei als Maßstab für das Vorhandensein kulturellen Lebens, so hatte man sich in dieser Hinsicht im Fürstentum in arger Bescheidenheit geübt.[5] Ausschlaggebend für die Einrichtung der ersten Druckerei im nassauischen Fürstentum Idstein-Wiesbaden war wohl die damalige Erweiterung des Gymnasiums, für das Dissertationen, Schulprogramme und geistliche Schriften am Ort gedruckt werden sollten.[6] Zu diesen Aufträgen kamen einzelne kleine Lehrschriften sowie Veröffentlichungen des Hofes und der Regierung. Auch die früher im ‚Ausland', in Frankfurt, gedruckten Schul- und Kirchenschriften konnten jetzt im Inland hergestellt werden. Unter Beachtung der Zensurvorschriften durfte auch auf eigene Rechnung gedruckt werden.[7] Von den ihm zugewiesenen und den auf eigenes Risiko ausgeführten Arbeiten konnten Lyce und seine beiden bei ihm als Drucker beschäftigten Stiefsöhne[8] kaum existieren. Häufig stand sein Betrieb wegen Arbeitsmangels still.[9] Da erwies es sich für den Drucker als Glücksfall, dass sich Johann Jacob Haug mit einer Buchhandlung und einem Verlag in Idstein niederließ.[10]

Die Wahl Idsteins als Firmensitz war kein Zufall. Unter der Regierung von Georg August galt das Fürstentum Nassau-Idstein als Refugium des kirch-lichen Pietismus[11], und der Haug'sche Verlag befasste sich ausschließlich mit der Herstellung und dem Vertrieb pietistischer Schriften.[12] Mit Duldung der Regierung, der die Ansiedlung eines Unternehmens auch aus ökonomischen Gründen willkommen war, konnte der Verleger hier im damals abgelegenen Taunus von der in Frankfurt ansässigen kaiserlichen Zensur-behörde[13] unbehelligt seine vor allem von der katho-lischen Kirche beargwöhnten Traktate drucken lassen.[14] In Idstein nämlich sympathisierten der Landesherr und die für die Pressezensur zuständigen Superintenden-ten[15] mit dem gemäßigten Pietismus.[16] So konnte Lyce mit Erlaubnis oder zumindest mit still-schweigender Duldung der örtlichen Zensur Haugs im gesamten evangelischen deutschsprachigen Raum zumeist illegal vertriebene Schriften unter Angabe seines vollständigen Impressums drucken.[17] Haug beschränkte sich nun aber nicht auf in Idstein genehmigte oder geduldete Drucke, sondern nahm auch radikale Werke in sein Sortiment auf, die selbst Fürst Georg August nicht hätte passieren lassen. Lyce, dem trotz des warmen Regens, den die legalen pietistischen Schriften in seine Offizin gesprüht hatte, das Wasser bis zum Hals stand, druckte heimlich und anonym auch Haugs illegale Schriften.[18] Er ging dabei ein hohes Risiko ein. Die Strafen, die im Falle des Ertapptwerdens auf ihn zukommen konnten, waren in der Tat Existenz bedro-hend. Sie reichten von hohen Geldstrafen bis zur Konfiszierung der gesamten Druckereieinrichtung, auch Gefängnisstrafen waren zu befürchten.[19] Um die Gefahr zu minimieren, vermied Lyce bei diesen Arbeiten die für jede Drucksache vorgeschriebenen Angaben von Drucker und Druckort, womit allein er sich schon strafbar gemacht hatte. Außerdem ließ er sich die noch druckfrischen Bogen sofort bar bezahlen und war um rasche Auslieferung der ‚heißen Ware' besorgt.[20] Obwohl Lyce als Drucker radikal-pietistischer Schriften nicht ausfindig gemacht

***Abb. 80:** In Idstein 1727 von Johann Jacob Haug verlegtes und von Erdmann Andreas Lyce heimlich gedrucktes pietistisches Werk.*

Historie
Der
Wiedergebohrnen/
Oder
Exempel gottseliger/ so bekannt- und benannt- als unbekannt- und unbenannter
Christen/
Männlichen und Weiblichen Geschlechts/
In
Allerley Ständen/
Wie
Dieselbe erst von GOTT gezogen und bekehret / und nach vielen Kämpffen und Aengsten/ durch GOttes Geist und Wort/ zum Glauben und Ruh ihres Gewissens gebracht seynd.
Zusammen gestellt
Von
Johann Henrich Reitz.
Vierte Edition,
So mit einem dienlichen Register versehen.
ITZSTEIN/
Zu finden bey Joh. Jacob Haug/ Buchbinder daselbst.
M DCC XVII.

werden konnte, währte die Zeit seiner Nebentätigkeit nicht lange. Mit dem Tod des Fürsten Georg August verlor Idstein 1721 seine Funktion als Residenz und Jacob Haug die ihn schützende Hand. Der Verleger zog mit seinem Unternehmen weiter in das sayn-wittgensteinische Berleburg, wo er Verhältnisse antraf, wie er sie seinerzeit in Idstein vorgefunden hatte.[21] Das sowohl für Haug wie für Lyce mit Abstand bedeutendste der von ihnen heimlich hergestellten Bücher war das Werk ‚Historie der Wiedergebohrnen' von Johann Heinrich Reitz, einem suspendierten Pfarrer.[22] Ein Setzer und eine von zwei Mann bediente Druckerpresse dürften mit dieser Arbeit jeweils ein knappes Jahr ausgelastet gewesen sein. Das in der hessischen Landesbibliothek aufbewahrte Exemplar ist auf gutem Papier sauber gedruckt und auch dem Setzer ist einwandfreie Arbeit zu bescheinigen.
Obwohl Idstein nach dem Tod des Fürsten Georg August 1721 nicht mehr Residenzstadt war, konnte die Offizin weiterhin ein bescheidenes Dasein fristen, galt aber als „heruntergekommen''.[23] Kurz vor seinem Tod (Ende 1742 oder Anfang 1743) ließ sich Lyce zu einer Betrügerei hinreißen, indem er von einem für das Waisenhaus gedruckten Werk heimlich zusätzliche Exemplare zum Vertrieb über seine auf einige Titel beschränkte bescheidene Buchhandlung zurückbehielt, die bei einer Hausdurchsuchung in seinem Schlafzimmer entdeckt und konfisziert wurden.[24] Zu einer Bestrafung ist es nicht gekommen.

Lyces Stiefsohn Johann Heinrich Kürßner[25] übernahm eine aus zwei Druckpressen und zwei Zentnern Schriften bestehende verschuldete Druckerei.[26] Auch er ist durch Unregelmäßigkeiten aufgefallen: Als der von ihm verlegte und in einer Auflage von 5.000 Exemplaren gedruckte ‚Frauenzimmer-Taschen-Calender' wegen als anstößig empfundener Bilder von der Zensur als beschlagnahmt erklärt und in seiner Offizin versiegelt wurde, erbrach er das Siegel und schaffte fast die gesamte Auflage nach Frankfurt. Mit einigen Tagen Gefängnis bei Wasser und Brot sowie der Androhung, im Wiederholungsfall die Druckerei zu konfiszieren und des Landes verwiesen zu werden, kam er – wie schon sein Vorgänger – glimpflich davon. Von einer Geldstrafe wurde auch dieses Mal deshalb abgesehen, weil eine Forderung mangels Masse nicht hätte durchgesetzt werden können.[27] Kürßner hatte das Geschäft nach anfänglichen Erfolgen[28] also nicht dauerhaft sanieren können und wurde schließlich von der Regierung genötigt, seine hoch verschuldete Druckerei zu verkaufen. Vor Ablauf der gesetzten Frist erlöste 1769 der Tod den unglücklichen Drucker.[29]

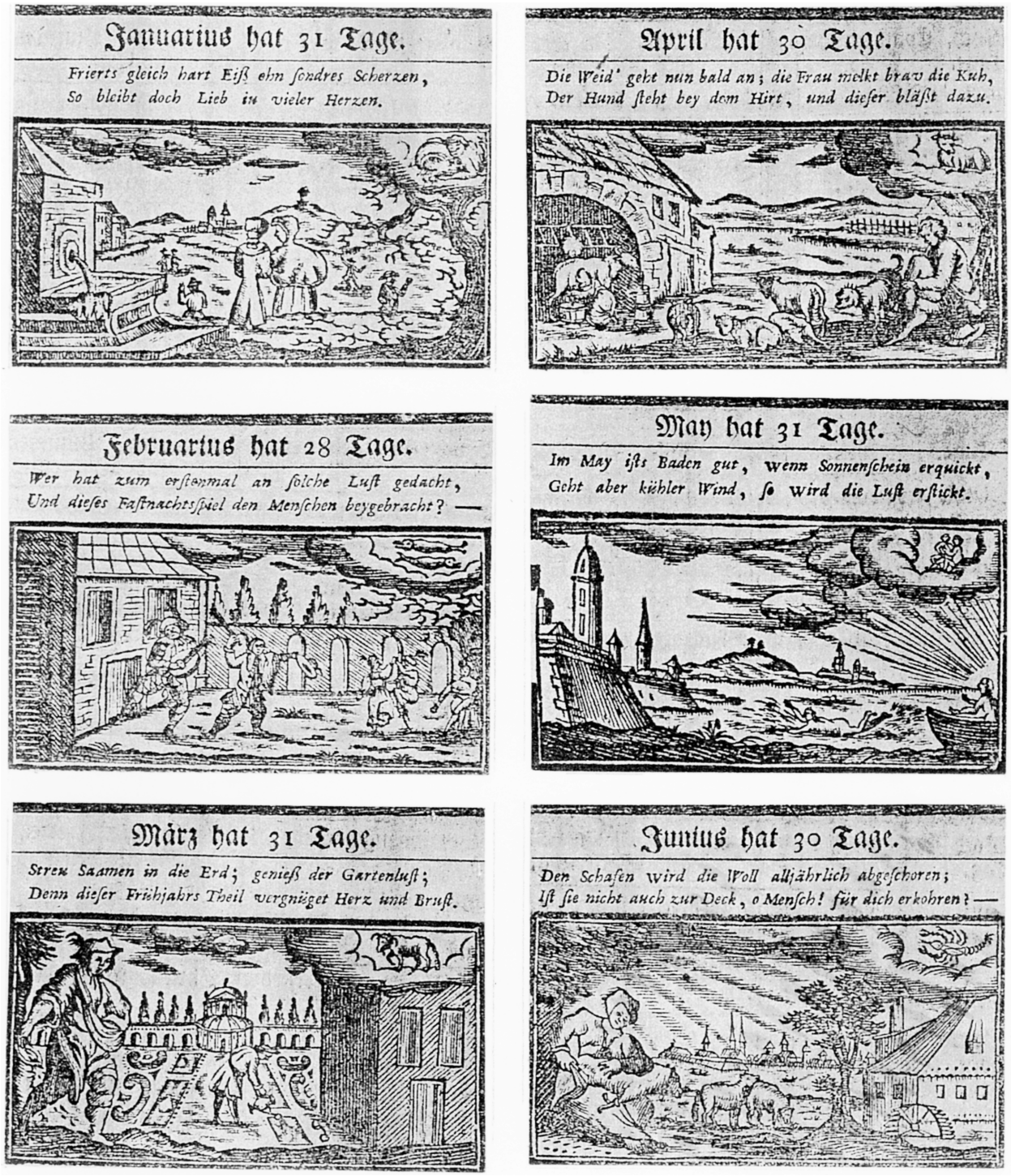
Noch zu Lebzeiten Kürßners hatte die Regierung in Frankfurter Zeitungen nach einem neuen Hofbuchdrucker gesucht.[30] Wie überliefert ist, traf aber gerade die Regierung eine Mitschuld am Niedergang der Idsteiner Druckerei, weil sie es an Unterstützung hatte mangeln lassen.[31] Diese Haltung der Regierung wird allerdings verständlich, wenn man sich vor Augen führt, daß die Herrschaft Idstein-Wiesbaden 1721 an Nassau-Saarbrücken und Nassau-Ottweiler gefallen war, entfernte Herrschaften von denen aus meistens auch das rechtsrheinische Fürstentum regiert wurde. Idstein hatte also seinen Charakter als Residenz- und Regierungsstadt verloren.[32] Eine Beeinträchtigung der Idsteiner Druckerei ist auch in dem Privileg zu sehen, das 1724 dem ein Jahr zuvor von dem pietistischen Kircheninspektor Egidius Günther Hellmund[33] in Wiesbaden gegründeten Waisenhaus gewährt wurde. Das Waisenhaus durfte in Konkurrenz zu den Idsteiner Druckern einen Buchladen und ungeachtet deren Privilegs einen Verlag für religiöse Schriften und für Lehrmaterial betreiben.[34] Teilweise ließ das Waisenhaus in Idstein, teilweise aber auch in Frankfurt drucken.[35] Auf der anderen Seite übergab Hellmund seine eigenen Publikationen der Idsteiner Druckerei.[36] Bei Aufträgen, die Lyce vom Waisenhaus erhielt, wird er sich in hartem Preiskampf mit auswärtigen Anbietern befunden haben. Beim Gesangbuch, das Kürßer für das Waisenhaus druckte, erlitt der Drucker durch einen Fehler in seiner Kalkulation einen herben Verlust, der schließlich mit zu seinem Niedergang beigetragen hat.[37]

Auch der ab etwa 1710 in der Idsteiner Werkstatt gedruckte Kalender, auf den weiter unten noch eingegangen wird, konnte Kürßners finanziellen Ruin ebenso wenig verhindern wie die Erweiterung des Geschäfts durch die bereits erwähnte Buchhandlung.[38] Noch in Kürßners Todesjahr (1769) erhielten der Faktor (Meister) der Darmstädter Hof- und Kanzleibuchdruckerei, Johannes Schirmer, und sein Stiefsohn Johann Gerhard das Privileg als Hof- und Kanzleibuchdrucker in Wiesbaden eine Offizin, wie man Druckereien damals nannte, einrichten zu dürfen.[39] Zu den Gründen, in Wiesbaden eine Druckerei einzurichten, gehörte der Bedarf an Drucksachen der mit Patent vom 20. Dezember 1769 eingerichteten Zahlenlotterie. Da die Hofkammer ein Drittel der Aktien hielt, war die Landesregierung am Gedeihen des eigentlich privaten Unternehmens interessiert. Zu den siebentausend Gulden, die die Einrichtung der immerhin mit drei Pressen bestückten Druckerei verschlang, erhielt Schirmer deshalb vom Staat einen Vorschuss von 1.500 Gulden und jährlich einen „Zins'' (wahrscheinlich Zuschuss) von 2.000 Gulden.[40] Da jede Druckerpresse mit zwei Mann besetzt war und um sie zu ‚füttern' etwa ebenso viele Setzer benötigt wurden, hat Schirmer einschließlich der Hilfskräfte immerhin etwa zehn Mann beschäftigt. Die Zahlenlotterie und die Druckerei waren in der Marktstraße im Gasthaus ‚Zum schwarzen Rappen' neben dem ‚Einhorn'[41] beheimatet. Die Lotterie war aber nicht der einzige Grund, eine Druckerei in Wiesbaden anzusiedeln. Inzwischen (1728) waren nämlich die nassau-saarländischen Herrschaften an das Fürstentum Nassau-Usingen gefallen, die herrschaftliche Residenz nach Biebrich und die Regierung nach Wiesbaden verlegt worden.[42] Die neue Druckerei befand sich also nicht zufällig in Wiesbaden, sondern am neuen Regierungssitz. Wie schon vor ihnen die Idsteiner Drucker stellten ihre Wiesbadener Nachfolger Religions- und Schulbücher wie Bibeln, Evangelien, Psalter, Katechismen, Gesang- und Gebetbücher, Erbauungsschriften und Traktate, ABC- und Lesebücher sowie die Veröffentlichungen des Hofes und der Regierung her.

Von allen in Nassau im 18. Jahrhundert erzeugten Druckwerken erreichte aber der Volkskalender ‚Teutscher Michel' die größte Verbreitung. Auf ihn soll deshalb – aber auch, weil die Volkskalender die Mentalität und die Vorstellungswelt breiter Bevölkerungsschichten reflektieren – etwas näher eingegangen werden.[43]

Das Privileg zum Verlegen und Drucken eines Volkskalenders erhielt Erdmann Andreas Lyce von Fürst Georg August bereits im Jahr 1708, aber erst mit dem Jahrgang 1715 ist das Erscheinen des Kalenders belegt.[44] Drei Jahre später, 1718, konnte Lyce ein kaiserliches Privileg erlangen, mit dem er seinen Kalender im gesamten deutschen Reich verbreiten durfte und der Titel geschützt war.[45] Der ‚Teutsche Michel', der gelegentlich auch unter den Namen ‚Fliegender Mercurius', ‚Zigeuner', Historisch-Nassauischer Calender', oder ‚Gerichts- und Zeichen-Calender' in Erscheinung tritt[46], erreichte nun Auflagen bis 20.000 Exemplare von denen rund 2.000 im Fürstentum Wiesbaden-Idstein, das etwa die Region Usingen–Idstein–Taunusstein–Wiesbaden umfasste, vertrieben wurden. Die überwiegende Menge des ‚Teutschen Michels' wurde aber auf der Frankfurter Messe an Großhändler

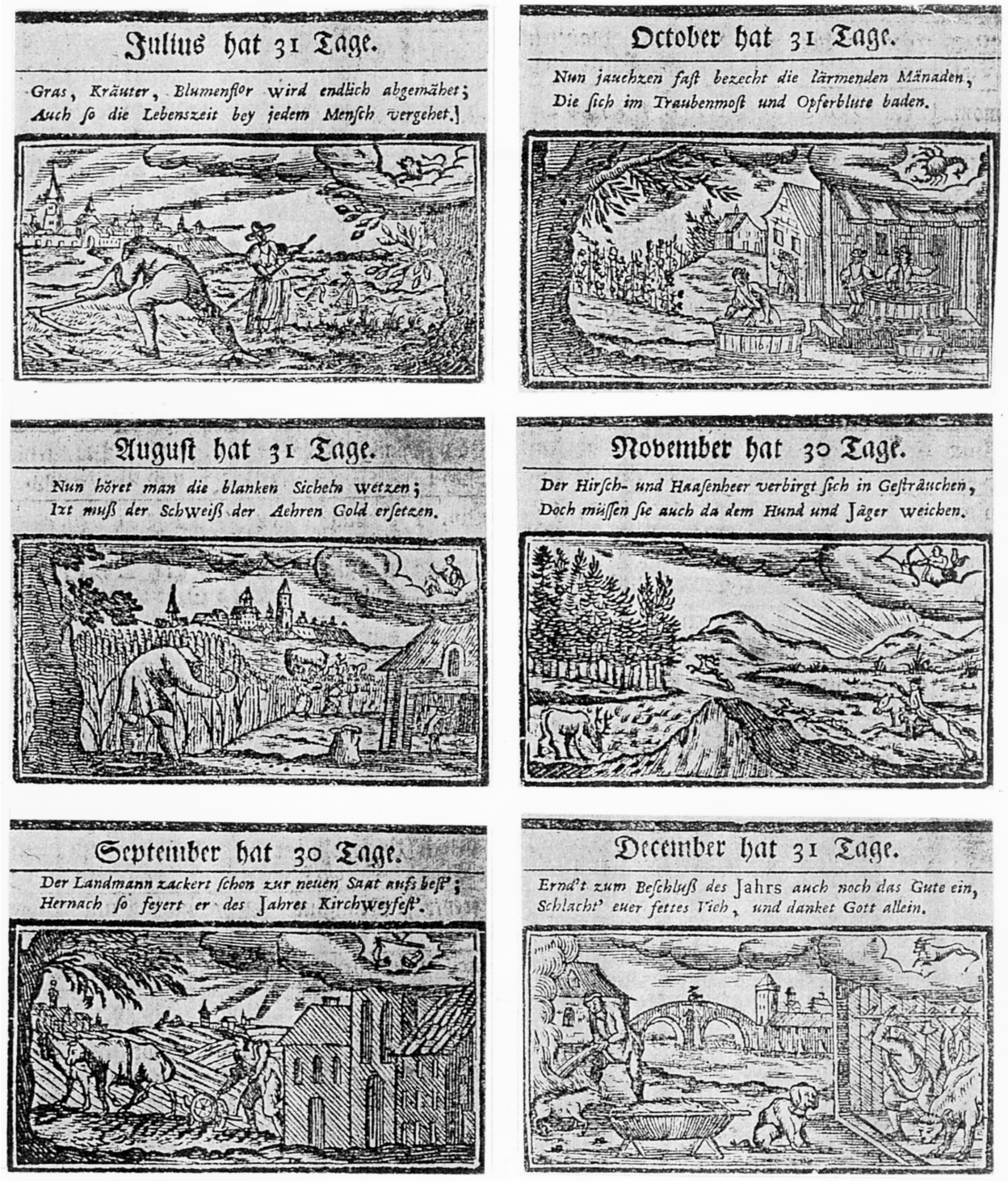
Abb. 81: *Die Holzschnitte im Kalendarium des ‚Teutschen Michels' für 1790 zeigen Tätigkeiten, die der Landmann*



abgesetzt, von denen sie Kleinhändler übernahmen, die die Kalender auf Jahrmärkten oder als Hausierer im ganzen Reich für kleines Geld in die Haushalte brachten; in geringerem Umfang sorgten aber auch Buchhändler und Buchbinder für den Vertrieb.[47]

Der Kalender war nun das wichtigste Geschäft des Idsteiner Druckers, das aber mit erheblichen Risiken verbunden war. Es gab Jahre, in denen mehr Exemplare hätten verkauft werden können als gedruckt worden waren, es gab aber auch Jahre, in denen rote Zahlen geschrieben wurden, weil (bis zu 4.000) Kalender unverkauft liegen blieben.[48] Nicht nur das teure Papier, auch der Drucker- und der Buchbinderlohn mussten abgeschrieben werden, es verteuerten sich zudem die Stückkosten der verkauften Exemplare, weil sich die Fixkosten wie Satz und Honorare

und seine Frau im jeweiligen Monat zu verrichten haben. Hier sind die Abbildungen auf 97 % verkleinert.



Woch Tage.	Evangelischer December.		Aspecten, Planetenlauf und Witterung.	Catholischer December.	Alter Julian. Nov. u. Dec.
mitw.	1 Bät tag	♑	☌ ♄, ☌ ♃, □ ♂, ✶ ☿, ✶ ☉,	1 Eligius	20 Amos
donn.	2 Candida	♑	☌ ♄ ♐, ♄ in ♓, geht unter	2 Bibiana	21 M. Opfer
freyt.	3 Caßianus	♒	um 1 uhr m. ☾ ☊, ✶ ♂, feucht	3 Franz Xav.	22 Cöcilia
samst.	4 Barbara	♒	☾ Erdnah, und sehr ungestüm	4 Barbara	23 Klemens
49. Es werden Zeichen geschehen, Luc. 21.				Matth. 11.	Matth. 25.
Sdnt.	5 2 Abigail	♒	△ ♄, ✶ ♃, ☌ ☿, ☌ ☉, Wetter,	5 2 Sabbas	24 27 Chris.
mont.	6 Nicolaus	♓	☽ 5 uhr 30 minut. vormitt.	6 Nikolaus	25 Catharina
dienst.	7 Agathon	♓	□ ♄, □ ♃, ☌ ♂, Schnee-	7 Ambrosius	26 Konrad
mitw.	8 Mar. Empf.	♓	gestöber, ☿ im ♑, geht auf um	8 M. Empf.	27 Busso
donn.	9 Joachim	♈	1 uhr morgens, ✶ ♄, △ ♐,	9 Leocadia	28 Günther
freyt.	10 Judith	♈	✶ ☿, ✶ ☉, rauh und stürmisch	10 Judith	29 Noa
samst.	11 Damasius	♈	☌ ♂ in ♑, geht unt. um 5 u. ab.	11 Damasius	30 Andreas
50. Johannes im Gefängniß, Matth. 11.				Joh. 1.	Matth. 21.
Sont.	12 3 Epim.	♉	✶ ♂, □ ☿, □ ☉, Wetter,	12 3 Epim.	1 Dec. 1 Adv.
mont.	13 Lucia O.	♉	☽ 9 uhr 24 min. vormittags,	13 Lucia O.	2 Aurelia
dienst.	14 Nicasia	♊	ob. ☌ ☿ ☉, ☌ ♄, ☌ ♃, □ ♂,	14 Spiridion	3 Caßianus
mitw.	15 Quatemb.	♊	♄ steht still, △ ☿, ↗, trüb,	15 Quatemb.	4 Barbara
donn.	16 Ananias	♊	☿ in ♉, ☾ ♉, ☾ Erdfern, △ ☉,	16 Albina	5 Abigail
freyt.	17 Lazarus	♋	△ ♂, Nordwind und starker	17 Lazarus	6 Nikolaus
samst.	18 Wunibald	♋	☿ trit in ♑, □ ♄ ☿, ✶ ♄, Frost,	18 Gratian	7 Agathon
51. Vom Zeugniß Johannis, Joh. 1.				Luc. 3.	Luc. 21.
Sont.	19 4 Abrah.	♋	□ ♃ ☿, △ ♃, Schnee und	19 4 Thomas	8 2 M. Empf.
mont.	20 Ammon	♋	□ ♄ ☿, ☌ ☿, ☌ ☉, sehr kalt,	20 Christian	9 Joachim
dienst.	21 Thomas	♌	☽ 2 uhr 17 min. nachmitt.	21 Thomas	10 Judith
mitw.	22 Beata	♌	Winters-Anfang kür-	22 Demetrio	11 Damasius
donn.	23 Dagobert	♌	zer Tag, ♄ direct. ☿ trit in ♑,	23 Victoria	12 Epimachus
freyt.	24 Adam Eva,	♍	□ ♃ ☿, ✶ ♐, Sonnenschein,	24 Adam, Eva	13 Lucia
samst.	25 H. Christt.	♍	☿ ist in diesem Monat unsichtb.	25 H. Thristt.	14 Nikasius
52. Christi Eltern verwundern sich, Luc. 2.				Luc. 2.	Matth. 11.
Sont.	26 Ot. n. Chr.	♎	Stephanus] △ ☿, hält an	26 Ot. n. Chr.	15 3 Ignat.
mont.	27 Joh. Ev.	♎	△ ♂, △ ☉, mit Schnee und	27 Joh. Ev.	16 Ananias
dienst.	28 Unsch. K.	♏	☾ 11 uhr 27 min. nachmitt.	28 Unsch. K.	17 Lazarus
mitw.	29 Jonathan	♏	☉ in ♐ ☌, kalt Wetter,	29 Jonathan	18 Quatemb.
donn.	30 David	♏	☉ Erdnah, ☾ ♐, □ ♂, □ ☿,	30 David	19 Abraham
freyt.	31 Silvester	♐	✶ ☿, ☿ ist nicht zu sehen, ∴,	31 Silvester	20 Ammon

Mondsviertel und muthmaßliche Witterung.

Beym Schluß des Jahrs.

Ach! Menschen, laßt uns eilen,
Wir haben hohe Zeit,
Bevor uns das Verweilen
Dereinst zu spät gereut.
Die schönsten besten Gaben,
Die fliehen Schritt vor Schritt,
Und alles, was wir haben,
Das alles fliehet mit.
Drum laßt uns jetzt genießen
Der Zeiten edle Frucht,
Eh', als wir folgen müssen,
Der Jahre schneller Flucht.

Der Neumond ist den 6. Dec. um 5 uhr 30 minuten vorm. verkündiget Regen und ungestüm Wetter.

Das erste Viertel ist den 13. um 9 uhr 24 minuten vorm. deutet auf Schnee und stürmische Witterung.

Der Vollmond ist den 21. um 2 uhr 17 minuten nachm. bringet Schnee und sehr kaltes Wetter.

Das letzte Viertel ist den 28. um 11 uhr 27 minuten nachm. hält an mit Schnee und kalt Wetter

Landmanns-Regeln.

Wanns um Weihnachten ist gelind.
Sich noch viel Kält einfind.

* * *

Sonnen-Aufgang.

Den 1. Dec. um 7. Uhr 54. Min.
Den 15. dito um 8. Uhr 4. Min.

Sonnen-Untergang.

Den 1. Dec. am 4. Uhr 6. Min.
Den 15. dito um 3. Uhr 56. Min.

Kinder im December gebohren, sind scharfsinnig, zornig und hitzigen Temperaments; haben allerley Kreuz und Widerwärtigkeit zu ertragen, besonders wills ihnen im Ehestand nicht glücken.

December hat 31 Tage.

Ernd't zum Beschluß des Jahrs *auch noch das Gute ein,*
Schlacht' euer fettes Vieh, und danket Gott allein.

Die Erkennung.

Ein wilder Junge brach den Hals.
Beym Anlaß dieses Unglücksfalls
Will ich mich jetzo nicht verweilen;
Man bricht bald so, bald so den Hals,
Und niemals ist der Bruch zu heilen.

Der alten Weiber Angstgeschrey
Ruft einen Haufen Volks herbey.
Ein Mönch, er war Kaplan im Flecken,
Vergas sein Glas und seinen Bauch;
Gespornt vom allgemeinen Schrecken,
Lief er und seine Köchin auch.

Kaum hört der Pater, was geschehen,
So fängt er sachter an zu gehen,
Und sprach in einem ernsten Ton:
Vielleicht war dieser kleine Limmel
Ein Böswicht, und trug den Lohn
Der frühen Sünden früh davon.
Vielleicht, behüte mich der Himmel,
War er gar eines Ketzers Sohn.

Jetzt nahen sie sich dem Getümmel.
Die Köchin schaut und stürzt geschwind
Dem frommen Priester in die Arme.
Ach! rief sie: daß es Gott erbarme!
Herr Pater, es ist unser Kind.

(Künftiges Jahr ein mehreres.)

D Astro-

Abb. 82: *Kalendarium des ‚Teutschen Michels' für das Jahr 1790 (verkleinert auf 80.%).*

auf eine geringere Zahl an Kalendern verteilten. Honorare fielen in nennenswertem Umfang für die sogenannten Kalendermacher[49] an, die berufsmäßig das Kalendarium sowie die astronomischen und astrologischen Termine errechneten. Die jährlichen Auflagen des Idsteiner Kalenders verringerten sich kontinuierlich, besonders nach Ablauf des auf zehn Jahre begrenzten kaiserlichen Privilegs, für dessen Verlängerung Lyce die recht hohen Kosten nicht aufbringen wollte oder konnte. In einigen Jahren erschien der ‚Teutsche Michel' überhaupt nicht.[50] Erst Lyces Nachfolger Johann Heinrich Kürßner ließ sich das kaiserliche Privileg erneuern, was das Schrumpfen der Auflage aber nicht aufhalten konnte.[51] Als im Jahr 1770 Wiesbaden Druckort des Kalenders geworden war, konnten von 5.000 gedruckten Exemplaren nur 3.500 verkauft werden.[52] .

Die zehn bekannten Kalender-Exemplare schwanken im Format zwischen 16,0 x 19,5 cm und 17,0 x 20,0 cm. Der Umfang verringerte sich kontinuierlich mit dem Sinken der Auflage von 48 Seiten auf schließlich nur noch 36 Seiten. Die Bindeart ist Fadenheftung durch den Rücken.

Der ‚Teutsche Michel' ist ein Volkskalender in Heftform, wie sie um 1550 aus den Wandkalendern hervorgegangen sind; er gleicht den zahlreichen Kalendern, die sich ‚Hinkender Bote' nennen.[53] Wie die ‚Hinkenden Boten' wandte sich der ‚Teutsche Michel' vorwiegend an die ländliche Bevölkerung, fand Abnehmer aber auch in der städtischen Unterschicht. Um diese Milieus zu erreichen, musste der Kalender billig sein, und die Herausgeber mussten auf die Vorstellungswelt dieser im Aberglauben tief verwurzelten Menschen Rücksicht nehmen.[54]

Bei den Kalendern lässt sich eine Gliederung in drei Teile erkennen. Vor dem 24-seitigen Kalendarium folgt auf den Titel das ‚Genealogische Verzeichnis der sämtlichen Nassauischen Häuser', in dem man etwa die bewegende Tatsache erfährt, dass die Prinzessin von Nassau-Usingen am 18. Juni 8 Jahre alt wird.[55] Aber auch die für den Benutzer des Kalenders nützliche Rubrik ‚Ankunft und Abgang der Brief- und fahrenden Post' hat meistens in diesem Teil ihren Platz. [56] Eine Tabelle ‚Zurückliegende Ereignisse' setzt den Leser des Kalenders unter anderem davon in Kenntnis, dass die Welt vor 5.739 Jahren erschaffen wurde und die ,,Sündfluth'' vor 4.083 Jahren ihre Verwüstungen anrichtete.[57] Wenn man bedenkt, dass die Mehrheit der Christenheit im 18. Jahrhundert noch glaubte, die Welt würde exakt 6.000 Jahre bestehen, macht diese Mitteilung Sinn. Man wollte schließlich wissen, wann mit dem Untergang zu rechnen sei.

Das Herzstück des Kalenders ist natürlich das Kalendarium. Für jeden Monat steht eine Doppelseite zur Verfügung, wobei die linke Seite das Kalendarium einnimmt und die rechte Seite Texten vorbehalten ist. Das Kalendarium nennt in je einer Spalte die Wochentage mit den evangelischen bzw. mit den katholischen Namenstagen. Eine dritte Spalte zeigt – ebenfalls mit Heiligennamen – die Tage nach dem schon seit 1582 nicht mehr gültigen Julianischen Kalender an.[58] Zwischen den Spalten mit den evangelischen und den katholischen Heiligen befindet sich in einer breiteren Spalte eine Menge von Sigeln, die auf Seite 5 erklärt sind: Das sind die Tierkreiszeichen, die Zeichen für die Planeten mit ihrer Bedeutung für das Wetter (,,Saturnus, kalt und trocken''), für die Mondphasen und spezielle Zeichen, die angeben, welche Tage sich für Aderlassen oder Schröpfen, Säen, Pflanzen, Kinder entwöhnen, Haare schneiden und Holzfällen eignen. Man war fest davon überzeugt, dass positive Verrichtungen wie Säen und Pflanzen bei zunehmenden Mond und negative Tätigkeiten wie Holz fällen und Haare schneiden bei abnehmenden Mond zu geschehen hätten.[59] Diese Sigel wurden nicht nur aus Gründen der Platzersparnis verwendet, sie ermöglichten vielmehr auch Analphabeten das Benutzen des Kalendariums.[60] In dieser vollgestopften Spalte drängen sich noch kurze Angaben zum jeweiligen Sonnenstand sowie zu Witterung und Temperatur. Vor jedem Sonntag ist über die gesamte Satzbreite auf eine Bibelstelle verwiesen (,,Die Juden wollen Jesus steinigen, Joh. 8''), die wohl als Empfehlung für die Sonntagspredigten gedacht ist. Die Sonn- und Feiertage

Bekannte Exemplare des Kalenders ‚Teutscher Michel'.

Jahr-gang	Titelbild	Titel innen	vorhanden in	Drucker/Druckort	Moralisierende Texte	Moralisierende Gedichte	Beleh-rende Texte	Poli-tische Texte
1734	T. Michel 1	T. Michel	Wiesbaden[1]	Lyce/Idstein	3,0 S.*	./.	./.	10,0 S.
1741	T. Michel 1	T. Michel	Augsburg[2]	Lyce/Idstein	0,5	./.	./.	6,5 S.
1755	T. Michel 1	T. Michel	Wiesbaden[1]	Kürßner/Idstein	1,5 S.	./.	./.	2,5 S.
1759	Calender	Fl. Mercurius	Wiesbaden[1]	Kürßner/Idstein	./.	./	./	3,0 S.*
1771	Hauscalender	Fl. Mercurius	Wiesbaden[1]	Schirmer/Wiesb.	./.	/.	./.	./.
1783	T. Michel 2	T. Michel	Wiesbaden[1]	Frey/Wiesb.	./.	./.	2 S.*	./.
1785	T. Michel 2	T. Michel	Wiesbaden[1]	Frey/Wies.b	./.	./.	1 S.*	./.
1790	Fl. Mercurius	Fl. Mercurius	Weimar[3]	Frey/Wiesb.	./.	***	./.	./.
1791	T. Michel 2	T. Michel	Wiesbaden[1]	Frey/Wiesb.	**	./.	./.	./.
1803	T. Michel 2	T. Michel	Wiesbaden[1]	Frey/Wiesb.	**	./.	./.	./.

Teutscher Michel 1 = große Figur; Teutscher Michel 2 = kleine Figur. Wiesbaden 1 = Hessische Landesbibliothek, Signatur RARA Gy 4721;Augsburg 2 = Universitätsbibliothek Augsburg, Signatur 02/IV, 5.4.25;Weimar 3 = Herzogin Anna Bibliotrhek, Weimar, Signatur Ff, 4 : 128. * Im gesamten Kalendarium, im Anschluss noch ... Seitern; ** Anekdoten, nur im Kalendarium,*** nur im Kalendrium..

sind rot gedruckt.[61] Die dem Kalendarium gegenüberliegende rechte Seite ist in zwei Spalten gegliedert. Eröffnet wird die linke Spalte mit einem kleinen Gedicht, dem Hinweis auf die Mondphasen und auf die zu erwartende Witterung folgen. Unter der Rubrik ‚Landmanns-Regeln' schließt sich eine zum Monat passende Bauernregel an. Es folgen Angaben zu Sonnenauf- und –untergang. Die Spalte schließt mit der Prognose, wie sich ein in diesem Monat geborenes Kind entwickeln wird („Ein Kind im März gebohren, wird unkeusch und wollüstig, schwingt sich dessen

Abb. 83: *Kalendertitel für 1734, 1741, 1755.*

Abb. 84: *Kalendertitel für 1771.*

Abb. 85: *Kalendertitel für 1759.*

Abb. 86: *Kalendertitel für1783, 1785, 1791, 1803.*

ohngeachtet zu hohen Ehren, und stirbt in seiner Jahre Blüthe''[62]). Die rechte Spalte eröffnet mit der Bezeichnung des jeweiligen Monats in größerer Schrift und der Angabe der Anzahl der Tage, die der Monat hat. Darunter steht ein zweizeiliger zum Monat passender Sinnspruch. Es folgt ein Holzschnitt, der die Tätigkeiten zeigt, die der Landmann und seine Frau in diesem Monat vornehmlich zu verrichten haben. In der rechten oberen Ecke der Bildchen werden die zum jeweiligen Monat passenden Tierkreiszeichen gezeigt.[63] Den größten Teil der Spalte nehmen schwülstige Gedichte oder moralisierende Texte[64], eventuell auch Anekdoten, ein. Gelegentlich wurde der Raum aber für nützliche Hinweise zum Ackerbau oder zu medizinischen Belehrungen genutzt.[65] Beim Formulieren der Texte haben sich die Redakteure nicht dem Niveau ihrer mit meist nur rudimentärem Schulwissen ausgestatteten potentiellen Kundschaft angepasst. Die langen Sätze sind nicht nur mit Fremdworten gespickt, sie setzen auch Kenntnisse voraus, die bei dieser Klientel nicht zu erwarten sind.

Abb. 87: *Kalendertitel für 1790.*

Abb. 88: *Das ‚Aderlaßmännlein' zeigt die jeweils ,,guten'' oder ,,bösen'' Körperteile für diese Prozedur an.*

Im dritten Teil des Kalenders, der sich an das Kalendarium anschließt, hat die unverzichtbare Seite ‚Practica' ihren Platz. In ihr werden Vorhersagen auf Wetter und Witterung getroffen, Prognosen auf den Ernteausfall gewagt und das Eintreffen von Krankheiten vorhergesagt. Enthält ein Jahrgang politische Artikel (‚Vom Zustand der Welt'), sind sie hier zu finden. In den meisten Fällen handelt es sich um Krieg und Frieden, wobei der Verlauf von Gefechten und Schlachten ausholend dargestellt wird. Im Kalender für 1741 nimmt die minuziöse Schilderung der Trauerzeremonie für den ein Jahr zuvor verstorbenen preußischen König Friedrich Wilhelm drei Seiten ein. Es fällt auf, dass politische Abhandlungen, die eine gewisse Konkurrenz zu den Zeitungen darstellten, nur in den in Idstein gedruckten Jahrgängen zu finden sind. Hier, im dritten Abschnitt des Kalenders, findet der Benutzer auch nützliche Informationen wie Tabellen, aus denen sich die Höhe der Zinsen (‚Interessen' genannt) für Darlehen bequem ablesen lassen. In alphabetischer Reihenfolge nehmen Messen und Märkte mehrere engbedruckte Seiten ein. An den hier aufgeführten Orten lässt sich das Verbreitungsgebiet des Kalenders ersehen. Danach wurden die in Wiesbaden gedruckten Kalender in den heutigen Bundesländern Hessen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg vertrieben. Die letzte Seite des Kalenders ist dem damaligen medizinischen Allheilmittel, dem Aderlassen, vorbehalten. Es kam darauf an, innerhalb der Zeitspanne der einzelnen Tierkreiszeichen die jeweils günstige bzw. ungünstige Körperstelle für diese Prozedur zu finden. Analphabeten half der Holzschnitt, der das ,,Aderlaßmännlein'' umringt von den Tierkreiszeichen zeigt, und der die jeweils ,,guten'' oder ,,bösen'' Körperteile mit Hinweispfeilen markiert. Die Behandlung des Aderlassens und die Darstellung des ,,Aderlaßmännleins'' haben eine lange Tradition in der Kalenderproduktion. Schon die zu Gutenbergs Lebzeiten gedruckten Kalender kamen nicht ohne diese Rubrik aus.[66]

Vom ersten erhaltenen Exemplar, dem Jahrgang 1734, bis zur letzten Ausgabe 1803 hat der ,,Teutsche Michel'' bei fast unverändertem äußerem Erscheinungsbild vier Drucker als Herausgeber erlebt: Erdmann Andreas Lyce und Johann Heinrich Kürßner in Idstein, Johannes Schirmer und Heinrich Frey in Wiesbaden. Bei allen zehn bekannten Exemplaren hatten die Redakteure den Himmel fest im Blick, die Beobachtung des Universums faszinierte die Kalendermacher,

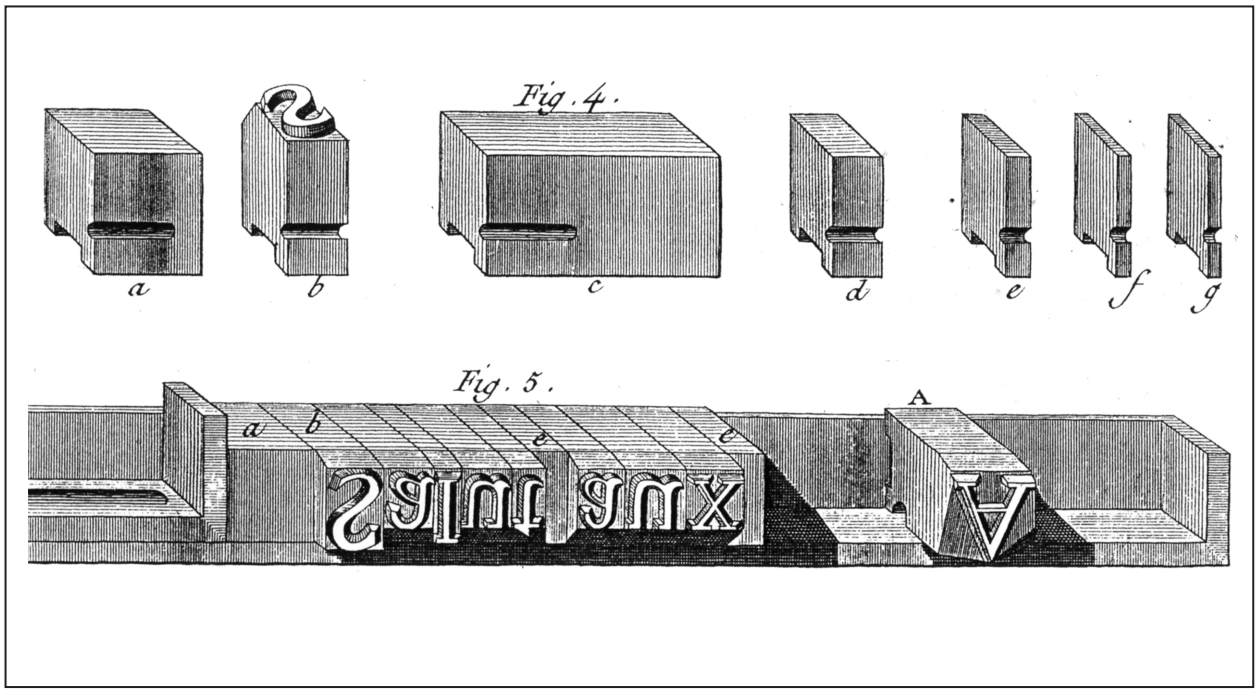
Astrologie und Astronomie dominieren die Kalenderseiten.[67] Als aufgeklärte Kalendermacher unter dem Eindruck der Französischen Revolution vom Aberglauben abrücken wollten, ließ die Leserschaft das nicht zu.[68] Die narrativen Texte variieren hingegen. An die Stelle der Gedichte im Kalender von 1790 treten in anderen Jahrgängen moralisierende Geschichten und Anekdoten. Mit dem Jahrgang 1803 ist der ‚Teutsche Michel' erloschen.[69] Als sein Nachfolger erschien ab 1809 der ‚Herzoglich-Nassauische allgemeine Landeskalender', aus dem jeglicher Aberglaube verbannt ist.

Unter dem sperrigen Titel ‚HochFürstl. Nassau-Saarbrück-Usingisch-privilegirte gemeinnützige Wießbader Nachrichten und Anzeige'[70] erschien ab 1770 als erste zeitungsähnliche Schrift des Landes [71] bei Schirmer ein Wochenblatt. Dieses unscheinbare Blättchen kann als Keimzelle des heute noch lebendigen ‚Wiesbadener Tagblatts' gelten. Es informierte über Lebensmittelpreise, herrschaftliche Verordnungen, gerichtliche Ausschreiben, Fundsachen und ähnliches und enthielt Listen der in der Stadt logierenden Gäste. Aber auch dieses reine Anzeigenblatt[72], das wöchentlich in geringer Auflage[73] und in einem Umfang von zunächst zwei bis acht Seiten im Oktav-Formatt (16 x 20 cm)[74] erschien und im Abonnement jährlich einen Gulden kostete, war für den Drucker keine Goldgrube. Da auch die Zahlenlotterie nicht florierte und nach Besitzerwechsel 1790 ganz eingestellt werden musste, sahen sich Schirmer und Gerhard gezwungen, den Betrieb um eine Presse zu verkleinern.[75] Sein Hauptgeschäft machte Schirmer aber nach Ansicht des wohl wichtigsten Erforschers der Geschichte des nassauischen Buchdrucks, Gottfried Zedler, mit den mehr und mehr aufkommenden Gelegenheitsdrucksachen. In Nachahmung eines Brauchs der Adelshäuser ließen sich betuchte Bürger zu Verlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen, Todesfällen und ähnlichen Anlässen von Freunden, Bekannten und Untergebenen mit gedruckten Reimen bedenken.[76] Vereine, Berufsgruppen, Religionsgemeinschaften, einzelne Bürger oder Gruppen von Bürgern nahmen Familienereignisse im Herrscherhaus gerne wahr, sich mit solchen Druckerzeugnissen bei der Obrigkeit anzubiedern, und Schulen erfreuten die Drucker mit Druckaufträgen zu Konfirmationen, Schulfesten und Beweihräucherungen von Lehrern.[77] Diese Sitte, meint Zedler, *„hat nicht zur Bereicherung der Literatur, wohl aber zu der des Druckers beigetragen''.*[78]

Die Schirmer'sche Druckerei ging 1781 mit allen Privilegien durch Kauf an Johann Heinrich Frey aus Igstadt über.[79] Das weiter in nur geringer Auflage erscheinende Wochenblatt firmierte jetzt als ‚Gnädigst privilegirte Wiesbader Nachrichten zur Beförderung des Nahrungsstandes'. Frey hatte eine gesunde Druckerei übernommen und machte durch den wachsenden Bedarf an Drucksachen gute Geschäfte. Bei der Preisgestaltung für die Arbeiten der öffentlichen Hand hat er wohl etwas übertrieben, so dass er sich für 44 Arten von Aufträgen auf Festpreise einlassen musste. Später wurden die Preisliste vereinfacht und standardisiert.[80]

Zum Zeitpunkt der Gründung des Herzogtums Nassau (1806) existierten im gesamten Lande neben der Offizin Frey noch die Druckereien von Johann Christian Klingenhöfer in Höchst, die 1804 ihr ehemals kurfürstlich-mainzisches Privileg von Nassau bestätigt bekam[81], um 1819 aber einging und je eine Druckerei in Ehrenbreitstein und Neuwied, die beide infolge des Gebietstauschs 1816 aber an Preußen kamen[82], sowie je eine Druckerei in Herborn und in Hadamar.[83]

Abb. 89: *Darstellung von Blindmaterial verschiedener Stärken und die Letter des Buchstaben ‚S'., darunter ein halbgefüllter Winkelhaken (aus „Diderot & D'Alembert, Encyclopédie, ou Dictionnaire Raisonné des Scinces, des Arts es des Métiers'' (1751–1780).*



[1] Zu den territorialen Verhältnissen und zu den Regenten siehe Even, Pierre: Das Haus Nassau bis zu den Großherzögen von Luxemburg;. Werl 2009; Renkhoff, Biographien, S. 541 ff.

[2] Zu den frühen Buchdruckereien und Buchhandlungen auf dem Gebiet des späteren Herzogtums Nassau siehe Linde, Nassauer Drucke (Idstein Bd. I, S. 512-524, Bd. II 1. Heft S. 22 ff; Wiesbaden Bd. I, S. 527 f., Bd. II 1. Heft S. 527 f.) und Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 220–232, 235 f. Siehe auch Roth, Stadt Wiesbaden, S. 623–637; Spielmann, Geschichte von Nassau II, S. 613-618; Spielmann, Älteste Druckerei; Struck, Goethezeit, S. 171–178; Kirmsse, Idsteiner Kalender; Zedler, Idsteiner Kalender; Die ursprüngliche Verfügung, nach der Druckereien nur in Universitäts-, Residenz- und Reichsstädten etabliert werden durften, war bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts aufgehoben worden. Siehe Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 116. Auf ihrem Siegeszug um die Erde hatte Gutenbergs Erfindungen für den Katzensprung von Mainz in das benachbarte Fürstentum Idstein-Wiesbaden immerhin sechundsechzig Jahre mehr benötigt als in den ‚Neuen Erdteil', wo bereits 1638 in Cambrigde (Massachusets) die erste Druckerei gegründet wurde.

[3] Eine Druckerfamilie Kürßner ist aus Marburg bekannt, wo sie 1653 eine Druckerei geleitet und dann übernommen hat. 1713 wurde die Druckerei von den Erben verkauft. Siehe Könnecke, Hessisches Buchdruckerbuch, S. 248; Roth, Buchdruckereien zu Idstein.

[4] Für Witwen ohne Söhne war vor Aufhebung der Zünfte die Heirat eines Gehilfen die einzige Möglichkeit, die Firma fortzuführen. Siehe Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, S. 40. Zur Idsteiner Druckerei siehe Roth, Buchdruckereien zu Idstein.

[5] Struck, Goethezeit, S. 171. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es im deutschen Sprachraum ca. 3.000 Druckereien, von denen die meisten allerdings Klein- und Kleinstbetriebe waren. Siehe Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 89.

[6] Kirmsse, Idsteiner Kalender, S. 634; Geisthardt, Idstein Geschichte, S. 96 ff.

[7] Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 233.

[8] Roth, Buchdruckereien zu Idstein, S. 234.

[9] Roth, Buchdruckereien zu Idstein, S. 235; Schrader, Pietismus, S. 169, 175.

[10] Schrader, Pietismus, S. 163 ff. Seinen Bruder Johann Friedrich hatte Haug als Korrektor mitgebracht.

[11] Pietismus = Geistige Erneuerung des Protestantismus, praxisorientierte Gegenströmung zu Orthodoxie und Dogmatismus, Glaube an Wiedergeburt jeden einzelnen. Ausführlich bei Meyers Enzyklopädischem Lexikon. Mannheim/Wien/Zürich [1976], Bd. 18, S. 680 f.; Brockhaus. Die Enzyklopädie in 24 Bänden. Leipzig/-Mannheim [1998], 17. Bd., S. 158. Bei Schorn-Schütte, Luise: Königin Luise. Leben und Legende. München 2003, S. 106, findet sich folgende Darstellung: „Eine im 17. Jahrhundert entstehende, im 18. Jahrhundert zu voller Blüte kommende Erneuerungsbewegung des Protestantismus. Der Pietismus drang auf Individualisierung und Verinnerlichung des religiösen Lebens. Außerdem erhob er den Anspruch, die unvollendet gebliebene Reformation zu Ende zu führen.'' Der Begriff ‚Pietismus' oder ‚Pietisten' bezeichnete seit den 1670er Jahren zunächst einmal die Anhänger Philipp Jakob Speners, der in Frankfurt die so genannte ‚Collegia pietatis' gegründet hatte, in denen die Gläubigen zu gemeinsamer Lektüre, Gebet und religiösem Austausch zusammen kamen. Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert wurde diese Bezeichnung vor allem durch die Auseinandersetzungen zwischen Anhängern und Gegnern der Reformbewegung allgemein gebräuchlich.

[12] Schrader, Pietismus, S. 176.

[13] Die Zensur von Büchern setzte bereits im 15. Jahrhundert als Element der päpstlichen Medienkontrolle ein. Sukzessive entwickelte sich eine staatliche Vorzensur (die Manuskripte, nicht die fertigen Druckerzeugnisse wurden geprüft) unter kaiserlicher Aufsicht. Zur Durchsetzung wurde in Frankfurt a. M., dem damaligen Zentrum der Buchverbreitung (Messe), Mitte des 16. Jahrhunderts die sogenannte Bücherkommission eingesetzt. Außerdem war der Reichshofrat in Wien mit der Bücherkontrolle befasst. In der Praxis übten (mit Ausnahme auf der Frankfurter Messe) aber die Landesherren die Zensur im Namen des Kaisers mehr oder weniger streng aus. Mit Beginn der Französischen Revolution fand die Phase einer relativen Liberalisierung ihr Ende. Allerdings gab es erstaunliche Ausnahmen. So konnte der deutsche Pädagoge und Verleger Joachim Heinrich Campe in Braunschweig von der Zensur ungehindert seine ‚Briefe aus Paris' erscheinen lassen. Siehe Overhoff, Jürgen: Die Trümmer der Bastille. In: Die Zeit 2008, Nr. 29 v. 10.7. Zunächst befasste sich die Zensur vorwiegend mit klerikalen Schriften, wobei die Verbreitung von der orthodoxen Meinung abweichender Auffassungen – so zum Beispiel zunächst Luthers Schriften und auf protestantischer Seite pietistische Bestrebungen – durch die Zensur verhindert werden sollten. Mitte des 18. Jahrhunderts verlagerte sich der Schwerpunkt der Überwachung von religiösen auf politische Schriften. Ausführlich bei ‚Schmidt, Elmar u. Appenzeller, Bernhard: Balthasar Kühn. Buchdruckerei und Verlag Kühn. Ulm 1637–1736. Bibliographie. Mit einer Geschichte des Ulmer Buchdrucks von 1571–1781 und einer Darstellung der reichsstädtischen Bücher- und Zeitungszensur. Weißenhorn 1992', S. 62–93. Siehe auch Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 100–114; Schulze, Die Zeitung, S. 39; Welke, Pressefreiheit, S. 4 f.; Breuer, Zensur in Deutschland, S. 87–90; Eisenhardt, Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, S. 1 ff., 18 f.; Janzin, Marion u. Güntner, Joachim: Das Buch vom Buch. 5000 Jahre Buchgeschichte. 3. Aufl. Hannover 2007, S. 511 (Register). Durch geschickte Wahl des Druckorts und/oder falscher Angabe des Druckorts bzw. des Druckers sowie Anonymisierung des Autors konnte die Zensur umgangen werden. So erschienen Goethes ‚Götz' (1773) und Schillers ‚Räuber' (1781) unter Umgehung der Zensur anonym und mit falschem Druckort. Siehe Breuer, Zensur in Deutschland, S. 140, 144. Die Strafandrohung für illegales Drucken betraf vor allem die Drucker. Die verhängten Strafen fielen sehr unterschiedlich aus. Sie reichten von Ermahnungen über Geld- und Freiheitsstrafen bis zur Konfiszierung der Druckereieinrichtung. Illegal gedruckte Schriften wurden eingezogen und mitunter vom Henker! (Breuer, Zensur in Deutschland S. 90 f.) verbrannt. Siehe Schmidt/Appenzeller, Balthasar Kühn, S. 71 ff.; Schrader, Pietismus, S. 119. Martin Welke schreibt (in Johann Carolus und der Beginn der periodischen Tagespresse. In: Welke, 400 Jahre Zeitung, S. 106), die Geschichte der Zeitungszensur des 17. und 18. Jahrhunderts sei unzureichend erforscht, es müsse noch die Kärrnerarbeit in den Archiven geleistet werden. Für Ulm ist das inzwischen wohl geschehen, wie hier angeführt. Auch andere Drucker wichen vor der kaiserlichen Zensur in den abgelegenen Taunus aus. So 1557 Peter Braubach, der vom Frankfurter Rat für lutherische Schriften, die er drucken wollte, keine Erlaubnis erhielt. Der Rat fürchtete um seine kaiserlichen Privilegien. Braubach wich nach Ursel (heute Oberursel) aus, wo in seiner Druckerei bis 1623 mindestens 432 Titel gedruckt wurden. Siehe Kopp, Manfred: Die Druckerei zu Ursel. 1557–1623. Oberursel 1999, S. 8 f., 41, 46.

[14] Schrader, Pietismus, S. 112 f., 165. Die in der Reichsverfassung verankerte ‚Bücheraufsicht' und andere kaiserliche Pressedekrete unterlagen der in Frankfurt ansässigen ‚Bücherkommission', die Ausführung der Zensur oblag hingegen den territorialen Regenten. Diesen gegenüber konnte sich die Reichsgewalt kaum durchsetzen, so dass die Zensur im wesentlichen tatsächlich von den Territorialherren ausgeübt wurde. Ihnen diente die Zensur zur Reinerhaltung der jeweiligen staatlichen Konfession und der Abwehr fremdkonfessioneller, sektirischer Schriften. Die Reichsgewalt konnte die Verbreitung von ihr nicht erwünschter Schriften aber behindern, indem sie sie nicht zur Frankfurter Messe zuließ. Der Vertrieb geschah dann vornehmlich durch Hausierer. Siehe Schrader, Pietismus, S. 111–123.

[15] Superintendent = oberster geistlicher Inspektor über Kirche und Schule, in Nassau-Idstein übten sie auch die Aufsicht über das Pressewesen aus. Superintendenten in Idstein: 1712–1715 Dr. Daniel Herrnschmidt(t) (Renkhoff, Biographie, S. 308; Schrader, Pietismus, S. 620 [Register]), ab 1716 Dr. Johann Christian Lange (Renkhoff, Biographie, S. 443; Schrader, Pietismus, S. 623 [Register]). Beide waren Pietisten und standen in der Tradition des Francke'schen Waisenhauses in Halle. Während der Regierungszeit von Fürst Georg August (1684–1721) orientierte sich die Kirchenpolitik des Landes am halleschen Pietismus. Die meisten nassau-idsteinischen Pfarrer hatten in Halle studiert. Siehe Kronenberg, Thomas: Toleranz und Privatheit. Die Auseinandersetzung um pietistische und separatistische Privatversammlungen in hessischen Territorien im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert. Darmstadt 2005.

[16] Schrader, Pietismus, S. 165.

[17] Schrader, Pietismus, S. 166, 173.

[18] Schrader, Pietismus, S. 169 f.

[19] Schrader, Pietismus, S. 119.

[20] Schrader, Pietismus, S. 117, 172.

[21] Schrader, Pietismus, S. 176 ff.

[22] Die vier Teile brachten es auf stolze 947 Seiten im Oktav-Format (10,2 x 16,9 cm) und wurde in Idstein in zwei Auflagen zu je 2.000 Exemplaren gedruckt. Siehe Müller-Schellenberg, Guntram: Idstein als Druckort verbotener Schriften. In: Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises 2007.

[23] Roth, Buchdruckereien zu Idstein, S. 235.
[24] Roth, Buchdruckereien zu Idstein, S. 247.
[25] Er nannte sich Johann Henrich Kürßner, Fürst. Nassau-Saarbrück-Usingischer Hof- und Kanzley-Buchtrucker. Siehe Nassau-Saarbrückische Verordnungen 1757–1764 (Hessische Landesbibliothek Gn 233).
[26] Die Vermögensaufstellung vom März 1743 gibt den Wert der Druckereieinrichtung mit 600 fl und den Lagerbestand gedruckter Titel mit 723 fl an, als Verbindlichkeiten werden 1.000 fl genannt. Roth, Buchdruckereien zu Idstein, S. 247 f. Zu den Gläubigern gehörte mit fast 300 fl ausstehendem Lohn Johann Heinrich Kürßner. Siehe Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 234.
[27] Roth, Buchdruckereien zu Idstein, S. 248.
[28] Roth, Buchdruckereien zu Idstein, S. 248.
[29] Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 235.
[30] Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 235.
[31] Roth, Stadt Wiesbaden, S. 625.
[32] Roeßler, Historische Begebenheiten, S. 92.
[33] Zu Kircheninspektor Egidius Günther Hellmund siehe Renkhoff, Biographie, S. 293; Schrader, Pietismus, S. 619 (Register).
[34] Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 233. Die Titel der im Buchladen des Waisenhauses vorhandenen Schriften in Spielmann, Geschichte II, S. 616 ff.
[35] Roth, Buchdruckereien zu Idstein, S. 234.
[36] Schrader, Pietismus, S. 173 f. Auch Schriften von Johann Christian Lange wurden in Idstein gedruckt.
[37] Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 234.
[38] Kirmsse, Idsteiner Kalender, S. 634.
[39] Schüler, Anfänge des Buchdrucks und des Buchhandels; Schüler, Wiesbadener Zahlen-Lotterie.
[40] Schüler, Wiesbadener Zahlen-Lotterie.
[41] Heute Kaffee Maldaner. Siehe Schüler, Wiesbaden um 1800.
[42] Roeßler, Historische Begebenheiten, S. 97 f.
[43] Ausführlich beschrieben hat Gottfried Zedler den Kalender in ‚Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, 16. Jhrg.,1912'. Der von Max Kirmsse in der ‚Idsteiner Heimatschau, 13. Jhrg., 1937' veröffentlichte Aufsatz fußt auf Zedlers Arbeit. Da Kalender mit dem Ablauf des Jahres, für das sie bestimmt waren, ihren Zweck erfüllt hatten, endete ihr vergängliches Leben beispielsweise als Fidibus zum Feueranmachen. So sind auch vom ‚Teutschen Michel' nur sehr wenige Exemplare erhalten geblieben. In der Hessischen Landesbibliothek sind unter der Standnummer RARA Gy 4721 je 1 Exemplar der Jahrgänge 1734, 1755, 1759, 1771, 1783, 1785, 1791 und 1803 vorhanden. Die Universitätsbibliothek Augsburg besitzt ein Exemplar des Jahrgangs 1741 und die ‚Anna Amalia Bibliothek' in Weimar verwahrt ein Exemplar des Jahrgangs 1790. Die beiden Exemplare (1733 und 1739), die die Stiftung Preußischer Kulturbesitz in ihren Beständen hatte, sind durch Kriegseinwirkungen in Verlust geraten, das Exemplar des Jahrgangs 1739, das sich im Museum Idstein befand, ist verschollen (freundliche Mitteilung von Frau Christel Lentz, Idstein).
[44] Zedler, Idsteiner Kalender, S. 4.
[45] Zedler, Idsteiner Kalender, S. 41.
[46] Zedler, Idsteiner Kalender, S. 4. Es ist denkbar, dass die Kalender mit anderem Namen für einen anderen Käuferkreis oder eine andere regionale Verbreitung bestimmte Ausgaben des ‚Teutschen Michels' sind. Für diese Annahme spricht das im Kalender für 1790 auszugsweise abgedruckte fürstliche Privileg, in dem es heißt, das Privileg sei für den ‚Teutschen Michel' und für den ‚Fliegenden Mercurius' erteilt worden. Da von keinem Jahrgang Exemplare mit unterschiedlichen Titeln erhalten sind, kann nicht festgestellt werden, ob alle Kalender eines Jahrgangs unter einem Namen erschienen sind, oder ob es sich um Variationen eines Jahrgangs handelt, bei denen es inhaltliche Änderungen gab. Von den zehn bekannten Kalendern führen sieben den Titel ‚Teutscher Michel', drei nennen sich ‚Fliegender Mercurius'.
[47] Zedler, Idsteiner Kalender, S. 41 f., 45.
[48] Zedler, Idsteiner Kalender, S. 43.
[49] Die Kalendermacher waren Akademiker, oft Ärzte oder Mathematiker sowie Kleriker. Siehe Rohner, Kalender, S. 31 f.
[50] Zedler, Idsteiner Kalender, S. 45.
[51] Zedler, Idsteiner Kalender, S. 41 ff.
[52] Zedler, Idsteiner Kalender, S. 47.
[53] Kalender, die sich ‚Hinkender Bote' nannten, erschienen in zahlreichen Städten. Zwischen 1676 und 1850 sind mehr als 80 verschiedene Ausgaben festzustellen. Siehe Grielich/Mix, Populäre Kalender, S. 5 f., 8.
[54] Grielich/Mix, Populäre Kalender, S. 6, 13, 17.
[55] Als Beispiel wird der Kalender für 1790 herangezogen..
[56] Solange der Kalender in Idstein gedruckt wurde, sind die Frankfurter Posten genannt, dann die Wiesbadener.
[57] Kalender 1790, S. 5.
[58] Rohner, Kalender, S. 79.
[59] Seit dem 16. Jahrhundert füllte derartiger Aberglaube die Kalender. Siehe Rohner, Kalender, S. 35.
[60] Rohner, Kalender, S. 31.
[61] Der Farbdruck stellte für die damaligen Setzer und Drucker eine besondere Herausforderung dar. Es gab zwei Möglichkeiten, eine Form zweifarbig zu drucken. Waren nur wenige Stellen farbig zu drucken, beispielweise Initialen (durch Größe und Form hervorgehobener Anfangsbuchstaben), so unterschieden sich Satz- und Druckvorgang zunächst nicht vom einfarbigen Druck. Nach dem Auftragen der Druckerschwärze wurde die Initiale mit einer Pinzette oder einer Ahle angehoben und die Druckerschwärze sauber abgewischt, die Farbe aufgetragen und die Initiale wieder runtergeschoben. Bei dieser Methode konnten Schwarz und Farbe in einem Durchgang gedruckt werden. Waren aber – wie beim Kalender – viele kleine Teile farbig zu drucken, mussten zwei Satzformen hergestellt werden. Zunächst wurde so gesetzt, als würde die gesamte Form einfarbig gedruckt. Dann wurde für die Farbe eine zweite Form in der Weise gebaut, dass anstellen der schwarz zu druckenden Satzteile Blindmaterial (Stege, Regletten, Quadrate, Ausschlussstücke) aufgebaut wurde und die farbig zu druckenden Satzteile aus der Schwarzform herausgenommen und in die entsprechende Stelle der Farbform eingebaut wurden. In der Schwarzform wurden die farbig zu druckenden Satzteile dann mit Blindmaterial ausgefüllt. Der Druck erfolgte in getrennten Durchgängen. So wurde das bis zum Ende der Bleisatzzeit gehandhabt. Quelle: eigene Erfahrung in den Jahren 1954–1958.
[62] Kalender 1790, Monat März. Im Monat November heißt es: „Eine Tochter wird schön, hat ein freyes Gemüth, bekommt wohl Krankheiten, doch erreicht sie im Ehestand ein hohes Alter''. Solche Prognosen finden sich für jeden Monat. Für den Januar beispielsweise: „Kinder im January gebohren haben Lust zu nachdenkenden Sachen, sind gegen jedermann freundlich wodurch sie in Ehren und Vermögen kommen etwas zu besitzen und doch ihr Leben in den besten Jahren schließen.'' Juni-Kindern wird vorausgesagt, sie würden zornig und rachgierig, würden spät heiraten und bekämen wenig Kinder, im Juli zur Welt Gekommene müssen sich darauf einrichten, „nicht gar alt'' zu werden.
[63] Die Holzschnitte wurden offensichtlich für verschiedene Jahrgänge benutzt und wurden dann – vielleicht weil sie abgenutzt waren – durch neue Motive ersetzt. Die hier beschriebenen Motive sind die des Jahrgangs 1790.
[64] Die moralisierende Absicht wird dem Leser nicht verschwiegen. Im Jahrgang 1754 heißt es beim Monat Januar: „[...] mit seinen in die Sittenlehre einschlagenden guten Erinnerungen, welche das Absehen haben, seine geneigten Leser theils zu einem menschlichen leutseeligen Leben und Wesen zu leiten, theils derselben Beyfall zu gewinnen [...]''.
[65] Beispiel für Gedichte (Kalender für 1890, Monat Februar): „Der frohe Bauer. / So glücklich, so vergnügt, als ich, / Sind wahrlich nicht auf Erden / Die Reichen: ach! ich gräme mich, / Sollt ich ein Reicher werden. / Gold schätzen reiche Thoren nur, / Wer wird sie drum beneiden? / Ich schätze meine schöne Flur, / Die, gewährt mir Freuden! / So oft ich früh von jener Höh, / Befreit von allen Sorgen / Des Himmels Segen überseh / An einem schönen Morgen [...]''. Angesichts der Tatsache, dass die überwiegende Mehrheit der Käufer des Kalenders trotz harter Arbeit kaum wusste, wie die Familie zu ernähren sei und wie Schulden zu tilgen seien, ist dieser Text an Zynismus kaum zu überbieten. Zur Arbeit in der eigenen Landwirtschaft kamen die oft unvermittelt angeordneten und zeitlich unbegrenzten Frondienste. Neben anderen Abgaben musste vom oft mäßigen Ertrag der Felder der zehnte Teil an den Zehntberechtigten abgegeben werden.
[66] Greilich/Mix, Populäre Kalender, S. 5.
[67] Hier zeigt sich die Verwandtschaft des ‚Teutschen Michel' mit den ‚Hinkenden Boten'. Siehe Greilich/Mix, Populäre Kalender, S. 203.
[68] Greilich/Mix, Populäre Kalender, S. 205. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts gelang es der Aufklärung, den Aberglauben aus den Kalendern zu verbannen. Zuvor war selbst Friedrich der Große an dieser Aufgabe gescheitert. Siehe Rohner, Kalender, S. 43 f.
[69] In diesem Jahrgang findet sich eine Erklärung des neuen französischen Kalenders.

[70] Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 3 ff.; Labi Gz 8650.

[71] Im Territorium des späteren Herzogtums Nassau erschienen vom April 1773 bis Ende 1809 die ‚Dillenburgischen Intelligenz-Nachrichten' (gedruckt in Herborn), 1767 die ‚Herborner vermischte Beiträge' (nach 8 Nummern eingegangen), 1804 ‚Allgemeines Intelligenzblatt für die Fürstlich Nassau-Weilburgischen und Nassau-Sayn-Hachenburgischen Lande' (1804, in Ehrenbreitstein gedruckt, 1806 unter dem Titel ‚Gnädigst privilegirtes Ehrenbreitsteiner Intelligenzblatt). In Herborn kam ab 1753 das Wochenblatt ‚Neueste Europäische Nachrichten von Kirchen-Staats-Geschichten' heraus. Siehe Domarus, Die älteste politische Zeitung Nassaus, S. 143 ff.; Spielmann, Geschichte II, S. 629 f.

[72] Zum Wochenblatt siehe Schüler, Anfänge des Buchdrucks und Buchhandels; Spielmann, Geschichte II, S. 629.

[73] 1784: 118 Exemplare; 1797: 149 Exemplare; 1807: 312 Exemplare. Bis 1897 erschien das Blatt am Sonntag, bis 1811 dienstags und dann mittwochs. Einzelnummern kosteten 2 bis 4 kr. Das Blatt war auch in Frankfurt, Mainz, Darmstadt und Hanau zu haben. Siehe Schüler, Anfänge des Buchdrucks und Buchhandels; Spielmann, Geschichte II, S. 629.

[74] Zu den Buchformaten siehe Hiller/Füssel, Wörterbuch des Buches, S. 127 f.

[75] Schüler, Wiesbadener Zahlen-Lotterie.

[76] Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 237. Der Bierstadter Pfarrer Jacob Ludwig Schellenberg berichtet in seiner Autobiographie ausdrücklich, er habe neben handschriftlichen zu seinem Amtsjubiläum 1802 auch gedruckte Dedikationen bekommen und zwar von den Enkeln, von den Kindern, von einem Schwiegersohn und vom Inspektor Koch. Siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 187 f. Im Archiv der Schellenberg'schen Verlagsbuchhandlung sind sie vorhanden, eines trägt den Vermerk ‚Gedruckt bei Frey in Wiesbaden'.

[77] Allein der Sammelband, den Kirchenrat Carl Philipp Salomo Schellenberg für seine Kinder mit von ihm verfassten Texten und Gedichten angelegt hat, enthält 47 solcher Drucke. Bei 5 Drucken ist Frey als Drucker angegeben, bei 8 Schellenberg, bei 1 Riedel; 32 weitere dürften ebenfalls in Wiesbaden gedruckt worden sein, 1 ist bei Zabern in Mainz gedruckt. Sammelband in Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung, jetzt Depositum Hessisches Hauptstaatsarchiv, Abteilung 1193.

[78] Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 237.

[79] HHStAW 130 II 2660 – Stellungnahme zum Gesuch Ludwig Schellenbergs um Einrichtung einer Druckerei; die Witwe von Schirmer erhielt für die Druckerei, den Verlag und das Sortiment 2.400 fl. Siehe. Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 237.

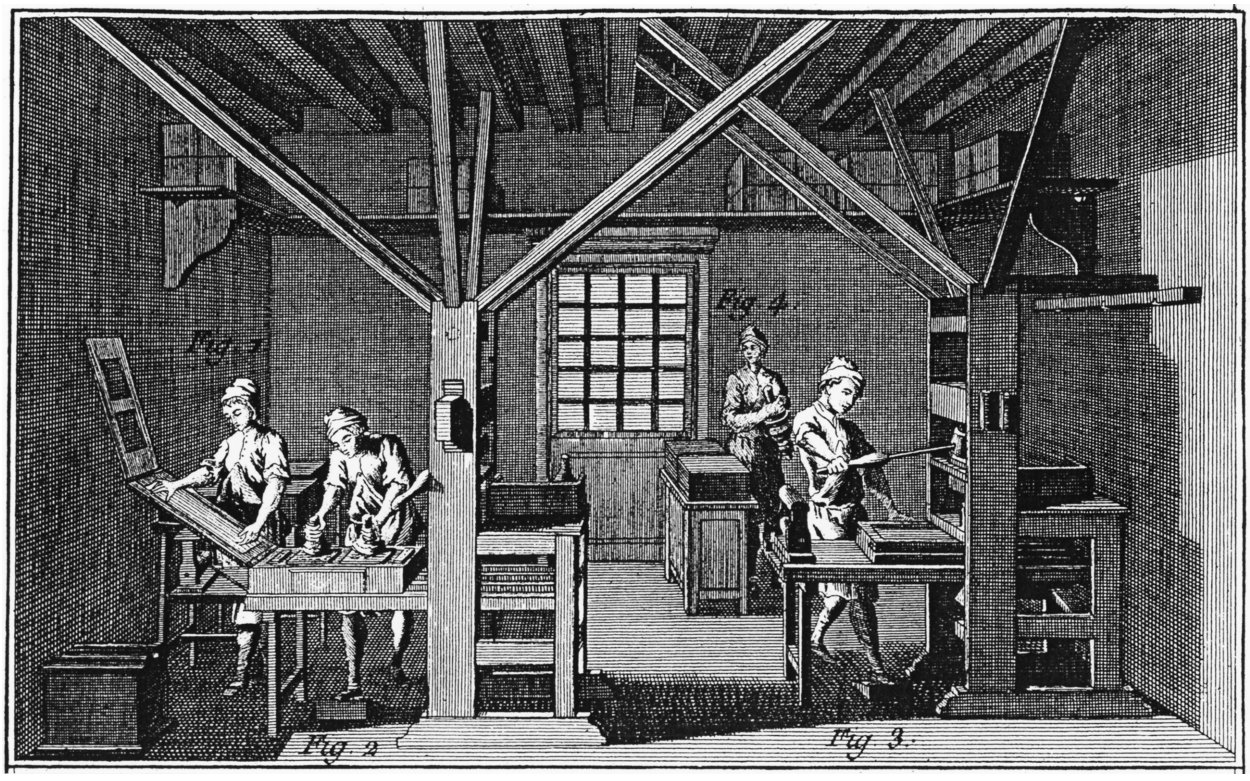
[80] Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 238.

[81] Linde, Nassauer Drucke Bd. 1, S. 511. In Nassau-Oranien gab es die Buchhandlungen F. Hergt in Hadamar und A. Brückner in Herborn.

[82] Roth, Stadt Wiesbaden, S. 626 ff.; Zedler, Buchdruck in Nassau, S. 240. In (Tal) Ehrenbreitstein gab es auch einen Buchhändler Litzinger. Siehe HNIntBl. 1811 Nr. 39 v. 28.9., S. 414.

[83] Die Herborner Druckerei gehörte dem Marburger Buchhändler Krieger. Die Druckerei in Hadamar wurde am 1.1.1800 privilegiert, 1804 auch für die Fürstentümer Hadamar und Diez. Siehe Stahl, Karl Joseph: Hadamar. Stadt und Land. Hadamar 1974, S. 119 ff.; Spielmann, Geschichte II, S. 627 ff.

Abb. 90: *‚Schwere' Druckerpressen mussten an der Decke abgestützt werden. (Aus ,,Diderot & D'Alembert, Encyclopédie, ou Dictionnaire Raisonné des Scinces, des Arts es des Métiers'' (1751–1780).*



Anlage 3

Von Ludwig Schellenberg verlegte und gedruckte Bücher

1) Alphabetisch nach Autoren

Almendingen, Ludwig Harscher v.: Politische Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Teil 1. [Teil 1 anonym] u. Teil 2 Wiesbaden 1814. HeLaBi: Nc 1014.

Anonym: Versuch einer vollständigen, alphabetisch geordneten Sammlung der ähnlich lautenden Wörter der Teutschen Sprache. Wiesbaden 1810. (Preis 48 kr*). HeLaBi: Hg 84.

Anonym: Ueber die Grundlage, die Natur und die Behandlungsart des olographen und mystischen Testaments des französischen Rechts. Wiesbaden 1813. (Preis 1 fl*). Nicht in HeLaBi.

Anoym: Ansichten von Spanien während eines sechsjährigen Aufenthalts in diesem Lande. Von einem Offizier des ehemaligen Rheinbundes. Wiesbaden 1814. (Preis 1 fl*). Nicht in HeLaBi.

Anonym: Beitrag zur neuesten Regierungsgeschichte des Grossherzogthums Frankfurt. Wiesbaden 1814. HeLaBi: P 903.

Anonym: Selterser Brunnenbüchlein oder Nachrichten vom Selterser Wasser, dessen Bestandtheilen und Heilkräften, von der Lage des Gesundbrunnens und dem Brunnengewerbe daselbst. Wiesbaden 1815. HeLaBi: GK 4667

Anomym: Napoleon als Eroberer von Kunstschätzen, und Gerechtigkeitswaltung über das französische Central-Museum. Wiesbaden 1816. HeLaBi: Cn 432.

Anonym: Gebühren-Ordnung für die Apotheker des Herzogthums Nassau. Wiesbaden 1818. (Preis 36 kr*. Aufl. 2000**). Nicht in HeLaBi.

Anonym: Über das Schicksal und die Bestimmung der Geister. 1r Theil: Fernando oder über die Unsterblichkeit der Seele. Wiesbaden 1819. (Preis 1 fl. 48 kr*). Nicht in HeLaBi.

Anonym: Die Landstände des Grossherzogthums Hessen seit dem 14. Oktober. Was wir hoffen! von S[chmitt-henner?] Wiesbaden 1820. HeLaBi: P 903.

Bock, Carl Gottlieb: Virgils Georgica Deutsch, nebst Anm. und poetischem Anhange. Wiesbaden 1819. HeLaBi: Ip 5063.

Bonhard, Georg Chr.: Die Kunst, Schwangere, Wöchnerinnen und neu geborene Kinder vernünftig zu behandeln und Gebärenden den nöthigen Beistand zu leisten. Wiesbaden 1812. (Preis 1 fl*). HeLaBi: Yy 8730.

Boost, P. F.: Über die National Ehre der Deutschen. Wiesbaden 1812. (Preis 1fl, 30 kr*). HeLaBi: F 7016.

Braun, Georg Christian: Raphael's Leben und Werk. Wiesbaden 1815. (Preis 2 fl*) HeLaBi: Cr 1092.

Braun, G[eorg] C[hristian]: Bilder der Natur und des Menschenlebens im Spiegel der Phantasie. Wiesbaden 1821. (Preis 4 fl, 12 kr, 1833 noch 2 fl, 6 kr*. Aufl. 500**). HeLaBi: Km 7314.

Butte, W.: Die unerlässlichen Bedingungen des Friedens mit Frankreich. Eine freimüthige und prüfende Darstellung der öffentlichen Meinung. Wiesbaden 1815. (Honorar 83 fl. Preis 1 fl, 12 kr*) HeLaBi: Ei 4523.

Crève, Carl Caspar: Über Veredlung des Staates durch Errichtung eines Sanitätscollegiums. Wiesbaden 1806. (Preis 24 kr*). HeLaBi: St 810.

Dahl, Johann Konrad: Peter Schöffer von Gernsheim, Miterfinder der Buchdruckkunst. Eine historische Skizze. Wiesbaden 1814. (Preis 15 kr*). HeLaBi: Ak 5613.

[Dalwigk, Carl Friedrich v.]: Etwas über Rechte der Landstände und warum hat Kurhessen keine Constitution? Wiesbaden 1819. HeLaBi: P 903.

Dalwigk, Carl Friedrich v.: Versuch einer philosophisch-juristischen Darstellung des Erbrechts nach Anleitung des römischen Rechts, neuerer Gesetzbücher und mehrerer Landesstatuten mit Gesetzesvorschlägen. Bde. 1 u. 2 Wiesbaden 1820, Bd. 3 1822. (Preis je Bd. 1 fl, 30 kr, zusammen 4 fl, 30 kr*. Aufl. je Bd. 500**) HeLaBi: Np 3889

Daum, L[udwig]: Die Zaumkunst. Wiesbaden 1820. (Preis 30 kr*). HeLaBi: We 6024.

Daum, L[udwig]: Taschenbuch für Pferdebesitzer und Liebhaber der Reitkunst. Wiesbaden 1828. (Preis 36 kr*). Nicht in HeLaBi.

Dienstreglement für die Kaiserlich-Königliche Infanterie vom Jahr 1807, Auszug aus [für das nassauische Militär]. Wiesbaden 1814. HeLaBi: Gt 6308.

Dorow, Wilhelm: Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein, untersucht und dargestellt durch Dorow, Kgl. Preuß. Hofrath. Wiesbaden Bd. 1: 1819; Bd. 2: 1821. (Preis 10 fl , 48 kr*. Aufl. 550**, Cassa-Buch, Eintrag v. 24.3.1819: „Zahlte an Professor Brühl für die Karte zu d Opferstätten zu zeichnen 66 fl''. Die Zeichnungen zu den Tafeln stammen von B. Hundeshagen. Lithographie der Karte und der Tafeln C. F. Müller, Karlsruhe. 2. Aufl. [beide Hefte in einem Band] 1826). HeLaBi: 4° G 2002.

Dorow, W[ilhelm]: Die Assyrische Keilschrift. [Titel auf dem Umschlag: Morgenländische Altertümer. I. Heft.] Wiesbaden 1820. (Preis 3 fl, 1833 noch 1 fl, 48 kr*. Aufl. 500**, Eintrag Cassa-Buch v. 7.7.1820: „an Zabern in Mainz 70 fl, 20 kr [Zabern hat die Tafeln gedruckt]). HeLaBi: 4° Ea 280.

Dorow, Wilhelm: Die indische Mythologie erläutert durch drei noch nicht bekannt gewordene Original-Gemählde

aus Indien. [Titel auf dem Umschlag: Morgenländische Altertümer. II. Heft.] Wiesbaden 1821.(Preis 5 fl 24 kr, 1833 noch 2 fl. 42 kr*: Aufl. 500**). HeLaBi: Ma 8049.

Eberhard, Heinrich Wilhelm: Grundzüge der Perspecktive für Schulen und zum Selbstunterricht. Wiesbaden 1823. (Preis 2 fl, 42 kr; 1833 noch 1 fl, 21 kr*: Aufl. 500**). HeLaBi: Uk 3128.

Eichhoff, J. J.: Betrachtungen über den XIX. Artikel der deutschen Bundesakte nebst Andeutungen, wie im Gefolge desselben der Handelsverkehr zwischen den verschiedenen Bundesstaaten Erleichterung zu verschaffen. Wiesbaden 1820. (Preis 24 kr*. Aufl. 500**). HeLaBi: Pn 6148.

Emmermann, Friedrich Wilhelm: Die Armenpflege im Herzogthum Nassau nach dem Edikt vom 19. Oktober1816 und den hierauf sich beziehenden allgemeinen Vorschriften. Ein Handbuch für die mit der Armenpflege beauftragten Behörden. Wiesbaden 1818. (Preis 1 fl, 30 kr*). HeLaBi: Gn 2210.

Emmermann, Friedrich Wilhelm: Die Staats-Polizei in Beziehung auf den Zweck des Staats und seine Behörden. Wiesbaden 1819. (Preis 2 fl, 42 kr*. Aufl. 750**). HeLaBi: Pd 529.

Fabricius, Friedrich Gottfried Andreas: Manuel du baigneur aux eaux de Wisbada, ou notices concornat les bains de cette ville. Wiesbaden 1812. HeLaBi: Gk 7564.

Fenner v. Fenneberg, Heinrich: Über den Gebrauch der Heilbäder von Schlangenbad. Wiesbaden 1816. (Preis 12 kr*). HeLaBi: Gk 2647.

Fenner v. Fenneberg, Heinrich u. Peez, August Heinrich: Jahrbücher der Bäder und Heilquellen Deutschlands, insbesondere des Taunus. Wiesbaden 1821 u. 1822. (1. Bd. Honorar 260 fl. Preis 1 fl, 48 kr* Aufl. 500**). HeLaBi: Gi 37.

Fischer, Johann Baptist: Die Anfangsgründe der Geographie nach Naturgränzen zum Schulgebrauch. Wiesbaden 1822. (Preis 48 kr*. Aufl. 750**). HeLaBi: R 2589.

Franque, Johann Baptist v.: Dr. Franque's Lehre von dem Körperbaue, der Krankheit und der Heilung der Hausthiere. 1. Aufl. Wiesbaden 1824, 2. Aufl. 1832. (Preis 1 fl, 48 kr*; 1. Aufl. 500, 2. Aufl. 1000**). HeLaBi: Zs 341.

Friedrich, Gerhard: Meine Wanderungen in die Bergstraße, den Odenwald und die Rheingegenden während des Sommers 1819. Teil 1 1820, Teil 2 Bilder aus der Natur und dem Menschenleben. Wiesbaden 1824. (Preis je Bd. 2 fl*. Aufl. Bd. 1 1000, Bd. 2 500**). HeLaBi: Rc 854.

Friedrich, Gerhard: Ehrenpforte für die Redaction des Katholiken und ihren jetzigen sichtbaren Vorstand Herrn G. Scheiblein. Wiesbaden 1825. (Preis 18 kr*). HeLaBi: Ls 1634.

Frohberg, Regina: Theater. Erstes Bändchen (Lustspiele: Onkel und Neffe; So bezahlt man seine Schulden; Der Geschäftige). Wiesbaden 1818. (Preis 3 fl, 36 kr, neuer Preis 1833 1 fl, 48 kr*. Aufl. 500**). Nicht in HeLaBi.

Frohberg, Regina: Theater. Zweites Bändchen (Lustspiele: Alter und Jugend; Das unvermutete Zusammentreffen; Rosalie).Wiesbaden 1819. (Preis 5 fl, 24 kr, neuer Preis 1833 2 fl, 42 kr*. Aufl. 500**). Nicht in HeLaBi.

Gerning, Johann Isaak v.: Die Rheingegenden von Mainz bis Cölln. Mit einer Karte. Wiesbaden 1819. (Preis 3 fl. Aufl. 1000**. Honorar lt. Cassa-Buch 65 fl. Eintrag im Cassa-Buch v. 7.8.1819: „an Ulrich f d Karte zum Gerning zu zeichnen 66 fl.'' Lithographie der Karte von C. F. Müller, Karlsruhe. Für das „Illuminiren'' (Aquarellieren) der Karten wurden 6 kr je Stück gezahlt). HeLaBi: Rd 2514.

Gerning, J[ohann] I[saak] v.: Die Lahn- und Main-Gegenden von Embs bis Frankfurt. Wiesbaden 1821. (Honorar 324 fl. Preis 2 fl, 24 kr*. Aufl. 1000**). HeLaBi: Gc 1932.

Gros, Jacob Friedrich Carl: Der Schultheiss, oder landwirthschaftliche Abhandlung über die Art und Weise, wie derselbe wohlthätig auf Ackerbau ... wirken kann. Wiesbaden 1828. (Preis 1 fl, 28 kr*: Aufl: 750**). HeLaBi: W 7048.

Gros, Jacob Friedrich Carl: Zuverlässiger, alle mögliche Fälle umfassender Wegweiser bei Zubringensinventaren, Eventual- und Realtheilungen. Wiesbaden 1830. (Preis 1 fl, 12 kr*. Aufl. 500**). HeLaBi: No 9553.

Großmann, J. W.: Die Belagerung von Hanau. Wiesbaden 1811. (Honorar lt. Einträgen in Cassa-Buch v. 20.5.1811 u. 26.6.1811 zus. 55 fl, Preis kr). Nicht in HeLaBi.

Großmann, J. W.: Die Belagerung der Stadt Hanau und deren Befreiung. Schauspiel in 5 Aufzügen. Wiesbaden 1812. (Preis 48 kr*). Nicht in HeLaBi.

Handel, Friedrich Christian: Alethosebia oder Liturgieen für gebildetere Gemeinen. Wiesbaden 1824. (Preis 1 fl, 48 kr*. Aufl. 500**). HeLaBi: My 3820.

Horn, G. W.: Die unfehlbar glückliche Ehe. Lehre für junge Leute, die eine glückliche Ehe beginnen wollen. Wiesbaden 1830. (Preis 54 kr*). Nicht in HeLaBi.

Hueffell, Ludwig: Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. Wiesbaden Bd. 1 1828, Bd. 2 1829. (Preis zus. 6 fl*. Aufl. 750**). HeLaBi: Gr 7999.

Huguier, C.: En l'honneur de la convocation des etats du Duche de Nassau. Wiesbaden 1819. HeLaBi: Gy 7900.

Hülshoff, Wilhelm Ludwig: Lehrbuch der praktischen Rechenkunst für Schulen, angehende Kaufleute und andere Geschäftsmänner. [Auf Kosten des Verfasseres]. (Preis 1833 beide Bände 5 fl,24 kr) Bd. 1 Wiesbaden 1811, Bd. 2 Wiesbaden 1813. HeLaBi:Uc 279.

Jussieu, Laurent Pierre v.: Anton und Moritz. Eine gekrönte Preisschrift. Teutsch bearbeitet von Christ. Ludw. Hahn. Wiesbaden 1825. (Preis 45 kr*. Aufl. 2000**). HeLaBi: Nl 834.

Kegel, Carl: Neueste Theorie der Reitkunst nach vernünftigen Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes. Wiesbaden 1812. HeLaBi: We 6035.

Kegel, C[arl]: Über den Umgang mit Pferden und neueste Art, die wildesten und bei der Behandlung, besonders

beim Beschlagen bösartigsten, und beim Gebrauche zum Ziehen gefährlichst widersetzlichen Pferde in möglichst kurzer Zeit zahm, gutartig und brauchbar zu machen. Wiesbaden 1819. (Preis 1 fl, 21 kr*. Aufl. 500**). Nicht in HeLaBi.

Kegel, C[arl]: Mittheilungen aus dem Umfange der Pferdezucht, Pferdekenntniß, Reitkunst und denen dahin einschlagenden Wissenschaften; auch Nachrichten von Gestüten, Pferdehandel, Moden und Preisen neuer Reitzeuge, Geschirre und Wägen ec. mit Beiträgen von Seufert v. Tennecker. 1te Lieferung Wiesbaden 1820 (Preis 1 fl, 21 kr*), 2te Lieferung Wiesbaden 1821 (Preis 1 fl, 21 kr*), 3te Lieferung Wiesbaden 1832 (Preis 1 fl, 12 kr*). Nicht in HeLaBi.

Kegel, Carl: Neue Methode zur Abrichtung der rohen und Correction der verdorbenen Hühner- oder Vorstehhunde. Nebst Anleitung zur Heilung ihrer bedeutenden Krankheiten. Wiesbaden 1829. (Preis 2 fl, 24 kr. Aufl. 750**). HeLaBi: We 6521.

Kegel, Carl: Der Zwinger, ein neues Pferdeabrichtungs-Instrument. Wiesbaden 1832. (Preis 2 fl, 24 kr*). HeLaBi: We 6029.

[Koreff, Daniel Ferdinand]: Deutsches Wort aus Preussen an die Rheinländer. Als Antwort auf die Schrift: Uebergabe der Adresse der Stadt Coblenz und der Landschaft an Se. Mayestät den König in öffentlicher Audienz. Wiesbaden 1818. HeLaBi: Fi 6805.

Krebsius, Jo. Phil.: P Ovidii Nasonis Fastorum libri VI. Wiesbaden 1826. (Preis 2 fl, 24 kr*. Aufl. 1000**). HeLaBi: Jo 5943.

Kring, J. J.: Anleitung zum Unterrichte im Kopfrechnen. Zum Gebrauch in Elementarschulen. Wiesbaden 1826. (Preis 1 fl, 30 kr*. Aufl. 750**). HeLaBi: Uc 331.

Landeskalender, Nassauischer allgemeiner. Wiesbaden 1809 bis 1866. HeLaBi: Gy 47 33.

[Leichtlen, Ernst Julius]: Görres als Verfasser des rothen Blattes und des Rübezahl, gegenwärtig Redakteur des Rheinischen Merkurs, oder der rheinische Janus-Kopf. Alemannien [Wiesbaden 1815, Schellenberg in Kommission]. Nicht in HeLaBi.

Lesebuch siehe Schellenberg, Carl.

Lieder, einige für freie Deutsche. Wiesbaden 1813. (Preis 8 kr*) Nicht in HeLaBi.

[Lullin de Chateauvieux, Jaques Frederic]: Manusckript von St. Helena. [aus dem Französischen, übersetzt von Johannes Weitzel] Wiesbaden 1817. (Honorar Weitzel 88 fl, Preis 40 kr**) HeLaBi: Cn 434.

Muth, Joseph: Vorschule der deutschen Dichtkunst, bestehend aus einer deutschen Poetik, einer Anthologie über alle Dichtungsformen und einer Aufgabensammlung zu metrischen Übungen. Für Schulen. Wiesbaden 1831. (Preis: 2 fl, 24 kr*. Aufl. 600**). HeLaBi: Kg 7381.

Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob: Berichtigende Resultate aus dem neuesten Versuch des Supernaturalismus gegen den biblisch-christlichen Rationalismus. Wiesbaden 1830. (Preis 3 fl, 36 kr*). HeLaBi: Mn 2323.

Petri, F. E.: Eichenkränze. Dichterische Darstellung aus deutscher Geschichte. 4 Bde. Wiesbaden 1827–1828. (Preise jeder Band 2 fl, 24 kr, alle zusammen 9 fl, 36 kr. 1833 noch jeder Band 1 fl, 12 kr, alle zusammen 4 fl, 48 kr*. Aufl. 750**). Nicht in HeLaBi.

Pistor, Carl Joseph: De Solutione aequtionum simliei ltiorum ope serierum artimetioarum. Wiesbaden 1821. (Aufl. 300**). HeLaBi: Du 5070.

[Rebmann, Andreas Georg Friedrich]: Andeutung einiger Forderungen an eine gute Strafrechtspflege; mit Rücksicht auf mündlich-öffentliche Verhandlungen und auf Geschworene. Von einem Justizbeamten. Wiesbaden 1819. HeLaBi: NW 4516.

Rullmann, G[eorg] C[hristoph] W[ilhelm]: Wiesbaden und seine Heilquellen. Für Curgäste beschrieben. Wiesbaden 1823. (Honorar 208 fl. Preis 1 fl, 30 kr*. Aufl. 1000**. Eintrag Cassa-Buch v. 5.2.1823: „An Kupferstecher Deucker für den Titel für Rullmann 66 fl. In einer Anzeige in HNIntBl Nr. 20 v. 17.5.1823 hebt Schellenberg die „typographische Sorgfalt'' hervor; 1 Kupfer gesondert kostet 24 kr). HeLaBi: Gk 7577

Rullmann, Georg Christoph Wilhelm: Description de la ville de Wiesbade et de ses eaux thermales. Wiesbaden 1827. (Aufl. 500**). HeLaBi: Gk 7579.

Sammlung der landesherrlichen Edicte und Verordnungen des Herzogthums Nassau. Dritter Band, enthaltend die in den Jahren 1817 bis 1823 einschließlich erschienenen Verordnungen und Edicte. „Gedruckt bei Ludwig Schellenberg, Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker''. Wiesbaden 1824. (Preis 3 fl, 30 kr. Alle drei Bände wurden wohl von Schellenberg in Kommission vertrieben, jedenfalls sind sie im Katalog von 1833 enthalten). HeLaBi: Gn 1216.

Sandberger, Karl Heinrich: Das Menschenleben und seine Blüthe. Eine Darstellung aus den hehren Erscheinungen der Zeitalter. Wiesbaden 1818. (Preis 4 fl*). HeLaBi: Ht 733.

Schellenberg, Carl (Bearb.)***: Erstes Lesebuch für die untersten Classen der Volksschulen im Herzogthum Nassau. Wiesbaden 1823, weitere Aufl. bis mindestens 1841 Druck Schellenberg, ab 1830 auch Verlag. (Preis [4. Aufl. 1831] 12 kr, bei größeren Bestellungen Partieexemplare*. Aufl. 1. Aufl. 20.000, weitere etwa alle 2 Jahre 12.500 bzw. 10.000** und HHStAW 211/1883). HeLaBi: Gs 2205, Gs 2215, Gs 2216.

Schellenberg, Ludwig [jun.]: Führer durch Wiesbaden und seine nächsten Umgebungen. Mit Ansichten der beliebtesten und interessantesten Vergnügungsplätze. Wiesbaden 1. Aufl. 1825, 2. (vermehrte) Aufl. 1833. (Die Karte ist aus Dorow, Opferstätte, entnommen. Preis 36 kr*) HeLaBi: Gh 5615.

Schellenberg, Ludwig [jun.]: Ein Blick in Döbler's und Bosco's Zauberkabinet, bestehend in neuen Belustigungen aus dem Gebiete der natürlichen Magie, im gesellschaftlichen Leben anwendbar. Wiesbaden 1832. (Preis 1 fl, 48 kr*). Nicht in HeLaBi.

Schmidt-Phiseldek, Conrad Friedrich v.: Über das Verhältniß der jüdischen Nation zum christlichen Bürger-Vereine. Wiesbaden 1816. (Preis 30 kr*). HeLaBi: P903.

Seume's gesammelte Schriften. Siehe Zimmermann.

Simons, C. F.: Freimüthige Darlegung der Gründe, warum die evangelische Kirche die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen könne. Wiesbaden 1824. (Preis 36 kr*. Aufl. 500**). HeLaBi: P 903, My 4113.

Spieker, Johannes: Kurzer Unterricht über das große Reformations-Fest und dessen Bedeutung für die erwachsene Jugend. Wiesbaden 1817. (Preis 24 kr*). HeLaBi: Gs 2203.

Staats- und Adreß-Handbuch des Herzogthums Nassau. 1808–1866. (1808 unter dem Titel „Herzoglich-nassauischer Staats- und Adreß-Calender, von Schellenberg verlegt und gedruckt). Wiesbaden 1808 bis 1866. (bis 1838 Druck bei Schellenberg, 1839 bis 1844 Stein, 1845 bis 1856 Schellenberg, 1857 bis 1866 Ritter). HeLaBi: Gn 1821.

Stifft, C[hristian] E[rnst]: Geognostische Beschreibung des Herzogthums Nassau. In besonderer Beziehung auf die Mineralquellen dieses Landes. Wiesbaden 1831 [Druckbeginn Nov. 1828]. (Preis 10 fl, 48 kr*. Aufl. 700**). HeLaBi: Gd 927.

Theyer, Peter Nikolaus: Ueber die Ansprüche der Notorien in den ehemaligen französischen Departements des linken Rheinufers in Hinsicht auf ihre künftige Versorgung . Wiesbaden 1816. HeLaBi: P 903.

Thilenius, Christian Heinrich: Resultate der Brunnencur im Ems im Jahr 1815. Wiesbaden 1815. (bei Schellenberg?). HeLaBi: Gi 5114.

Thilenius, C[hristian] H[einrich]: Ems und seine Heilquellen. Für Bade- und Brunnengäste beschrieben und mit einer Anleitung zu ihrem zweckmäßigen Gebrauche versehen. Wiesbaden 1816. (Honorar 60 fl Preis 1 fl*). HeLaBi: Gi 5116.

Thumb, C. H. v.: Geschichtlich- staats- und privatrechtliches Handbuch über Pacht und Verpachtungs-Verträge. Wiesbaden 1822. (Preis 1 fl, 48 kr*). HeLaBi: Nu 8010.

Thurn, W. C.: Das Ganze der Sinnenwelt, in Geschichten und Beispielen vorgetragen. Wiesbaden 1809. Preis 1 fl, 30 kr*). Nicht in HeLaBi.

Vogt, N[iclas] u. Weitzel, J[ohannes] (Hrsg.): Rheinisches Archiv für Geschichte und Litteratur. Bis Jahrg. 1812 verlegt bei Kupferberg in Mainz, gedruckt bei Schellenberg, ab 1813 auch bei Schellenberg verlegt. (Preise Jahrg. 1813 9 fl, 1833 noch 4 fl, 30 kr; Jahrg. 1814 9 fl, 1833 noch 4 fl, 30 kr*). HeLaBi: Fi 4008.

Wallberg, H. v.: Feierabende. Erzählungen und Novellen. 2 Bändchen. Wiesbaden 1826. (Preis 2 fl, 42 kr*. Aufl. 500**). Nicht in HeLaBi.

Weinrich, Alexander: Dichtungen. 2 Bändchen. Wiesbaden 1816. (Preis 2 fl, 30 kr). HeLaBi: 9155.

Weitzel, [Johannes] (Übersetzer u. Hrsg.)]: Denkschrift von Napoleon Buonaparte, und dessen Ansichten der gegenwärtigen Weltlage; aus Berichten von Northumberland. Wiesbaden 1. Aufl. 1814, 2. Aufl. 1816. (Preis 45 kr*). HeLaBi: Cn 423.

[Weitzel, Johannes]: Betrachtungen über einige der wichtigsten Begebenheiten unserer Tage. Wiesbaden 1814. (Preis 20 kr*) Nicht in HeLaBi.

Weitzel, J[ohannes]: August und Wilhelmine, oder das Mißverständniß. 2 Bde. Wiesbaden 1. Aufl. 1815, 2. Aufl. 1819. (Preis zusammen 2 fl, 42 kr*). HeLaBi: Gy 9164.

Weitzel, Johannes (Hrsg.): Rheinische Blätter. Wiesbaden 2.7.1816 bis 1.10.1820 (bis 1818 Nr. 52 bei Schellenberg gedruckt und Teil der Verlagstätigkeit). HeLaBi: 4° Gz 8653.

Weitzel, J[ohannes]: Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten? Wiesbaden 1819 (Preis 1 fl*. 2 Aufl.: 1. Aufl. 1000 Ex., 2. Aufl. 1.500 Ex.**. Honorar für 1. Aufl. 105 fl, 2. Aufl. 99 fl.) HeLaBi: Fb 7349.

Weitzel, J[ohannes]: Vermischte Schriften. Bd. 1 u. 2 Wiesbaden 1820, Bd. 3 Wiesbaden 1821. (Bd. 1 u. 2 Honorar 199 fl. [Subskriptionspreis lt. Anzeige in Dorow, Assyrische Keilschrift 5 fl, 24 kr]. Preis alle 3 Bde. 8 fl, 6 kr, 1833 noch 4 fl, 3 kr*) Aufl. Bd. 1 u. 2 je 2000**, Bd. 3 1000**. HeLaBi: Gy 9164.

Weitzel, J[ohannes]: Napoleons Leben und Ende, mit einer Zugabe von Charakterzügen. Wiesbaden 1822. (Preis 2 fl, 42 kr, 1833 noch 1 fl, 48 kr*. Aufl. 1000**). HeLaBi: Cn 458.

Weitzel, J[ohannes]: Der heilige Bund. Wiesbaden 1823. HeLaBi: Gy 9164.

Weitzel, J[ohannes]: Europa in seinem gegenwärtigen Zustande. Wiesbaden 1823. Verlegt bei Ritter, gedruckt bei Schellenberg. HeLaBi: Ei 5055.

Weitzel, J[ohannes]: Die Rheinreise. Wiesbaden 1825. Verlegt bei Ritter, gedruckt bei Schellenberg (Aufl.1.500**). HeLaBi: Gc 1936.

Woehler, August: Der Milzbrand des Hornviehes und dessen Heilung zu practischen Benutzung für den Landmann. Wiesbaden 1822. (Preis 24 kr*). HeLaBi: Z 319.

Wolz, Friedrich: Verzeichniss sämtlicher Gewächse, welche in dem Herzoglich Nassauischen Hofgarten zu Biebrich cultivirt werden nebst dem Situations-Plan des dasigen Gartens. Wiesbaden 1831. (Preis 45 kr*). HeLaBi: Ge 3600.

Zimmermann, J[ohann] P[hilipp] (Hrsg.): J. G. Seume's gesammelte Schriften. Wiesbaden Bd. 1 u. 2 1823 [Druckbeginn Aug. 1821], Bd. 3 1824, Bd. 4 1825, Bd. 5 1826. (Preis Bd. 1 u. 2 zus. lt. Anzeige in HNIntBl. 1823 Nr. 27 v. 5.7. 4 fl, 48 kr , 1833 alle 5 Bde. zus. noch 6 fl*. Aufl. 1000**). HeLaBi: Ad 6074.

Nachtrag:

Lefebure, M.: Die Zahlenlotterie. Dargestellt und erläutert in der Geschichte der Familie Breval. Wiesbaden 1826.

2) Chronologisch nach Erscheinungsjahren

1806 *Crève,* Carl Caspar: Über Veredlung des Staates durch Errichtung eines Sanitätscollegiums. **1808** *Staats- und Adreß-Handbuch* des Herzogthums Nassau. 1808–1866. (1808 unter dem Titel „Herzoglich-nassauischer Staats- und Adreß-Calender, von Schellenberg verlegt und gedruckt). Wiesbaden 1808 bis 1866. (bis 1838 Druck bei Schellenberg, 1839 bis 1844 Stein, 1845 bis 1856 Schellenberg, 1857 bis 1866 Ritter). **1809** *Landeskalender,* Nassauischer allgemeiner. Wiesbaden 1809 bis 1866; *Thurn,* W. C.: Das Ganze der Sinnenwelt, in Geschichten und Beispielen vorgetragen. **1810** *Anonym:* Versuch einer vollständigen, alphabetisch geordneten Sammlung der ähnlich lautenden Wörter der Teutschen Sprache. **1811** *Großmann,* J. W.: Die Belagerung von Hanau. *Hülshoff,* Wilhelm Ludwig: Lehrbuch der praktischen Rechenkunst für Schulen, angehende Kaufleute und andere Geschäftsmänner. **1812** *Bonhard,* Georg Chr.: Die Kunst, Schwangere, Wöchnerinnen und neu geborene Kinder vernünftig zu behandeln und Gebärenden den nöthigen Beistand zu leisten. *Boost,* P. F.: Über dies National-Ehre der Deutschen. *Fabricius,* Friedrich Gottfried Andreas: Manuel du baigneur aux eaux de Wisbada, ou notices concornat les bains de cette ville. *Großmann,* J. W.: Die Belagerung der Stadt Hanau und deren Befreiung. Schauspiel in 5 Aufzügen. *Kegel,* Carl: Neueste Theorie der Reitkunst nach vernünftigen Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes. **1813** *Anonym:* Über die Grundlage, die Natur und die Behandlungsart des olographen und mystischen Testaments des französischen Rechts. *Hülshoff,* Wilhelm Ludwig: Lehrbuch der praktischen Rechenkunst für Schulen, angehende Kaufleute und andere Geschäftsmänner. Bd. 2 1813. *Lieder,* einige für freie Deutsche. *Vogt,* N[iclas] u. Weitzel, J[ohannes] (Hrsg.): Rheinisches Archiv für Geschichte und Litteratur. Bis Jahrg. 1812 verlegt bei Kupferberg in Mainz, gedruckt bei Schellenberg, ab 1813 auch bei Schellenberg verlegt. **1814** *Almendingen,* Ludwig Harscher v.: Politische Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Bd. 1. *Anonym:* Ansichten von Spanien während eines sechsjährigen Aufenthalts in diesem Lande. Von einem Offizier des ehemaligen Rheinbundes. *Anonym:* Beitrag zur neuesten Regierungsgeschichte des Grossherzogthums Frankfurt. *Dahl,* Johann Konrad: Peter Schöffer von Gernsheim, Miterfinder der Buchdruckkunst. Eine historische Skizze. *Dienstreglement* für die Kaiserlich-Königliche Infanterie vom Jahr 1807, Auszug aus [für das nassauische Militär]. *Weitzel,* [Johannes (Übersetzer u. Hrsg.)]: Denkschrift von Napoleon Buonaparte, und dessen Ansichten der gegenwärtigen Weltlage; aus Berichten von Northumberland. [*Weitzel,* Johannes]: Betrachtungen über einige der wichtigsten Begebenheiten unserer Tage. **1815** *Anonym:* Selterser Brunnenbüchlein oder Nachrichten vom Selterser Wasser, dessen Bestandtheilen und Heilkräften, von der Lage des Gesundbrunnens und dem Brunnengewerbe daselbst. *Braun,* Georg Christian: Raphael's Leben und Werk. *Butte,* W.: Die unerlässlichen Bedingungen des Friedens mit Frankreich. Eine freimüthige und prüfende Darstellung der öffentlichen Meinung. [*Leichtlen,* Ernst Julius]: Görres als Verfasser des rothen Blattes und des Rübezahl, gegenwärtig Redakteur des Rheinischen Merkurs, oder der rheinische Janus-Kopf. *Thilenius,* Christian Heinrich: Resultate der Brunnencur im Ems im Jahr 1815. *Weitzel,* J[ohannes]: August und Wilhelmine, oder das Mißverständniß. 2 Bde. **1816** *Anomym:* Napoleon als Eroberer von Kunstschätzen, und Gerechtigkeitswaltung über das französische Central-Museum. *Anonym.* (Wahrscheinlich aus dem Französischen übersetzt und) herausgegeben von [Johannes *Weitzel*]: Denkschrift von Napoleon Buonaparte, und dessen Ansichten der gegenwärtigen Weltlage; aus Berichten von Northumberland., 2. Aufl. 1816. *Anonym:* Denkschrift von Napoleon Buonaparte, und dessen Ansichten der gegenwärtigen Weltlage; aus Berichten von Northumberland. Wiesbaden 1. Aufl. 1814, 2. Aufl. 1816. *Fenner v. Fenneberg,* Heinrich: Über den Gebrauch der Heilbäder von Schlangenbad. *Schmidt-Phiseldek,* Conrad Friedrich v.: Über das Verhältniß der jüdischen Nation zum christlichen Bürger-Vereine. *Theyer,* Peter Nikolaus: Ueber die Ansprüche der Notorien in den ehemaligen französischen Departements des linken Rheinufers in Hinsicht auf ihre künftige Versorgung. *Thilenius,* C[hristian] H[einrich]: Ems und seine Heilquellen. Für Bade- und Brunnengäste beschrieben und mit einer Anleitung zu ihrem zweckmäßigen Gebrauche. *Weinrich,* Alexander: Dichtungen. 2 Bändchen. *Weitzel,* Johannes (Hrsg.): Rheinische Blätter. Wiesbaden 2.7.1816 bis 1.10.1820 (bis 1818 Nr. 52 bei Schellenberg gedruckt und Teil der Verlagstätigkeit). Weitzel, [Johannes] (Übersetzer u. Hrsg.): Denkschrift von Napoleon Buonaparte, und dessen Ansichten der gegenwärtigen Weltlage; aus Berichten von Northumberland., 2. Aufl. 1816. **1817** [*Lullin* de Chateauvieux, Jaques Frederic]: Manuscript von St. Helena. [aus dem Französischen, übersetzt von Johannes Weitzel] *Spieker,* Johannes: Kurzer Unterricht über das große Reformations-Fest und dessen Bedeutung für die erwachsene Jugend. **1818** *Anonym:* Gebühren-Ordnung für die Apotheker des Herzogthums Nassau. *Emmermann,* Friedrich Wilhelm: Die Armenpflege im Herzogthum Nassau nach dem Edikt vom 19. Oktober1816 und den hierauf sich beziehenden allgemeinen Vorschriften. Ein Handbuch für die mit der Armenpflege beauftragten Behörden. *Frohberg,* Regina: Theater. Erstes Bändchen (Lustspiele: Onkel und Neffe; So bezahlt man seine Schulden; Der Geschäftige). [*Koreff,* Daniel Ferdinand]: Deutsches Wort aus Preussen an die Rheinländer. Als Antwort auf die Schrift: Übergabe der Adresse der Stadt Coblenz. *Sandberger,* Karl Heinrich: Das Menschenleben und seine Blüthe. Eine Darstellung aus den hehren Erscheinungen der Zeitalter. **1819** *Anonym:* Über das Schicksal und die Bestimmung der Geister. 1r Theil: Fernando oder über die Unsterblichkeit der Seele.*Bock,* Carl Gottlieb: Virgils Georgica Deutsch, nebst Anm. und poetischem Anhange. [*Dalwigk,* Carl Friedrich v.]: Etwas über Rechte der Landstände und warum hat Kurhessen keine Constitution? *Dorow,* Wilhelm: Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Bd. 1: 1819; Bd. 2: 1821. *Emmermann,* Friedrich Wilhelm: Die Staats-Polizei in Beziehung auf den Zweck des Staats und seine Behörden. *Frohberg,,* Regina: Theater. Zweites Bändchen (Lustspiele: Alter und Jugend; Das unvermutete Zusammentreffen; Rosalie). *Gerning,* Johann Isaak v.: Die Rheingegenden von Mainz bis Cölln. Mit einer Karte. *Kegel,* C[arl]: Über den Umgang mit Pferden und neueste Art, die wildesten und bei der Behandlung, besonders beim Beschlagen bösartigsten, und beim Gebrauche zum Ziehen gefährlichst widersetzlichen Pferde in

möglichst kurzer Zeit zahm, gutartig und brauchbar zu machen. *Huguier,* C.: En l'honneur de la convocation des etats du Duche de Nassau.. [*Rebmann,* Andreas Georg Friedrich]: Andeutung einiger Forderungen an eine gute Strafrechtspflege; mit Rücksicht auf mündlich-öffentliche Verhandlungen und auf Geschworene. Von einem Justizbeamten. *Weitzel,* J[ohannes]: Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten? *Weitzel,* J[ohannes]: August und Wilhelmine, oder das Mißverständniß. 2 Bde. Wiesbaden 2. Aufl. 1819. **1820** *Anonym:* Die Landstände des Grossherzogthums Hessen seit dem 14. Oktober. Was wir hoffen! von S[chmitthenner?] *Dalwigk,* Carl Friedrich v.: Versuch einer philosophisch-juristischen Darstellung des Erbrechts nach Anleitung des römischen Rechts, neuerer Gesetzbücher und mehrerer Landesstatuten mit Gesetzesvorschlägen. Bde. 1 u. 2 1820, Bd. 3 1822. *Daum,* L[undwig]: Die Zaumkunst. *Dorow,* W[ilhelm]: Die Assyrische Keilschrift. [Titel auf dem Umschlag: Morgenländische Altertümer. I. Heft.] *Eichhoff,* J. J.: Betrachtungen über den XIX. Artikel der deutschen Bundesakte nebst Andeutungen, wie im Gefolge desselben der Handelsverkehr zwischen den verschiedenen Bundesstaaten Erleichterung zu verschaffen. *Friedrich,* Gerhard: Meine Wanderungen in die Bergstraße, den Odenwald und die Rheingegenden während des Sommers 1819. Teil 1 1820, Teil 2 Bilder aus der Natur und dem Menschenleben. *Kegel,* C[arl]: Mittheilungen aus dem Umfange der Pferdezucht, Pferdekenntniß, Reitkunst und denen dahin einschlagenden Wissenschaften; auch Nachrichten von Gestüten, Pferdehandel, Moden und Preisen neuer Reitzeuge, Geschirre und Wägen ec. mit Beiträgen von Seufert v. Tennecker. 1te Lieferung Wiesbaden 1820, 2te Lieferung Wiesbaden 1821, 3te Lieferung 1832. *Weitzel,* J[ohannes]: Vermischte Schriften. Bd. 1 u. 2 1820, Bd. 3 1821. **1821** *Braun,* G[eorg] C[hristian]: Bilder der Natur und des Menschenlebens im Spiegel der Phantasie. *Dorow,* Wilhelm: Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Bd. 2 1821. *Dorow,* Wilhelm: Die indische Mythologie erläutert durch drei noch nicht bekannt gewordene Original-Gemählde aus Indien.*Eberhard,* Heinrich Wilhelm: Grundzüge der Perspective für Schulen und zum Selbstunterricht. *Fenner* v. Fenneberg, Heinrich u. Peez, August Heinrich: Jahrbücher der Bäder und Heilquellen Deutschlands, insbesondere des Taunus. 1821 u. 1822. *Gerning,* J[ohann] I[saak] v.: Die Lahn- und Main-Gegenden von Embs bis Frankfurt. *Kegel,* C[arl]: Mittheilungen aus dem Umfange der Pferdezucht, Pferdekenntniß, Reitkunst und denen dahin einschlagenden Wissenschaften; auch Nachrichten von Gestüten, Pferdehandel, Moden und Preisen neuer Reitzeuge, Geschirre und Wägen ec. 2te Lieferung 1821. *Pistor,* Carl Joseph: De Solutione aequtionum simliei ltiorum ope serierum artimetioarum. *Weitzel,* J[ohannes]: Vermischte Schriften. Bd. 3. **1822** *Dalwigk,* Carl Friedrich v.: Versuch einer philosophisch-juristischen Darstellung des Erbrechts nach Anleitung des römischen Rechts, neuerer Gesetzbücher und mehrerer Landesstatuten mit Gesetzesvorschlägen. Bd. 3 1822. *Fischer,* Johann Baptist: Die Anfangsgründe der Geographie nach Naturgränzen zum Schulgebrauch. *Thumb,* C. H. v.: Geschichtlich- staats- und privatrechtliches Handbuch über Pacht und Verpachtungs-Verträge. Weitzel, J[ohannes]: Napoleons Leben und Ende, mit einer Zugabe von Charakterzügen. *Woehler,* August: Der Milzbrand des Hornviehes und dessen Heilung zu practischen Benutzung für den Landmann. *Wolz,* Friedrich: Verzeichniss sämtlicher Gewächse, welche in dem Herzoglich Nassauischen Hofgarten zu Biebrich cultivirt werden nebst dem Situations-Plan des dasigen Gartens. **1823** *Rullmann,* G[eorg] C[hristoph] W[ilhelm]: Wiesbaden und seine Heilquellen. Für Curgäste beschrieben. *Schellenberg,* Carl (Bearb.): Erstes Lesebuch für die untersten Classen der Volksschulen im Herzogthum Nassau. *Weitzel,* J[ohannes]: Der heilige Bund. *Weitzel,* J[ohannes]: Europa in seinem gegenwärtigen Zustande. Wiesbaden 1823. Verlegt bei Ritter, gedruckt bei Schellenberg. *Zimmermann,* J[ohann] P[hilipp] (Hrsg.): J. G. Seume's gesammelte Schriften. Wiesbaden Bd. 1 u. 2 1823, Bd. 3 1824, Bd. 4 1825, Bd. 5 1826. **1824** *Franque,* Johann Baptist v.: Dr. Franque's Lehre von dem Körperbaue, der Krankheit und der Heilung der Hausthiere. 2. Aufl. 1832. *Handel,* Friedrich Christian: Alethosebia oder Liturgieen für gebildetere Gemeinen. *Sammlung der landesherrlichen Edicte* und Verordnungen des Herzog-thums Nassau. Dritter Band, enthaltend die in den Jahren 1817 bis 1823 einschließlich erschienenen Verordnungen und Edicte. „Gedruckt bei Ludwig Schellenberg, Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker''. Wiesbaden 1824. *Simons,* C. F.: Freimüthige Darlegung der Gründe, warum die evangelische Kirche die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen könne. *Weitzel,* J[ohannes]: Europa in seinem gegenwärtigen Zustande. Verlegt bei Ritter, gedruckt bei Schellenberg. *Zimmermann,* J[ohann] P[hilipp] (Hrsg.): J. G. Seume's gesammelte Schriften. Bd. 3 1824. **1825** *Friedrich,* Gerhard: Ehrenpforte für die Redaction des Katholiken und ihren jetzigen sichtbaren Vorstand Herrn G. Scheiblein. *Jussieu,* Laurent Pierre v.: Anton und Moritz. Eine gekrönte Preisschrift. Teutsch bearbeitet von Christ. Ludw. Hahn. Wiesbaden 1825. *Schellenberg,* Ludwig [jun.]: Führer durch Wiesbaden und seine nächsten Umgebungen. Mit Ansichten der beliebtesten und interessantesten Vergnügungsplätze. Wiesbaden 1. Aufl. 1825, 2. (vermehrte) Aufl. 1833. *Weitzel,* J[ohannes]: Die Rheinreise. Verlegt bei Ritter, gedruckt bei Schellenberg. 1936. *Zimmermann,* J[ohann] P[hilipp] (Hrsg.): J. G. Seume's gesammelte Schriften. Bd. 4 1825. **1826** *Dorow,* Wilhelm: Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Bd. 1: 1819; Bd. 2: 1821. 2. Aufl.1826. *Krebsius,* Jo. Phil.: P Ovidii Nasonis Fastorum libri VI. *Kring,* J. J.: Anleitung zum Unterrichte im Kopfrechnen. Zum Gebrauch in Elementarschulen. *Wallberg,* H. v.: Feierabende. Erzählungen und Novellen. 2 Bändchen. *Zimmermann,* J[ohann] P[hilipp] (Hrsg.): J. G. Seume's gesammelte Schriften. Bd. 5 1826. **1827** *Petri,* F. E.: Eichenkränze. Dichterische Darstellung aus deutscher Geschichte. 4 Bde. 1827–1828. *Rullmann,* Georg Christoph Wilhelm: Description de la ville de Wiesbade et de ses eaux thermales. **1828** *Daum,* L[undwig]: Taschenbuch für Pferdebesitzer und Liebhaber der Reitkunst. *Gros,* Jacob

Friedrich Carl: Der Schultheiss, oder landwirthschaftliche Abhandlung über die Art und Weise, wie derselbe wohlthätig auf Ackerbau ... wirken kann. *Hueffell,* Ludwig: Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. Bd. 1 1828, Bd. 2 1829. *Petri,* F. E.: Eichenkränze. Dichterische Darstellung aus deutscher Geschichte. Bde. 3 u. 4. 1828. **1829** *Kegel,* Carl: Neue Methode zur Abrichtung der rohen und Correction der verdorbenen Hühner- oder Vorstehhunde. Nebst Anleitung zur Heilung ihrer bedeutenden Krankheiten. **1830** *Gros,* Jacob Friedrich Carl: Zuverlässiger, alle mögliche Fälle umfassender Wegweiser bei Zubringensinventaren, Eventual- und Realtheilungen. *Horn,* G. W.: Die unfehlbar glückliche Ehe. Lehre für junge Leute, die eine glückliche Ehe beginnen wollen. *Paulus,* Heinrich Eberhard Gottlob: Berichtigende Resultate aus dem neuesten Versuch des Supernaturalismus gegen den biblisch-christlichen Rationalismus. **1831** *Muth,* Joseph: Vorschule der deutschen Dichtkunst, bestehend aus einer deutschen Poetik, einer Anthologie über alle Dichtungsformen und einer Aufgabensammlung zu metrischen Übungen. Für Schulen. *Stifft,* C[hristian] E[rnst]: Geognostische Beschreibung des Herzogthums Nassau, In besonderer Beziehung auf die Mineralquellen dieses Landes. *Wolz,* Friedrich: Verzeichniss sämtlicher Gewächse, welche in dem Herzoglich Nassauischen Hofgarten zu Biebrich cultivirt werden nebst dem Situations-Plan des dasigen Gartens. **1832** *Franque,* Johann Baptist v.: Dr. Franque's Lehre von dem Körperbaue, der Krankheit und der Heilung der Hausthiere. 2. Aufl. 1832. *Kegel,* C[arl]: Mittheilungen aus dem Umfange der Pferdezucht, Pferdekenntniß, Reitkunst und denen dahin einschlagenden Wissenschaften; auch Nachrichten von Gestüten, Pferdehandel, Moden und Preisen neuer Reitzeuge, Geschirre und Wägen ec. 3te Lieferung 1832. *Kegel,* Carl: Der Zwinger, ein neues Pferdeabrichtungs-Instrument. *Schellenberg,* Ludwig [jun.]: Ein Blick in Döbler's und Bosco's Zauberkabinet, bestehend in neuen Belustigungen aus dem Gebiete der natürlichen Magie, im gesellschaftlichen Leben anwendbar.

3) Nach Themen

Archäologie / Geschichte

Dorow, Wilhelm: Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Bd. 1: 1819; Bd. 2: 1821. *Dorow,* W[ilhelm]: Die Assyrische Keilschrift. [Titel auf Umschlag: Morgenländische Altertümer. I. Heft.] *Dorow,* Willhelm: Die indische Mythologie erläutert durch drei noch nicht bekannt gewordene Original-Gemählde aus Indien.

Balneologie

Anonym: Selterser Brunnenbüchlein oder Nachrichten vom Selterser Wasser, dessen Bestandtheilen und Heilkräften, von der Lage des Gesundbrunnens und dem Brunnengewerbe daselbst. *Fabricius,* Friedrich Gottfired Andreas: Manuel du baigneur aux eaux de Wisbada, ou notices concornat les bains de cette ville. *Fenner* v. Fenneberg, Heinrich: Über den Gebrauch der Heilbäder von Schlangenbad. *Fenner* v. Fenneberg, Heinrich u. Peez, August Heinrich: Jahrbücher der Bäder und Heilquellen Deutschlands, insbesondere des Taunus. 1821 u. 1822. *Rullmann,* G[eorg] C[hristoph] W[ilhelm]: Wiesbaden und seine Heilquellen. Für Curgäste beschrieben. *Rullmann,* Georg Christoph Wilhelm: Description de la ville de Wiesbade et de ses eaux thermales. *Stifft,* C[hristian] E[rnst]: Geognostische Beschreibung des Herzogthums Nassau, In besonderer Beziehung auf die Mineralquellen dieses Landes. *Thilenius,* Christian Heinrich: Resultate der Brunnencur im Ems im Jahr 1815. *Thilenius,* C[hristian] H[einrich]: Ems und seine Heilquellen. Für Bade- und Brunnengäste beschrieben und mit einer Anleitung zu ihrem zweckmäßigen Gebrauche.

Biographien

Braun, Georg Christian: Raphael's Leben und Werk. *Dahl,* Johann Konrad: Peter Schöffer von Gernsheim, Miterfinder der Buchdruckkunst. Eine historische Skizze.

Bildung / Schulen

Anonym: Versuch einer vollständigen, alphabetisch geordneten Sammlung der ähnlich lautenden Wörter der Teutschen Sprache.*Eberhard,* Heinrich Wilhelm: Grundzüge der Perspective für Schulen und zum Selbstunterricht. *Fischer,* Johann Baptist: Die Anfangsgründe der Geographie nach Naturgränzen zum Schulgebrauch. *Hülshoff,* Wilhelm Ludwig: Lehrbuch der praktischen Rechenkunst für Schulen, angehende Kaufleute und andere Geschäftsmänner. *Kring,* J. J.: Anleitung zum Unterrichte im Kopfrechnen. Zum Gebrauch in Elementarschulen. *Muth,* Joseph: Vorschule der deutschen Dichtkunst, bestehend aus einer deutschen Poetik, einer Anthologie über alle Dichtungsformen und einer Aufgabensammlung zu metrischen Übungen. Für Schulen. *Schellenberg,* Carl (Bearb.): Erstes Lesebuch für die untersten Classen der Volksschulen im Herzogthum Nassau.

Jura

Anonym: Über die Grundlage, die Natur und die Behandlungsart des olographen und mystischen Testaments des französischen Rechts. *Dalwigk,* Carl Friedrich v.: Versuch einer philosophisch-juristischen Darstellung des Erbrechts nach Anleitung des römischen Rechts, neuerer Gesetzbücher und mehrerer Landesstatuten mit

Gesetzesvorschlägen. Bd. 3 1822. *Gros,* Jacob Friedrich Carl: Zuverlässiger, alle mögliche Fälle umfassender Wegweiser bei Zubringensinventaren, Eventual- und Realtheilungen. [*Rebmann,* Andreas Georg Friedrich]: Andeutung einiger Forderungen an eine gute Strafrechtspflege; mit Rücksicht auf mündlich-öffentliche Verhandlungen und auf Geschworene. Von einem Justizbeamten. *Theyer,* Peter Nikolaus: Ueber die Ansprüche der Notorien in den ehemaligen französischen Departements des linken Rheinufers in Hinsicht auf ihre künftige Versorgung . *Thumb,* C. H. v.: Geschichtlich- staats- und privatrechtliches Handbuch über Pacht und Verpachtungs-Verträge.

Landwirtschaft

Gros, Jacob Friedrich Carl: Der Schultheiss, oder landwirthschaftliche Abhandlung über die Art und Weise, wie derselbe wohlthätig auf Ackerbau ... wirken kann.

Literatur / Unterhaltung

Bock, Carl Gottlieb: Virgils Georgica Deutsch, nebst Anm. und poetischem Anhange. *Frohberg,* Regina: Theater. Erstes Bändchen (Lustspiele: Onkel und Neffe; So bezahlt man seine Schulden; Der Geschäftige). Zweites Bändchen (Lustspiele: Alter und Jugend; Das unvermutete Zusammentreffen; Rosalie). *Jussieu,* Laurent Pierre v.: Anton und Moritz. Eine gekrönte Preisschrift. Teutsch bearbeitet von Christ. Ludw. Hahn. Wiesbaden 1825. *Krebsius,* Jo. Phil.: P Ovidii Nasonis Fastorum libri VI. *Petri,* F. E.: Eichenkränze. Dichterische Darstellung aus deutscher Geschichte. 4 Bde. 1827–1828. *Pistor,* Carl Joseph: De Solutione aequtionum simliei ltiorum ope serierum artimetioarum. *Vogt,* N[iclas] u. Weitzel, J[ohannes] (Hrsg.): Rheinisches Archiv für Geschichte und Litteratur. Bis Jahrg. 1812 verlegt bei Kupferberg in Mainz, gedruckt bei Schellenberg, ab 1813 auch bei Schellenberg verlegt. *Wallberg,* H. v.: Feierabende. Erzählungen und Novellen. 2 Bändchen. *Weinrich,* Alexander: Dichtungen. 2 Bändchen. *Weitzel,* J[ohannes]: August und Wilhelmine, oder das Mißverständniß. 2 Bde. *Weitzel,* J[ohannes]: Der heilige Bund. *Zimmermann,* J[ohann] P[hilipp] (Hrsg.): J. G. Seume's gesammelte Schriften. Wiesbaden Bd. 1 u. 2 1823, Bd. 3 1824, Bd. 4 1825, Bd. 5 1826.

Medizin, human und veterinär

Anonym: Gebühren-Ordnung für die Apotheker des Herzogthums Nassau.. *Bonhard,* Georg Chr.: Die Kunst, Schwangere, Wöchnerinnen und neu geborene Kinder vernünftig zu behandeln und Gebärenden den nöthigen Beistand zu leisten. *Crève,* Carl Caspar: Über Veredlung des Staates durch Errichtung eines Sanitätscollegiums. *Franque,* Johann Baptist v.: Dr. Franque's Lehre von dem Körperbaue, der Krankheit und der Heilung der Hausthiere. 2. Aufl. 1832. *Kegel,* Carl: Neue Methode zur Abrichtung der rohen und Correction der verdorbenen Hühner- oder Vorstehhunde. Nebst Anleitung zur Heilung ihrer bedeutenden Krankheiten.*Woehler,* August: Der Milzbrand des Hornviehes und dessen Heilung zu practischen Benutzung für den Landmann.

Mystik

Anonym: Über das Schicksal und die Bestimmung der Geister. 1r Theil: Fernando oder über die Unsterblichkeit der Seele. *Braun,* G[eorg] C[hristian]: Bilder der Natur und des Menschenlebens im Spiegel der Phantasie. *Schellenberg,* Ludwig [jun.]: Ein Blick in Döbler's und Bosco's Zauberkabinet, bestehend in neuen Belustigungen aus dem Gebiete der natürlichen Magie, im gesellschaftlichen Leben anwendbar. *Thurn,* W. C.: Das Ganze der Sinnenwelt, in Geschichten und Beispielen vorgetragen.

Politik

Almendingen, Ludwig Harscher v.: Politische Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Bd. 1. *Anonym:* Ansichten von Spanien während eines sechsjährigen Aufenthalts in diesem Lande. Von einem Offizier des ehemaligen Rheinbundes. *Anonym:* Beitrag zur neuesten Regierungsgeschichte des Grossherzogthums Frankfurt. *Anonym:* Napoleon als Eroberer von Kunstschätzen, und Gerechtigkeitswaltung über das französische Central-Museum. *Anonym.* (Wahrscheinlich aus dem Französischen übersetzt und) herausgegeben von [Johannes Weitzel]: Denkschrift von Napoleon Buonaparte, und dessen Ansichten der gegenwärtigen Weltlage; aus Berichten von Northumberland. *Anonym:* Die Landstände des Grossherzogthums Hessen seit dem 14. Oktober. Was wir hoffen! von S[chmitthenner?] *Boost,* P. F.: Über die Nationa-Ehre der Deutschen. *Butte,* W.: Die unerlässlichen Bedingungen des Friedens mit Frankreich. Eine freimüthige und prüfende Darstellung der öffentlichen Meinung. [*Dalwigk,* Carl Friedrich v.]: Etwas über Rechte der Landstände und warum hat Kurhessen keine Constitution? *Eichhoff,* J. J.: Betrachtungen über den XIX. Artikel der deutschen Bundesakte nebst Andeutungen, wie im Gefolge desselben der Handelsverkehr zwischen den verschiedenen Bundesstaaten Erleichterung zu verschaffen. *Emmermann,* Friedrich Wilhelm: Die Armenpflege im Herzogthum Nassau nach dem Edikt vom 19. Oktober1816 und den hierauf sich beziehenden allgemeinen Vorschriften. Ein Handbuch für die mit der Armenpflege beauftragten Behörden. *Emmermann,* Friedrich Wilhelm: Die Staats-Polizei in Beziehung auf den Zweck des Staats und seine Behörden. [*Koreff,* Daniel Ferdinand]: Deutsches Wort aus Preussen an die Rheinländer. [*Leichtlen,* Ernst Julius]: Görres als Verfasser des rothen Blattes und des Rübezahl, gegenwärtig Redakteur des Rheinischen Merkurs, oder der rheinische Janus-Kopf. *Lieder,* einige für freie Deutsche. [*Lullin* de Chateauvieux, Jaques Frederic]: Manuscript von St. Helena. [aus dem Französischen, übersetzt von Johannes Weitzel] *Sammlung der landesherrlichen Edicte* und Verordnungen des Herzogthums Nassau. Dritter Band, enthaltend die in den Jahren 1817 bis 1823 einschließlich erschienenen Verordnungen und Edicte. „Gedruckt bei Ludwig Schellenberg,

Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker''. Wiesbaden 1824. *Staats- und Adreß-Handbuch* des Herzogthums Nassau. 1808–1866. (1808 unter dem Titel „Herzoglich-nassauischer Staats- und Adreß-Calender, von Schellenberg verlegt und gedruckt). Wiesbaden 1808 bis 1866. (bis 1838 Druck bei Schellenberg, 1839 bis 1844
Stein, 1845 bis 1856 Schellenberg, 1857 bis 1866 Ritter). [*Weitzel,* Johannes]: Betrachtungen über einige der wichtigsten Begebenheiten unserer Tage. [*Weitzel,* Johannes (Übersetzer u. Hrsg.)]: Denkschrift von Napoleon Buonaparte, und dessen Ansichten der gegenwärtigen Weltlage; aus Berichten von Northumberland. *Weitzel,* Johannes (Hrsg.): Rheinische Blätter. Wiesbaden 2.7.1816 bis 1.10.1820 (bis 1818 Nr. 52 bei Schellenberg gedruckt und Teil der Verlagstätigkeit).*Weitzel,* J[ohannes]: Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten? *Weitzel,* J[ohannes]: Vermischte Schriften. Bd. 1 u. 2 1820, Bd. 3 1821. *Weitzel,* J[ohannes]: Napoleons Leben und Ende, mit einer Zugabe von Charakterzügen. *Weitzel,* J[ohannes]: Europa in seinem gegenwärtigen Zustande. Verlegt bei Ritter, gedruckt bei Schellenberg.

<u>*Reisebeschreibungen*</u>

Friedrich, Gerhard: Meine Wanderungen in die Bergstraße, den Odenwald und die Rheingegenden während des Sommers 1819. Teil 1 1820, Teil 2 Bilder aus der Natur und dem Menschenleben. *Gerning,* Johann Isaak v.: Die Rheingegenden von Mainz bis Cölln. Mit einer Karte. *Gerning,* J[ohann] I[saak] v.: Die Lahn- und Main-Gegenden von Embs bis Frankfurt. *Schellenberg,* Ludwig [jun.]: Führer durch Wiesbaden und seine nächsten Umgebungen. Mit Ansichten der beliebtesten und interessantesten Vergnügungsplätze. Wiesbaden 1. Aufl. 1825, 2. (vermehrte) Aufl. 1833. *Weitzel,* J[ohannes]: Die Rheinreise. Verlegt bei Ritter, gedruckt bei Schellenberg.

<u>*Reiten / Pferde*</u>

Daum, L[undwig]: Die Zaumkunst. *Daum,* L[undwig]: Taschenbuch für Pferdebesitzer und Liebhaber der Reitkunst. *Kegel,* Carl: Neueste Theorie der Reitkunst nach vernünftigen Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes. *Kegel,* C[arl]: Über den Umgang mit Pferden und neueste Art, die wildesten und bei der Behandlung, besonders beim Beschlagen bösartigsten, und beim Gebrauche zum Ziehen gefährlichst widersetzlichen Pferde in möglichst kurzer Zeit zahm, gutartig und brauchbar zu machen. *Kegel,* C[arl]: Mittheilungen aus dem Umfange der Pferdezucht, Pferdekenntniß, Reitkunst und denen dahin einschlagenden Wissenschaften; auch Nachrichten von Gestüten, Pferdehandel, Moden und Preisen neuer Reitzeuge, Gerschirre und Wägen ec. mit Beiträgen von Seufert v. Tennecker. 1te Lieferung Wiesbaden 1820, 2te Lieferung Wiesbaden 1821, 3te Lieferung 1832.*Kegel,* Carl: Der Zwinger, ein neues Pferdeabrichtungs-Instrument.

<u>*Religion*</u>

Friedrich, Gerhard: Ehrenpforte für die Redaction des Katholiken und ihren jetzigen sichtbaren Vorstand Herrn G. Scheiblein. *Handel,* Friedrich Christian: Alethosebia oder Liturgieen für gebildetere Gemeinen. *Hueffell,* Ludwig: Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. Bd. 1 1828, Bd. 2 1829. *Paulus,* Heinrich Eberhard Gottlob: Berichtigende Resultate aus dem neuesten Versuch des Supernaturalismus gegen den biblisch-christlichen Rationalismus. *Schmidt-Phiseldek,* Conrad Friedrich v.: Über das Verhältniß der jüdischen Nation zum christlichen Bürger-Vereine.*Spieker,* Johannes: Kurzer Unterricht über das große Reformations-Fest und dessen Bedeutung für die erwachsene Jugend.

<u>*Diverses*</u>

Dienstreglement für die Kaiserlich-Königliche Infanterie vom Jahr 1807, Auszug aus [für das nassauische Militär]. *Großmann,* J. W.: Die Belagerung von Hanau. *Großmann,* J. W.: Die Belagerung der Stadt Hanau und deren Befreiung. Schauspiel in 5 Aufzügen. *Horn,* G. W.: Die unfehlbar glückliche Ehe. Lehre für junge Leute, die eine glückliche Ehe beginnen wollen. *Sandberger,* Karl Heinrich: Das Menschenleben und seine Blüthe. Eine Darstellung aus den hehren Erscheinungen der Zeitalter. *Wolz,* Friedrich: Verzeichniss sämtlicher Gewächse, welche in dem Herzoglich Nassauischen Hofgarten zu Biebrich cultivirt werden nebst dem Situations-Plan des dasigen Gartens.

HeLaBi: = Hochschul- und Landesbibliothek Rhein-Main (Hessische Landesbibliothek).

* Preise nach, Verlags-Katalog der L. Schellenberg'schen Hofbuchhandlung in Wiesbaden. Ostermesse 1833'.

** Nach ‚Schellenberg, Ludwig: Das erste Bestellbuch der Druckerei'. (Handschrift).

*** Oberschulrat Dr. Carl Schellenberg ist von der Regierung mit der Konzeption und dem Realisieren des ersten in Nassau eingeführten Lesebuchs betraut worden. Siehe HHStAW 211/1883. Zu Carl Schellenberg siehe Renkhoff, Biographien, S. 686; Schellenberg, Familiengeschichte, S. 99 ff.; Schellenberg, Autobiographie, S. 257 (Index).

Anlage 4

Vergabe öfffentlicher Periodika an die Wiesbadener Drucker

Titel	Drucker	Druck von bis
Herzoglich nassauischer allgemeiner Kalender	Schellenberg	1809 bis 1838[1]
	Stein	1839 bis 1844
	Schellenberg	1845 bis 1856
	Ritter	1857 bis 1866
Wiesbad[en]er Wochenblatt[2]	Frey	1809 bis 1919[3]
	Enders	1820 bis 1822
	Schellenberg	1823
	Riedel	1824 bis 1825
	Enders	1826 bis 1827
	Schellenberg	1828 bis 1829
	Riedel	1830 bis 1831
	Enders	1832 bis 1833
	Stein	1834 bis 1835
	Schellenberg	1836 bis 1837
	Riedel	1838 bis 1839
	Enders	1840 bis 1841
	Stein	1842 bis 1843
	Schellenberg	1844 bis 1854
Herzoglich Nassauisches Allgemeines Intelligenzblatt	Frey	1809 bis 1819[4]
	Enders	1820 bis 1849
	Schellenberg	1850
	Stein	1851
	Enders	1853 bis 1853
	Friedrich	1854 bis 1866
Verordnungsblatt für das Herzogthum Nassau	Frey	1809 bis 1817[5]
	Frank	1818 bis 1820
	Riedel	1821 bis 1856[6]
	Stein	1857 bis 1866
Staats- und Adreß-Calender des Herzogthums Nassau bis 1813, dann Staats- und Adreß-Handbuch des Herzogthums Nassau	Schellenberg[7]	1808
	nicht erschienen	1809 bis 1811 ??
	Schellenberg	1812 bis 1813
	nicht erschienen	1814 bis 1817 ??
	Frank	1818
	Schellenberg	1819 bis 1847
	nicht erschienen	1848 bis 1850
	Friedrich	1851
	Stein	1852 bis 1866
Verhandlungen der Stände-Versammlung des Herzogthums Nassau[8] (2. Kammer)	Schellenberg	1818 bis 1831
	Enders	1832
	Schellenberg	1833 bis 1840
	Riedel	1841
	Schellenberg	1842
	Scholz	1843
	Riedel	1844
	Schellenberg	1845
	Scholz	1846
	Riedel	1847
	Schellenberg	1848 bis 1851

Titel	Drucker	Druck von bis
	Friedrich	1852
	Ritter	1853
	Friedrich	1854
	Ritter	1855
	Friedrich	1856
	Riedel	1857
	Friedrich	1858
	Riedel	1859
	Friedrich	1860
	Ritter	1861
	Friedrich	1862
	Ritter	1863
	Friedrich	1864
	Ritter	1865
	Riedel	1866
Sitzungs-Protokolle der Herrenbank bei der Stände-Versammlung (1. Kammer)	Frey	1819 bis 1820
	Enders	1821 bis 1829
	Stein	1830 bis 1847
	nicht erschienen	1848 bis 1851
	Enders	1852
	Riedel	1853
	Enders	1854
	Schellenberg	1855
	Friedrich	1856
	Schellenberg	1857
	Friedrich	1858
	Ritter	1859 bis 1860
	Riedel	1861 bis 1862
	Schellenberg	1863
	Riedel	1864
	Ph. Müller	1865
	Stein	1866
Landtagsprotokolle (beide Kammern zusammen)	Schellenberg ?	1850 bis 1851
	Stein	1852
	Schellenberg	1853
	Stein	1854
	Riedel	1855
	Stein	1856
	Ritter	1857
	Stein	1858
	Schellenberg	1859
	Stein	1860
	Schellenberg	1861
	Stein	1862
	Ph. Mülle	1863
	Stein	1864
	Schellenberg	1865
	Friedrich	1866
Landwirthschaftliches Wochenblatt[9]	Schellenberg	1819 bis 1825
	Riedel	1826 bis 1842
	Enders	1843 bis 1853
	Schellenberg	1854 bis 1859
	Ritter	1860 bis 1866

[1] Bis 1834 Verlag Schellenberg, ab 1835 Verlag Hospital
[2] Ab 1837 Wiesbadener Wochenblatt
[3] 1809 mit Verordnungsblatt und Intelligenzblatt zusammen
[4] 1809 mit Verordnungsblatt und Wiesbader Wochenblatt zusammen
[5] 1809 mit Wiesbader Wochenblatt und Intelligenzblatt zusammen
[6] 1842 Drucker nicht angegeben, wahrscheinlich Riedel
[7] 1808 Verlag Ludwig Schellenberg
[8] Auch: Sitzungsprotokolle der Landständischen Deputirten-Versammlung des Herzogthums Nassau; Verhandlungen der Landes-Deputirten-Versammlung
[9] Ab 1849 diverse Titel

Anlage 5

Hella Hennessee

Betrachtungen zu Weitzels: ‚Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?'

Heute – zwei Jahrhunderte nach ihrem Erscheinen – erfordert das Lesen von Weitzels Schrift Konzentration. Die Organisation der Gedanken ist konfus und verlangt äußerste Aufmerksamkeit. Oft ist nämlich nicht klar, was Weitzel meint, denn häufig widerspricht er sich selbst innerhalb weniger Seiten. Bei dem als scharfem Denker bekannten Literaten Johannes Weitzel sollte man Strategie und nicht Verwirrung vermuten. Wie aber erklären sich die vermeintlichen Ungereimtheiten?

Die Schrift wurde 1819 gedruckt, kurz bevor die Karlsbader Beschlüsse Publizisten und Druckern Maulkörbe anlegten. Ahnten Autor und Verleger, dass das Ende der in der nassauischen Verfassung verankerten Pressefreiheit bevorstand? Wen meint er, wenn nicht Kotzebue, mit dem Opfer des Meuchelmordes (S. 12)? Tatsächlich weist die Arbeit zum Teil sich widersprechende Haltungen auf, so dass man denken könnte, dass sie kurzfristig vor der Drucklegung kursorisch – also nicht gründlich überarbeitet – abgeschlossen worden sei. Kann der Wortreichtum, der oft in Wiederholungen und Ausschweifungen ausartet, darauf zurückgeführt werden, dass Weitzel die Zensur durch den Umfang der Arbeit vor etwaiger allzu genauer Prüfung abhalten wollte?[1]

Soweit die Vermutungen; nun zu der Textanalyse. Weitzel schreibt ganz im Sinne seiner Zeit, in einem rhetorischen Stil, der seine Bildung belegt. Der Rahmen der literarischen und historischen Anspielungen ist weit gespannt und reicht von Cromwell über Buddha bis zur jüngeren Geschichte der Revolutionen in Amerika und Frankreich. Ebenso zeitgemäß kommen die bei weitem meisten Anspielungen aus der Welt der Klassik, wie man es von einem Bildungsbürger eben erwartete. Erwähnenswert ist auch, dass Weitzel zwar den Tyrannenmörder Brutus negativ beurteilt, die „kräftigen Naturen" aber hervorhebt, die wie Caesar, Alexander, Peter I., und natürlich Napoleon, zum Herrschen geboren seien (S. 7). Hand in Hand mit dem Glauben an den starken Mann geht die Ablehnung, ja die Furcht, vor den unteren Schichten. Er spricht von „Pöbel" und „Masse" (S. 8), die der Vernunft und Denkfähigkeit entbehren und eine große Gefahr für die historische Entwicklung zum Bürgerstaat darstellen würden. Hierin erweist sich Weitzel als Anhänger des gängigen Gedankenguts der Aufklärung. Auffällig ist dabei zunächst, dass sich seine heftigsten Angriffe auf diese Schichten zu Anfang des Textes befinden – als wollte der Autor einen möglichen Zensor beim Anlesen günstig stimmen. Er wendet sich deutlich an ein gebildetes Publikum. Anders als die Pamphletschreiber der Französischen Revolution spricht er nicht die Unterschichten an. Er kann also davon ausgehen, dass die gebildeten Anspielungen ohne Erklärung verstanden werden. Seine Leser von 1819 verstanden sehr wohl, dass die Darstellung der Ausuferung des Volksaufstands in der Wortwahl eng an Schillers Glocke angelehnt ist. Ebenso brauchte Weitzel das Zitat aus Wallensteins Tod, Akt I, 7. Auftritt (S. 16) nicht zu belegen, da man eben seinen Schiller kannte. Außerdem nahm man es zu Weitzels Zeit nicht so genau mit Zitaten (S. 17 zitiert er ungenau; Sallé's Gassenhauer der Französischen Revolution sagt eigentlich, dass die Freiheitsmütze [nicht wie Weitzel schreibt: „die Revolution"] die Reise um die Welt machen wird). Es ist schon interessant , dass er mühelos Schiller zitiert, aber die Straßenlieder der Revolution nicht so richtig kennt.

Weitzels Sympathien liegen bei der ersten Phase der Französischen Revolution, also bei Mirabeau und Sieyès („Was ist der Dritte Stand?") und der Erklärung der Menschenrechte vom August 1789, deren

> ***Artikel 1*** *– Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren und bleiben es. Gesellschaftliche Unterschiede dürfen nur im allgemeinen Nutzen begründet sein* lautet.

In diesem Zusammenhang muss man Weitzels Gebrauch von „gleich" und „frei" verstehen. Genau wie es den Vätern der amerikanischen Verfassung keines Kommentars bedurfte, dass nur Angehörige gewisser Schichten frei geboren und gleich waren, ist auch anzunehmen, dass Weitzels Begriff des Staatsbürgers kaum die Unterschichten mit einbezog. In diesem Sinne verteidigt er auch die erbliche Monarchie und den Stand des Adels, sofern dieser die ihm zugemessene Rolle der Führung mit Verantwortung ausführt. Weitzel scheint kein Problem mit dem Widerspruch zwischen der immer wieder geforderten Freiheit und Gleichheit und der Erhaltung von Standesprivilegien zu haben. Genauso rätselhaft ist die Tatsache, dass er deutlich die Einigung der verschiedenen Länder unter dem Begriff einer deutschen Nation sieht, sich aber trotzdem unmissverständlich gegen die Wartburgversammlung ausspricht (S. 12). Trotz aller dieser Ungereimtheiten wird aus Weitzels Schrift ersichtlich, dass er eine tiefgreifende Reform für erforderlich hielt.

Der neue Geist erträgt die alte Form nicht mehr (S. 11), ist in vielen Variationen wie ein roter Faden durch den Text gezogen. Mit der Feststellung, dass die Gesellschaft den hergebrachten Institutionen entwachsen ist, gibt er die gängige Definition, mit der Historiker die Gegebenheit für eine Revolution bestimmen. Nur meint er mit der Formel Reformation, nicht Revolution. Am Ende gibt er zu, die Frage des Titels nicht direkt beantwortet zu haben:

> *Brauche ich noch die Frage zu beantworten: Ob wir in Deutschland eine Revolution zu fürchten haben? Für den eine Antwort jetzt noch nöthig wäre, dem möchte ich sie doch lieber schuldig bleiben. Ich betrachte meine Aufgabe als gelöst, in wie weit ich sie lösen konnte, und zwar auf verständliche Weise für die, denen es nicht an der Gabe des Verstehens und dem Willen dazu fehlt (S. 135).*

Natürlich wendet sich der aufgeklärte Denker an den Kreis der Gleichgesinnten und Gleichgebildeten.Tatsächlich ist Weitzels Denken stark dem vorrevolutionären, aufklärerischen Gedankengut verhaftet, was verständlich ist, wenn man die Generation seiner Lehrer bedenkt. Seine Ideen von dem Verlauf der Geschichte sind eher von Kants Ewigem Frieden (S. 63) und Schillers Geschichtsphilosophie als von den Parlamentsdebatten der Französischen Revolution geprägt. In diesem Sinne teilt er den ‚Revolutionspessimismus' vieler seiner Zeitgenossen.[2] Auch sein Wunsch nach nationaler Einheit Deutschlands ist nach typisch aufklärerischer Art eingeschränkt:

> *Der unterrichtete Deutsche hat mit dem unterrichteten Franzosen, Engländer, Italiener, Amerikaner, Spanier oder Russen nähere und freundschaftlichere Berührungspunkte als mit den Ungebildeten seines eignen Volkes (S. 45).*

Soweit hat die Interpretation ergeben, dass Weitzels Gedanken Montesquieu und den Autoren der amerikanischen Verfassung näher stehen als Rousseau oder gar Marat und St. Just. Tatsächlich muss man sich nach der Lektüre der Schrift fragen, ob es möglich ist, dass Weitzel wirklich je Republikaner war, denn seine Identifizierung mit der Aufklärung ist tief bis in die Anspielungen und die Wortwahl verankert. In diesem Sinne ist es durchaus verständlich, dass seine Forderungen denen der 1848er zum Verwechseln ähnlich sehen, denn auch dreißig Jahre später besann man sich auf die Anfangsphase der Französischen Revolution.

Es gibt allerdings eine nicht zu űbersehende Passage in Weizels Schrift, die auf eine mögliche postrevolutionäre Radikalisierung seiner Einstellung hinweist: Er spricht davon, dass

> *Der Wechsel der Zeit, die Alles umgestaltet, hat der Gesellschaft andre Grundlagen gegeben: die Stärke ist nicht mehr, wo sie früher war, und andre Kräfte haben sich entwickelt, durch welche die Gestalt und Haltung des politischen Körpers durchaus verändert ward; das Herz des Staatskörpers, das ihm das Leben zuführt, ist nicht mehr dasselbe. Die drei Grundkräfte, welche die neuere Welt beherrschen, sind die geistige – Genie, Talent, Muth, Beharrlichkeit und Tugend; – die physische – Kraft und Gewandtheit des Körpers, Stärke und Zahl der Fäuste – und endlich das Geld, als Zeichen und Stellvertreter alles Erwerbs und Besitzes, oder dieser selbst (S. 32).*

Dieses Zitat ist in der Tat Ausdruck von Weitzels originalem Denken und einzig in der Schrift, indem es sich nicht leicht auf einen früheren Autor zurückführen lässt und außerdem eine scharfe und richtige Analyse der veränderten Zustände darstellt. Die Ständegesellschaft, die von erblichen Privilegien und Beschränkungen gekennzeichnet war, ist aufgehoben durch die erste Grundkraft; die neugewonnene Macht des Volkes ist definiert in der zweiten Grundkraft, die man nur als die Schlagkräftigkeit der Sansculottes interpretieren kann. Bemerkenswert ist Weitzels dritte Grundkraft: Geld. Hierin beschreibt er den Wandel von Wirtschaft und politischer Macht, die jahrhundertelang auf Bodenbesitz beruhte, zu nun bargeldgebundener Macht. Damit definiert er eines der einschneidendsten Ergebnisse der Französischen Revolution. In dem Satz von den neuen drei Grundkräften kann man in Weitzel den Republikaner vermuten.

[1] Faber, Karl-Georg: Görres, Weitzel und die Revolution (1819). In: Schieder, Theodor u. Kienast, Walther (Hrsg.): Historische Zeitschrift. Bd. 194. München 1962, S. 37–61, erörtert den Kontext von Weitzels Schrift im Rahmen der publizistischen Diskussion zur Wahrscheinlichkeit einer deutschen Revolution in den Jahren nach Napoleons Sturz. Der Verfasser betont die Zurückhaltung von Weitzels gemäßigter Auffassung im Gegensatz zu den radikalnationalistischen Ansichten, die Görres wenig später in ‚Teutschland und Revolution' vertrat. Die Untersuchung des publizistischen Umfelds kommt zum gleichen Ergebnis wie die hier vorgenommene Textanalyse: Weitzel war zu dem Zeitpunkt der Veröffentlichung der Schrift in keiner Weise als radikaler Republikaner zu sehen. Vielmehr hegte er die Hoffnung, dass Deutschland eine konstitutionelle Monarchie werden könnte.

[2] Der Ausdruck stammt von Faber, Görres, Weitzel und die Revolution, S. 42.

Anlage 6

Kredite und Kreditgeber Ludwig Schellenbergs

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein befassten sich die Banken nicht mit Privatpersonen und Gewerbetreibenden[1]. In Nassau schaffte erst die 1840 gegründete Landeskreditkasse Abhilfe. Bis dahin half man sich in der Weise, dass derjenige, der Geld übrig hatte, es dem gab, der es benötigte. Nicht selten suchten sich die Partner durch Anzeigen im ‚Wiesbad[en]er Wochenblatt'[2]. Üblicherweise wurden die Darlehen mit fünf Prozent verzinst. Ludwig Schellenbergs Kredite und Kreditgeber lassen sich ziemlich exakt ermitteln. Bis in die 1820er Jahre sind sie am Ende des ersten Cassa-Buchs aufgeführt oder liegen auf losen Blättern aufgezeichnet hier bei. Außerdem können Zinszahlungen, die ‚Interessen' genannt sind, und Tilgungen in den Cassa-Büchern verfolgt werden. Die Bewegungen sind fast nur am Jahresanfang und zur Jahresmitte erfolgt. Der Zinssatz betrug immer fünf Prozent.

1803, im Gründungsjahr der Buchhandlung, beginnt es mit 300 Gulden, ein Jahr später waren es 400 Gulden, die 1807 vollständig getilgt waren. Dies ist das einzige Jahr in dem keine Kredite zu bedienen waren.

1808 hat Ludwig Schellenberg dann 1.300 Gulden an Krediten aufgenommen, deren Stand bis 1815 auf 10.100 Gulden angewachsen war, um sich bis 1818 auf 8.200 Gulden zu verringern. 1821 stand Ludwig Schellenberg dann mit 10.500 Gulden in der Kreide. Der höchste Stand war 1822 mit der gewaltigen Summe von 11.020 Gulden erreicht. In den folgenden Jahren schwankt die Höhe der aufgenommenen Darlehen (1823: 7.740, 1824: 5.400, 1825: 7.600, 1826: 9.800 Gulden), um sich ab 1827 deutlich zu verringern (1827: 5.400, 1828: 5.700, 1829: 5.700, 1830: 3.400 Gulden). Der niedrigste Stand, der bis 1834 gleich blieb, war mit 3.100 Gulden 1831 erreicht.

Zu weiteren Verbindlichkeiten, die etwa durch Verzögerungen bei der Begleichung von Lieferantenrechnungen entstanden sein könnten, gibt es nur einmal einen Hinweis. Als die Pfarrer in den Jahren 1818 bis 1821 die gelieferten Tabellen nicht bezahlten, wandte sich Ludwig Schellenberg mit Hilferufen an die Regierung: *Meine Verlegenheit steigt von einem Tag zum andern, ich habe mehrere Gläubiger auf diese sicher zu hoffende Einnahme vertröstet und bin nun in der Verlegenheit daß ich nicht Wort halten kann.* [...] *Die Meß steht vor der Thür.* [...] *Ich bedarf zur Meße meine* [sic] *Gelder.*[3]

Für die 551 Gulden, die 1822 an Zinsen zu zahlen waren, hätte ein Setzer oder Drucker als bestverdienender Handwerker oder ein Maurermeister etwa 20 Monate arbeiten müssen.

Kapitalgeber waren zunächst Verwandte: Der Bruder Christian[4] lieh 1803 bis 1807 300 Gulden, Bruder August[5] gab 1805 100 Gulden, die Schwester Dorothea[6] unterstütze den Bruder mit einem 1809 und 1810 gewährten Darlehen von insgesamt 1.600 Gulden, die zugunsten ihrer Erben auch nach ihrem Tod stehen blieben und erst in den Jahren 1818 und 1821 bis 1823 abgelöst wurden. Vetter Regierungspräsident Carl Ibell gewährte im Zusammenhang mit dem Hauskauf 1810 einen Kredit von 3.000 Gulden, der 1822 zurückgezahlt wurde. Der Onkel Friedrich Huth[7] lieh 1810 für ein Jahr 1.000 Gulden. 1816 sprang er erneut für ein Jahr mit 1.000 Gulden ein. Hofapotheker Johann August Lade[8] engagierte sich in mehreren Tranchen von 1815 bis 1823 mit insgesamt 3.700 Gulden, die 1829 getilgt waren.

Von den Geschäftspartnern, die Ludwig Schellenberg Geld liehen, steht die ‚Drogenhandlung' Mettenheim & Simon[9] aus Frankfurt an der Spitze. Sie haben 1804 für ein viertel Jahr 200 Gulden gegeben und 1808 300 Gulden, die bis 1826 in den Büchern verblieben. Der Wiesbadener Kaufmann Friedrich Ruß[10] lieh von 1808 bis 1816 1.300 Gulden.

Auch einige Wiesbadener Persönlichkeiten, die nicht in Geschäftsbeziehung, zu Ludwig Schellenberg standen, haben ihm Gelder anvertraut: Oberrevisor Carl Joseph Vogt[11] half 1814 mit 500 Gulden aus, Johann Jacob Mahr[12], Müller der Pfaffenmühle, steht von 1815 bis 1823 mit 1.500 Gulden als Geldgeber im Cassa-Buch. Philipp Herber, Müller auf der Pletzmühle, sprang 1822 für den Regierungspräsidenten Carl Ibell ein, der nach seinem Rückzug aus dem nassauischen Staatsdienst sein Kapital von 3.000 Gulden selbst benötigte. Dieser Posten stand 1834 beim Tod von Ludwig Schellenberg noch in den Büchern. Medizinalrat Dr. med. Georg Christoph Wilhelm Rullmann[13] lieh seinem Verleger von 1824 bis 1833 100 Gulden, bei denen es sich möglicherweise um ausstehendes Honorar für sein 1823 bei Schellenberg erschienenes Werk ‚Wiesbaden und seine Heilquellen' handelt. Von 1824 bis 1830 gehörte Schellenbergs Faktor (technischer Leiter der Druckerei) Schubert mit 600 Gulden zu den Gläubigern.

Soweit das aus den Unterlagen zu ersehen ist, hat Ludwig Schellenberg bei keinem der Kredite Sicherheiten leisten müssen.

1 Reimer, Passion & Kalkül, S. 223; Schüler, Herzogtum Nassau 2006, S. 141 f.

2 Beispielsweise ‚Wiesbader Wochenblatt' Nr. 14 v. 2.4.1821: „Gegen doppelt gerichtliche Sicherheit auf ein hiesiges Haus und Aecker werden 1000 fl gesucht.''; Nr. 15 v. 9.4.1821: „Es werden 2000 fl gegen eine doppelte gerichtliche Sicherheit in liegenden Gütern in der Nähe hiesiger Stadt zu leihen gesucht.''; Nr. 16 v. 16.4.1821: „100 fl Vormundschaftsgelder liegen in das Amt Wiesbaden zum Ausleihen bereit bei [...].''

3 HHSTAW 211/8159.

4 Johann Christian Friedrich Schellenberg *28.8.1769, †23.4.1819. Rentmeister in Nassau, Steuerrat in Höchst. Siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 257 (Index); Schellenberg, Familiengeschichte, S. 85 ff.

[5] Carl Friedrich August Schellenberg *30.4.1774, †25.8.1854. Pfarrer und Lehrer. Siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 257 (Index); Schellenberg, Familiengeschichte, S. 247 ff.

[6] Dorothea Louise Philippine Pflüger, geb. Schellenberg *27.4.1766, †1.2.1814 (Philipp Friedrich Pflüger war Chirurg und 1802 bis 1804 Stadtschultheiß in Wiesbaden). Siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 257 (Index); Schellenberg, Familiengeschichte, S. 83 ff.

[7] Johann Friedrich Wilhelm Huth *?, †1843. Stallmeister am Hof in Darmstadt. Siehe Schellenberg, Autobiographie, S. 254 (Index).

[8] Zu Johann August Lade siehe Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 90. Die Lades sind über Ibells mit Schellenbergs verwandt.

[9] Mettenheim & Simon sind häufig in den Cassa-Büchern zu finden. Sie erhalten höhere Beträge, deren Verwendungszweck nicht zu erkennen ist. Vielleicht erledigen sie Bankgeschäfte. Siehe z. B. Einträge im Cassa-Buch vom 9.4.1804, 30.8.1804, 27.9.1804, 9.3.1805, 8.1.1821, 22.7.1828.

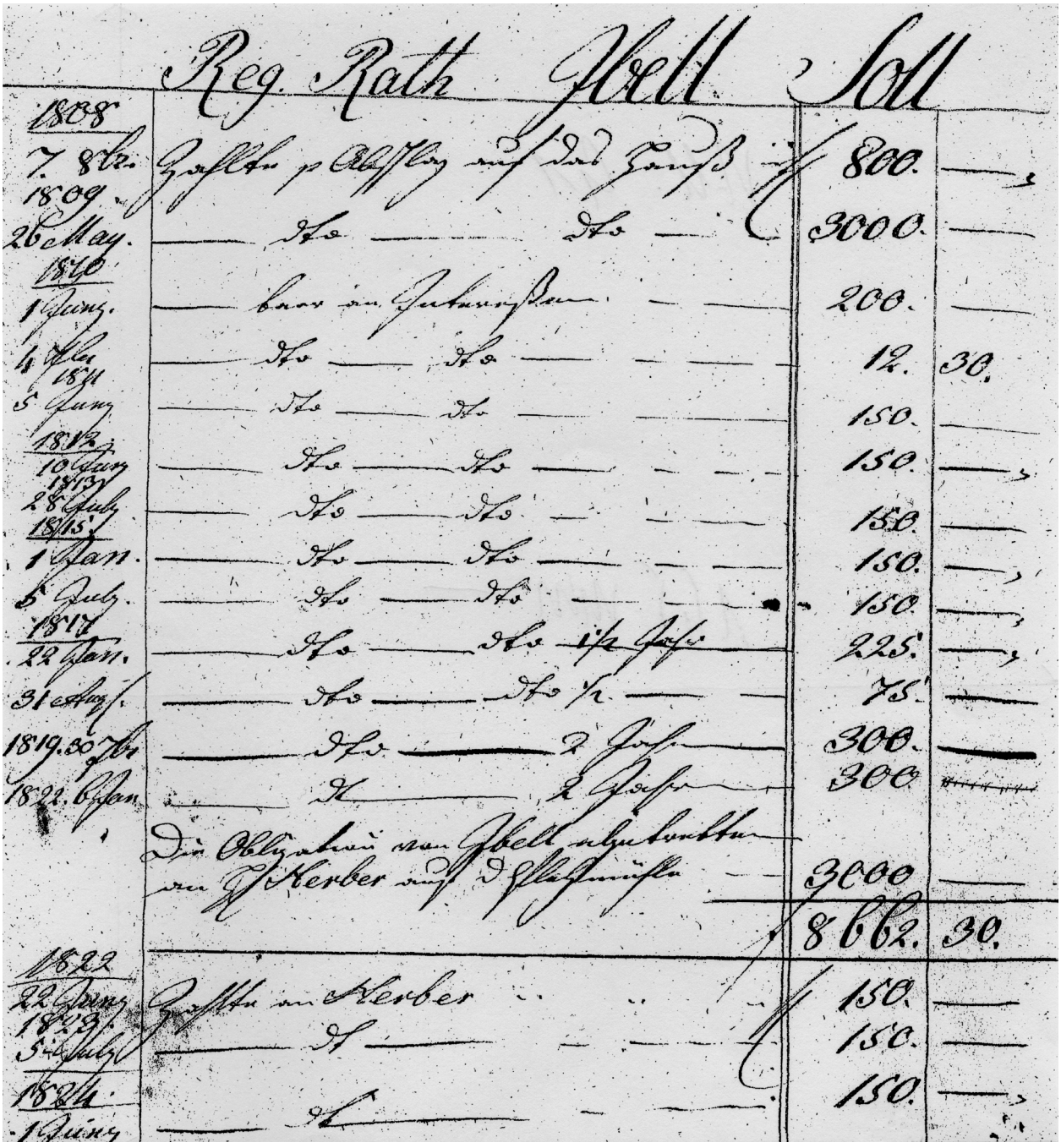
[10] Zu Friedrich Ruß siehe Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 390 (Index). Ruß ist öfters als Lieferant von Zutaten zur Herstellung von Druckerschwärze zu finden, z. B. Eintrag Cassa-Buch Buchhandlung vom 1.6.1804, 24.1.1815: „zahlte an [Händler] Ruß alt Rech für Leinöl u Kienruß 46 fl 12 kr''.

[11] Staats- und Adreß-Calender des Herzogthums Nassau 1813, S. 37.

[12] Zu Johann Jacob Mahr siehe Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 65 f.

[13] Renkhoff, Biographien, S. 666.

Abb. 91: *Der Ausschnitt aus dem ersten Cassa-Buch zeigt den Verlauf des Darlehens, das Vetter Carl Ibell von 1808 bis 1822 zur Verfügung gestellt hat.*



Abkürzungen

fl	Gulden (zu 60 Kreuzer)
FZ	Freie Zeitung
HHStAW	Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
HNIntBl	Herzoglich Nassauisches allgemeines Intelligenzblatt
kr	Kreuzer (60 Kreuzer = 1 Gulden)
Labi	Hochschul- und Landesbibliothek Rhein-Main (Hessische Landesbibliothek Wiesbaden)
Nass.Ann.	Nassauissche Annalen Jahrbuch des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung
NAZ	Nassauische Allgemeine Zeitung
NZ	Nassauische Zeitung
NWZ	Neue Wiesbadener Zeitung
RLZ	Rhein-Lahn-Zeitung
StAHB	Staats- und Adreß-Handbuch des Herzogthums Nassau
StAW	Stadtarchiv Wiesbaden
StCal	Staats- und Adreß-Calender für das Herzogtum Nassau
Verw.Rgl. 1852	Verwaltungsreglement für die Herzoglich Nassauischen Truppen
VhStd	Verhandlungen der Stände-Versammlung des Herzogthums Nassau Auch: Sitzungsprotokolle der landständischen Deputirten,- des Herzogthums Nassau; Verhandlungen der Landes-Deputirten-Versammlung
VOBlHN	Verordnungsblatt des Heruzogthums Nassau
VoInfbrig	Verordnungen und Befehle für die Herzogliche Infanterie-Brigade

Abbildungsnachweis

Gutenberg Museum, Mainz (mit freundlicher Genehmigung entnommen aus Katalog Gutenberg aventur und kunst. vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Mainz 2000, S. 168) 8 (S. 12), 14 (S. 22); Prof. Dr. Hella Hennessee, Housten, Texas (s/w Foto Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung) 39 (S. 72), Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar (Standort:!Mag.SLS!Ff4: 128) 81 (S. 200, 82 (S. 202), 87 (S. 205); 88 (205); Hessisches Hauptstaatsarchiv (Stand-Nr. 402/100) 78 (S. 141); Hessisches Hauptstaatsarchiv, Depositum 1193 (Müller-Schellenberg) 1 (S. VII), 4 (S. 4), 15 (S. 24), 16 (S. 25), 18 (S. 28), 37 (S. 69), 45 (S. 78), 91 (S. 225); Hochschul- und Landesbibliothek Rhein-Main (Hessische Landesbibliothek Wiesbaden) 7 Stand-Nr. Gz 8650 (S. 10), 48 Stand-Nr. Gz 8661 (S. 86), 51 Stand-Nr. Gn 2128 (S. 93), 54 Stand-Nr. Gz 8670 (S. 103), 80 C 7515 (S. 198), 83–86 Stand-Nr. RARA Gy 4721 (S. 204); Museum Wiesbaden (Sammlung Nassauischer Altertümer), jetzt Stadtmuseum Wiesbaden 5 (S. 5), 12 (S. 18), 36 (S. 68, Farbfoto Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung), 47 (S. 85), 55 (S. 104), 56 S. 104); Stadtmuseum Wiesbaden, Depositum Müller-Schellenberg 3 (S. 2), 28 (S. 46), 29 (S. 48), 30 (S. 50), 31(S. 51), 32 u. 33 (S. 54), 34 (S. 56), 35 (S. 66), 53 (S. 97); Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung 2 (S. 1), 10 (S. 15), 11 S. 16), 26 (S. 43), 40 (S. 72);46 (S. 82) 49 (S. 88), 50 (S. 91), 58 (S. 112), 72 (S. 133), 79 (S. 197), 89 (S. 206), 90 (S. 209); Stadtarchiv Wiesbaden, Depositum Müller-Schellenberg 17 (S. 26), 19 (S. 29), 20 (S. 30), 21 (S. 30), 23 (S. 33),24 (S. 35), 25 (S. 39), 42 (S. 75), 43 S. 76), 57 (S. 111), 59 u. 60 (S. 114), 61 (S. 115), 63 u. 63 (S. 118), 64 u. 65 (S. 119), 66 u. 67 (S. 120), 68 u. 69 (S. 121), 70 (S. 122), 71 (S. 130), 73 (S. 134), 74 u. 75 (S. 135), 76 u. 77 (S. 136); Archiv Wiesbadener Tagblatt 53 (S. 98).
Aus Druckschriften entnommen: Alt-nassauischer Kalender 1819, vor S. 29: 13 (S. 20), 1914, vor S. 1 (Ausschnitt) 27 (S. 44); Faulmann, Geschichte der Buchdruckerkunst 38 (S. 70); Ritter, Carl (Buch- und Offsetdruck): Wiesbadens nassauische Zeit 1806–1866. Privatdruck Wiesbaden 1968, S. 21 44 (S. 77); Kurze Beschreibung der Maschinenfabrik Johannisberg GmbH, Geisenheim ca. 1920 41 (S. 73); Festschrift 125 Jahre Druckerei Carl Ritter 9 (S. 14).

Quellen

Hessisches Hauptstaatsarchiv

Abteilung 130^{II} (Herzoglich-Nassauisches Hausarchiv

Nr. 1516 Vermählung des Herzogs Adolph mit der Großfürstin Maria *Elisabeth* Michaelnowna von Rußland (1844); **Nr. 2660** Einige Gesuche und Verleihung des Titels als Hoflieferant, Hofbuchhändler; **Nr. 2904** Akten betreffend der zur Feier der Heimführung Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Herzogin Elisabeth zu Nassau am 28. März1844 von der gesamten Hof-, Militair- und Zivildienerschaft im Kursaal zu Wiesbaden gegebener Ball; **Nr. 6055** Mitteilung über die Abfindungssumme für die Relikte des Hofbuchdruckers August Schellenberg in Wiesbaden (1869).

Abteilung 202 (Militärverwaltung)

Nr. 626 Zivilklagesachen gegen Angehörige der Artillerie (826–1849); **Nr. 627** Zivilklagesachen gegen Angehörige der nassauischen Armee Band 1 (1849–1853).

Abteilung 246

Nr. 21 Das Druckereiwesen (1800–1813); **Nr. 23** Errichtung eines Landeszeitungs-Contos (1803–1804); **Nr. 151** Aufsicht auf politische Bürger und Vereine jeder Art (1848–1852).

Abteilung 402 (Zivilkommissariat für Nassau

Nr. 87 Pressewesen in Nassau (1866–1868); **Nr. 95** Die im Nassauischen erschienenen Lokal- und Anzeigenblätter (1866); **Nr. 96** Die als amtliche Publikationen in Nassau dienende Blätter; **Nr. 100** Zusammenstellung der bis 1866 in Nassau geltenden Gesetze und Verordnungen für die Presse (1808–1866).

Abteilung 428 (Staatstheater Wiesbaden)

Nr. 189 Etataufstellung der Hzgl. Hoftheaterkasse

Abteilung 210 (Herzoglich Nassauisches Staatsministrium)

Nr. 2452 Benutzung der Nassauischen Allgemeinen Zeitung zur Aufnahme offizieller Artikel (1848–1865); **Nr. 2702** Die an mehreren Orten im Herzogtum, namentlich zu Idstein und Wiesbaden, gemachten Versuche zur Errichtung sogenannter deutscher Gesellschaften (1814–1820); **Nr. 3783** Zensurwesen im Herzogtum (1809–1811); **Nr. 3793** Gesuch der Buchhändler Joh. Christ Krieger zu Herborn und Heyer zu Gießen wegen Errichtung einer Buchhandlung und Buchdruckerei zu Weilburg (1817); **Nr. 4545** Bezahlung der bei der Generaladjutantur und dem Kriegskollegium gehaltenen Journale und Zeitungen (1811–1813); **Nr. 5219** Die von der Witwe Buderus geb. Schmidtborn, verehelichte Schellenberg, vorgeschossenen, an den Geheimen Regierungsrat Ibell abgetreten Kapitalien von 1.000 und 1.200 Gulden sowie die Rückzahlung dieser und anderer Geldforderungen des letzteren (1805–1810); **Nr. 7310** Beitritt des Herzogtums Nassau zu dem deutsch-österreichischen Telegraphenverein vom 16. November 1857 und zum internationalen Telegraphenvertrage vom 17. Mai 1865 (1863–1866); **Nr. 7311** Benutzung des Telegraphen der Taunuseisenbahn sowie der Staatseisenbahntelegraphen für den Privatverkehr, die Festsetzung der Gebühren und andere die Telegraphie betreffende Angelegenheiten (1854–1866); **Nr. 7454** Gesuch des Buchhändlers Heyer in Gießen um die Erlaubnis zur Begründung einer Buchhandlung und Buchdruckerei in Weilburg durch seinen Sohn und die Verleihung des Privilegiums als Hofbuchhändler an ihn (1816); **Nr. 7464** Der von dem Buchhändler Esslinger in Frankfurt a.M. dem Hofbuchhändler Schellenberg in Wiesbaden in Kommission gegebene Verkauf französischer Bücher (1809); **Nr. 7465** Untersuchung gegen Buchdrucker Schellenberg in Wiesbaden wegen Drucks einer Schmähschrift (Le Tartare à la Legion) von Ferdinand Bodmann (1815); **Nr. 7472** Überwachung der deutschen Zeitungen (mit Rücksicht auf das Interesse Frankreichs) (1809–1810); **Nr. 7476** Zeitungen und sonstige periodische Druckschriften (1848-1867); **Nr. 7477** Unterdrückung revolutionärer Flug- und Zeitblätter (1831–1865). **Nr. 7480** Die von dem Hofbuchdrucker A. Schellenberg herausgegebene Rhein-Lahn-Zeitung (Schriftleiter A. Trabert) (1859–1861); **Nr. 7995** Voranschlag und Rechnungsabschluß für die auf die Landessteuerkasse angewiesenen Ausgaben des Staatsministeriums (1844-1847); **Nr. 8683** Postulieren der Buchdrucker-Gesellen (1809).

Abteilung 211 (Herzoglich Nassauische Regierung Wiesbaden)

Nr. 1883 Einführung der Hand- und Wandfibeln sowie das erste Lesebuch in den unteren Klassen der Elementarschulen (1817–1830); **Nr. 7409** Gesuche um Konzession zur Herausgabe öffentlicher Blätter und Zeitschriften (1848–1864); **Nr. 8159** Gesuch des Hofbuchhändlers Schellenberg um Zahlungsverfügung wegen rückständiger Forderung für Kirchenbücher und Zivilstandsregister (1818–1822); **Nr. 8247** Gewerbebetrieb der Juden, insbesondere Gestattung des antiquarischen Buchhandels für Lazarus Levi zu Wiesbaden und Beschwerden der dortigen Buchhändler über dessen Gewerbebetrieb (1845–1857).

Depositum 1193

Cassa-Bücher Buchhandlung: Band 1: 01.08.1803–31.12.1813; Band 2: 01.01.1814–21.12.1818; Band 3: 01.01. 1819–31.12.1827; Band 4: 01.01.1828–15.06.1834; Band 5: 01.03.1838–31.12.1843. Cassa-Buch Druckerei: 05.08.1809–30.12.1820. Bestellbuch: 08.09.1818–30.12.1837.

Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung, Taunusstein

Stadtarchiv Wiesbaden

StAW/WI1; StAW/WI2, StAW Bevölkerungs- und Gewerbstandsliste¸ StAW/BA Bürgeraufnahme
StAW/A XII b1.

Wirtschaftsarchiv Darmstadt

Depositum 2003.

Benutzte Literatur

Altenbockum, Jasper von: Wilhelm Heinrich Riehl. 1823–1897. Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Etnographie. Köln, Weimar, Wien 1994. (zitiert: Altenbockum, Riehl).

[Althaus, Birgit]: Das Buch-Wörterbuch. Nachschlagewerk für Büchermacher und Buchliebhaber. Erftstadt [o. J.]. (zitiert: Buch-Wörterbuch).

Anderhub, Andreas: Der Weg vom Herzogtum Nassau zum preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden. In: Baumgart, Peter (Hrsg.): Expansion und Integration. Zur Eingliederung neugewonnener Gebiete in den preußischen Staat. Köln u. Wien 1984. (zitiert: Anderhub, Weg zum Regierungsbezirk Wiesbaden).

Anderhub, Andreas: Verwaltung im Regierungsbezirk Wiesbaden. 1866–1885. Wiesbaden 1977. (zitiert: Anderhub, Regierungsbezirk Wiesbaden).

Anonym: Ein moderner Zeitungspalast. In: Schweizer Graphische Mitteilungen. 1910, Nr. 11. (zitiert: Anonym: Ein moderner Zeitungspalast).

Autor, Heinz-Friedrich: 125 Jahre Wiesbadener Tagblatt. In: Wiesbadener Leben 1977, Nr. 9. (zitiert: Autor, 125 Jahre Wiesbadener Tagblatt).

Bass, J. (Hrsg.): Das Buchdruckerbuch. Studien- und Nachschlagewerk. Fachbuch für Buchdrucker und verwandte Gewerbe. 5. Aufl. Stuttgart 1953. (zitiert: Bass, Buchdruckerbuch).

Beier, Gerhard: Schwarze Kunst und Klassenkampf. Bd. I: Vom Geheimbund zum königlich-preußischen Gewerkverein. 1830–1890). Frankfurt [1966]. (zitiert: Beier, Schwarze Kunst und Klassenkampf).

Beier, Gerhard: Arbeiterbewegung in Hessen. Zur Geschichte der hessischen Arbeiterbewegung durch einhundertfünfzig Jahre (1834–1984). Frankfurt 1984. (zitiert: Beier, Arbeiterbewegung in Hessen).

Blum, Peter: Staatliche Armenfürsorge im Herzogtum Nassau 1806–1866. Wiesbaden 1987. (zitiert: Blum, Armenfürsorge).

Breidenstein, Wilhelm: Friedrich Lang (1796–1866). In: Nassauische Lebensbilder, Bd. 3. Wiesbaden 1948. (zitiert: (Breidenstein, Friedrich Lang).

Breuer, Dieter: Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg 1982. (zitiert: Breuer, Zensur in Deutschland).

Clarc, Christopher: Preußen. Aufstieg und Niedergang. 1600–1947. München 2008. (zitiert: Clarc, Preußen).

Cnyrim, Gunter: Die politische Tagespresse von Hessen-Nassau und Hessen. Worms 1934. (zitiert: Cnyrim, Die politische Tagespresse).

Craig, Gordon A.: Deutsche Geschichte 1866–1945. Vom Norddeutschen Bund bis zum Ende des Dritten Reiches. 3. Aufl. München 2006. (zitiert: Craig, Deutsche Geschichte).

Diest, Gustav v.: Aus dem Leben eines Glücklichen. Erinnerungen eines alten Beamten. Berlin 1904. (zitiert: Diest, Leben).

Dollwet, Jochen u. Weichel, Thomas: Das Tagebuch des Friedrich Ludwig Burk. Aufzeichnungen eines Wiesbadener Bürgers und Bauern 1806–1866. Wiesbaden 1993. (zitiert: Dollwet/Weichel, Tagbuch Burk).

Domarus, M.: Die älteste politische Zeitung in Nassau. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Zeitungswesens und der hohen Schule in Herborn. In: Nass.Ann. Bd. 37 1907. (zitiert: Domarus, M.: Die älteste politische Zeitung in Nassau).

Dorow, Wilhelm: Erlebtes aus den Jahren 1813–1820. 2. Teil. Leipzig 1843. (zitiert: Dorow, Erlebtes Teil 2).

Eisenhardt, Ulrich: Wandlungen von Zweck und Metohden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert. In: Unmoralisch an sich. (zitiert: Eisenhardt, Zweck und Metohden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert).

Esselborn, Karl: Johannes Weitzel, Das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Darmstadt 1934. (zitiert: Esselborn, Johannes Weitzel).

Faber, Karl Georg: Die rheinischen Probleme in Johannes Weitzels "Rheinischen Blättern" 1816–1819. In: Nass.Ann. Bd. 65 1954. (zitiert: Faber, Rheinische Blätter).

Faber, Karl-Georg: Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution. Probleme der rheinischen Geschichte von 1814 bis 1848 im Spiegel der zeitgenössischen Publizistik. Wiesbaden 1966. (zitiert: Faber, Rheinlande).

Faber, Karl-Georg: ,,Konservativer Liberalismus'' – ,,Umstürzender Liberalismus'' – ,,Konservatorischer Obskurantismus''. (Aus dem Briefwechsel zwischen Marschall nd Almendingen. 1823). In: Nass.Ann. Bd. 78 1967). (zitiert: Faber, Liberalismus).

Faber, Karl-Georg: Görres, Weitzel und die Revolution (1819). In: Schieder, Theodor u. Kienast, Walther (Hrsg.): Historische Zeitschrift. Bd. 194. München 1962. (zitiert: Faber, Görres, Weitzel und die Revolution).

Faber, Rolf: Recht und Gericht. In: Herzogtum Nassau 1806–1866. Politik, Wirtschaft, Kultur. Wiesbaden 1981. (zitiert: Faber, Rolf: Recht und Gericht).

Faber, Rolf u. Schmidt-von Rhein (Hrsg): Das Regierungsgebäude zu Wiesbaden. Ein Beitrag zu seinem 150jährigen Bestehen. Taunusstein 1993. (zitiert: Faber/Schmidt-von Rhein, Regierungsgebäude zu Wiesbaden).

Faulmann, Karl: Illustrirte Geschichte der Buchdruckerkunst mit besonderer Berücksichtigung ihrer technischen Entwicklung bis zur Gegenwart. Wien, Pest, Leipzig 1882. (zitiert: Faulmann, Geschichte Buchdruckerkunst).

Flick, E.: Die ersten Buchdruckereien im nassauer Lande. In: Alt-nassauischer Kalender 1905/06. (zitiert: Flick, Die ersten Buchdruckereien im nassauer Lande).

Forst, Caroline [geb. Ibell]: Erinnerungsblätter aus dem Leben meiner Großältern, Aeltern und meines Bruders. Als Manuscript für Anverwandte. Wiesbaden 1854. (zitiert: Forst, Erinnerungsblätter).

Franz, Eckhart G: Die hessischen Arbeitervereine im Rahmen der politischen Arbeiterbewegung der Jahre 1848–1850. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge 33. Bd., 1975. (zitiert: Franz, Hessischen Arbeitervereine).

Franz, Eckhart G: Volksstaat Hessen 1918–1945. In: Heinemeyer, Walter (Hrsg.): Handbuch der hessischen Geschichte. Bd. 4: Hessen im Deutschen Bund und im neuen Deutschen Reich (1806) 1815 bis 1945. Marburg 2002. (zitiert: Franz, Volksstaat Hessen).

Fuhr, Günter: Wie beurteilten Johann Wolfgang von Goethe, Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein und Johannes Weitzel den französischen Kaiser Napoleon? In: Schmidt-von Rhein, Georg: Napoleon und Nassau. Wiesbaden 2006. (zitiert: Fuhr, Weitzel).

Funke, Fritz: Buchkunde. Die historische Entwicklung des Buches von der Keilschrift bis zur Gegenwart. Wiesbaden 2006. (zitiert: Funke, Fritz: Buchkunde).

Gall, Lothar: Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft. München 1993. (zitiert: Gall, Bürgerliche Gesellschaft).

Gall, Lothar: Bürgertum in Deutschland. Sonderausgabe Berlin 2000. (zitiert: Gall, Bürgertum in Deutschland).

Geisthardt, Fritz: Wiesbaden und seine Kaufleute. Wiesbaden u. Stuttgart 1980. (zitiert: Geisthardt, Wiesbaden und seine Kaufleute).

Geisthardt, Fritz: Idstein. Geschichte und Gegenwart. Idstein 1987. (zitiert: Geisthardt, Idstein Geschichte).

Geramb, Viktor von: Wilhelm Heinrich Riehl. Leben und Wirken (1823–1897). Salzburg 1954. (zitiert: Geramb, Riehl).

Gerhardt, Claus W.: Geschichte der Druckverfahren. Teil II Der Buchdruck. Stuttgart 1975. (Zitiert: Gerhardt, Buchdruck).

Gessner, Dieter: Die Industrialisierung des graphischen Gewerbes am Mittelrhein und Untermain in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1790–1865). Eine quantifizierte Regionaluntersuchung. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte. 117. Jhrg. Göttingen 1981. (zitiert: Gessner, Industrialisierung des graphischen Gewerbes).

Glaser, Hermann: Industriekultur und Alltagsleben. Vom Biedermeier zur Postmoderne. Frankfurt 1994. (zitiert: Glaser, Industriekultur und Alltagsleben).

Göpfert, Herbert G. u. Weyrauch, Erdmann (Hrsg.): „Unmoralisch an sich ...''. Zensur im 18. und 19. Jahrhundert. Wiesbaden 1988. (zitiert: Göpfert, Unmoralisch an sich).

Göpfert, Herbert G. u. Lehmstedt, Mark (hrsg.): Literaturvermittlung. Zeugnisse aus einer Sammlung zur zur Geschichte des Buchwesens. Wiesbaden 1992. (zitiert: Göpfert, Literaturvermittlung)

Götting, Franz: Geschichte der Wiesbadener Casino-Gesellschaft. In: 150 Jahre Wiesbadener Casino-Gesellschaft. Wiesbaden 1966 (zitiert: Götting, Wiesbadener Casino-Gesellschaft).

Götting, Franz u. Leppla, Rupprecht: Geschichte der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden und der mit ihr verbundenen Anstalten. 1813–1914. Festschrift zur 150-Jahrfeier der Bibliothek. Wiesbaden 1963. (zitiert: Götting/Leppla, Nassauische Landesbibliothek).

Grandpierre, Ernst: Karl Braun. Ein nassauischer Mitarbeiter am Bau der deutschen Einheit. Idstein 1923. (zitiert: Grandpierre, Karl Braun)

Greilich, Susanne u. Mix, York-Gothart (Hrsg.): Populäre Kalender im vorindustriellen Europa: Der ‚Hinkende Bote' / ‚Messager boiteux'. Kulturwissenschaftliche Analysen und Bibliographisches Repertorium. Ein Handbuch. Berlin, New York 2006. (zitiert: Greilich/Mix, Populäre Kalender).

Hanebutt-Benz, Eva-Maria: Gutenbergs Erfindungen – Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse. In: Mainz, Gutenberg. Aventur und Kunst. Mainz 2000. (zitiert: Hanebutt-Benz, Gutenbergs Erfindungen).

Hansen, Joseph: Preußen und die Rheinlande. Hundert Jahre politisches Leben am Rhein. Bonn 1918. (zitiert: Hansen, Preußen und die Rheinlande):

Hardtwig, Wolfgang u. Hinze, Helmut: Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung. Bd. 7. Vom Deutschen Bund zum Kaiserreich 1815–1871. Stuttgart 1997, Neudr. 2007. (zitiert: Hardtwig/Hinze, Vom Deutschen Bund zum Kaiserreich).

Hein, Dieter u. Schulz, Andreas (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt. München 1996. (zitiert: Hein/Schulz, Bürgerkultur).

Heinemeyer, Walter (Hrsg.): Handbuch der hessischen Geschichte. Bd. 4 Hessen im Deutschen Bund und im neuen Deutschen Reich. 2. Teilband. Die hessischen Staaten bis 1945. Marburg 2003. (zitiert: Heinemeyer, Handbuch der hessischen Geschichte).

Henche, Albert: Karl von Ibell. 1780 bis 1834. In: Nassauische Lebensbilder, Bd. 2, S. 202 ff. (zitiert: Henche, Ibell).

Henche, Albert: Zur Geschichte des preußischen Kommissariats in Nassau im Jahre 1866. In: Nassauische Heimatblätter 1933, H. 1, 2. (zitiert: Henche, Kommissariat).

Henche, Albert: Die Dienstentlassung Ibells. In: Nass.Ann. Bd. 66 (H 1) 1943. (zitiert: Henche, Dienstentlassung Ibells).

Hennessee, Hella: The Politics of Culture: Theater in Nassau, Germany in the 19th Century. A Study in the Relationship between Elite and popular Culture. (Dissertation) Dallas 1989. (zitiert: Hennessee, Theater in Nassau).

Hennessee, Hella: Das bürgerliche Theater in der nassauischen Revolution von 1848. In: Nass.Ann. Bd. 109, 1998. (zitiert: Hennessee, Theater in der Revolution).

Herrmann, Albert: Gräber. Berühmte und im öffentlichen Lebeben bekanntgewordene Personen auf den Wiesbadener Friedhöfen. Wiesbaden 1928. (zitiert: Herrmann, Gräber).
Hiller, Helmut u. Füssel, Stephan: Wörterbuch des Buches. 7. Aufl. Frankfurt 2006. (zitiert: Hiller/Füssel, Wörterbuch des Buches).
Historisch-biographische Blätter. Industrie, Handel, Gewerbe. Der Regierungsbezirk Wiesbaden. II. Lieferung. L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden. Berlin [ca. 1911]. (zitiert: Historisch-biographische Blätter).
Höffner, Eckard: Geschichte und Wesen des Urheberrechts. 2 Bd. München 2010. (zitiert. Höffner, Geschichte Urheberrecht).
Holzbach, Wilfriede: Das Übergangsjahr in Nassau. 1866/67. Nassaus Übergang an Preußen. Limburg 1933. (zitiert: Holzbach, Übergangsjahr 1866/67).
Janzin, Marion u. Güntner, Joachim: Das Buch vom Buch. 5000 Jahre Buchgeschichte. 3. Aufl. Hannover 2007. (zitiert: Janzin/Güntner, Das Buch vom Buch).
Kaller, Paul: Druckprivileg und Urheberrecht im Herzogtum Nassau. Zur Bedeutung des Edikts über die Pressefreiheit 1814. Frankfurt 1992. (zitiert: Kaller, Druckprivileg).
Kerautret, Michel: Napoleon in Deutschland. In: Hedwig, Andreas; Malettke, Klaus u. Murk, Karl: Napoleon und das Königreich Westphalen. Marburg 2008. (zitiert: Kerautret, Napoleon).
Kirmesse, Max: Der Idsteiner Kalender ‚Teutscher Michel' In: Idsteiner Heimatschau 13. Jhrg. 1937, Nr. 5 v. 3.7., S. 634 f. (zitiert: Kirmesse, Idsteiner Kalender).
Klein, Thomas: Preußische Provinz Hessen-Nassau 1866–1944/45. In: Heinemeyer, Walter (Hrsg.): Handbuch der hessischen Geschichte. Bd. 4: Hessen im Deutschen Bund und im neuen Deutschen Reich (1806) 1815 bis 1945. Marburg 2002. (zitiert: Klein, Preußische Provinz Hessen-Nassau).
Klötzer, Wolfgang: Johannes Weitzel. 1771–1837. In: Nassauische Lebensbilder, Bd. 6. Wiesbaden 1961. (zitiert: Klötzer, Weitzel).
Kocka, Jürgen u. Frey, Manuel (Hrsg.): Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert. Berlin 1998. (zitiert: Kocka, Bürgerkultur und Mäzenatentum).
Kohnen, Richard: Pressepolitik des Deutschen Bundes. Methoden staatlicher Pressepolitik nach der Revolution von 1848. Tübingen 1995. (zitiert: Kohnen, Pressepolitik des Deutschen Bundes).
Könnecke, Gustav: Hessisches Buchdruckerbuch, enthaltend Nachweis aller bisher bekannt gewordenen Buchdruckereien des jetzigen Regierungsbezirks Cassel und des Kreises Biedenkopf. Marburg 1894. (zitiert: Könnecke, Hessisches Buchdruckerbuch).
Kropat, Wolf-Arno: Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit. Methoden staatlicher Propaganda und Pressegesetzgebung im 19. Jahrhundert am Beispiel der preußischen Pressepolitik in Hessen-Nassau (1866–1870). Nass.Ann. Bd. 77 1966. (zitiert: Kropat, Obrigkeitsstaat und Pressefreiheit).
Kropat, Wolf-Arno: Das liberale Bürgertum in Nassau und die Reichsgründung (1866–1871). In: Nass.Ann. Bd. 82 1971. (zitiert: Kropat, Bürgertum in Nassau).
Kropat, Wolf-Arno: Die nassauischen Liberalen und Bismarcks Politik in den Jahren 1866–1867. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Bd. 16, 1966. (zitiert: Kropat, Nassauische Liberale).
Kropat, Wolf-Arno: Staat, Parlament und politisches Leben im Herzogtum Nassau. In: Eichler, Volker: Nassauische Parlamentsdebatten. Bd. 1. Restauration und Vormärz 1818–1847. Wiesbaden 1985. (zitiert: Kropat, Staat, Parlament)
Kuczynski, Jürgen: Die Geschichte der Lage der Arbeiter in Deutschland. Von 1800 bis in die Gegenwart. Bd. 1 1800 bis 1932. Berlin 1947. (zitiert: Kuczynski, Lage der Arbeiter).
Kuenheim, Haug v.: Lizenz zur Wahrheit. In: Die Zeit Nr. 38 v. 11.9.2008, Zeitläufte, S. 98. (zitiert: Kuenheim, Lizenz zur Wahrheit).
[Lammers, August:] Die Behandlung der Presse in Nassau. Auf Beschluß des Deutschen Journalistentages herausgegeben. Bremen 1865. (Zitiert: Lammers, Die Behandlung der Presse in Nassau).
Landwirthschaftliches Wochenblatt für das Herzogthum Nassau. Aus Auftrag der Landes-Regierung besorgt von Wilhelm Albrecht, Direktor des landwirthschaftlichen Instituts in Idstein. (zitiert: Landwirtschaftliches Wochenblatt).
Langewiesche, Dieter: Liberalismus in Deutschland. Frankfurt 1988. (zitiert: Langewiesche, Liberalismus in Deutschland).
Laukard, Friedrich Christian: Leben und Schicksale von ihm selbst beschrieben. Herausgegeben von Karl Wolf Becker. Leipzig 1989. (zitiert: Laukard, Leben und Schicksale).
Lerner, Franz: Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Nassauer Raums 1816–1964. Wiesbaden 1965. (zitiert: Lerner, Wirtschafts- und Sozialgeschichte.)
Lieber, Bernd: Politische Wahlen in Wiesbaden im Kaiserreich (1867–1918). Wiesbaden 1988. (zitiert: Lieber, Politische Wahlen in Wiesbaden).
Linde, Antonius van der: Die Nassauer Drucke der Königlichen Landesbibliothek in Wiesbaden. Wiesbaden 1882–1887. (zitiert: Linde, Nassauer Drucke).
Luys, Karin: Die Anfänge der deutschen Nationalbewegung von 1815 bis 1819. Münster 1992. (zitiert: Luys, Nationalbewegung).
Maibach, Heinz: Das Herzogtum Nassau als Gegenstand der Literatur. In: NassAnn Bd. 115 2004. (zitiert: Maibach, Das Herzogtum Nassau als Gegenstand der Literatur).
Mainz, Stadt (Hrsg.): Gutenberg. Aventur und Kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution.

Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anläßlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg. Mainz 2000. (zitiert: Mainz, Gutenberg. Aventur und Kunst).
Mann, Golo: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt 1992. (zitiert: Mann, Deutsche Geschichte).
Martino, Alberto: Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914) Wiesbaden 1990. (zitiert: Martino, Deutsche Leihbibliothek).
Mayer, Ute (Bearb.): L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei und Depositum Müller-Schellenberg . Repertorien des Hessischen Wirtschaftsarchivs Abt. 108 und 2003. Darmstadt [1993]. (zitiert: Mayer, Repertorien des Hessischen Wirtschaftsarchivs).
Merker, A.: Die Steuerreform im Herzogtum Nassau von 1806 bis 1814. In: Nass.Ann. Bd. 37 1907. (zitiert: Merker, Steuerreform).
Merker, A.: Ludwig Harscher von Almendingen. Ein Rechtsgelehrter, Schriftsteller und Staatsmann des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts. In: Nass.Ann. Bd. 43 1914/15. (zitiert: Merker, Harscher von Almendingen).
Mettele, Gisela: Der private Raum als öffentlicher Ort. Geselligkeit im bürgerlichen Haus. In: Hein, Dieter u. Schulz, Andreas (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt. München 1996. (zitiert: Mettele, Privater Raum).
Müller, Karlheinz: Preußischer Adler und Hessischer Löwe. Hundert Jahre Wiesbadener Regierung. 1866–1966. Dokumente der Zeit aus den Akten. Wiesbaden [1965]. (zitiert: Müller, Preußischer Adler).
Müller-Schellenberg, Guntram: Die Wiesbadener Buchhändler-, Drucker- und Verlegerfamilie Schellenberg. In: Schmidt-von Rhein, Georg: 175 Jahre Wiesbadener Casino-Gesellschaft. 1816–1991. Taunusstein 1991. (zitiert: Müller-Schellenberg, Die Wiesbadener Buchhändler-, Drucker- und Verlegerfamilie Schellenberg).
Müller-Schellenberg, Guntram: Frühe Drucker und die erste Buchhandlung in Wiesbaden. In: Wiesbadener Leben 1976, Nr. 1. (zitiert: Müller-Schellenberg, Frühe Drucker in Wiesbaden).
Müller-Schellenberg, Guntram: Vor 150 Jahren gegründet: Die Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei. In: Wiesbadener Leben 12/1984. (zitiert: Müller-Schellenberg, Vor 150 Jahren gegründet).
Müller-Schellenberg, Guntram: Etwas klassische Literatur und viel Schund im Sortiment. Am 1. August vor 200 Jahren gründete Ludwig Schelleberg in der Langgasse Wiesbadens und Nassaus erste Buchhandlung. In: Wiesbadener Tagblatt vom 30.7.2002. (zitiert: Müller-Schellenberg, Etwas klassische Literatur).
Müller-Schellenberg, Guntram: Mit Goethe und „schlüpfrigen Geschichten''. Vor zweihundert Jahren wurde in der Langgasse Wiesbadens erste Buchhandlung mit Leihbücherei eröffnet. In: Wiesbadener Kurier vom 30.7.2002. (zitiert: Müller-Schellenberg, Mit Goethe und „schlüpfrigen Geschichten'').
Müller-Schellenberg, Guntram: Vom Wochenblättchen zur „allverbreiteten Haus- und Familien-Zeitung''. In: Wiesbadner Tagblatt vom 12.10. 2002 (Beilage „Wiesbadener Tagblatt 150 Jahre''). (zitiert: Müller-Schellenberg, Guntram: Vom Wochenblättchen zur „allverbreiteten Haus- und Familien-Zeitung'').
Müller-Schellenberg, Guntram: Das nassauische Militär in napoleonischer Zeit. Militärgeschichte eines deutschen Kleinstaates im Spannungsfeld von Politik, Wirtschaft und sozialen Verhältnissen. Taunusstein 2007. (zitiert: Müller-Schellenberg, Das nassauische Militär in napoleonischer Zeit).
Müller-Schellenberg, Guntram: Revolution in Wiesbaden. Augenzeugenberichte vom 4. März 1848. Taunusstein 2008. (zitiert: Müller-Schellenberg, Revolution in Wiesbaden).
Müller-Schellenberg, Guntram: Anfänge des Buchdrucks in Wiesbadener. In: Wiesbaden-Lexikon [in Vorbereitung]. (zitiert: Müller-Schellenberg, Anfänge des Buchdrucks).
Müller-Schellenberg, Guntram u. Schüler, Winfried: Nassauische Zeitungen und Flugblätter des Jahres 1848. Begleitheft zu einer Ausstellung in der Hessischen Landesbibliothek. Wiesbaden 1980. (zitiert: Müller-Schellenberg/Schüler, Nassauische Zeitungen und Flugblätter).
Müller-Werth, Herbert: Nassauische Zeitungen des Jahres 1848. Beiträge zur Geschichte der politischen Presse Nassaus. In: Nass.Ann. Bd. 60 (H. 1) 1943. (zitiert: Müller-Werth, Herbert: Nassauische Zeitungen).
Müller-Werth, Herbert: Die Nassauische Allgemeine Zeitung zur Zeit von Wilhelm Heinrich Riehl. 1848–1850. Maschinenschrift [vorh. in Hessische Landesbibliothek Wiesbaden]. (zitiert: Müller-Werth, Nassauische Allgemeine Zeitung).
Müller-Werth, Herbert: Geschichte und Kommunalpolitik der Stadt Wiesbaden. Unter besonderer Berücksichtigung der letzten 150 Jahre. Wiesbaden 1963. (zitiert: Müller-Werth, Kommunalpolitik Wiesbaden).
Müller-Werth, Herbert: Zur Geschichte der Wiesbadener Presse seit der Weimarer Zeit. In: Nass.Ann. Bd. 84 1973. (zitiert: Müller-Werth, Wiesbadener Presse seit der Weimarer Zeit).
Neese, Bernd-Michael: Die Geschichte Bierstadts 1792–1848. Umrisse zu einer Ortsgeschichte. Wiesbaden 2002. (zitiert: Neese, Geschichte Bierstadts).
Neese, Bernd-Michael: Die Turnbewegung im Herzogtum Nassau. Wiesbaden-Erbenheim 2002. (zitiert: Neese, Turnbewegung).
Neese, Bernd-Michael (Hrsg.): Theodor Schüler. Aufsätze zur Geschichte der Stadt Wiesbaden im 17.–19. Jahrhundert. Wiesbaden 2007. (zitiert: Neese, Schüler).
Neese, Bernd-Michael: Christian Spielmann. Aufsätze zur Geschichte der Stadt Wiesbaden im 17.–19. Jahrhundert. Wiesbaden 2007. (zitiert: Neese, Spielmann).
Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte. 1800–1866. Bürgerrecht und starker Staat. München 1983. (zitiert: Nipperdey, Deutsche Geschichte).

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte. 1866–1918. Bd. I: Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1990. (zitiert: Nipperdey, Arbeitswelt).
Nipperdey, Thomas: Wie das Bürgertum die Moderne fand. Stuttgart 1998. (zitiert: Nipperdey, Bürgertum).
Pachnicke, Claudine: „Bücherflut'' und „Lesewut''. In: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Ausstellungskatalog. Bd. 1.2. Stuttgart 1987. (zitiert: Pachnicke, Bücherflut und Lesewut).
Pachnicke, Claudine: „Geschlossene Gesellschaft''. Lesegesellschaft und Museum. In: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Ausstellungskatalog. Bd. 1.2. Stuttgart 1987. (zitiert: Pachnicke, Geschlossene Gesellschaft).
Peters, Hermann Josef: Niklas Vogt und das rheinische Geistesleben. Mainz 1962. (zitiert: Peters, Niklas Vogt).
Pflanze, Otto: Bismarck. Bd. 1: Der Reichsgründer. München 1997. (zitiert: Pflanze, Bismarck, Reichsgründer).
Pflanze, Otto: Bismarck. Bd. 2: Der Reichskanzler. München 1998. (zitiert: Pflanze, Bismarck, Reichskanzler).
Pross, Harry (Hrsg.): Deutsche Presse seit 1945. Bern, München, Wien [1965]. (zitiert: Pross, Deutsche Presse seit 1945).
Raabe, Paul: Bücherlust und Lesefreuden. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart 1984. (zitiert: Raabe, Bücherlust und Lesefreuden).
Reimuth, Bruno: „... in anständigem Tone ...''. In: Wiesbaden international. 1977 Nr. 3. (zitiert: Reimuth, In anständigem Tone).
Reinhardt, Horst Dieter: Geschichte der im Herzogtum Nassau von 1848 bis 1866 erschienenen politischen Tageszeitungen. Maschinenschrift. Köln 1967. (zitiert: Reinhardt, Politischen Tageszeitungen).
Renkhoff, Otto: Nassauische Biographie. Kurzbiographien aus 13 Jahrhunderten. Wiesbaden 1992. (zitiert: Renkhoff, Biographien).
Requate, Jörg: Gescheiterte Existenzen? Zur Geschichte des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. In: Welke, 400 Jahre Zeitung. (zitiert: Requate, Zur Geschichte des Journalistenberufs).
Riehl, W[ilhelm] H[einrich]: Nassauische Chronik des Jahres 1848. Mit einem Nachwort und Dokumentenanhang von Winfried Schüler und Guntram Müller-Schellenberg. Idstein 1979. (zitiert: Riehl, Chronik).
Rösner, Cornelia: Nassauische Parlamentarier. Ein biographisches Handbuch. Wiesbaden 1997. (zitiert: Rösner, Parlamentarier).
Rohner, Ludwig: Kalendergeschichte und Kalender. Wiesbaden 1978. (zitiert: Rohner, Kalendergeschichte).
Roßkopf, Josef: 150 Jahre Paulskirchenversammlung: Der Hallgartener Kreis um Johann Adam von Itzstein, die Keimzelle der Frankfurter Nationalversammlung von 1848/49. In: Rheingau Forum 2/1998. (zitiert: Roßkopf, Hallgartener Kreis).
Rößler, Hellmuth: Das Jahr 1866 und seine Folgen. In: Nass.Ann. Bd. 77 1966. (zitiert: Rößler, Das Jahr 1866).
Roeßler, Philipp v.: Die historischen Begebenheiten und die Entwicklung der staatlichen Einrichtung in den Nassauischen Landen. Wiesbaden 1893. (zitiert: Roeßler, Historischen Begebenheiten).
Roth, F[erdinand] W[ilhelm] E[mil]: Geschichte und historische Topographie der Stadt Wiesbaden im Mittelalter und der Neuzeit. Wiesbaden 1883. (zitiert: Roth, Stadt Wiebaden).
Roth, F[erdinand] W[ilhelm] E[mil]: Die Buchdruckereien zu Idstein. 1707–1769. In: Nassovia, 12. Jhrg. 1911, Nr. 19 v. 1.10. (zitiert: Roth, Buchdruckereien zu Idstein).
Säuberlich, Otto u. Würfel, Armin: Obral-Wörterbuch. Buchgewerblich-Graphisches Taschenlexikon. Wiesbaden 1957. (zitiert: Säuberlich, Obral-Wörterbuch).
Salamon, Iris: Die Meinungs- und Pressefreiheit im Herzogtum Nassau (1806–1866) Diss. Frankfurt 1994. (zitiert: Salamon, Meinungs- und Pressefreiheit).
Salomon, Ludwig: Geschichte des Deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. Bd. 3. Oldenburg u. Leipzig 1906. (zitiert: Salomon, Geschichte des Deutschen Zeitungswesens)
Sammlung der landesherrlichen Edicte und anderer Verordnungen, welche vom 1. Julius 1816 an, im ganzen Umfange des Herzogthums Nassau Gesetzeskraft beigelegt worden ist. Bd. 1. Wiesbaden 1817. (zitiert: Sammlung Edikte Bd. 1).
Sarholz, Hans: Das Herzogtum Nassau 1813–1815. In: Nass.Ann. Bd. 57 (H 1) 1937. (zitiert: Sarholz, Das Herzogtum Nassau 1813–1815).
Sauer, W[ilhelm]: Das Herzogtum Nassau in den Jahren 1813–1820. Ein Beitrag zur Geschichte der gleichzeitigen politischen Bewegungen in Deutschland. Wiesbaden 1893. (zitiert: Sauer, Herzogtum Nassau).
Schellenberg, Carl Philipp Salomo: Mein Leben. Handschrift 1859. HHStAW 1193 [Depositum Müller-Schellenberg] (zitiert: Schellenberg, Mein Leben).
Schellenberg, Gustav: Die Schellenbergs eng mit Wiesbaden verbunden. In: Wiesbadener Tagblatt, Jubiläums-Ausgabe Hundert Jahre. (zitiert: Schellenberg, Die Schellenbergs eng mit Wiesbaden verbunden).
Schellenberg, Gustav et al: Geschichte der Familie Schellenberg und Schellenberger. Teillieferungen Wiesbaden 1922–1931. (zitiert: Schellenberg, Familiengeschichte).
Schellenberg, Jacob Ludwig: Jacob Ludwig Schellenberg. 1728–1808. Autobiographie eines nassauischen Pfarrers. Mit einer Einleitung von Hella Hennessee. Taunusstein 1989. (zitiert: Schellenberg, Autobiographie).
[Schellenberg, Ludwig]: Cassa-Buch. Bd. 1 1.8.1803 bis 31.12.1813; Bd. 2 1.1.1814 bis 31.12.1818; Bd 3 .1.1.1819 bis 31.12.1827; Bd. 4 1.1.1828 bis15.7.1834; Bd. 5 3.3.1838 bis 30.12.1843. Handschriften HHStAW 1193 [Depositum Müller-Schellenberg] (zitiert: Cassa-Buch Buchhandlung).

[Schellenberg, Ludwig]: Cassa-Buch für die Buchdruckerey. 5.8.1809 bis 31.12.1820. Handschriften HHStAW 1193 [Depositum Müller-Schellenberg] (zitiert: Cassa-Buch Druckerei).
[Schellenberg, Ludwig]: Das erste Bestellbuch der Druckerei. 8.9.1818–30.12.1837. Handschrifte HHStAW 1193 [Depositum Müller-Schellenberg] (zitiert: Bestellbuch Druckerei).
Schellenberg, Ludwig: Verzeichnis der neuen Leih- und Lesebibliothek der Herzoglich-Nassauischen privilegirten Ludwig Schellenbergischen Hofbuchhandlung in Wiesbaden. 1815. Beigebunden sind 11 Fortsetzungen ohne Jahresangaben. (zitiert: Schellenberg, Verzeichnis der neuen Leih- und Lesebibliothek 1815).
Schellenberg, Ludwig: Verzeichniß neuer Bücher, welche in der L. Schellenberg'chen Hofbuchhandlung in Wiesbaden um beigesetzte Preise zu haben sind. Wiesbaden 1821. (zitiert: Schellenberg, Verzeichniß neuer Bücher 1821).
Schellenberg, Ludwig: Verlags-Katalog der L. Schellenberg'chen Hofbuchhandlung in Wiesbaden. Ostermesse 1833. (zitiert: Schellenberg, Katalog 1833).
Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei: 125 Jahre Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei. 1.10.1934. (zitiert: Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, 125 Jahre).
Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei: Der Betrieb. Werkzeitung der Betriebsgemeinschaft der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei. Jahrgänge 1934–1936. (zitiert: Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Werkzeitung).
Schildt, Gerhard: Die Arbeiterschaft im 19. und 20. Jahrhundert. München 1996. (zitiert: Schildt, Arbeiterschaft).
Schlömann, Herbert: Johannes Weitzel. Herold der öffentlichen Meinung in den Rheinlanden. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Journalismus. Diss. Erlangen 1950. (zitiert: Schlömann, Weitzel).
Schmidt, Bernh. J. Chr.: Katalog der Riehl'schen Zeitungsaufsätze, die Jahre 1841–1853 umfassend. In: Nass.Ann. Bd. 42 1913. (zitiert: Schmidt, Riehl'sche Zeitungsaufsätze).
Schmidt-von Rhein, Georg: Siehe Faber, Regierungsgebäude zu Wiesbaden.
Schmidt-von Rhein, Georg: Das Regierungsgebäude unter preußischer Herrschaft. In: Faber, Rolf u. Schmidt-von Rhein, Georg: Das Regierungsgebäude zu Wiesbaden. Ein Beitrag zu seinem 150jährigen Bestehen. 1843–1993. Taunusstein 1993. (zitiert: Schmidt-von Rhein, Georg: Das Regierungsgebäude unter preußischer Herrschaft).
Schmidt-von Rhein, Georg (Hrsg.): Napoleon und Nassau. Ausstellungskatalog. Wiesbaden 2006. (zitiert: Schmidt-von Rhein, Napoleon und Nassau).
Schrader, Hans-Jürgen: Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus. Göttingen 1989. (zitiert: Schrader, Büchermarkt des radikalen Pietismus).
Schröder, Reinald: Die Industriealisierung des Buchdruckgewerbes in Deutschland im 19. Jahrhundert und ihrer Folgen. Maschinenschrift. Selbstverlag Stuttgart u. Diepholz 1988. (Zitiert: Schröder, Industriealisierung des Buchdruckgewerbes).
Schröder, Stefan u. Gerber, Manfred (Hrsg.) Immer mitten drin. 100 Jahre Pressehaus Wiesbaden. Frankfurt 2009. (zitiert: Schröder/Gerber: 100 Jahre Pressehaus).
Schüler, Th[eodor]: Bilder Wiesbadens Vergangenheit. Die Anfänge des Buchdrucks und Buchhandels in der Stadt. In: Wiesbadener Tagblatt Nr. 237 vom 9.10.1881. [Neese, Schüler, S. 373]. (zitiert: Schüler, Anfänge des Buchdrucks und Buchhandels).
Schüler, Th[eodor]: Die Zeitungs-Literatur des vormaligen Herzogtums Nassau. In: Wiesbadener Tagblatt Nr. 419, 421, 423 7–9.9.1892. (zitiert: Schüler, Zeitungs-Literatur).
Schüler, Th[eodor]: Wiesbaden in seinen kleinstädtischen Verhältnissen um 1800. In: Alt-nassauischer Kalender. Ein Heimatbuch für die Freunde des Nassauer Landes. Wiesbaden 1919. (zitiert: Schüler, Wiesbaden um 1800).
Schüler, Winfried: Die Herzöge von Nassau. In: Herzogtum Nassau 1806–1866. Politik – Wirtschaft – Kultur. (Ausstellungskatalog). Wiesbaden 1981. (zitiert: Schüler, Die Herzöge von Nassau).
Schüler, Winfried: Geld im Herzogtum Nassau. 1806–1866. Eine Ausstellung der Nassauischen Sparkasse. Wiesbaden 1978. (zitiert: Schüler, Geld).
Schüler, Winfried: Das Herzogtum Nassau 1806–1866. In: Handbuch der hessischen Geschichte. Bd. 4 Hessen im Deutschen Bund und im neuen Deutschen Reich. 2. Teilband. Die hessischen Staaten bis 1945. Marburg 2000. [Unter dem Titel „Das Herzogtum Nassau 1806–1866. Deutsche Geschichte im Kleinformat'' aktualisiert, mit Abbildungen und einem Anhang versehen neu aufgelegt 2006 bei Historische Kommission für Nassau, Wiesbaden] (zitiert: Schüler, Herzogtum Nassau).
Schüler, Winfried: Der nassauische Landtag in der Reaktionszeit. Politischer Machtfaktor oder geduldeter Störenfried? In: Nass.Ann. Bd. 115 2004. (zitiert: Schüler, Landtag der Reaktionszeit).
Schüler, Winfried: Das Herzogtum Nassau 1806–1866. Deutsche Geschichte im Kleinformat. Wiesbaden 2006. (zitiert: Schüler, Herzogtum Nassau 2006).
Schüler, Winfried (Hrsg.): Nassauische Parlamentsdebatten. Bd. 2. Revolution und Reaktion 1848–1866. Wiesbaden 2010. (zitiert: Schüler, Nassauische Parlamentsdebatten).
Schulz, Andreas: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. Jahrhundert und 20, Jahrhundert. München 2005. zitiert: Schulz, Lebenswelt und Kultur).
Schulze, Volker: Die Zeitung. Ein medienkundlicher Leitfaden. Aachen-Hahn 2001. (zitiert: Schulze, Die Zeitung).
Schütz, Rüdiger: Zur Eingliederung der Rheinlande. In: Baumgart, Peter (Hrsg.): Expansion und Integration. Zur Eingliederung neugewonnener Gebiete in den preußischen Staat. Köln u. Wien 1984. (zitiert: Schütz, Zur Eingliederung der Rheinlande).

Schwartz, Karl: Lebensnachrichten über den Regierungspräsidenten Karl von Ibell. In: Nass.Ann. Bd. 14 (H 1) 1875. (zitiert: Schwartz, Lebensnachrichten Ibell).
Seelig, Winfried: Von Nassau zum Deutschen Reich. Die ideologische und politische Entwicklung von Karl Braun 1822–1871. Wiesbaden 1980. (zitiert: Seelig, Karl Braun).
Siemann, Wolfram: Der ‚Polizeiverein' deutscher Staaten. Eine Dokumentation zur Überwachung der Öffentlichkeit nach der Revolution von 1848/49. Tübingen 1983. (zitiert: Siemann, Der Polizeiverein).
Siemann, Wolfram: Von der offenen und mittelbaren Kontrolle. Der Wandel in der deutschen Preßgesetzgebung und Zensurpraxis des 19. Jahrhunderts. In: Unmoralisch an sich ... ‚'. Zensur im 18. und 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch. Wiesbaden 1988. (zitiert: Siemann, Wandel in der deutschen Preßgesetzgebung).
Siemann, Wolfram: 1848/49 in Deutschland und Europa. Ereignis – Bewältigung – Erinnerung. Paderborn 2006. (zitiert: Siemann, 1848/49 in Deutschland und Europa).
Spiegel, Margit: Wiesbadener Firmenbriefköpfe aus der Kaiserzeit 1871–1914. Wiesbaden 2003. (zitiert: Spiegel, Wiesbadener Firmenbriefköpfe).
Spielmann, C[hristian]: Die Stadt Wiesbaden und ihre Bewohner zu Anfang unseres Jahrhunderts. Wiesbaden 1897. (zitiert: Spielmann, Stadt Wiesbaden).
Spielmann, C[hristian]: Geschichte von Nassau. Teil II. Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. Montabaur 1926. (zitiert: Spielmann, Geschichte II).
Spielmann, C[hristian]: Die Älteste bestehende Druckerei in Wiesbaden. In: Nassovia Jhrg. 10 1909, S. 298 f. (zitiert: Spielmann, Älteste Druckerei).
Stein, B.: Die Geschichte des Wiesbadener Zeitungswesens von den Anfängen bis zur Gegenwart. o. Ort u. o. J. [Wiesbaden ca. 1943]. Maschinenschrift in Archiv Wiesbadener Tagblatt. Ergänzung und Erweiterung G. Müller-Schellenberg 2009. (Zitiert: Stein, Wiesbadener Zeitungswesen).
Stöber, Rudolf: Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Konstanz 2005. (zitiert: Stöber, Deutsche Pressegeschichte).
Stöber, Rudolf: Modernisierungszwang und Massenpresse. In: Welke, 400 Jahre Zeitung. (zitiert: Stöber, Modernisierungszwang und Massenpresse).
Struck, Wolf-Heino: Das Streben nach bürgerlicher Freiheit und nationaler Einheit in der Sicht des Herzogtums Nassau. ein Beitrag zur Beurteilung der Entscheidung von 1866. In: Nass.Ann. Bd. 77 1966. (zitiert: Struck, Streben nach Freiheit).
Struck, Wolf-Heino: Die Anfänge der Arbeiterbewegung in Wiesbaden. 1848–1851. In: Geschichtliche Landeskunde. Bd. V, Teil 2. Wiesbaden 1969. (zitiert: Struck, Anfänge der Arbeiterbewegung).
Struck, Wolf-Heino: Wiesbaden im Biedermeier. Wiesbaden 1981. (zitiert: Struck, Biedermeier).
Struck, Wolf-Heino: Wiesbaden in der Goethezeit. Wiesbaden 1979. (zitiert: Struck, Goethezeit).
Struck, Wolf-Heino: Fürst und Volk im Herzogtum Nassau. In: Nass.Ann. Bd. 19 1980. (zitiert: Struck, Wolf-Heino: Fürst und Volk).
Toelle, Hermann: Das Herzogtum Nassau und die deutsche Frage 1852–1857. In: Nass.Ann. Bd. 43 1914/15. (Zitiert: Toelle, Nassau und die deutsche Frage).
Trabert, Adam: Historisch-literarische Erinnerungen. Kempten und München 1912. (zitiert: Trabert, Erinnerungen).
Wacker, Peter u. Müller-Schellenberg, Guntram: Das herzoglich-nassauischen Militär 1813–1866. Taunusstein 1998. (zitiert: Wacker, Militär).
Walther, Karl Klaus (Hrsg.): Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie. Hamburg 2006.(zitiert: Walther, Lexikon der Buchkunst).
Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 2 Von der „Deutschen Doppelrevolution'' bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849–1914. München 1995 (zitiert: Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2).
Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3 Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution'' 1815–1845/49. München 2000. (zitiert: Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3).
Weichel, Thomas: Die Bürger von Wiesbaden. Von der Landstadt zur ‚Weltkurstadt'. 1780–1914. München 1997. (zitiert: Weichel, Bürger von Wiesbaden).
Weichel, Thomas: Die Kur- und Verwaltungsstadt Wiesbaden. 1790–1822. In: Gall, Lothar (Hrsg.): Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780–1820. München 1991. (zitiert: Weichel, Kur- und Verwaltungsstadt Wiesbaden).
Weichel, Thomas: „Wenn der Kaiser nicht mehr kommt...''. Kommunalpolitik und Arbeiterbewegung in Wiesbaden 1890–1914. Wiesbaden 1991. (zitiert: Weichel, Wenn der Kaiser nicht mehr kommt).
Weichel, Thomas: Bürgerliche Villenkultur im 19. Jahrhundert. In: Hein, Dieter u. Schulz, Andreas (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt. München 1996. (zitiert: Weichel, Bürgerliche Villenkultur).
Weichel, Thomas: Die Pracht als politisches Programm: Die städtische Gesellschaft im Wiesbaden der Kaiserzeit. In: Hasenöhrl, Ute (Hrsg.): Historismus und Moderne. Wiesbaden 2007. (zitiert: Weichel, Städtische Gesellschaf).
Weitzel, Johannes: Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten? Wiesbaden 1819 (2. Auflage). (zitiert: Weitzel, Revolution).

Welke, Martin: Der Weg zur freien Presse in Deutschland. Katalog zur Ausstellung des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger e. V. Bonn 1988. (zitiert: Welke, Weg zur freien Presse).
Welke, Martin: Pressefreiheit – eine historische Bilanz. Katalog zur Ausstellung Deutsche Demokratiegeschichte. Saarbrücken 2001. (zitiert: Welke, Pressefreiheit).
Welke, Martin u. Wilke, Jürgen (Hrsg.): 400 Jahre Zeitung. Die Entwicklung der Tagespresse im internationalen Kontext. Bremen 2008. (zitiert: Welke, 400 Jahre Zeitung).
Welke, Martin: Johann Carolus und der Beginn der periodischen Tagespresse. Versuch, einen Irrweg der Forschung zu korrigieren. In: Welke, 400 Jahre Zeitung. (zitiert: Welke, Beginn der periodischen Tagespresse).
Wellstein, Frank: Politische Partizipation im Frühkonstitutionalismus. Die Wahlen zur landständigen Versammlung des Herzogtums Nassau (1818–1866). [Maschinenschrift, Kriftel 1994]. (zitiert: Wellstein, Wahlen).
Wettengel, Michael: Die Revolution von 1848/49 im Rhein-Main-Raum. Politische Vereine und Revolutionsalltag im Großherzogtum Hessen, Herzogtum Nassau und in der Freien Stadt Frankfurt. Wiesbaden 1989. (zitiert: Wettengel, Revolution).
Wettengel, Michael: Vom Herzogtum Nassau zum Bundesland Hessen. In: Nassaus Beitrag für das heutige Hessen. Wiesbaden 1992. (zitiert: Wettengel, Nassaus Beitrag).
Wettengel, Michael: Die Wiesbadener Bürgerwehr 1848/49 und die Revolution im Herzogtum Nassau. Taunusstein 1998. (zitiert: Wettengel, Bürgerwehr Revolution).
Wiesbadener Kurier: Jubiläumsbeilage 50 Jahre Wiesbadener Kurier vom 30.9.1995 (zitiert: Wiesbadener Kurier: Jubiläumsbeilage 50 Jahre Wiesbadener Kurier).
Wiesbadener Tagblatt: Das Heim des Wiesbadener Tagblatts.(24.10.1909). (zitiert: Wiesbadener Tagblatt, Das Heim des Wiesbadener Tagblatts).
Wiesbadener Tagblatt: 75 Jahre Wiesbadener Tagblatt. 1.10.1927. (zitiert: Wiesbadener Tagblatt: 75 Jahre Wiesbadener Tagblatt).
Wiesbadener Tagblatt: Probenummer vom 17.9.1949. (zitiert: Wiesbadener Tagblatt, Probenummer 1949).
Wiesbadener Tagblatt. 100 Jahre. Von 1852 bis 1952. Ein Überblick in Bildern über die Zeiten, das Werk und seine Gestalter. Wiesbaden 1952. (zitiert: Wiesbadener Tagblatt, 100 Jahre).
Wiesbadener Tagblatt. Jubiläums-Ausgabe. 1852 □ Hundert Jahre □ 1952. [1.7.1952] (zitiert: Wiesbadener Tagblatt, Jubiläums-Ausgabe Hundert Jahre).
Wiesbadener Tagblatt: Das Wiesbadener Tagblatt wird 125 Jahre alt. 16.9.1977. (zitiert: Wiesbadener Tagblatt, Das Tagblatt wird 125 Jahre alt).
Wiesbadener Tagblatt: 150 Jahre Wiesbadener Tagblatt. Beilage vom 12.10.2002. (zitiert: Wiesbadener Tagblatt, 150 Jahre Wiesbadener Tagblatt).
Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik. München 2002. (zitiert: Winkler, Weg nach Westen).
Wittmann, Reinhard: Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750–1880. Tübingen 1982. (zitiert: Wittmann, Buchmarkt und Lektüre).
Wittmann, Reinhard: Geschichte des Deutschen Buchhandels. Durchgesehene und erweiterte Auflage. München 1999. (zitiert: Wittmann, Reinhard: Geschichte des Deutschen Buchhandels).
Wolf, Hans-Jürgen: Geschichte der Druckverfahren. Historische Grundlagen. Portraits. Technologie. Elchingen 1992. (zitiert: Wolf, Geschichte der Druckverfahren).
Zedler, G[ottfried]: Die Wiesbadener Kurliste. In: Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. 1900/1901, Nr. 3. (zitiert: Zedler, Kurliste).
Zedler, G[ottfried]: Der Idsteiner Kalender ‚Teutscher Michel' In: Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. 16. Jhrg., Nr. 1, 2. (zitiert: Zedler, Idsteiner Kalender).
Zedler, G[ottfried]: Der nassauischen Publizist Johannes Weitzel. In: Nass. Ann. Bd. 30 1899. (zitiert: Zedler, Publizist Weitzel).
Zedler, G[ottfried]: Die politische Presse im Herzogtum Nassau. In: Rheinischer Kurier 1903 Nr. 850 v. 5.12. (zitiert: Zedler, Politische Presse im Herzogtum Nassau).
Zedler, G[ottfried] Der Buchdruck in Nassau. In: Karl Jacobi: Nassauisches Heimatbuch. Bilder aus der Natur des Landes, dem geschichtlichen und kulturellen Leben seiner Bewohner. Wiesbaden 1913. (zitiert: Zedler, Buchdruck in Nassau).
Zender, Joachim Elias: Lexikon. Buch Druck Papier. Bern, Stuttgart, Wien 2008. (zitiert: Zender, Lexikon. Buch).
Zerback, Ralf: Die Verbürgerlichung des städtischen Raumes. Zur baulichen Entwicklung der Haupt- und Residenzstadt im 19. Jahrhundert. In: Hein, Dieter u. Schulz, Andreas (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt. München 1996. (zitiert: Zerback, Verbürgerlichung).
Zerback, Ralf: Robert Blum. Eine Biographie. Leipzig 2007. (zitiert: Zerback, Robert Blum).

Sachverzeichnis*

Aar-Bote 138, 143
Aberglaube, im Kalender verbreiteter 203
Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein 147
Alphabetisierungsgrad 6
Amtliches Anzeigenblatt 138
Antiquariate 48
  Levi 48
Anzeigenblätter 83, 140, 142
Apotheke, Müller'sche 72
Arbeiter-
  bewegung 60, 147
  bildungsverein 85, 147
    Buchdruckerverein (später ‚Typographia') 84
    Gutenberg-Bund 84
  klassenbewusstsein 147
  kongress 84
  leseverein 84
  schaft 147
  Streik, Wiesbadener 84
  verbrüderung 85
  verein 81, 84
Arbeitsbedingungen 58
  Arbeitszeit 60, 84
    Überstunden 84
  Fluktuation 58
Augsburger Allgemeine Zeitung 83, 91
Aurora, Badeblatt für Langenschwalbach 42
Ausbildung der Kinder 52, 54 f., 65
  musische 54, 67
Bekanntmachungen, amtliche, öffentliche 77, 95 f., 99, 103, 110, 112, 131 f., 135, 137 ff., 140, 143 f.
Betriebskrankenkasse 57
Bezirksrat, Wiesbadener 145
Beyerle, Buchhandlung 47, 65
Bibelgesellschaft 55
Biebrich-Mosbacher Tagespost 140
Bildung, Anspruch auf 68
Brandversicherung 50
Buchbesitz
  als Liebhaberei 7
  als Statussymbol 6
Buchbinder, Monopol 26
Buchhändler, fremde in den Kolonnaden 48
Buchhandlungen, Wiesbadener (außer Schellenberg)
  Beyerle 47, 65
  Feller & Gecks 121 f., 134
  Fischer 47, 80
  Friedrich, L. 47, 71, 79
  Friedrich, W. (und Druckerei) 48, 81, 94, 103 f., 109, 143
  Greiß 33 f., 144
  Hassloch 47 f.
  Junray & Hensel 121
  Kreidel 47, 121
  Levi (Antiquariat) 48
  Limbarth 121
  Ritter (und Druckerei) 48, 65, 67, 80, 84, 93, 102, 107, 137, 142, 144
  Rodrian & Röhr 134
  Roth 121
Bürgerausschuss, Wiesbadener 145
Bürgerrecht, Wiesbadener 69, 71, 125 f.
Bürgerschaft 121, 125 f., 129, 132
Bürgerstolz 57

---

* Ausgewählte Termini.
Wegen zu häufigen Vorkommens Schellenberg'sche Buchhandlung und Druckerei nicht aufgenommen.

Bürgertum, bürgerlich 54 f., 60, 66, 78 ff., 80, 101, 114 f., 126, 132 f., 135, 139 f., 143 f., 222
  Hochzeitsreise, bürgerliche 71
Bürgerwehr, Wiesbadener 95
Casino-Gesellschaft, Wiesbadener 8, 55, 57, 71, 74, 81, 122, 145
Censur siehe Zensur
Centralfonds für die Witwen und Waisen der Schullehrer 31
Code Napoléon 24 f., 39
Demokratisch-monarchische Partei 87, 89
Demokratischer Verein 85, 89
Deputiertenkammer, Deputiertenversammlung, Ständeversammlung siehe Landtag
Deutsche Blätter 109
Deutsche Zeitung 79
Deutscher Nationalverein 106, 108 ff.
Deutscher Zuschauer 79
Deutsches Bürgerblatt 82
Didascalia 83
Dienstboten, Dienstmädchen, Dienerschaft 53, 68, 71, 77, 79, 123 f.
Druck-
  maschinen (Schnellpressen) 72 f., 84, 94, 111, 131 f.
    Begrenzung der Zahl 84
    Betrieb mit Dampfmaschinen 131 f., 134
  Pressen 11, 13, 21 ff., 26 f., 31 f., 41, 49 f., 65, 72, 199
    eiserne 70
    Preise der 195
  Steindruck- 65
Drucken, Vorgang des 21, 65, 72
  illegales 198
Drucker 73
Druckerei, Einrichten der 195
Druckereien
  im Fürstentum Nassau-Idstein/Usingen/Wiesbaden 198 ff.
  Wiesbadener (außer Schellenberg)
    Enders 29, 47, 65, 69 f., 74 f., 81
    Frank 37, 41, 47
    Frey 9, 11, 13 f., 14, 19, 23, 33, 37, 47, 58, 69, 75, 205
    Friedrich, W. (und Buchhandlung) 48, 81, 94, 103 f., 109, 143
    Knefeli 68, 74, 92
    Müller & Co 109, 138
    Ritter (und Buchhandlung) 48, 65, 67, 80, 84, 93, 102, 137, 142, 144
    Schirmer und Gerhard 199, 203, 206
    Scholz 67, 93
    Stein 29, 47, 67, 74, 93 f., 143
Druckerschwärze, Herstellung der 59
Ehrenbürgergarde, Wiesbadener, berittene 68, 71
Einquartierung in Privathäuser 60 f.
Enders, Druckerei 29, 47, 65, 69 f., 74 f., 81
Erholungsreise 66
Erklärung der Nassauer 106
Feller & Gecks, Buchhandlung 121 f., 134
Firmengründungen 47
Fischer, Buchhandlung 47, 80
Fluktuation der Beschäftigten 58
Fonds zum Vorteil der Arbeiterklasse 146
Forderungen der Nassauer (1848) 79, 92
Fortschrittspartei 101, 104 f., 107–110, 132, 138 ff., 143 f., 147
Frank, Druckerei 37, 41, 47
Frauen,
  Diskriminierung der 77
  Rolle der 77

Freie Zeitung 42, 80 f., 89, 92, 94, 103
Freiheitsvereine 89
Frey, Druckerei 9, 11, 13 f., 19, 23, 33, 37, 47, 58, 69, 75, 205
Friedrich, L., Buchhandlung 47, 71, 79
Friedrich, W., Buchhandlung, Druckerei 48, 81, 94, 103 f., 109, 143
Gemeinderat, Wiesbadener 125, 127 ff., 132, 133, 137, 145
  Protokolle des 127 ff., 136
Gewerbe-
  freiheit 47 f., 80, 84
  gesetz 108
  treibende 48 f., 55, 100, 106, 111 f., 126, 145
  verein, für das Herzogthum Nassau 100, 145
Gewerkschaft 147
Gothaischer Allgemeiner Anzeiger 35
Greiß, Buchhandlung 133 f., 144
Gustav-Adolph-
  Stiftung 118
  Verein 74, 122, 145
Gutenberg-Bund 84
Gutenbergfeiern 147
Handel, bargeldloser 25
Handels-Adreßhandbuch für das Herzogthum Nassau 70
Handelskammer 132, 145
Hassloch, Buchhandlung 48
Haug, Verlag und Druckerei in Idstein 198
Hausfrau, bürgerliche 53, 68, 71
Haushälterin 74
Haushaltsführung 53, 68 f.
Heiratserlaubnis 71
Herzoglich Nassauischer allgemeiner Landeskalender 14–19, 27, 73, 94, 103, 140, 142, 206
  Monopol der Verbreitung des 16
  Stempelgebühr (= Steuer) für 16, 18
Herzoglich Nassauisches allgemeines Intelligenzblatt 7, 11, 14, 23, 24, 32, 35, 38, 41, 104, 140, 143
Hoch-Fürstl.Nassau-Saarbrückisch-privilegierte gemeinnützige Wießbader Nachrichten und Anzeige 9 ff., 206
Hochzeitsreise, bürgerliche 71
Hospital zu Wiesbaden, Verlag des 67, 142
Hygieia-Gruppe 74, 77
Intelligenzblätter 83
Journalistentag, erster deutscher 108
Junray & Hensel, Buchhandlung 121
Justizsystem 45
Kalender
  Herzoglich Nassauischer allgemeiner Landes- siehe dort
Karlsbader Beschlüsse 44 f., 78, 222
Karlsruher Zeitung 83
Katholisches Volksblatt 138
Kaution, Hinterlegung von für Zeitungen 74, 102, 109, 138, 141 f.
Kirchenstreit 102
Klavier als bürgerliches Statussymbol 115
Klingenhöfer, Höchster Druckerei 206
Knefeli, Druckerei 68, 74, 92
Konzession(szwang) für die Presse 102, 108 f., 139
Korrespondenzen, telegraphische 139
Kreidel, Buchhandlung 47, 121
Kreis[amts]blatt 94, 100
Krieger, Gießener Buchhandlung 1, 2, 5, 8, 13, 25
Kürßner, Druckerei in Idstein 198 f., 203, 205
Kurliste siehe Liste der Kurgäste
Lagerhaltung 27
Lahnbote 83
Lahnbotin 83
Lahnsteiner Anzeiger 142
Landesbibliothek, Nassauische 8, 36 f., 41, 44, 50
Landeskalender siehe Herzoglich Nassauischer allgemeiner Landeskalender
Landsturm, nassauischer 42, 55
Landtag, nassauischer 92 f., 100, 107
  Druck der Protokolle des 47, 92 f., 94, 104, 107 f.
  Wahlrecht zum 55, 92, 100, 111
Landwirthschaftliches Wochenblatt 29, 47, 48
Lebenshaltung einer bürgerlichen Familie 51 ff.,
Lebensstandard 60
Lehre, Lehrlinge 65 f., 84, 95
  als Apotheker 66
  Lehrgeld 65
  Lehrlingszüchten 84
Leihbibliothek 3, 6, 11, 20, 45, 47, 71
Leihbücherei 3
Lektor 27
Lese-
  bibliothek 3, 5, 7, 47
  buch, Erstes 29–31, 67
  fähigkeit 5, 6, 16, 17
  fieber 5
  gesellschaft 2
  kabinett 79
  lust 5
  museum 3, 7, 8, 11, 20
  sucht 5
  verein 84, 134
  wut 5
Liberale, Liberalismus, liberal 79 f., 89, 101, 104, 106, 108, 127, 132, 136, 139 f., 142, 144 f., 147
Limbarth, Buchhandlung 121
Liste der Kurgäste
  Langenschwalbacher 28
  Schlangenbader 28
  Wiesbadener 9, 11, 13, 74, 78, 94, 99, 137
Literarisches Büro, preußisches (zur Beeinflussung der Presse) 139, 142
Lohn, Löhne, Verdienst 57, 59 f., 66, 74
  Akkord 59, 146
  -erhöhung 146
  Gewissgeld 146
  Kostgeld 59
  der Magd, der Dienstboten 52 f.
  Nebenerwerb 147
  Überstunden 60
  -zahlung bei Sonntags-, Feiertags- und Nachtarbeit 84
  Zeitlohn 146
Lokalblätter siehe Anzeigenblätter
Lyce, Druckerei in Idstein 198 ff., 205
Mainzer Zeitung 34, 38, 140
Mannheimer Abendzeitung 79
Meinungsfreiheit 78, 101
Messe 26, 224
  Buchmesse 26
    Frankfurter 25, 27, 36
    Leipziger 1, 25, 27, 36
Militär, vom freikaufen 67
Mittelrheinische Zeitung 92, 103, 106, 108, 138 f., 144
Mittwochsgesellschaft 79
Mohr, Heidelberger Buchhandlung 65
Müller & Co., Druckerei 109, 138
Nachdrucke 19, 27, 35 f. siehe auch Raubdrucke
Nassauische Allgemeine Zeitung 81 f., 84–92, 96, 99, 102, 133
Nassauische Chronik des Jahres 1848 89, 91
Nassauische Landeszeitung 110, 132, 138
Nassauische Zeitung 81, 91, 94, 104
Nassauischer Zuschauer 83
Nassauisches Bürgerblatt 107
Nassauisches Unterhaltungs- und Anzeigenblatt 138
Nassauisches Volksblatt 107

Nationaldemokraten 143 f.
Neue Mittelrheinische Presse 139
Neue Mittelrheinische Zeitung 109, 138, 142
Neue Wiesbadener Zeitung 109 f.
Neues Wiesbadener Tagblatt 133, 139
Novitäten-Versendungsliste
für Bücherneuerscheinungen 101
Oberpostamtszeitung 41, 79
Oberrheinischer Kirchenstreit 92
Oswald, Heidelberger Universitätsbuchhandlung 65
Papierherstellung 145
Pflichtexemplar 37
Polizei 13, 33 f.
-behörde, nassauische 101
-deputation, Wiesbadener 13, 29, 78
-direktion, Wiesbadener 8, 104, 109
Fremden- 34
Kommissariat, Wiesbadener 102
-kontrolle 5
-system 45
-verein 101
Postdebit 106
Preisbindung 26
Preise für Lesestoff 7
Presse, die 38, 40, 45
-agenturen 90,
-arbeit der nassauischen Regierung 108
Beeinflussung der 139, 142
-büro, preußisches 139 f.
-freiheit 36 f., 44 ff., 80, 96, 100 f., 108
-fonds der nassauischen Regierung 108 ff.
-gesetz 23, 36, 45, 58, 80, 83, 102, 108, 142
und Verordnungen, Zusammenfassung der 140
Gleichschaltung der 142
-kontrolle 142
Konzession(szwang) der 102
Manipulation der 139
Missbrauch der 102
-recht 101, 139 f.
Vereidigung auf das 45
Parteirichtungs- 83
-politik, preußische 138
politische 79, 140
-vergehen 139
-zensor 101
-zensur 40, 79 f., 102, 198 f.
-nachzensur 102
Pressen siehe Druckerpressen
Provinzialkorrespondenz, preußische 139, 142
Raubdrucke 35 f. siehe auch Nachdrucke
Raußgeld, bei Kündigung 50
Redakteure, deren Berufsweg und Image 105
Reichsverfassung von 1849 80
Revolution, nassauische (1848) 80
Rheingauer Bürgerfreund 104
Rheinische Blätter 7, 38–42, 44 f., 80
Rhein- und Moselzeitung 83
Rheinischer Merkur 38, 40
Rheinischer Kurier 107, 139 f.
Rheinisches Archiv für Geschichte und Litteratur 24, 32 ff.
Rhein-Lahn-Zeitung 103–109, 133, 136, 144
Riedel, Druckerei 29, 47, 65, 74 f.
Ritter, Buchhandlung und Druckerei 48, 65, 67, 80, 84, 93, 102, 107, 137, 142, 144
Rodrian & Röhr, Buchhandlung 134
Romane, Räuber- und -ritter- 6
Fortsetzungs- 96, 99
Romanlesen, sittenverderbendes 5
Roth, Buchhandlung 121
Salär siehe Lohn
Scharfschützenkorps, Wiesbadener 95
Schelle als Publikationsorgan 110
Schenck'sches Haus 42
Schirmer und Gerhard, Wiesbadener Druckerei 199, 203, 206
Schleswig-Holstein, Krieg in 129–132, 134
Schmuggel mit Büchern 45
Schnellpressen siehe Druckmaschinen
Scholz, Druckerei 67, 92
Schulen
Friedrichsschule 54
Johannes de Laspée 54
Pädagogium 54
Setzen, Vorgang des 14, 21, 22, 65, 83 f.
Ablegen 32
Seumes sämtliche Schriften 28, 31, 35
Sozialdemokratische Arbeiterpartei 147
Soziale Leistungen, Verhältnisse 84, 146
Betriebskrankenkasse 57 ff.
Fonds zum Vorteil der Arbeiterklasse 146
Fürsorge 95
Lebenshaltung 146
Postulat 58
Trinkgeld zu Fastnacht 59
Unterstützungskassen 84
Verbesserung der Situation 84
-versicherungen 2
Wohnverhältnisse 53
Ständeversammlung, nassauische siehe Landtag
Stadt-Armen-Kommission 74
Stadtvorstand, Wiesbadener 53
Staats- und Adreß-Calender des Herzogthums Nassau 14, 19
Stein, Druckerei 29, 47, 67, 74, 93 f., 143
Sternkammer 106, 145
Erklärung der Nassauer 106
Steuern 48 ff., 55, 61, 67, 111, 132, 143
Zeitungsstempel 144
Streik, Wiesbadener 84
Süddeutsche Zeitung 108
Taunusblätter, Zeitung für das Herzogthum 81
Telegrapheneinrichtungen, staatliche 139
Teutsche Gesellschaft 55, 57, 78
Teutscher Michel (Kalender) 4, 17, 199–206
Theater, Wiesbadener 7, 24, 28, 48, 52, 57, 69, 74, 79, 96, 113, 122, 126
-zettel 13, 24, 81
Transportkosten 25, 36,
Unterstützungskassen 84
Urheberrecht 140
Verdienst siehe Lohn
Verein für Freiheit, Gesetz und Ordnung 87
Verein zur Wahrung der Volksrechte 85
Verfassung, nassauische 37, 96, 100
Verkehr zwischen Verlag und Buchhandel 25
Verlag, erster in Nassau 25 ff.,
Verlage, nassauische (außer Schellenberg)
Haug, Verlag und Druckerei in Idstein 198
Hospital zu Wiesbaden, Verlag des 67, 142
Waisenhaus, Wiesbadener, Verlag des 2, 19, 199
Verlagseinband 26 f., 33
Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau 11, 25, 44, 80, 103, 111, 140, 142 f.
Verschönerungsverein, Wiesbadener 132
Volksfreund, Der 81
Wächter am Rhein 107
Wahlen
zum nassauischen Landtag 55, 92, 100, 111
zum Norddeutschen Bund 143
zum preußischen Landtag 143
zum Reichstag 143
Waisenhaus, Wiesbadener, Verlag des 2, 19, 199
Walz, Wanderschaft 66 f.

Waterloodenkmal, Wiesbadener, seine Errichtung 132
Westerwälder Bote 83
Wiesbadener Geschäftsblatt für Stadt und Land 137
Wiesbadener Kurier 95
Wiesbadener Nachrichten 138, 144
Wiesbadener Tagblatt 75, 81, 95–100, 102, 105, 110–138, 140, 143 f., 206
Wiesbad[en]er Wochenblatt 11, 28 f., 73 ff., 77, 83, 87, 92, 94 f., 96 f., 99 f., 224
  Pachtvertrag für das 75
  -fonds 74, 77
Wiesbadener Zeitung 109
Wochenblatt für die Ämter Limburg und Hadamar 83
Wochenblatt für Weilburg und Hachenburg 83
Wohnverhältnisse 53
Zahlenlotterie, Wiesbadener 199
Zeit (Frankfurter Zeitung) 107
Zeitungen
  auswärtige 79, 104
    Augsburger Allgemeine Zeitung 83, 91
    Deutsche Blätter 109
    Deutsche Zeitung 79
    Deutscher Zuschauer 79
    Deutsches Bürgerblatt 82
    Didascalia 83
    Gothaischer Allgemeiner Anzeiger 35
    Karlsruher Zeitung 83
    Korrespondenzen, telegraphische 139
    Mainzer Zeitung 34, 38, 140
    Mannheimer Abendzeitung 79
    Oberpostamtszeitung 41, 79
    Provinzialkorrespondenz, preußische 139, 142
    Rhein- und Moselzeitung 83
    Rheinischer Merkur 38, 40
    Süddeutsche Zeitung 108
    Zeit (Frankfurter Zeitung) 107
  nassauische 83
    Aar-Bote 138, 143
    Amtliches Anzeigenblatt 138
    Anzeigenblätter 83, 140, 142
    Aurora, Badeblatt für Langenschwalbach 42
    Biebrich-Mosbacher Tagespost 140
    Freie Zeitung 42, 80 f., 89, 92, 94, 103
    Hoch-Fürstl.Nassau-Saarbrückisch-privilegierte gemeinnützige Wießbader Nachrichten und Anzeige 9, 10, 11, 206
noch Zeitungen, nassauische
    Katholisches Volksblatt 138
    Kreis[amts]blatt 94, 100
    Lahnbote 83
    Lahnbotin 83
    Lahnsteiner Anzeiger 142
    Landwirthschaftliches Wochenblatt 29, 47, 48
    Mittelrheinische Zeitung 92, 103, 106, 108, 138 f., 144
    Nassauische Chronik des Jahres 1848 89, 91
    Nassauische Allgemeine Zeitung 81 f., 84–92, 96, 99, 102, 133
    Nassauische Landeszeitung 110, 132, 138
    Nassauische Zeitung 81, 91, 94, 104
    Nassauischer Zuschauer 83
    Nassauisches Bürgerblatt 107
    Nassauisches Unterhaltungs- und Anzeigenblatt 138
    Nassauisches Volksblatt 107
    Neue Mittelrheinische Presse 139
    Neue Mittelrheinische Zeitung 109, 138, 142
    Neue Wiesbadener Zeitung 109 f.
    Neues Wiesbadener Tagblatt 133, 139
    Rheingauer Bürgerfreund 104
    Rheinische Blätter 7, 38–42, 44 f., 80
    Rheinischer Kurier 107, 139 f.
    Rhein-Lahn-Zeitung 103–109, 133, 136, 144
    Taunusblätter, Zeitung für das Herzogthum 81
    Volksfreund, Der 81
    Wächter am Rhein 107
    Westerwälder Bote 83
    Wiesbadener Geschäftsblatt für Stadt und Land 137
    Wiesbadener Kurier 95
    Wiesbadener Nachrichten 138, 144
    Wiesbadener Tagblatt 74 f. 77, 81, 95–100, 102, 105, 110–138, 140, 143 f., 206
    Wiesbad[en]er Wochenblatt 11, 28 f., 73 ff., 77, 83, 87, 92, 94 f., 96 f., 99 f., 224
    Wiesbadener Zeitung 109
    Wochenblatt für die Ämter Limburg und Hadamar 83
    Wochenblatt für Weilburg und Hachenburg 83
Zeitungslektüre 79
Zeitungspalast, heute Pressehaus 95
Zensur siehe unter Presse
Zunft 13, 47, 58, 198